# Neue Didaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer“.**

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

**№. 1.** Sonntag, den 1. Januar **1865.**


## Die schwarze Tulpe.

(Fortsetzung.)

„In der That, er verliebt gar arg mit meinem Vater; und nachdem er ausgetobt, fragte er mich: „Aber es war doch nicht die einzige Zwiebel?“

„Das hat er gefragt?“ entgegnete der Gefangene aufmerksend.

„Ja,“ und mein Vater erwiderte: „Wenn Ihr glaubt, daß es nicht die einzige war, so wird man nach den übrigen suchen. — „Ja, das werdet Ihr thun!“ rief Meister Jakob heftig. Darauf wandte er sich wieder an mich mit der Frage: „Und was hat der arme junge Mensch dazu gesagt?“ — Ich wußte nicht, was ich darauf erwidern sollte, da Sie mir die strengste Geheimhaltung anempfohlen haben. Glücklicher Weise riß mich mein Vater aus der Verlegenheit, indem er sagte, daß Sie vor Wuth geschäumt hätten. Ich unterbrach ihn mit den Worten; „Wir sollte er nicht zornig werden, da Du so grausam und ungerecht gegen ihn verfuhrst?! — Ach, leider gab ich im Laufe dieses Gespräches durch unbedachte Worte zu verstehen, daß diese Zwiebel keine gewöhnliche, sondern eine von großem Werthe sei. Ich wurde meine Unvorsichtigkeit erst inne, als mich Meister Jakob hastig fragte: „Also jene Zwiebel war sehr kostbar?“ — „Was weiß ich?“ erwidrete ich gleichgültig. „Verstehe ich mich denn auf Tulpen? Ich weiß nur, daß für den Gefangenen jeder Zeitvertreib seinen Werth hat. Der arme Herr von Baerle unterhielt sich mit dieser Zwiebel; sie machte ihm Freude, und es war daher grausam, sie ihm zu rauben.“ — Darauf dachte ich denn, wie Meister Jakob leise zu meinem Vater sagte: Ich bin ganz fest davon überzeugt, daß der Gefangene noch mehr Exemplare von dieser Zwiebel besitzt, denn man hat deren gewöhnlich drei von einer Gattung.“

„Das hat er gesagt?“ rief Cornelius aus. „Er meinte, ich hätte drei Zwiebeln?

„Sie können sich vorstellen, daß mich das Wort ebenso wie Sie überraschte. Ich drehte zusammen. Glücklicher Weise waren die Beiden so in ihr Gespräch vertieft, daß sie meine Aufregung nicht bemerkten. — „Aber,“ sagte mein Vater weiter „vielleicht hat er seine andern Zwiebeln nicht bei sich.“ — „Laß ihn nur unter liegend einem Vorwande hinuntergehen; während dieser Zeit will ich sein Gefängniß nach den Zwiebeln durchsuchen.“

„O, o!“ versetzte Cornelius. „Dein Meister Jakob scheint ein Schelm zu sein! Sage mir, Rosa, war er Dir nicht neulich nachzuschleichen, als Du das Tulpenbeet herrichtetest?“

Rosa bejahte.

„Nun, so bist Du es nicht, die er hier zu erringen trachtet, sondern meine Zwiebel, meine Tulpe ist es, in die er verliebt ist.“

„Wäre es möglich?“

„Wüßt Du den Beweis dafür haben? . . . Gehe morgen in den Garten, daß Meister Jakob es sieht, und er wird Dir brumlich folgen. Dann stelle Dich, als pflanzest Du die Zwiebel ein, gehe nach dem Garten, und blicke vorsichtig durch die Thüre, und Du wirst sehen, was er dann thun wird. Danach werden wir unsere Handlungsweise einrichten.

„Ach,“ sprach Rosa mit einem Seufzer, „Sie lieben Ihre Zwiebeln wirklich sehr, Herr Cornelius!“

„In der That, seitdem Dein Vater diese unglückliche Zwiebel gerettet hat, ist mir, als wäre ein Theil meines Daseins zerstört. Bewahre die dritte in Deinem Schranke wohl: bewache sie, wie der Geizhals sein erstes oder letztes Goldstück, wie die Mutter ihr Kind, wie der Verwundete den letzten Blutstropfen in seinen Adern bewacht und bewahrt! Bewahre sie, Rosa! Eine Ahnung sagt mir, daß aus ihr noch einmal unser Heil, unser Glück sprießt! Bewahre sie! Und wenn Feuer vom Himmel auf Loewenstein herabfiele, — schwöre mir, Rosa, daß Du dann vor allen Dingen jene letzte Zwiebel, welche meine schwarze Tulpe umhängt, retten willst!“

„Beruhigen Sie sich, Herr Cornelius!“ erwiderte Rosa feierlich, jedoch mit einem Anflug von Traurigkeit. „Ihre Wünsche sind für mich Befehle.“

„Wenn Du siehst, daß man Dir verdächtig nachschleicht,“ fuhr der junge Mann in fieberhafter Aufregung fort; „wenn unsere Gespräche den Argwohn Deines Vaters oder des elenden Jakob Gisels erwecken: dann, Rosa opfere mich sofort auf, mich, der ich nur durch Dich lebe, und nichts als Dich auf der Welt besitze; opfere mich auf, und beruhe mich nicht mehr!“

Rosa fühlte, wie sich ihr Herz in der Brust zusammenzog; Thränen flossen aus ihren Augen. — „Ich lebe,“ versetzte sie schluchzend, „Sie lieben die Tulpen so sehr, daß es keinen Raum mehr für eine andere Neigung in Ihrem Herzen gibt!“

Und sie floh davon.

Cornelius verbrachte eine der schlechtesten Nächte seines Lebens. Rosa zürnte ihm, und sie hatte Recht. Sie kam vielleicht nicht mehr wieder, und er erhielt dann weder von ihr, noch von seinen Tulpen eine Nachricht. Rosa's Liebe verloren zu haben, dünkte ihn jetzt ein größeres Unglück zu sein, als der Verlust seiner Zwiebeln. Als er gegen drei Uhr Morgens, von Frucht und Gewissensbissen ermattet, endlich einschlief, da wich in seinen Träumen die große schwarze Tulpe den so sanften blauen Augen der blonden Friesin.

Aber die arme, in ihrem Zimmer eingeschlossene Rosa konnte nicht wissen, wovon Cornelius träumte. Es ging aus dem, was er ihr gesagt, hervor, daß er die Tulpe ihr vorzog. Ach, wie ihr dieser Gedanke das Herz verwundete! — Zum Erstenmale überdachte sie die Stellung, welche sie dem jungen Manne gegenüber einnahm.

Cornelius war geliebt, er war reich, wenigstens war er es, bevor seine Güter eingezogen wurden; er entstammte jener Handelsaristokratie die stolze auf ihre Ahnenschilder ist, als der Geburtsadel auf seine Wappenschilde. Cornelius konnte, dahre die Tochter des Schließers gut genug zur Zerstreuung finden; aber kam es darauf an, sein Herz zu fesseln, so würde er sicher eine Tulpe, die vornehmste und stolzeste der Blumen dem niedrig stehenden Mädchen vorziehen.

Auch hatte sie während dieser schlaflosen Nacht den Entschluß gefaßt, nie wieder zu dem Gitterfenster zurückzukehren. Da sie aber wußte, wie sehnsüchtig Cornelius auf Nachrichten von seiner Tulpe wartete, und da sie es nicht über ihr Herz bringen konnte, den jungen Mann zur Verzweiflung zu treiben, so beschloß sie, die angezeigneten Lese- und Schreibstudien allein fortzusetzen, und glücklicherweise war sie so weit gekommen, daß ihr ein Lehrer nicht mehr nöthig war. Sie bildete sich also mit Eifer [illegible]

Digitized by Google

um in möglichst kurzer Zeit dem Gefangenen schriftlich Nachricht von seiner Tulpe geben zu können. — „Ach," seufzte sie oft, „einen Augenblick glaubte ich doch, daß er mich liebe!"

Cornelius dagegen war am andern Morgen verliebter denn je erwacht. Zwar glänzte und lebte die Tulpe noch in seinen Gedanken, aber er betrachtete sie doch nicht mehr als einen Schatz, dem er Alles, selbst Rosa, opfern müsse, sondern als eine kostbare Blume, eine wunderbare Vereinigung von Natur und Kunst.

Indeß verkürzte ihn während des ganzen Tages eine heftige Unruhe. Mit welchem Herzklopfen begrüßte er die Dunkelheit! Je weiter der Abend herankückte, um so lebhafter traten die Worte, die er der Geliebten am gestrigen Abend gesagt, und die das arme Mädchen so sehr beruhigt hatten, vor seiner Seele; er begriff nicht, wie er dieselben nur hatte aussprechen können.

Es schlug sieben, es schlug acht, endlich neun Uhr. — In der Festung wurde es still. Cornelius preßte die Hand gegen sein Herz, um seine Schläge zu dämpfen, und lauschte.

Rosa's leichte Tritte, das Rauschen ihres Gewandes auf den Treppenstufen waren ihm so vertraut, daß er sich, wenn sie die erste Stufe betrat, sagte: „Jetzt kommt Rosa!" — Am heutigen Abend unterbrach kein Geräusch das Schweigen auf dem Gange. Die Uhr schlug endlich zehn. — Die Zeit war verflossen, und Rosa nicht gekommen.

„O, ich habe wohl verdient, was mir geschieht!" sagte Cornelius seufzend. „Sie wird nie mehr kommen!"

Aber trotzdem lauschte, wartete und hoffte er immer noch; aber nun Mitternacht ließ er von der Hoffnung ab, und warf sich, völlig angekleidet, auf das Bett.

Die Nacht war lang und traurig; dann kam der Tag, aber auch er brachte dem Gefangenen keine Hoffnung. Um acht Uhr Morgens that sich seine Thür auf; aber Cornelius wandte nicht einmal den Kopf um. Er hat den schweren Schritt des Schließers auf dem Gange gehört, aber gleichzeitig erkannt, daß er allein nahte.

Auch an diesem Abende erschien Rosa nicht.

Als Gryphus am folgenden Morgen wieder kam, konnte sich Cornelius nicht länger enthalten mit seiner freundlichsten Stimme Erkundigung über Rosa's Befinden einzuziehen; aber der alte Schließer antwortete lakonisch:

„Es geht ihr gut."

Am dritten Tage änderte Cornelius die Form der Erkundigung. — „Ist Niemand in Loevenstein krank?" fragte er.

„Niemand!" entgegnete Gryphus noch lakonischer, als das Erstemal, und warf heftig die Thür hinter sich zu. An solche Nachfragen nicht gewöhnt, hatte er in denselben sogleich den Anfang zu einem Bestechungsversuche gewittert.

So ging es mehrere Tage. Cornelius befand sich auf dem Gipfel der Verzweiflung. Am Abend des vierten Tages nahm Gryphus das Frühstück und das Mittagessen des Gefangenen wieder mit; dieser hatte es kaum berührt. — Am folgenden Tage genoß er keinen Bissen und verließ auch nicht das Bett.

„Gut," sagte Gryphus, als er nach dem letzten Besuche in seine Wohnung kam, „wir werden den Gefangenen bald los sein."

Rosa erbebte.

„Wahl" versetzte Meister Jakob. „Wie so?"

„Er trinkt nicht, er ißt nicht, er steht nicht mehr auf. Gleich dem Herrn Grotius wird er in einem Kasten hinaus kommen, nur wird dieser Kasten ein Sarg sein."

Rosa ward bleich wie der Tod. —

Als sich Cornelius am andern Morgen erhob, um sich bis an das Fenster zu schleppen, bemerkte er ein Papier, das man unter die Thüre geschoben hatte.

Er stürzte sich auf dieß Papier, und las in einer Schrift, die er kaum als die Rosa's erkennen konnte, so sehr hatte sie sich während ihrer achttägigen Abwesenheit verbessert:

„Seien Sie ruhig; mit Ihrer Tulpe geht es gut."

Obwohl diese wenigen Worte einen Theil der Schmerzen des Gefangenen beschwichtigten, so erbeiterten sie doch auch einen Strebel, welcher fest tief in sein Herz bohrte.

Cornelius hatte Papier und Bleistift von Rosa erhalten. Er erkannte, daß sie eine Antwort erwartete, aber daß sie dieselbe erst am Abende holen würde. Er schrieb auf ein ähnliches Papier: „Nicht die Unruhe hinsichtlich meiner Tulpe macht mich krank, sondern der Gram, Dich nicht mehr zu sehen."

Am Abend, als Gryphus seinen Besuch abgestattet, schob er das Papier unter die Thür und lauschte.

Nach einiger Zeit vernahm er eine Stimme, schwach wie ein Hauch und sanft wie eine Liebkosung, welche ihm durch das Gitterfenster die beiden Worte zuflüsterte:

„Auf morgen!"

Morgen war der achte Tag, seit Cornelius und Rosa einander nicht gesehen hatten. —

Der folgende Abend kam und mit ihm auch Rosa.

„Sie leiden!" sprach das junge Mädchen, als sie das bleiche Gesicht des Gefangenen ersehen hatte, in weichem Tone.

„Ja, Rosa," erwiderte Cornelius; „ich leide an Leib und Seele."

„Ich bin gekommen, um zu sehen, ob es nicht ein Mittel gibt, Sie wieder gesund zu machen."

„Mich wieder gesund zu machen!" rief Cornelius aus. „So hast Du mir also eine erfreuliche Nachricht mitzutheilen?"

Sei es, daß das junge Mädchen diese Worte nicht verstand, oder sie nicht verstehen wollte: genug, es entgegnete ernst:

„Ich will nur wegen der Tulpe mit Ihnen sprechen, welche, ich weiß es, Ihre Gedanken am meisten erfüllt."

„Noch immer!" versetzte der Gefangene traurig. „Mein Gott! Rosa, habe ich Dir nicht gesagt, daß ich allein an Dich dachte, daß ich allein Dich beklagte, daß Du allein mir fehltest, daß Deine Abwesenheit allein mir Luft, Licht, Wärme und Leben raubte?!"

Rosa lächelte schwermüthig. — „Ach," erwiderte sie, „Ihre Tulpe hat in großer Gefahr geschwebt!"

Cornelius fuhr unwillkürlich zusammen. — „Eine große Gefahr!" rief er zitternd aus. „Mein Gott, und welche denn?"

Rosa betrachtete ihn voll lustien Mitgefühls. — „Ja," entgegnete sie, „Sie haben Recht gehabt: der Meister Jakob ist nicht meinetwegen gekommen, sondern wegen Ihrer Tulpe."

Cornelius erbleichte.

Rosa las seinen Schreck auf seinem Gesicht, und Cornelius erkannte an ihrer Miene, was sie dachte."

„O verzeihe mir, Rosa!" bat er. „Ich kenne Dich, ich kenne die Güte und Redlichkeit Deines Herzens. Die hat Gott den Gedanken, das Urtheil, die Kraft und Beweglichkeit gegeben, um Dich vertheidigen zu können; aber meiner armen Tulpe hat Gott Nichts von alle Dem gegeben!"

Rosa beantwortete diese Rede nicht, sondern fuhr weiter:

„Ich that am andern Tage, wie Sie mir gesagt, um zu erfahren, ob ich oder die Tulpe es sei, der jener verhaßte Mensch nachschleicht."

„Ja, verhaßt . . . Nicht wahr, Du haffest diesen Menschen sehr?"

„Ich hasse ihn," entgegnete Rosa, „denn er ist die Ursache, daß ich seit acht Tagen so viel gelitten habe."

„Auch Du hast gelitten? Dank für dieses gute Wort, Rosa!"

„Ich begab mich also in den Garten," fuhr Rosa fort, „und gewahrte alsbald, daß Jener mir nachgeschlichen war und sich hinter Gebüschen verbarg. Doch stellte ich mich, als hätte ich nichts bemerkt, verfuhr ganz nach Ihrer Anweisung und zog mich alsdann zurück, jedoch nur hinter die Gartenthür. Er wartete, um gewiß zu sein, daß ich nicht zurückkehrte, verließ sein Versteck, schlich mit einem Umweze an das Beet, blieb einen Augenblick mit anscheinender Gleichgültigkeit stehen und blickte sich nach allen Seiten um. Dann stürzte er sich auf das Beet, durchwühlte mit beiden Händen die weiche Erde, nahm einen Theil davon und brach ihn auseinander, um zu sehen, ob sich die Zwiebel darin befände. Das that er immer wieder aufs Neue, und zwar mit immer größerem Ungestüm. Endlich, als er durchaus nichts zu finden vermochte, ebnete er die aufgewühlte Stelle wieder mit der

Digitized by Google

Harke, und nahm seinen Weg nach der Thür."

„O, der Elende!" rief Cornelius aus, und trocknete große Schweißtropfen von seiner Stirn. „Aber was hast Du mit der Zwiebel gethan, Rosa?"

„Die Zwiebel liegt seit sechs Tagen in der Erde."

„Wo?" fragte Cornelius hastig. „O welche Unvorsichtigkeit! In welcher Erde liegt sie? Hat sie eine gute Lage? Kann sie nicht gestohlen werden?"

„Nein; man müßte denn meine Thüre sprengen."

„Ah, sie ist in Deinem Zimmer!" versetzte Cornelius, ein wenig beruhigt. „Aber in was für Erde? Du läßest sie doch nicht im Wasser keimen, wie die guten Frauen in Harlem und Dortrecht, die da glauben, das Wasser allein könnte die Erde ersetzen; als ob das Wasser, welches aus dreiundzreißig Theilen Sauerstoff und sechsundsechszig Theilen Wasserstoff zusammengesetzt ist, die Erde — Aber was sag ich Dir da, Rosa!"

„Freilich, es ist ein wenig gelehrt für mich," entgegnete das junge Mädchen lächelnd. „Ich werde mich deshalb damit begnügen, Ihnen zu antworten, daß Ihre Tulpe nicht im Wasser liegt —"

„O, ich athme auf!"

„Sie befindet sich in einem großen Topfe, in einem Gebreiche, daß aus drei Vierteln Garten- und einem Viertel Steußen Erde besteht."

„Und wo hat dieser Topf seinen Platz?"

„Jetzt steht er den ganzen Tag im Sonnenschein, wenn nämlich die Sonne scheint. Aber wenn die Sonne heißer sein wird, so werde ich, wie Sie es gethan, den Topf von Morgens acht bis elf Uhr auf mein nach Osten gelegenes Fenster, und von da bis um fünf Uhr Nachmittags auf das nach Westen herausgehende stellen."

„Gut, gut. Aber ich fürchte, die Pflege meiner Tulpe wird dir zu viel Zeit rauben."

„Freilich; aber was schadet das? Ihre Tulpe ist meine Tochter . . . . Nun, indem ich Ihre Mutter werde," fügte Rosa lächelnd hinzu, höre ich auf ihre Nebenbuhlerin zu sein."

„Gute, liebe Rosa!" versetzte Cornelius, indem er einen Blick auf das Mädchen warf, in welchem mehr von dem Liebenden, als von dem Tulpenfreunde lag, und welcher Rosa ein wenig tröstete. „Verzeih mir, wenn ich Dich einige Tage in dem Wahne ließ, als ob mir die Tulpen theurer wären als Du. Aber, bei Gott, dem ist nicht also! Fühle, wie meine Hände zittern; sieh, wie bleich meine Stirn ist; höre wie mein Herz schlägt; das ist nicht, weil mir meine schwarze Tulpe lächelt und mich ruft; das geschieht, weil Du mir lächelst, weil Du mir Deine Stirn entgegen neigest; weil — ich weiß nicht, ob es wahr ist — weil es mir scheint, daß Deine Hände, indem sie die meinen fliehen wollen, ihnen entgegen streben, und weil ich hinter dem kalten Eisengitter die Wärme Deiner schönen Wangen empfinde. Rosa, meine Liebe, zerbreche die Zwiebel der schwarzen Tulpe, zerstöre die Hoffnung auf diese Blume, lösche das sanfte Licht dieses keuschen und reizenden Traumes, den ich jeden Tag zu haben gewohnt war, aus; raube mir dieß Alles, aber entziehe mir Deine Stimme, Deine holde Miene, das Geräusch Deiner Tritte auf der Treppe, das Feuer Deiner Augen auf dem dunklen Flur, die Gewißheit Deiner Liebe, die meinem Herzen verständig schmeichelt! Laße mich, Rosa, denn ich fühle, daß ich nur Dich liebe!"

„Darf ich Ihnen glauben?"

„Wie Du an Gott glaubst!"

„Sie lieben Ihre große schwarze Tulpe wirklich nicht mehr als mich?"

„Gewiß nicht? Und, nicht wahr, Rosa, nun Du das weißt, wirst Du wieder alle Abend zu mir kommen!"

„Ja; aber unter einer Bedingung!"

„Sie ist im Voraus angenommen!"

„Daß drei Tage lang nicht die Rede von der schwarzen Tulpe ist."

„Es wird nie mehr davon die Rede sein, wenn Du es verlangst, Rosa."

„O, man muß nichts unmögliches verlangen!" versetzte das junge Mädchen. Und zufällig brachte Rosa ihre frische Wange dem Gitterfenster so nahe, daß sie Cornelius mit seinen Lippen berühren konnte.

Rosa stieß einen schwachen Schrei aus und verschwand.

(Fortsetzung folgt.)

## Zum Jahreswechsel.

Auf raschen Schwingen flieh'n die Jahre,
Die Tage sind vermehte Spuren;
Wer fesselt wohl das Wandelbare?
Was bleibt im Wechsel uns getreu?
Ruht das Bestand; wir selbst auch wandern
In steten Schwanken auf und ab.
Und eine Hoffnung nach der andern
Nimmt Jahr um Jahr mit sich hinab.

In schweren Wehen und Gebeuten
Berbleicht sich bald der beste Muth;
In unsres Daseins kargen Stunden
Verhüllt sich leicht die reinste Glut;
Ist unser Loos doch nur Entsagen,
So daß gar Mancher wohl zuletzt
Selbst das Gebete schon zerschlagen,
An das ein Leben er gesetzt.

Doch ist der Geist nur wach und heiter,
Blieb mir das Herz gesund und gut,
Dann eilen Kraft und Wille weiter,
Dann wächst auf Trümmern selbst der Muth,
Ein klares Gott- und Weltvertrauen
Fällt dann die Brust belebend aus,
Daß wir zurück im Frieden schauen
Und stets in Freudigkeit voraus.

Dann steigert der Entschluß die Kräfte,
Und selbst das Schwerste wird ein Spiel;
Dann winkt ihm Drängen der Geschäfte
Dem hör'ren Sinn ein lob'res Ziel;
Dann heben mahnende Gewalten
Den Geist hinan, er schaut und lauscht,
Um auf die Dauer festzuhalten,
Was hier im Leben schnell verrauscht.

Des Wirkens Lust, der Trieb zum Bilden
Greift zum Unendlichen empor,
Es schwebt auf seligen Gefilden
Die Kunst aus die Vollendung vor,
Und aus des Wesens tiefen Quellen
Steigt ein Gebilde rar und rein,
Das wir in's bunte Leben stellen
Ein Bürge seiner Zeit zu sein.

## Verschiedenes.

Landau ohne Garnison zählt 6170, St. Ingbert 7600, Pirmasens 7593 Einwohner. Das größte Dorf der Pfalz ist Haßloch mit 5360 Seelen; beinahe 4000 Seelen haben die Gemeinden Herzheim, Schifferstadt, Mutterstadt und Langenkandel.

Grünstadt, 27. Dez. Die am 3. l. Mts. dahier begonnene Volkszählung hatte folgendes Resultat: In 829 Familien befinden sich 3458 Seelen (1861 809 Familien und 3391 Seelen), die sich nach den Religionsbekenntnissen in 2192 Protestanten (2202), 916 Katholiken (860), 12 Mennoniten (3) und 338 Israeliten ausscheiden (326 im Jahre 1861). Die Zahl der Seelen hat sich demnach um 67 vermehrt.

München, 27. Dez. Se. Maj. der König haben geruht, der Rheinischen Mobiliar-Feuerversicherungsgesellschaft in Mainz die erbetene Bewilligung zu Ausübung ihres Geschäftes im Königreiche Bayern nach Maßgabe der allgemeinen Vorschriften zu ertheilen.

Digitized by Google

**München.** Den „N. Nachr" zufolge wäre die an den plötzlichen Tod eines Droschkenkutschers in München geknüpfte romanhafte Erzählung, als sei das Gefährte des Verunglückten durch Gauner auf listige Weise entfernt worden, durchweg erdichtet. Im Gegentheile verdiene die menschenfreundliche Theilnahme, mit welcher zwei junge Männer, der Bürstenmachergeselle L. Pichler und der Schlossergeselle Andr. Mahr, sich des Unglücklichen annahmen, ihn in's Krankenhaus brachten und sodann den Wagen in das Haus des Eigenthümers zurückführten, alle lobende Anerkennung.

**Dürkheim**, 22. Dez. Einen Act bürgerlicher Eintracht und gegenseitigen Wohlwollens wollen wie hiermit der Oeffentlichkeit übergeben. Die protestantische Kirchengemeinde dahier läßt zur sogenannten Schloßkirche einen Thurm bauen; die Hülfte des Baues ist bereits vollendet und das Ganze wird unstreitig zur Zierde der Stadt gereichen. Die Protestanten müssen einen großen Theil der Baukosten, welche sich auf ca. 18,000 fl. belaufen werden, von den Kirchengenossen mittelst Umlagen erheben. Nun lag es längst in der Absicht der Israeliten wie der Katholiken, das ihrige zu den Baukosten beizutragen und auf diese Weise gleich regen Interesse zu bethätigen, welches seither sowohl die politische Gemeinde als die Protestanten gegenüber den übrigen Mitbürgern und Cultusgenossen an den Tag gelegt und geübt haben. Die Katholiken einigten sich gleich den Israeliten zur Leistung freiwilliger Beiträge zu dem sozialen Zwecke. Die ersteren haben bereits dem protestantischen Presbyterium 140 fl. übersendet und weitere Leistungen in Aussicht gestellt. Die Israeliten zeichneten für vier Jahre einen jährlichen Betrag von etwas über 200 fl., im Ganzen 802 fl. 45 kr. Das protestantische Presbyterium hat diese hochherzigen Geschenke angenommen und den Geben seinen Dank schriftlich ausgesprochen.

**Regensburg.** In einer der jüngsten Nächte ereignete sich, daß die Wachtmannschaft in der Hauptwache, die sich im Bewußtsein des europäischen Friedens dem Schlafe überlassen zu haben scheint, in Folge von Gasausströmung beinahe erstickt wäre.

**Aus Franken**, 27. Dez. Nach den durch die betreffenden Localblätter bekannt gewordenen Nachrichten über die Frequenz der sechs bayerischen Realgymnasien beläuft sich die Zahl der ordentlichen Schüler (ausschließlich also der wenigen Hospitanten) auf gerade ein Hundert. Und zwar hat das Münchener Realgymnasium 37, das Nürnberger 16, das Speyerer 15, das Würzburger 13, das Regensburger 12 und das Augsburger 7 Schüler nach bestandener Prüfung aufgenommen. Es treffen also durchschnittlich auf ein Realgymnasium 16 – 17 Schüler.

Vom k. k. Landes-Militärgerichte in Wien wird bekannt gemacht, es sei die Frau Feldmarschallieutenantswittwe Kornelia Freiin von Egnatzen wegen Verschwendung unter Curatel gesetzt, und der Hr. Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Sebastian Reymister als Curator aufgestellt worden.

**Heidelberg** hat jetzt 17,657 Einwohner. Zunahme in den letzten drei Jahren 1868.

---

Auf folgenden Gruben ist der Verkaufspreis der Steinkohlen erhöht worden, wie folgt:

1) Auf der Grube zu **Altenkirchen** von 23 auf 25 kr.
2) Auf der Grube zu **Brücken** von 26 auf 28 kr.
3) Auf der Grube am **Remigiusberg** von 28 auf 30 kr.

} per Centner I. Qualität.

Auf letzterer Grube der Gries von 18 auf 20 kr.

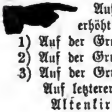
Altenkirchen, den 31. Dezember 1864.

Der Bergverwalter,
**Weiß.**

[2]

---

Per Paquet 4 Sgr. oder 14 kr. — Gegen Hals und Brustleiden




**Stollwerck'sche Brust Bonbons.**

aus der privilegirten Fabrik von Franz Stollwerck, Kgl. Hoflieferant in Köln a. Rh., von medicinischen Autoritäten geprüft, auf mehreren Ausstellungen mit Medaillen gekrönt und als ein bewährtes Hausmittel gegen Reiz- und Krampfhusten ꝛc. allgemein anerkannt. Depot in Kusel bei **Chr. L. Klitt**; in Baumholder bei **Wilh. Conrad** und in Lauterecken bei **W. L. Cullmann.** [3a]

---

# Rechnungen

zu Jedermanns Gebrauch in 8°, 4° und Folio sind buch- und bogenweise zu haben in der

**Schneider'schen Buchdruckerei.**

---

# Kölner Dombauloose

(Hauptgewinn 175,000 fl.) sind zu 1 Thaler per Stück in der Expedition dieses Blattes **vorräthig.**

---

**Frankfurter Börsencourse**
vom 27. Dezember 1864.

| | | |
|---|---|---|
| Pistolen. . . . | fl. | 9 40 |
| Preuß. Friedrichsd'or . | fl. | 9 55 |
| Holl. 10 fl.-Stücke . . | fl. | 9 46½ |
| Rand-Ducaten . . . | fl. | 5 32¼ |
| 20 Francs-Stücke . . | fl. | 9 24½ |
| Engl. Sovereigns . . | „ | 11 48 |
| Hochhaltig Silber p. Z. P. | „ | 52 15–45 |
| Preuß. Cassen-Schein . | „ | 1 44¾ |
| Ruff. Imperiales . . | „ | 9 46 |
| Preuß. Thaler . . . | „ | — — |

---

**Königl. bayerische**

# Prämien-Anlehen

im Betrage von

**4 Millionen 243 400 Gulden.**

1) Anlehen Gunzenhauser Prämien-Anlehen. Ziehungen am 15. Mai und 15 November. Hauptgewinn fl. 25,000, kleinster Gewinn fl. 8.

2) Augsburger Prämien-Anlehen. Ziehungen am 1. Februar und 1. August. Hauptgewinn fl. 10,000, kleinster Gewinn fl. 8.

3) Prämien-Anlehen seiner Exlaucht des Grafen zu Pappenheim. Ziehungen am 1. Februar und 1. August. Hauptgewinn fl. 20,000, kleinster Gewinn fl. 7.

Um daß Jedermann bei diesen drei Prämien-Anlehen Theil nehmen kann, ist die Einrichtung getroffen, daß man mit der sehr geringen Einlage von nur fl. 3 bei allen obigen Anlehen auf ein ganzes Jahr oder 6 Ziehungen betheiligt ist und mitspielt.

**1 ganzer Antheilschein kostet fl. 3**
**6 ganze Antheilscheine kosten fl. 15**

Bestellungen unter Beifügung des Betrags oder gegen Nachnahme sind daher baldigst und nur allein direkt zu senden an das Handlungshaus

**Anton Bing**
in **Frankfurt a. M.**

Ziehungsliste erhalten die Theilnehmer unentgeldlich und franco zugesandt. [1⁴/₅]

---

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Steinschmidt.

Digitized by Google

königl. Hof- und Staatsbibliothek
in München.


# Neue Pädagogia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfad“.

№. 2. Sonntag, den 8. Januar 1865.


## Die schwarze Tulpe.

(Fortsetzung.)

16.

### Die zweite Zwiebel.

Als Cornelius in der Frühe des nächsten Tages erwachte, spielten die Strahlen der Morgensonne durch die Eisenstangen, Tauben theilten mit ihren Schwingen die Luft, während andere auf dem nächsten Dache verliebt schnäbelten.

Cornelius öffnete die Fenster; es schien ihm, als wenn mit den Strahlen der Sonne neues Leben, Freude, ja fast die Freiheit in das dunkle Gefängniß einzögen.

Als Gryphus zu dem Gefangenen kam, erstaunte er, denselben, den er gestern dem Tode nahe glaubte, stehend und ein Lied singend zu finden.

„Wie geht's heute?“ fragte er.

„Vortrefflich Meister Gryphus. Und wie befinden sich der Hund, Meister Jakob Gisels und unsere schöne Rosa?“

Gryphus knirschte mit den Zähnen. — „Hier ist Ihr Frühstück,“ versetzte er barsch.

„Dank Freund Cerberus; es kommt zur rechten Zeit, denn ich habe großen Hunger.“

„Es scheint, die Verschwörung nimmt einen guten Fortgang,“ murmelte Gryphus.

„Welche Verschwörung?“

„Schon gut!“ entgegnete bissig der Schließer. „Ich weiß, was ich weiß, und werde wachsam sein.“ Er ging. —

Der Mittag kam und man hörte auf der Treppe nicht allein die Tritte des Schließers, sondern auch die von drei bis vier Soldaten. Die Thür wurde geöffnet, Gryphus trat ein, und nachdem die Soldaten ihm gefolgt, verschloß er die Thür.

„So, jetzt laßt uns suchen!“

Man durchsuchte die Taschen, Weste, Jacke des Gefangenen, seine ganze Kleidung, und fand Nichts. Man durchwühlte das ganze Bett, schnitt sogar die Matratze auf, und fand ebenfalls Nichts.

Jetzt freute sich Cornelius sehr, daß er nicht die dritte Zwiebel zurückgenommen hatte. Gryphus hätte sie bei dieser Durchsuchung gewiß gefunden, so sehr sie auch versteckt gewesen wäre, und sicherlich wäre er mit ihr wie mit der ersten verfahren.

Uebrigens wohnte der Gefangene dieser Durchsuchung mit dem heitersten Gesicht bei.

Gryphus zog sich mit dem Bleistift und den drei oder vier Blättern unbeschriebenen Papiers, welche Rosa dem Gefangenen gegeben hatte, zurück; es war die einzige Ausbeute der Durchsuchung.

Um sechs Uhr kehrte Gryphus allein wieder; Cornelius wollte ihn befänftigen, aber Gryphus krampfte mit den Füßen, schwieg, und ging rückwärts hinaus wie Einer, der befürchtet, hinterrücks angefallen zu werden.

Cornelius lachte hell auf.

Aber draußen angekommen, versetzte der Schließer: „Schon gut; wer zuletzt lacht, lacht am besten!“

Wer wenigstens heute Abend zuletzt lachen sollte, das war Cornelius, denn er erwartete Rosa.

Sie kam um neun Uhr, aber ohne Laterne. Rosa bedurfte des Lichtes nicht mehr: sie konnte lesen.

Wovon die beiden jungen Leute heut Abend sprachen? Sie sprachen von Dingen, welche die Zeit beflügeln. Um zehn Uhr trennten sie sich wie gewöhnlich.

Cornelius war glücklich, so vollkommen glücklich, wie es ein Tulpenfreund, dem man nichts von seiner Tulpe gesagt hatte, nur sein konnte.

Aber warum verbot Rosa, daß man von der Tulpe spräche? Das war ein großer Fehler von Rosa. Cornelius sagte sich seufzend, daß das Weib ein unvollkommenes Wesen sei.

Einen Theil der Nacht dachte er über diese Unvollkommenheit nach, das heißt so viel, daß er, so lange er wachte, sich mit Rosa beschäftigte. Entschlummert, träumte er von ihr.

Aber die Rosa in seinen Träumen war vollkommener, als die in der Wirklichkeit. Sie sprach nicht allein von der Zwiebel, sondern brachte Cornelius sogar eine prächtige schwarze, in einer Porzellanvase aufgehobene Tulpe.

Cornelius erwachte, vor Wonne bebend, und flüsterte: „Rosa, Rosa, ich liebe Dich!“ Und den ganzen Tag trug er sich mit der Hoffnung, die ihm im Traume vorgeschwebt war.

Am folgenden Abend kehrte Rosa um die gewohnte Stunde wieder. Die Zeit, um von der Tulpe zu sprechen, war jedoch noch nicht gekommen, und Cornelius erteng seine Buße wahrhaft herrlich. Uebrigens ließ Rosa ihre zarten Finger von Cornelius durch das Gitterfenster ziehen und ihre Hand durch das Gitter hindurch von ihm küssen.

Am andern Abend begann das junge Mädchen, nachdem die ersten Worte gewechselt waren, und indem sie auf den Gefangenen jenen Blick richtete, den man fühlt, wenn man ihn nicht sieht, von selbst:

„Nun ist sie hervorgekommen.“

„Sie ist hervorgekommen — wer — was?!“ fragte Cornelius, der nicht zu glauben wagte, daß Rosa selbst die Dauer seiner Prüfungszeit abkürzen würde.

„Die Tulpe!“ versetzte Rosa.

„Wie,“ rief Cornelius aus, „Du gestattest mir also —?“

„Nun ja!“ erwiderte Rosa im Tone eines zärtlichen Mutter, die ihrem Kinde eine Freude gewährt.

„O, Rosa!“ sprach Cornelius, und drängte seine Lippen durch das Gitter, in der Hoffnung, eine Wange, eine Hand, die Stirn oder sonst Etwas von Rosa zu berühren. Und wirklich; er berührte zwei halbgeöffnete Lippen.

Rosa that einen schwachen Schrei.

„Und ist sie gerade hervorgekommen?“ fragte Cornelius.

„So gerade wie eine friesische Spindel.“

„Ist sie hübsch hoch?“

„Wenigstens zwei Zoll.“

„O, Rosa, welche Freude Du mir bereitest! Du wirst sie sorglältig pflegen, wie bisher; nicht wahr?“

„Ich verliere sie keinen Augenblick aus dem Auge. Am Tage setzte ich mich zu ihr mit meiner Arbeit; denn seit sie sich in meinem Zimmer befindet, verlasse ich dasselbe kaum.“

„Du thust wohl daran, Rosa; denn Du weißt, die schwarze Tulpe ist Deine Mitgift.“

„Ja; und Dank ihr kann ich einen jungen Mann von sechs- bis achtundzwanzig Jahren heirathen, den ich lieben werde.“

„Schweige, Schelmin!“

Digitized by Google

So, unter angenehmen Täubeln verfloß dieser Abend.

Von jetzt an brachte jeder Tag einen Fortschritt an der Tulpe und in der Liebe der beiden jungen Leute. Einmal hatten sich die Blätter erschlossen, das andere Mal hatte zar die Blüthe selbst einen Knoten angesetzt.

Bei dieser Nachricht war die Freude des Gefangenen groß, und seine Fragen folgten einander mit einer Hast, welche von ihrer Wichtigkeit zeugte. Rosa beantwortete sie alle zu seiner höchsten Zufriedenheit.

In dieser Nacht schlief Cornelius wenig. Die bald aufbrechende schwarze Tulpe beschäftigte ihn fortwährend.

Zwei Tage darauf verkündigte ihm Rosa, daß sich die Knospe erschlossen habe.

„Erschlossen, Rosa," rief Cornelius aus! „erschlossen! O Gott! Aber dann steht, dann erkennt man doch schon — ?" Der Gefangene hielt athemlos inne.

„Ja," erwiderte Rosa, „man kann schon ein farbiges Gewebe freilich so fein wie ein Haar, erkennen."

„Und die Farbe ?" fragte Cornelius zitternd.

„Sie ist sehr dunkel."

„Braun ?"

„O, dunkler noch."

„Dunkler, gute Rosa, dunkler ? ! O Dank! Dunkel wie Ebenholz, dunkel wie —"

„Dunkel wie die Dinte, mit der ich geschrieben habe."

Cornelius stieß einen Schrei fast kindischer Freude aus. Dann sprach er, plötzlich inne haltend und die Hände faltend: „O, es gibt keinen Engel, der Dir gleich käme, Rosa!"

„Wirklich!" erwiderte Rosa lächelnd.

„Rosa, Du hast für mich so viel gethan! Rosa, meine Tulpe wird blühen, sie wird schwarz blühen! Rosa, Du bist das Vollkommenste, was Gott auf Erden geschaffen hat!"

„Das heißt, nach der Tulpe ?"

„O schweige, Böse, und verderbe mir meine Freude nicht! . . . Aber wenn die Tulpe so weit gediehen ist, so muß sie in zwei bis drei Tagen blühen!"

„Morgen oder übermorgen gewiß!"

„Ach, und ich werde sie nicht sehen!" rief Cornelius aus. „Ich werde sie nicht küssen als ein Wunder Gottes, das man anbeten muß, wie ich Deine Hände küsse, Rosa, wie ich Deine Haare, Deine Wangen küsse, wenn sie sich zufällig im Bereiche des Thürfensters befinden!"

Rosa näherte ihre Wange, nicht zufällig, sondern mit Absicht; die Lippen des jungen Mannes hafteten lange daran.

„Ich will sie pflücken, wenn Sie wollen," sagte Rosa dabei.

„O nein, nein! Sobald sie sich erschlossen hat, stelle sie gehörig in den Schatten; dann sende augenblicklich nach Harlem zum Präsidenten der Gartenbau-Gesellschaft, und melde ihm, daß die große schwarze Tulpe da sei. Ich weiß, Harlem ist weit; aber für Geld weißt Du einen Boten finden. Hast Du Geld, Rosa ?"

Rosa lächelte, — „Ich besitze dreihundert Gulden," sagte sie.

„O, dann kannst Du selbst nach Harlem reisen Rosa!"

„Aber was wird unterdessen aus der Blume ?"

„Die Blume nimm mit; Du darfst Dich keinen Augenblick von ihr trennen." —

In der zweiten Nacht darauf hörte Cornelius die Geliebte beflügelten Schrittes nahen, und gleich darauf konnten die athemlos gesprochenen Worte in sein Ohr:

„Cornelius, mein Freund, mein vielgeliebter und glücklicher Freund, kommen Sie, kommen Sie schnell!"

Cornelius war mit einem Sprunge am Thürfenster. Mit freudestrahlendem Gesicht hielt Rosa mit der einen Hand eine kleine Blendlaterne, die sie eben angezündet, mit der anderen die Wundertulpe in die Höhe.

„O mein Gott!" rief Cornelius aus. „Du belohnest mich für meine unschuldige Gefangenschaft, indem Du diesen Blumen mit ihrem Glanze meinen Kerker vergolden lassest!"

„Du mußt sie küssen," sprach Rosa, „wie ich sie geküßt habe!"

Das junge Mädchen gab dem geliebten Manne zum Erstenmale und unwillkürlich das traulche Du.

Cornelius berührte mit verhaltenem Athem und mit dem Rande seiner Lippen die Spitze der Blume, und nie war ihm ein den Lippen eines Weibes gegebener Kuß, es wären denn die Rosa's, so süß gewesen.

Die Tulpe war schön, glänzend, prachtvoll; ihr Stengel hatte mehr als achtzehn Zoll Höhe; sie ragte aus dem Schooße von vier grünen, glatten Blättern hervor, ihre Farbe war so schwarz und glänzend wie Ebenholz.

„Rosa," sagte Cornelius fast athemlos, „es ist kein Augenblick zu verlieren, Du mußt den Brief schreiben."

„Er ist geschrieben, mein vielgeliebter Freund," erwiderte Rosa.

„Wirklich ?"

„Während sich die Tulpe erschloß, schrieb ich; denn ich wollte nicht, daß ein einziger Augenblick verloren sei."

Cornelius nahm den Brief der deutlich geschrieben war, und las:

„Herr Präsident!

Die schwarze Tulpe erschließt sich in vielleicht zehn Minuten. Sobald dieß geschehen, sende ich Ihnen einen Boten, um Sie zu bitten, persönlich die Tulpe aus der Festung Loewenstein abzuholen. Ich bin die Tochter des Schließers Gryphus, fast in gleichem Grade Gefangene, wie die Gefangenen meines Vaters. Ich kann Ihnen daher dieß Wunder nicht bringen. Deßhalb wage ich Sie zu bitten, daß Sie selber die Blume abholen. Mein Wunsch ist, daß sie Rosa-Baerlaensis genannt werde.

Sie öffnet sich, sie ist vollkommen schwarz. Kommen Sie, Herr Präsident. Ich bin Ihre unterthänigste

Rosa Gryphus."

„Vortrefflich, liebe Rosa! Ich hätte den Brief nicht besser schreiben können. Auf dem Comptoir der Gesellschaft wird Du Auskunft über Alles geben, wonach man Dich fragt. Aber jetzt ist kein Augenblick zu verlieren . . . Einen Boten!"

„Wie heißt der Präsident ?"

„Gib; ich will die Adresse schreiben. Er ist wohl bekannt, denn es ist Herr van Heyfen, Bürgermeister von Harlem."

Mit zitternder Hand schrieb Cornelius die Adresse.

„Und jetzt, Rosa, eile und vertraue Dich mit mit dem Schutze Gottes an, der uns bisher so väterlich behütet hat!"

In der That hatten die armen jungen Leute alle Ursache, sich dem Schutze des Höchsten anzuvertrauen. Nie waren sie dem Unglücke so nahe gewesen, wie in diesem Augenblicke, wo sie ihres Glückes sicher zu sein meinten.

Gewiß hat der Leser errathen, daß Jakob Gisels und Isaak Boxtel ein und dieselbe Person war, so wie daß derselbe lediglich der Tulpe wegen nach Loewenstein gekommen war.

Er schmeichelte zuerst bei Gryphus dem Stolze des Vaters, dann den Trieben des Schließers, den letzteren, indem er ihm den Gefangenen, den jener unter Schloß und Riegeln hielt, mit den schwärzesten Farben malte, und von dem er behauptete, daß er einen Pakt mit Satan geschlossen, um den Prinzen von Oranien zu stürzen. So hatte er Zutritt bei Rosa's Vater erhalten. —

Ueberzeugt, daß sie um das Tulpengeheimniß des Gefangenen wisse, folgte er dem jungen Mädchen auch nach jenem mißlungenen Versuche im Garten überall heimlich nach, und er hatte Dieß so lange mit bloßen Füßen unbemerkt gethan, bis Rosa einmal Etwas wie einen Schatten auf der Treppe glaubte vorüberhuschen zu sehen.

Aber schon hatte Boxtel aus dem eigenen Munde des Gefangenen erfahren, daß dieser eine zweite Zwiebel besitze.

Von der List des jungen Mädchens die so gethan, als habe sie eine Zwiebel in das Gartenbeet gesteckt, getäuscht, verdoppelte er seine Vorsicht, und setzte alle Kräfte seines Geistes in Thätigkeit, um zu belauschen, ohne selbst belauscht zu werden.

Er sah, wie Rosa einen großen Fayence-Topf aus der Küche ihres Vaters auf ihr Zimmer trug, und wie sie ihre schönen, von Erde beschmutzten Hände wusch.

Digitized by Google

Endlich miethete er ein Kämmerchen unter dem Dache, gegenüber von Rosa's Fenster; entfernt genug, um ihn nicht erkennen zu können, aber doch so nahe, daß er mit Hülfe seines Fernrohrs Alles beobachten konnte, was sich im Zimmer des jungen Mädchens zutrug.

Hier gewahrte er die Aufmerksamkeit, welche Rosa ihrem Blumentopfe vom Morgen bis zum Abende widmete, erkannte auf ihrem Gesichte die Spannung, mit der sie dem Wachsthum ihrer Blume folgte, und die Freude, welche ihre Züge von Tage zu Tage mehr belebte. Es ward ihm dadurch zur Gewißheit, Cornelius besitze zwei Zweibeln und die zweite sei der liebevollen Pflege Rosa's anvertraut.

Rosa verließ ihr Zimmer den ganzen Tag nicht, ja eine Zeit lang auch nicht des Abends. Das war während jener bösen Woche, als Rosa dem Geliebten zürnte.

Boxtel war fest entschlossen, die Tulpe zu stehlen. Aber dazu war vor Allem erforderlich, daß Rosa, ihr Zimmer verließ. Es geschehe ihm daher zur größten Freude, als er das junge Mädchen des Abends wieder zu ihrem Seel-dichein gehen sah.

Er untersuchte sofort die Thür ihres Zimmers. Aber, diese war gut und doppelt verschlossen, zwar nur mittelst eines einfachen Schlosses, dessen Schlüssel jedoch Rosa bei sich führte.

Boxtel suchte seine sämmtlichen Schlüssel hervor und probirte sie am nächsten Abend. Einer von ihnen schloß wirklich einmal herum, aber beim Zweitenmale blieb er stecken. Es war also an diesem Schlüssel nur eine Kleinigkeit zu ändern. Er umgab ihn mit einer dünnen Lage von Wachs, und erneuerte den Versuch.

Das Hinderniß, auf welches der Schlüssel beim zweiten Herumdrehen gestoßen war, hatte seinen Eindruck nur mit einer geraden Feile zu verfolgen. Nach zweitägiger Arbeit brachte er seinen Schlüssel zur Vollendung.

Rosa's Thür öffnete sich ohne Geräusch, ohne Anstrengung, und Boxtel befand sich in dem Zimmer des jungen Mädchens, allein mit der Tulpe.

Ein gewöhnlicher Dieb hätte sich jetzt mit dem Topfe aus dem Staube gemacht. Aber Boxtel betrachtete die Sache anders. Er dachte: Wer weiß, ob dies wirklich eine vollkommene schwarze Tulpe wird; und sollte es nicht der Fall sein, so hättest Du Dich unnützer Weise einer Gefahr ausgesetzt und ein Verbrechen begangen. Da Du den Schlüssel zu diesem Zimmer besitzest, kannst Du ja öfter des Abends nachsehen, was aus dieser Blume geworden ist. Hast Du dann die sichere Ueberzeugung, daß sie eine vollkommen schwarze Tulpe ist, so nimmst Du sie mit, eilst nach Harlem, und zeigst sie sogleich dem Präsidenten vor.

Boxtel schlich sich nun an jenem Abende in das Zimmer des jungen Mädchens, um die Fortschritte zu verfolgen, welche die schwarze Tulpe in der Blüthe machte.

An jenem letzten Abende hatten sich die Liebenden bald wieder getrennt, damit Rosa die Tulpe bewache.

Als Boxtel das junge Mädchen so schnell in ihr Zimmer zurückkehren sah, errieth er, daß die Tulpe jetzt zur Blüthe komme. In dieser Nacht mußte also der Streich vollführt werden. Er stellte sich daher mit einer doppelten Ration Wachholderliqueur bei Gryphus ein.

Um elf Uhr war der Schließer sinnlos betrunken. Drei Stunden später sah Boxtel, daß Rosa ihr Zimmer verließ, indem sie in ihren Armen einen Gegenstand mit größester Vorsicht trug.

Dieser Gegenstand war ohne Zweifel die so eben zur Blüthe gekommene schwarze Tulpe. Aber was wollte sie damit thun?

Schlich Rosa mit nackten Füßen nach. Er sah, wie sie an das Gitterfenster trat, und hörte, daß sie den Gefangenen rief.

Beim Schein der Laterne erblickte er die erschlossene Tulpe, schwarz wie die Nacht, in der er sich verborgen hielt. Er vernahm den zwischen Cornelius verabredeten Plan, einen Boten nach Harlem zu senden, und gewahrte, wie sich die Lippen der jungen Leute berührten. Dann kehrte Rosa in ihr Zimmer zurück um dasselbe zehn Minuten später wieder zu verlassen und es sorgfältig und doppelt zu verschließen. Als Rosa durch das Hofthor trat, drehte Boxtel bereits den Nachschlüssel in ihrer Zimmerthür herum. — Rosa übergab dem bereits harrenden Boten den Brief.

Bereits drangen die ersten Sonnenstrahlen durch die Eisenstangen in den Kerker, als Cornelius plötzlich von lautem Geschrei erwachte.

Im nächsten Augenblicke befand sich sein Gesicht den bleichen, entstellten Zügen Rosa's gegenüber. Er fuhr erblassend zurück.

„Cornelius!“ rief jene athemlos aus.

„Was gibt's, mein Gott?!“ fragte der Gefangene.

„Cornelius, die Tulpe —“

„Was ist mit ihr?“

„Man hat sie uns gestohlen!“

„Wie — man hat sie uns gestohlen?“

„Ja,“ erwiderte Rosa, und lehnte sich gegen die Thür, um nicht zu fallen. „Ja, genommen, gestohlen!“ — Die Füße versagten ihr den Dienst, sie sank in die Kniee.

„Aber wie ist das möglich?“ fragte Cornelius.

„O, es ist gewiß nicht meine Schuld, mein Freund!“ Die arme Rosa wagte nicht mehr zu sagen: „Mein Geliebter.“

„Du hast sie allein gelassen!“ versetzte der Gefangene im Jammerton.

„Nur einen Augenblick, um den Boten den Brief zu übergeben. Beim Hinausgehen drehte ich den Schlüssel zweimal im Schlosse herum und zog ihn ab; als ich zurückkehrte, fand ich das Schloß unversehrt, und doch die schwarze Tulpe verschwunden. Es muß Jemand einen Schlüssel zu meinem Zimmer besitzen.“ — Reichlich flossen Rosa's heiße Thränen.

Cornelius, regungslos und todtenbleich, vermochte nur zu stammeln:

„Gestohlen, gestohlen, gestohlen! Ich bin verlohren!“

„O, Gnade, Cornelius,“ rief Rosa, „oder ich sterbe!“

Bei diesen Worten erfaßte Cornelius die Eisenstangen des Thürsenstres, und rief, sie heftig rüttelnd, aus:

„Rosa man hat uns alleedings bestohlen; aber soll uns das niederschmettern? Nein; das Unglück ist groß, aber vielleicht doch wieder gut zu machen! Rosa wie kennen ja den Dieb!“

„Ich, wie kann ich ihm Etwas beweisen!?“

„Ich sage Dir, es ist der schändliche Jakob! Er darf die Frucht unserer Arbeiten und Sorgen nicht nach Harlem bringen; man muß ihn verfolgen, ihn einholen!“

„Aber wie dies thun, mein Freund, ohne meinem Vater zu entdecken, daß wir Beide im Einverständnisse gewesen? Wie kann ich, ein schwaches Mädchen, den Dieb einholen?“

„Rosa, öffne mir diese Thür, und ich werde dem Diebe den Raub abjagen!“

„Wenn ich das? Wärst Du nicht schon längst frei, wenn ich es könnte?“

„Da, Rosa, ich zertrümmere diesen Kerker; Stein vor Stein!“

Und der Unglückliche, bereits Kräfte die Wuth verdoppelt, rüttelte die Thür mit großer Heftigkeit.

Das erschrockene Mädchen versuchte nutzlos, diesen Sturm zu beschwichtigen.

„Mein Vater!“ rief Rosa plötzlich aus.

„Gryphus!“ schrie Cornelius auf. „Ha, Schurke!“

Der alte Schließer war mitten unter diesen Lärm heraufgestiegen, ohne daß die Beiden ihn gehört hätten. Er ergriff Rosa bei der Hand.

„Du stiehlst mir meine Schlüssel!“ rief er wüthend aus. „Dieser Niederträchtige, dieses Ungeheuer, dieser Verschwörer, der gehängt zu werden verdient, ist Dein Cornelius! Du hast also Einverständnisse mit den Staatsgefangenen! Das ist ja köstlich!“

Rosa schlug voll Verzweiflung die Hände zusammen.

„O,“ fuhr Gryphus fort, „der unschuldige Tulpenfreund, der sanfte Gelehrte will seinen Kerker zertrümmern! Vortrefflich! Und zu diesem Behufe hat er meine Tochter zu seiner Genossin gemacht; ich bin also in eine Räuberhöle ge-

Digitized by Google

rathen! Nun, der Herr Gouverneur soll sofort und Se. Hoheit der Statthalter morgen Alles erfahren. Wir kennen das Gesetz: „Wer sich im Gefängnisse auflehnt," Artikel Sechs. Wir werden Euch eine zweite Auflage des Bayenhoff geben, Herr Gelehrter, und die wird gut sein! Ja, nagt nur an Euren Krallen, wie ein Bär im Käfige, und Du, Schöne, verschlinge Deinen Cornelius mit Deinen Augen! Ihr sollt Euch nicht mehr mit einander verschwören! Jetzt hinunter mit Dir, Du unnatürliche Tochter! Und Ihr Herr Gelehrter, auf ein fröhliches Wiedersehen!"

Rosa sandte dem Geliebten einen Kuß zu, und sagte zu ihm:

„Noch ist nicht Alles verloren; zähle auf mich, mein Cornelius!"

Dieser war nahe daran, sich den Schädel an der Mauer seines Kerkres einzurennen. In diesem Augenblick ein Gesangener zu sein — welch entsetzliches Loos! —

Inzwischen hatte Bozzel mit der gestohlenen schwarzen Tulpe, die er wohl verpackt hatte, ein mit zwei schnellen Gäulen bespanntes Fuhrwerk bestiegen, langte am andern Morgen glücklich in Harlem an, verpflanzte seine Beute in einen anderen Topf, um jedes Beweismittel gegen sich zu beseitigen, und schrieb sogleich an den Präsidenten der Gesellschaft, demselben mittheilend, daß er so eben mit einer von ihm selbst gezogenen, vollkommen schwarzen Tulpe in Harlem eingetroffen sei.

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

Speyer, 5. Jan. Die neueste Nummer des Kreisamtsblattes wird den Wortlaut des Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrages bringen, der zwischen dem Zollverein und dem Königreiche Siam abgeschlossen worden ist. Aus diesem Aktenstücke werden uns die interessanten Namen kund, welche die beiden stamesischen Könige führen. Der erste König von Siam heißt: Phra Baad Somdetsch Phra Paramendr Maha Monkut, Phra Chom Klau, Chau Ju Hua. Und der zweite König von Siam heißt: Phra Baad Somdetsch Phra Pawarendr Nameht Mahisiwaresr, Pyra Pin Klau Chau Ju Hua.

In der jüngsten Zeit wurden zu Aub und Taubertettersheim Bezirksamts Ochsenfurt, Stiftungsgebäude unter Inspizirung der k. Baubehörde aufgeführt. Der Diätenbezug der Baubeamten hat beim Spitalbau in Aub nicht weniger als 1200 fl. betragen, und in Taubertettersheim beim Kirchenbau beläuft sich derselbe sogar noch höher.

Culm, 26. Dez. Vorigen Sonntag starb hier im Kloster der barmherzigen Schwestern in blühendem Alter eine Gräfin Platen aus Litauen, welche seit zwei Jahren als barmherzige Schwester dem hiesigen Kloster angehörte. Die Verstorbene war eine Tochter des bekannten Grafen Platen, der im vorigen Jahre in Dänaburg, wegen Betheiligung am Aufstande, von den Russen kriegsgerechtlich gehängt wurde.

Am 23. Dez. brach in der Güterstation der Rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft zu Köln in dem Güterschuppen, worin das nach Frankreich bestimmte Eilgut lagert, Feuer aus und brannte derselbe vollständig nieder.

Frankfurt, 28. Dez. In der heutigen Sitzung der gesetzgebenden Versammlung wurde ein Antrag wegen Erbauung eines neuen Theaters angenommen.

(Preußischer Chauvinismus.) Die „Kreuzztg." citirt aus einem von einem preußischen Offizier geschriebenen Büchlein, „Von Asien bis zum Frieden" folgende klassische Stelle „Auf S. 76 erzählt der Verfasser in seinem Berichte über den Alsener Siegestag: Ein Uhlan, der sich durch ein feindliches Dragonerpferd bereits gemacht hatte, wurde an das Ufer der Augustenburger Föhrde abgeschickt, um zu sehen, ob feindliche Schiffe darin seien. Der Uhlan sprengte davon. Nach kaum einer halben Stunde kehrt er zurück, und mit ernstester Dienstmiene meldet er wörtlich: „Ich melde mir von Patrouille zurück. In der Augustenburger Föhrde lag ein Kanonenboot. Als es mir sah, erschrack es und dampfte ab."


## Kölner Dombau.

Die Ziehung der **Dombau-Prämien-Collecte** wird im Laufe dieses Jahres noch nicht stattfinden. Die kurze Frist seit der am 31. Mai d. J. bei uns eingegangenen Allerhöchsten Genehmigung, die sodann auf unsere Gesuche nur successive erfolgte, zum Theil noch fehlende, aber erwartete Erlaubniß zum Vertrieb der Loose in den einzelnen deutschen Bundesstaaten, die zur Ausführung der Collecte erforderlichen umfassenden Vorarbeiten und der nach dem Plane vorgeschriebene Ankauf von Werken lebender deutscher Künstler bis zur Höhe von 30,000 Thalern haben es, ungeachtet des raschen und weit vorgeschrittenen, im steten Zunehmen begriffenen Absatzes der Loose, durch welchen das Unternehmen gesichert erscheint, unmöglich gemacht, der in den Loosen enthaltenen Ankündigung, „daß die Ziehung im Laufe des Jahres 1864 erfolgen werde" zu entsprechen. Die Ausstellung der Werke lebender deutscher Künstler zur Auswahl und zum Ankaufe der Prämien für die Collecte kann erst am 2. Januar künft. Jahres in unserm Museum eröffnet werden. Sie ist auf die Dauer von 3 Monaten berechnet. Mit ihrem Schlusse wird zu den Vorbereitungen der öffentlichen Ziehung sofort übergegangen, und Tag, Stunde und Ort derselben, wie es in § 4 des genehmigten Planes bestimmt, in den dazu bezeichneten Blättern bekannt gemacht werden.

Bei dieser Verlegung des Zeitpunktes der Ziehung versteht es sich von selbst, daß die ausgegebenen und noch auszugebenden Loose, obgleich dieselben auf das Jahr 1864 lauten, ihre volle Gültigkeit für die erst im Frühjahre 1865 eintretende Ziehung behalten.

Köln, den 21. Dezember 1864.

**Der Verwaltungsausschuß des Central-Dombau-Vereins.**
**Effer II sr. — v. Wittgenstein sr. — Haaß. — Heuser. — F. Aldenhoven. — Bosen. — Gaul. — Boigtel. — Oswald Schmitz. — Barth Haanen. — Ed. Oppenheim. — Esser II jr. — C. v. Wittgenstein jr.**

## Holzversteigerung.

Montag den 9. Jan. 1865, Nachmittags 3 Uhr, läßt die Wittwe Carl Emrich aus ihrem Walde, Distrikt Feist, in der Wirthsbehausung von Friedrich Dick auf Zahltermin versteigern:

980 kieferne Wellen mit starken Prügeln. [10]

## Aufforderung!

Alle Diejenigen, welche Forderungen an die verstorbene Wittwe des Kaufmanns J. Schmeltzle von Kusel zu machen haben, werden dringend ersucht, innerhalb 10 Tagen ihre Rechnungen an mich einzureichen.

Der Vormund,
[12⅔] Jakob Deibel.

## Kölner Dombauloose

(Hauptgewinn 175,000 fl.) sind zu 1 Thaler per Stück in der Expedition dieses Blattes vorräthig.

Ein Webstuhl mit 12 Geschirren und allen sonstigen Zugehörungen ist zu verkaufen bei

**Friedrich Tisch**
[9] in Diedelkopf.



Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.


Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
in München.


# Neue Pfälzer Tageblatt.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

**№ 3.** Sonntag, den 15. Januar **1865.**


## Die schwarze Tulpe.

(Fortsetzung.)

11.

### Das Verhör vor dem Statthalter.

Als Rosa in ihr Zimmer zurückgekehrt war, packte sie einige Kleidungsstücke zusammen, holte ihre dreihundert Gulden, ihre ganzen Ersparnisse, hervor, nahm die dritte Zwiebel aus ihrem Spitzen-Käftlein und barg sie auf ihrer Brust, verschloß ihre Thür, und eilte, eine Stunde später als Boxtel zu einem Fuhrherrn, um ein Karriol mit einem Pferde zu miethen. Leider hatte dessen einziges Karriol bereits Boxtel entführt.

Es blieb dem jungen Mädchen nichts Anderes übrig, als ein Pferd zu miethen, daß ihr ohne Bedenken anvertraut ward, da man sie als die Tochter des Schließers der Festung kannte.

Rosa hoffte, ihren Boten zu erreichen, der ein guter und braver Bursche war, und der ihr zu gleicher Zeit als Führer und Stütze dienen konnte. Wirklich holte sie diesen bald ein.

Sie nahm den nunlos gewordenen Brief wieder zurück und erklärte dem Burschen, in wie fern sie seiner bedürfe. Dieser versprach, so schnell wie ihr Pferd zu traben, wenn sie ihm nur gestatte, die Hand auf den Rücken desselben zu legen, was das junge Mädchen gern erlaubte. Und so trabten sie denn ihrem Ziele zu.

Rosa erschien so selten bei ihrem Vater, seitdem sie ihre Tulpe wartete, daß Gryphus erst einige Zeit nach der gewöhnlichen Mittagbrodstunde durch einen heftigen Appetit auf ihre Abwesenheit aufmerksam gemacht wurde.

Er ließ sie durch einen seiner Gehülfen rufen, aber dieser kam mit der Nachricht zurück, daß sie nirgends zu finden sei. Jetzt begab er sich selbst nach ihrem Zimmer; aber er mochte klopfen, so viel er wollte: Rosa antwortete nicht. Er ließ den Festungsschlosser kommen; dieser öffnete die Thür; aber Rosa war nicht zu finden.

Rosa tritt in demselben Augenblick durch das Thor von Rotterdam.

Groß war die Wuth des Schließers, als er, die Umgebungen durchkreisend, erfuhr, seine Tochter habe ein Pferd gemiethet und sei auf und davon gerritten.

Jetzt flog Gryphus zu seinem Gefangenen hinauf und drohte, ihn verhungern zu lassen.

Aber Cornelius blieb düster, regungslos, vernichtet, jeder Empfindung unzugänglich, todt gegen jede Furcht.

Nachdem Gryphus seine Tochter überall gesucht hatte, forschte er nach Meister Jakob, und als er auch ihn nicht fand, erwachte der Verdacht in ihm, dieser habe Rosa entführt. —

Das junge Mädchen war indeß an diesem Tage bis Delfft gekommen und langte am anderen Tage in Harlem an, vier Stunden später als Boxtel.

Rosa ließ sich zuerst zu dem Präsidenten der Gartenbau-Gesellschaft, Herrn van Heysen, führen. Sie fand diesen Herrn, als er eben einen Bericht an den Vorstand der Gesellschaft abfaßte, und ließ sich unter dem Namen Rosa Gryphus anmelden; aber einen wie schönen Klang dieser Name auch hatte, so war er doch dem Präsidenten unbekannt, und das junge Mädchen wurde abgewiesen.

Rosa jedoch hatte sich einer heiligen Mission unterzogen und geschworen sich weder durch Beleidigungen noch durch Grobheiten zurückschrecken zu lassen.

„Melden Sie dem Herrn Präsidenten,“ sagte sie, „daß ich ihn wegen der schwarzen Tulpe sprechen wolle.“

Diese Worte wirkten wie ein Zauber, und bald stand Rosa dem Präsidenten von Heysen gegenüber.

„Mein Kind,“ sprach er, sie höflich zum Sitzen einladend, „Ihr kommt also wegen der schwarzen Tulpe?“

Für den Präsidenten der Gartenbau-Gesellschaft war die Tulipa nigra eine Sache von der höchsten Wichtigkeit.

„Ja, mein Herr,“ entgegnete Rosa, „ich komme, Ihnen anzuzeigen, daß die schwarze Tulpe in d.r vorletzten Nacht aufgeblüht ist.“

„Das weiß ich bereits. Die Wunderblume befindet sich doch wohl?

„Ach, man hat sie mir gestohlen!“

„Wie — man hat Euch die große schwarze Tulpe gestohlen?! Euch, Kind?“

„Ja, Herr Präsident!“

„Man hat sie Eurem Herrn gestohlen, wollt Ihr sagen; denn zuverlässig setzt Ihr doch im Dienste des Herrn Isaak Boxtel?“

„Sie irren sich Herr Präsident; ich stehe in keines Menschen Dienste, und man hat mir meine Tulpe gestohlen!“

„Ich begreife Eure Rede nicht, mein liebes Kind.“

„Ich wiederhole Ihnen, Herr Präsident, daß ich einen Mann Namens Boxtel gar nicht kenne, und diesen Namen zum Erstenmale aussprechen höre.“

„Ihr wißt nicht, wer Herr Boxtel ist, und Ihr hättet auch eine schwarze Tulpe?“

„Ja, Herr Präsident, und es ist jedenfalls die, welche man Ihnen schon gezeigt hat, wie es scheint. Ist der angebliche Besitzer derselben nicht ein hagerer Mann, mit fahlem Kopfe, unstätem Blicke, und gebückt auf krummen Füßen einhergehend?“

„In der That, das ist das richtige Porträt des Herrn Boxtel.“

Befindet sich die Tulpe in einem Topfe von blauer und weißer Fayence mit gelben Blumen, die auf drei Seiten des Topfes einen Korb darstellen?“

„Darnach habe ich nicht so genau gesehen.“

„Herr Präsident, es ist die mit gestohlene Tulpe, und ich fordere sie hier vor Ihnen zurück!“

„O, o,“ verletzte Herr van Heysen, indem er Rosa scharf anblickte. „Ihr fordert hier Herrn Boxtels Tulpe zurück? Fürwahr, Ihr seid eine freche Spitzbübin!“

„Mein Herr,“ entgegnete das durch diese harte Rede ein wenig bränaßigte junge Mädchen, „ich fordere nicht Boxtels Tulpe, sondern die meinige zurück, sie, die ich selbst gepflanzt und großgezogen habe!“

„Nun so sucht den Herrn Boxtel im Gasthofe zum weißen Schwanen auf, und verständigt Euch mit ihm. Ich werde mich damit begnügen, meinen Bericht abzufatten, das Dasein der schwarzen Tulpe zu bestätigen, und die hunderttau-

Digitized by Google

send Gulden für ihren Hervorbringer anzuweisen. Adieu, mein Kind."

„O, mein Herr!" flehte Rosa.

„Noch gebe ich Euch, da Ihr hübsch und jung und auch wohl noch nicht ganz verdorben seid, den Rath, in dieser Sache ja vorsichtig zu sein. Denn wir haben ein Tribunal und ein Gefängniß in Harlem; überdies sind wir sehr thätlich im Punkte der Tulpen. Geht nun zu Herrn Isaak Boxtel, nach dem weißen Schwan."

Und Herr von Heyssen ergriff wieder seine Feder, um in seinem unterbrochenen Berichte fortzufahren.

Besinnt sich Rosa, und Furcht bei dem Gedanken, daß die schwarze Tulpe wiedergefunden sei, schickt Rosa den Weg nach dem Gasthofe zum weißen Schwan ein, und zwar begleitet von ihrem Boten, einem kräftigen friesländischen Burschen, der im Stande war, Boxtel mit Haut und Haaren zu verschlingen.

Aber auf dem Groet-Markte angekommen, blieb Rosa plötzlich stehen. — „Mein Gott," sprach sie zagend, „ich habe einen großen Fehler begangen; ich habe vielleicht Cornelius sammt der Tulpe zu Grunde gerichtet! Ich habe einen Mann des Diebstahls beschuldigt, den ich nicht kenne, und der vielleicht reich und mächtig genug ist, um uns Alle zu verderben! Wenn Herr Boxtel nicht der Meister Jakob Stiefels ist, so bin ich verloren; und ist er's wirklich, wie kann ich ihn dann entlarven?!"

In ihrer Angst flehte sie den Himmel um Beistand für Cornelius und für die schwarze Tulpe an; an sich selbst dachte sie nicht.

Inzwischen erhob sich ein großer Lärm am äußersten Ende des Groet-Marktes. Die Leute liefen jener Gegend zu. Rosa achtete nicht darauf. — „Ich muß zu dem Präsidenten zurückkehren," sagte sie zu ihrem Begleiter.

„Kehren wir also um," versetzte dieser.

Es geschah.

Ueberall auf ihrem Wege hörte Rosa nur von der schwarzen Tulpe sprechen; die Kunde von ihrem Dasein durchlief bereits die Stadt. Das junge Mädchen hatte große Mühe, bis zum Präsidenten zu dringen.

Als sie ihn eben auf's Neue angeredet, erschütterte lärmendes Freudengeschrei das Haus.

Herr van Heyssen horchte auf, und fragte; „Was gibt's da? Habe ich recht gehört?" — Er eilte hinaus und war erstaunt, seine Treppe bis zum Hausflur von Menschen angefüllt zu finden.

Von einer Menge begleitet oder vielmehr gefolgt, stieg ein junger Mann, mit einem Wamms von violetter, mit Silber besetzter Seide bekleidet, mit vornehmer Langsamkeit die steinernen Stufen von blendender Weiße und Sauberkeit empor. Hinter ihm kamen zwei Offiziere, der Eine von der Marine, der Andere von der Reiterei.

Der Präsident van Heyssen stieß die bestürzten Diener bei Seite, und verneigte sich vor dem jungen Manne fast bis zur Erde.

„Der gnädigste Herr!" rief er aus. „O, Ew. Hoheit Anwesenheit bei mir ehrt mein niedriges Haus für ewige Zeiten."

„Mein lieber Herr van Heyssen," erwiderte Wilhelm van Oranien mit höflicher Miene, welche bei ihm das Lächeln ersetzte, „ich bin ein wahrer Holländer, ich liebe das Wasser, das Bier und die Blumen, zuweilen gar den Käse, dessen Geschmack auch die Franzosen schätzen; unter den Blumen ziehe ich natürlich die Tulpen vor. Ich hörte in Leiden sagen, die Stadt Harlem besäße endlich die schwarze Tulpe, und so komme ich, den Präsidenten der Gartenbau-Gesellschaft darüber zu befragen. Haben Sie die Blume hier im Hause?"

„Nein, Hoheit; sie befindet sich bei ihrem Hervorbringer, einem Herrn Boxtel aus Dortrecht, der im weißen Schwanen wohnt. Wenn Ew. Hoheit befehlen, lasse ich ihn sogleich mit seiner Tulpe hierher kommen."

„Thun Sie das."

„Doch, Hoheit, diese Tulpe wird gleichzeitig von einer anderen Person in Anspruch genommen, von einem jungen Mädchen, welches sich im Nebenzimmer befindet und das ich eben verhören wollte, als Ew. Hoheit erschienen. Es behauptet, die schwarze Tulpe des Herrn Boxtel sei ihm gestohlen worden."

„Nehmen wir denn das junge Mädchen sofort in's Verhör, Herr van Heyssen. Ich bin die erste obrigkeitliche Person des Landes, ich will die Sache anhören, und Recht sprechen. Folgen Sie mir in das Kabinet, und nennen Sie mich nur einfach Herr."

Der Präsident verbeugte sich zum Zeichen des Gehorsams.

Rosa lehnte ihr Haupt auf die Hand, und blickte durch das Fenster in den Garten.

„Ah, eine Friesin!" versetzte der Prinz, als er die goldene Haube und das rothe Röckchen bemerkte.

Rosa wandte sich um, aber ihre Aufmerksamkeit war auf van Heyssen, nicht aber auf den jungen Fremden gerichtet, welcher dem Herrn des Hauses folgte, ein Buch vom Tische nahm, sich mit demselben in den dunkelsten Winkel des Zimmers setzte und dem Präsidenten ein Zeichen gab, das Verhör zu beginnen.

Herr van Heyssen nahm Platz und begann:

„Mein Kind, versprecht Ihr mir die volle Wahrheit über diese Tulpe zu sagen?"

Rosa bejahte.

„Nun, so sprecht vor diesem Herrn, der eins von den Mitgliedern der Gartenbau-Gesellschaft ist."

„Ach, Herr," erwiderte Rosa, „was soll ich sagen, das ich nicht schon gesagt hätte? Ich bitte Sie nur, Herrn Boxtel mit seiner Tulpe hierher kommen zu lassen. Wenn ich in ihr nicht die meinige erkenne, so will ich es offen sagen; andernfalls aber fordere ich sie zurück, und sollte ich bis zu dem Statthalter gehen."

„Habt Ihr denn Beweise?"

„Gott, der mein Recht kennt, wird sie mir liefern."

Van Heyssen wechselte einen Blick mit dem Prinzen, welchem es schien, als wäre es jetzt nicht das Erstemal, daß er diese süße Stimme hörte.

Der Präsident ging hinaus und schickte einen Offizier zu Boxtel. Nach seiner Rückkehr setzte er das Verhör fort.

„Worauf begründet Ihr die Behauptung, die Eigenthümerin der schwarzen Tulpe zu sein?"

„Darauf, daß ich sie in meinem eigenen Zimmer zu Loewenstein gepflanzt und gezogen habe."

„Ihr seid aus Loewenstein?"

„Ich bin die Tochter des Schließers der Festung."

Der Prinz wußte jetzt, woher er sich des Mädchens erinnere. Und während er fortwährend zu lesen schien, beobachtete er Rosa noch aufmerksamer als zuvor.

„Seid Ihr denn eine gelehrte Blumenzüchterin?" fuhr der Präsident fort.

Rosa zögerte einen Augenblick, und fragte dann in einem, aus dem Tiefsten ihres Herzens kommenden Tone:

„Meine Herren, ich spreche zu Ehrenmännern?"

Der Präsident und der Prinz machten unwillkürlich eine bejahende Geberde.

„Nun, meine Herren, so sage ich Ihnen, daß nicht ich selbst die schwarze Tulpe hervorgebracht habe, sondern, daß dieß einem armen Gefangenen in Loewenstein gelungen ist."

„Ein Gefangener in Loewenstein?" versetzte der Prinz.

Beim Klange dieser Stimme erbebte Rosa.

„Durch einen Staatsgefangenen also," fuhr der Prinz fort; „denn in Loewenstein befinden sich nur Staatsgefangene."

„Ja," stammelte Rosa; durch einen Staatsgefangenen."

Van Heyssen erblaßte bei der Nennung eines solchen Zeugen.

„Fahren Sie fort," sagte Wilhelm kalt zu dem Präsidenten.

„Nach dem, was Ihr sagt, scheint es, als wenn Ihr Euer Verhältniß als Tochter des Schließers benutzt hättet, um mit einem Staatsverbrecher zu verkehren."

„Ja, mein Herr," entgegnete Rosa; „ja, ich gestehe es, ich sah ihn alle Tage."

Digitized by Google

„Unglückliche!“ rief van Heyssen aus.

Der Prinz erhob den Kopf, und versetzte in seiner unumwundenen und bestimmten Weise:

„Das gehört nicht in das Bereich der Gartenbau-Gesellschaft; die Mitglieder derselben haben über die schwarze Tulpe zu urtheilen, und nicht über Staatsverbrecher . . . Fahre fort, junges Mädchen; fahre fort.“

Dadurch ermuthigt erzählte Rosa Alles, was sich seit drei Monaten in Loewenstein zugetragen, in so aufrichtiger Weise, daß Herr van Heyssen wenigstens davon ergriffen zu sein schien.

„Du kennst den Gefangenen nicht lange?“ fragte der Prinz. „Denn der Schlieger Gryphus ist erst seit vier Monaten in Loewenstein.“

„Allerdings, mein Herr.“

„Und Du hast die Versetzung Deines Vaters erbeten, um dem Gefangenen, der vom Haag nach Loewenstein gebracht wurde, zu folgen?“

„Mein Herr!“ erwiderte Rosa erröthend.

„Ende, Mädchen,“ gebot Wilhelm.

„Ich gestehe, den Gefangenen schon im Haag gekannt zu haben.“

„Glücklicher Gefangener!“ versetzte der Prinz.

Jetzt kehrte der Offizier mit der Meldung zurück, daß Boxtel mit seiner Tulpe im Hause sei.

Gleich darauf trat Boxtel in den Salon des Präsidenten ein. Ihm folgten zwei Leute, die in einer Kiste das kostbare Kleinod trugen, welche sie auf den Tisch stellten.

Der Prinz begab sich ebenfalls in den Salon, bewunderte die schwarze Tulpe schweigend, kehrte in das Cabinet zurück und nahm wieder seinen Platz in dem dunklen Winkel.

Rosa harrte klopfenden Herzens und bleich, daß man sie zur Besichtigung auffordere. Sie vernahm Boxtels Stimme.

„Er ist's!“

Der Prinz gebot ihr, in den Salon zu gehen, dessen Thür offen stand.

„Das ist meine Tulpe!“ rief Rosa aus. „Ich erkenne sie! O, armer Cornelius!“

Sie geschmolz faßt in Thränen.

Der Prinz ließ Boxtel rufen. Dieser eilte herbei, erkannte Wilhelm von Oranien und prallte zurück.

„Seine Hoheit!“ rief er.

„Seine Hoheit!“ wiederholte Rosa bestürzt.

Bei diesem Ausruf wandte sich Boxtel um, erkannte auch Rosa, und erbleichte.

„Ah,“ sprach der Prinz bei sich selbst; „er ist bestürzt!“

„Aber Boxtel hatte bereits seine Fassung wieder gewonnen.

„Herr Boxtel,“ begann der Prinz, „es scheint, Sie hätten das Geheimniß der Hervorbringung einer schwarzen Tulpe entdeckt.“

„Ja, Hoheit,“ erwiderte Boxtel etwas unsicher.

„Aber,“ fuhr der Prinz fort, „hier ist ein junges Mädchen, welches dasselbe auch gefunden zu haben behauptet.“

Boxtel lächelte verächtlich und zuckte mit den Achseln.

Wilhelm folgte allen seinen Bewegungen mit Spannung.

„Kennen Sie dieß junge Mädchen?“

„Nein, gnädigster Prinz.“

„Und Du, Mädchen, kennst Du den Herrn Boxtel?“

„Ja, das heißt, er hat sich in Loewenstein unter dem Namen Jakob Giesels eingeschlichen.“

„Was sagen Sie dazu, Herr?“

„Daß dieß Mädchen lügt, gnädigster Prinz.“

„Sie leugnen also, je in Loewenstein gewesen zu sein?“

„Ich kann nicht leugnen, daß ich in Loewenstein gewesen bin; aber ich leugne, daß Mädchen oder ihre Tulpe zu kennen.“

„Leugnet Ihr vielleicht auch,“ rief Rosa lebhaft, „daß Ihr mir an dem Tage, als ich das Gartenbeet für die Tulpenzwiebel angelegt, in den Garten nachschlichet? Leugnet Ihr, daß Ihr an einem Abende, als ich that, als ob ich die Zwiebel einlegte, nachdem ich den Garten verlassen, mit Euren Händen die Erde durchwühltet?“

Boxtel erachtete es nicht für angemessen, auf diese Fragen zu antworten, sondern sprach, sich an den Prinzen wendend:

„Seit zwanzig Jahren, gnädigster Herr, ziehe ich in Dortrecht Tulpen, und habe mit einigen Ruf in dieser Kunst erworben! eins meiner Exemplare sogar führt im Kataloge einen erlauchten Namen; ich habe die betreffende Tulpe dem Könige von Portugal gewidmet. Dieses Mindeste wußte, daß ich die schwarze Tulpe hergestellt habe, und im Einverständnisse mit einem höchst gefährlichen Gefangenen in Loewenstein, ihrem Liebhaber, hat sie den Plan gefaßt, sich den Preis von hunderttausend Gulden zu erschleichen, den ich von Ew. Hoheit Gerechtigkeit zu erhalten hoffe.“

„O, der Lügner!“ rief Rosa zornig.

„Wer ist dieser Gefangene?“ fragte der Prinz.

„Der Schändliche, gnädigster Herr,“ versetzte Boxtel, „ist Cornelius van Baerle, der Pathe des Hochverräthers Cornelius van Witt.“

Der Prinz erbebte und seine Augen sprühten. Aber alsbald zeigte sein Gesicht wieder die frühere starre Kälte. Er trat zu Rosa, zog ihre Hände vom Gesicht mit denen sie dasselbe bedeckt hatte, und sagte:

„Also um jenen Menschen zu folgen, bateſt Du mich in Leyden um die Versetzung Deines Vaters?“

„Ja, Hoheit!“

„Fahren Sie fort,“ wandte sich darauf der Prinz zu Boxtel.

„Ich habe Nichts mehr zu sagen,“ versetzte dieser. „Ich begab mich nach Loewenstein, weil mich Geschäfte dahin riefen; ich habe dort die Bekanntschaft des alten Gryphus gemacht, und ich bekenne jetzt, was ich vorhin verschweigen wollte, um dieß Mädchen nicht erröthen zu machen: ich verliebte mich in dessen Tochter und habe sie zur Frau begehrt. Unbedachtsamer Weise habe ich ihr, da ich sonst nicht reich bin, meine Hoffnung auf den Preis von hunderttausend Gulden anvertraut und ihr zur Bestätigung derselben die schwarze Tulpe gezeigt. Aber der gefangene Verschwörer war ihr Liebhaber und Beide haben sich zu meinem Verderben verbunden. Am Abend vor dem Aufblühen hatte mir das junge Mädchen diese Tulpe heimlich entwendet, aber ich fand sie noch rechtzeitig wieder. Ohne Zweifel wird die Diebin während der Strafe, wo sie die Blume in ihrem Zimmer hatte, dieselben mehreren Personen gezeigt haben, die sie jetzt als Zeugen aufrufen kann. Aber glücklicher Weise ist sie jetzt vor Ew. Hoheit entlarvt.“

„O mein Gott!“ rief Rosa in Thränen aus. „Kann man so boshaft sein!“

„Du hast schlecht gehandelt, Mädchen,“ sagte der Statthalter. „Dein Liebhaber wird dafür gestraft werden, daß er Dich zu einem solchen Verbrechen verleitete; denn Du bist, wie ich hoffe, noch nicht so verderbt, um auf freien Stücken einen Diebstahl zu begehen.

„Gnädigster Prinz,“ rief Rosa, „Cornelius ist schuldlos; er ist eben so schuldlos an diesem zweiten Verbrechen, wie am ersten!“

„An dem ersten? Weißt Du auch, welches das erste war? Daß er, ein Mitschuldiger des Cornelius van Witt, die Correspondenz des Groß-Pensionärs mit dem Marquis von Louvois verborgen hielt — ?“

„O, gnädigster Prinz, glauben Sie, der Inhalt derselben war ihm gänzlich unbekannt! er hat es mir gesagt! O, wenn Sie sein edles Herz kennten, Hoheit, Sie würden ihn gewiß von jeder Schuld freisprechen!“

„Ein van Witt“ versetzte Boxtel. „Der gnädigste Herr kennt ihn nur zu gut, obgleich er ihm schon einmal das Leben geschenkt hat.“

„Still!“ gebot der Prinz. „Beruhigen Sie sich, Herr; es soll Ihnen Gerechtigkeit werden.“

Boxtel vereinigte sich mit vor Freude funkelnden Augen, und nahm den Glückwunsch des Präsidenten entgegen.

„Du, Mädchen,“ fuhr Wilhelm von Oranien fort, „standest im Begriff, ein schweres Verbrechen zu begehen; ich will Dich nicht dafür bestrafen; aber der Schuldige soll seiner Züchtigung nicht entgehen. Ein Mann von seinem Namen kann sich verschworen, den Staat verrathen — aber er darf nicht stehlen.“

Digitized by Google

„Stehlen!" rief Rosa entrüstet aus. „O, er stürbe, der Edle, wenn er diese Beschuldigung hörte! Dieser Mann hier, gnädigster Herr, ist's, ich schwör's Ihnen, welcher den Diebstahl begangen hat!"

„Beweiset es," versetzte Vogtel kalt.

„Ich werde es mit Gottes Hülfe beweisen!" entgegnete Rosa entschlossen. „Saget doch, da die Tulpe Euch gehört, wie viel Zwiebeln waren denn von ihr vorhanden?"

Vogtel zögerte einen Augenblick und antwortete dann: „Drei."

„Was ist aus ihnen geworden?"

„Was aus den Zwiebeln geworden ist? Nun, die eine ist zu früh hervorgekommen, die zweite hat die schwarze Tulpe gegeben —"

„Und die dritte?"

„Die dritte? Sie ist bei mir!" entgegnete Vogtel verwirrt.

„Ihr lügt!" rief Rosa. „Hören Sie mich, gnädigster Herr! Die erste Zwiebel ist von meinem Vater in der Zelle des Gefangenen getheten worden, und dieser Mensch weiß es, denn er hoffte, sich ihrer zu bemächtigen, und zankte mit meinem Vater, der sie ihm entzogen. Die zweite, von mir gezogen, hat die schwarze Tulpe gegeben, und die dritte befindet sich hier in diesem Papier, in welches Cornelius van Baerle sie alle drei gewickelt hatte, bevor er das Schaffot bestieg, und sie mir schenkte. Das ist die Wahrheit, gnädigster Prinz."

Rosa entfaltete bei diesen Worten das Papier und überreichte es sammt der Zwiebel dem Prinzen.

Dieser prüfte die Zwiebel. Plötzlich aber fielen seine Blicke auf die Schriftzüge, welche das Papier zeigte; er wankte, seine Hände zitterten und seine Augen umflorten sich.

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

Nürnberg, 7. Jan. Der Thurm an der Lorenzer Kirche zu Nürnberg, dessen prachtvolle Dachung bis zum Knauf herab vom Feuer verzehrt wurde, ist der ältere der beiden an diesem Dome befindlichen, um das Jahr 1283 erbaut, und auf Befehl des Raths am 4. Juli 1498 gerüstet und mit vergoldetem Blech belegt. Vollendet wurde er am 14. Sept. 1498. Zum Vergolden brauchte man 900 Goldgulden. Der herunterstürzende Knopf hat einen Durchmesser von fast 4 Fuß und ein Gewicht von vielleicht 80 Ztr. Die Stange 6 Ctr. Eisen; auch der Hahn ist von gewaltiger Größe. Die Trümmer dieser Dinge wurden heute vom Dachboden der Kirche herab in den Pfarrhof geschafft. Ob sich Actenstücke in der hohlen Kugel befunden, konnten wir nicht erfahren; möglich ist es kaum, da die durchgehende glühende Eisenstange und die eingeschlossene schreckliche Hitze sie wohl vernichtet haben muß. Auffallend ist, daß in diesen Thurm so gar oft schon der Blitz einschlug. So im Jahr 1363, 1400, 1504, 1505, 1535, 1532, 1669, 1687, 1690; er wurde in allen diesen Fällen theils gar nicht, theils nur unbedeutend beschädigt. Im Jahr 1712 zündete der Blitz, das Feuer konnte jedoch bald gelöscht werden. Und so geht es herab bis 10. Jan. 1863 und auf unsere Tage — wo das Unglück seine theilweise Vernichtung wollte. Die Höhe des Thurmes betrug 264 Fuß, und war eines der schönsten und merkwürdigsten Bauwerke des Mittelalters.

Stuttgart, 7. Jan. Seit gestern Nachmittags brennt das Stammschloß der Grafen v. Rechberg und Rothenlöwen auf Hohenrechberg. Ein furchtbarer Orkan brauste gestern Nachmittags von 2 Uhr an durch unser Land und machte sich hier durch mehrere außergewöhnliche Schläge und Stöße bemerklich. Auf der rauhen Alb ging der Orkan in ein Gewitter mit Blitz und Donner über und ein Blitzstrahl fuhr in die altertümlichen Gebäude der Burg Hohenrechberg und setzte sie in Brand. Von dieser hohen Warte herab leuchtete das Feuerzeichen weithin in das Land, so daß die Feuerwehren der Städte Gmünd und Schorndorf herbeieilten, um Hülfe zu bringen. Leider war ihr Bemühen ein vergebliches, da es auf dieser Höhe an dem nöthigen Wasser zum Löschen fehlte. So blieb denn nichts übrig, da droben auf der Burg nur ein alter Schloßwart und Förster wohnt, der nichts vermochte, als das Feuer sich selbst zu überlassen, das diesen Morgen, als der Bahnzug von Ulm hieher an dem Hohenrechberg und seinem Nachbarn, dem kaiserlichen Hohenstaufen vorüberfuhr, noch immer brannte.

Paris, 26. Dez. In Boisde Boulogne wird seit zwei Tagen Schlittschuh gelaufen. Wir haben ungefähr acht Grad Kälte. Die Seine steht beinahe so niedrig wie 1719. — In Lyon findet gegenwärtig ein Ehescheidungsproceß statt, der Aufsehen machen wird. Ein Mann, der ein wahrer Hercules ist, hat auf Ehescheidung geklagt, da ihn seine Frau die er oft mißhandelt, eines Tages, als er von der Jagd ermüdet heimgekommen, tüchtig gezaust und getrunken hatte, und sich ins Bett legte, während er fest schlief, mit einer Packnadel ins Bett einäht und tüchtig durchgeprügelte.

## Auszug

aus den Civilstands-Registern der Stadt Kusel vom Monat Dezember 1864.

**Geboren:**

am 5. Jakob, Sohn der ledigen Elisabetha Häußer von Körborn; am 6. Friedrich Jakob, Sohn von Friedrich Jakob Fauß, Bäcker; am 18. Catharina, Tochter von Margaretha Hrhl, Wittwe von Peter Holzhauser, lebend Maurer von Rottweiler-Schwanden; am 26. Jakob, Sohn von Peter Mahler, Nagelschmied von Blaubach, und der ledigen Catharina Reis; am 30., Carolina Luisa, Tochter von Georg Ernst Becker, Schneider.

**Gestorben:**

am 7. Charlotte Philippina Mayer, ohne Gewerbe, 46 Jahre, 11 Monate, 3 Tage alt, Wittwe von weiland Carl Ritzgen, lebend Metzger; am 11. Philippina Bähr, ohne Gewerbe, 50 Jahre, 5 Monate, 22 Tage alt, Ehefrau des Schreiners Jakob Ludwig; am 14. Ludwig Lahm, 1 Jahr, 8 Monate, 22 Tage alt, Sohn des Schneiders Jakob Lahm von Diedelkopf.

**Verehelicht haben sich:**

am 14. Ludwig Eduard Schlarb, Handlungsreisender, mit Louise Elisabetha Amalia Dick.


**Aufforderung!**

Alle Diejenigen, welche Forderungen an die verstorbene Wittwe des Kaufmanns J. Schmelzle von Kusel zu machen haben, werden dringend ersucht, innerhalb 10 Tagen ihre Rechnungen an mich einzureichen.

Der Vormund,
[12¾] **Jakob Deibel.**

Der
**R. F. Daubitz'sche Kräuter-Liqueur**

rühmlichst bekannt als Linderungsmittel bei Hämmorrhoidalbeschwerden, Hilfsmittel bei schwacher Verdauung, Verschleimung ꝛc., erfunden und nur allein bereitet von dem approbirten Apotheker l. Classe R. F. Daubitz in Berlin, ist ächt zu haben in **Kusel** bei **Chr. L. Blitt.**
[13b] (Preis pro Flasche incl. Glas 40 kr.)

**Ein Mitleser zum „Pfälzer" wird gesucht.** Näheres bei der Exped.



Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.


Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
M.-S. in München.


# Neue Pfalzia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

**№ 4.** Sonntag, den 22. Januar **1865.**


## Die schwarze Tulpe.

(Fortsetzung.)

Es war das Bibelblatt, welches Cornelius van Witt durch Cracke nach Dortrecht gesandt hatte. Die Schrift lautete:

„Lieber Pathe!

„Verbrenne das Dir anvertraute Packet; verbrenne es, ohne es anzusehen, ohne es aufzumachen, damit es Dir selbst unbekannt bleibe. Geheimnisse von der Art, wie sie sich darin befinden, bringen Diejenigen, welche sie aufbewahren, um's Leben. Verbrenne es, und Du rettest Johann und Cornelius. Lebe wohl und behalte mich lieb."

Dieses Blatt war der Beweis für die Unschuld van Baerles und für sein Eigenthumsrecht auf die Tulpenzwiebeln.

Der Statthalter faßte sich alsbald wieder und murmelte bei sich: „Schweigen und abwarten!" Laut sagte er dann: „Gehen Sie, Herr Bogtel. Ihnen wird Gerechtigkeit werden."

Darauf wendete er sich an den Präsidenten:

„Mein lieber Herr von Heyrien, nehmen Sie dieses junge Mädchen und die Tulpe bis auf Weiteres in Verwahrung. Adieu!"

Er verließ in stolzer Haltung das Haus, ehrerbietig und freudig von der harrenden Menge gegrüßt. —

Bogtel befand sich nicht in sehr guter Stimmung. Der Prinz hatte das Papier, welches er aus Rosa's Händen empfangen, zusammengelegt und behutsam in die Tasche gesteckt. Diese Wahrnehmung beunruhigte ihn. —

Rosa trat an die Tulpe heran, küßte sie andächtig und sprach:

„Dank Dir, Gott, daß Du uns bis hierher geleitet! Du wirst den Gerechten nicht zu Schanden werden lassen!"

### 12.

### Die Bestrafung des Schließers.

Cornelius, das sorgenschwerte Haupt auf die Hand gestützt, stand am Fenster und überließ sich den trübsten Gedanken, als Gryphus unerwartet eintrat. Er hielt einen gewaltigen Stock in der Hand; seine Augen funkelten, ein hämisches Lächeln umzog seinen Mund.

Cornelius gewahrte sein Kommen, wandte sich aber nicht um. Er wußte ja, daß Rosa nicht hinter ihm käme. Nichts ist Leuten, die sich in Zorneswallungen befinden, unangenehmer, als wenn ihnen Diejenigen, gegen welche ihre Zorn gerichtet ist, gleichgültig gegenüber stehen. Als Gryphus sah, daß sich Cornelius nicht regte, machte er sich durch ein kräftiges Hm, hm! bemerkbar.

Cornelius blieb unbeweglich.

„He, Herr, hört Ihr nicht nicht?" rief Gryphus.

„Guten Tag," sagte Cornelius kalt.

Gryphus trat an ihn heran und sprach:

„Siehst Du nicht daß ich ein Mittel in der Hand habe, um Dich zum Geständnisse Deiner Verbrechen zu zwingen?"

„Seid Ihr toll, Gryphus?" sagte Cornelius.

Gryphus schwang seinen Stock. — Cornelius kreuzte die Arme auf der Brust und sprach festen Blickes und Tones:

„Es scheint, Ihr wollt mir drohen."

„Ja, ja!" entgegnete der Schließer. „Siehst Du, was ich hier in der Hand habe?"

„Es ist ein Stock," erwiderte Cornelius, „und zwar ein großer Stock! Aber jeder Schließer, welcher einen Gefangenen schlägt, setzt sich zwei Strafen aus, nämlich gezüchtigt, und dann fortgejagt zu werden."

Dee durch den zuhigen und festen Ton des Gefangenen immer mehr aufgebrachte Schließer erhob den Knüttel; aber in demselben Augenblicke stürzte sich Cornelius auf ihn und entriß ihm den Stock.

Gryphus schnaubte vor Wuth.

„Mensch, setzet Euch nicht der Gefahr aus, Eure Stelle zu verlieren," sagte Cornelius.

„Ha, Du Schwarzkünstler, ich werde Dich schon fassen!" brüllte Gryphus. „Du siehst, daß meine Hand leer ist!"

„Ja ich sehe es mit Befriedigung."

„Du weißt, daß sie gewöhnlich nicht leer ist, wenn ich des Morgens herauf komme."

„Nein; Ihr bringt mir gewöhnlich die schlechteste Suppe, die man sich denken kann. Aber das ist keine Strafe für mich; ich ernähre mich nur vom Brode, und je schlechter das Brod nach Eurem Geschmacke ist, Gryphus, um so besser ist's nach dem meinen. Denn da ich, wie Du weißt ein Zauberer bin, so verwandle ich Dein schlechtes Brod in ein ganz vorzügliches, das besser als Kuchen ist; so habe ich ein zweifaches Vergnügen, nämlich, nach meinem Geschmacke essen, und Dich in Wuth versetzen zu können."

„Da, Du gestehst also, daß Du ein Zauberer bist! Gut; aber wenn auch ein Zauberer schwarzes Brod in Kuchen verwandeln kann, so muß er doch Hungers sterben, wenn er gar kein Brod erhält. Ich werde Dir also keins mehr bringen, und nach acht Tagen wollen wir uns wieder sprechen. Was mich betrifft, so gewinne ich alle Tage achtzehn Sous, die man mir für Deine Beköstigung gibt."

„Das ist ein Mord!" rief Cornelius.

„Nein," fuhr Gryphus hämisch fort; „denn da Du ein Zauberer bist, so weißt Du dessen ungeachtet am Leben bleiben."

Cornelius nahm eine heitere Miene an, und sagte mit den Achseln zuckend:

„Hast Du nicht gesehen, daß die Tauben von Dortrecht hierher zu mir gekommen sind? Nun der Taubenbraten ist nicht zu verachten; ein Mann, der täglich eine Taube verzehrt, wird nicht verhungern."

„Und Feuer?" versetzte Gryphus.

„Feuer? Aber weißt Du denn nicht, daß ich einen Packt mit dem Teufel geschlossen habe? Denkst Du, der Teufel werde es mir an seinem Element fehlen lassen?"

Gryphus schäumte vor Wuth. Er zog ein Messer aus der Tasche, öffnete es und rief:

„Da Du mich dazu zwingst —!"

„Ein Messer?" versetzte Cornelius, und erfaßte den Knüttel.

Die Beiden standen sich gegenüber, zum Kampfe bereit. Doch Gryphus zögerte mit dem Angriff.

„Was wollt Ihr denn eigentlich?" fragte Cornelius jetzt.

„Was ich will? Du sollst mir meine Tochter wiedergeben!"

Digitized by Google

„Eure Tochter? Ist Rosa nicht in Loebenstein?“ rief Cornelius aus.

„Du weißt es wohl! Noch einmal: willst Du mir Rosa wiedergeben, die Du mir durch Deine Teufelskunst geraubt hast? Willst Du mir sagen, wo meine Tochter ist?“

„Ich weiß es nicht.“

„Warte, warte!“ tobte Gryphus. „Mit diesem Messer habe ich mehr denn fünfzig schwarze Hähne geschlachtet. Ich werde damit auch ihren Herrn, den Teufel umbringen. Warte, ich will Dir das Herz öffnen, um darin den Ort zu lesen, wo Du meine Tochter verbirgst!“

Er stürzte in wahnsinniger Wuth auf den Gefangenen ein; aber Dieser versetzte der Faust, welche das Messer schwang, einen kräftigen Schlag. Das Messer fiel zu Boden, und Cornelius stellte seinen Fuß darauf.

Als nun Gryphus einen Kampf auf Leben und Tod beginnen zu wollen schien, machte Cornelius kurzen Prozeß und prügelte den Rasenden mit großer Kaltblütigkeit dermaßen, daß Dieser um Gnade bat.

Aber das Geschrei des Schließers hatte alle Beamten des Hauses allarmirt. Zwei Unterschließer, ein Aufseher und drei bis vier Soldaten von der Wachtmannschaft erschienen plötzlich, und überraschten den Gefangenen, wie er Stock schwang und das Messer mit dem Fuße trat.

Im nächsten Augenblicke war Cornelius entwaffnet. Gryphus, der sich jetzt vollkommen gerächt sah, zählte wuthbrüllend all' die Greuelthaten her, welche der Gefangene an ihm verübt hätte.

Sofort wurde der Verbal-Prozeß wegen der von dem Gefangenen an seinem Aufseher verübten Gewaltthätigkeiten eingeleitet; es handelte sich um nichts Geringeres, als um einen seit längerer Zeit vorbereiteten Mordversuch mit Vorbedacht.

Gryphus, nachdem er seine Aussagen zu Protocoll gegeben, wankte, mit Wunden und blauen Flecken bedeckt, stöhnend in seine Behausung hinab.

Die menschenfreundlichen Beamten, welche sich des Gefangenen bemächtigt hatten, versehlten nicht, ihm die Schicksale solcher Gefangenen zu erzählen, die sich gegen die Beamten des Gefängnisses aufzulehnt hatten. Unter Anderem erzählten sie von einem gewissen Matthias, welcher vor fünf Jahren einmal seine Suppe zu heiß gefunden und dieselbe dem Schließer sammt der Schüssel in's Gesicht geworfen hatte, wodurch ein Theil der Haut desselben verbrannt wurde. Nach zwölf Stunden führte man ihn mit gefesselten Händen in den Hof, verband ihm die Augen, ließ ihn niederknieen und sein letztes Gebet verrichten, und zwölf Soldaten von der Besatzung jagten ihm ebenso viele Kugeln in den Leib.

Cornelius hörte diese Erzählung mit der größten Aufmerksamkeit an. — „Also in zwölf Stunden war die ganze Sache abgemacht?“ fragte er darauf.

„Ja; die zwölfte Stunde war noch nicht einmal ganz vorüber,“ erwiderte der Erzähler.

Plötzlich klirrten Sporen auf der Treppe und alsbald trat ein Offizier in die Zelle.

„Ist hier Nummer Eil?“ fragte er.

„Ja, Capitän,“ erwiderte ein Unteroffizier.

„Wo ist der Gefangene van Baerle?“

„Hier bin ich, mein Herr,“ sagte Cornelius, der trotz seines Muthes doch ein wenig erbleichte.

„Folgen Sie mir.“

„O,“ sprach Cornelius, „der Schelm hat mir von zwölf Stunden gesagt; aber es ist kaum eine halbe Stunde vorüber.“

„Was habe ich gesagt?“ flüsterte der Erzähler dem Gefangenen zu.

„Eine Lüge.“

„Wie so?“

„Ihr habt von zwölf Stunden gesprochen.“

„Freilich; aber man schickt Euch einen Adjutanten Seiner Hoheit, einen seiner Vertrauten, den Herrn van Deckem. Eine solche Ehre hat man dem armen Matthias nicht erwiesen.“

„Nun, auch gut!“ versetzte Cornelius, und trat in fester und stolzer Haltung seinen Weg an. Nur der Gedanke an Rosa, die er mit brechendem Herzen hier zurücklassen mußte, und an die schwarze Tulpe entlockte seinem Auge eine Thräne. Hätte er Rosa nur noch einmal sehen, noch einen Blick der Liebe von ihr empfangen können, freudig hätte er dann den Tod begrüßt.

Auf dem Hofe angelangt, suchte Cornelius muthig die Soldaten, welche ihn erschießen sollten; auch gewahrte er wirklich ein Dutzend derselben, aber sie unterhielten sich im Kreise, ohne ihre Gewehre in die Hand zu nehmen.

„Wohin gehen wir, mein Herr?“ fragte Cornelius jetzt den Offizier.

Dieser deutete auf eine mit vier Pferden bespannte Kutsche, welche den Gefangenen lebhaft an diejenige erinnerte, in welcher er, unter ähnlichen Umständen, nach dem Buytenhoff gefahren war.

„Steigen Sie ein!“ gebot der Offizier.

Cornelius gehorchte. Der Offizier nahm an seiner Seite Platz und die Kutsche rollte davon.

„Der Niederträchtige, der Räuber und Mörder!“ brüllte Gryphus mit geballten Fäusten nach. —

Die Kutsche fuhr den ganzen Tag. Sie ließ Dortrecht zur Linken, fuhr durch Rotterdam, und erreichte Delfft. Um fünf Uhr Abends hatte sie bereits 20 Meilen zurückgelegt.

Cornelius richtete einige Fragen an den Offizier, welche dieser jedoch ohne Antwort ließ.

Man verbrachte die ganze Nacht im Wagen. Bei Anbruch des nächsten Tages befand man sich zwischen Leydens; zur Linken hatte man die Nordsee und zur Rechten das Haarlemer Meer.

Drei Stunden darauf fuhr man in Harlem ein.

Inzwischen hatte sich auch in Harlem Manchelei zugetragen.

Am Abend des Tages, an welchem das Verhör vor dem Prinzen stattgefunden, erschien ein Offizier bei dem Präsidenten von Heynsius und forderte Rosa im Namen seiner Hoheit auf, sich auf das Stadthaus zu begeben.

Dort fand Rosa den Prinzen im Rathssaale mit Schreiben beschäftigt. Er war allein; es lag zu seinen Füßen ein großer friesländischer Hund, der ihn unverwandt anblickte, als ob das Thier versuchen wollte, was keinem Menschen bisher gelungen war: in den Gedanken seines Herrn zu lesen.

Wilhelm fuhr noch kurze Zeit mit dem Schreiben fort, dann richtete er seinen Blick auf Rosa, welche an der Thür stand, und sagte:

„Tritt näher, Kind.“

„Rosa that einige Schritte nach dem Tische hin.

„Sehe Dich.“

Rosa gehorchte. Der Prinz schloß seinen Brief.

Inzwischen begab sich der Hund zu Rosa und beleckte schmeichelnd ihre Hände.

„Ah,“ sagte Wilhelm zu seinem Hunde, man sieht, daß Du eine Landsmännin erkennst.“ — Und zu Rosa gewandt, sprach er mit jenem imponirenden Tone, welcher alle Diejenigen, die sich ihm näherten, erstarren machte: „Wir sind jetzt allein; plaudern wir miteinander.“

Rosa erhebte; und doch lag in den Zügen des Prinzen nur Wohlwollen.

„Gnädigster Herr!“ stammelte sie.

„Du hast einen Vater in Loewenstein?“

„Ja, Hoheit.“

„Du liebst ihn nicht sehr?“

„Wenigstens nicht, wie ihn ein Kind lieben sollte“

„Das ist schlimm, mein Kind; aber es ist gut, wenn man den Statthalter nicht beliebt.“

Rosa senkte den Blick.

„Weßhalb liebst Du Denen Vater nicht, wie Du solltest?“

„Er mißhandelt die Gefangenen.“

„Alle?“

„Ja, besonders aber den Herrn Cornelius van Baerle, der —“

„Der Dein Liebhaber ist?“

Rosa erhob sich. — „Den ich liebe,“ sprach sie mit Stolz, „seit ich ihn gesehen!“

„Und Du fahrst ihn zum Ersternale —?“

Digitized by Google

„Am Abend des Tages, wo der Groß-Pensionär und sein Bruder auf so entsetzliche Weise umgebracht wurden."

Der Prinz kniff die Lippen zusammen, seine Stirn ward kraus, seine Augenlider senkten sich. Nach kurzer Pause fuhr er fort:

„Was nützt es Dir, einen Mann zu lieben, der verurtheilt ist, im Kerker zu sterben?"

„Ich kann ihm sein Leben und seinen Tod erleichtern!"

„Du begnügst Dich, das Weib eines Gefangenen zu werden?

„Ich würde stolz darauf sein, die Gattin des Herrn von Baerle zu werden; aber nur Einer kann mir dieses Glück verschaffen."

„Nun — dieser Eine; wer ist's?"

„Ich wage nicht, es zu sagen."

Rosa erhob ihre schönen, verständig blickenden Augen zu dem Prinzen empor, als wollte sie die auf dem Grunde dieses Herzens im Todesschlafe befangene Milde erwecken.

„Ah, ich verstehe!" versetzte der Prinz. „Du hoffst auf mich?"

Rosa faltete lächelnd ihre Hände. — „Ja, Hoheit!"

„Hm!" — Der Prinz legte den Brief zusammen, den er geschrieben, und rief nach einen seiner Offiziere, der sofort erschien.

„Herr van Decken bringen Sie dieß Schreiben nach Loewenstein; nehmen Sie Kenntniß von den Befehlen, welche ich dem Gouverneur ertheile, und führen Sie dieselben in Dem, was Sie betrifft, aus."

Der Offizier verneigte sich. Bald hörte man den Galoppschlag seines Pferdes.

„Mein Kind," wandte sich der Prinz wieder zu Rosa, „übermorgen, am Sonntage, ist das Tulpenfest. Für diese fünfhundert Gulden hier kaufe Dir festliche Kleider, denn ich will, daß jener Tag für Dich ein großer Festtag sei."

Wir wollen Sie Hoheit, daß ich mich kleiden soll?" fragte Rosa, vor Freude bebend.

„Erscheine in friesischer Tracht," erwiderte Wilhelm; „sie wird Dir gut stehen."

## 13.

## Die Ertheilung des Preises.

Es ist Sonntag.

Das stets saubere Harlem ist heut von blendender Reinheit.

Auf den Straßen wogt eine festlich geschmückte Menge, welche seit mehreren Tagen an nichts Anderes als die schwarze Tulpe denkt, und die Zeit kaum erwarten kann, wo sie diese und ihren Hervorbringer erschauen wird. Ein aus einem großen Kriege heimkehrender, mit dem Siegeskranz geschmückter Feldherr kann in jenen Tagen nicht so großes Interesse erregen, wie der große Mann, welcher die seltene schwarze Tulpe hervorgebracht hatte.

Ein Festzug bewegte sich in den Straßen. — An der Spitze der Notabilitäten und des Vorstandes der Gartenbau-Gesellschaft glänzte Herr van Herzien, mit den kostbarsten Gewändern angethan. Hinter dem Vorstande, deren Mitglieder mit Blumen überladen waren, schritten die Vereinigungen der Gelehrten, der städtischen Beamten, Offiziere, Adligen und Ackerbauer.

Das Volk bildete zu beiden Seiten des Festzuges eine lebendige Hecke.

Inmitten dieses feierlichen Zuges sah man die schwarze Tulpe auf einer Bahre, welche mit weißem, mit goldenen Fransen besetzten Sammet bedeckt war. Vier angesehene Männer trugen diese Bahre, und wurden von Zeit zu Zeit durch andere abgelöst.

Es war bekannt worden, daß der Prinz-Statthalter selbst den Preis von hunderttausend Gulden ertheilen würde, was alle Welt in hohem Grade interessirte.

Aller Augen suchten die Königin des Festes, nämlich die schwarze Tulpe, und den Helden desselben, der natürlich der Erzeuger dieser Wunderblume war.

Man sah ihn, nämlich Herrn Isaak Boxtel, denn auch mit strahlendem und erregten Antlitze zur Rechten des Präsidenten einherschreiten. Sein Blick schweifte triumphirend über die ihn anstaunende Menge.

Noch eine Viertelstunde und der Prinz wird kommen; der Zug wird auf dem bestimmten Platze Halt machen; die Tulpe wird auf ihren Thron gestellt werden. Der Prinz wird mit lauter und deutlicher Stimme verkünden, daß Herr Isaak Boxtel ein Wunder verrichtet, daß er die Natur gezwungen habe, eine schwarze Tulpe hervorzubringen, und daß diese Blume Tulipa nigra Boxtelien genannt werden wird.

Von Zeit zu Zeit blickte Boxtel jedoch ängstlich in die Menge hinein, denn er fürchtete, das bleiche Gesicht der schönen Friesin zu sehen. Aber nirgends erspähte er diese, und sein Herz fühlte sich erleichtert.

Der Zug hielt in der Mitte eines runden Platzes, dessen herrliche Bäume mit Blumen-Gewinden und Inschriften geziert waren. Beim Klange einer rauschenden Musik erschienen die Jungfrauen von Harlem, um die Tulpe bis zu dem erhabenen Platze zu begleiten, den sie auf der Estrade zur Seite des goldenen Sessels Seiner Hoheit des Statthalters einnehmen sollte.

Und bald ragte die stolze Tulpe über die Versammlung, die in die Hände klatschte und die Luft mit jauchzendem Zuruf erfüllte.

In diesem feierlichen Augenblicke näherte sich eine flandrige knarrende Kutsche, welche den unglücklichen Cornelius von Baerle umschloß, den sich durch das heruntergelassene Fenster, freilich noch unvollständig, das eben beschriebene Schauspiel darbot.

„Was ist das? Ich bitte Sie, mein Herr!" wandte er sich zu dem begleitenden Offizier.

„Wie Sie sehen, ein Fest," erwiderte dieser.

„Gewiß das Fest des Schutzpatrons von Harlem! denn ich sehe viele Blumen."

„Es ist in der That ein Fest, bei dem die Blumen eine Hauptrolle spielen."

„O, der süße lang entbehrte Duft!" rief Cornelius aus. „O, die schönen Farben!"

„Halte," rief der Offizier in einer Aufwallung von Mitleid dem Kutscher zu, „daß der Herr sehen kann."

„O, ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit," erwiderte Cornelius schwermüthig; „aber es ist für mich eine gar schmerzliche Freude, Andere jauchzen zu hören."

„Wie Sie wünschen. Ich habe gehört, daß Sie die Blumen sehr lieben, und besonders die, deren Fest man heute begeht; nämlich die Tulpe."

„Wie!" rief der Gefangene. „Heute ist das Tulpenfest?"

„Ja, mein Herr; aber da Ihnen dieß Schauspiel unangenehm ist, so wollen wir weiter fahren."

„Nein, nein!" versetzte Cornelius hastig, und fügte mit bebender Stimme hinzu: „Sollte heute etwa der Preis ertheilt werden?"

„Der Preis für die schwarze Tulpe; ja. Setzen Sie die Blume nicht dort auf dem Throne? . . . Doch wir müssen jetzt weiter fahren."

„Haben Sie Erbarmen, mein Herr!" flehte Cornelius. „Führen Sie mich nicht fort! Lassen Sie mich auf jene Estrade steigen und die schwarze Tulpe in der Nähe sehen!"

„Was denken Sie sich? Vergessen Sie, daß Sie ein Gefangener sind?"

„Ich bin freilich ein Gefangener, aber ich bin auch ein Mann von Ehre, und ich verschwöre bei dieser meiner Ehre, daß ich keinen Fluchtversuch machen will. Lassen Sie mich nur einmal die Blume betrachten!"

„Es geht nicht an; meine Ordre —"

„O, mein Herr, üben Sie Gnade! Sie wissen nicht, was ich leide, was in meinem Kopfe und Herzen wogt und stürmt! Wenn es die schwarze Tulpe wäre, welche man Rosa gestohlen hat! O, mein Herr, wissen Sie was es heißt, die schwarze Tulpe hervorgebracht, sie einen Augenblick gesehen, ein Meisterwerk der Natur und Kunst in ihr erkannt zu haben, und sie dann für immer zu verlieren?! Ich muß hinaus, muß sie sehen; Sie mögen mich nachher tödten, aber ich muß sie sehen!"

Digitized by Google

„Schweizen Sie, Unglücklicher! denn dort naht der Prinz-Statthalter! Es kommt an uns vorüber!"

Der Prinz, von einem Reiterzupp gefolgt, ritt theilnahmslos und einfach wie gewöhnlich daher, um sein Preisaustheil-Amt zu verrichten. Er hielt eine Pergament-Rolle in der Hand, die am heutigen Tage sein Commandostab war.

(Schluß folgt.)

## Verschiedenes.

**Speyer**, 13. Jan. Für das Jahr 1865 werden nachverzeichnete Beschälstationen bestimmt und mit der beigefügten Zahl von Beschälthengsten des pfälzischen Landgestütes bestellt: 1. Pirmasens mit 4, 2. Bergzabern mit 4, 3. Kandel mit 4, 4. Offenbach mit 4, 5. Speyer mit 3, 6. Mutterstadt mit 4, 7. Meckenheim mit 3, 8. Lambsheim mit 4, 9. Rodenbach mit 3, 10. Kirchheimbolanden mit 4, 11. Obermoschel mit 3, 12. Kaiserslautern mit 3, 13. Landstuhl mit 4, 14. Eichelscheid mit 2, 15. Zweibrücken mit 12, in Summa 61. — Die Beschälzeit beginnt mit dem 1. März und endigt mit dem 15. Juni l. Js.

**Schweinfurt**. In hiesiger Stadt hat sich ein Verein von Frauen und Jungfrauen gebildet, welcher nichts Größeres anstrebt, als die Krinoline abzuschaffen. Die Mitglieder verpflichten sich ihres Seits keine Krinoline zu tragen, bei andern aber darauf hinzuwirken, daß solche dieselbe ablegen. Der Verein zählt bereits 34 Mitglieder.

**Wertheim**, 8. Jn. Laut Bekanntmachung großh. Direction der Verkehrsanstalten wurden steten Frauenzimmer zu Telegraphengehülfinnen ernannt.

**Aus dem Böhmerwalde**, 7. Jnn. Gestern Nachmittags entlud sich hier ein Gewitter unter starkem Blitz und heftigen Donnerschlägen, denen ein fürchterlicher Sturmwind mit Schneegestöber folgte. Nachts um 10 Uhr fand plötzlich der Thurm der schönen Kirche in dem Wallfahrtsorte St. Anna auf einem Berge zwischen Neumark und Kautz in Flammen und war binnen einigen Stunden ein Raub des verheerenden Elementes. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Blitz in den Thurm gefahren und hatte da irgend ein Gebälk entzündet, bis sich endlich die Flammen Bahn brachen.

**Ilerlohn**, 8. Jan. Während des Sturmes, welcher gestern und vorgestern wüthete, gerieth die Bronzefabrik von Kissing und Müllmann in Brand und wurde großentheils eingeäschert.

**Aus Paris** 28. Dez, wird der „Kreuzzeitung" geschrieben: „Auf der Gesellschaft ist von der neuesten Modethorheit der Weiber die Rede, die jetzt in Ohrgehängen nichts weitee tragen wollen als Steigbügel, Offizier-Epaulettes und Goldmünzen, natürlich Alles en miniatur, aber doch noch groß genug, um sehr schlecht anzuziehen. Einige sagen, der Ohrenschmuck der Damen deute auf den Verehrer; der Steigbügel bedeute ein Mitglied des Jockeyclubs, die Epaulette einen Militär, das Goldstück einen Börsenmann. Das ist aber leere Vermuthung; denn ich habe Frauen gesehen, welche Steigbügel, Epaulettes und Goldstücke zugleich am Ohre hängen hatten. Zwar will ich nicht in Abede stellen, daß diese Damen mehr als einen Verehrer haben können; aber sie pflegen es dann doch nicht durch ein Schellengeläute der Art öffentlich kund zu thun.

Das Asyl für Obdachlose in **London** ist seit dem 16. Dez. wieder geöffnet und haben seitdem durchschnittlich 500 Personen jede Nacht Obdach gefunden. Das Asyl wird jährlich nur bei Beginn der rauhen Jahreszeit geöffnet und ist nur für Obdachlose bestimmt, es wird daher nur eine Suppe Brod, ein erwärmter Aufenthaltsort und eine Ruhestätte verabreicht; Erschöpfte und Kranke erhalten ärztliche Behandlung. Voriges Jahr gab das Asyl 53,586 Personen Nachtlager und verabreichte 120,370 Rationen Brod. Einer unter fünfundzwanzig der 53,586 Obdachlosen erhielt ärztlichen Beistand. Durchschnittlich wurden im vorigen Jahr 512 Personen jede Nacht beherbergt.

# Dienstesnachricht.

Zufolge höchster Entschließung des k. Staatsministeriums des Inneren für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 12. Jan. wurde der Studienlehrer Carl Ludwig Krafft in Neustadt a./H. auf der Lehrstelle der I. Classe der dortigen Schule und unter Vorbehalt seiner widerruflichen Dienstesleistungschaft in der Lehrstelle der II. Classe daselbst berufen, auf die Lehrstelle der I. Classe der latein. Schule daselbst, der Studienlehrer Franz Krapp in Kusel versetzt;

die Lehrstelle der I. Classe an der lateinischen Schule in Kusel wurde dem im Jahre 1861 geprüften Candidaten und derzeitigen Assistenten an der Studienanstalt Speyer, Adolph Ullrich, in wide-ruflicher Eigenschaft übertragen, dann auf die Assistentenstelle an der Studienanstalt Speyer, vielmehr zur Führung des Parallelcursus der IV. Classe an der latein. Schule daselbst, wurde der als Aushilfslehrer an der lateinischen Schule in Landau verwendet, im Jahre 1863 geprüfte Candidat Nicolaus Forster ernennen.

---

Ludwigshafen, 14. Jan. Das Betriebsergebniß der pfälzischen Ludwigsbahn im Monat Dez. ist folgendes:

| | |
|---|---|
| 88,252 Personen ertrugen . . . | 36,973 fl. 28 kr. |
| 863,242 Centner Güter ertrugen. | 59,513 fl. 51 kr. |
| 1,317,666 Centner Kohlen ertrugen. | 91,997 fl. 15 kr. |
| Summa der Betriebs-Einnahmen . | 188,484 fl. 34 kr. |
| Der Monat Dez. 1863 hat ertragen | 184,864 fl. 12 kr. |
| Mehreinnahme im Dez. 1864 . . | 3,620 fl. 22 kr. |
| Gesammteinnahme in den verflossenen 3 Monaten des Jahres $18^{64}/_{65}$ . | 579,292 fl. 57 kr. |
| In den gleichen Monaten des Jahres $18^{63}/_{64}$ . . . . . | 590,427 fl. — kr. |
| Minbereinnahme im laufenden Jahre | 11,134 fl. 3 kr. |

Das Betriebsergebniß der pfälz. Maximiliansbahn im Monat Dez. 1864 ist folgendes:

| | |
|---|---|
| 29,296 Personen ertrugen . . . | 10,040 fl. 2 kr. |
| 175,409 Centner Güter ertrugen . | 11,677 fl. 33 kr. |
| 399,344 Centner Kohlen ertrugen . | 14,010 fl. 25 kr. |
| Summa der Betriebs-Einnahmen . | 35,728 fl. — kr. |
| Der Monat Dez. 1863 hat ertragen | 30,393 fl. 15 kr. |
| Mehreinnahme im Dez. 1864 . . | 5,334 fl. 45 kr. |
| Gesammteinnahme in den verflossenen 3 Monaten des Jahres $18^{64}/_{65}$ . | 111,864 fl. 50 kr. |
| In den gleichen Monat. des Js. $18^{63}/_{64}$ | 96,798 fl. 54 kr. |
| Mehreinnahme im laufenden Jahre . | 15,065 fl. 56 kr. |

## Frucht-Mittelpreise.

**Speyer**, 17. Jan. Der Centner Weizen 4 fl. 51 kr. Korn 3 fl. 25 kr. Gerste 3 fl. 28 kr. Spelz 3 fl. 24 kr. Haser 3 fl. 30 kr.

**Neustadt**, 17. Jan. Der Centner Weizen 4 fl. 55 kr. Korn 3 fl. 36 kr. Spelz 3 fl. 40 kr. Gerste 3 fl. 31 kr. Haser — fl. — kr.

**Homburg**, 18. Jan. Der Centner Weizen 4 fl. 56 kr. Korn 3 fl. 35 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz 3 fl. 28 kr. Gerste — fl. — kr. Haser 3 fl. 40 kr. Mischfrucht 3 fl. 40 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 12 kr. Kornbrod 17 kr.

**Zweibrücken**, 19. Jan. Der Centner Weizen 4 fl. 49 kr., Korn 3 fl. 33 kr., Gerste zweizeilige — fl. — kr., vierzeilige 3 fl. 11 kr., Spelz 3 fl. 24 kr., Haser 3 fl. 38 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 24 kr. Erbsen 4 fl. — kr. Heu 3 fl. 27 kr. Stroh 1 fl. 24 kr. Weißbrod 3 Pfd. 13 kr. Kornbrod 6 Pfd. 18 kr.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe
Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
R./S. in München.


# Neue Pfadskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

### Beilage zum „Pfälzer“.

**№ 5.** Sonntag, den 29. Januar **1865.**


## Die schwarze Tulpe.

(Schluß.)

Als der Prinz den jungen Mann in der Kutsche so heftig sich geberden sah, hielt er an und fragte:

„Was gibt's hier?“

„Hoheit,“ erwiderte der den Gefangenen begleitende Offizier, indem er die Kutschenthür öffnete und auf den Tritt stieg, „es ist der Staatsgefangene, den ich auf Ihren Befehl von Loewenstein nach Harlem holen mußte. Er bittet, ihm zu gestatten, einige Augenblicke hier zu verweilen.“

„Um die schwarze Tulpe zu sehen, gnädigster Herr!“ rief Cornelius mit gefalteten Händen. „Dann will ich gern sterben, wenn es sein muß!“

„Es ist dem Gefangenen gestattet, auszusteigen und die schwarze Tulpe zu sehen,“ versetzte der Statthalter. „Diese Blume ist wohl werth, daß man sie einmal sehe.“

Von dem Jubelgeschrei der Menge begrüßt, ritt der Prinz weiter.

Von vier Soldaten begleitet, welche sich einen Weg durch die Menge bahnten, gelangte Cornelius bis zur Tulpe, die seine Blicke verschlangen.

Er sah sie, die einzige Blume, welche unter geheimnißvollen Verbindungen von Wärme und Kälte, Schatten und Licht erschienen war, an seinem Blicke sich immer zu entschwenden. Er sah sie in einer Entfernung von sechs Schritten; er wedete sich an ihrer Vollkommenheit und ihrer Schönheit; er sah sie vor der Schaar der jungen Mädchen, welche für diese Königin der Schönheit und der Reinheit die Ehrewache bildete. Und doch, je mehr er sich mit seinen eigenen Augen von der Vollkommenheit der Blume überzeugte, um so schmerzlicher wurde sein Herz zerrissen. Er blickte umher, um an irgend Jemand, dem er vertrauen durfte, eine Frage eine einzige nur, zu richten. Aber er sah nur unbekannte Gesichter; Aller Aufmerksamkeit wandte sich dem Throne zu, auf welchem der Statthalter jetzt saß.

Wilhelm erhob sich, ließ einen ruhigen Blick über die bewegte Menge schweifen, und sein durchdringendes Auge verweilte abwechselnd auf drei einzelnen Personen.

Die eine derselben war Boxtel, welcher vor Ungeduld zitternd, bald den Prinzen, bald die schwarze Tulpe anstarrte. Die zweite Person war Cornelius und die dritte Niemand anders als Rosa, die mit thränenumflortem Auge, auf den Arm eines der Offiziere des Statthalters gestützt, ihren Platz unter den Jungfrauen der Stadt hatte.

Der Prinz winkte, und plötzlich herrschte lautlose Stille. — Er entrollte langsam das Pergament, und begann mit ruhiger, zwar schwacher, aber so deutlicher Stimme, daß kein Laut seiner Rede verloren ging:

„Meine Herren! Sie wissen, zu welchem Zwecke Sie hier versammelt sind. Ein Preis von hunderttausend Gulden ist Demjenigen versprochen worden, welcher eine schwarze Tulpe erzeugen würde. Die schwarze Tulpe, dieß Wunder Hollands, steht da vor Ihren Augen, die schwarze Tulpe ist erzeugt worden, und war nach den in dem Programm der Gartenbau-Gesellschaft zu Harlem geforderten Bedingungen. Die Geschichte ihrer Entstehung und der Name ihres Erzeugers werden in das Ehrenbuch dieser Stadt eingetragen werden. Die Person, welcher die schwarze Tulpe gehört, möge heraustreten.“

Als der Prinz diese Worte sprach, ließ er seinen klaren Blick zu den genannten drei Personen schweifen. Er sah, wie Boxtel hinzustürzte, wie Cornelius eine unwillkürliche Bewegung machte, und wie der Offizier auf dessen Arm sich Rosa bisher gestützt, das junge Mädchen fast gewaltsam zu dem Thron führte.

Ein zweifacher Aufschrei ertönte zu gleicher Zeit zur Rechten und zur Linken des Prinzen: — „Rosa! Rosa!“

Boxtel und Cornelius hatten diesen Namen ausgerufen.

„Diese Tulpe gehört Dir, mein Kind?“ fragte der Prinz das zitternde Mädchen.

„Ja!“ stammelte Rosa, die in ihrer rührenden Schuldheit ein allgemeines Beifallszemurmel begrüßte.

„Diese Tulpe,“ fuhr der Prinz fort, „wird also den Namen ihres Erzeugers erhalten, und in den Blumen-Katalog unter der Bezeichnung Tulipa nigra Rosa Baerlensis eingetragen werden, und zwar wegen des Namens van Baerle, den dieses junge Mädchen künftig als Frau führen wird.“

Zu gleicher Zeit nahm Wilhelm die Hand Rosa's und legte sie in die eines Mannes, der, bleich, bebend vor Freude, herbeigeeilt war.

Und im selben Augenblicke stürzte ein anderer Mann, vom Schlage getroffen leblos zu den Füßen des Präsidenten nieder. Es war Jaak Boxtel. Er blieb todt. —

. . . . . .

Die Liebenden haben sich wiedergefunden. Cornelius ist, nach langen Leiden, als Erzeuger und rechtmäßiger Besitzer der schwarzen Tulpe anerkannt, und seine Unschuld ist dargethan. Er darf nicht wieder in sein düsteres Gefängniß zurückkehren, sondern wird in den Armen der ebenso schönen, wie treuen Rosa alle überstandenen Leiden vergessen.

„Herr van Baerle,“ sprach der Prinz, als er diesem seine Freiheit verkündete, „Sie sind der Pathe des getödteten Cornelius van Witt und der Freund seines Bruders Johann. Bleiben Sie würdig des Namens, den Ihnen der Eine bei der Taufe gegeben, und der Freundschaft die Ihnen der Andere gewidmet hat. Halten Sie Beider Andenken heilig, denn die in einer Zeit der Volksverirrung unschuldig gefeindeten Brüder van Witt waren zwei große Bürger, auf die Holland stolz sein darf!“ —

Cornelius kehrte noch an demselben Tage mit Rosa nach Dortrecht zurück. Das junge Mädchen ließ sofort ihren Vater von Dem, was sich zugetragen, in Kenntniß setzen.

Dieser begnadigte feinerseits nicht allein den Verschwörer und Schwarzkünstler Cornelius van Baerle, sondern bat ihn sogar demüthig um Verzeihung für die ihm zugefügte Unbill, und war stolz auf einen Eidam, den er aus der Hand des Prinzen-Statthalters empfing.

Cornelius blieb seiner Rosa wie seinen Tulpen treu! er beschäftigte sich mit dem Glücke seiner Frau und der Cultur der Blumen, und zog eine Menge mannigfaltiger Tulpen, die im holländischen Kataloge verzeichnet stehen.

Die beiden Hauptzierden seiner Wohnung waren in goldenen Rahmen die beiden Blätter aus der Bibel des Cornelius van Witt, auf deren einem ihm sein Pathe geschrieben hatte, die Correspondenz des Marquis von Louvois zu verbrennen, während er auf dem anderen die Zwiebel der

Digitized by Google

schwarzen Tulpe an Rosa vermacht hatte, mit der Bedingung, einen jungen hübschen Burschen von sechs- bis achtundzwanzig Jahren, den sie lieben würde zu heirathen — ein Vermächtniß, das sie genau erfüllt hat, obgleich Cornelius nicht gestorben war und zwar eben weil er nicht gestorben ist.

## East-Lynne, oder des Grafen Tochter.

Von Mrs. Henry Wood.

### Erstes Kapitel.

### Lady Isabella.

William, Graf von Mount-Severn, ein durch Ausschweifungen frühzeitig alt gewordener Cavalier, wiegte sich nachdenkend auf einem bequemen Lehnstuhl im Bibliothekzimmer seiner schönen Stadtwohnung und warf häufig schmerzhafte Blicke auf seine in Flanell eingewickelten Füße, welche, wie es schien, von der Gicht ziemlich hart mitgenommen wurden. Graf Mount-Severn war von Krankheit und Ausschweifungen so gealtert, daß man den erst 49jährigen Mann für einen alten Herrn halten konnte, und ohne gerade ein berühmter Politiker oder ein tapferer Feldherr oder ein hervorragender Staatsmann gewesen zu sein und ohne überhaupt je im Oberhause eine bedeutende Rolle gespielt zu haben, erfreute er sich doch einer gewissen Berühmtheit. Sein Name von aller Welt gekannt, aber nicht wegen seiner guten Eigenschaften, sondern weil er selbst unter Verschwendern und Spielern seiner Ausschweifungen halber eine berühmte Persönlichkeit gewesen, und obgleich er allgemein als ein gutherziger und gemüthlicher Mensch galt, so wäre es für sein späteres Lebensglück doch besser gewesen, wenn ihn der Zufall nicht in den Besitz großer Reichthümer gebracht, die ihmen rein ein Unglück waren. Als jüngerer Sohn einer altadeligen Familie war William Vane gezwungen, sich durch Fleiß und Sinnium eine Stellung im Leben zu erringen und blieb bis zu seinem fünfundzwanzigsten Jahre ein eifriger Rechtsschüler, den seine Collegen, wegen seiner unermüdlichen Thätigkeit den gelehrten „Richter" nannten.

Unter allen Rechtsbeflissenen, die im Tempel zu London ihren praktischen Studien oblagen, gab es keinen ernsteren und eifrigeren Jünger der Themis, als William Vane, der sich von seinen Collegen zu keiner Zerstreuung verleiten ließ, weil er ehrgeizig war und recht gut wußte, daß seine zukünftige Stellung im Leben einzig und allein von seinen Talenten und von seiner Thätigkeit abhing. Unter seinen vielen vornehmen und reichen Verwandten stand ihm der alte Lord Mount-Severn am nächsten, doch schien er auch nicht die entfernteste Aussicht zu haben, den alten noch sehr rüstigen Mann, der überdieß auch noch zwei jugendlich starke Söhne besaß, zu beerben. Allein plötzlich wurde der alte Lord vom Schlage gerührt, während einer seiner Söhne unmittelbar darauf dem gelben Fieber in Afrika erlag und der andere bei einer Wasserpartie in Oxford ertrank, wodurch William Vane eines schönen Morgens in den Besitz des Titels und der Reichthümer der Lords Mount-Severn gelangte. Als der bisher noch so arme junge Mann sich in so unerwarteter Weise im Besitze eines jährlichen Einkommens von 60,000 Pfund Sterling erblickte, war er Anfangs verlegen, was er mit dem vielen Gelde anfangen werde und glaubte, daß es nicht denkbar sei, Jahr auf Jahr ein eine so riesige Summe zu verausgaben. Es war aber auch ein Wunder, daß ihm das viele Geld nicht den Kopf verdrehte, um so mehr, da alle Welt dem bisher ganz ungekannten jungen Mann den Hof machte und mit Aufmerksamkeiten überhäufte. Er wurde der Held des Tages, und galt in allen Kreisen für einen unwiderstehlichen jungen Mann. Abgesehen von seinem neuerlangten vornehmen Titel und seinen Reichthümern war er übrigens auch ein Mann von distinguirtem Aeußern und von einnehmenden Manieren. Leider aber verlor die Klugheit, die den armen Studenten seine Lebensbahn vorgezeichnet, den neugebackenen Lord so ganz und gar, daß er sich in einen Strudel von Verschwendung und Liederlichkeit stürzte, die ihn früher oder später dem gänzlichen Ruin zuführen mußte.

Ein Pair des Reiches mit einem jährlichen Einkommen von sechszigtausend Pfund Sterling geht freilich nicht so schnell zu Grunde und gebrden jedenfalls viele Jahre dazu, um den völligen Ruin eines solchen Mannes herbeizuführen. Der Graf, der nun bereits das neunundvierzigste Lebensjahr erreicht, saß zwar noch immer in seinem behaglichen Bibliothekzimmer, ohne von dem gänzlichen Ruin erreicht worden zu sein, allein der trübselige Stand seiner Finanzen war der Welt schon längst kein Geheimniß mehr, und wußten seine Freunde und seine Gläubiger sehr gut, daß er sich häufig in den allerpeinlichsten Geldverlegenheiten befand. Diese Geldsorgen hatten aber auch seine Gesundheit untergraben und ihn oft zur Verzweiflung gebracht. Vor Jahr und Tag hätte es nur eines festen und energischen Willens und großer Sparsamkeit bedurft, um sich wieder von den Folgen des früheren Leichtsinnes zu erholen, allein er hatte sich zwar allerdings oft genug vorgenommen, seinen Lebenswandel zu ändern, aber da es nur beim Vorsatze verblieb, so schwoll en seine Schulden allmälig zu einer so enormen Höhe an, daß der Tag endlich herannbrechen mußte, an dem eine weitere Verheimlichung seiner Lage unmöglich wurde und rückte auch die Stunde des völligen und offenkundigen Ruines mit erschreckender Schnelligkeit heran. Aehnliche trübe Gedanken mögen auch den Grafen sehr ernstlich beschäftigt haben, als er die auf dem Tische vor ihm ausgebreiteten vielen Acten und Rechnungen überblickte. Unwillkürlich mußte er einen Rückblick auf sein ganzes bisheriges Leben werfen. Er erinnerte sich auch an seine tolle Liebesheirath, die in Gretna-Green in der berühmten Schmiede geschlossen, vom weltlichen Gesichtspunkte eine durchaus thörichte Verbindung war, obgleich die selige Gräfin eine zärtliche Gattin gewesen, seine Thorheiten und Vernachlässigung mit Engelsgeduld ertragen und ihrem einzigen Kinde eine überaus liebevolle Mutter gewesen war. Ihre Ehe war nur mit einem einzigen Kinde gesegnet, das leider schon in seinem dreizehnten Jahre die zärtliche Mutter verlor. Hätte Gott ihre Ehe mit einem Sohne beglückt, — diese verhehlte Hoffnung schmerzte den Grafen noch heute, — so wäre vielleicht doch eine Möglichkeit gewesen, aus den ewigen Geldschwierigkeiten herauszukommen.

Der Junge hätte ihm vielleicht, sobald er majorenn geworden, geholfen, das Fideikommiß aufzu lösen und . . .

Aus diesen seinen Lustschlössern wurde er durch einen Diener aufgeschreckt, welcher ins Zimmer trat und meldete, daß ein Fremder den gnädigen Herrn zu sprechen wünsche.

„Wer ist's?" schrie der Graf, welcher nicht bemerkte, daß der Diener eine Visitkarte in der Hand hielt. Nach seiner Hausordnung durfte nämlich kein Unbekannter, und sollte er auch wie ein Gesandter eines mächtigen Potentaten aussehen, vorgelassen werden. Dieß wußte der Diener auch aus langjähriger Erfahrung und beeilte sich daher zu sagen: „Hier ist seine Karte, Mylord. Es ist Mr. Carlyle aus West-Lynne."

„Mr. Carlyle von West-Lynne," schrie der Graf, der eben von einem fürchterlichen Gichtanfall am Fuße geplagt wurde; „was will er? führe ihn herein."

Der Diener that, wie er geheißen wurde und führte Mr. Carlyle in's Zimmer. Dieser war ein schlanker junger Mann von besonders edler Erscheinung, der ungefähr siebenundzwanzig Jahre alt zu sein schien. In Folge einer eigenthümlichen Angewöhnung, die er so gut zu sagen von seinem Vater geerbt, beugte er den Kopf gewöhnlich etwas vorwärts, wenn er mit Jemanden sprach, und konnte recht herzlich lachen, wenn man ihn darauf aufmerksam machte.

Ohne gerade ein schöner Mann zu sein, besaß er doch eine jene sympathischen Physiognomien, die aller Welt gefallen, und zugleich noch der Sohn eines Landadvokaten, hatte er doch die Erziehung eines Gentlemanns genossen und besaß auch die vollendeten Manieren eines solchen.

Offen und freimüthig wie nur ein Mann, der in einer wichtigen Geschäftsangelegenheit zu sprechen gekommen, ging er auf den Grafen zu, der durch die Gicht verhindert war, ihm entgegen zu gehen. Dieser, der immer im Rufe stand, einer der herablassendsten Pairs des Reiches zu sein, hielt ihm die ausgestreckte Hand entgegen und sagte:

Digitized by Google

„Mr. Carlyle, ich freue mich herzlich, Sie zu begrüßen. Sie sehen, daß ich nicht aufstehen kann, wenigstens nicht ohne große Anstrengung und Schmerzen; meine Freundin, die Gicht, hat wieder Besitz von mir genommen. Nehmen Sie Platz. Gedenken Sie einige Tage in der Stadt zu verbleiben?"

„Ich bin so eben von West-Lynne angekommen. Der Hauptzweck meiner Reise war, Ew. Lordschaft zu besuchen."

„Was steht zu Ihren Diensten?" fragte der Graf mit einem gewissen Widerstreben, weil er fürchtete, daß Mr. Carlyle im Auftrage einer seiner vielen lästigen Gläubiger gekommen sei.

Mr. Carlyle rückte seinen Sessel näher zum Grafen und sprach mit leiser Stimme:

„Mylord, es ist ein Gerücht zu meinen Ohren gelangt, daß West Lynne verkauft werden soll.

„Halt, mein Herr," rief der Graf, dessen Verdachtsgründe Boden zu gewinnen schienen, mit fast hochmüthigem Ton, „können wir als Ehrenmänner ganz vertraulich sprechen, oder haben Sie irgend eine geheime Absicht?"

„Ich verstehe Sie nicht," sagte Mr. Carlyle.

„Sie entschuldigen wohl, wenn ich offen spreche, aber ich weiß wohl, mit wem ich zu thun habe, und sage Sie daher ehrlich und offen, ob Sie im Auftrage eines meiner spitzbübischen Gläubiger gekommen sind, um mir Mittheilungen zu entlocken, welche dieselben auf anderem Wege nicht erhalten würden?"

„Mylord," sagte der junge Mann, „ich weiß wohl, daß man den Advokaten in Verdacht hat, es mit der Ehre nicht so genau zu nehmen, allein trotzdem hoffe ich, daß Sie mich nicht beschuldigen werden können, hinterlistig vorzugehen, oder je in ähnlicher Weise gehandelt zu haben."

„Entschuldigen Sie, Mr. Carlyle, mein Mißtrauen, aber wenn Sie wüßten, welche Ränke und Finten mir gespielt werden, so würden Sie es begreiflich finden, daß ich gegen alle Welt auf meiner Hut bin. Ich bitte daher, in Ihrem Geschäfte fortzufahren."

„Nun also Mylord, ich habe gehört, daß Ost-Lynne im Stillen verkauft werden soll. Wenigstens hat Ihr Agent so was gegen mich fallen lassen. Ist diese Nachricht begründet, so hätte ich Lust, den Käufer der erwähnten Besitzung zu sein."

„Für wen wollen Sie diese Besitzung kaufen?" fragte der Graf.

„Für mich."

„Für Sie?" erwiderte der Graf lachend. „Bei Gott, das Advokatengeschäft muß denn doch kein so schlechtes sein."

„Allerdings ist es kein schlechtes Geschäft, besonders wenn man so auszezeichnete Kunden hat wie ich. Aber Sie dürfen auch nicht vergessen, daß ich sowohl von meinem Vater, als auch von meinem Onkel ein bedeutendes Vermögen geerbt, und nun geneigt wäre, dasselbe gut zu placiren. Ost Lynne wäre mir daher am geeignetsten, vorausgesetzt natürlich, daß wir uns über die Bedingungen einigen."

Lord Mount-Severn dachte einige Augenblicke nach und sagte dann:

Mr. Carlyle, meine Angelegenheiten stehen sehr schlecht, und ich muß daher vor Allem trachten, irgendwo baares Geld aufzubringen. Nun ist Ost Lynne nicht im Majorate mitbegriffen, nach ist es übrigenfalls mit Schulden belastet und ich kann also durch den Verkauf desselben jedenfalls einige Tausend Pfund Sterling baares Geld realisiren.

Da ich nun keine andere Mittel habe, mir Luft zu machen, so bin ich entschlossen, Ost Lynne zu verkaufen, aber Sie begreifen, daß ein ganzes Wespennest von Gläubigern um mich herumschwirren würde, wenn es bekannt wäre, daß ich diese Besitzung loszuschlagen will, und bin ich daher entschlossen, ganz in der Stille darüber zu verfügen. Haben Sie mich richtig aufgefaßt?"

„Vollkommen, Mylord, und bitte ich Sie mir auch beiläufig zu sagen, wie hoch Sie wohl Ost Lynne taxiren?"

„Ueber die näheren Bedingungen muß ich Sie zwar allerdings an meinen Agenten weisen, allein immerhin glaube ich daß Ost-Lynne mit 70,000 Pfund Sterling nicht zu gering taxirt ist."

„Im Gegentheil, Mylord, das ist viel zu hoch taxirt," erwiderte der Advokat offenherzig, „und bringen solche Zwangsverkäufe überhaupt nie den eigentlichen Werth eines Gutes herein. Früher, ehe ich von Beauchamp einen Wink bekommen, daß Sie Ost-Lynne verkaufen wollen, habe ich gezlaubt, daß Sie es Ihrer Tochter verschrieben haben."

„Ich habe meiner Tochter gar nichts verschrieben," erwiderte der Graf mit einer gewissen Empfindlichkeit.

„Das kommt Alles von den leichtsinnigen, ohne Einwilligung der Eltern geschlossenen Ehen. Ich habe mich in General Conways Tochter verliebt, und bin mit ihr wie ein Narr davon gelaufen. Der General wollte seine Einwilligung zu dieser Ehe nicht eher geben, als bis ich mir, wie er sagte, die Hörner etwas abgestoßen. Ich lief mit Ihr auf und davon und heirathete sie in Gretna Green ohne alle Zeremonien, aber auch ohne Heirathscontract und ohne die geringsten gerichtlichen Vorkehrungen für sie oder für ihre Kinder zu treffen. Sie wurde Gräfin Mount Severn, aber als ihr Vater von ihrer heimlichen Flucht Kenntniß bekam, nahm er die Geschichte so sehr zu Herzen, daß er den Tod davon hatte."

„Den Tod?" unterbrach ihn Mr. Carlyle.

„Ja, so war es. Er hatte einen Herzfehler, und in Folge der Aufregung trat eine Krisis hinzu, die seinen Tod beschleunigte. Meine arme Frau hatte seitdem keine glückliche Stunde; sie machte sich Vorwürfe wegen dem Tode ihres Vaters, und wie ich glaube, beschleunigte dieß auch ihren Tod, der, wie die Doctoren behaupten, nach mehrjähriger Krankheit an der Auszehrung erfolgte. Solche gegen den Willen der Eltern geschlossene Ehen bringen kein Glück; ich habe dieß seitdem an vielen Beispielen wahrgenommen und glaube, daß immer etwas Schlechtes daraus hervorzeht."

Der Graf hielt inne und schien in tiefes Nachdenken versunken, das Mr. Carlyle unterbrach, indem er bemerkte, daß ein Heirathscontract ja auch nach der Hochzeit aufgesetzt und eine Versorgung der Frau selbst hintendrein stattfinden kann.

„Ich weiß wohl, daß dieß geschehen kann, aber es geschah doch nicht. Meine Frau besaß kein Vermögen. Ich selbst war schon zu tief in meiner Verschwendung verwickelt und wenn ich sie und da daran dachte, mein Kind zu versorgen, so verschob ich es doch immer und kam nie dazu, es durchzuführen, weßhalb es denn auch gekommen ist, daß meine Tochter keinen Heller Vitasit besitzt."

Der Graf unterdrückte einen Seufzer, als er sich zu diesem Geständnisse herbeiließ und fuhr fort:

„Der Gedanke, daß es meiner Tochter große Verlegenheiten bereiten müßte, wenn ich sterben sollte, die sie versorgt ist, überfällt mich auch oft genug und besonders, wenn ich düster gestimmt bin. Allein bei ihrer seltenen Schönheit und bei ihrer guten Erziehung tröstete ich mich immer damit, daß sie eine gute Partie machen wird. In den ersten zwölf Jahren ist sie von ihrer Mutter erzogen worden, die, ihre volle Ehe abgerechnet eine musterhafte, fein gebildete Frau gewesen, und dann ist sie unter der Leitung einer vorzüglichen Gouvernante gekommen, und ist bei ihr auch nicht zu fürchten, daß sie ebenfalls mit einem Liebhaber durchgeht."

„Sie war, wie ich mich erinnere, ein sehr liebenswürdiges Kind," erwiderte Mr. Carlyle.

„Ja, Sie haben sie als Kind bei Lebzeiten ihrer Mutter in Ost Lynne gesehen und erinnern sich ihrer noch. Doch kommen wir wieder auf unser Geschäft zurück! Wenn Sie, Mr. Carlyle, Ost Lynne kaufen wollen, so muß die Sache sehr geheim gehalten und darf nicht an die große Glocke gehängt werden. Das Geld, das vom Kaufschilling nach Rückzahlung der darauf haftenden Satzposten übrig bleibt ist mir unentberlich, und doch wissen Sie wohl am besten, daß ich nicht einen Pfennig davon berühren könnte, wenn das verwünschte Publikum auch nur eine Ahnung von dieser Transaction hätte. In den Augen der Welt muß Lord Mount-Severn, wenigstens für einige Zeit noch, der Besitzer von Ost Lynne bleiben. Hätten Sie dagegen etwas einzuwenden?"

Mr. Carlyle dachte erst einige Augenblicke nach und sagte dann, daß er am nächsten Morgen den Agenten des Grafen aufsuchen und Rücksprache darüber nehmen werde. Es war mittlerweile spät geworden und Mr. Carlyle erhob

Digitized by Google

sich, um Abschied zu nehmen, wurde jedoch von dem Grafen verhindert, wegzugehen.

„Bleiben Sie und speisen Sie heute mit mir," sagte der Graf sehr artig.

Mr. Carlyle zauderte Anfangs und warf einen Blick auf seinen Morgenanzug, der obgleich anständig, doch keine geeignete Toilette für eine Fürstentafel war.

„O, das hat wohl nichts zu sagen," bemerkte der Graf, dem die Bewegung seines Gastes nicht entgangen war. „Wir werden, mit Ausnahme meiner Tochter, fast allein bei Tische sein. Mrs. Vane ist zwar von Schlosse Marling in die Stadt gekommen, um meine Tochter beim letzten Drawing-groom*) vorzustellen, allein, wenn ich nicht irre, habe ich gehört, daß sie außer dem Hause speist. Ist das nicht der Fall, so speisen wir hier auf meinem Zimmer. Wollten Sie nicht auch gefälligst die Klingel für mich ziehen, da ich wegen der verdammten Gicht den Fuß nicht bewegen kann."

Mr. Carlyle klingelte, worauf ein Diener in's Zimmer trat.

„Erkundige Dich, ob Mrs. Vane zu Hause speist!" rief ihm der Graf zu.

„Mrs. Vane speist nicht zu Hause," erwiderte der Diener sogleich, indem er hinzufügte, daß der Wagen bereits vor der Thüre stehe, um die Dame abzuholen.

„Gut," sagte der Graf, „Mr. Carlyle ist also heute unser Gast."

(Fortsetzung folgt.)

*) Zu bestimmten Tagen des Jahres empfängt die Königin von England einen großen Theil der Mitglieder des Adels und andere durch ihre Stellung hervorragende Persönlichkeiten. Die ganze Feierlichkeit beschränkt sich natürlich nur auf Letzte vor der Königin, die unmöglich an jeden Einzelnen das Wort richten kann, was übrigens nicht verhindert, daß die Engländer einen großen Werth auf diesen Drawing-rooms legen.

**Berlin**, 25. Jan. Die preußische Bank veröffentlicht heute im „Staatsanzeiger" folgende Bekanntmachung: So eben ist eine Nachbildung der auf der Rückseite mit einem Ueberdruck versehenen Banknoten à 10 Thaler zum Vorschein gekommen, die zwar nach ihrem Gesammteindruck den ächten sehr ähnlich erscheint, bei einiger Aufmerksamkeit jedoch von denselben durch die Farbe des Papiers und des Aufdrucks leicht zu unterscheiden ist. Wir machen deßhalb das Publikum auf die dringende Nothwendigkeit aufmerksam, in seinem eigenen Interesse die Banknoten à 10 Thaler vor der Annahme genau zu prüfen.

## Frucht-Mittelpreise.

**Homburg**, 25. Jan. Der Centner Weizen — fl. — kr. Korn 3 fl. 37 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz — fl. — kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 3 fl. 52 kr. Mischfrucht — fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 12 kr. Kornbrod 17 kr.

**Speyer**, 24. Jan. Der Centner Weizen 4 fl. 45 kr. Korn 3 fl. 29 kr. Gerste 3 fl. 25 kr. Spelz 3 fl. 26 kr. Hafer — fl. — kr.


## Vergebung von Bau-Arbeiten.

Bis Mittwoch den 8. Februar, Mittags 2 Uhr werden zu Etschberg im Schulhause die Arbeiten zur Erweiterung des Schulhauses zu Etschberg auf dem Wege der öffentlichen Versteigerung loosweise vergeben werden, als:

I. Loos Maurerarbeit veranschlagt zu 1174 fl. 19 kr.
II. „ Zimmermannsarbeiten zu 832 „ 5 „
III. „ Schreinerarbeiten zu 229 „ 11 „
IV. „ Schlosserarbeiten zu 181 „ 11 „
V. „ Glaserarbeiten zu 128 „ 24 „
VI. „ Tünchererarbeiten zu 109 „ 37 „
VII. „ Dachdeckerarbeiten zu 105 „ 13 „
Summe . 2760 fl. — kr.

Pläne und Bedingungsheft können auf dem unterfertigten Bürgermeisteramt eingesehen werden.

Godelhausen, den 21. Jan. 1865.

Das Bürgermeisteramt,
[283/3] **Schneermann.**

Die zum Besten des hiesigen Spitals angekündigte Verloosung wird im Laufe des nächsten Monats abgehalten, es werden deßhalb alle diejenigen Damen hiermit freundlichst gebeten, ihre Gegenstände recht bald bei Frau A. Finck abzuliefern, damit keine weitere Verzögerung mehr eintritt. [33]

Königl. bayerische
## Prämien-Anlehen
im Betrage von
**4 Millionen 243 400 Gulden.**

1) Anlehen Ganzenhauser Prämien-Anlehen. Ziehungen am 15. Mai und 15. November. Hauptgewinn fl **25,000**, kleinster Gewinn fl. 8.
2) Augsburger Prämien-Anlehen. Ziehungen am 1. Februar und 1. August. Hauptgewinn fl. **10,000**, kleinster Gewinn fl. 8.
3) Prämien-Anlehen seiner Erlaucht des Grafen zu Papenheim. Ziehungen am 1. Februar und 1. August. Hauptgewinn fl. **20,000**, kleinster Gewinn fl. 7.

Um daß Jedermann bei diesen drei Prämien Anlehen Theil nehmen kann, ist die Einrichtung getroffen, daß man mit der sehr geringen Einlage von nur fl. **3** bei allen obigen Anlehen auf ein ganzes Jahr oder 6 Ziehungen betheiligt ist und mitspielt.

**1 ganzer Antheilschein kostet fl. 3**
**6 ganze Antheilscheine kosten fl 15**

Bestellungen unter Beifügung des Betrags oder gegen Nachnahme sind daher baldigst und nur allein direkt zu senden an das Handlungshaus

**Anton Bing**
**in Frankfurt a. M.**

Ziehungslisten erhalten die Theilnehmer unentgeldlich und franco zugesandt. [1³/₅]

# Ottweiler Viehmarkt

**am 6. Februar ds. Jrs.**

Der Vorstand des Markt-Vereins.

In der protestantischen Kirchenkasse zu Theisbergstegen liegen **200 Gulden** zum Ausleihen gegen hypothekarische Sicherheit bereit.

**Todtenbeschau-Register und Todtenbeschau-Scheine**
sind zu haben in der
Schneider'schen Buchdruckerei
in Kusel.

## Kölner Dombauloose
(Hauptgewinn 175,000 fl.) sind zu 1 Thaler per Stück in der Expedition dieses Blattes vorräthig.


**Frankfurter Börsencourse**
vom 25. Januar 1865.

| | | |
|---|---|---|
| Pistolen. . . . . | fl. | 9 39 |
| Preuß. Friedrichsd'or . | fl. | 9 55 |
| Holl. 10 fl.-Stücke . . | fl. | 9 45½ |
| Rand-Ducaten . . . | fl. | 5 33 |
| 20 Francs-Stücke . . | fl. | 9 24 |
| Engl. Sovereigns . . | „ | 11 46 |
| Hochhaltig Silber p. Z. P. | „ | 52 15-45 |
| Preuß. Cassen-Schein . | „ | 1 48⁹/₁₀ |


Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Steinschmidt.


Digitized by Google

# Neue Pädaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Mäßer".

№. 6. Sonntag, den 5. Februar 1865.


## Eaß-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Um sieben Uhr wurde das Diner gemeldet und der Rollsessel des Grafen wurde in das nebenanstoßende Zimmer geschoben. Während der Graf und Mr. Carlyle von der einen Seite in den Speisesaal kam, trat ihnen von der andern Seite eine Frauengestalt entgegen, die dem ganz überraschten Mr. Carlyle sogleich ein ungemeines Interesse einflößte. Eine schlanke, anmuthige Mädchengestalt mit einem Gesicht von so überraschender Schönheit, wie man es nur als Phantasiegebilde eines Malers zu sehen gewohnt ist und mit dunkeln auf den Hals und Rücken herabfallenden Locken, trat sie, in ein kostbares weißes Spitzenkleid gehüllt, ins Zimmer. Sie machte den Eindruck einer fast überirdischen Schönheit und kam dem ganz verblüfften jungen Manne wie eine Feengestalt vor. Der Graf stellte seinen Gast der jungen Gräfin vor, worauf sie am Tische Platz nahmen, der Graf, trotz seiner Gicht, an der Spitze, während die junge Dame und Mr. Carlyle einander gegenüber Platz nahmen. Mr. Carlyle, sonst kein allzu extriaer Bewunderer des schönen Geschlechtes, war von der Lieblichkeit und Anmuth seiner Nachbarin ganz bezaubert. Nie in seinem Leben hatte er so liebliche Augen gesehen; doch fiel ihm ein gewisser trauriger Zug auf, der um ihre Lippen spielte.

„Isabella," sagte der Graf, „Du bist angekleidet, um auszugehen."

„Ja, um die alte Frau Lovison nicht auf den Thee warten zu lassen. Sie nimmt ihn gerne zeitig und ich weiß, daß Mrs. Vane sie gewiß auf das Mittagsmahl warten ließ; denn es war schon sechs Uhr vorüber, als sie vom Hause wegfuhr."

„Ich hoffe, daß Du, Isabella, heute nicht zu spät nach Hause kommst."

„Das hängt von Mrs. Vane ab."

„Dann fürchte ich, daß es sehr spät wird, ehe Du nach Hause kommst. Wenn junge Damen in unserer fashionablen Welt die Nacht zu Tage umwandeln, so sieht es mit den Rosen an ihren Wangen schlecht aus. Was sagen Sie dazu, Mr. Carlyle?"

Mr. Carlyle blickte auf die Rosen an den Wangen seiner lieblichen Nachbarin und fand, daß dieselben viel zu frisch und glänzend aussahen, um so leicht zu verwelken.

Als das Diner zu Ende war, trat ein Kammermädchen mit einem weißen Cachmirmantel in's Zimmer ein, den sie ihrer jungen Gebieterin um die Schultern warf und ihr zugleich meldete, daß der Wagen bereit sei, sie zur Abendgesellschaft zu bringen.

Lady Isabella ging zu ihrem Vater, um ihm eine gute Nacht zu wünschen.

„Gute Nacht, meine Liebe," sagte er, sie in seine Arme schließend und auf ihre lieblichen Wangen küssend; sage der Mrs. Vane, daß sie nicht bis in den frühen Morgenstunden mit Dir ausbleibt. Du bist noch zu jung dazu. Mr. Carlyle, wollen Sie gefälligst die Klingel ziehen. Meine Gicht hindert mich leider, meine Tochter zum Wagen zu geleiten."

„Wenn Ew. Lordschaft erlauben und Lyda Isabella die Begleitung eines Mannes gütig annimmt, der wenig gewohnt ist, jungen Damen aufzuwarten, so werde ich stolz sein, sie zu ihrem Wagen zu geleiten," sprach Mr. Carlyle ziemlich verwirrt, indem er die Glocke berührte.

Der Graf dankte ihm, die junge Dame lächelte, ließ sich von ihm die Treppe hinabführen und zum Wagen begleiten.

Mit entblößtem Haupte stand er vor dem Wagen. Sie reichte ihm mit gewinnender Freundlichkeit die Hand und wünschte ihm eine gute Nacht. Der Wagen rollte davon, und Carlyle kehrte dann zum Grafen zurück.

„Nun, ist sie nicht ein hübsches Mädchen?" sagte er.

„Hübsch ist nicht die richtige Bezeichnung für eine solche Schönheit. Ich habe nie ein halb so schönes Gesicht gesehen."

„Sie hat, wie ich höre, beim letzten Drawingroom Aufsehen erregt. Diese arge Gicht hat mich leider an's Zimmer gefesselt. Und dann ist sie eben so gut als sie schön ist."

Der Graf war nicht allzu sehr parteiisch für seine Tochter. Diese war wirklich von der Natur in seltener Weise reich begabt und hatte überdieß auch noch durch eine gute Erziehung alle jene Vollkommenheiten erlangt, die einer jungen Dame zur Zierde gereichen. Bei Lebzeiten ihrer Mutter war sie auf dem Familiensitze Oft Lynne. Nach dem Tode ihrer Mutter lebte sie mit einer Gouvernante auf einem andern Gute ihres Vaters, der ihr von Zeit zu Zeit einen flüchtigen Besuch abstattete. Großmüthig und wohlwollend war sie von aller Welt geliebt und sie verdiente diese Liebe auch in hohen Grade. Hätte Lord Mount-Severn das Schicksal, das sein armes Kind später erlitte, auch nur geahnt, so würde er sie lieber mit eigenen Händen umgebracht haben . . . Leider aber hatte er noch keine Ahnung von dem Loose, das seine Tochter erwartete. . . .

### Zweites Kapitel.

Lady Isabella's Wagen rollte davon und brachte sie recht bald bis zur Wohnung der Mrs. Lovison, einer hochbetagten Dame von beinahe achtzig Jahren und von äußerst ernstem und strengem Wesen, das Mrs Vane am treffendsten mit dem Ausdruck „griesgrämig" bezeichnete. Als Isabella bei ihr eintrat, bot die Frau des Hauses ihren Blicken das verkörperte Bild der aufs Höchste gesteigerten Ungeduld dar, als sie mit der zerknitterten und seitwärts geschobenen Spitzenhaube und der verdrießlichen Miene an ihrem schwarzen Seidenkleide hin und her zupfend und zerrend ihrer gereizten Stimmung mit seitwesen spitzen Bemerkungen Luft zu machen suchte. Mrs. Vane hatte sie nämlich schon auf das Mittagessen warten lassen, und nun kam Isabella zu spät zum Thee, was ihr natürlich sehr unbequem und wie sie glaubte, auch ihrer Gesundheit sehr schädlich sein mußte.

„Ich fürchte, etwas zu spät zu kommen," rief Isabella besorgten Tones, indem sie auf Mrs Lovison zueilte; „allein, Papa hatte einen Gast zu Tische gebeten, der uns etwas länger bei der Tafel zu verweilen nöthigte."

„Fünf und zwanzig Minuten über die bestimmte Stunde," sagte die alte Dame mit scharfer Betonung, „und ich schmachte schon nach meiner Tasse Thee. Emma! Daß ihn augenblicklich hereinbringen."

Mrs. Vane zog die Klingel und gab die nöthigen Befehle. Mrs. Vane war eine hübsche junge Frau von ungefähr sechsundzwanzig Jahren etwas vollwangig, aber von ele-

Digitized by Google

ganzer Gestalt, vollkommen geeundeten Formen und vom Scheitel bis zur Sohle ganz Hoffarth und Eitelkeit. Ihre verstorbene Mutter war Mrs. Levison's Tochter gewesen, während ihr Gatte Mr. Raymond Vane, der präsumtive Erbe der Grafschaft Mount-Severn war.

„Willst Du den Mantelkragen da nicht abnehmen, Kind?" fragte die alte Dame, die in völliger Unbekanntschaft mit den neumodischen Benennungen der Damentoilette, als da sind, Mantille, Burnus, Talma u. s. w. lebte, und die Gegenstände des Damenputzes daher in ganz altväterliche Sitte bezeichnete. Isabella legte ab und setzte sich neben die alte Dame.

„Der Thee ist also noch nicht gemacht," rief Mrs. Vane im Tone des Erstaunens, als man den silbernen Theekessel und das übrige Service hereinbrachte. „Sie werden ihn doch nicht im Zimmer machen lassen, Großmama?"

„Und wo denn sonst?" sagte Mrs. Levison eben so erstaunt.

„Es ist bei weitem schicklicher, ihn fertig serviren zu lassen," sagte Mrs. Vane, ich finde den embarras, den es verursacht, sich selber damit abzugeben, ganz unausstehlich."

„Wirklich!" entgegnete die alte Dame, „um ihn dann halb in die Untertassen verschüttet und eiskalt zu bekommen. Du bist all Dein Leben zu Allem auf der Welt zu bequem gewesen, Emma, und die französischen Brocken stecken Dir mehr als irgend etwas im Kopfe. Ich an deiner Stelle würde mir gleich ein Plakat an der Stirne befestigen, worauf zu lesen wäre: „hier spricht man Französisch!" es wäre eine weit kürzere Art, es der Welt kund zu thun."

„Wer macht Ihnen denn gewöhnlich den Thee?" fragte Mrs. Vane, während sie Isabella eine verächtliche Grimasse im Rücken der Großmutter zuteilegraphirte.

Aber Isabella senkte verlegen die Augen zu Boden und ihre zarten Wangen färbte plötzlich ein lieses Roth. Nur ungern hätte sie eine Meinungsverschiedenheit mit Mrs. Vane, der älteren Verwandten und ihres Vaters Gast kundgegeben, aber ihr Zartgefühl sträubte sich aufs Entschiedenste gegen den bloßen Gedanken, die alte Dame mit herzlosem Undank verlacht und verspottet zu wissen.

„Henriette kommt zu mir herein, macht den Thee, und setzt sich dann auch nieder und trinkt ihn mit mir, wenn wir allein sind, was sehr häufig der Fall ist. Was sagt Madame Emma, mit ihren hohen Begriffen dazu?"

„Gar nichts, wenn es Ihnen beliebt, Großmama."

„Und da sieht das Theekästchen gerade neben Dir, das Wasser im Kessel verdampft, und wenn wir heute überhaupt noch Thee trinken sollen, muß er endlich bereitet werden."

„Ich weiß nicht, wie viel man hineinschüttet," murmelte Mrs. Vane verdrießlich, denn sie verabscheute nichts so sehr, als ihre Finger oder ihre Handschuhe mit irgend etwas in Berührung zu bringen, was einer nützlichen Beschäftigung ähnlich sehen mochte.

„Soll ich ihn machen?" sagte Isabella, sich rasch erhebend. „Ich habe den Thee immer in Mount-Severn, wie bei meinem Vater bereitet."

„Ja, mein Kind," erwiderte die alte Dame, „bereite Du den Thee. Du bist zehnmal so viel werth, als so eine Modedame."

Heiter lächelnd zog Isabella ihre Handschuhe aus und setzte sich zum Tische nieder, als ein junger eleganter Mann mit vornehm nachlässem Wesen in das Zimmer trat. Er konnte mit seinem scharf geschnittenen Profil, den dunklen Augen, den rabenschwarzen Haare und den blendend weißen Zähnen für sehr hübsch gelten; aber ein scharfsichtiges Auge entdeckt bald ohne Mühe, daß diesen Zügen der Ausdruck freundlichen Wohlwollens mangelte, der sie zugleich auch anziehend machen könnte, und daß diese dunkelu Augen unstät und scheu zu Seite blickten, wenn man mit ihm sprach. Der junge Mann war der Kapitän Francis Levison, ein Enkel der alten Dame und Mrs. Vane leiblicher Vetter. Wenige Männer waren — zu gewissen Zeiten und Gelegenheiten mindestens — von so hinreissend liebenswürdigem Aeußern, wenige Männer trugen so rasch und unbedingt den Sieg davon, wenn es gelten mochte, Auge und Ohr derjenigen zu bestechen, die der Zufall in seine Nähe brachte, und wenige zugleich waren im Innersten ihrer Seele allen Gefühls und aller Gemüthstiefe so baar, als eben dieser junge Mann es war. Die Welt schmeichelte ihm und die Gesellschaft fröhnte seinen Launen; denn obgleich er ein unverbesserlicher Wüstling war und obwar dieser Umstand für Niemand ein Geheimniß sein mochte, saß man in ihm doch nur den muthmaßlichen Erben des alten und reichen Sir Peter Levison und nahm keine weitere Notiz von seinen Ausschweifungen. Die alte Dame machte die Honneurs und sagte:

„Kapitän Levison, Lady Isabella Vane," worauf sich Beide gegeneinander verneigten. Isabella, die Novice im Salonleben, erröthete im tiefsten Purpur bei den Blicke unverhehlter Bewunderung, die der junge Gardeoffizier auf sie an einem und demselben Tage, ja fast zur selben Stunde, die beiden Männer kennen lernen sollte, die vor allen Andern bestimmt waren, einen so großen Einfluß auf ihr künftiges Geschick zu üben.

„Da hast Du ein recht hübsches Kreuzchen, mein Kind," sagte Mrs. Levison zu Isabella, als diese, nachdem der Thee eingenommen war, neben ihr stehend, sich eben mit Mrs. Vane anschickte, zu ihrem Abendbesuche wegzufahren.

Isabella trug nämlich ein einfaches Kreuz mit sieben Smaragdsteinen besetzt an einem leichten goldenen Kettchen am Halse.

„Nicht wahr, es ist recht hübsch," sagte Isabella, „Mama hat es mir kurz vor ihrem Tode gegeben. Ich will es abnehmen, um es Ihnen zu zeigen. O, ich teage es auch nur bei außerordentlichen Gelegenheiten."

Ihr erster Besuch im Salon eines Herzogs schien dem einfachen, unerfahrenen Mädchen ein äußerst wichtiges Ereigniß und ein ganz besonderer Anlaß zu sein, um ihren liebsten Schmuck anzulegen. Sie nahm die Kette ab und legte sie sammt dem Kreuzchen in Mrs. Levison's Hand.

„Bah," sagte Mrs. Vane in nachlässigem Tone, zu dem harmlosen Kinde, Du hast nichts an Dir als dieß Kreuz und ein armseliges Perlenbracelet, Unglaublich! Ich habe das bis jetzt gar nicht bemerkt."

„Ich habe diese Armbänder von meiner Mutter; sie hat sie besonders gerne getragen."

„Du altmodisches Ding! Weil Deine Mutter vor Gott weiß wie vielen Jahren diese Armbänder getragen, ist das Grund, daß Du Dich jetzt damit noch lächerlich machst!" schalt Mrs. Vane. „Warum hast Du deine Diamanten nicht genommen?"

„Ich . . . hatte sie schon . . . aber ich legte sie wieder ab . . ." stammelte Isabella in sichtlicher Verlegenheit.

„Und weßhalb denn, um des Himmelswillen?"

„Ich wollte nicht gar zu geputzt sein," erwiderte Isabella lachend und erröthend zugleich. „Sie funkelten auch gar zu sehr! Ich fürchte, man würde denken, ich hätte mich damit geschmückt, um schön auszusehen."

„Ah! Ich sehe, Du willst Dir das Ansehen geben, als verrachtest Du Glanz und Flitter und allen Schmuck," bemerkte Mrs. Vane boshaft. „Wahrhaftig, Lady Isabella, das ist schon der höchste Grad von Affektation!"

Aber das harmlose Kind fühlte die Stachel bitteren Spottes nicht, die in Mrs. Vanes Worten lag, und meinte in ihrer Unbefangenheit irgend etwas müsse an der üblen Laune der Lady Isabella Schuld sein. Allerdings war die schöne Dame, durch des Kapitäns offen zur Schau getragene Bewunderung für die jugendlich frischen Reize Isabella's sehr verstimmt. In der That fesselte ihn die junge Dame auch so sehr, daß er selbst Mrs. Vane vernachlässigte. Das war allerdings mehr als hinreichend, die Dame in üble Laune zu versetzen.

„Hier, mein Kind, nimm Dein Kreuzchen," sagte die alte Dame, „es ist recht hübsch, weit hübscher an deinem Halse, als Diamanten sein könnten. Du bedarfst keines Schmuckes; laß Emma immerhin reden und kümmere Dich nicht um das, was sie spricht."

Francis Levison nahm Kette und Kreuz aus ihrer Hand, um sie Isabella zu reichen.

Allein, entweder war der Kapitän in diesem Augenblicke zerstreut und ungeschickt, oder sie war zu sehr mit all' dem

Digitized by Google

Toilettenkram in Anspruch genommen, denn eben hatte sie den Mantel umlegen wollen und hielt ihn mit Fächer, Handschuhen und Spitzentuch in Händen, kurz das Kreuz fiel zu Boden und der junge Mann, in zu eifrigem Bemühungen es aufzuklauben, machte eine so unglückliche Wendung mit dem Fuße, daß das theure Vermächtniß der Dahingeschiedenen wie mit leisem Ansstruf entzwei sprang.

„Eine schöne Bescherung. Wer ist Schuld an dieser Ungeschicklichkeit," rief Mrs. Levison sehr heftig.

Isabella konnte nicht antworten, ihr Herz war aufs Tiefste bewegt. Sie nahm das zerbrochene Kreuz und unwillkürlich träufelten die hellen Zähren aus ihren Augen darauf nieder.

„Du wirst am Ende doch nicht des dummen Spielzeuges wegen weinen," rief Mrs. Bane, ärgerlich des Gardeoffiziers Entschuldigungen unterbrechend.

„Man wird es ja wieder reparieren können, mein Kind," tröstete sie Mrs. Levison.

Isabella wischte hastig ihre Thränen ab und sagte mit freundlichen Blicken zu Capitän Levison gewendet:

„Beruhigen Sie sich doch, es war ja eben so gut meine Schuld, als die Ihre und, wie Mrs. Levison sagt, es ist ja leicht wieder herzustellen."

Und die zweite Hälfte des Kreuzes von der Kette lösend, befestigte sie die Letztere aufs Neue an ihrem Halse.

„Du wirst nun doch nicht mit dem dünnen Goldschnürchen am Halse in Gesellschaft gehen wollen," sagte Mrs. Bane.

„Und warum denn nicht?" erwiderte Isabella. „Wenn man mich darüber zu Rede stellen sollte, werde ich schon sagen, daß mir mit dem Kreuzchen da ein Unglück passirt ist."

Mrs. Bane brach in ein lautes boshaftes Lachen aus. —

„Wenn sie Jemand zur Rede stellen wird," wiederholte sie mit spöttischem Tone. „Wahrscheinlich wird man Dich nicht darüber zur Verantwortlichkeit ziehen, aber man wird allgemein der Ansicht sein, daß Lord Mount-Severn's Tochter unglücklicherweise ein äußerst knapp ausgestattetes Schmuckkästchen besitzen muß."

Isabella schüttelte lächelnd den Kopf. „Man hat meine Diamanten schon gesehen, als ich bei Hof vorgestellt worden bin."

„Nein!" polterte die alte Lady heraus, „Francis Levison, wenn Sie mir jemals solch eine Ungeschicklichkeit begangen hätten, wäre Ihnen die Thür für länger als einen Monat verschlossen geblieben. Aber nun, wenn Du gehen willst, Emma, es ist hohe Zeit. Ist das aber eine verkehrte Welt, um zehn Uhr Abends zu tanzen anzufangen? In meiner Zeit ist man um sieben Uhr zum Ball gegangen; aber jetzt! Da lebt man die Nacht zum Tage um!"

„Ja damals, als König Georg der Dritte, gesegneten Andenkens, sich um ein Uhr Mittags zum Diner von gekochtem Hammelfleisch mit Rüben zu setzen geruhte," warf der leichtfertige Capitän höhnisch ein; denn dieser Enkel begeigte seiner Großmutter . . . nicht viel mehr Ehrerbietung, als die stolze Mrs. Bane.

Der Capitän wandte sich zu Isabella, um sie zum Wagen zu geleiten, und ein Zweitesmal denselben Abend reichte ihr ein Fremder den Arm, ein Zweitesmal knüpfte die Hand des Schicksals einen ihrer geheimnißvollen und unsichtbaren Fäden an das Loos des jungen Mädchens. Mrs. Bane folgte den Beiden und allein . . . unzeleitet und ihre Stimmung gewann dadurch nicht viel Heiterkeit, wie meine schönen Leserinnen ohne Mühe begreifen werden.

Sie rief dem Capitän einen „guten Abend" zu.

„Kein Adieu," sagte der Capitän, „ich werde beinahe eben so schnell dort sein, als Ihr."

„Ah! Sie sagten mir ja, daß Sie nicht kommen würden, weil Sie eine Junggesellenunterhaltung vorhaben."

„Ja wohl, aber ich habe mich anders besonnen. Für jetzt, Lady Isabella, leben Sie wohl."

„Wie Du ausstehen wirst mit der arrsiligen Kelle, die eher für ein Schulmädchen, als für eine junge Gräfin paßt," fing Mrs. Bane aufs Neue an, als der Wagen dahinrollte.

„Aber, Mrs. Bane, was liegt denn daran! Ich denke an nichts, als an mein armes zerbrochenes Kreuzchen! Gewiß, es kann nicht anders als eine üble Bedeutung sein, ein böses, böses Omen."

„Ein böses . . . was?"

„Ein böses Omen. Die Mutter gab mir das Kreuz und sagte, ich sollte es wie einen Talisman stets in Ehren halten, und wenn ich in Unglück wäre oder hilfs- und rathlos sein sollte, möchte ich nur darauf blicken und recht nachsinnen, was sie, noch am Leben, mir dann gerathen hätte zu thun, wonach ich dann handeln sollte. Und nun ist es zerbrochen . . . zerbrochen."

Der helle Schein einer Gasflamme fiel in diesem Augenblicke durch das Wagenfenster auf Isabella's Antlitz.

„Wahrhaftig!" rief Mrs. Bane ärgerlich, „nun fängst Du auf's Neue zu weinen an! Höre, Isabella, ich sage Dir rund heraus, daß ich nicht die Gardedame eines kleinen Mädchens abgeben werde, das mit rothgeweinten Augen in die Salons des Herzogs von Dartford mit mir eintreten will. Wenn Du also nicht aufhören kannst, werde ich der Wagen umkehren lassen und Dich nach Hause bringen und dann allein hingehen."

Isabella trocknete schnell ihre Augen, seufzte tief auf und sagte dann:

„Ich kann die Stücke wieder zusammenfügen lassen, gewiß; aber es wird mir immer sein, als wäre es nicht mehr dasselbe Kreuz!"

„Und wo hast Du jetzt die zwei Stücke?" fragte Mrs. Bane listig.

„Ich habe sie in ein Blättchen Papier gewickelt, das mir Mr. Levison gegeben und in meinen Kittel gesteckt, da, dicht an meinem Herzen, ich habe keine Tasche."

Mrs. Bane stieß einen unwilligen Seufzer aus. Freilich, sie war wohl niemals ein naives Mädchen gewesen, sie war von ihrem zehnten Jahre an eine Dame, ein völlig selbstständiges, unabhängiges Geschöpf, ohne jemals etwas von der Naturfrische und Lieblichkeit an sich zu haben, die unschuldige, selbst schon erwachsene Mädchen so reizend macht.

„In meinen Kittel gesteckt!" rief sie aus. „Und Du bist achtzehn Jahre alt! Ich war der Meinung Du habest den „Kittel", das „Tragröckchen" abgelegt, als man Dich von der Amme entwöhnte."

„Ich wollte sagen, meine Robe," verbesserte Isabella.

„Sag, Du seiest ein einfältiges Ding," fügte Mrs. Bane in Gedanken dazu.

Doch nur wenige Minuten später, und Isabella hatte allen Kummer vergessen. Die glänzenden Säle, in die sie eintrat, blendeten ihr Auge gleich den entzückenden Scenen eines getäumten Feenlandes, denn ihr Herz pochte warm und frisch im ersten Lebensfrühlinge, und Ueberdruß und Erfahrung hatten noch keine seiner Erstlingsblüthen abgestreift. Wie konnte sie auch nunmehr des zerbrochenen Kreuzes denken, inmitten all des Glanzes, der sie umgab, all der Huldigungen und honigsüßen Schmeichelworte die ihr, der neuen, reizenden Erscheinung, an diesem Abend zugeflüstert wurden!

„Halloh!" rief ein frisch von der Universität Oxford heimkehrender Student, der sich durch die Aussicht auf ein reiches Erbe der Mühe überhoben glaubte, sich am Tanze zu echauffiren, und der sich daher an die Wand drängte, um den walzenden Paaren nicht im Wege zu stehen, einem stattlich aussehenden Herrn zu. „Halloh! Papa für die Tänzel Sie hier? Ich dachte Sie hätten den Ballsälen schon für immer den Rücken gekehrt?"

„So dachte ich auch," entgegnete der Angeredete phlegmatisch; „aber ich habe meine Gründe, mich hier zu langweilen."

„Und die wären?"

„Ich sehe mich um unter den Töchtern des Landes! Mein Alter ist unangenehm geworden, hat mir alle Subsistien entzogen, und bei seinem Barte geschworen, daß ich keinen Schilling mehr bekommen sollte, und daß seine meiner Schulden mehr bezahlt werden, bis ich mich gebessert. Als ersten Schritt meiner Besserung betrachtet er meine Verheirathung, und ich bin entschlossen, eine Frau zu suchen, denen ich stecke viel tiefer in der Klemme, als Sie sich vorstellen können."

Digitized by Google

„Nun so heirathen Sie nur gleich die neue Schönheit des Tages, oder vielmehr dieses Abends!“

„Wer ist sie?“

„Lady Isabella Vane.“

„Sehr verbunden für die Weisung,“ entgegnete der Graf. „Aber Jedermann wünscht einen respectablen Schwiegerpapa, Mount-Severn und ich gehen zu sehr denselben Weg, und ich fürchte, wir könnten dann miteinander zum Teufel gehen. . . .“

„Man kann nicht Alles auf Einmal haben; des Mädchens Schönheit ist in der That ungewöhnlich. Ich sah sie von dem Wüstling Levison umschwärmt; der lebt natürlich in der Einbildung, daß ihm Alles weichen muß, wenn es sich um eine neue Eroberung handelt.“

„Das ist so seine Art,“ erwiderte ruhig der Andere.

„Ich hasse diesen Menschen gründlich! Er hat eine so hohe Meinung von sich, mit seinem geringelten Haare und seinen blendent weißen Zähnen und weibisch feinen Händen! Und dabei ist er so herzlos, als eine Eule.“

„Wissen Sie was von der Geschichte mit Miß Charteris, die so plötzlich verlacht worden ist?“

„Wer weiß auch etwas Genaues darüber? Levison schlüpfte wie ein Aal auf dem Liebeshandel und die Weiber nahmen alle Partei für ihn, und drei Viertel der „Welt“ glaubt ihm. Da ist er und mit ihm Mount-Severn's reizende Tochter!“

Das Paar trat wirklich in den Augenblicke näher, ein schönes Paar! Lady Isabella und Francis Levison.

(Fortsetzung folgt.)

## Barbarossa's Appell.

Der Kaiser Barbarossa
Erwacht im Bergesschloß
Und sammelt im weiten Saale
Der Diener getreuen Troß.
Es flattern um seine Sputtern
Die Raben mit wirrem Geschrei,
Sie krächzen und höhnen: „O Kaiser!
Noch machst du dein Deutschland nicht frei!“

Der Kaiser, mit leuchtendem Blicke,
Durchmustert die harrende Schaar,
Reicht Jedem der treuen Mannen
Die nervige Rechte dar.
So kommt er zum linken Flügel
Und schüttelt das silberne Haupt:
„Ich habe weit mehr der Getreuen
Im Heerbann zu finden geglaubt.“

„Doch ach! ich sehe verminbert
Das Häuflein, das Treue mir hält.
Noch haben die deutschen Aare
Sie nicht zu den Treuen gesellt.
Wohl hielten sie jetzo zusammen
Und zogen gemeinsam zum Strauß, —
Und dennoch hackten sie gerne
Einander die Augen aus.“

„So lange die deutschen Aare
Noch fehlen bei meinem Appell,
So lange wird es am Himmel
Der deutschen Völker nicht hell.“
Der Kaiser hat es gesprochen. —
In Aller Augen zumal,
Da perlen die Thränen des Schmerzes,
Und Seufzen erfüllet den Saal.

Es wanket der Kaiser von hinnen
Zum Tische von Marmelstein,
Für weitere hundert Jahre
Nimmt er den Schlaftrunk ein.
Und wieder umflattern die Raben
Den Berg mit wildem Geschrei;
Sie krächzen und höhnen: „O Kaiser!
Noch machst du dein Deutschland nicht frei!

## Verschiedenes.

**Frankfurt**, 26. Jan. In der heutigen Sitzung des Zuchtpolizeigerichts wurde auch die Anklage gegen den 14jährigen Ludwig Umpfenbach von hier wegen vorsätzlicher Brandstiftung im Waisenhause verhandelt. Der Knabe gesteht ein, die That verübt zu haben, indem er mit einem angezündeten Wachsstock von einem Weihnachtsbaum in ein Bodenkammer hinauf gegangen sei, und das dort befindliche Seegras angezündet habe. Als Motiv der That gibt er an, daß er schlecht behandelt, blutig geschlagen worden, und wegen Holztragens und schlechten Essens zu klagen gehabt habe. Die ihm von einem Lehrer ertheilte Züchtigung erfolgte, weil der Knabe zum Holztragen ungebührlich lange brauchte und seine Schularbeiten schlecht machte. Sie bestand in Schlägen auf den Rücken mit einem spanischen Rohr, wobei er zufällig Nasenbluten bekam. Ueber das Essen im Allgemeinen können sie zwar nicht besonders klagen, sehen auch im Ganzen gut aus; nur schmecke es ihnen manchmal nicht, und namentlich ließen sie öfters die Suppe stehen. Die Kinder erhalten Morgens Cichelkaffee mit Brod, um 10 Uhr nochmals Brod, Mittags Dreimal wöchentlich Suppe und Fleisch, die andern Tage Suppe mit Gemüse, Abends Suppe mit Brod oder Kartoffeln u. dgl. Den Brandschaden am Gebäude schlägt der Inspector auf 30,000 bis 40,000 fl., an Mobiliar auf einige 1000 fl. an. Die Staatsanwaltschaft beantragte gegen den Angeklagten anderthalb Jahre Correctionshaus; der Vertheidiger Dr. Ebner, bestritt die Zurechnungsfähigkeit und trug auf Freisprechung an. Das Gericht erklärt den Angeklagten für schuldig, vorsätzlich das von vielen Menschen bewohnte Waisenhaus in Brand gesteckt zu haben, wodurch zwar kein Menschenleben gefährdet, wohl aber ein Schaden von vielen tausend Gulden angerichtet worden sei. Derselbe habe mit hinreichender Unterscheidungskraft gehandelt; wegen seines jugendlichen Alters aber könne gesetzlich nur auf den vierten Theil der angedrohten Strafe von 8 bis 16 Jahren Zuchthaus erkannt werden. Mit Rücksicht auf seine beschränkte geistige Entwicklung aber sei auf das geringste gesetzliche Strafmaß herabzugehen. Derselbe wird hiernach zu 1 Jahr Correctionshaus verurtheilt.

**Theueres Spielzeug.** Schweizer Blätter berichten: Letzter Tage hatte der Weinhändler M. in B. seine Brieftasche auf dem Mittagstisch liegen lassen, während er sein Schläfchen machte. Unterdessen gerieth sein vierjähriges Töchterchen hinter die Briefsache und bemächtigte sich des Inhalts derselben, worunter auch verschiedene Banknoten im Werth von 1000 bis 1200 Fr. sich befanden. Die schönen Bildchen gefielen der Kleinen, und als sie nichts mehr damit anzufangen wußte, wurde ein Theil davon zerrissen und mit Hülfe eines Nachbarkindes zum Kochen in der zum Christkind erhaltenen Kindsküche verwendet. Wie erschrack Herr M. als er sich noch die Augen reibend von dem Treiben des Kindes unterrichtete! Von den unherliegenden Fetzen waren bei der Bank nur noch 400 Fr. zu erheben.

**London**, 25. Jan. Aus Liverpool wird gemeldet, daß das Dampfschiff „Armenian“ mit der ausgebliebenen amerikanischen Post geschestert ist.


**Liederkranz** **in Kusel.**

**Sonntag, den 12. Februar 1865,**
Abends 7 Uhr,
im Saale des Herrn Hermann Fritz:

***Concert & Ball.***

Eintrittspreis für Concert und Ball à Person 36 kr.
„ „ „ „ „ à Familie 54 kr.



Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe
Joseph Kleinschmidt.


Digitized by Google

...tsbibliothek
...chen.


# Neue Pfadskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 7. Sonntag, den 12. Februar 1865.


## East-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Zum Zehntenmale mindestens drückte er diesen Abend schon seine Verzweiflung über den bedauerlichen Unfall mit dem Kreuzchen aus! „O!" flüsterte er, „ich werde nie gut zu machen vermögen, was ich gefehlt habe und die wärmste Ergebenheit meines ganzen Lebens, ich fühle es, würde nicht hinreichen, mein Vergehen zu sühnen!"

Und er sprach in einem Tone, der süß dem Ohr, das ihm lauschte und gesahrdringend dem Herzen war, in dem er nachzitterte!

Isabella blickte nach ihm auf und ihr Auge begegnete einem Blicke voll zärtlicher Innigkeit, dessen stumme Sprache, ihr so neu war. Sie errötherte auf's Neue, senkte die Augen und ihre schüchterne Antwort verhallte in unhörbaren Lauten.

„Hab' Acht, arme Lady Isabella," murmelte der Oxforder Student vor sich hin, als sie an ihm vorüberzingen, „dieser Mann steht nicht so viel höher als seine Falschheit rief und todtenlos ist er!"

„Ich denke, er ist ein vollendeter Schurke," bemerkte der Graf.

„Und ich schwöre darauf, daß er es ist; ich kenne ein paar von seinen Streichen. Er wird des Mädchens Herz brechen, blos um des Ruhmes halber einen Sieg mehr zu zählen, weil sie eine neu auftauchende Schönheit ist, und sie dann kalt verlassen Er besitzt nichts, womit er dieß Opfer von ihrer Seite aufzuwiegen vermöchte."

„Eben so wenig als mein Rennpferd," schloß der Graf das Gespräch. „Aber das Mädchen ist bei Gott eine Schönheit!"

### Drittes Kapitel.

### Barbara Hare.

West-Lynne ist eine Stadt von einiger Wichtigkeit, namentlich in den Augen ihrer Einwohner. Freilich ist es weder eine Fabrikstadt, noch besitzt es irgend eine historisch-berühmte Kathedrale, noch ist es die Hauptstadt der Grafschaft. Aber es schickte zwei Mitglieder ins Parlament und rühmte sich eines merkwürdigen Marktplatzes, der durchaus gedeckt, in seinen oberen Räumen ein aufsehnliches Gemach aufzuweisen hatte, das man hartnäckig die „Stadthalle" titulierte, obgleich die Benennung überall, ausgenommen in West-Lynne, außer Kurs gekommen, und dort versammelte sich der weise Rath und saß zu Gericht über die Guten und Bösen des Weichbildes.

Außerhalb der Stadt, in östlicher Richtung, lagen mehrere Edelsitze, zerstreut in mehr oder minder großer Entfernung von einander, und ziemlich in der Nähe Aller gelegen erhob sich die Kirche St. Judä, die in Anbetracht ihrer Besucher für aristokratischer galt, als die übrigen Kirchen der Stadt. Diese Landhäuser zogen sich ungefähr auf eine Meile Länge hin, und wenn der neugierige Wanderer eine weitere Meile zurückgelegt haben mochte, lag der Landsitz Ost-Lynne mit dem grünen Parke, den keine neidische Mauer dem Blick versteckte, vor ihm.

Herrliche Bäume mit stolzen Kronen luden dort gastlich nickend in ihren Schatten ein und ein stattliches Gitterthor führte durch die freundlichen Alleen zu dem Wohnhause, das im Vergleich mit andern vielleicht minder wirthlich und umfangreich sein mochte, aber in italienischem Style aufgeführt, so wohnlich und traulich lag, daß der Beschauer überrascht und befriedigt bei seinem Anblicke verweilen mußte.

Die erwähnte Strecke zwischen der Grafschaft Lynne und Ost Lynne, jene Wegmeile, die sie von einander trennte, war völlig einsam und unbebaut, wenn wir ein alleinstehendes, viereckiges Haus, anspruchslos und fast häßlich ansiehend, mit seinen rothen kahlen Ziegeln und einem abenteuerlichen Wetterfahne auf dem Dache ausnehmen wollen. Es stand unweit der Landstraße, zu deren Linken, und etwa dreiviertel Meilen von Ost Lynne und eine Viertelmeile von den übrigen Landhäusern entfernt. Ein kleiner Hain zog sich am Ende des Rasenplatzes hin, der vor dem Hause lag; dichte hinter dieser Baumgruppe umschloß ein Weidenländer das Ganze, es so von der Straße trennend. Der Grasplatz war durch einen schmalen Pfad, mit reinlichem Kies bestreut, in zwei Hälften geschieden. Der Pfad leitete zu einem eisernen Gitter und dieses zur Eingangsthür des Hauses selber. Eine breite mit Fliesen gepflasterte Haus lur führte zu beiden Seiten in zwei Wohngemächer; eine geräumige Treppe lag der Eingangsthür gegenüber, und seitwärts gelangte man in die Küche, Speisekammer und die Zimmer der Dienstleute.

Diese Besitzung wird allgemein kurzweg das „Wäldchen" geheißen, und ward Eigenthum und Wohnort des Herrn Richard Hare, gewöhnlich „Richter Hare" genannt.

Das Zimmer zur Linken im Hausflur war das allgemeine Wohnzimmer, das andere indessen zumeist sorgfältig und hermetisch verschlossen, und das Mobiliar mit Lavendel und Ueberzügen aus braunem Zitz verwahrt, die man nur bei ganz besonders festlichen Anläßen entferne; diese Stube öffnete sich selten.

Richter Hare und seine Gattin hatten drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter. Anna, die ältere, hatte sich jung verheuratet; Barbara, die jüngere, stand nun in ihrem neunzehnten Lebensjahre, und Richard, der Erstgeborne ... doch werden wir später auf ihn zurückkommen.

In dieser Wohnstube saß an einem fröhlenden Maiabende, wenige Tage nach Herrn Carlyles Besuch bei dem Grafen von Mount-Severn, Frau Hare, ein blasses, schwächliches Weib, in Shawls und Polstern begraben: ihr Lehnstuhl war an den Kamin gerückt worden, obgleich kein Feuer in demselben brannte, denn der Tag war ziemlich warm gewesen. Am Fenster sehen wir ein hübsches, sehr hübsches Mädchen sitzen, von schlanker Gestalt, mit blauen Augen und lichtem Haar, und feinen, aber scharf geschnittenen Zügen. Sie blätterte zerstreuten Blickes in einem Buche.

„Barbara, ich bin überzeugt, daß es jetzt Zeit ist, den Thee zu nehmen."

„Die Zeit schleicht Dir immer so langsam, Mutter; es ist kaum eine Viertelstunde, daß ich Dir gesagt habe, es sei erst zehn Minuten nach sechs Uhr."

„Ich leide so sehr an Durst," murmelte die arme Kranke im traurigen Tone.. „Geh', Barbara, und sieh noch einmal nach der Uhr."

Barbara erhob sich mit einer Geberde der Ungeduld, öffnete die Thür und blickte auf die große Uhr in der Vor-



Digitized by Google

halte. „Es fehlen noch neunundzwanzig Minuten auf sieben, Mutter. Es wäre am besten, Du hättest Deine Uhr der Dir, denn seit dem Mittagessen hast Du mich nun viermal hinausgeschickt und die Stunden vergehen darum doch nicht schneller."

„Wie mich dürstet," wiederholte Frau Hare kläglich. „Wann wird es doch s i e b e n schlagen! Wie ich mich nach meinem Thee sehne."

Der Leser wird es gewiß befremdend finden, daß eine Frau, die sich in ihrem eigenen Hause befindet, „nach ihrem Thee sehnte," sich denselben nicht bringen läßt, wenn auch die bestimmte Stunde dazu noch nicht geschlagen.

Allein Frau Hare fand es ganz natürlich, sich vergebens nach ihrem Thee zu sehnen. Seitdem ihr Gatte sie in sein Haus, ihre nunmehrige Heimath, geführt, und es waren nun vierundzwanzig Jahre, hatte sie niemals gewagt, zu diesem Hause einen Willen zu haben oder auszusprechen, und nur selten erlaubte sie sich aus eigener Machtvollkommenheit irgend einen Befehl zu ertheilen.

Richter Hare's Charakter war streng, herrisch, eigensinnig und selbstständig; sie dagegen schüchtern, sanft und unterwürfig.

Sie hatte ihn aus ganzer Seele geliebt, diesen Gatten, und ihr ganzes Leben war nichts gewesen, als ununterbrochene Ergebenheit in seinen Willen; sie selbst besaß gar keinen eigenen Willen. Er, und nur er war in diesem Hause Alles in Allem. Sie war übrigens sehr weit davon entfernt, das Joch der Abhängigkeit zu fühlen; es gibt Naturen, die dieß Joch nicht zu empfinden vermögen, auch muß man, um Richter Hare gerecht zu werden, zugestehen, daß er niemals die Absicht hatte, seinem Weibe unfreundlich zu begegnen und dieser sein allmächtiges und unumschränkt herrschender Wille, vor dem Alles sich ohne Widerrede beugen mußte, mehr in seinem Kopfe, als in seinem Herzen wurzelte.

Von seinen drei Kindern hatte Barbara allein diese Selbstständigkeit geerbt, allein noch war dieser Charakterzug in ihr wenig entwickelt und die sanftere Mädchenhaftigkeit hatte bisher in ihrem Wesen die Oberhand behalten.

„Barbara," seufzte Frau Hare aufs Neue, als sie eine weitere Viertelstunde abgelaufen dachte.

„Nun, Mutter?"

„Zieh' die Klingel und sage den Leuten, sie sollen ihn wenigstens bereit halten, damit, wenn es sieben Uhr schlägt, kein längerer Aufschub sei.

„Aber, mein Gott! Mutter, Du weißt doch, daß sie dieß immer thun! Und dann hat es gar keine so große Eile, der Vater kommt nicht sobald nach Hause."

Indessen stand sie doch auf, zog heftig an der Klingel und gab dem erscheinenden Bedienten die nöthigen Befehle.

„Wenn Du wüßtest, Kind, wie trocken mir der Hals, wie dürr mein Gaumen ist, so würdest Du geduldiger mit Deiner Mutter sein."

Barbara schloß ihr Buch, ging auf die Mutter zu und küßte sie mit einem Anflug von Reue und Zärtlichkeit; dann wendete sie sich aufs Neue mit sorgloser Miene gegen das Fenster. Das Mädchen schien ermüdet, nicht weil es gearbeitet oder sich angestrengt hatte, sondern abgespannt vor Langeweile.

„Da kommt der Vater!" rief sie plötzlich aus.

„O! wie froh bin ich darüber," sagte die arme Frau Hare. Vielleicht wird er nichts dagegen haben, wenn ich sogleich den Thee auftragen lasse, wenn er hört, wie ich fast verschmachte."

Der Richter trat ein. Es war ein Mann von mittlerer Gestalt, mit aufrechtsvoller Miene, majestätischem Gang und einer flachsfarbigen Perrücke.

Mit seiner Adlernase, den etwas zusammengepreßten Lippen und dem spitzigen Kinne, glich er wohl in Etwas seiner Tochter Barbara, doch konnte er schwerlich jemals halb so hübsch gewesen sein als diese.

„Richard," sagte Frau Hare, als ihr Gatte die Thür öffnete.

„Nun?"

„Wollest Du nicht anschaffen, daß der Thee sogleich servirt werde? Würde es Dir sehr unbequem sein, ihn heut Abend etwas früher zu nehmen? Ich habe auf's Neue etwas Fieber und meine Zunge ist so trocken, daß ich kaum sprechen kann."

„Oh! es ist bald sieben Uhr und Du wirst nicht lange zu warten brauchen."

Mit dieser ausgesuchten freundlichen Erwiderung auf die Bitte einer Kranken, verließ Mr. Hare das Zimmer zwieder und schlug lärmend die Thür hinter sich zu.

Er hatte weder rauh noch unfreundlich geantwortet; es lag nur eine große Gleichgiltigkeit in seinen Worten. Allein, ehe noch der schlichterne Seufzer trauriger Ergebenheit in diese harte Abfertigung über die Lippen der armen Frau Hare gekommen öffnete sich die Thüre auf's Neue und die Flachsperrücke ward wieder sichtbar.

„Meinetwegen will ich ihn auch jetzt trinken," sagte der besorgte Gatte, „es wird eine lichte Mondnacht sein, ich will mit Piner noch zu Beauchamps gehen, eine Pfeife zu rauchen. Laß also den Thee hereinbringen, Barbara."

So ward endlich der Thee bereitet und getrunken und die „Justiz" wanderte zu Beauchamps, mit Squiese Piner, der ihrer am Thore wartete.

Herr Beauchamp war ein Mann, der einen großen Strich Landes mit viel Glück und Geschick bewirthschaftete und zugleich Lord Mount-Severn's Agent oder Verwalter für Ost-Lynne war. Er wohnte aufwärts gegen diese Besitzung zu.

„Mich friert, Barbara," sagte Frau Hare vor Kälte klappernd, und blickte dem Richter nach, wie er über den Kiesweg ihr aus dem Gesichte schwand. „Ich möchte wissen, ob er mich recht närrisch finden würde, wenn ich nun ein wenig Feuer im Kamin machen ließe?"

„So laß Feuer machen, wenn Du es wünschest," entgegnete Barbara die Glocke ziehend. „Der Vater wird so wie so nichts davon wissen, denn er kommt erst zurück bis wir längst zu Bette sind. Jasper, die Mutter friert vor Kälte und sie will Feuer haben."

„Reisig-Bündel," sagte Frau Hare in bittendem Tone, als wäre das Reisig Jasper's, des Bedienten, Eigenthum und nicht das ihre, „damit es recht schnell brenne."

Frau Hare bekam endlich auch Feuer und setzte ihre Füße auf das Kamingitter, um sich behaglich zu wärmen.

Barbara, wie immer sorg- und theilnahmslos, ging hinaus, warf ein wollenes Tuch um ihre Schultern und trat vor die Hausthüre.

Die Nacht war ruhig und milde, wenn gleich für den Monnemonat etwas zu kühl, der Mond war voll und leuchtend heraufgestiegen; das Mädchen ging in Gedanken verloren über den langgestreckten geraden Kiesweg bis an das eiserne Gitter und blickte auf die stille, zu dieser Stunde noch mehr vereinsamte Straße hinaus.

„Wann wird er zurückkommen?" flüsterte sie vor sich hin und lehnte den Kopf an das Gitter. „O! was wäre, das Leben ohne ihn. Wie haben diese wenigen Tage sich so langsam und traurig hingezogen. Was mag ihn hingeführt und so lange zurückgehalten haben? Cornelia sagte doch, er wolle nur einen Tag wegbleiben."

Das schwache Echo entfernter Fußtritte schlug an ihr Ohr und Barbara zog sich hinter die Baumgruppen längs der Umgäunung zurück, denn sie wünschte nicht von irgend einem Vorübergehenden bemerkt zu werden. Aber als das Echo stärker ward und die Tritte sich allmählig näherten, ging eine ganz eigenthümliche Veränderung in des Mädchens Wesen vor. Ihr Auge blitzte, ihre Wange erglühte und ein namenloses Entzücken durchbrebte ihr Innerstes, denn sie kannte diesen elastischen Schritt.

Vorsichtig durch das Gitter blickend, schaute sie die Straße hinab. Eine hohe und schlanke Gestalt, deren hervorragende Größe mit einem vollkommenen Ebenmaß gepaart war, Vorzüge, die dem jungen Manne, dem sie angehörten, gänzlich unbewußt schienen, schritt aus der Richtung von West-Lynne kommend rasch gegen das Haus zu.

Noch einmal schaute Barbara zurück; wahre Liebe ist immer schüchtern und zaghaft, und was auch dieses Mädchens übrige Charaktereigenschaften sein mochten, ihres Herzens Liebe war tief und wahr. Allein jene feste und sichere Hand öff-

Digitized by Google

nein heute nicht wie sonst in gewohnter Raschheit das Gitterthor . . . die Schritte gingen weiter, vorüber, sie lenkten nicht dem Hause zu und Barbaras Herz erzitterte in unbeschreiblicher Beklemmung; sie schlich auf's Neue zum Gitter und warf einen sehnsuchtsheißen Blick hinaus.

Ja, es war kein Zweifel, er ging vorbei. Er dachte nicht an sie, er wollte nicht eintreten; und in diesem Augenblicke nicht längere Herrin ihrer Empfindungen, rief sie leise, aber doch hörbar genug:

„Archibald!"

Mr. Carlyle, denn er war es, und kein Anderer, wendete sich um und näherte sich dem Mädchen.

„Sie sind es, Barbara! Fürchten Sie sich nicht vor Räubern und Schmugglern? Wie geht es Ihnen?"

„Und Ihnen entgegnete sie, die Thür öffnend, damit er eintrete und ihm die Hand reichend, während sie ihre Bewegung niederzukämpfen suchte. „Wann sind Sie zurückgekommen?"

„Fest jetzt, mit dem Acht-Uhr-Train, der sich verspätete, weil er auf die unverzeihlichste Weise bei den Stationen herumtrödelte, und man keine Ahnung von der Ehre hatte, mich im Schlepptau zu haben. Ich bin noch nicht zu Hause gewesen."

„Nicht, was wird Cornelia dazu sagen?"

„Ich war auf ein paar Minuten im Bureau. Allein nun habe ich Beauchamp ein paar Worte zu sagen und will sogleich zu ihm hingehen. Nein, ich kann nicht eintreten, ich kann nicht eintreten, ich danke Ihnen, ich werde im Rückwege vorsprechen."

„Der Vater ist bei Beauchamp."

„Wirklich?"

„Ja, er und Herr Pitner," fuhr Barbara fort; „sie sind hin, um dort ein Pfeifchen zu rauchen. Wenn Sie da bleiben wollen, um mit dem Vater zurückzukommen, wird es zu spät sein, uns zu besuchen, denn er kömmt sicherlich nicht vor elf Uhr oder Mitternacht nach Hause."

Mr. Carlyle schien nachzudenken.

„Wenn es so ist, nützt mein Besuch bei Beauchamp wenig, denn was ich ihm zu sagen habe, ist eine reine Privatangelegenheit und ich verschiebe besser das Ganze auf morgen."

Er nahm ihr bei diesen Worten die Thorklinke aus der Hand, schloß das Gitter und legte Barbara's bebende Rechte in seinen Arm, sie in das Haus zurückzuführen. Er that dieß auf die ungezwungenste, natürlichste Weise von der Welt, in die nicht der leiseste Anflug von galanter Zärtlichkeit sich einmischte, aber das Mädchen schwamm in Entzücken.

„Wie ist es Ihnen Allen die Zeit über ergangen, Barbara?"

„Oh, recht gut. Warum sind Sie denn so plötzlich fortgereist. Sie sagten uns ja gar nichts von Ihrer Abreise und nahmen nicht einmal Abschied von uns."

„Sie sagen ganz richtig „plötzlich!" Es war plötzlich ein Geschäft abzumachen und ich eilte deßhalb unverzüglich fort."

„Cornelia sagte, Sie blieben nur vier und zwanzig Stunden weg."

„Sagte sie das? Ah, wenn man in London ist, hat man gar Mancherlei zu besorgen. Befindet sich Frau Hare besser?"

„Immer gleich. Ich meine immer alle die Beschwerden der Mutter sind mehr in ihrer Einbildung, mindestens die Hälfte davon; wenn sie sich etwas ermuntern wollte, wäre es besser für sie. Was haben Sie in diesem Päckchen?"

„Etwas, das Miß Barbara nicht persönlich angeht. Es ist für Mrs. Hare."

„Sie haben der Mutter etwas mitgebracht Archibald?"

„Nun ja: wenn ein Landbewohner nach London geht, muß er dort für seine Freunde daheim etwas kaufen, so that man wenigstens vor Zeiten."

„Ja, als man noch ein Testament machte, eh' man die Reise antrat und vierzehn Tage unterwegs zubrachte," scherzte Barbara zur Antwort. „Der Großvater hat uns viel davon erzählt, als wir noch Kinder waren. Aber, ist wirklich was für die Mutter drinnen?"

„Sagt' ich's Ihnen denn nicht? Aber ich habe auch für Sie etwas mitgebracht."

„Oh, was denn, was denn?" rief sie hocherröthend aus und schwankte zwischen Furcht und Freude, ob er blos scherze oder im Ernste rede.

„Das ist wie ein ungeduldiges Mädchen. So warten Sie ein kleines Weilchen und Sie werden es sehen."

Er legte das Päckchen oder Rolle, die er in Händen hatte, auf einen Gartensessel und begann seine Taschen zu durchsuchen, eine nach der andern und alle, wie es schien vergeblich.

„Barbara, ich denke, es ist fort! Ich muß es irgendwie verloren haben."

Sie stand hochklopfenden Herzens vor ihm und blickte im hellen Mondlichte nach ihm auf.

War es in der That verloren? was mochte es gewesen sein?

Nach zweitmaliger Inspektion fiel ihm endlich ein Gegenstand in die Hände, den er in den Taschen seines Reiserockes vorfand.

„Da ist es, glaube ich; wie ist es nur dorthin gekommen?"

Und ein kleines Etui öffnend, zog er eine lange goldene Kette daraus hervor und schlang sie um Barbara's Nacken. An der Kette hing ein hübsch gearbeitetes Medaillon.

Ihre Wangen färbten sich abwechselnd roth und blaß, ihr Athem versagte bald in der gepreßten Brust, sie brachte kein Wort des Dankes hervor; Archibald nahm sein Päckchen wieder auf und ging in das Haus zu Frau Hare. Barbara folgte ihm in wenigen Minuten nach. Ihre Mutter war aufgestanden und sah lächelnd zu, wie Mr. Carlyle sein Geschenk auspackte. Es war noch kein Licht im Wohnzimmer, aber das lodernde Feuer im Kamin erleuchtete es freundlich und hell genug.

„Nun lachen Sie mich nicht aus," bemerkte er, als er den Bindfaden von dem Päckchen löste; „ich bringe Ihnen kein Stück Sammt zu einem Kleide; auch kein Stück Peegament mit der Verschreibung einer Jahresrente, von zwanzigtausend Pfund, sondern nur ganz einfach . . . einen Luftpolster."

Die arme Frau Hare! Wie oft hatte sie, die so viel leidend war, nach dieser Bequemlichkeit geschmachtet! Sie hatte oft davon sprechen hören, daß man in London diesen Luxusartikel für Kranke finde, aber niemals ein ähnliches Kissen gesehen. Sie langte fast hastig darnach und warf Carlyle einen gerührten Blick zu.

„Wie soll ich Ihnen nur danken?" fragte sie leise mit Thränen in den Augen.

„Wenn Sie mir nur im Mindesten danken werden, bringe ich Ihnen nie wieder etwas mit," rief er heiter lachend aus, innerlich von Herzen erfreut, es so gut getroffen zu haben; denn, wie auch der Richter und Barbara darüber denken mochten, er fühlte das innerste Mitleid der leidenden armen Frau. „Ich habe Sie einmal davon reden hören, daß Sie sich solch ein Kissen wünschen und als ich in London in einem Waarenfenster diese Polster bemerkte, erinnerte ich mich daran."

„Wie gütig das von Ihnen ist, Archibald, meiner gedacht zu haben."

„Ich habe Bärbchen gesagt, daß man seinen Freunden dahier aus der Hauptstadt etwas mitbringen müsse," entgegnete Carlyle. „Sehen Sie, wie ich das Fräulein herausgeputzt habe."

Barbara nahm eiligst die Kette ab und gab sie ihrer Mutter in die Hand.

„Welch schöne Kette!" rief Frau Hare überrascht. „Archibald, Sie sind zu gut, zu großmüthig, das muß Ihnen viel Geld gekostet haben und ist eben keine kleine Aufmerksamkeit mehr."

„Unsinn!" lachte Carlyle. „Ich will Ihnen Beiden gleich erzählen, wie ich dazu gekommen bin, die Kette zu kaufen ich trat in einen Juwelierladen nach einer neuen Uhr

Digitized by Google

zu sehen, denn die meinige hatte sich auf eine höchst unzeremoniöse Art empfohlen und weiß ich noch heute nicht, war sie mit gestohlen worden oder hatte ich sie verloren. Da nun sah ich eine ganze Ausstellung von Goldketten hängen; einige schwer und gewichtig genug für eines Sheriffs Westentasche, andere leicht und zierlich genug für Barbara's Nacken, denn ich hasse schwere, dicke Ketten auf eines hübschen Mädchens Hals. Darüber fiel mir die Kette ein, die Bärbchen an dem Tage verloren, als ich sie mit Carolina nach Lynneburg führte, ein Verlust, den sie mit zuschrieb, weil ich sie zum Schauen und Gaffen in der ganzen Stadt herumführte, indeß Carolina ihre Einkäufe besorgte."

„Aber, ich scherzte ja doch nur, als ich dieß that," unterbrach ihn Barbara. „Das wäre mir auch geschehen, wenn Sie nicht dabei gewesen wären, die Glieder reißen beständig entzwei."

„Nun, diese Ketten in London riefen mir Barbara's Unglück in's Gedächtniß, und ich wählte eine davon aus. Dann brachte der Juwelier mehrere Medaillons hervor und redete so viel davon, wie hübsch es sei, darin das Haar theurer verstorbenen oder Abwesenden zu tragen, gar nicht zu denken der Locken der Herzgeliebten, bis ich ihm endlich sagte, er möge eines an die Kette hängen. Ich dachte," fügte er hinzu, indem er die Stimme senkte, es würde zu der Haarlocke dienen, die . . . Ihnen theuer ist, Barbara."

„Welche?" fragte Barbara.

Mr. Carlyle sah sich sorgfältig um, als fürchtete er die Wände möchten ein Echo haben und seine geflüsterten Worte weiter tragen. Dann sagte er leise:

„Richard's! Sie zeigten mir eines Tages, als sie etwas in ihrem Schreibpulte suchten und sagten, man habe es ihm in seiner Krankheit abgeschnitten."

Fran Hare war in ihren Lehnstuhl zurückgesunken und barg ihr Gesicht in ihren zitternden Händen. Die Worte des jungen Mannes hatten in ihr offenbar eine tiefe, schmerzliche Seelenwunde berührt.

„O, mein Sohn, mein Sohn, mein armes, unglückliches Kind!" rief sie jammernd aus. „Mr. Hare wundere sich über meine wankende Gesundheit, Barbara spottet darüber; aber hier in liegt aller Grund meiner körperlichen und Seelenleiden. O, Richard, Richard!"

Es war unter den Dreien eine peinliche Pause entstanden; der traurige Gegenstand ließ kein Trostes- oder Hoffnungswort zu und erst nach längerem Schweigen hob Carlyle zu Barbara gewendet wieder an:

„Legen Sie die Kette wieder an, Bärbchen, und ich wünsche, daß Sie sie lange in Wohlsein tragen mögen. In Wohlsein und freundlichem Tagen, mein Fräulein."

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

**München**, 4. Febr. Die oberbayerische Regierung hat den Streit zwischen Magistrat und Gemeindebevollmächtigten bezüglich des Beitrags zum Königsdenkmal im Sinne der Gemeindebevollmächtigten entschieden, so daß nun aus Gemeindemitteln 100,000 fl. zum Denkmal gesteuert werden.— In Betreff der Wagen-Zulage der Offiziere soll eine Gesetzvorlage an die Kammern in Aussicht stehen.

Die Gesammtsumme der bei dem Ausschuß des Luther-Denkmal-Vereins in **Worms** bis jetzt eingegangenen Beiträge beläuft sich auf 137,937 fl. 49 kr. Hiezu kommt noch die Summe des Gewinns aus dem Bilderverkauf mit 20,893 fl. 27 kr., so daß der Kassabestand (ohne Zinsertrag der in Staatspapieren angelegten Gelder) 178,831 fl. 16 kr. beträgt.

**Frankfurt**, 6. Febr. Unsere Polizeibehörde veröffentlicht eine von ihr getroffene Abänderung der seitherigen Dienstmännerinstitute, wornach jetzt sämmtliches Personal, ohne Rücksicht darauf, welcher Gesellschaft es angehört, durchnummerirt und dadurch den endlosen Verwechslungen und Reclamationen abgeholfen wird. — Seit einigen Tagen circuliren hier falsche Frankfurter 10-fl.-Banknoten. Dieselben sind leicht kenntlich; es fehlen nämlich oben in dem blauen ovalen Ornament, in welchem „Die Frankfurter Bank" steht, rechts und links die blauen Rosetten und über den Unterschriften: „Gille" und „Ludwig" die Bezeichnungen: „Der Director", „Der Subdirector".

Ueber den Verlust der Oesterreicher im Feldzug des vergangenen Jahres gibt die „Flensb. Nordd. Zeitung" folgende Angaben: Bei dem Sturm des Königsberges und den Actionen vor Jagel und Oberjekl verloren die Oesterreicher an Todten und Verwundeten 517 Mann, unter den Todten 10 Offiziere, unter den Verwundeten 18, von den Mannschaften wurden 187 auf dem Schlachtfelde gelassen, 302 verwundet, ein Verlust von 10 Proc. Das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten zeigt die abnormen Ziffern 11: 16 — Oesterr. kostete der „schwarz-gelben" Brigade (Belgien- und Hessen-Infanterie und Reuner-Jäger) und den Lichtenstein-Husaren 710 Mann Todte, Verwundete und Vermißte, 15 Proc. der ins Gefecht gekommenen Truppen. Die Husaren hatten 8 Todte, 12 Verwundete und 13 Vermißte; die Jäger 3 Offiziere todt und 6 Offiziere verwundet, von der Mannschaft waren 37 todt und 120 verwundet, 43 vermißt; das Regiment „König der Belgier" hatte unter den Todten 4 Offiziere, unter den Verwundeten 15 Offiziere, außerdem 415 Mann todt und verwundet. — Das Treffen bei und um Veile hat nur eine Verlustziffer von 108 Mann. Die Zahl der Todten, Verwundeten und Vermißten aus den drei größeren Gefechten der Oesterreicher beläuft sich mithin auf mindestens 1400.

**Wien** hat, nach der letzten Zählung, 578,525 Seelen, so daß die Zunahme seit 1857 57,782 Seelen beträgt.

In **Dresden** beschäftigt man sich jetzt fleißig mit den Projecten für den Bau einer Sängerhalle zum diesjährigen großen Sängerfest. Die Halle soll 27,000 Menschen fassen.

In **Hamburg** waren in der Nacht vom Sonntag auf Montag 13 Grad Kälte, die Schifffahrt ward dadurch nieder gänzlich gestört.

## Auszug

aus den Civilstands-Registern der Stadt **Kusel** vom Monat Januar 1865.

### Geboren:

am 4. Ludwig, Sohn von Carl Götz, Schlosser; am 27. Catharina Augusta, Tochter von Johann Daniel Kammacher.

### Gestorben:

am 11. Catharina Nickel, ohne Gewerbe, 30 Jahr, 11 Monat, 28 Tage alt, Wittwe von weiland Jakob Schmelzle, lebend Kaufmann; am 13. Carolina Schwinn, ohne Gewerbe, 67 Jahr, 11 Monate alt, Ehefrau von Carl Schlarb, Bäcker; am 17. Elisabetha Mahler, ohne Gewerbe, 33 Jahr, 6 Monat, 18 Tage alt, von Burglichtenberg, Ehefrau von Philipp Balzer, Nagelschmid; 24. Juliana Mühlhan, 8 Monat 12 Tage alt, Tochter von Friedrich Mühlhan, Leinenweber; am 27. Elisabetha Anger, ohne Gewerbe, von Rammelsbach, 60 Jahr alt, Wittwe von weiland Christoph Berndt; am 31. Gustav Mayer, 2 Monat 2 Tage alt, Sohn von Philipp Mayer, Schreiner.

### Verehelicht haben sich:

am 4. Jakob Daniel Grimm, Schreinerschleifer, mit Margaretha Labonte von Siegelbach.

---

**Neustadt**, 7. Febr. Der Centner Weizen 4 fl. 58 kr. Korn 3 fl. 23 kr. Spelz 3 fl. 29 kr. Gerste 3 fl. 24 kr. Hafer 3 fl. 40 kr.

**Homburg**, 8. Febr. Der Centner Weizen 4 fl 55 kr. Korn 3 fl. 38 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz 3 fl. 24 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 3 fl. 49 kr. Mischfrucht 3 fl. 47 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 24 kr. Kornbrod 18 kr.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Gesellschaftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

in München.

# Neue Didaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 8. Sonntag, den 19. Februar 1865.

## Cast-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Barbara blickte ihn lächend mit ihren schönen blauen Augen an in denen die ganze Liebe ihres Herzens sich kund gab.

„Und was haben Sie für Cornelia gebracht?" fragte sie.

„Oh, was ganz unerhört Prachtvolles," erwiderte er mit komisch ernster Miene; „nur wünschte ich, dabei nicht betrogen worden zu sein. Ich habe ihr nämlich einen Shawl gekauft und der Kaufmann schwor, es sei ein ächter Pariser Cachemir; ich wünsche nur, daß es sich nicht herausstellt, er sei nicht weiter her, als aus Manchester."

„Wenn auch, Cornelia wird den Unterschied kaum bemerken."

„Das weiß ich nicht. Was mich betrifft," sagte Carlyle, in dem das Nationalgefühl sich regte, „kann ich nie begreifen, warum fremde Waare den Sieg über die englische davon tragen sollte. Wenn ich Shawls zu tragen hätte, ich würde ein gutes ehrliches Fabrikat unserer inländischen Manufakturen aus Norwich oder Paisley dem besten französischen vorziehen."

„Sie würden ganz anders reden, wenn Sie wirklich Shawls zu tragen hätten," warf Barbara mit Betonung ein.

Frau Hare ließ die Hände von ihrem bleichen Gesichte sinken und sich zu Carlyle wendend, fragte sie:

„Was haben Sie dafür gegeben?"

„Wenn ich's Ihnen sage, müssen Sie mir versprechen, es Carolina nicht zu verrathen. Sie würde mich der Verschwendung wegen ausschmähen und ihn in ein Buch Seidenpapier eingewickelt, für ewige Zeiten aufbewahren, ohne ihn jemals zu tragen. Ich habe achtzehn Guineen dafür bezahlt."

„Eine große Summe," bemerkte Frau Hare; „er muß besonders hübsch sein. Ich habe nie in meinem ganzen Leben mehr als sechs Guineen für einen Shawl gegeben."

„Und Carolina, gewiß niemals mehr als halb so viel," lachte Carlyle. „Nun wünsche ich Ihnen guten Abend und will nach Hause zu ihr gehen; denn wenn sie hört, daß ich schon all' diese genaune Weile zurück bin, dürfte ich schwerlich einer wohl gesetzten Strafpredigt entgehen."

Er schüttelte abschiednehmend die dargereichten Hände der Mutter und Tochter; aber letztere geleitete ihn zur Thüre und trat mit ihm hinaus in's Freie.

„Sie werden sich verkühlen, Barbara, so ohne Tuch in der scharfen Abendluft."

„Ach nein! Wie bald Sie uns heute verlassen, Sie sind kaum zehn Minuten geblieben!"

„Sie vergessen, daß ich noch gar nicht zu Hause gewesen bin."

„Aber, Sie hatten zu Beauchamp gehen wollen und dann wären Sie erst in ein paar Stunden heimgekommen," sagte das Mädchen mit einem Tone, der wie ein Vorwurf klang.

„Das wäre ein Anderes; für Geschäftssachen ist Cornelia stets nachsichtig. Aber wenn ich ohne einen begründeten Vorwand länger weggeblieben, wäre des Nergelns darüber kein Ende; sie brennt sicherlich zur Stunde schon von Aegler nach meinen Reisefederichen und hat tausend Fragen über dieß und jenes auf der Zunge. Barbara, ich fand ihre Mutter dießmal schlechter aussehend, als je."

„Sie wissen doch, daß die geringste Kleinigkeit hinreicht, sie immer wieder rückfällig zu machen, und sie hatte verwichene Nacht wieder einen ihrer sonderbaren Träume," entgegnete Barbara. „Sie meint, der Traum müsse eine Warnung von Oben sein und eine Bedeutung haben, die nach ihrer Ansicht unabwendbar eine Gefahr über unser Haus bringt. Darüber ist sie in einen so fieberhaften und aufgeregten Zustand verfallen, der den ganzen Tag über andauerte und der Vater ist ordentlich böse geworden, daß sie ihrem schwachen und nervösen Wesen so gar nicht Herr zu werden vermag. Natürlich drücken wir ihm nichts von dem Traume sagen."

„Ihr Traum betraf sich auf . . ."

Mr. Carlyle blieb inne und Barbara blickte zusammenschauernd um sich, indem sie sich näher an ihn schmiegte. Er hatte ihr dießmal den Arm nicht gereicht.

„Ja, er betraf sich auf den gräßlichen Mord. Sie wissen ja, die Mutter hat immer behauptet, daß Bethel dabei im Spiele gewesen und meint, daß ihre Träume ihr Gewißheit darüber gegeben. Im Traume hat sie ihn ganz deutlich gesehen mit . . . mit . . . sie verstehen!"

„Hülfsjohn?" stüsterte Carlyle.

„Mit Hülfsjohn," bestätigte Barbara schaudernd. „Er ist ihr erschienen, hier ist's gebeunat, wie er auf der Hausflur lag, gerade so, wie er dort gelegen hat. Und die schändliche Axt stund in der Küche und sah alles ruhig mit an."

„Aber," erwiderte Carlyle, „Frau Hare sollte nicht bei Tage über diese gräßlichen Traumbilder brüten und sich solchen fruchtbaren Eindrücke zu entziehen suchen; es ist dann auch kein Wunder, daß sie des Nachts immer wieder vor ihre kranke Phantasie treten."

„Sie kennen doch die Mutter. Freilich sollte sie die Bilder aus ihrer Phantasie verbannen, sie kann es aber nicht. Der Vater wundert sich dann des Morgens, wie sie so schwach und elend sein kann und sie erschöpft sich in tausend Ausflüchten, denn wie Sie wissen, darf nicht ein Wink, ein Andeuten in Gegenwart des Vaters an den entsetzlichen Mord erinnern."

Carlyle schüttelte mit ernster Miene den Kopf und Barbara fuhr fort:

„Dieser Bethel geht der Mutter nicht aus dem Sinn und ich weiß, sie hat nur deßhalb von ihm geträumt, weil sie ihn gestern am Gitter hat vorbeigehen sehen. Nicht, daß sie gerade glaubt, er sei der Thäter gewesen, denn leider liegt kein Beweis dafür vor; allein sie besteht darauf, daß er in irgend einer Weise dabei betheiligt gewesen und verfolgt er sie deßhalb auch in ihren Träumen."

Mr. Carlyle schritt schweigend vorwärts: was konnte er auch darauf erwidern? Eine verhängnißschwere Wolke lastete beängstigend auf diesem Hause und man sprach daher nicht gerne über diesen unseligen Punkt. Barbara fuhr fort:

„Aber die kranke Idee der Mutter, daß, weil sie diesen Traum gehabt hat, nun irgend ein neues Unglück uns bedrohen solle und ihre tödtliche Angst und Besorgniß darüber sind doch wirklich mehr als kindisch, und ich war den ganzen Tag recht ungeduldig darüber. Sie werden doch zugestehen, Archibald, daß es in unserer aufgeklärten Zeit immer Unsinn ist, in leeren Träumen irgend eine Vorbedeutung zu sehen.

Digitized by Google

„Barbara, Ihre Mutter trägt schwer an ihrem Kummer und ist kaum von der stärksten Frauennatur."

„Ich denke, wir tragen alle Kummer genug seit . . . seit jenem verhängnißvollen Abende," erwiderte Barbara.

„Was hören Sie von Anna?" fragte Carlyle ablenkend.

„Sie ist wohl. Was halten Sie davon, daß man das Neugeborene „Anna" taufen will, nach ihr und der Mutter. Solch einen gewöhnlichen Namen, Anna!"

„Das finde ich nicht," sagte Carlyle. „Der Name ist lieblich, einfach und anspruchslos, er gefällt mir ganz wohl. Was für hochtönende Namen haben doch in unserer Familie: Archibald! Cornelia! Und Ihr Name! Barbara! Wie man den Mund vollnehmen muß, um einen solchen Namen auszusprechen!"

Die Augenbraunen des jungen Mädchen zogen sich mißmuthig zusammen. Er hatte ihr nicht unrecht zu verstehen gegeben, daß ihr Name ihm eigentlich mißfalle.

„Gab es gestern viel zu thun bei Gericht," fragte der junge Mann, um einen andern Gesprächsstoff zu haben?

„Sicher, so viel ich höre; allein bei der Eile mit der Sie weggehen, bleibt keine Zeit, Ihnen etwas Neues zu erzählen."

Im Laufe des Gespräches waren sie nun Thüre gekommen und Carlyle war im Begriff über die Schwelle zu schreiten, als Barbaras Hand sich um seinen Arm legte, wie um ihn zurückzuhalten, und das Mädchen mit schüchternen Stimme flüsterte:

„Archibald!"

„Nun, was gibt's?"

„Ich habe Ihnen noch kein Wort des Dankes gesagt," fuhr sie in gleichem Tone fort, und hielt das Medaillon mit der Goldkette zwischen ihren Fingern empor; „es war mir, als sei meine Zunge vorher am Gaumen gefesselt gewesen. Halten Sie mich nicht für undankbar."

„Närrisches Mädchen! das ist nicht des Dankes werth. So, nun jetzt sind wir quitt. Gute Nacht Barbara."

Er hatte sich zu ihr niedergebeugt und sie auf die Wange geküßt; dann war er leichten Schrittes und fröhlich lachend aus dem Thor getreten und schlenderte die Straße entlang. „Sagen Sie nicht, daß ich Ihnen etwas gebe," lachte er noch einmal, den Kopf nach ihr zurückwendend, „gute Nacht!"

Wie klopften ihre Pulse, wie pochte das Herz, wie strömte es über in unschreiblichen Wonne! Niemals hatte er sie geküßt, nie mehr wenigstens, seit sie kein Kind mehr war, und als sie in's Haus zurückkehrte, war sie von so ausgelassener und toller Munterkeit, daß ihre Mutter sich im Stillen über die heitere Laune ihrer Tochter verwunderte.

Lyß die Lampe hereinbringen Barbara, und nimm Deine Arbeit auf. Aber schließe die Läden nicht, ich sehe so gerne in die helle Mondnacht hinaus."

Barbara ließ jedoch ihre Arbeit liegen wo sie war; sie liebte vielleicht nicht minder, in die „helle Mondnacht" hinauszublicken, und setzte sich zum Fenster. Sie durchlebte in Gedanken noch einmal die letzte Viertelstunde.

„Sagen Sie nicht, daß ich Ihnen nie etwas gebe," murmelte sie, seine letzten Worte wiederholend, vor sich hin; „meinte er damit die Kette oder . . . den . . . Kuß?"

„O, Archibald! warum sagtest Du nicht, daß . . . ich Die theuer bin?"

Mr. Carlyle war stets mit der Familie Hare auf's Herzlichste befreundet gewesen. Seines Vaters erste Frau, denn der verstorbene Advokat Carlyle hatte zweimal gehenrathet, war eine Cousine des Mr. Hare gewesen und dieser Umstand veranlaßte einen häufigen Verkehr zwischen den beiden Familien. Archibald, das Kind der zweiten Frau Carlyle, nechte und liebkoste nach wilder Jungenart abwechselnd Anna und Bärchen Hare, bald sich mit den hübschen zwei kleinen Mädchen zankend, und bald sie küssend, als wäre er eben ihr leiblicher Bruder, und er machte gar kein Geheimniß daraus, daß Annchen, das freundliche und stets nachgiebige Kind, sein erklärter Liebling war, während Barbara frühzeitig einen eigenen und festen Willen an den Tag legte, der nicht selten mit dem jungen Carlyle in Widerspruch gerieth und zu offener Fehde führte.

Die Uhr auf dem Gange schlug zehn. Frau Hare nahm ihr kleines Gläschen mit dem Nachttrunke, eine schwache Mischung von Anisgeist und Wasser, die ihr unentbehrlich geworden war, um einzuschlafen. Die paar Tropfen, sagte sie, schläferten ihre qualvollen Phantasien ein und betäubten ihre Nerven.

Barbara lehnte zum Fenster zurück, als sie den Mutter das Glas gereicht hatte und blieb dieselbst davor stehen, gerade in der Mitte desselben; die Lampe hinter ihr warf ihr volles Licht auf ihre Gestalt, so daß sie von dem Pfahlgeländer außenhalb des Hauses deutlich zu erkennen gewesen wäre, hätte irgend Jemand von Außen sie beobachtet.

Da stand sie, in Träumereien versenkt, und ihre Einbildungskraft schweifte ohne hemmende Zügel von Bild zu Bild. Sie sah sich als das glückliche Weib Archibald Carlyles, beneidet, tausendfach beneidet von ganz West Lynne, denn nicht allein, daß er ihrem Herzen der theuerste von allen Männern auf Erden war, der junge Anwalt war auch die glänzendste Partie in der ganzen Umgegend. Gab es doch keine Mutter, die ihn nicht für ihr Kind im Stillen gewünscht, kein Mädchen, das nicht ohne Besinnen „Ja" gesagt hätte, zu einem Freier, wie der herrliche Archibald Carlyle! „O! ich war nie dessen gewiß, so ganz gewiß, so ganz gewiß, bis . . . heute Abend! sagte Barbara vor sich hin. Das Medaillon wie koseud in ihre glühende Wange haltend, „ich fand bald, daß er mit Absicht, bald ohne Absicht so oder so redete . . . . aber heute! Wie dieses zu geben . . . . und dieser Kuß! o! Archibald!"

Barbara blickte ein Minute lang in das milde Licht des Mondes, während ihre Pulse fast vobrbar schlugen.

„Warum hat er das Wort nicht ausgesprochen, daß er mich . . . . liebt? O! mein Herz! wie schwer es mir ist vor Bangen und Sehnsucht! Aber es wird, ich weiß es, muß dahinkommen! Und wenn die alte böse Sieben, diese Cornelina! . . ."

Barbara hielt inne. Was war das gewesen, doch am äußersten Ende der Pfahlkette, gerade wo der dichte Schatten der Baumgruppe sich am lichten Rasenplatz abgränzte? Das war nicht das Rauschen der Blätter, denn die Nacht war still und lautlos draußen. Nun ward es wieder ruhig, ein Schatten, schwarz, anscheinend formlos, huschte durch die Bäume, aber er gewann allmälig Gestalt und Umeisse, ja es waren die eines Mannes; er bewegte den Arm, er machte irgend ein Zeichen nach ihr hin, sie vermochte nun genau zu unterscheiden, wie die Gestalt einen breitgeränderten Hut vom Kopfe nehmend denselben mehrere Male nach ihr hinschwenkend bewegte.

Auf dem Hute steckte ein Bündel Stroh, einer Vogelscheuche ähnlich; und was für ein zerknitterter, verwitterter Hut war das. Aber auch Barbara Hare's Herzschläge pulsiten in verzehnfachter Schnelle und ihre Wangen waren blaß geworden, als wäre alles Leben daraus entwichen. Ihr erster Impuls war, die Dienstleute zu rufen; aber ihre zweite Regung hieß sie schweigen, denn sie gedachte der geheimnißvollen Furcht, mit der der Volksglaube dieses ihr Haus in Verbindung zu setzen gewohnt war. So verhieß sie geräuschlos das Zimmer, verriegelte leise dessen Thüre von Außen, so ihre Mutter einschlafbereit, und stellte sich in den Schatten der Hausthüre, ängstlichen Blickes nach der Erscheinung von vorhin spähend. Aber diese hatte so ihre Bewegungen beobachtet und das vorige Zeichen mit dem Hute wiederholte sich nur noch dringender und heftiger als zuvor.

Barbara verjagte in tiefsten Schrecken der Athem in der Kehle. Aber dieses Mädchen hatte mehr Herz und Muth als gewöhnlich im Charakter junger Damen zu liegen pflegt; die Dienstleute konnte, durfte sie nicht herbeirufen; sie allein konnte dieß Räthsel lösen!

„Mutter," sagte sie, in das Wohnzimmer zurückkehrend, wo sie ihr Tuch gelassen hatte, das sie aufnahm, während sie mit möglichster Gleichgültigkeit zu sprechen suchte, „ich will ein wenig den Kiesweg hinabgehen und sehen, ob der Vater bald nach Hause kommt."

Mrs. Hare antwortete nichts. Sie dachte an andere Dinge, sie lehnte in ihrem Armstuhle, in jenem halbschlum-

Digitized by Google

mernden, halb wachen Zustande, den einige Tropfen Alkohol in einem geschwächten und erschöpften Körper bewirken, und Barbara schloß auf's Neue geräuschlos die Thür und schlich wieder hinaus. Als sie einen Augenblick stille stand, ihren Muth zusammenzurufen, sah sie, wie das Signal von dem Hute sich mit verdoppelter Ungeduld erneuerte. Barbara schrieb auf das Gebüsch zu, während eine unbestimmte Angst sich ihrer bemächtigte; sie gedachte des Traumes der Mutter, der von einem nahen Unglück weissagte, und bebte jetzt bei diesen Gedanken, sie, die muthige Barbara.

## Viertes Kapitel.

### Unterredung.

In den bleichen Strahlen des Mondes lag das einsamme alte Haus still und kalt zwischen seinem Garten und Rasenplatz und den schattigen Bäumen. Nie war der Mond heller und glänzender, als an diesem Abend; er beleuchtete das frische Grün und die traurigen Mauern bis hinauf zum Wetterhahn, beleuchtete selbst die Eingangsthür und Barbara's Angesicht, als sie herausschritt, die Augen weit und starr geöffnet auf die Bäume heftend, als wollte sie ihren Schatten durchdringen.

Was war es, das ihr von dort so geheimnißvoll zugewinkt und ihr Innerstes mit namenlosen Bangen erfüllt hatte, als sie am Fenster gestanden? War es ein menschliches Wesen, gekommen noch geheimen Zimmer über dieses Haus zu bringen, auf dem bereits so viel Kummer lastete. War es eine Erscheinung, die nicht dieser Erde angehörte, oder eine bloße Täuschung ihrer Sinne?

Doch nein! es bewegte sich auch jetzt, es winkte wieder und wieder . . . und mit wankenden Tritte und brechenden Knieen ging sie den Pfad hinab. Die Gestalt zog sich, je näher das Mädchen kam, desto weiter in den Schatten der Bäume zurück und Barbara blieb stehen.

„Wer bist Du und was willst Du hier?“ rief sie mit zagendem Laut hinüber.

„Barbara,“ flüsterte die Gestalt leise und hastig, „kennst Du mich nicht?“

Sie kannte ihn, so, sie kannte nur zu gut diese Stimme und ein Schrei des Schreckens und der Freude zugleich entfuhr ihren Lippen. Sie eilte auf die Bäume zu und brach in einen Strom von Thränen aus, als ein Mann in der groben Tracht eines Farmerknechtes sie zärtlich in seine Arme schloß.

Des abenteuerlichen Hutes mit dem Strohwisch, der langen Blouse und des falschen, kohlschwarzen Backenbartes ungeachtet, erkannte sie in den Fremden augenblicklich ihren . . . Bruder.

„O! Richard. Wo kommst Du her? Was führt Dich zu uns zurück?“

„Hast Du mich vorhin erkannt, Barbara,“ fragte er. — —

„Wie sollte ich's . . . in dieser Verkleidung. Wohl durchfuhr mich der Gedanke, es könnte Jemand sein, der von Dir geschickt käme und ich bin so namenlos darüber erschrocken. Wie konntest Du es wagen, hierher zu kommen,“ fuhr das Mädchen fort und sank entsetzt die Hände. „Wenn man dich entdeckt, ist es dein Tod, sicherer Tod am . . .“

„Am Galgen,“ ergänzte Richard, „ich weiß es.“

„Wozu also sich der Gefahr aussetzen? Wenn dich die Mutter sähe, es wäre augenblicklich ihr Tod.“

„Ich kann nicht länger so weiter leben, wie bisher,“ antwortete er düster, „ich habe die ganze Zeit über in London gearbeitet, seit . . .“

„In London,“ unterbrach ihn Barbara erstaunt.

„Ja, und ich habe mich nie hinaus gewagt aus der Stadt. Aber ich habe saure Arbeit gehabt und jetzt bietet sich mir die Gelegenheit, meine Lage zu verbessern, wenn ich zu etwas Geld kommen kann. Vielleicht kann mir die Mutter welches geben; ich bin deßhalb hier, sie darum zu bitten.“

„Und was treibst Du denn?“

„Ich bin Pferdeknecht.“

„Pferdeknecht!“ rief Barbara, im Tone schlecht verhehlten Abscheu's, „o! Richard!“

„Hast Du vielleicht geglaubt, ich werde mein Dasein fristen in der ehrenvollen Stellung eines Kaufmanns oder Bankiers oder etwa als Geheimsekretär eines Ministers Ihrer Majestät? ich verdiene wöchentlich zwölf Schillinge, Schwester, das ist Alles, was ich erreichen kann.“

„Armer Richard, unglückseliger Bruder!“ jammerte Barbara, seine Hände zärtlich streichend und mit ihren Thränen benetzend. „O! welch' entsetzliche That war dieß in jener unheilvollen Nacht. Unser einziger Trost ist, daß Du sie unmöglich anders als im Wahnsinn begangen haben kannst.“

„Ich habe sie gar nicht begangen,“ erwiderte er ruhig.

„Wie!“ rief das Mädchen, kaum ihren Ohren trauend, aus.

„Barbara! Ich schwöre, daß ich schuldlos bin; ich schwöre, daß ich nicht zugegen war, als der Mord vollbracht ward, daß ich den Thäter so wenig gesehen, als Du. Aber ich ahne und errathe, wer es ist und meine Ahnung ist so sicher wahr, als daß der Mond da oben am Himmel über uns steht.

Barbara schauderte fröstelnd zusammen und drückte sich näher an ihren Bruder. In der That, es war eine dunkle Geschichte, die das Blut zum Herzen zurückströmen machen konnte.

„Du denkst doch nicht,“ fragte sie dann, „daß Bethel der Schuldige sei?“

„Bethel,“ sagte Richard gleichgiltig; „der war die ganze Nacht hindurch hinter seinen Fallen und Schlingen her, der Wilddieb.“

„Bethel ist kein Wilddieb, Richard.“

„Wirklich nicht?“ sagte Richard mit Betonung; „nun es wird einmal an den Tag kommen, was er eigentlich ist. Nicht, daß ich ihm Uebles wünsche, der Mensch hat mir nie etwas zu Leide gethan, und meinethalben mag er Wild stehlen bis zum jüngsten Tag. Er und dieser Lockley . . .“

„Richard,“ unterbrach ihn Barbara leise, „die Mutter hegt eine fixe Idee, die sie nicht los werden kann und die darin besteht, daß sie fest glaubt, Bethel sei bei dem Morde im Spiele gewesen.“

Da trat sie. Warum meint sie denn dieß?“

„Ich wüßte Dir nicht zu sagen wie; sie weiß es wohl kaum selber. Du weißt doch, wie schwach und phantastisch sie ist und seit jener gräßlichen Nacht ist sie immer von „Träumen“, wie sie ihre Ahnungen nennt, gequält, die alle nur ihre Mordthat zum Gegenstande haben; in allen aber spielt Bethel die Hauptrolle und sie meint, daß sich ihr unabweislich die Gewißheit aufzudrängen, er müsse in irgend einer Weise sich daran betheiligt haben.“

„Ich sage Dir, Schwester, er hatte so wenig damit zu thun als Du.“

„Und . . . Du sagtest, daß Du auch nichts damit zu thun gehabt?“

„Ich war nicht einmal im Hause zur selben Zeit, ich schwöre Dir es, Schwester. Der Mörder ist Thorn.“

„Thorn?“ wiederholte Barbara, „wer ist dieser Thorn.“

„Ich weiß es nicht. Ich wollte, ich vermöchte seine Spur aufzufinden. Er ist ein Freund von Aly.“

Barbara warf mit einer stolzen Geberde den Kopf zurück und sagte wie verweisend:

„Richard!“

„Nun?“

„Du vergißt, was Du Dir und mir schuldig bist, wenn Du den Namen in meiner Gegenwart aussprichst.“

„Gut, gut,“ entgegnete Richard, „ich habe meine Sicherheit nicht auf's Spiel gesetzt, um über derlei Dinge Worte zu wechseln. Zu was nützt es auch, wenn ich meine Unschuld tausendfach betheure? Ich kann den Ausspruch der Todtenbeschauerjury, daß Richard Hare der Jüngere, des vorsätzlichen Mords schuldig ist, nun einmal nicht beseitigen. Ist mein Vater noch immer so aufgebracht gegen mich?“

„Unverändert. Er spricht weder Drinen Namen jemals selber aus, noch duldet er, daß es Andere in seiner Gegenwart thun, Elisa, das Hausmädchen konnte, oder wollte des strengen Befehls an alle Dienstleute des Hauses nicht eingedenk sein, niemals Deiner zu erwähnen und nannte Dein Zimmer zu öfteren Malen: Mr. Richards Zimmer. Ich glaube,

Digitized by Google

sie hat es aus Zerstreuung und nicht in der Absicht gethan, den Vater zu reizen, denn sie war ein gutes Mädchen, wie Du weißt. Das Ersteinal warnte er sie; das Zweitemal wetterte er mit ihr, wie wohl kaum Jemand auf der Welt mehr und ärger wettern kann als er; das Drittemal aber warf er sie ohne Umstände zur Thür hinaus, ohne ihr auch nur mehr zu gestatten, Tuch und Haube zu nehmen, die ihr eine der andern Mägde zum Gitterthor hinaustreichen mußte; ihre Koffer wurden ihr denselben Tag zur nächsten Station nachgeschickt.

„Der Vater hat einen Schwur gethan . . . hast Du davon gehört?"

„Welchen? Er pflegt deren mehrere zu thun."

„O! dieser war ein besonders feierlicher, Richard! Als das Verdikt erschlossen, schwur er im Gerichtssaale in Gegenwart seiner Amtsbrüder, daß, wenn er Deiner habhaft werden könne, er Dich den Gesetzen überliefern werde, und wäre es selbst in zehn Jahren. Du kennst den Vater, Richard, und darum kann nichts gefährlicher sein für Dich, als ein längeres Verweilen hier; sei versichert, er wird seinen Eid halten."

„Ich weiß, daß er mich nie behandelte, wie er sollte," entgegnete Richard bitter. „Wenn ich eine schwächliche Gesundheit hatte, wegen der meine arme Mutter mich besorgt und ängstlich pflegte, war dieß ein hinreichender Grund, mich bei jeder Gelegenheit zu beschämen. Hätte ich mich zu Hause weniger unglücklich gefühlt, würde ich schwerlich Gesellschaft und Zerstreuung anderswo gesucht haben. Schwester, ich muß unsere Mutter sprechen."

(Fortsetzung folgt.)

## Schleswig-Holstein 1864.

Es heult der Sturm, Schneeflocken weh'n;
Es mag fast Niemand draußen steh'n.
Doch hoch im Norden tobt der Krieg;
Sie dürsten nach Ehre, sie ringen nach Sieg.

Wer zieht zum Krieg, in Wintereszeit?
Oestreich und Preußen sind bereit
Für Schleswig-Holstein einzusteh'n.

Wo dänisches Joch soll im Sturme verweh'n!

Zehn Jahre drückt' der Dänen Joch;
Ihr Brüder — seht ihr endlich noch? —
Es reißt die Geduld; es naht der Krieg.
Will helfen zum Rechte, will führen zum Sieg!

## Schleswig-Holstein 1865.

Der Frieden ist da, die Schwerter ruh'n!
Was bleibt nun weiter noch zu thun?
Das Schwerthe ist — des Sieges Frucht.
Wann der Feind ist zerstoben auf blitz'rer Flucht.

Mein Deutschland! Pflicht dem Recht zum Sieg;
Führ' mit der Feder nicht mehr Krieg.
Gefall'ne Helden ruhen sehr:
Was macht die die Wege des Rechtes so schwer??

Floß und das Blut mit Heldenmuth,
So suche Du des Rechtes Gut.
Gib, was das Seine Jedem ist,
So daß Du mit Ehren noch mächtiger bist! —

## Verschiedenes.

Am 13. Februar Abends 6 Uhr ist im Wittelsbacher Palast in München Feuer ausgebrochen; die Beschädigungen sind unbedeutend, nur das Vorzimmer des Königs Ludwig I. hat ziemlich stark gelitten.

Ludwigshafen, 14 Febr. Gestern wurde dahier die regelmäßige Jahresversammlung des pfälzischen Gewerbe- und Handelskammer durch den königl. Regierungscommissär Herrn de Lamotte eröffnet. Zum Vorsitzenden wurde J. A. Jordan, zu dessen Stellvertreter Wilh. Sauerbeck und zum Schriftführer K. Schwinn gewählt. Von Seiten der königl. Regierung wurden folgende dringliche Vorlagen übergeben: 1) die Erneuerung der Zollvereinsverträge: 2. die Errichtung einer Hypothekenbank in der Pfalz. Von Seiten der Mitglieder wurden folgende Anträge eingebracht: 1) königl. Staatsregierung wolle dahin wirken, daß einem österreichisch-deutschen Zollvertrage keine höheren Ermäßigungen auf Weine zugestanden werden, als bei dem deutsch-französischen geschehen; 2) die Beseitigung des Knotenpunktes in Schifferstadt betreffend. Der letzte Antrag wurde aber wieder zurückgezogen, nachdem der königl. Regierungscommissär die Entwickelung der Ludwigshafen Bexbacher Bahn eingehend dargelegt hatte; 3) Errichtung eines Handels- und Fabrikrathes im Kanton Kusweiler, und 4) die Ausführung der Alsenzbahn betr.

Wien, 12. Febr. Auf den österreichischen Bahnen blieb eine Menge Eisenbahnzüge im Schnee stecken. Am Karst wurden 8 Eisenbahnwagen von der Bora umgeworfen.

## Mittel gegen die Hundswuth.

(Auszug aus einem dießjährigen Reskripte des königl. Landrathes des Kreises Neumarkt in Schlesien.)

1) der Schäfer Vogt zu Pirschen, Kreis Neumarkt besitzt ein Geheimmittel gegen die Hundswuth, dessen Gebrauch sich in zahlreichen Fällen bei Menschen und Thieren, sowohl als Kur- wie als Vorbeugungsmittel bewährt hat. Nachdem das königl. Ministerium nach mehrfach vor längeren Jahren angestellten Versuchen von dem Ankauf des Mittels abstand, ist dem rc. Vogt gleichwohl auf eine Petition der betreffenden Kreisstände unterm 30. Juli 1859 eine Allerhöchste Spezial-Concession „zur Behandlung des Bisses wuthkranker Hunde unter Zuziehung eines approbirten Arztes" ertheilt worden. 2) Das Mittel des rc. Vogt, aus einer Pille bestehend, kann nicht lange aufbewahret, mithin nicht auf Vorrath verabfolgt werden, weil dessen Hauptbestandtheile (Maiwurm und Schlangenwurzel) frisch gesammelt werden müssen, die Pille leicht eintrocknet und dann ungenießbar wird. Außerdem mobilisirt sich deren Bereitung nach dem Stadium der Krankheit, deren Alter, nach Geschlecht und Constitution der Kranken. 3) Da die ersten Anzeichen der Hundswuth (i. e. unruhiger Schlaf, Mangel an Eßlust, innere Angst) frühestens 9—12 Tage, meistens erst vier bis fünf Wochen nach dem Bisse eintreten und mehrere Tage dauern, und das Mittel selbst noch im zweiten Stadium der Krankheit (beim Eintritt der Wuthanfälle und Wasserscheu) als erfolgreich sich gezeigt hat, so ist bei dem geregelten Post- und Telegraphen-Verkehr die rechtzeitige Beziehung des Mittels immerhin ermöglicht. Poststation für Pirschen ist Kostenblut, Telegraphenstation Neumarkt in Schlesien. 4) Die Pillen sind von dem rc. Vogt unter genauer Angabe des Zustandes, Alters, Geschlechts und der Constitution des Kranken für den Preis von 10 bis 15 Sgr. (je nach Alter und Geschlecht), bei Versendung durch die Post 5 Sgr. mehr für Botenlohn, Verpackung rc. zu beziehen, einschließlich ausführlicherer Gebrauchs-Anweisung. Die ärztliche Zustimmung zum Gebrauch ist den Anträgen beizufügen. 5) Vor Eintreffen des Mittels, resp. anderweiter ärztlicher Hülfe, ist es gut, die Wunde mit gelindem Essig und Salz vermischt wiederholt auszuwaschen. 6) Nur wenn eine rechtzeitige Beziehung des Mittels unmöglich war und die 24 bis 48 Stunden andauernden Wuthanfälle bereits eingetreten sind, ist die Herbeirufung des rc. Vogt behufs Leitung der Kur- und Beobachtung des Paroxysmus erforderlich. 7) Schließlich die Bemerkung, daß rc. Vogt zur Zeit nicht geneigt ist, das Mittel zu veröffentlichen oder zu verkaufen. Neumarkt in Schlesien. Der königl. Landrath, v. Knebel-Doeberitz.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe
Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

N/S. in München.

# Neue Dionskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 9. Sonntag, den 26. Februar 1865.

## East-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Barbara sann eine Weile nach, eh' sie ihrem Bruder antwortete.

„Ich sehe nicht ein, wie ich dieß anfange."

„Warum, kann sie nicht herauskommen wie Du? Ist sie noch wach oder zu Bett?"

„Es ist unmöglich für diesen Abend," entgegnete Barbara beunruhigt, „der Vater muß jeden Augenblick nach Hause kommen, er ist zu Beauchamp gegangen."

„Es ist hart, seit achtzehn Monden von ihr getrennt zu sein und fort zu sollen, ohne sie gesehen zu haben," entgegnete Richard. „Und das Geld? Ich brauche wenigstens hundert Pfund Sterling."

„Du mußt morgen Abend wieder kommen, Richard. Das Geld wirst Du ohne Zweifel erhalten, aber ich kann Dir nicht so sicher versprechen, ob Du die Mutter sehen kannst. Ich zittere für Deine Sicherheit. Wenn Du aber schuldlos bist," fügte sie nach einer Pause hinzu, „ist es denn nicht möglich, den Beweis dafür beizubringen?"

„Was ist zu erweisen, wer verdächte es? Der Schein zeugt mit aller Stärke gegen mich; und wollte ich diesen Thorn erwähnen, so würde man ihn für eine Mythe halten, den Niemand kannte ihn, wußte von ihm." —

„Und ist er auch wirklich nur eine bloße Sage? Existirt er wirklich?" fragte Barbara im leisen Tone.

„Er existirt wie Du und ich," entgegnete Richard. „Selbst Du zweifelst an meiner Unschuld."

„Richard!" rief das Mädchen plötzlich aus, warum willst Du alle diese Umstände nicht klar und offen dem Archibald Carlyle mittheilen? Wenn irgend Jemand Dir helfen oder die Mittel ersinnen kann, deine Schuldlosigkeit an den Tag zu legen, so ist er es; und Du weißt, er ist treu wie Gold."

„Niemand außer ihm darf wissen, daß ich hier bin. Wo glaubt man, daß ich mich aufhalte?"

„Einige halten Dich für todt, andere meinen Du seist nach Australien gegangen; diese Ungewißheit über Dein Schicksal hat der Mutter fast das Leben gekostet. Einer unverbürgten Nachricht, Du seiest an Bord eines Schiffes, das nach Neuholland abzusegeln bestimmt war, konnten wir keinen Glauben schenken."

„Es war auch nichts Wahres daran, Ich gelangte auf Umwegen nach London und bin dort geblieben."

„Als Pferdeknecht?"

„Was konnte ich sonst thun? Ich habe nichts gelernt, was ich in meiner Lage hätte brauchen können; aber ich verstand mich auf nichts Anderes, als auf Pferde. Und jedenfalls ist ein Mensch, hinter dem die Polizei her ist, sicherer in den niedersten Schichten der Gesellschaft aufgehoben, wenn dieser Mensch nämlich ein Gentleman ist, als . . ."

Barbara wandte plötzlich den Kopf und hielt dann die Hand vor ihres Bruders Mund. „Um des Himmels willen, still," sagte sie, „hier kömmt der Vater."

Man hörte Stimmen, die sich dem Thore näherten, es waren die des Richters Hare und Squire Viner's. Der Letztere zing weiter. Ersterer trat ein. Bruder und Schwester drückten sich, den Athem anhaltend, fast aneinander; Barbara's Herz pochte laut und hörbar. Mr. Hare schloß das Thor und schritt dem Hause zu.

„Ich muß fort, Richard," sagte sie hastig, „ich darf nicht eine Minute länger bleiben. Komme wieder morgen Abend und ich will sehen, was bis dahin zu thun ist."

Sie eilte weg, aber Richard hielt sie noch zurück.

„Du scheinst nicht an die Versicherung meiner Unschuld zu glauben, Schwester," sagte er ernst und feierlich. „Wir sind hier allein in der stillen Nacht mit Gott im Himmel über uns; so wahr als Du und ich Ihn einst von Angesicht zu Angesicht schauen werden, so sprach ich die Wahrheit, als ich sagte, daß Thorn es war, der Halisham um's Leben gebracht, und daß ich völlig unschuldig an seinem Blute bin."

Barbara aber riß sich los und flog über den Weg der Hausthüre zu, die sie den Vater von innen schließen und verriegeln hörte. „Laß mich ein, Vater," rief sie ihm zu.

Der Richter öffnete die Thüre und sah seine Tochter mit erstaunten Blicken an.

„Hollah, Jungfercken, was thust Du um diese Stunde noch außer dem Hause?

„Ich war zum Thore gegangen, um nach Dir auszuschauen, Bätterchen," keuchte sie athemlos, „und . . . und . . . wie den Seitenpfad hingeschlendert. Hast Du mich denn nicht gesehen?"

Barbara war von Natur wahrheitsliebend und offen. Aber konnte sie in diesem Falle anders, als sich verstellen? Sie that es mit leidlichem Geschick.

„Ich danke Bätterchen," sagte sie, als er sie eingelassen hatte.

„Du hättest schon vor einer Stunde in den Federn sein sollen," brummte Mr. Hare verdrießlich zur Antwort und suchte sein Zimmer.

### Fünftes Kapitel.

### Mr. Carlyl's Geschäftskanzlei.

Im Mittelpunkt von Oft Lynne standen zwei Häuser hart nebeneinander, von welchen das eine größere als Wohngebäude der Familie Carlyle und das andere kleinere als Geschäftslokal des in der Gegend hochangesehenen Advokaten Carlyle verwendet wurde. Schon der Vater des gegenwärtigen Firmenchefs war ein sehr gesuchter Rechtsfreund und unter der Firma Carlyle und Davison weit und breit bekannt. Mr. Carlyle hatte eine Schwester jenes Compagnons Mr. Davison geheirathet, die jedoch starb und ihm eine halberwachsene Tochter, Miß Cornelia, oder wie sie in der ganzen Gegend genannt wurde, Miß Corny, hinterließ. Mr. Carlyle verheirathete sich zum Zweitenmale, hatte aber das Unglück, seine Frau, kurz nachdem sie ihm einen Sohn, der in der Taufe den Namen Archibald erhalten, geboren, wieder zu verlieren. Miß Cornelia übernahm nun die Erziehung des kleinen Archibald und ward ihm eine zweite Mutter. Archibald war sehr gewohnt, seine Schwester als seine strenge Erzieherin zu betrachten, daß er sie in seiner Jugend nie anders als Mama Corny nannte. Mama Corny erfüllte nun zwar ihre Pflicht und war dem kleinen Bruder eine treue Pflegerin, aber gewohnt, ein strenges Hausregiment zu führen, bevormundete sie ihren Bruder auch in späteren Jahren in einer Weise, die ihm zwar oft lästig fiel, die er sich aber aus Gewohnheit gefallen ließ und geduldig ertrug.

Digitized by Google

Cornelia war ein Frauenzimmer, die mit kräftigem Willen und gesundem Verstande doch gewisse Eigenthümlichkeiten verband, welche den Umgang mit ihr sehr erschwerten. In ihrer kleinlichen Auffassung der gegebenen Verhältnisse gab es nur zwei Dinge, die sie doch in Ehren hielt und zwar vorerst ihren Bruder Archibald und das Geld. Sie hatte von ihrem Onkel und von ihrem Vater ein beträchtliches Vermögen geerbt, allein ihr Bruder, dessen Mutter ihrem Gemahl eine Mitgift von 20,000 Pf. Sterling gebracht, die der vorsichtige Advokat seiner Zeit sehr gut placirt hatte, war noch reicher als sie, aber da sie einen gemeinschaftlichen Haushalt führten, so vermehrte sich ihr Vermögen mit jedem Jahre und Miß Cornelia war eine alte Jungfer geworden, obgleich es ihr nie an Freiern gefehlt, welche das reiche Mädchen gern heimgeführt hätten, aber die Liebe zu ihrem jungen Bruder überwog bei ihr alle zärtlichern Gefühle für die jüngere Männerwelt und sie lehnte daher auch alle Bewerbungen entschieden ab.

Noch in ihrem vierzigsten Jahre wagte der Pfarrverweser einen Sturm auf ihr bisher so streng überwachtes Herz und erschien eines schönen Morgens in weiser Cravate und mit sauber gewaschten Handschuhen, um einen Heirathsantrag in wohlgesetzter klerikaler Rede vorzubringen. Nun war Miß Cornelia eine sehr tüchtige Hausfrau, eine viel tüchtigere, als ihren Dienstmädchen gerade lieb war und eben damit beschäftigt, ihre Anordnungen für das Mittagsmahl zu treffen. Dazu gehörte auch die Bereitung eines Puddings, der ihr besonders am Herzen lag, weshalb sie dann auch selbst in die Speisekammer ging, um ihren Rapf mit dem nöthigen Zuwerkkennmuß zu holen. Während sie nun in die Speisekammer mit den Vorbereitungen zum Zwetschenpudding beschäftigt war, kam der Pfarrverweser und wurde in's Speisezimmer geführt, um dort die noch mit den Küchenangelegenheiten beschäftigte Dame zu erwarten. Miß Cornelia, die zu seiner Zeit viel auf's Ceremoniel gehalten, eilte aus der Speisekammer mit dem Rapf in der Hand in das Zimmer, wo der hochwürdige Herr sie erwartete, stellte das erwähnte Geschirr auf den Tisch und erklärte sich bereit, sein Anliegen zu hören.

Der fromme Herr war um zwölf Jahre jünger, als Cornelia und überdieß auch etwas weitschweifig in seinen Reden, so daß er einer längeren Zeit bedurfte, ehe er sich verständlich machen konnte. Nun hatte Cornelia, die ihren Pudding stets im Auge hatte, so wenig an einen Heirathsantrag gedacht, daß sie den geistlichen Herrn verwünschte, der zu so ungelegener Zeit gekommen, sie zu einer Subskription für die Armen aufzuloderen und ihm sogar gutmüthig heraushalf, wenn er sich stotternd in seine langen Sätze verwickelte, um ihn nur recht bald zu Ende zu wissen. Allein, wie wurde sie überrascht, als sie endlich der langen Rede kurzen Sinn begriff und zu ihrem Schrecken vernahm, daß der hochwürdige Herr nicht ihr Geld, sondern sie selbst verlange. Ungeduldig wie sie war, riß ihr die Geduld und sie überhäufte den verblüfften Freier mit den gröbsten Sortisen und schwur hoch und theuer, daß ein solcher Gelbschnabel sich schämen sollte, ihr mit einem solchen Antrage vor's Gesicht zu kommen. In der Hitze vergaß sie sich sogar so weit, den ganz aus den Wolken gefallenen geistlichen Herrn den Rapf und den Zwetschenmuß auf die tadellose Hemdkrause zu schleudern und ihm dann die Thüre zu weisen.

Wie nun der fromme Herr hinauskam und mit großer Hast nach seiner Wohnung zueilte, darüber mochte er nicht eine Sprechen, allein von der lieben Gassenjugend, die ihn auf diesem trübseligen Gange mit Hohn und Spott verfolgte, erfuhr man, daß der hochwürdige Herr ungemein viel Zwetschenmuß auf dem Hemde und in den Haaren mit sich führte und den Verdacht erregte, daß ihn der Spezereihändler bei einem Zwetschkenmußdiebstahle ertappt und zur Strafe den Kopf ins Faß gesteckt habe. Die Geschichte wurde ruchbar und Miß Cornelia feierte von Freiern nicht weiter belästigt . . .

Am Tage nach seiner Rückkehr aus London, saß Mr. Carlyle eines Morgens in seinem Cabinete, um den Bericht seines vertrauten Schreibers und Geschäftsleiters entgegen zu nehmen. Mr. Dill, so hieß diese würdige Persönlichkeit, war ein kleiner, netter kahlköpfiger Mann, der schon längst eine selbstständige Kanzlei hätte haben können, wenn er den sicheren und bedeutenden Gehalt bei seinem ihm sehr werth gewordenen Principal nicht einer selbstständigen Advokaturspraxis vorgezogen haben würde. Mr. Dill war ein sehr rangirter alter Junggeselle, und galt als stiller und treuer Verehrer von Mrs. Cornelia. Da er seinen Principal noch aus der Knabenzeit kannte, nannte er ihn nur Mr. Archibald und war ihm auch unendlich zugethan.

Er war eben damit beschäftigt, seinem Herrn Principal über die Vorfälle der letzten Tage getreulich Bericht zu erstatten:

„Die Herren Jones und Ausbworth haben endlich doch umgeschwenkt, und wird wahrscheinlich der Prozeß bei den nächsten Geschwornen-Gerichtssitzungen gegen sie angebracht werden. Einer nach dem Andern war gestern hier, um zu fragen, ob Sie ihre Vertretung übernehmen wollen. Die Herren kommen heute wieder, um sich ihre Antwort zu holen."

„Ich mag keinen von ihnen vertreten," erwiderte Mr. Carlyle, „und will mit ihnen nichts zu thun haben. Sie sollen sich nur an Jemand Andern wenden."

„Sehr gut," entgegnete Mr. Dill.

„Oberst Bethel ist hier, Sir," sagte ein anderer Schreiber, indem er die Thür des Cabinets öffnete.

Mr. Dill drehte sich um und sagte zu dem andern Schreiber:

„Ersuchen Sie den Obersten, ein wenig zu warten." Sich dann zu seinem Principal wendend, erklärte Mr. Dill, daß er seinen Bericht erschöpft habe und seine Weisungen erbitte.

„Sehr gut, Dill. Nun noch eines. In einigen Tagen treffen mehrere Akten in Betreff der auf die Besitzung Ost-Lynne ausgehaftenden Satzposten und Schuldforderungen sammt den Urkunden über den Besitztitel ein. Diese müssen sehr sorgfältig von Ihnen selbst geprüft werden, ohne Jemanden etwas darüber zu sagen."

Mr. Dill schüttelte zum Zeichen der Zustimmung den Kopf.

„Ost-Lynne soll den Besitzer wechseln und wenn man ein Besitzthum von einem Manne kauft, der so tief in Schuld, den steckt, wie Mount-Severn, muß man sehr klug und vorsichtig zu Werke gehen."

„Ganz recht. Ist es mit Mount-Severn schon so weit gekommen, daß bei ihm, wie man zu sagen pflegt, alle Stricke reißen?"

„Das wohl nicht, aber es fehlt eben nicht viel dazu, aber in jedem Falle wird Ost-Lynne in aller Stille und ohne daß es bekannt wird, verkauft."

„Sehr gut, Mr. Archibald. Wer ist der Käufer? Es ist eine sehr schöne Besitzung."

Mr. Carlyle erwiderte lächelnd. „Das werden Sie schon früher erfahren, als irgend Jemand. Prüfen Sie nur die Dokumente mit den Augen eines Juden, und schicken Sie mir doch einmal den Obristen herein."

Zwischen dem Cabinette des Principals und der Canzlei seines ersten Schreibers befand sich ein kleiner viereckiger Raum, der in das Privatzimmerchen Mr. Dill's führte. Die empfing er die Klienten, wenn der Principal abwesend oder beschäftigt war, und von hier ertheilte er auch seine Befehle.

Durch ein kleines Guckfensterchen konnte er in die Canzlei sehen, um die anderen Schreiber zu überwachen, und verwünschten diese nicht selten Mr. Dill's Brille, wenn derselbe sie in ihren Privatunterhaltungen überraschte. Nebstdem hatte der alte Dill auch in ihrer Canzlei seinen Schreibpult, an welchem er häufig zu sitzen pflegte und ein scharfes Auge auf alle Vorfallenheiten in der Geschäftsstube hatte. Hier saß er nun auch gerade diesen Morgen, als die Thüre schüchtern geöffnet, und das verlegen erröthende hübsche Gesichtchen Barbara Hare's sichtbar wurde.

„Kann ich Mr. Carlyle sprechen?"

Mr. Dill erhob sich von seinem Sitze, reichte ihr die Hand zum herzlichen Gruße, und führte sie in sein Cabinettchen. Der alte Mann war etwas überrascht, als er ein so

Digitized by Google

hübsches junges Mädchen nach seinem Prinzipal fragen hörte, aber er erlaubte sich keine Bemerkung, und erwiderte nur:

Gleich, Mrs. Barbara, werden Sie ihn sprechen können. Er ist gerade jetzt in Conferenz mit einigen Gerichtspersonen."

Barbara erschrack und fürchtete schon, daß ihr Vater ihr an dieser Stelle begegnen könnte. Mr. Dill beruhigte sie mit der Versicherung, daß die Herren, bereits im Weggehen begriffen, ihr unmöglich in den Weg kommen können.

„Ich weiß nicht, welche Meinung Sie, lieber Dill, von mir haben müssen, mich hier anzutreffen, aber ich werde Ihnen im Vertrauen sagen, daß ich in Geschäften meiner Mama, die leider nicht ausgehen kann, hier anwesend bin. Es ist eine kleine Privatangelegenheit, die sie vor dem Papa verheimlichen will."

„Kind," erwiderte der Schreiber, „ein Advokat empfängt allerlei Besuche, und ist es nicht Sache seiner Leute, darüber nachzudenken, wen er empfängt."

Mit diesen Worten öffnete er die Thür und führte sie in Mr. Carlyle's Zimmer, der nicht wenig über ihren Besuch erstaunt war.

„Sie müssen mich als Klientin betrachten, und meine Zudringlichkeit entschuldigen," sagte sie mit erzwungenem Lachen, um ihre Aufregung zu verbergen. „Ich komme im Auftrage Mama's und wäre im Ganze nahezu auf Papa gestoßen, wonaus dann eine schöne Geschichte geworden wäre. Mr. Dill hat mich in seinem Zimmer eingesperrt. Ich bin noch ganz außeregt . . . ."

Mr. Carlyle ließ sie niedersitzen, und setzte sich dann gleichfalls auf seinen Platz, wobei Barbara nicht umhin konnte, zu bemerken, daß er heute viel steifer und förmlicher war als gestern, wo er nicht durch und durch Geschäftsmann sein wollte.

„Ich habe Ihnen eine sonderbare Geschichte zu erzählen," begann sie, endlich in kaum hörbarem Tone, doch wird uns wohl Niemand behorchen können," stotterte sie scheu um sich blickend; „denn das . . . könnte ihm . . . den Tod bringen."

Mr. Carlyle beruhigte das außerste junge Mädchen und sagte: „Es ist unmöglich, belauscht zu werden. Der Eingang ist, wie Sie bemerkt haben müssen, durch eine Doppelthür geschützt."

Nichtsdestoweniger verließ Barbara ihren Sitz, stellte sich hart neben Mr. Carlyle und legte die Hand auf den Tisch. Er stand natürlich ebenfalls auf.

„Richard ist hier."

„Wie! Richard ist hier in West Lynne," wiederholte Mr. Carlyle.

„Er ist gestern Abends verkleidet in der Umgebung des Hauses herumgeschlichen, und machte mir aus der Hecke ein Zeichen, mich ihm zu nähern. Sie können sich meinen Schrecken vorstellen. Er ist die ganze Zeit über in London gewesen und hat theils gebungert, theils — ich schäme mich fast, es zu sagen, — in einem Pferdestalle gearbeitet. Und doch betheuert er, unschuldig zu sein."

Mr. Carlyle gab seine Antwort und schien der Betheuerung Richards von seiner Unschuld keinen Glauben zu schenken. „Setzen Sie sich Barbara," sagte er endlich nach einigem Nachdenken, und rückte seinen Sessel näher zu ihr hin.

Barbara setzte sich neben ihn, aber sie war noch immer sehr aufgeregt, und stellte allermals an Mr. Carlyle die Frage, ob denn Niemand sie belauschen könnte. „Es würde so eigenthümlich aussehen," sagte sie, „wenn Jemand mich hier treffen sollte. Aber Mama war zu unwohl, um selbst herzukommen, oder besser gesagt, sie fürchtet sich, dem Papa Rede und Antwort stehen zu müssen, wenn er es erfahren sollte."

„Seien Sie ruhig, Barbara," erwiderte Mr. Carlyle „in dieses Zimmer darf kein Fremder unangemeldet kommen. Und jetzt sagen Sie mir, was denn eigentlich mit Richard vorgeht?"

„Er behauptet zur Zeit, als der Mord verübt wurde, nicht in dem Hause des alten Hallijohn gewesen zu sein, und betheuert, daß ein gewisser Tyorn der Mörder gewesen."

„Wie, Thorn hat den Mord verübt, und was weiß er von diesem Menschen?"

„Ich weiß nicht, aber wie er sagt, ist er ein Freund Afy's gewesen. Archibald, er hat es mir in feierlichster Weise betheuert und ich glaube, es mit tiefster Ueberzeugung aussprechen zu können, daß er die Wahrheit gesagt. Ich wünchte nur nichts sehnlicher, als daß Sie, lieber Archibald, meinen armen Bruder sprechen; er kommt heute Abend wieder zu selben Stelle und bei Ihrer Klugheit werden Sie seine Unschuld gewiß an den Tag bringen, wenn er Ihnen seine Geschichte erzählt."

Mr. Carlyle tächelte und fragte, ob Richard's Besuch keinen andern Zweck gehabt, als seiner Schwester seine Unschuld zu versichern.

„Ach nein; er meint im Gegentheil, daß es zu nichts führe, von seiner Unschuld zu sprechen, weil der Schein gegen ihn sei und ist auch nur deßhalb gekommen, um 100 Pf. St. zu erhalten, die er, wie er sagt, zu seinem Fortkommen braucht. Mama hat mich zu Ihnen geschickt, sie hat nicht so viel baares Geld und wagt es auch nicht, den Papa darum zu bitten. Sie hat mir aufgetragen, Sie zu bitten, es ihr einstweilen vorzuschießen, für wird sich über die Rückzahlung dieses Betrages schon mit Ihnen verständigen?"

„Brauchen Sie das Geld sogleich?" fragte Mr. Carlyle. „In diesem Falle muß ich in die Bank schicken; denn Dill hält wäherend meiner Abwesenheit nie viel baares Geld im Hause."

„Ich brauche das Geld nicht vor Abend; aber können Sie es so einrichten, mit Richard zusällig zusammenzutreffen?"

„Das ist für ihn allerdings etwas gefährlich, aber ich will sehen. In welcher Verkleidung streift er um Euer Haus herum?"

„In dem Anzuge eines Bauernburschen und mit schwarzen Backenbarte. Er hält, sich wie gesagt, des Tages über in einem geheimen Versteck verborgen. Ehe ich gehe muß ich Sie bitten mir zu rathen, ob ich Mama davon verständigen soll, daß Richard hier ist oder muß ich ihr es verschweigen?"

Mr. Carlyle verstand nicht, was sie wollte und sagte es ihr auch, was sie noch mehr verwirrte.

„Ich habe vergessen," sagte sie, „Ihnen zu bemerken, daß ich der Mutter nicht gesagt, daß Richard selbst hier ist, sondern ich habe ihr nur erzählt, er habe einen Boten geschickt, um das Geld zu holen. Wäre es räthlich, ihr die Wahrheit zu sagen?"

„Warum denn nicht? Ich denke, Sie sollten es ihr geradezu sagen."

„Das will ich auch. Ich habe nur die Folgen gefürchtet, die entstehen könnten, wenn sie darauf besteht, ihn zu sehen, Richard sehnt sich ebenfalls nach einer Unterredung mit ihr."

„Das ist ganz natürlich; aber in jedem Falle dürfte Mrs. Hare froh sein, zu hören, daß er so weit sicher ist."

„Es ist wirklich merkwürdig, welche Veränderung die Nachricht von Richard's Wohlbefinden auf Mama hervorgebracht. Es ist zum Staunen und sagt sie auch, daß diese Nachricht ihre Lebensgeister neu belebt. Sehr noch etwas: Wie stellen wir es an, um den Papa heute fern vom Hause zu halten? Das muß in irgend einer Weise geschehen; denn Sie kennen ihn ja und wissen, daß er gewiß zu Hause bleiben würde, wenn ich oder Mama ihn ausfordern wollten, Abends in den Club zu gehen oder einen Freund zu besuchen. Haben Sie keine Idee, wie man das anpackt? Sie sehen, daß ich mich in allen meinen Nöthen an Sie um Rath wende, wie ich und Anna es zu thun gewohnt waren, als wir noch kleine Kinder gewesen."

Mr. Carlyle senkte die Augen im tiefen Nachdenken und schien die letzten Fragen kaum gehört zu haben.

„Haben Sie mir nun Alles erzählt?" fragte er endlich die Augen wieder emporhebend.

„Ich denke."

„Dann will ich mir es überlegen und . . ."

„Ich möchte aber doch nicht wieder herkommen," unterbrach sie ihn; „denn es könnte Verdacht erwecken. Es könnte mich Jemand sehen und dem Papa erzählen. Auch geht es nicht gut an, daß Sie Jemanden zu uns schicken."

„Trachten Sie es so anzustellen, heut Nachmittag um vier Uhr auf der Straße zu sein; doch nein, um vier Uhr

Digitized by Google

ist Ihre Mittagsstunde, sagen wir also lieber um drei Uhr, aber kommen Sie gewiß . . .“

Nach diesen Worten erhob er sich, schüttelte Barbara die Hand und geleitete sie durch einen engen Gang zum Hausthor, eine Artigkeit, die der so sehr gesuchte junge Anwalt vielleicht bisher noch keinem Klienten erwiesen. Die Thür schloß sich hinter ihr und Barbara war eben im Begriffe, sich zu entfernen, als eine lange hagere Gestalt wie ein Schiff mit vollen Segeln auf das arme erschrockene Mädchen lossteuerte.

Obgleich düer und hager mußte Miß Cornelia — denn sie war es — in ihrer Jugend doch ein schönes Mädchen gewesen sein und auch jetzt noch war sie eine stattliche Erscheinung.

(Fortsetzung folgt.)

## Moritz Arndt's letzter Ehrentag.

### 1860.

Hell blickt ein Haus am grünen Rhein
Durch dunkle Weingelände,
Der goldigrothe Abendschein
Fällt zitternd auf die Wände

Am Rebgewind, d'ran säuselnd leis
Die lauen Winde schlagen,
Schläft süßen Friedensschlaf ein Greis
Nach sauren Sturmestagen.

Da streicht ein Schiff den Strom der gauf;
Vom Deck' und der Cajüte
Schwenkt hoch der reifge junge Hauf
Die Laubumgränzten Hüte.

Er kennt das Haus, das offn stand
Dem Gast zu jeder Stunde;
„Was ist des deutschen Vaterland?“
Schallt's aus der Sänger Munde.

Es weckt der wohlbekannte Sang
Vom Schlummer auf den Alten,
Der unverdrossen Jahre lang
Am Rhein die Wacht gehalten.

Er rafft sich auf, er kannt, er steht,
Sieht, wie im Schiff zu Füßen,
Das Haupt entblößt, wie zum Gebet,
Sie andachtsvoll ihn grüßen.

Laut tönt das Ufergland am Rhein
Zurück die vollen Klänge,
Als ob das ganze Volk darein,
Das Volk der Deutschen sänge — —

Fortzog das Schiff, das Lied verscholl,
Die Sonne war vergkommen.
Und auch des Sängers Zeit war voll,
Sah keinen Lenz mehr kommen.

Das Lied, das uns sein Mund gelehrt,
Wir singen's noch mit Schalle,
Wir stehen All' für Einen Herd,
Für Eine Heimath Alle.

## Verschiedenes.

Stuttgart, 20. Febr. Gestern Abend, kurz nach halb 6 Uhr, trat durch eine Gasexplosion ein fürchtbares Unglück ein. In einen verschlossenen Raum des Flaschner Dieg'schen Hauses in der Eßlinger Straße scheint eine große Menge Gas eingeströmt zu sein, das sich um diese Zeit wohl dadurch entzündete, daß die Frau des Hauses mit einem brennenden Lichte in denselben trat. Die Bewohner der gegenüberliegenden Häuser sahen um diese Zeit einen plötzlichen, ehe starken Lichtglanz, auf den unmittelbar ein furchtbarer Knall folgte; die Gewalt des explodirenden Gases hatte die unteren Mauern hinausgedrückt, und der obere vordere Theil des Hauses war, alles Stützpunktes entbehrend, in sich selbst zusammen gestürzt. An den benachbarten Häusern waren alle Fensterscheiben durch die Explosion zertrümmert. Einem vorübergehenden jungen Menschen wurde der Hirnschädel zerschmettert so daß er nach kurzer Zeit eine Leiche war. Die Feuerwehr eilte rasch herbei, um den Verschütteten Rettung zu bringen. Leider wurden dabei 2 Feuerwehrmänner ziemlich, bedeutend verletzt, mehrere andere erlitten leichte Contusionen. Ein etwa sechsjähriges Mädchen, das eben auf Besuch im Hause war, wurde haibtodt aus dem Schutte gezogen und starb bald darauf; die Frau des Hausbesitzers, der mit drei seiner Kinder eben auf einem Spaziergang abwesend war, erst kürzlich von einer schweren Krankheit genesen, wurde schrecklich verbrannt und zum Theil zerquetscht, noch schwach lebend, aufgefunden, gab aber kurz vor neun Uhr ihren Geist auf, dessen dreizehnjähriger Knabe ward schwer verletzt und mit Brandwunden bedeckt aus den Trümmern hervorgezogen und in einem Nachbarhause ärztlicher Pflege übergeben.

Rastatt, 19. Febr. Hier und in der Umgegend werden seit einiger Zeit viele junge Leute beiderlei Geschlechts, ganz ohne alle Vorzeichen, von einer eigenthümlichen Gehirnkrankheit befallen. Zuweilen endet dieselbe schon nach wenigen Tagen mit dem Tod des von ihr Befallenen

Eine ergreifende Scene, so wird in Berlin erzählt, trug sich bei dem letzten Lazareth Besuche des Königs zu. Der König erblickte einen Mann, der beide Arme und Beine verloren hatte, und fragte ihn, ob er irgend einen Wunsch habe. Der Verstümmelte antwortete: „Majestät, lassen Sie mich erschießen.“ Tief erschüttert sagte der König, daß er diesen unchristlichen Wunsch nicht erfüllen könne. Hierauf brach der Unglückliche in Verwünschungen gegen den Arzt aus, der ihn gerettet hatte. Der König wandte sich ab und weinte.

In einem belgischen Kohlenbergwerk wurden wieder 30 Arbeiter durch schlagende Wetter getödtet.

Aus Oristano auf Sardinien wird eine schaurige Entdeckung gemeldet. Die Behörden waren durch anonyme Briefe in Kenntniß gesetzt worden, daß ein Notar der Stadt, welcher in zweiter Ehe verheirathet war, in einem unterirdischen Gemache seines Hauses seit vielen Jahren einen Sohn aus erster Ehe gefangen halte. Eine angeordnete Hausdurchsuchung bestätigte die Denunziation. Man fand einen zum Skelet abgemagerten Mann von 35 Jahren, welcher seit seinem 21. Jahre also volle 14 Jahre, in diesem Verließ hatte zubringen müssen. Sein eigener Vater brachte ihm täglich seine Ahung, ein Stück Brod und Wasser. Es so wie die Stiefmutter, welche man für die Anstifterin des Verbrechens hält, wurden gefänglich eingezogen. Das arme Opfer ist in dem städtischen Spital untergebracht.


## Holz-Versteigerung.

Freitag den 10. März l. Jrs., des Nachmittags 2 Uhr in der Wirthsbehausung des Daniel Conrad zu Kusel lassen Frau Wtb. Peter Fink und die Erben von Jakob Weitzel in Kusel aus ihrem Walde in der „Gailbach“

40 eichene Baustämme,
22 Wagnerstämmchen,
3 buchene Abschnitte und
circa 500 Afterwellen

auf Zahlungstermin versteigern.

Kusel, den 24. Februar 1865.

**Kipp**, kgl. Gerichtsbote.


Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

R. S. Staatsbibliothek in München.


# Neue Pfälzer Volkskalender

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

**№ 10.** Sonntag, den 5. März **1865.**


### East-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

„Was haben Sie bei Archibald zu thun gehabt?" fragte die alte Jungfer in ziemlich unfreundlichem Tone.

Barbara stotterte eine Entschuldigung hervor, die jedoch die mißtrauische Dame nicht zu beruhigen schien; denn sie setzte ihr Examen sort und sagte:

„Ihre Mama, sagen Sie, schickt sie in Geschäften zu Archibald. Zweimal wollte ich schon zu meinem Bruder ins Zimmer und immer sagte Dill, er sei beschäftigt und dürfte nicht gestört werden. Der alte Dill muß mir Rechenschaft darüber geben, wie er sich unterstehen kann, ein Geheimniß vor mir zu haben."

„Es ist durchaus kein Geheimniß im Spiele," erwiderte Barbara, welche die böse Zunge der alten Jungfer fürchtete, mit bekommenem Herzen. „Mama wollte bloß den Rath Mr. Carlyle's in einer Privatangelegenheit hören, und da sie sich nicht stark genug fühlt, selbst den Weg zu machen, so hat sie mich geschickt."

Miß Carlyle war mit dieser Erklärung durchaus nicht zufrieden und sagte ziemlich unfreundlich: „Was für Geschäfte sind denn das?"

„Es ist dabei durchaus nichts im Spiele, was Sie interessiren könnte. Es handelt sich um eine kleine Geldangelegenheit und weiter nichts. Weiß Gott! . . ."

„Das ist also nichts, daß Sie so lange mit Archibald in geheimer Conferenz eingeschlossen gewesen."

„Er hat mich um allerlei gefragt," erwiderte Barbara, indem sie sich bemühte, eine ruhigere Haltung zu gewinnen.

Miß Carlyle schnaubte vor geheimer Wuth und war um so sicherer, daß hier ein Geheimniß im Spiele sei, als Barbara sich Mühe gab, es zu verbergen und begleitete daher Barbara auf dem Wege in's elterliche Haus, um doch etwas aus ihr herauszubringen, was ihr jedoch nicht gelang. Mittlerweile war Mr. Carlyle in sein Zimmer zurückgekehrt und zog nach einigem Nachdenken die Glocke, um einem seiner Schreiber die nöthigen Instruktionen zu geben.

„Gehen Sie," sagte er zu dem Schreiber, „hinüber zum Rothvok und sehen Sie einmal, ob Mr. Hare und die anderen Richter dort sind. Ist das der Fall, so ersuchen Sie die Herren, mich auf einen Augenblick mit ihrem Besuche zu beehren."

Nach wenigen Minuten kam der junge Mann mit den Herren zurück, die ihm sogleich auf dem Fuße folgten. Die Richter gehorchten so rasch, wie es schien, nur deßhalb dieser Aufforderung, weil sie glaubten, sich mit einer Rechtsfrage in eine Sackgasse verrannt zu haben, und der ihnen Mr. Carlyle herauszuhelfen wollte.

„Ich will Ihnen keinen Platz anbieten, meine Herren," begann Mr. Carlyle, „denn ich will Sie nur einen Moment aufhalten. Je mehr ich über die Gefangennehmung dieses Menschen nachdenke, desto weniger gefällt mir die Geschichte und darum habe ich gedacht, daß es am besten wäre, wenn Sie alle fünf heute Abend herüberkämen, um die Sache bei einer Pfeife Tabak und bei einem Glase Bier zu besprechen. Ist's Ihnen angenehm, so erwartet Sie um sieben Uhr ein vortreffliches Bier."

Die Herren nahmen die Einladung eifrigst an und verließen das Zimmer. Beim Weggehen flüsterte Mr. Carlyle dem Richter Hare die Worte zu: „Sie kommen doch gewiß; denn ohne Ihren Kopf, kommen wir da nicht zum Ziele." Der geschmeichelte Richter versprach, nicht zu fehlen und versicherte, sich weder durch Feuer noch durch Wasser von diesem Besuche abhalten zu lassen.

Als Mr. Carlyle sich endlich allein befand, trat ein anderer Schreiber ein und meldete: „Miß Carlyle wünscht Sie zu sprechen, und dann ist auch Oberst Bethel wieder zurückgekommen."

„So schicken Sie zuerst Miß Carlyle herein," befahl der Prinzipal.

Miß Cornelia war offenbar in schlechter Laune und begann ihrem Bruder zuerst Vorwürfe darüber zu machen, daß er ihr nicht gesagt, wann er heute speisen wolle. Mr. Carlyle sah den Sturm herannahen, suchte ihn jedoch wo möglich abzulenken und erwiderte:

„Ich habe Anfangs gedacht, einen Geschäftsgang machen zu müssen, aber ich bleibe doch zu Hause und werden wir heute etwas zeitlicher speisen, weil ich einige Herren auf den Abend geladen . . ."

„Was geht denn los?" unterbrach ihn die alte Dame mit einem heftigen Zornesausbruch.

„Was los geht? Gar nichts geht los. Ach, liebe Cornelia, ich habe viel zu thun und dann wartet auch Oberst Bethel auf mich. Beim Mittagessen werden wir plaudern."

Trotz dieser zarten Andeutung, ließ sich Miß Cornelia bedächtig auf einen Sessel nieder und teaf durchaus keine Anstalt, sich zu entfernen.

„Ich meine, was bei Hare's losgehen, weil Barbara herübergekommen und mit Dir so lange eingesperrt gewesen. Sie sagte mir, es wären Geschäfte für ihre Mutter, die sie zu besorgen gehabt."

„Du hast doch wohl gehört," sagte Mr. Carlyle nach einer fast unmerklichen Pause, „von der Verlegenheit, in der sich der ganze Gerichtshof befindet, weil er einen armen Teufel, der Sonntags Wurzeln in seinem Garten ausgerissen, zur Gefängnißstrafe verurtheilt hat."

„Ein Pack vernagelter Viel," unterbrach ihn Miß Cornelia. „Die gesammte Gerichtskraft besitzt zusammen nicht ein Loth gesunden Menschenverstand."

„Mrs. Hare ist sehr begierig, meine Ansicht von der Sache zu wissen, da der Mann an den Staatssekretär für das Innere appellirt hat. Sie war, wie mir Barbara sagte, zu schwach, um selbst zu kommen. Doch auf etwas anderes zu kommen, muß ich Dir bemerken, Cornelia, daß ich ihr heute Abend eine kleine Gesellschaft eingeladen."

„Eine Gesellschaft?"

„Ja, nur vier oder fünf Beisitzer der Gerichtstafel, die herkommen, um bei mir ihre Pfeifen zu rauchen. Du wirst des seligen Vaters Tabakbüchse zubereiten und . . ."

„Sie sollen sich nur unterstehen, herzukommen," schrie Mrs. Carlyle. „Glaubst Du, daß ich mich von einem halben Dutzend schmauchender Tabakspfeifen vergiften lassen werde?"

„Du brauchst ja nicht im Zimmer zu sitzen!"

„Die Tabakrauchen dürfen mir ebenfalls nicht einen Schritt in mein Zimmer machen. Ich habe eben gerade

Digitized by Google

weiße Vorhänge im ganzen Hause aufspannen lassen und brauche keine qualmigen Tabakrauchen, um sie zu schwärzen."

„Cornelia," erwiderte Mr. Carlyle mit jenem entschiedenen und festen Tone, der in der Regel auch seine Wirkung bei ihr nicht verfehlte, „die Richter müssen kommen, und wenn Du sie nicht in's Sitzzimmer einlassen willst, so werde ich sie in meinem Schlafzimmer empfangen, denn ihre Anwesenheit hier ist eine reine Geschäftssache."

Das Wort „Geschäft" hatte für Miß Carlyle immer die Nebenbedeutung, daß es sich dabei um Geldverdienen handle, und da der Erwerb ihre schwache Seite war, so wußte ihr Bruder auch, daß man sie nur bei dieser schwachen Seite zu packen brauche, um von ihr alle möglichen Zugeständnisse zu erlangen, während er selbst so wenig auf das „Verdienen" erpicht war, daß er oft die streitenden Parteien durch Wort und That zu versöhnen suchte, um sie von kostspieligen Prozessen abzuhalten.

„Ich werde Dir, Cornelia, neue Vorhänge kaufen, wenn ihre Fetzen dieselben zu Grunde richten sollten. Doch muß ich Dich jetzt in vollem Ernste bitten, mich allein zu lassen."

„Das ist Alles sehr klug und geschickt von Dir, Archibald, aber Du wirst mich doch nicht täuschen. Ich habe Barbara gesagt, was sie hier wolle, und sie hat gesagt, daß sie in Geschäften für ihre Mutter gekommen sei. Nun sagst Du, sie sei gekommen, um Deine Ansicht über die Gerichtstafel und den Besitzer zu wissen, während sie im Auftrage ihrer Mutter kommen will, und glaube ich weder Dir noch ihr, sondern will wissen, welche Geheimnisse da zwischen Dir und Barbara im Spiele sind?"

Mr. Carlyle kannte seine Schwester und wußte, daß man ihr ein Geheimniß anvertrauen darf, um sie mehr, da es nicht leicht war, ihr ein solches vorzuenthalten. Er beugte sich daher zu ihr hin und flüsterte ihr in's Ohr:

„Ich will Dir sagen, Cornelia, um was es sich hier handelt, aber es ist keine angenehme Geschichte, die Du zu hören bekommst; Richard Hare ist zurückgekommen."

Miß Carlyle war ganz erstaunt und sagte:

„Ist der Mensch verrückt, daß er es wagt, sich hier sehen zu lassen."

„Es ist allerdings nicht klug von ihm, herzukommen, aber er braucht Geld und Mrs. Hare hat ihre Tochter zu mir hergeschickt, um ihr dasselbe auf kurze Zeit vorzustrecken. Es ist auch kein Wunder, daß die arme Barbara ganz aufgeregt gewesen, denn es ist an allen Ecken und Enden Gefahr im Spiele."

„Ist Richard im Hause seiner Eltern?"

„Wie wäre dieß denn möglich, da sein Vater, der doch bekanntlich geschworen, ihn dem Gerichte zu überliefern, gleichfalls im Hause ist? In der Verkleidung eines Arbeiters hat er sich einige Meilen von hier versteckt und wird Abends in der Nähe von seines Vaters Haus herumschleichen, um das Geld in Empfang zu nehmen. Ich habe daher auch die Gerichtsbeißer mit deßhalb auf heute Abend geladen, um Mr. Hare aus seinem Hause wegzulocken; denn er ist so ergrimmt auf seinen Sohn, daß er ihn selbst dem Gerichte übergeben würde, was für uns Beide, wenn es in unserem Hause geschieht, nicht sehr angenehm wäre. Einen Bekannten, wegen absichtlichen Mords gehängt zu wissen, wäre ein häßlicher Fleck auf dem Wappen der Carlyle's."

Miß Carlyle saß im Nachdenken versunken bei ihrem Bruder und suchte sich das, was sie so eben gehört, zu recht zu legen.

„Und nun, Cornelia, weißt Du Alles und wirst mich wohl endlich allein lassen; denn ich bin mit Arbeit so sehr überhäuft, daß ich nicht weiß, womit ich zuerst beginnen soll."

Sie erhob sich von ihrem Sitze und entfernte sich, ohne auch nur ein Wörtchen zu sagen. Er griff nun nach dem nächstbesten Stück Papier, faltete es in ein Kouvert und adressirte es an sich selbst, worauf er Mr. Dill hereinrief und ihm das versiegelte Papier übergab. Dieser blickte ganz verdutzt auf die Adresse und war nicht wenig überrascht, als sein Prinzipal zu ihm sagte:

„Diesen versiegelten Zettel übergeben Sie Punkt acht Uhr Abends in meine Hand. Haben Sie verstanden?"

Der alte Herr nickte und steckte den Zettel in die Tasche. Als Mr. Carlyle um drei Uhr Nachmittags die Straße hinab ging, traf er Barbara und sagte ihr im Vorbeigehen, daß Alles in Ordnung sei, indem er ihren Vater, so wie die ganze Gerichtstafel auf heute Abend zu einer Pfeife und zu einem Glase Bier geladen.

„Dann werden Sie ja aber nicht im Stande sein, mit Richard zu sprechen?" fragte Barbara tief bekümmert.

„Da seien Sie nur unbesorgt und vertrauen Sie auf mich."

## Sechstes Kapitel.

### Richard Hare, der Jüngere.

Die gesammte Gerichtstafel fand sich pünktlich zur verabredeten Stunde, um sieben Uhr Abends, bei Miß Carlyle ein. Es mag den Leser allerdings befremden, daß wir hier nicht ihren Bruder als denjenigen bezeichnen, zu dem die geladenen Gäste gekommen waren; allein obgleich das Haus des jungen Archibald Heimath gehörte, war es nach einer leztwilligen Verfügung des Vaters, ausschließlich des Eigenthum der ehrenwerthen Jungfrau Cornelia geblieben.

Der verabscheuungswürdigen Tabakspfeifen und ihres empörenden Qualmes ungeachtet, hatte sie es dennoch vorgezogen, in ihrem Salon das Präsidium zu führen und war bald eben so angelegentlich in juridische Diskussionen verwickelt als die Herren Richter selber. Es war stadtbekannt, daß sie ein ebenso gewandter Kommentator des Corpus Juris war, als es ihr Vater gewesen; ohne allen Zweifel besaß sie auch gründliche Urtheilskraft in allen rechtlichen Angelegenheiten und sehr viel natürlichen Scharfsinn. Gegen acht Uhr, als die Unterhaltung im besten Gange war, trat ein Diener ein und theilte Mr. Carlyle mit, daß Mr. Dill ihn zu sprechen wünsche.

Nach einigen Minuten kehrte Mr. Carlyle zur Gesellschaft zurück und sagte, ein geöffnetes Billet vorweisend:

„Ich bedaure unendlich, auf eine halbe Stunde meine ehrenwerthen Gäste verlassen zu müssen; eine dringende Angelegenheit erfordert meine Gegenwart, doch werde ich sobald als möglich wieder zurück sein."

„Wer hat nach Dir geschickt?" fragte die Schwester unwirsch.

Er warf ihr einen ruhigen, aber ernsten Blick zu, der sie vor weiteren Fragen wirksam warnte.

„Mr. Dill ist hier und wird die fragliche Sache weiter mit den ehrenwerthen Herren erörtern," sagte er, zu seinen Gästen gewendet, „er ist viel fester im Sattel aller Gesetzesparagraphen als ich. Ich hoffe jedenfalls nicht lange weg zu bleiben."

Er verließ das Haus und eilte raschen Schrittes dem „Wäldchen" zu. Der Mond schien hell wie den Abend zuvor und bald hatte Carlyle die Stadt und die längs des Weges sich hinziehenden Landhäuser im Rücken.

Unwillkürlich fiel sein gedankenvoller Blick auf das Gehölz, das hinter jenen Häusern lag und der Abbey-Wood hieß, weil in alten Zeiten einst ein Kloster in seiner Nähe gestanden haben sollte. Mitten in jenem Gehölz aber befand sich nur ein kleines Häuschen und dieses war der Schauplatz des Mordes gewesen, um dessentwillen jetzt Richard Hare's Leben auf dem Spiele stand. Es war leer und Niemand hatte seitdem mehr darin wohnen wollen.

Archibald Carlyle öffnete das Gitterthor der Wohnung des Richters und seiner Freundin und schaute sich nach allen Seiten um, vergeblich zwischen den Bäumen des Waldchens nach Richard spähend; allein Barbara hatte am Fenster seiner gewartet und eilte hinaus, ihm die Hausthür zu öffnen.

„Die Mutter ist in einem Zustande der höchsten Aufregung," flüsterte sie ihm zu, „ich habe das vorhergesehen."

„Ist er schon da?"

„Gewiß, aber ich habe noch kein Zeichen von ihm erhalten."

Mrs. Hare stand zitternd in Fieberaufregung aufrecht im Zimmer, ein brennendes hektisches Roth leuchtete auf ihren eingesunkenen Wangen. Carlyle gab ihr ein kleines Päckchen in die Hand.

Digitized by Google

„Es ist alles in Banknoten", sagte er, „ich dachte, er würde es leichter mit sich nehmen können als Gold."

Mrs. Hare antwortete nur mit einem dankbaren Blick und drückte seine Hand zwischen den beiden ihrigen.

„Archibald, ich muß meinen Sohn sehen! Wie soll, wie kann es geschehen? Soll ich zu ihm hinaus in den Garten oder kann er zu mir herein kommen?"

„Ich denke, es ist besser das Letztere," sagte Carlyle, „die Nachtluft ist so schädlich für Sie. Sind die Dienstleute viel im Wege, um diese Zeit des Abends?"

„Es scheint Alles gut zusammen zu treffen," sagte Barbara. „Zufällig ist heute Anna's Geburtstag und die Mutter hat ihnen Wein und Kuchen durch mich in die Küche geschickt, um der Schwester Gesundheit zu trinken. Ich schloß die Thür und sagte, sie mögen sich ruhig dazu setzen, wenn wir etwas bedürften, würden wir läuten."

„So sind wir vor ihnen sicher," sagte Carlyle „und Richard kann ins Haus kommen."

„So will ich gehen, ob er schon da ist," sagte Barbara, „Bleiben Sie, Barbara, ich werde selber gehen, und machen Sie uns nur die Thüre auf, wenn Sie uns über den Kiesweg auf das Haus zukommen sehen."

Aber Barbara stieß plötzlich einen schwachen Schrei aus und ergriff behend Carlyle's Arm.

„Da ist er! Sehen Sie, zwischen den Bäumen, diesem Fenster gegenüber."

Mr. Carlyle wandte sich zur Mutter.

„Ich werde ihn nicht sogleich hereinbringen, denn ich muß ihn zuerst sprechen, daß ich Zeit gewinne, um zu meinen Gästen wieder zurückzukehren und Mr. Hare bei mir zurückbehalten."

Er verließ das Haus und verlustete sich in das Wäldchen. An einem Baum gelehnt, stand dort wartend Richard Hare. Wenn man sich die Verkleidung und den schwarzen falschen Backenbart wegdachte, war Richard ein blauäugiger, hübscher, angenehm aussehender Junge, schlank, von mittlerer Größe und so sanft und nachgebenden Wesens wie seine Mutter. Allein was bei einer Frau als eine Tugend, als eine weibliche Zierde gelten konnte, diese willenlose, milde Nachgiebigkeit, dieses Unterordnen und diese Schüchternheit war bei Richard von Kindheit an, als unglückselige Schwäche betrachtet worden, hatte ihn zum Gegenstande des Spottes und Gelächters gemacht und ihm den Spitznamen „Wetterfahne" zugezogen, weil er ohne selbstständige Willenskraft dem Einflusse derer folgend, die ihm eben nahe waren, und nach jeder Richtung veränderlich hin und her schwankte. Kurz, Richard Hare, obwohl gutmüthig, liebenswürdig und freundlich von Natur, besaß doch nur eine geringe Dosis von jener Gabe, die man Verstand und Klugheit nennt.

„Kommt meine Mutter heraus?" sagte Richard nach einigen gewechselten Worten.

„Nein, Sie werden zu ihr ins Haus gehen, Ihr Vater ist nicht zu Hause, die Dienstleute entfernt, Niemand wird Sie sehen. Man würde Sie auch in Ihrer Tracht nicht leicht kennen."

„So lassen Sie uns hinein gehen Ich bin in tödtlicher Angst, so lang ich hier bin. Kann ich das Geld bekommen?"

„Ja, ja, aber Richard, Ihre Schwester sagte mir, Sie wünschten mir die ganze Wahrheit über die Geschichte jener schandervollen Nacht zu enthüllen. Es ist besser, Sie reden offen mit mir, so lange wir noch hier sind."

„Es war Barbara's Wunsch, daß Sie mich anhören; ich halte es jedoch von geringem Nutzen. Und könnte alle Welt mich hören, es wäre eben so vergeblich, man würde mir eben so wenig glauben, als Sie selber es können."

„Versuchen Sie es mir, Richard, vielleicht überzeugen Sie mich. Fassen Sie sich so kurz als möglich."

„Nun gut, es setzte Lärm zu Hause ab, weil ich so oft zu Hallijohns ging. Man meinte ich laufe der Ajy nach . . . vielleicht war es so, vielleicht auch anderd . . . denn Hallijohn hatte meine Flinte ausgeborgt und den Abend als ich ging, Ajy zu . . . irgend Jemand zu besuchen . . . gleichviel . . ."

„Richard," unterbrach ihn Carlyle, ein altes Sprichwort sagt: „Dem Arzte und dem Advokaten sage die volle, ganze Wahrheit. Soll ich urtheilen können, ob irgend etwas für Sie geschehen kann, muß ich Alles wissen, die reine, ungefälschte Wahrheit."

„Nun, wenn es sein muß, muß es sein," entgegnete der nachgiebige Richard. „Ich liebte das Mädchen; ich wollte warten, bis ich das Mädchen zu meiner Frau machen könnte, und sollten auch Jahre und Jahre darüber hingehen. Sie wissen, ich konnte es nicht thun, der Weigerung meines Vaters gegenüber."

„Ihre Frau!" rief Carlyle mit einigem Erstaunen.

Richard sah ihn verwundert an.

„Wie? Sie werden doch nicht denken, daß ich an irgend etwas Anderes dachte? Ich wäre nie eines solchen Bubenstreiches fähig."

„Gut, weiter; erwiderte sie Ihre Liebe?"

„Ich bin dessen nicht gewiß. Manchmal schien es so manchmal wieder nicht. Sie neckte und schäckerte gern, und war aber gar zu gern bei . . . ihm. Ich meinte immer, es geschehe bloß aus kindlicher Laune, wenn sie mich an einem oder dem andern Abend wegbleiben hieß; aber ich bin dahinter gekommen, daß dieß immer an jenen Abenden geschah, wo sie ihn erwartete. Wir beide trafen auch nur dort zusammen."

„Sie vergessen, daß Sie „ihn" nicht genannt haben, ich verstehe Sie nicht ganz."

Richard Hare beugte sich so dicht an Carlyle's Ohr daß sein geschwärzter Schnurbart dessen Schultern berührte, und flüsterte; „Es ist dieser verwünschte Thorn."

Mr. Carlyle erinnerte sich, daß Barbara ihm diesen Namen schon genannt hatte.

„Wer ist dieser Thorn? Ich hörte noch nie etwas von ihm, und wie ich vermuthe, auch Niemand Anderer in West-Lynne."

„Er hütete sich gewaltig davon, von Niemanden erkannt zu werden, hielt sich mehrere Meilen entfernt wo auf, und kam ganz im Geheimen herüber."

„Zu Ajy? Weil er sie liebte?"

„Ja, ihr zu Liebe kam er," sagte Richard wild, „und keine Entfernung hielt ihn ab. Er kam bei einbrechender Dunkelheit auf einem Pferde dahergesprengt, band es an einen Baum im Gehölz, und brachte eine oder zwei Stunden bei Ajy zu; im Hause, wenn ihr Vater weggegangen war, oder wenn nicht, mit ihr im Wald herumstreichend."

„Zur Sache, Richard, und an jenem Abend?"

„Hallijohns wünschte mein Gewehr auszuborgen, da das seinige beschädigt war. Ajy hatte mir für den Abend erlaubt, zu ihr zu kommen, und ich ging nach Tisch von Hause weg und nahm mein Gewehr mit. Mein Vater rief mich zurück, als ich aus dem Thore trat, und fragte mich, wohin ich gehe. Ich antwortete, daß ich mit dem jungen Beauchamp auszugehen dächte, denn ich wollte nicht Gefahr laufen, von ihm zurückgehalten zu werden, und diese Lüge zeugte gegen mich in der Untersuchung. Bei Hallijohns angelangt, auf den gewöhnlichen Umwegen hinter den Feldern und durch den Waldpfad, sah ich Ajy aus dem Hause auf mich zukommen; kalt und zurückhaltend, wie sie zu Zeiten war, sagte sie mir, sie könne mich nicht zu sich einlassen, ich müsse nur gleich wieder umkehren. Wir wechselten einige Worte darüber, und während wir zusammen redeten, ging Locksley an uns vorüber, und sah mich mit dem Gewehr auf der Schulter. — Ich ließ sie endlich gehen und gab ihr nach, denn das Mädchen konnte mit mir umspringen, wie es wollte und ich liebte es bis zum Wahnsinn. Ich gab ihr dann auch die Flinte, und sagte ihr, daß sie geladen sei. Sie trug dieselbe in's Haus, während sie die Thüre hinter sich zuriegelte, und mir so gleichsam vor der Nase abperrte. Der Verdacht, daß Thorn bei ihr sei, obwohl sie es in Abrede stellte, hielt mich in der Nähe fest; ich versteckte mich hinter einige Bäume unweit des Hauses. Da kam wieder Locksley herzu, sah mich an, und sagte, wenn ich mich da verberge. Ich ging weiter und antwortete ihm nicht — was gingen ihn meine persönlichen Angelegenheiten an — und auch dieser Umstand mußte ge-

Digitized by Google

gen mich zeugen. Kurz nachher, kaum zwanzig Minuten später, hörte ich einen Schuß fallen, der mir aus der Richtung zu kommen schien, wo das Haus lag."

„Anfangs dachte ich, es habe Jemand nach ein paar Rebhühner geschossen. Der Schuß aber hatte den alten Hallsjohn getödtet!

„Fast im selben Momente sah ich Bethel aus dem Dickicht hervorstürzen und dem Hause zulaufen. Es war die Zeit nach Sonnenuntergang. . ." Richard hielt plötzlich inne, um aufzuruhen, während welcher Zeit Carlyle beim hellen Mondlichte forschend in das Antlitz des jungen Menschen blickte.

„Beinahe zu gleicher Zeit, wie es mir wenigstens vorkam, sah ich auch einen Menschen kruchend und wie außer sich vor Entsetzen den Weg entlang rennen, der aus dem Hause führte.

„Es war Thorn.

Nie habe ich den Ausdruck des Schreckens so furchtbar ausgeprägt gesehen, als an ihm in diesem Augenblicke, und erfüllte mich darum auch seine Erscheinung mit unennbarem Grausen. Die Augen schienen ihm aus den Höhlen treten zu wollen, seine Lippen waren krampfhaft verzerrt, sein Gesicht todtenbleich. Wäre ich stark und muthig von Natur gewesen, ich hätte ihn in der Wuth, die mich überkam, als ich deutlich sah, daß Affy mich seinetwegen fortgeschickt, bei der Gurgel packen müssen."

„Sie bemerken aber, daß dieser Thorn nie vor dem Abendunkel aus ist ihr kam," unterbrach Carlyle die Erzählung.

„Auch gestand dieß meines Wissens nie anderst, als bis an diesem Abende. Alles, was ich darüber sagen kann, beschränkt sich darauf, daß er damals doch that. Er stob in rasender Eile, und ich hörte nach einigen Minuten den Hufschlag seines Pferdes, wie er im Galopp davonsprengte.

„Ich wunderte mich, was wohl vorgefallen, daß er so entsetzt ausstab; ich dachte an einen Streit mit Affy, rannte auf das Haus zu, sprang die paar Stufen hinan, und . . . o! Carlyle! ich fiel über Hallsjohns Leiche, die auf dem Boden der Küche hingestreckt lag. Das Blut floß in Strömen um ihn, und meine Flinte, deren Lauf ihn in die Seite getroffen hatte, war neben dem Todten hingeworfen! . . ."

Richard rang nach Athem. Carlyle horchte schweigend.

„Ich rief nach Affy." Keine Antwort. Niemand regte sich in den unteren Zimmern, Niemand schien in den obern zu sein. Es überfiel mich eine Art panischen Schreckens, eine entsetzliche Furcht. Sie wissen, man nannte mich zu Hause immer einen Feigling; nicht eine Minute wäre ich länger im Stande gewesen, neben diesem Todten zu verweilen, und hätte es mein eigenes Leben gegolten! Ich nahm mein Gewehr auf die Schulter, und wollte der gräßlichen Scene entfliehen, als . . . ."

„Wann aber nahmen Sie das Gewehr auf?" fragte Carlyle, ihn neuerdings unterbrechend.

„In solchen Augenblicken," lautete Richards Antwort, „durchzucken Einem Gedanken und Schrecken schneller und bewältigender, als man glauben sollte. Die Idee, daß mein Gewehr nicht neben der Leiche des ermordeten Hallsjohn gefunden werden darf, durchfuhr wie ein Blitzstrahl mein verwirrtes Gehirn, und ich floh, wie gesagt, aus der Thüre des Hauses, als ich Locksley, der wieder aus dem Walde hervorkam, ansichtig ward. Ich weiß nicht, was mich dazu antrieb, aber ein guter Geist gab es mir sicher nicht ein, ich that das Schlimmste, was ich in meiner Lage thun konnte, ich warf das Gewehr in's Haus zurück und lief davon, obgleich Locksley mir ein „Halt" zurief."

„Nichts fiel aber auch so schwer in's Gewicht gegen Sie, als dieser Umstand," bemerkte Carlyle. „Locksley hat ausgesagt, daß er Sie in anscheinend großer Erschütterung das Haus hatte verlassen, um im selben Augenblicke, als Sie seiner ansichtig geworden, die Flinte, die Sie in Händen gehabt, zurückschleudern und die Flucht habe ergreifen sehen."

(Fortsetzung folgt.)

---

**Neustadt**, 28. Febr. Der Centner Weizen 5 fl. 7 kr. ● Korn 3 fl. 43 kr. Spelz 3 fl. 54 kr. Gerste 3 fl. 33 kr. Hafer 3 fl. 45 kr.

**Homburg**, 1. März. Der Centner Weizen 4 fl. 54 kr. Korn 3 fl. 54 kr. Speltzkern — fl. — kr. Spelz — fl. — kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 4 fl. 3 kr. Mischfrucht — fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 24 kr. Kornbrod 19 kr.

---


## Bekanntmachung.

Montag, den 13. März nächsthin, Nachmittags 4 Uhr, zu Kusel im Versteigerungslocale bei Wilhelm Dick, läßt Jakob Maier I., Metzger dahier, folgende Liegenschaften, Kuseler Bannes, auf 5 Jahre verpachten, als:

**Ackerland:**

1) 3 Morgen am Neuenberg, mit Klee besaamt, neben Daniel Neu und Wilhelm Schwinn, in 3 Loose.
2) 4 Morgen am Schnappenberg, neben Schlosser Kuhn und Christian Matzenbacher, in 4 Loosen.
3) 1 Morgen am Schnappenberg, neben Jakob Maier jr. und Philipp Baier, mit deutschen Klee besaamt.
4) 3 Morgen auf dem Bruch, neben Verpächtee und Jacob Emrich Wittwe, in 3 Loosen.
5) 1 Morgen allda, unter Jacob Weibel.
6) 2½ Morgen am Neuenberg, neben Christian Braun und Jacob Bier mit Korn besaamt.
7) 4 Morgen allda, neben Friedrich Fuchs II., mit Spelz besaamt.
8) 2 Morgen am Ebesberg, neben Jacob Hoffmann und Philipp Emrich, mit Spelz besaamt, in 2 Loosen.
9) 3 Morgen am Windhof, neben Philipp Schreck und den Weg, mit Korn besaamt, in 3 Loosen.
10) 1¾ Morgen in der Reschdach, neben Friedrich Ottmann, mit Korn besaamt.
11) 1¾ Morgen auf Bruch, neben Friedrich Schlosser und Friedrich Dick mit Spelz besaamt.
12) 1½ Morgen am Feist, beiderseits Philipp Emrich von Haschbach, mit Spelz besaamt.
13) 1¾ Morgen am Herchenberg, III. Gewann neben, Jacob Schlosser und Friedrich Ehrenspeck, mit Spelz besaamt.
14) ½ Morgen auf Feist, mit ewigem Klee besaamt.

**Wiesen:**

15) 1 Morgen in den Strängen, neben Jacob Beus und Friedrich Hoffmann.
16) 2½ Morgen in der untern Kehrwies, neben Jacob Studt und Bürgermeister Schleip.
17) ¾ Morgen in der oberen Kehrwies, neben Jacob Studt.
18) 7 Morgen am Feist in 2 Loosen.

Sogleich nach dieser Verpachtung, läßt Christian Mahendacher, Privatmann, dahier wohnhaft, folgende Waldungen Kuseler Bannes, in Eigenthum versteigern:

1) 26 Dezimalen in der Bruchhölle.
2) 18 Dez. im Herchenberg.
3) 25 Dez. im Herchchen.
4) 1 Tagw., 67 Dez. im untern Galtbach.
5) 22 Dez. in der Engelbach.

Kusel, den 4. März 1865.

[86] J. Klee, kgl. Notär.

---

## Bekanntmachung.

Bis Samstag den 11. März, Mittags 1 Uhr im Schulhause zu Theisberstegen, werden aus der dortigen Baumschule circa 30 Apfelstämmchen versteigert.

Godelhausen, den 4. März 1865.

Das Bürgermeisteramt.

[87½] Scheuermann.


Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Pleuschmidt.

Digitized by Google

kgl. Hof- und Staatsbibliothek
in München.


# Neue Pfälzer Tidaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer".**

**№ 11.** Sonntag, den 12. März **1865.**


## East-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Richard stampfte ungeduldig auf den Boden. „Ah, und an Allem ist meine verdammte Feigheit schuld! Ich hätte ein Weib werden sollen mit meinen elenden Nerven! Doch hören Sie weiter. Ich begegnete auf meiner Flucht dem Bethel, in jenem Haldkreis von gefällten Bäumen, und wußte nun, daß, wenn er gerade nach dem Hause zugegangen war, er Thorn auf seinem Wege aus demselben hätte begegnen müssen."

„Sind Sie dem elenden Hund begegnet," sagte ich ihn. „Wem denn?" entgegnete dieser. „Jenem schmucken Kerl, der der Afy nachläuft, sagte ich, dem Thorn."

„Ich kenne keinen Thorn," erwiderte Bethel, „und ich habe nie gehört, daß Jemand der Afy nachstellt, als Sie selber."

„Hörten Sie vorhin nicht einen Schuß," fragte ich ihn wieder. „Ja" war seine Antwort, „ich vermuthe, es ist Locksley, denn er ist den Abend um die Wege herumgeschlichen." „Und ich habe Sie gesehen," fuhr ich fort, „gerade als der Schuß abgefeuert worden, wie Sie aus dem Walde in der Richtung nach Hallijohns Haus kamen."

„So ist es," sagte Bethel, „aber ich wolle nur eine Strecke weiter aufwärts wieder in's Gehölz hinein gehen."

Ich beharrte auf meine früheren Frage, und sagte:

„Sind Sie Thorn wirklich nicht begegnet, gerade wie er aus dem Hause lief?"

„Ich bin Niemand begegnet," erwiderte er, „und ich glaube nicht, daß außer Ihnen und Locksley noch Jemand in der Nähe war."

„Ich verließ ihn, und ging weiter", schloß Richard Hare, „er hatte anzuscheinlich Thorn nicht gesehen, und wußte von nichts."

„Und Sie stoben dieselbe Nacht! Richard! das war ein verhängnißvoller Schritt."

„Ja, ich war ein Thor. Anfangs wollte ich ruhig abwarten, wie die Sache enden werde; aber Sie wissen ja noch nicht Alles. Drei oder vier Stunden später begab ich mich auf's Neue zu dem Landhause und suchte Afy auf ein paar Augenblicke zu sprechen.

„O! nie werde ich jenen Augenblick vergessen! Kaum konnte ich eine Sylbe hervorbringen, so erhob sie ein furchtbares Geschrei, mich von sich stoßend, und die Flucht vor mir ergreifend, nannte mich den Mörder ihres Vaters, und fiel in Nervenkrämpfe auf den Rasen nieder, denn sie war zu mir herausgekommen vor die Thüre.

„Der Lärm lockte Leute aus dem Hause, in dem nun eine Menge Menschen durcheinander summten, . . . . und ich zog mich eiligst zurück.

„Wenn sie mich schuldig halten kann, wer wird es dann nicht, argumentirte ich, und nicht mit Unrecht.

„In derselben Nacht flüchtete ich, um mich ein paar Tage verborgen zu halten, bis Licht in die Sache käme. Aber es blieb dunkel! Der Todtenbeschauer leitete die Untersuchung ein, und das Verdikt der Geschworenen brandmarkt mich auf ewig.

„Afy! . . . . doch ich will ihr nicht fluchen, hatte die Flamme gegen mich doppelt angefacht, da sie läugnete, daß irgend Jemand diesen Abend dort gewesen sei.

„Sie sagte aus, sie hate sich allein zu Hause befunden, sei durch die Hintertüre in's Freie gegangen, auf dem Blade, der nach West-Lynne führt, einen Spaziergang zu machen und habe dann den Schuß vernommen. Als sie fünf Minuten später in's Haus zurückkehrte, habe sie Locksley über der Leiche ihres Vaters gebeugt gefunden."

Mr. Carlyle faßte schweigend und rasch alle Hauptpunkte der Mittheilung Richard Hare's in seinem Gedächtnisse zusammen und sagte dann:

„So weit ich die Sachen verstanden, haben sich vier Menschen an jenem Abende in der Nähe des Landhauses befunden und nothwendigerweise muß von einem dieser vier der Schuß herrühren. Sie sagen, daß Sie gar nicht in nächster Nähe gewesen wären, Richard, auch Bethel konnte es nicht gethan haben . . ."

„Bethel war es nicht," unterbrach ihn Richard, „das ist rein unmöglich. Ich sah ihn im selben Momente, als das Gewehr abgeschossen war."

„Aber wo war Locksley?"

„Es ist eben so unmöglich, daß er der Thäter sein konnte. Er war in meiner Sichtweite zur gleichen Zeit, rechts, tief von Gehölz und zugleich fern von den Bäden, die zum Hause führen. Er weilte kein Zweifel, daß Thorn der Mörder ist und das Verdikt der Geschworenen sollte ihn als solchen bezeichnen. Carlyle, so viel ich sehe, glauben Sie mir nicht!. . ."

„Was Sie mir da sagen, hat mich überrascht und ich brauche Zeit zu überlegen, ob ich es glauben kann oder nicht," sagte Carlyle in seiner geraden, offenen Weise. „Das Unerklärlichste bleibt immer, warum, warum, wenn Sie Thorn in der beschriebenen Weise aus dem Hause stürzen gesehen, Sie nicht hervorgetreten und ihn angezeigt haben."

„Ich habe es unterlassen, weil ich ein Thor, ein elender, feigherziger Thor all' mein Leben lang gewesen bin," entgegnete Richard: „es ist umsonst! Ich habe es mit zur Welt gebracht dieß furchtsame, muthlose Wesen und werde damit zu Grabe gehen. Was hätte es auch genützt, wenn ich gesagt, daß Thorn der Schuldige sei, wenn Niemand meine Angabe unterstützt hätte, während das entladene Gewehr, mein Eigenthum, einen schlagenden Gegenbeweis abgab?"

„Ein anderer Umstand fällt mir noch besonders auf," rief Carlyle aus. „Wenn dieser Thorn sich wirklich absichtlich in der Umgegend von West-Lynne zeigte, wie kommt es, daß ihn Niemand einmal bemerkte? Es ist dieß das Erstemal, daß ich den Namen irgend eines Fremden in Verbindung mit der ganzen Sache oder mit Afy höre."

„Thorn hat immer Umwege gewählt und ist nie anders, das Einemal ausgenommen, als bei Nacht und Nebel erschienen.

„Es ist klar am Tage, daß er ihr insgeheim seine Huldigungen darbringen wollte, und ich sagte dieß Afy und wie es ihr keine Rosen bringen würde. Wohl sehe ich, daß Sie all' dem keinen Glauben schenken und ich erwartete es nicht anders. Dennoch schwöre ich Ihnen, daß ich nichts, als durchaus wahre Thatsachen erzählt habe, so gewiß, als wir alle drei, ich, Thorn und Afy einst vor unserem göttlichen Richter werden erscheinen müssen . . . . Sie haben nichts als die Wahrheit vernommen."

Digitized by Google

Der junge Mensch hatte in ernstem und feierlichem Tone geredet. Carlyle stand im Schweigen und tiefem Sinnen versenkt.

„Wozu sollte ich auch anders sprechen?“ fuhr Richard fort. „Es würde mir ja auch nichts nützen und mein Schicksal auch nicht ändern.“

„Allerdings nicht!“ bestätigte Carlyle. „Wenn Sie jemals festgesprochen werden sollten, müssen klare Beweise vorliegen. Doch . . . ich will über die Sache nachdenken, und sollte ich etwas auffinden . . . Was war dieser Thorn für ein Mensch? . . .“

„Er mochte ungefähr drei bis vierundzwanzig Jahre alt sein, war groß und schlank und in Allem, was man so durch und durch einen Aristokraten nennt.“

„Und seine Verbindungen. Wo lebt er?“

„Das erfuhr ich nie. Ihn äußerte wohl einmal in ihrer Praterei, daß er zehn Minuten weit her aus Swainson komme.“

„Wie?“ erwiderte Carlyle rasch, „sollte es einer von den Thorn's aus Swainson sein.“

„So viel ich weiß, keiner von denen, die dort leben. Er war von gänzlich verschiedenem Aussehen dieser Menschen, mit seinen parfümirten Händen, seinen Ringen und den feinen Handschuhen. Ich bezweifle nicht, daß er ein Adeliger war, aber einer von jenen, denen aller Geschmack und alle Feinheit mangelt und die eine Menge Schmuck und Juwelen zur Schau tragen.“

Ein halbes Lächeln überflog Carlyle's Züge.

„Wirkliche und echte, Richard?“

„Ja, wirklich ächte! Hemdknöpfe, Ringe, Brustnadeln aus Brillanten vom reinsten Wasser. Ich war überzeugt, er trug sie, um Aly damit zu bleuden, und sie sagte mir, sie könnte, wenn sie wolle, eine viel größere Dame werden, als ich je aus ihr zu machen vermöchte. Eine Dame zur Linken, sagte ich ihr darauf, empört wie ich war, aber nicht zur Rechten! Thorn's Rang war nicht darnach, daß er auf ein Mädchen von Aly's Stande ehrliche Absichten hätte haben können. Aber diese Mädchen in ihrer Eitelkeit sind blind und taub.“

„Ihrer Beschreibung nach kann dieser junge Mann keiner von den Thorn's aus Swainson gewesen sein; diese sind vermögende Kaufleute, ehrbare Familienväter, wohlgenährt und von untersetzter Gestalt, behäbig und phlegmatisch, wie Holländer, denen derlei Abenteuer nicht ähnlich sehen. Apropos! Wissen Sie vielleicht, wo sich das Mädchen jetzt aufhält?“

„Wie soll ich's wissen,“ sagte Richard, überrascht aufsehend; „Ich wollte eben Sie darum befragen.“

Mr. Carlyle schwieg nachdenkend. Diese Antwort schien ihm auszuweichend zu klingen.

„Sie ist unmittelbar nach dem Leichenbegängnisse ihres Vaters verschwunden; man glaubte in der ganzen Umgegend . . . gerade heraus gesagt, Alles war der Meinung, sie sei Ihnen nachgelaufen.“

„Wirklich! Dummes Volk das! Seit jener unseligen Nacht habe ich sie nie wieder gesehen. Wenn sie Jemanden nachgelaufen ist, war's sicher diesem Thorn.“

„War er ein hübscher Mann?“

„Wahrscheinlich mag er dafür gelten. Aly meinte natürlich, daß kein solcher Adonis mehr auf der Welt sei. Er hatte angenehme Züge, glänzend schwarze Haare und gleichen Bart; aber ein Gebäck abgeschmacktes, finzerhaftes Wesen machte ihn unausstehlich.“

Mr. Carlyle glaubte keine weiteren Nebenumstände mehr von Richard erfahren zu können und Letzterer mußte nun auch in das Haus zur harrenden Mutter. Beide lenkten daher ihre Schritte der Wohnung zu und Richard sagte, indem sie derselben näher kamen, mit ängstlichem Schaudern: „Wie gut ist es, daß die Fenster der Küche nicht gegen diese Seite zu liegen! Wenn die Dienstleute mich aber von der Treppe herauf bemerkten?“

Seine Befürchtungen waren indeß grundlos, alles war ruhig, er gelangte sicher in das Haus. Carlyle's Mission war erfüllt; er ließ den armen Verbannten bei seiner unglücklichen, weinenden Mutter und schlug, in Gedanken versenkt, den Rückweg ein. Bisher hatte er nicht im Entferntesten daran gezweifelt, daß Hollijohn von Richard's Hand gefallen sei. Nur war er dem nichterlichen Ausspruche und der allgemein herrschenden Meinung entgegen überzeugt, daß es keine vorsätzliche That gewesen, denn Richard war von Natur aus sanft, gutmüthig und harmlos; es war unmöglich, ihn irgend einer Grausamkeit oder gar eines vorbedachten Mordes fähig zu halten. Wenn jemals die volle Wahrheit des Thatbestandes ans Licht kommen sollte, so folgerte Carlyle, müßte es sich unfehlbar herausstellen, daß der verhängnißvolle Schuß das Ergebniß irgend eines Streites, im schlimmsten Falle eines Handgemenges gewesen, bei welchem das Gewehr sich von selber entladen hatte. Man hatte davon gemunkelt, Hallijohn habe sich wohl schon länger Richard's häufigem Besuche bei dem Mädchen widersetzt und es sei darüber zum Bruch zwischen den beiden Männern gekommen.

Wer mochte nun aber dieser Thorn sein? Es stand fest, daß er nicht bloß ein Geschöpf von Richard's Erfindung war; kennoch befremdete ihn der Umstand ganz außerordentlich, daß sein Name in der Umgegend völlig fremd, seine Besuche bei Aly der ganzen Welt ein Geheimniß geblieben sein sollten. Und war er und kein Anderer in der That Hallijohn's Mörder? Wie die Sache sich auch immer verhalt n mochte, sie war interessant genug, um Carlyle's ganzen Scharfsinn zu beschäftigen — und seine Begabung war wahrhaftig keine geringe.

Mittlerweile hatten die Gerichtsbeisitzer in Carlyle's Haus einen sehr angenehmen Abend zugebracht, und dem gastlich gebotenen Hammelbraten mit Brod und Käse wacker zugesprochen. Nachdem das Abendessen abgetragen war, stopften sie die Pfeifen auf's Neue so tapfer, daß Miß Cornelia von dem entsetzlichen Tabakrauche, der seit ihres Vaters Tode nie mehr diese Stätte entweicht hatte, fast krank wurde. Sie zog sich daher in ihr Schlafgemach zurück. Nach eilf Uhr empfahlen sich auch die Herren von ihrem Wirthe; nur Mr. Dill, einem Winke seines Prinzipals gehorchend, blieb bei demselben zurück.

„Setzen Sie sich einen Augenblick, Dill, ich habe Sie um etwas zu befragen; Sie sind bekanntlich mit den Thorn's aus Swainson; haben diese Leute nicht etwa einen Anverwandten, irgend einen Neffen oder Vetter, einen hübschen, elegant aussehenden jungen Menschen?“

„Ich war letzten Sonntag bei dem jüngeren Jakob,“ war Dill's Antwort.

„Der jüngere Jakob?“ sagte Carlyle lachend. „Er mag so ungefähr ein Vierziger sein, denke ich.“

„Unaefähr so etwas. Aber Sie und ich messen die Jahre nach verschiedenem Maßstab, Mr. Archibald. Die Thorn's haben aber gar keinen Neffen, der gute alte Thorn hatte nie mehr, als diese zwei Kinder, Jakob und Eduard, und die haben keinen Seitenverwandten.“

Mr. Carlyle blieb eine Weile sinnend stehen; auch er hatte nie etwas davon gehört, daß die reichen Lederfabrikanten „Gebrüder Thorn“ irgendwie Sippen ihres Namens hätten.

„Dill,“ sagte er nach einer Weile, „es sind seit Kurzem Zweifel in mir aufgestiegen, ob Richard Hare der wahrhaft Schuldige an der bewußten Mordgeschichte und ob er überhaupt damit etwas zu thun gehabt . . .“

Mr. Dill riß die Augen weit auf.

„Und seine Flucht, Mr. Archibald! Sein seltheriges Wegbleiben vom Hause?“

„Ich gestehe, das sind verdächtige Umstände; aber ich habe Grund zu zweifeln. Zur Zeit des Verbrechens pflegte ein junger Geck insgeheim zu Aly Hallijohn zu kommen, natürlich in galanten Absichten. Man hat ihn mir als einen hochgewachsenen, schlanken Menschen geschildert, der Thorn gebeißen und in Swainson gewohnt habe. Könnte er nicht Mitglied jener Familie dort sein?“

„Mr. Archibald!“ remonstrirte der Schreiber, „als ob diese zwei höchst ehrbaren Gentlemen, die Weib und Kind

Digitized by Google

daheim haben, nach der lecken Hummel, der Asy, auslaufen könnten."

„Das denke ich auch nicht, entgegnete Carlyle, „der junge Bursche war zwischen drei und vier und zwanzig Jahren und einen Kopf höher als die zwei Thorn's sen. und jun. Ich dachte, es könnte ein Verwandter der Familie Thorn sein."

„Die Beiden haben mir oft gelagt, daß sie die Letzten ihres Namens wären. Verlassen sie sich darauf, es war Niemand aus ihrer Familie. Wer sagt denn, daß sonst noch Jemand zu der Asy gekommen? Ich habe nie einen andern nennen gehört, als Richard Hare."

Da Mr. Carlyle Dill nicht sagen konnte, Richard selber habe es ihm gesagt, blieb er ihm die Antwort schuldig.

„Dennoch wünschte ich in aller Stille und Verschwiegenheit Nachforschungen anzustellen und wo möglich Licht in die Sache zu bringen, lieber Dill und Sie müssen mir dazu behülflich sein."

„Von Herzen gern," entgegnete Dill, „nur bin ich der Ueberzeugung, daß Niemand als Richard . . ."

„Wenn Sie nächstens nach Swainson gehen, ziehen Sie Erkundigungen ein, ob zu jener Zeit nicht ein gewisser Thorn, Verwandter der Gebrüder Thorn oder Namensvetter derselben, sich dort aufgehalten habe Signalement: Schwarzes Haar, ditto Bart und Augen. Besondere Kennzeichen: Vorliebe für Diamanten und Schmuckſachen, die er als Nadeln, Knöpfe und Ringe zur Schau trug. Die Leute hielten ihn zwar für aristokratisch aussehend, allein es ist sehr möglich, daß er der Classe junger Stutzer aus dem Mittelstande angehörte, die gern den Cavalier spielen und denselben nur zumeist karikiren. Suchen Sie etwas herauszuschnüffeln, Mr. Dill."

Mit der Versicherung seiner Dienstwilligkeit drückte der treue Dill seinem Herrn für heute gute Nacht.

Bald darauf kam ein Diener herein, die Gläser und Pfeifen fortzuräumen, welche Letzterer, wie Miß Cornelia strengstens angeordnet, unverzüglich irgendwo in freier Luft untergebracht werden sollten.

„Ist Justine noch auf?" fragte Carlyle, sich aus seinem brütenden Nachsinnen erhebend, den Diener.

„Ja, Sir."

„Schicke sie herein, wenn Du das Zeug da weggeschafft hast."

Justine, das erste Hausmädchen der Miß Carlyle, trat nach wenigen Minuten ins Zimmer. Von mittlerer Statur, mit heller Stirn, tiefliegenden grauen Augen und bleichem Gesichte, hatte sie zwar kein schwächliches Aussehen, und lag eine gewisse Gutmüthigkeit in ihrem ganzen Wesen. Sie war Asy Hallsdohn's Halbschwester und weit über ihren fünf und dreißigsten Lenz hinaus. Mr. Carlyle gebot ihr, die Thüre zu schließen. Justine wollzog den Befehl und ging dann vorwärts zu dem Tisch, an welchem ihr Herr saß, wo sie, dessen Befehl erwartend, stehen blieb.

„Hast Du schon lange nichts von Deiner Schwester gehört?" fragte Carlyle ohne weitere Einleitung.

„Nein, mein Herr," war die Antwort, „und es würde mich auch sehr wundern, wenn ich was hörte."

„Warum denn?"

„Wenn sie es über's Herz brachte dem Richard Hare zu folgen, der Schuld an ihres Vaters Tode war, wird sie es wahrscheinlich auf immer gerathen halten, ihren Aufenthaltort zu verheimlichen."

„Wer war jener andere hübsche Gentleman, der sie öfter besuchte?"

Das Blut schoß in Justine's Gesicht und sie sagte mit gesenkter Stimme:

„Haben Sie etwas von ihm gehört, Sir?"

„Nicht zur Zeit des Unglücksfalles, sondern erst später. Er kam aus Swainson herüber."

„So war's, glaub' ich, Herr, Asy wollte über ihn nie so recht mit der Sprache heraus, denn wie stritten und öfter über diesen Punkt. Ich meinte, es könnte zu nichts Gutem führen, für sie mit einem Herrn von hohem Rang sich einzulassen; aber Asy war außer sich, wenn man ihr etwas gegen ihn sagte."

Carlyle unterbrach sie hier mit einem:

„So! von Rang! Was war er denn?"

„Asy sagte davon, daß er nichts viel Geringeres als ein Lord sei; er sah auch ganz darnach aus. Ich hab' ihn einmal gesehen, wie er bei Asy war und ich auf Besuch zu Hause gewesen bin. Das ist wahr, weiße Hände hatte er, wie eine Lady, und blitzende Ringe dran, und statt der Knöpfe am Hemde nichts als Diamanten."

„Und seitdem hast Du ihn nie mehr gesehen?"

„Nein, nie wieder und ich würde ihn auch schwerlich mehr erkennen, ich habe ihn nur dieß Einzigemal gesehen. Er stand bald auf, als ich kam, nahm Abschied von Asy und verließ das Haus. O, es war ein großer, kerzengrader, schöner Mann, fast so hoch als Sie, Herr, aber sehr schlank; diese Offiziere hatten sich auch immer so schnurgerade wie . . ."

„Woher weißt Du denn, daß er Offizier gewesen?" fiel Carlyle rasch ein.

„Von Asy. Sie nannte ihn den „Capitän"; dann aber wieder sagte sie, er sei eben noch nicht wirklich ein Capitän, müsse aber bald einer werden; bis jetzt sei er . . . den nächsten Grad weniger . . . ein, ein . . ."

„Lieutenant," half Carlyle ein.

„Das ist's, Lieutenant Thorn. Als er an dem Abend durch die Küche wegging, ließ er sein Taschentuch fallen; war das schön! und fein! Ich hob es auf, aber Asy rieß es mir aus der Hand und lief ihm nach, während sie ihm zurief: „Capitän Thorn! Sie haben Ihr Tuch verloren!" und er wandte sich um, nahm es ihr aus der Hand. Als er aber weg war, fing die Asy Streit mit mir an, weil ich heimgekommen, um ihr den Spaß zu verderben. Denselben Abend habe ich auch den jungen Hare um's Haus schleichen sehen, bis der andere fort war. Das nimmt kein gutes Ende mit den Zweien, dacht' ich mir und sagt' es ihr auch, worüber sie wieder zornig wurde. Kaum eine Woche nachher . . . geschah dem armen Vater das Unglück."

„Justine," sagte Carlyle, „ist Dir nie eingefallen, daß Asy weit eher diesem Thorn nachgelaufen sein könnte, als dem armen Richard Hare."

„Nein, Herr! ich habe es immer für gewiß angenommen, daß sie bei Richard Hare ist und ganz West-Lynne ist derselben Meinung."

Mr. Carlyle fand es nicht für nöthig, Justine eines Andern zu belehren und verabschiedete sie, während er noch lange im Nachdenken versunken blieb.

Richard Hare's kurzes Wiedersehen mit seiner Mutter war bald vorüber, denn die Unglücklichen befürchteten zu sehr eine Ueberraschung durch die Dienerschaft des Hauses. Mit der Hundert-Pfund-Note in der Tasche und trostloser Verzweiflung im Herzen verließ der unselige junge Mann ein Zweitesmal den Schauplatz seiner Kindheit. Mutter und Schwester bewachter bangenden Herzens seine Schritte, wie er leise Haus und Garten verlassend, hinter dem Gitterthor verschwand.

Sie fühlten nur zu tief und schmerzlich, daß diese zärtlichen Abschiedsküsse, die sie auf die Lippen des Scheidenden gedrückt, die letzten gewesen sein mochten, auf lange, lange Zeit, ach! vielleicht auf immer!

(Fortsetzung folgt.)

---

Zweibrücken, 6. März. Zu den heute eröffneten Schwurgerichtssitzungen für das 1. Quartal laufenden Jahres wurden einberufen:

I. als Geschworene: 1) Franz Braun, Bierbrauer in Wolfstein, 2) Georg Friedrich Kircher, Gemeinderath und Rothgerber in Grünstadt, 3) Friedrich Schneider, Bierbrauer in Pirmasens, 4) Peter Böhnlein II., Gutsbesitzer in Altenkirchen, 5) Carl Schwarz, Oekonom vom Langenbergerhof, 6) Theodor Steinmetz, Bürgermeister in Forst, 7) Conrad Rau, Bürgermeister in Offenbach, 8) Carl Spanier, Bürgermeister in Trippstadt, 9) Jakob Weigel III., Oekonom und Gemeinderath in Hayna, 10) Carl Seyb IV., Wirth und Gutsbesitzer in Kindenheim, 11) Ludwig Pasquay, k. Notär in Bergzabern, 12) Carl Cullmann, Bürgermeister in Annweiler, 13) Theobald Ehrbar, Ackerer in Bellheim, 14) Ernst

Digitized by Google

Christian Röchling, Kaufmann in Ludwigshafen, 15) Philipp Jakob Metz, Ackerer in Herxheimweiher, 16) Heinrich Maria Horn, k. Notär in St. Ingbert, 17) Daniel Puder, Gutsbesitzer und Bürgermeister in Bisserssheim, 18) Jakob Langenberger, Bürgermeister in Eschweiler, 19) Martin Fisch, Gutsbesitzer und Bürgermeister in Dreisen, 20) Michael Schweickert, Bierbrauer in Schaidt, 21) Jakob Müller II., Ackerer in Rothselberg, 22) Johannes Omlor, Gemeinderath in Mittelbergbach, 23) Jakob Heil d. J., Ackerer in Darstein, 24) Martin Schiosser, Bierbrauer in Schifferstadt, 25) Heinrich Lasse, Gutsbesitzer und Gemeinderath in Oberstüzen, 26) Georg Anshäuser, Müller und Gemeinderath in Dierndorf, 27) Johann Abrecht, Kontner in Neustadt, 28) Georg Heinrich Breining, Müller und Gemeinderath in Bellheim, 29) Adam Seewald II., Ackerer in Rodenbach, 30) Philipp Hermann Friedrich Weber, Müller und Bürgermeister in Großkarlbach. II. Als Ersatzgeschworene: 1) Ludwig Heinß, Stadtrath, 2) August Kranzbühler, Buchdruckereibesitzer, 3) August Schmitt, Bierbrauereibesitzer, 4) Anton Alois Roth, Apotheker, 5) Johann Baptist Wolff, Fabrikant, 6) Heinrich Simon, Fabrikant, Alle von hier.

Von diesen Geschwornen wurden die Herren Abrecht, Klechner und Schweickert wegen Unwohlseins und Hr. Schneider als in seinem Geschäfte unentbehrlich für die ganze Session dispensirt; alle andern waren erschienen.

Hierauf begann die Verhandlung gegen Jakobine Gräf, 44 Jahre alt, Wittwe von Johann Philipp Ballweber von Wernersberg, zweier Betrugshandlungen im Verbrechensgrade angeklagt, vertheidigt durch Herrn Rechtskandidaten Sauer.

Donnerstag, den 22. Sept. 1864 trat die Angeklagte, die sich immer arbeitslos herumtreibt und die Leichtgläubigkeit Anderer auszubeuten versucht, die Tochter des Lehrers Lauth von Busenberg, Namens Jakobine, auf dem Felde, unterredet sich mit ihr und erklärte, sie sei eine Base des Müllers Wintersoll in Siebeldingen, der ihr Grüße und Trauben an die mit ihm verwandte Familie Lauth mitgegeben habe. Auf eine nunmehr erfolgte Einladung von Seiten der Jakobine Lauth kam auch die Angeklagte Montags darauf nach Busenberg, lud die Familie Lauth ein, sie im Herbst in Siebeldingen zu besuchen, wo sie Aecker und Weinberge besitze, und versprach derselben ein Fäßchen Wein und für die Tochter ein neues Kleid. Mit Letzterer ging sie Nachmittags nach Dahn, wo sie mit derselben bei Kaufmann Fournier einkrat, um ihr das versprochene Kleid sogleich zu kaufen. Da ihr der vorgelegte Stoff gefiel, entschloß sie sich, von demselben ebenfalls für sich ein Kleid abschneiden zu lassen, bemerkte aber, daß ihr Geld für beide Kleider nicht zureiche. Da die Angeklagte auch hier über ihre guten Vermögensverhältnisse, ihre Weinberge u. dgl. gesprochen hatte, gewährte ihr Frau Fournier bereitwillig Kredit, worauf sie noch Mantelzeug, im Fouiarb, eine Schürze und andere Gegenstände, im Ganzen ein Betrag von 42 fl. 24 kr., einkaufte mit dem Versprechen, nach dem Verkauf ihres Weins das Geld zu schicken. Des andern Tags verkaufte sie das Mantelzeug in Schindhardt um 10 fl. 56 kr. — Im Sommer 1864 kam die Angeklagte zu der Barbara Krämer, Ehefrau von Philipp Guricus in Hundsjach bei Sulz im Elsaß, welche Verwandte in St. Johann bei Alberesweiler und einen Bruder in Amerika hat, nannte sich Elisabetha Krämer und eine Verwandte der Ehefrau Guricus. Sie erzählte dieser, deren Bruder habe 90 fl. für sie aus Amerika geschickt, die sie ihr mit einer Anweisung von 300 Franken auf Joseph Rebenack in Sulz bezahlen wolle. Dieser sei ihr, der Angeklagten die Summe schuldig, den Ueberschuß schenke sie der Ehefrau Guricus. Zugleich händigte sie der Letzteren diese, mit „Elisabetha Krämer" unterzeichnete Anweisung aus und erhielt einstweilen von dieser ein Halbduch im Werth von 5 Fr. zum Geschenk. Beide gingen dann nach Weißenburg, wo die Angeklagte Einkäufe machte, wozu ihr jedoch das Geld nicht ausreichte, weßhalb ihr Ehefrau Guricus 30 Fr. leihen mußte. Letztere entdeckte natürlich später, daß kein Rebenack in Sulz existirte, kein Geld von ihrem Bruder angekommen und auch die Angeklagte nicht ihre Base Elisabetha Krämer gewesen sei. Wittwe Ballweber erklärt, gar nie bei Ehefrau Guricus gewesen zu sein, und behauptet auch, Frau Fournier habe damals gesagt, sie borge ihr die Waaren auf ihr ehrliches Gesicht hin.

Nachdem die Angeklagte Wittwe Ballweber, gegen welche bereits früher wegen Prellerei zwei Verurtheilungen erzingen, der ihr zu Last gelegten Betrügereien für schuldig erkannt worden war, verurtheilte sie der Gerichtshof zu einer Zuchthausstrafe von 5 Jahren.

## Verschiedenes.

München, 24. Febr. Sicherem Vernehmen zufolge haben Se. Maj. der König Befehl gegeben zur Ausarbeitung eines Statutentwurfes für ein Dienstehrenzeichen, das gleichmäßig für Offiziere und Soldaten der Armee bestimmt ist und in einem Kreuze, das nach 24 Dienstjahren in Bronce und nach 40 Dienstjahren in Silber verliehen zu werden bestimmt ist, bestehen soll.

Neustadt, 27. Febr. Hr. Friedrich Dacque hier hat heute für zwei Stück 1862er Ruland-Auslese wohl den höchsten Preis erlöst, den Neustadter Weine je erzielten, nämlich 600 fl. für 1000 Liter.

Bingerbrück, 19. Febr. Gestern Abend ereignete sich hier ein merkwürdiger Fall glücklicher Lebensrettung. Ein Bahnbeamter war nämlich mit dem einen Fuß zwischen zwei Riegeln der Brücke gerathen und konnte weder vor noch rückwärts, als ein Zug heranbrauste, der in unfehlbar getödtet haben würde, wäre er nicht noch rechtzeitig vom Maschinenführer bemerkt worden, der sofort mit Aufbietung aller Kräfte den Zug zum Stehen brachte. Mittelst Brecheisen wurde der Verletzte aus seiner unfreiwilligen Lage befreit, von dessen Angst man sich einen Begriff machen kann, wenn man bedenkt, daß er von der Maschine bereits berührt wurde, als es gelang dieselbe zum Stehen zu bringen.

Aus Nauvegens Küsten ist der Häring in diesem Jahre ungewöhnlich früh eingetroffen. Bei Corsiisanfund erschien bereits im Monat Jan. der erste ungeheure, aus vielen Millionen von Fischen dicht aneinander gedrängt, bestehende Häringszug, und haben die Bewohner des Ortes, die sofort durch die dabei üblichen Feuersignale die ganze Fischerbevölkerung der Gegend in Allarm brachten, einen reichen Fang gemacht.

Das englische Kriegsschiff „Bombay" ist auf der Rhede von Montevideo ein Raub der Flammen geworden. Man glaubt, das 93 Mann des Schiffsvolks uns Leben gekommen sind. Von Offizieren wird nur der Afsistenzarzt Schmalhorn vermißt.

Eine schreckliche Feuersbrunst ist in der Nacht vom 7. auf den 8. Febr. in Philadelphia ausgebrochen. Auf einem offenen Platze in der Nähe von Washington-Street lagen 2—3000 Fässer Petroleum aufgespeichert; durch einstweilen nicht bekannten Ursachen entzündete sich eines der Fässer, mit ungeheurer Schnelligkeit; fast als ob es Schießpulver gewesen wäre, verbreitete sich die Flamme. Das brennende Oel ergoß sich mit jäh aufschlagender Lohe und von schwarzen Rauchwolken überschwerdt in die benachbarten Straßen, alles Lebende auf seinem Pfade vernichtend. Washington-, Ellsworth-, Federal-, Mouth-Street waren von einem Feuersee überschwemmt. 47 Häuser sind gänzlich zerstört; wie viele Menschenleben verloren gingen, hatte sich noch nicht constatiren lassen.

**Speyer**, 7. Febr. Der Centner Weizen 5 fl. — kr. Korn 3 fl. 33 kr. Gerste 3 fl. 33 kr. Spelz 3 fl. 33 kr. Haser — fl. — kr.

Morgen Montag den 13. d. Mts. läßt Herr Christian Mathenbacher noch mitversteigern:

22 Ruthen Wald, am Brenkel, Diedelkopfer Bann, Pl.-Nr. 1484.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

# Neue Pfadshasta.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 12. Sonntag, den 19. März 1865.


## East-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

### Siebentes Kapitel.

### Jungfrau Cornelia als Hausfrau.

Es war an einem schönen Julimorgen. Die Kirchenuhren in West Lynne schlugen die achte Morgenstunde, denen gleichzeitig das Anschlagen sämmtlicher Glocken folgte und den Gläubigen verkündigte, daß es Sonntag sei.

Mit dem letzten Stundenschlage verließ Miß Cornelia Carlyle ihr Schlafzimmer, in einem ihrer gewöhnlichen Morgenanzuge, doch nicht in der Sonntagstoilette, die sie sonst um diese Stunde schon angelegt zu haben pflegte.

Dieses Negligé bestand in einem steifstaffunenen Rocke, der kaum bis an die Knöchel reichte und einem geblumten Camisol mit langen Schößen, das, um die Taille mit einer weißen Schnur anschließend, dem Zeitalter angehörte, in welchem ihre Mutter der Mode huldigte, was die Tochter in der gottlosen Zeit, in der sie lebte, Holz verschmähte. Unsere Vorderdamen hätten Form und Schnitt des Ganzen vielleicht hübsch belächelt, allein die Frische und Qualität desselben ließen keinen Tadel zu, denn darin war die Jungfrau von gewissenhafter Genauigkeit. Ihr Kopfputz entzog sich geradezu jeder sachlichen Beschreibung; er hatte nicht seinesgleichen weder in, noch außer den Modezeitungsbildern; wenn der Eine ihn einen Turban genannt hätte, würde ein Anderer eine Nachtmütze in ihm gesehen und ein Dritter sich dabei der Narrenkappe erinnert haben, die unartigen Schulknaben zur Strafe ihrer Sünden gegen die Wissenschaften aufgesetzt zu werden pflegt; jedenfalls war es etwas Imposantes, Hohes, Schneeweißes und Majestätisches, dieß namenlose Ding, das auf Miß Carlyle's Haupte thronte.

Dieß Negligé, anstatt des Sonntagsanzuges, deutete auf eine ungewöhnliche Störung im Organismus des Haushaltes. Cornelia hatte offenbar Wichtiges vor. Sie schritt mit der Festigkeit eines Oberbefehlshabers auf eine Zimmerthüre im Hausgang zu und that einen so energischen Schlag gegen dieselbe, daß nicht allein die „sieben Schläfer, sondern auch die „eilftausend“ schlafenden Jungfrauen davon hätten erwachen müssen.

„Steh' auf, Archibald!“

„Aufsteh'n!“ wiederholte eine schlaftrunkene Stimme von innen. „Wozu? Es ist ja erst acht Uhr!“

„Und wenn es erst sechs Uhr wäre, mußt Du doch heraus,“ rief Cornelia in ihrem Commandoton. „Das Frühstück ist fertig und muß eingenommen werden; denn wir befinden uns heute in einem zustande der gräßlichsten Unordnung und müssen daher zeitlich dazu gehen.“

Und sie ging die Treppe hinab in das Frühstückzimmer, wo alles in Bereitschaft stand. Ja, sie hatte nicht allein eine scharfe Zunge, Miß Cornelia, sondern auch ein sehr scharfes Auge. Die Fenster des Zimmers standen offen und die Vorhänge a'la Cornelia's Laune in fleckenlosem Weiß glänzend, bewegte ein leichter Windhauch. Das prüfende, scharfe Auge machte die Runde im Gemach, halt! dort! fürchterlich! dort lag Staub. Cornelia rauschte hinaus und stracks in die Küche, um Justinen mit der gemachten Entdeckung zu überraschen.

Justine stand am Feuer, das Frühstück überwachend.

„Wie kannst Du so fahrlässig sein, Justine? Noch sind die Möbel im Frühstückzimmer nicht abgestaubt.“

„Nicht abgestaubt? Wo können Sie das gesehen haben?“

„Am Staub, der dort staarebock liegt. Geh' und feg' dazu, ich kann in keinen staubigen Zimmer sitzen. Gerade weil es ein wenig mehr zu thun gibt heute Früh, nimmst Du Dir vor, hübsch faul und langsam zu sein.

„O nein,“ entgegnete Justine im lebhaften Tone, denn sie fühlte die Grundlosigkeit des Vorwurfs, „ich habe mich den ganzen Morgen seit fünf Uhr abgehetzt und abgequält, die doppelte Arbeit fertig zu kriegen, damit Sie nur: ja nichts zu tadeln finden sollten, und war eben so fleißig hinter dem Frühstückzimmer her, als sonst. Wenn Sie aber darauf bestehen, daß die Fenster offen bleiben, da wird ewig Staub hereinfliegen.“

Justine war eben mit dem Abstauber hinausgegangen, als man eine Glocke gehen hörte; bald darauf trat ein ehrbarlich aussehender älterlicher Diener in die Küche.

„Was willst Du, Peter?“ fragte die gestrenge Miß Cornelia. „Warmes Wasser zum Rasiren für den Herrn, er hat darnach geläutet, Miß.“

„Jetzt ist das Frühstück fertig und jetzt soll er kommen, sag' ihm, jetzt kann er kein Wasser haben, er soll sich später rasiren.“

Peter ging, die Botschaft auszurichten, die er wahrscheinlicher Weise bedeutend modificirt, seinem Herrn hinterbrachte.

Cornelia präsidirte endlich am Frühstückstische, des säumigen Bruders harrend.

Dieser kam bald darauf, vollständig angekleidet; er lirbte es nicht, unfauber und nachlässig zu erscheinen, und hatte sich ungeduldig mit kaltem Wasser rasirt.

„Warum frühstücken wir heute um 8 Uhr?“ fragte er ruhig.

„Weil ich zu viel im Hause zu thun habe, und wenn ich nicht früh dazu gehe, bringe ich bis zur Kirchenzeit nicht Alles zu Ende. Die Köchin ist weg.“

„Die Köchin weg?“ wiederholte Carlyle.

„Die ganze Historie hat sich zugetragen, während Du gestern Abend weg warst, und spät nach Hause kamst, und ich konnte nicht aufstehen bleiben, Dir's noch zu sagen. Du weißt, ich will, daß Samstag noch Alles in der Küche vorbereitet werde, damit Sonntag so wenig als möglich zu thun sein soll. Für heute Mittag sollten wir Enten haben, die gestern gespickt und dressirt werden mußten, die Brühe dazu fertig, wie die Pastete mit dem Gekröse gemacht, kurz Alles hergerichtet, daß man heute bloß das Braten übrig hatte.

„Ich frage sie, ob Alles gelichen sei, gestern Abend in aller Güte, und „Ja,“ sagte sie, Alles Miß, ist fertig. Da verlangte ich, sie soll mir die Pastete bringen, denn ich kenne ihren Umfang, die Kruſten zu braun zu backen, aber konnte sie's, nein! Sie konnte es nicht! Nichts hatte sie angerührt! Diese Falschheit, diese Lüge! Archibald! Keine Pastete, keine Brühe, keine gespickten Enten! Alles für heute verschoben. Ah! sie dachte, mich zu hintergehen, aber ich habe sie ertappt! Da wollte sie noch keck und unverschämt sein und Recht haben! und ich warnte sie, denn ich dachte

Digitized by Google

nun einmal keinen Widerspruch; aber sie meinte, sie werde sich nicht so viel gefallen lassen, und ging noch gestern Abend weg. Ich habe den Morgen jetzt die ganze Last auf meinen Schultern."

„Kann Justine es nicht übernehmen?" fragte Carlyle.

„Justine! die versteht viel vom Kochen! die ihre Arbeit wäre etwas für meinen Tisch! Barbara Hare wird heute den Tag bei uns zubringen."

„Wirklich?"

„Sie hat mich gestern darum, sie einzuladen, denn ihr Vater hat sie etwas hart angelassen, weil er sein eitles Töchterlein in Putz und Flitterjanz vergraben fand, als er Abends heim kam; geschieht ihr Recht, dem Hexenstichen. Horch, gerade läutet man . . ."

Archibald hob den Kopf in die Höhe. Die Glocken der Kirche St. Judä läuteten in jener festlichen, munteren Weise wie nur bei Hochzeitsfeierlichkeiten und andern besonderen Anlässen der Fall zu sein pflegte.

„Was ist denn heute los?" rief er aus.

„Archibald, Du bist nicht halb so scharfsinnig, als ich in Deinem Alter war. Wahrhaft sonst lästen sie, als zum Willkommen des Lord Mount-Severn? Ah! natürlich. Das Schloß Ost Lynne ist in der Kirche St. Judä eingepfarrt."

Ost-Lynne, die schöne und freundliche Besitzung hatte den Herrn gewechselt, und war nun das Eigenthum — Archibald Carlyle's. Er hatte es angekauft sammt Fundus Instructus, wie es ging und stand; aber die Sache war in aller Stille abgeschlossen worden, und noch hatte kein Mensch eine Ahnung davon.

Lord Mount-Severn wünschte noch ein paar Wochen in Ost Lynne zu verbringen, ehe der neue Eigenthümer es übernahm, ein Begehren, daß dieser auf's Artigste willfahrte.

Ob nun der Graf durch diesen Besuch aus jenseitigen Gründen den Verkauf noch länger zu verhemmlichen dachte, oder es aus alter Vorliebe für die Besitzung noch ein Gegenmal einige Tage dort verweilen wollte, bleibt für unsern Leser unentschieden. Genug, der Graf mit seiner Tochter und der jungen Dienerschaft waren Tags vorher dort angekommen, und West-Lynne war darüber in völligem Entzücken.

Schon dünkte das Städchen sich selber vom Nimbus aristokratischer Herrlichkeit umflossen, schon wiegte es sich in sanguinischen Hoffnungen, daß der edle Lord auf immer seinen Aufenthalt in Ost Lynne nehmen, und so die Stadt, die lang entbehrte Glorie aufs Neue umstrahlen werde. Und alle Schönen und Unschönen, nicht allein der Stadt, sondern auch der ganzen Umgegend machten ungewöhnliche Anstrengungen für den heutigen Kirchgang, um bei demselben in ganz besonders ausgewählter Toilette zu erscheinen.

Barbara Hare war nicht das einzige Mädchen, über dessen Haupt ein väterliches Donnerwetter deßhalb heraufbeschworen worden.

Miß Carlyle, zur Kirchenzeit pünktlich in Ordnung mit ihrem Hausbalter, verließ mit Archibald das Haus, als Beide im hellen Sonnenschein von ferne einer Gestalt ansichtig wurden, die weithin schimmernd und leuchtend die Straße heraufwandelte. Erst unterschied man einen rosenrothen Sonnenschirm, später einen rosenrothen Hut mit rosenrother Feder, schließlich ein graues Kleid von schwerem Seidenbrokat, und lilienweiße Handschuhe.

„Das lächerliche kitle Geschöpf," brach Jungfrau Cornelia los, die selber höchst einfach, wenn auch anständig und gut angezogen war.

Die Rosenrothe war Barbara, an sie heranrauschend und das hübsche Compliment von vorhin nicht ahnend.

„Na! natürlich mag dann der Papa gewettert haben," sagte Miß Carlyle zu Barbara, sie prüfend. „Sie glänzen ja über und über, wie ein Sonnenstrahl! Sie haben sich ja prächtig ausstaffirt!"

„Ah ich werde noch lange nicht so gut aussehen, wie manch' Andere heute in der Kirche," entgegnete Barbara, errötheud Archibald's Gruß erwidernd. „Ganz West Lynne scheint Lady Isabella an Putz und Staat überbieten zu wollen. Die Putzhändlerinnen waren gestern Früh förmlich belagert."

„Und das Alles wird heute zur Schau getragen werden?" fragte sie Carlyle ernsthaft, während er neben ihr und seiner Schwester gehend, den Weg zum Gotteshause einschlug.

„Je nun, wahrscheinlich," antwortete Barbara, „der Graf und seine Tochter werden zur Kirche kommen."

„Angenommen, sie kämen nun nicht mit Pfauenschweiffedern aufgeputzt . . . .", sagte Cornelia im trockenen Tone.

„Oh! wenn Sie darunter verstehen, daß sie reich und kostbar angezogen sein wird, sicherlich."

„Angenommen aber, sie erscheint gar nicht, weder der Vater, noch die Tochter," lachte Archibald, welche krausame Enttäuschung aber dieß dann. Wie Schade um all die Hüte und Straußenfedern!"

„Sie haben eine sehr hübsche und ungeheuer lange Feder an Ihrem Hut," bemerkte Cornelia mit einem grimmigen Blicke auf das junge Mädchen.

Dieß nahm sie heute im Besitzthum der Carlyle's Platz. Sie dachte, daß es für die rosenrothe Feder, der Hauptgegenstand des väterlichen Zornes, weit gerathener sei, wenn dieselbe außer dem Bereich Herrn Hare's bliebe, der in seinem Vandalismus fähig gewesen wäre, während des Gottesdienstes die schönere Hälfte der niederwallenden Autorafahrnen grausam zu verkürzen; Barbara kannte ihres Papa's herzlose Energie in derlei Dingen.

Kaum hatten sie sich gesetzt, als zwei Fremde langsam die Kirche heranschlendern kamen. Ein ältlicher Gentleman, der sehr bedauerlich hinkte, mit gekrechter Stirne und grauen Haaren, neben ihm ein junges Mädchen.

Barbara blickte neugierig umher, sonderbar! das konnten doch nicht die erwarteten Gäste sein; der Dame Anzug war zu, zu einfach! Dieß Mousselinkleidchen mit lilafärbigen Ständchen als Dessin, dieser unbedeutende Strohhut! Aber der alte Kirchendiener mit dem silbernen Stabe ging neben ihnen her und geleitete sie in den Bestduhl, der für die Besitzer von Ost Lynne bestimmt war, und der nun lange, lange Jahre leer gestanden hatte.

„Wer um Himmelswillen mag denn dieß sein?" flüsterte Barbara der Miß Carlyle zu.

„Der Graf und seine Tochter sind es," erwiderte Miß Carlyle.

Barbara's Wange erbleichte. „Wie, sie hat weder Seidenkleid, noch Federn auf dem Hut, weder Spitzen noch Bänder an ihrem Anzuge? Kein Mensch in der ganzen Kirche ist so einfach angezogen als sie," lispelte sie halblaut.

„Ja, einfachst ist sie, als Alle zusammen hier, besonders Sie, Miß Barbara," bemerkte Cornelia spitz. „Der Graf sieht sehr verändert aus, aber ich hätte Brede gleich wieder erkannt, wo ich sie auch getroffen! das Mädchen besonders an ihrer Aehnlichkeit mit ihrer Mutter; dieselben Augen und die gleiche sanfte Miene!"

„Ach! wer konnte auch diese milden braunen Sterne so leicht vergessen, wer sie einmal gesehen! Barbara vergaß völlig, wo sie war, und verwandte kein Auge von Isabellen.

„Sie ist reizend!" dachte sie, „und sicher ist ihr Anzug so, wie eine Lady ihn trägt. Ich wollte, ich hätte nicht diese verwünschte Feder. Für was sind Papageien sie und andere nicht halten muß."

Der Graf hatte nach beendetem Gottesdienst eben seine Tochter in den Wagen gehoben, und wollte eben einsteigen, als er Carlyle's ansichtig ward. Ein Mann, der Ost Lynne anzukaufen im Stande war, ist einem Lord ebenbürtig, und wenn er auch nur ein Provinz Anwalt ist. So schürzelte er dem ehrenwerthen, schlichten Archibald in herzlicher Weise die Hand, während dieser, sich dem Wagen nähernd, vor Isabella den Hut abnahm Sie benutzte sich lächelnd heraus, und reichte ihm freundlich die Rechte.

„Ich habe so manches mit Ihnen zu besprechen, und wenn Sie nichts Besseres versäumen, wollen Sie sogleich mit mit nach Hause fahren, und in Ost-Lynne mein Gast sein," sagte der Graf zu dem jungen Manne. Er lächelte bedeutsam bei diesen Worten, und Carlyle erwiderte dieß Lächeln.

Er, Gast in Ost Lynne! Gast war dort der Graf, nicht

Digitized by Google

er, der Besitzer des Gutes!! Dann wandte er sich zu Cornelia, sie von seinem Wegbleiben für heute verständigend, und stieg in den Wagen; der Graf folgte, die Pferde zogen an; wohl schien die Sonne noch wie zuvo. warm und hell, aber für Barbara war nun Alles dunkel und düster. Sie folgte mechanisch Cornelia nach Hause, zu den unübersehbaren Enten und der unvergleichlichen Pastete; aber ihr Herz war in Ost Lynne, ihre Zerstreutheit kaum zu verbergen.

„Wie kommt es, daß er den Grafen und Lady Isabella so genau kennt?“ fragte sie zu wiederholen Malen Miß Cornelia.

„Mein Bruder kennt alle Leute, hoch und niedrig,“ war die Antwort. „Er hat den Grafen in London gesprochen, und auch die Tochter ein- oder zweimal. Ist das aber nicht ein bildschönes Gesichtchen!

* * *

„Oh, über den Luxus und den Glanz des Lebens der großen Welt!“ seufzte Carlyle, als er an Lord Mount-Severn's Tafel Platz nahm. Wie flimmerte und strahlte das feinste Krystall, wie glänzte und gligerte das Silber! Welche Auswahl an seinem Weine und mannigfachen Gerichten, nur zu gewählt und kostbar und gewürzt für des Grafen schlimme Gicht. In reichen Livreen eine aufwartende Dienerschaft, deren Geberder, der Lords, der einzige Wink von der Welt und die junge Lady, so fein und so liebenswürdig in ihrem ganzen Wesen!

Seiner üblen Finanzverhältnisse ungeachtet, hatte der edle Lord nicht im Geringsten den Pomp seines kostbaren Haushaltes geschmälert; wie er ihn weiter fortgeführt hatte, war ein Räthsel, wie lange er es noch im Stande sein werde, ein zweites. Gewiß, bei der obwaltenden Sachlage war der jener äußere Glanz völlig ungerechtfertigend und nutzlos; aber er übte seine unvermeidliche Anziehungskraft, wie Alles, was den jungen Rechtsanwalt an diesem Sonntage umgab.

„Sieh Dich vor, Archibald Carlyle, und wahre Dein Herz, junger Mann!“

Isabella ließ die Herren beim Dessert, und bald sich allein in einen Nebensalon und ihre Gedanken schweiften zwischen Gegenwart und Vergangenheit hin und zurück. Sie gedachte ihrer geliebten Mutter, mit der sie zuletzt hier gewesen in Ost Lynne, der traurigen Gicht, die ihren Vater nie so ganz verlassen wollte; dann der letzteren Tage in London. Ach! sie war dort öfter mit Jemanden zusammengetroffen, als gut sein mochte für den Frieden ihres Herzens, der beinahe gefährdet war, wenn sie noch länger da verweilt hätte. Ein räthselhafter Schauer durchfloß sie auch jetzt noch, wenn sie an London, an Francis Levison dachte.

Mrs. Vane hatte eine größere Sünde begangen, als die einer leichtfertigen Gedankenlosigkeit, diese Beiden so oft zusammen zu bringen. Aber Mrs. Vane war ein selbstsüchtiges, kaltes, herzloses Weib, das außer ihrem eignen Ich Niemanden auf der weiten Welt beachtete, und nur an sich selber zu denken gewohnt war.

Mit einem Seufzer entwand Isabella sich ihrer Erinnerungen. Ihr Vater mit seinem Gaste schien eben keine Eile zu haben, zum Thee bei ihr zu erscheinen, und sie setzte sich, um die müßigen Augenblicke auszufüllen, an ihr Piano.

Der Graf hatte niemals Eile, wenn er beim Nachtische saß.

Wenn auch jedes Glas Wein so viel als Gift für seinen Gesundheitszustand war, wie er recht gut wußte, er beachtete es doch nicht, und schlürfte denselben mit Behaglichkeit.

Er war in lebhaftem Gespräche mit Carlyle, als dieser, der eben das Wort hatte, sich plötzlich unterbrach und aufhorchte. Eine süße, klangreiche Stimme ließ sich vernehmen, so melodisch und sanft, daß er den Athem anhielt, um keinen Laut zu verlieren.

Es war das „Benedictus“ aus Mornington's Liedern.

„Gesegnet sei der Herr, Gott Israels, denn er hat sein „Volk erlöst. Und er hat gesandt einen Mächtigen zur Rettung in das Haus seines Knechtes David.“

So klang das Lied mit seiner frommen, ergreifenden Weise mit seltsamem Gegensatz mitten in das Gespräch der zwei Männer herein, die vom eitlen Treiben der Welt geredet, von Gewinn und Verlust, von Kauf und Ziffern und schnödem Gold. Es klang so lieblich und fürstigend den lauschenden Sinnen, und dennoch zugleich wie eine ernste Mahnung dem Herzen, daß es über der Erde und ihrem Tand dies Ueberirdischen nicht vergesse.

„Es ist Isabella,“ sagte der Graf lächelnd. „Sie hat einen eigenen Zauber in ihrem Gesange, der, glaube ich, in ihrer ruhigen und harmonischen Weise liegen mag; ihr Spiel ist eben so wohlthuend; ich hasse alles Brio im Musicieren. Lieben Sie die Musik?“

„Man macht mir von sachgelehrter Seite den Vorwurf, daß ich weder Gehör noch Geschmack habe für die sogenannte gute Musik. Ich bin aber entzückt über diese eben vernommenen Harmonien.“

„Das Instrument steht nahe an der Wand und dieselbe ist sehr dünn. Isabella denkt sicher nicht daran, daß sie uns mit ihrem Gesange unterhalten hat.“ In der That fiel ihr das nicht bei und sie sang Psalm auf Psalm, Lied auf Lied in ungezwungenster Weise; Carlyle blieb mit dem edlen Lord bei Tische sitzen und trank mit ihm Glas um Glas des edlen, flüssigen Goldes; und niemals konnte er begreifen, wie an jenem Abende so schnell Dämmerung und Nacht hereinbrechen und die Stunden so rasch hatten verfliegen können.

(Fortsetzung folgt.)

## Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz

### 1. Quartal 1865.

In der Sitzung vom 8. März kam die Anklage gegen Michael Desch, 39 Jahre alt, Taglöhner von Winzeln, zur Verhandlung. Derselbe ist der Nothzucht, verübt am 28. Jan. l. Js., des Mittags zwischen 12 und 1 Uhr, auf der Straße von Pirmasens nach Winzeln an der 73 Jahre alten ledigen Magdalena Weber aus Frankreich beschuldigt und wurde vertheidigt durch Herrn Anwalt Loew. Die Anklagen der genannten, als eine redliche und durchaus glaubwürdige und rechtschaffene Person geschilderten Magdalena Weber wurden durch diejenigen des Zeugen Heinrich Wendel von Erlenbrunn, des Arbeiters von Winzeln und des Lehrers Schneider von da, sowie durch den ärztlichen Befund unterstützt. Der Angeklagte ist schlecht beleumundet und dem Laster des Trunks in hohem Grade ergeben, wie er denn auch zur Zeit der That betrunken gewesen sein soll. Die Verhandlung, welche von dem Beginne der Zeugenvernehmung bis zu dem Schlusse der Debatten bei verschlossenen Thüren stattgefunden hat, endigte mit der Schuldigerklärung des Desch und dessen Verurtheilung zu einer Zuchthausstrafe von sechs Jahren.

Schließlich wurde noch der Geschworene Franz Braun, Bierbrauer von Wolfstein, wegen Unwohlseins auf Grund ärztlichen Zeugnisses auf die ganze Dauer der gegenwärtigen Session dispensirt.

Sitzung vom 9. März. Heute wurde Herr Steinmetz von Forst wegen Unwohlseins für den Rest der Sitzungen von seinem Dienste als Geschworner dispensirt. — Die Angeklagte Magdalena Breitenbach, welche am 6. August 1864 von ihrem jetzigen Wohnorte Kindringen aus den Wochenmarkt zu Landau besuchte, gab dorten mehrere Halbguldenstücke aus, welche alsbald als falsch erkannt wurden. Am 15 desselben Monats verausgabte sie auf dem Ebenkober Jahrmarkte 10 solche falschen Geldstücke, indem sie immer mit einem Halbguldenstücke zahlte, und war, als sie die Grenzdaemerie darauf verhaftete, noch im Besitze eines falschen Halbguldenstücks. Darüber befragt, wie sie zu dem falschen Gelde gekommen, erklärte sie Anfangs, die Halbguldenstücke von einer Obsthändlerin auf einen Kronenthaler herausbekommen zu haben. Später gab sie an, sie habe auf dem Wege nach Kindringen, wo sie bei dem Bahnhofwirthe Dexler sich aufhält, nach Ebenkoben ein Päckchen gefunden, in welchem die falschen Geldstücke waren, die sie dann verausgabt habe, weil sie dieselben für ächt gehalten. Die Angeklagte hat jedoch, wie erwähnt, schon am 6. August in Landau falsche Halbguldenstücke ausgegeben. Auffallend ist zugleich

Digitized by Google

der Umstand, daß sie für den kleinsten Einkauf ein Halbguldenstück hergab und sich darauf herausgeben ließ, während sie doch schon eine ziemliche Summe kleine Münze besaß. Ihre Behauptung, man sei wegen Münze in Knöringen oft in Verlegenheit, wird durch die Erklärung des dortigen Bahnhofverwalters widerlegt, daß er nur kleine Münze an der Casse erhalte und solche gerne gegen größeres Geld umwechsle. Die falschen Geldstücke sind aus Zinn und es wurden Spuren von gegossenem Zinn in der Kohlenschippe des Dregler aufgefunden, bezüglich deren die Angeklagte erklärt, sie hätte ein Loch in einem diechenen Hafen damit zumachen wollen, was aber nicht gelungen sei. Ein der Art reparirter Hafen findet sich aber nicht vor. Dieselbe hatte auch zinnerne Löffel angekauft die nicht mehr gefunden wurden. Kurz vor der Verausgabung des falschen Geldes fand die Dienstmagd des genannten Bahnhofverwalters in dem Zimmer des Dregler eine Form aus Gyps in der Größe eines Hilbguldenstücks, mit einem Kopfbild, worüber sie die Angeklagte befragte, die ihr zur Antwort gab, Dregler mache für seine Schwester etwas, um es um den Hals zu hängen. Auch wurde ein Brief des Dregler an die Angeklagte gefunden, worin er ihr nach Mannheim von einer Sache schreibt, die Vortheil bringen und noch größeren Vortheil später verschaffen müsse, keine schlimmen Folgen haben und gelingen werde, das genannte Holz liege in dem mitfolgenden Koffer in Papier gewickelt oben drauf, die Angeklagte solle für 6 Kreuzer feinen Gyps angeblich für den Bahnhofverwalter von Knöringen (der aber von diesem Auftrag nichts wissen will) ankaufen und die beiderseitigen Briefe sollten zur größeren Sicherheit verbrannt werden. In der heutigen Sitzung gestand die Angeklagte zu, das Geld von Dregler erhalten, behauptet aber, nicht gewußt zu haben, daß dasselbe falsch sei. Das Resultat der Verhandlung war auch ihre Freisprechung, worauf sie sofort entlassen wurde.

Schließlich wurde noch der Geschworene Hr. Martin Schlosser von Schiffersladt wegen Unwohlseins vom Sitzungsdienste auf zwei Tage dispensirt, so daß der Ersatzgeschworene Herr Ludwig Heinz, Stadtrath dahier, an dessen Stelle zu treten hat.

## Bekanntmachung.

Freitag den 24. März nächsthin, des Morgens um 9 Uhr zu Kusel in der Wirthsbehausung von Daniel Conrad läßt **Jakob Maier** l., Metzger von da, versteigern:

2 Pferde mit Geschirr, 2 Wagen, 2 Pflüge, 1 eiserne und 1 hölzerne Egge, 2 Kühe, 3 Rinder, 1 Windmühle, 1 Strohmaschine, 1 Schrotmühle, 1 Haufen Dung, 200 Centner Stroh, 100 Centner Heu, und 50 Centner Kartoffel.

Kusel, den 17. März 1865.

[120²/₅] **J. Klee**, kgl. Notär.

## Mobilien-Versteigerung.

Montag den 3. April nächsthin, und am darauffolgenden Tage, jedesmal des Morgens 9 Uhr, auf der Schrammmühle, Gemeinde Gumbsweiler, läßt Herr **Franz Gros**, Müller daselbst auf Credit versteigern:

2 trächtige Kühe, 1 hochträchtige Kalbin, 1 Zuchtrind, 2 jährige Stiere, 1 Dezimalwaage von 15 Ctr. Tragkraft, circa 200 Ctr. Frucht, 12 Ctr. Kohlöl vom Jahre 1863, 17 Oehlfässer von 5 Ohm bis herab zu ½ Ohm, verschiedene Fässer mit Apfel- und Birnwein, 1 großen kupfernen Kessel, eine neue Fruchtwinde, circa 70 Stück kiefterne dürre Borde, 25 Stück 2—3 jährige eichene Oehle, 3 buchene Obstdarrpfer, 1 große Parthie Geschirrholz, 1 hölzernes Sternrad, 1 neue Windmühle, Dreschflegel ꝛc. 2 Paar Ernteleitern, 1 Paar Stauchleitern, 1 Hobelbank, 1 Drehbank nebst Werkzeug, 2 Oelkasten, 1 Mehlkasten, 12 Bindketten, 18 Viehketten, 1 Parthie Säcke, Tische, Stühle, 1 gutes

Klavier, 5 große Kisten, 1 eichenen Küchenschrank, verschiedene Küchengeräthschaften, 1 Parthie Zinn, Beitzeug, Gestick, Waschbütten, 2 steinerne Krautstanden, sowie allerlei sonstige Haus-, Küchen- und Ackergeräthschaften.

Am ersten Tage wird mit der Versteigerung des Viehes, Oeles, der Fässer, Früchte und des Aepfel- und Birnweines begonnen.

Kusel, den 17. März 1865.

[122½] **J. Klee**, kgl. Notär.

## Mobilien-Versteigerung.

Mittwoch den 5. April nächsthin, des Morgens 9 Uhr, zu Glanmühlbach in seiner Wohnung, läßt Herr Verwalter Häuser wegen Wohnsitzveränderung auf Credit versteigern:

1 Kuh, 1 trächtiges Rind, 1 junger Fassel, 2 gute Ziegen, 7 junge Hühner, 1 Parthie Dung, 1 Windmühle, zwei große Bauchbütten, mehrere kleine Waschbütten, große und kleine Fässer, circa 5 Ohm Birnwein, 4 Schränke, worunter 1 großer Kleiderschrank, 1 großer Glasschrank mit Schubladen, ein ditto mit Gefächern und Schubladen, 5 verschiedene Tische, Stühle, Bänke, 1 neue Bettlade, 1 Kanapee, 1 Küchenschrank mit Glasthüren, 4 Schafte, 1 noch neues Schreibpult 1 gute Doppelflinte, 1 Doppelpistole mit Dolch, 1 einfache Pistole, 2 Mehlkasten, 1 großer kupferner und 1 eiserner Kessel, 3 Hanfbrechen, 3 Schwingstöcke, 1 Flachsbechel, 1 Parthie Leinsamen, 1 Reffe, 1 Wagentuch, verschiedene Säcke, Flaschen, Krüge, Blumenstöcke, verschiedene Bücher geschichtlichen Inhaltes, Schillers Werke, geographische Beschreibung der Churpfalz von Widder 4 Bände, neueste Erdbeschreibung und Staatenkunde, geographisches statistisches historisches Handbuch von Ungewitter, verschiedene eingerahmte Bilder, 1 Parthie gute Setzkartoffeln, verschiedene eiserne Kochhäfen, sowie allerlei sonstige Haus-, Küchen- und Acker-Geräthschaften.

Kusel, den 17. März 1864.

(123¹/₄) **J. Klee**, kgl. Notar.

## Holz-Versteigerung

aus dem Gemeindewald von Eschenau.

Bis Mittwoch den 29. März l. Js. des Mittags um 12 Uhr in dem Schulhause zu Eschenau kommen aus dem dasigen Gemeindewald, Distrikt Gotthardsdell, folgende Holzforstimente zur Versteigerung:

22 eichene Nutzstämme 4. Classe,
2 Eichen
Ulmer, den 18. März 1865.

Das Bürgermeisteramt.

[124¹/₄) **Drumm.**

Die ächten, nach der Composition des Königl. Professor Dr. Albers zu Bonn angefertigten, Rheinischen Brust-Caramellen sind in versiegelten rosarothen Düten à 5 Sgr. — auf deren Vorderseite sich die bildliche Darstellung „Vater Rhein und die Mosel" befindet — stets zu haben bei

[426e] **Chr. L. Blitt** in Kusel.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Steinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
K. S. in München.


# Neue Didaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 13. Sonntag, den 26. März 1865.


## East-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

### Achtes Kapitel.
### Mr. Kane's Concert.

Ehe noch die festgesetzten vierzehn Tage von Mount-Severn's Aufenthalt um waren, stellte die Gicht des Grafen sich auf's Neue, und diesmal intensiver als je, ein, so daß es unmöglich war, an Abreise zu denken. Mr. Carlyle versicherte ihm, daß er sich nur zu glücklich schätze, ihn, so lange er es wünsche, bleiben zu sehen, und der Graf, baldige Genesung hoffend, nahm die geborgene Gastfreundlichkeit auf's Neue an.

Allein die Genesung verzögerte sich, die Anfälle des Uebels wehrten nur minderten sich abwechselnd, und erst gegen Mitte Oktober befand er sich etwas besser. Mehrere benachbarte Familien hatten zeitweise den Lord in seiner Krankheit besucht und Lady Isabella zu sich gebeten; der beständigste und freigebigste aller Besucher indeß war Mr. Carlyle und der Kranke zog seine Gesellschaft fast jeder andern vor. So war Archibald beinahe Hausgenosse bei Vater und Tochter geworden und Ersterer rechnete es ihm dankbar an, daß er ihn in seiner Einsamkeit zu zerstreuen kam.

Eines Abends als der junge Mann, wie so häufig der Fall war, wieder zugegen war, forderte der Lord seine Tochter auf, etwas zu singen.

„Wenn Du es durchaus wünschest, Papa, gewiß; aber das Piano ist so sehr verstimmt, daß ich Dir wenig Vergnügen verschaffen kann. Ist Niemand in West-Lynne, der es zu stimmen verstände, Mr Carlyle?“

„Gewiß; ein Musiker, Namens Kane ist hier, der es besorgen wird. Darf ich ihn auf morgen herbestellen?“

„Ich wäre sehr froh darüber, wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe machte. Nicht, daß ich etwa besser, dem Piano würde viel mehr geholfen werden mit dem Stimmen; denn es ist schon gar zu abgenützt; aber für die kurze Dauer unseres Aufenthaltes mag es noch hingehen; bleiben wir länger, würde ich Papa bitten, es gegen ein Neues zu vertauschen.“

Isabella ahnte nicht, daß das Piano nicht ihr, sondern Mr. Carlyle's Eigenthum sei. Ihr Vater räumerte sich und wechselte einen bedeutsamen Blick mit seinem Gaste . . .

Mr. Kane war der Organist an der Kirche St. Judä, ein armer Musiklehrer, der unausgesetzt einen verzweifelten Kampf mit Kummer und Lebenssorgen zu bestehen hatte. Als er den folgenden Tag nach Oft-Lynne kam, fand er Lady Isabella beim Piano und sie blieb neben ihm stehen und sah seiner Arbeit, die gerstörten Noten anzubringen, zu. Freundlich und leutselig, wie sie gegen Jedermann war, hatte sie bald den armen Kane so weit ermuthigt, daß er es wagte, von seinen persönlichen Angelegenheiten zu sprechen und eine demüthige Bitte an den edlen Lord und die hochgeborne Lady vorzubringen, dieselben möchten gnädigst das Patronat eines Concertes übernehmen, das er die nächsten Tage zu geben beabsichtigte. Die Zusage ihres persönlichen Erscheinens würde ohne allen Zweifel dem Ganzen den günstigsten Erfolg sichern; denn, wie der arme Musikfichrer mit peinlicher Schamröthe gestand, von diesem Erfolge hänge eine wahre Lebensfrage für ihn und seine Familie ab. Das Concert war ein letzter, verzweifelter Versuch, seine Verhältnisse in Etwas aufzubessern; mißlang dieser, war er mit Weib und sieben Kindern ohne Obdach und Nahrung, denn er konnte die Miethe nicht bezahlen und befand sich überhaupt in der bedrängtesten Lage. Isabella's Mitgefühl war erregt, sie flog in ihres Vaters Zimmer:

„Ah, lieber Papa, ich habe eine große, eine recht große Gunst von Dir zu erbitten. Willst Du sie mir gewähren?“

„Ah, Kind, Du bittest so selten, laß hören, was es gibt?“

„Ich will, daß Du mich in ein Concert in West-Lynne führen sollst.“

Der Graf fiel lachend in seinen Armstuhl zurück.

„Ein Concert in West-Lynne. Wohl, um irgend eine Fidel-Ländler Tonkünstler anzuhören, liebes Kind?“

Sie berichtete hastig, was sie so eben von Kane vernommen und schloß ihre einderinglichte Bitte mit den Worten:

„Aber, denke nur, Papa, sieben Kinder, und weder Brod noch Obdach, wenn ihm das Unternehmen fehl schlägt. Er ist so arm!“

„Ich bin selber nicht reich,“ murmelte der Graf.

„Es hat mir so weh' gethan, als ich ihn so reden hörte. Er ward bald blaß, bald roth und rang mühselig nach Athem. Du, man sieht, er ist ein Gentleman und es war ihm furchtbar peinlich, von seiner Lage zu sprechen.

„Meinetwegen, Du kannst für ein Pfund Sterling Billeten nehmen und die ersten Hausofsyziere hinschicken. Ein Concert in West-Lynne!“

„Ah, Papa, das ist es nicht, was dem Manne noth thut! Wenn Du und ich unsere Gegenwart dort zusichern, wird die ganze Umgegend dabei sein wollen, und ihm wird geholfen werden! Alles wird kommen, wenn wir zu erscheinen versprechen, wie er mir sagte! wenn wir aber nur unsere Dienerschaft hinschicken, bleiben diese Leute alle weg. Denke nur, Papa, wie es Dir sein müßte, wenn man Dir alle Möbel hier fortnehmen wollte und Du wüßtest, daß sie Dir erhalten werden könnten durch einen einzigen Concertabend voll Leute! bringe nur einmal das Opfer, liebster Papa, und wäre es auch nur auf eine Stunde; mich wird das Concert jedenfalls befriedigen und wäre es auch nur eine Geige und ein Tamburin.“

„Du kleine Lage, Du bist so wenig lostzubringen, als ein Bettler von Profession,“ sagte der Graf endlich nachgebend; „geh' und sage dem Menschen, daß wir auf eine halbe Stunde hinkommen werden.“

Sie flog zu Mr. Kane zurück; wie glänzte ihr Auge, wie leuchteten ihre Wangen! Sie sprach entzigen Tone's, denn sie war immer ruhig und gleichmüthig, aber ihre Stimme klang desto freudiger bewegt vor innerer Befriedigung.

„Ich sende mich, Ihnen sagen zu können, daß mein Vater in die Sache willigt. Er wird hier Sitze nehmen, und wir werden dem Concerte persönlich beiwohnen.“

Die Thränen traten in die Augen des armen Kane und Isabella fühlte die ihren einen Augenblick sich verdunkeln. Er stotterte seine Danksagungen heraus und fragte demüthig, ob es ihm gestattet wäre, diese gnädige Zusage zu veröffentlichen.

„Gewiß; sagen Sie es Jedermann, dem Sie begegnen,

Digitized by Google

wenn Sie es für dienlich erachten. Ich werde es allen meinen Bekannten sagen und sie auffordern, hinzugehen."

Als Carlyle den Abend zum Besuche kam, war der Graf auf einige Zeit auf dem Zimmer gegangen. Isabella begann über das Concert ihres Schützlings zu sprechen.

„Es ist eine gewagte Geschichte," bemerkte Carlyle; „ich fürchte, der arme Kane wird nur noch Geld dabei verlieren und sich nicht aufhelfen."

„Weßhalb fürchten Sie dieß?"

„Weil in West-Lynne kein Einheimischer etwas gilt. Die Leute haben schon so lange und so viel von Kane's schlechten Verhältnissen gehört, daß sie seine höchst geringe Meinung von ihm haben. Ja, wenn irgend ein fremder Künstler mit irgend einem unaussprechbaren Namen auf dem Concertzettel angekündigt wäre, würde man schaarenweise hinzuströmen."

„Er ist also recht, recht arm!"

„Ja; er ist in tiefem Elende."

„Im Elend!" wiederholte Isabella, während sie mit dem Ausdrucke höchster Verwunderung aufblickte; „Sie wollen damit doch nicht sagen, daß er Noth leidet, nicht genug zu essen haben?"

„Brod mag er haben, aber schwerlich etwas Besseres. Sein Gehalt als Organist beläuft sich auf dreißig Pfund Sterling und dann verdient er noch etwas dabei, aber sehr wenig, mit Unterrichten. Eine Frau und sieben Kinder davon zu ernähren, ist jedenfalls nicht leicht. Man kann sagen, daß er kaum weiß, wie Fleischkost schmecken mag."

Diese Einzelheiten brachten in Lady Isabella's Innern eine unendliche traurige Stimmung hervor. Diesem Mann, der in bitterer Armuth Noth und Mangel litt, hatte sie nicht ein Glas Wein, nicht eine Mahlzeit in ihrem Hause des Ueberflusses geboten. Wie schwer fiel ihr dieß auf's Herz, welche Vorwürfe machte sie sich darüber! Er war nach Ost-Lynne gekommen, dort über eine Stunde lang sich mit ihrem Piano zu beschäftigen und zurückgegangen, während der Hunger an dem Unglücklichen nagte, denn ein Wort von ihr, das Wort, das sie nicht gesprochen, gespeist hätte.

„Er sieht aus, wie ein Gentleman," sagte sie nach einigem Sinnen zu Carlyle.

„Wer? Kane? die Erziehung macht ihn dazu, sein Vater war Geistlicher. Sein Elend stammt von seiner Leidenschaft für die Musik her, die ihn hinderte, irgend etwas zu lernen, das ihn besser ernährt hätte. Dazu kam noch seine frühe Verheirathung, die in Allen Hemmniß und Ursache seines Zurückkommens war, er ist noch ein junger Mann."

Dann forderte Isabella den jungen Anwalt auf, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel in Bewegung zu setzen, des armen Bedrängten Unternehmen zu heben, alle Freunde und Bekannten zu veranlassen, das Concert zu besuchen, und meine Leser werden die Bereitwilligkeit des jungen Mannes nicht in Zweifel ziehen, den Wünschen der reizenden Patronesß zu willfahren. Er rühmte die folgenden Tage das Programm allüberall auf's Beste, er förderte Kane's Sache nach Kräften und half die Nachricht verbreiten, daß Lord Mount-Severn und Lady Isabella zugegen sein würden. Des Organisten Haus war dann auch in förmlichen Belagerungszustand versetzt und dieser konnte kaum so viele Karten ausfertigen, als verlangt wurden. Als Carlyle zum Gabelfrühstück nach Hause kam, leate er zwei Eintrittsbillete zu dem Concerte in Miß Corny's Rechte.

„Was soll das sein?" rief sie, „Concertsitze? Du hast sie doch nicht gekauft?"

Was wieder sie erst gefragt haben, hätte sie gewußt, daß es nicht die einzigen seien, die er gelöst.

„Zehn Schillinge hinausgeworfen für zwei elende Schnitzel Papier!" polterte Miß Cornelia weiter. „Du bist deine Lebtage ein schlechter Wirth gewesen und ich wollte, ich hätte Deine Böse zu verwalten."

„Was ich gegeben, wird mir nicht weh thun. Und dieser Kane ist in so schlechten Verhältnissen. Denke nur an die Schaar Kinder, die er hat."

„Ob, mein werther Herr Bruder, ich bin der Meinung, daß es nicht meine, sondern seine Sache ist, daran zu denken; ich vermuthe, daß dieser Umstand Niemandes Schuld ist als seine eigene. Diese armen Leute haben alle Kinder zu Haufen und dann soll man sie darum bemitleiden. Wie kommt vor, daß man sie eher darum tadeln sollte."

„Die Karten sind nun einmal da und Du wirst mit mir in das Concert gehen, Cornelia."

„Und zwischen leeren Bänken gähnen und die Lichter zählen, eine schöne Unterhaltung."

„Das wird nicht der Fall sein. Mount-Severns gehen hin und ganz West-Lynne ist wie im Fieber, auf der Jagd nach Eintrittskarten. Ich hoffe, Du wirst Die . . . eine . . . neue Haube bestellen," er blickte seitwärts nach dem unnennbaren Etwas auf seiner Schwester ehrwürdigem Haupte, „in der Du schicklicher Weise erscheinen kannst . . ."

Dieses Ansinnen brachte Miß Corny vollends außer sich.

„Willst Du nicht Dir auch noch das Haar frisiren und kräuseln und den Frack mit weißer Seite einfassen lassen und ein goldenes Opernglas kaufen, die Damen damit zu mustern? Grundgütiger Himmel! Zehn Schillinge für den Eintritt und dann noch für ihr elendes Gesindel den Aufwand eines neuen Aufsatzes. Wie weit soll das noch gehen?"

Carlyle überließ sie ihrer üblen Laune und ging weg. Im selben Augenblicke, als er auf die Straße trat, fuhr Mount-Severn's Wagen vorüber, Isabella saß darin und ließ anhalten als sie Carlyle gewahrte. Er näherte sich ihr.

„Ich war bei dem armen Kane, um die Karten selber zu holen, ich dachte, wenn man mich dort vorfahren sehen wird, müßte alle Welt errathen, wozu ich dort gewesen sei. Ich hoffe," sagte sie bei, und ihre schönen Augen leuchteten in erhöhtem Glanz, „das Concert wird stark besucht werden."

„Ich bin dessen gewiß," entgegnete Archibald, die erfaßte Hand des Mädchens wieder loslassend, „gewiß Lady Isabella."

Auf ein Zeichen der Gebieterin hielt der Kutscher die Pferde an und der Wagen sollte weiter nach Ost-Lynne zurück. Archibald sah ihm einige Sekunden nach, wir dürfen nicht verrathen, mit welchen Gedanken und Reflexionen, dann verfolgte er seinen Weg weiter. Bei einer Biegung desselben stieß er auf den Neffen des Obersten Bethel, den er seit ungefähr sechs Monaten nicht gesehen hatte. Dieser, Namens Otway Bethel, von vielen gewohnheitshalber ein Gentleman, von andern ein „Tauenichts" geheißen, lebte im Hause seines Oheims, dessen Gastfreundschaft er auf der höchst einfachen Ursache genoß, weil er völlig unfähig war, sich irgendwie in der Welt fortzuhelfen. Er trug einen olivenfarbenen Sammtrock und eine Flinte in der Hand, ohne welche man ihn äußerst selten sah, da er ein großer Jagdliebhaber war und wenn sich das, was die Leute von ihm einander zuraunten, bestätigte, so hatte dieser Niemand nicht immer alles Wild in Person erlegt, das er an die Zwischenhändler nach London befördert.

„Aber, wo sind Sie denn so lange gesteckt," rief Carlyle ihm entgegen, „Sie Onkel war ganz unruhig."

„Ich bitte mir das aus, Carlyle, keine schlechten Späße. Ich habe ein wenig Frankreich und Deutschland durchreist, denn der Mensch bedarf zu Zeiten der Abwechslung. Was den verehrlichen Herrn Onkel anlangt, weiß ich am besten, daß er durchaus nicht unruhlich wäre, wenn er mich in eine sechs Fuß lange Kiste eingenagelt, mit den Füßen vorwärts, wegfahren sähe."

„Bethel, ich wünsche Sie um etwas zu befragen," fuhr Carlyle fort, sich näher zu ihm beugend und die Stimme senkend. „Suchen Sie sich einmal so recht deutlich des Abends zu erinnern, an dem Hallsjohn erschossen worden."

„Hol's der Geier! ich wollt', ich brauchte es nicht zu thun. Die Reminiscenz ist gerade keine von den angenehmsten."

„Thun Sie es dennoch," erwiderte Carlyle ruhig und ernst, indem er ihn fest in's Auge faßte. „Man hat mir gesagt, obgleich dieses Umstandes nicht in den Untersuchungsakten erwähnt ist, daß wenige Minuten, nachdem der Schuß gefallen, der Hallsjohn's Tod veranlaßt, Richard Hare mit Ihnen im Walde gesprochen habe."

„Wer hat Ihnen dieß hinterbracht?"

Digitized by Google

„Darum handelt es sich nicht. Meine Autorität wird hier genügen."

„Es ist so, er sprach mit mir. Ich habe nichts davon erwähnt, denn ich fand es nicht nothwendig, daß armen Richard Sache noch schlimmer zu machen, als sie ohnedieß stand. Er rannte auf mich zu, wie ein Wahnsinniger . . ."

„Und sragte Sie, ob Sie nicht bemerkt hätten, wie ein gewisser Thorn, ein Verehrer Aly's, aus dem Häuschen gestohen sei?"

„Etwas dergleichen, ja! Thorn? Thorn? Es scheint mir, als ob er ihn so genannt hätte. Mir kam es damals vor, daß Richard absichtlich so gefragt, um die Spur von sich abzulenken."

„Nun, Bethel, forderte ich von Ihnen, daß Sie mir die ganze Wahrheit sagen. Die Frage kann Ihnen keinerlei Verlegenheiten bereiten, aber ich muß wissen, ob Sie wirklich diesen Thorn das Haus um diese Zeit haben verlassen sehen oder nicht."

Bethel schüttelte den Kopf.

„Ich weiß nichts und habe nichts von einem Thorn und überhaupt gar Niemand gesehen außer Richard Hart. Uebrigens konnten meinethalben ein Dutzend Thorn's aus dem Hause gerannt sein, ich muß ja nicht gerade dabei gewesen sein."

„Haben Sie den Schuß gehört?"

„Allerdings, aber ich habe dabei an kein tragisches Ende gedacht. Ich wußte, daß Locksley im Gehölz unbestreitte und meinte, er habe den Schuß abgefeuert. Ich ging gerade quer über den Plad, der ja der Hütte führt, da ich in den auf der andern Seite liegenden Wald wollte, als Richard auf mich losstürzte, wie einer, der eben von Sinnen ist und die bewußte Frage an mich stellte."

„Die Sie mit „Nein" beantworteten. Sie haben also wirklich diesen Thorn nicht gesehen?"

„Was soll das? Ich sage Ihnen ja, Niemand außer Richard. Was wollen Sie von mir? Ich möchte nicht mit einem Worte dem armen Richard Leides zufügen und es dient zu gar nichts, mich in den Handel verpflechten zu wollen."

„Ich bin gewiß der Letzte, der Richards Sache zu verschlimmern wünscht," entgegnete Carlyle, „und mein Streben geht einzig und allein dahin, sie aufzuklären. In neuester Zeit habe ich gegründeten Argwohn, gleichwie wir und woher, daß nicht er das Verbrechen verübt habe. Wer nun aber? Können Sie nicht dazu behilflich werden, einiges Licht auf die Sache zu werfen?"

„Nein, das kann ich nicht. Ich bin bisher immer der Ansicht gewesen, der arme, charakterschwache Richard könnte auf Erden Niemandes Feind sein als etwa höchstens sein eigener; man hätte mich um keinen Preis dazu bewogen, etwas auszusagen, was ein ungünstiges Zeugniß gegen ihn abgegeben hätte und ich war herzlich froh, daß Locksley niemals erwähnt hat, ich sei zu der Stunde um die Wege gewesen. Wie zum Teufel es dennoch ausgekommen, begreif' ich nicht. Aber, noch einmal, wie haben Sie erfahren, Carlyle, daß Richard mir damals begegnete? Ich habe gegen keine sterbliche Seele was davon erwähnt."

„Gleichviel, ich weiß es, das Wie ist nicht von Belang. Ich hoffe, Sie hätten in der That diesen Thorn gesehen, wie er aus dem Hause rannte."

Orway schüttelte wieder mit dem Kopfe.

„An Ihrer Stelle legte ich auf diesen „Thorn" kein so großes Gewicht, Carlyle. Richard gebardete sich an jenem Abend wie ein Wahnsinniger, mag Gestalten und Wesen erblickt haben, die nur in seinem Gehirn existirten."

## Neuntes Kapitel.

### Fledermäuse schwirren ums Fenster.

Das Concert sollte Donnerstag stattfinden, und für Samstag war endlich die Abreise Mount-Severns von East-Lynne festgesetzt. Die Reisevorbereitungen waren in vollem Gange, aber als der Donnerstag Morgen anbrach, deuteten alle Anzeichen darauf hin, daß die Gäste noch länger dort verweilen dürften. Das Haus war vor Sonnenaufgang in Bewegung, die alten Diener eilten ab und zu; man hatte eiligst Mr. Wainwright, den Chirurgen aus Ost-Lynne, an das Bett des edlen Lord berufen, denn ein neuer und dießmal besonders heftiger Gichtanfall hatte sich eingestellt.

„Nun kann ich möglicherweise noch eine Woche oder zwei, vielleicht einen Monat länger hier zurückgehalten werden," sagte der Graf in der überaus launigen von der Welt zu seiner Tochter, die sich gegen neun Uhr Früh an sein Lager gesetzt hatte.

„Wie leid ist mir um Dich, Papa, Du mußt den Aufenthalt in Ost-Lynne recht langweilig finden."

„Langweilig! Das wäre es eben nicht, ich habe andere Gründe, meine baldige Abreise von hier herbei zu wünschen. Und nun kannst Du nicht in das merkwürdige Concert gehen."

Isabella erröthete. „Nicht ins Concert, Papa?"

„Wer soll Dich begleiten? Ich kann das Bett nicht verlassen."

„O, Papa, ich muß hin! Es würde sonst aussehen, als hätten wir versprochen und wollten unser Wort nicht halten. Es war ja verabredet, daß wir vor die Duclos treffen sollten. Ich habe mit unserm Wagen hin und trete mit ihnen in den Saal."

„Wie Du willst mein Kind. Ich hätte gedacht, Du würdest gern die Gelegenheit benützen, wegzubleiben."

„Oh, nicht im Geringsten, Väterchen." lachte Isabella, „ich will mit Vergnügen der ganzen Stadt West-Lynne meine Theilnahme an Mr. Kane zeigen."

Gegen Abend verschlimmerte sich der Zustand des Grafen in bedenklicher Weise; er litt die qualvollsten Schmerzen. Isabella, die man aus seiner Nähe entfernt gehalten, ahnte nichts von der Gefahr, in der ihr Vater schwebte und drang auch sein peinliches Stöhnen nicht an ihr Ohr. Sie kleidete sich mit heiterem Lächeln auf das Sorgfältigste an, während Marveline, ihre Kammerfrau, in schweigendem Mißmuthe ihre Dienste dazu lieh, denn die gewählte Toilette hatte durchaus nicht den Beifall des hochnäsigen Zöfchens.

Als sie fertig war, eilte sie zu ihrem Vater, den sie fragte, ob dieß so recht sein werde.

Lord Mount-Severn öffnete mühsam die schweren Augenlider. Einer leuchtenden Erscheinung gleich stand die jugendliche Gestalt vor ihm und es war dem Kranken einen Augenblick, als durchströmte ein Lichtstrahl das dunkle Krankenzimmer. Sie hatte ein weißseidenes Kleid angelegt, an Hals und Armen und in den braunen, langen Locken glänzten prachtvolle Diamanten, auf ihren Wangen glühte der Schimmer freudiger Erwartung.

Der Graf sah sie eine Weile erstaunt an.

„Wie kommst Du," sragte er verwundert, „einen so kostbaren Anzug wählen für dieß armselige Concert? Du bist nicht gescheidt, kleines eitles Ding!"

„Marveline schien das auch zu meinen," erwiderte Isabella lachend, „sie war ganz verstimmt über meinen Putz. Aber ich dachte den Leuten in West Lynne zu zeigen, daß ich Mr. Kane's Concert einer guten Toilette würdig halte."

„Der ganze Saal wird sich nur mit Dir beschäftigen, Isabella, und Dich wie ein Wunderthier angaffen."

In diesem Momente schrie der Graf vor Schmerz laut auf. Isabella schrack zusammen. Des Grafen Schmerzensausruf war peinlich zu hören.

„Es kneipt süchterlich!" sagte er, „geh Kind! geh! das Sprechen verschlimmert mein Leiden."

„Papa, ich bleibe zu Hause bei Dir," sagte sie plötzlich ernst geworden. „Dein Urwohlsein ist wichtiger als Alles und Jedes; wenn ich Dir in Etwas behilflich sein könnte . ."

„Im Gegentheil, es ist mir lieber, wenn Du gehst; Du kannst mir zu Nichts dienen, und nicht bei mir im Zimmer bleiben. Guten Abend, liebes Herz! wenn Du Carlyle siehst, sag' ihm, daß ich hoffe, ihn morgen zu sehen."

Marveline legte einen Mantel um die Schultern ihrer Herrin und der Wagen brachte diese in wenigen Minuten nach West-Lynne.

Das Concert fand in dem erwähnten Rathssaale oder dem Marktplatze statt; er war geräumig und akustisch und

Digitized by Google

so manches Städtchen von größerer Wichtigkeit hatte keinen ähnlichen aufzuweisen. Was das Programm betrifft, so hatte der ganze Kauz sein Bestes gethan; außer der Mitwirkung mehrerer Dilettanten des Ortes war eine Primadonna vierten Ranges aus London verschrieben worden.

Barbara Hare wäre um Alles in der Welt vom Concerte nicht wegzubleiben, allein ihre Mutter war zu leidend und zu niedergeschlagen, sie zu begleiten, und es ward beschlossen, sie solle mit ihrem Vater und den Carlyle's hingehen. So kam Barbara sich schon zum Kaffe bei Miß Cornelia ein, und die Gesellschaft machte sich dann zusammen auf den Weg nach dem Rathssaale.

Des Mädchens Herz pochte lauter, als sie an Archibald's Seite ging. (Fortsetzung folgt.)

## Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz

In der Sitzung vom 9. März, kam noch in contumaciam die Anklage gegen den flüchtigen Carl Dregler, Schneidergeselle von Speyer, zuletzt Bahnhofportier in Knöringen, wegen Münzfälschung zur Verhandlung. Der Angeklagte hatte mit Magdalena Breitenbach von Schriesheim, welche in der letzten Zeit sich bei ihm aufhielt, ein Verhältniß und es sollte am 16. August 1864 in Speyer die Hochzeit sein. Den Tag vorher wurde die Breitenbach aber in Ebenkoben wegen Verausgabung falscher Halbguldenstücke verhaftet und sofort Haussuchung bei Dregler vorgenommen, sowie die Untersuchung eingeleitet, wobei sich folgendes ergab: Man fand eine zinnerne Schüssel, an der Zinn abgeschmittenwar, und einen braven Geldvorrath von 22 fl. 58 kr. obgleich Dregler schon am 5. August seinen Monatsgehalt mit 24 fl. 48 kr. bezogen und sich früher nie im Besitze von Geld befunden hatte, ferner eine Quantität feinen Gyps, sechs Spiegelglasscheiben, an denen das Zinnamalgam abgeschabt war, dann feste Gypsstücke, von einer Gypsform herrührend, und einen Brief an die Breitenbach, worin sie der Angeklagte ersuchte, seinen Gyps zu kaufen. Einige Zeit vorher hatte die Magd des Bahnhofvorwalters in dem Portierzimmer eine Gypsform in der Größe eines Halbguldenstücks mit einem Hopfabdrucke bemerkt. Der Angeklagte war, als er am 1. März 1864 seinen Dienst als Portier antrat, ohne alles Geld und nahm einen Vorschuß von 14 fl. auf seinen Gehalt und von seinem Dienstvorgänger ein Darlehen von 10 fl. auf. Außerdem zahlte er monatlich 5 fl. Kostgeld für sein uneheliches Kind und lebte besser, als es ihm sein Einkommen erlaubte. Anfangs Sommer zahlte der Angeklagte aus einem Beutel, in dem sich 6 bis 7 neue Halbgul enstücke befanden, in Rhodt seine Zeche mit einem solchen, das sich später als falsch erwies. Anfangs August ging er mit Breitenbach nach Schriesheim, gab dort für Cigarren ein falsches Halbguldenstück und für 4 Glas Bier nacheinander 4 solche falschen Geldstücke aus, worauf er dann Münze herausbekam. Derselbe hat von mehreren Handelsleuten altes Zinn gekauft, von welchem nichts mehr aufgefunden wurde. Die Geldstücke sind aus Zinn, mit Spreadbreig bedeckt, tragen die Jahreszahl 1860 und das Brustbild des Königs Maximilian II. Der Assisenhof verurtheilte den Anaeklagten in contumaciam zu einer Zuchthausstrafe von 6 Jahren.

Sitzung vom 10. März. Anklagesache gegen Andreas Mintrath, 30 Jahr alt, Schneider von Oberlustadt, wegen kriminellen Diebstahls, vertheidigt durch den Hrn. Rechtsandidaten Rosenberger. — Der Angeklagte traf am 6 Sept. 1864 in der Wirthschaft von Benedikt Weigand in Oberlustadt den Händler und Schimmacher Michael Simon von Reuleningen, den er nachdem er von den noch anwesenden Krämern dessen Namen und Verhältnisse erfahren hatte, sogleich als Bekannten anredete und mit ihm trank, bis die Dunkelheit eintrat. Simon brachte nun seinen Wagen in den Hof des Wirthshauses zum Schaf, wobei ihm Mintrath half, und ging mit Letzterem in diese Wirthschaft, bis er ganz betrunken wurde und sich in seinen Wagen zum Schlafen legte, bis er durch die Kälte aufgeweckt wurde und sich in den Stall auf das Heu begab. Des Morgens entdeckte Sturm, das ihm von seinem Gelde, das er im Taschentuche eingewickelt im Hosensacke hatte, ca. 20—25 fl. entwendet waren, und theilte diesen Vorfall dem Wirth mit. Da der Angeklagte bereits vor dem Zuchtpolizeigerichte zu Landau zu 2 Jahren, vor dem Zuchtpolizeigerichte zu Frankenthal zu 3 Jahren Gefängniß und vor dem Schwurgerichte zu 7 Jahren Zwangsarbeit, jedesmal wegen Diebstahls, verurtheilt worden war, so fiel sogleich der Verdacht auf denselben. Auf die sofort stattgehabten Erkundigungen wurde nun bekannt, daß Mintrath an denselben Abende in verschiedenen Wirthshäusern bedeutende Ausgaben gemacht habe. Dem Angeklagten Brändig, der sogleich den Angeklagten zur Rede stellte, gestand dieser auch zu, etwas über 10 fl. dem Sturm aus der Hosentasche genommen zu haben, die er dem Angeklagten sofort auslieferte; mehr will er aber nicht entwendet haben und behauptet, er sei betrunken gewesen. Konstatirt ist, daß er wirklich viel getrunken hatte und, nach den Aussagen der Wirthsleute, fidel und aufgeräumt war. Die Geschworenen, welche den Angeklagten der Hauptsache für schuldig erklärten, nahmen jedoch keine gemeinbrte Zurechnungsfähigkeit an, worauf der Gerichtshof denselben zu einer Zuchthausstrafe von 4 Jahren verurtheilte.

## Frucht-Mittelpreise.

**Homburg**, 22. März. Der Centner Weizen 4 fl. 55 kr. Korn 3 fl. 42 kr. Spelzkern 4 fl. 35 kr. Spelz 3 fl. 35 kr. Gerste 3 fl. 24 kr. Haser 3 fl. 58 kr. Mischfrucht 3 fl. 46 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken 5 fl. 45 kr. Kartoffeln 1 fl. 24 kr. Kornbrod 18 kr.

**Zweibrücken**, 23. März. Der Centner Weizen 4 fl. 53 kr., Korn 3 fl. 4 kr., Gerste zweizeihige — fl. — kr., vierzeihige 3 fl. 27 kr., Spelz 3 fl. 13 kr., Haser 4 fl. 5 kr. Wicken 5 fl. 22 kr. Kartoffeln 1 fl. 24 kr. Erbsen 4 fl. 31 kr. Heu 3 fl. — kr. Stroh 1 fl. 24 kr. Weißbrod 3 Pfd. 14 kr. Kornbrod 6 Pfd. 18 kr.

**Speyer**, 21. März. Der Centner Weizen 4 fl. 46 kr. Korn 3 fl. 35 kr. Gerste 3 fl. 36 kr. Spelz 3 fl. 40 kr. Haser 4 fl. 1 kr.

**Neustadt**, 21. März. Der Centner Weizen 5 fl. 13 kr. Korn 3 fl. 42 kr. Spelz 4 fl. — kr. Gerste 3 fl. 43 kr. Haser 4 fl. — kr.


## Lohrinden-Versteigerung.

Am Donnerstag 30. laufenden Monats März, Vormittags 9 Uhr, wird auf hiesigem Bürgermeisterei-Amte die Ausbeute an Lohe aus dem Gemeindewald-Distrikten

1) Mertenstrech, Gmde. Anlenbach,
2) Gehrech, „ Ausweiler,
3) Maiberg und Lattenbach, Gemeinde Erzweiler,
4) Struth und Birken, Gemeinde Frohnhausen,

zusammen circa 300 Centner meistbietend öffentlich versteigert, wozu Steiglustige eingeladen werden.

Baumholder, den 20 März 1865.

Der Bürgermeister.

[137½] Heil.

Ich mache hiermit die ergebenste Anzeige, daß bei mir alle Sorten

**Gartensämereien**

zu haben sind. Meine Wohnung ist in dem Herrn Weis gehörigen Hause auf der Staffel.

[1324/5] **Fr. Mühlhan.**

**Gemeindumlagenlisten** sind vorräthig in der Schneider'schen Buchdruckerei.



Druck und Verlag von Wilme Schneider in Kusel.

Verantwortlichen Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Steinschmidt.


Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
R.-S. in München.

# Neue Pädagogia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

### Beilage zum „Pfälzer".

№ 14. Sonntag, den 2. April 1865.

## Lady Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

„Warum sieht man Sie so selten in letzter Zeit," sagte Barbara mit erzwungener Ruhe zu Carlyle.

„Ich war so viel in Ob-Lynne zu Gast," entgegnete er, „der Graf fand, daß die Abende auf dem Lande sich endlos lang hindehnten; er reist Samstag weg und ich bin dann wieder Herr meiner Zeit."

„Ah, Sie werden überall vermißt, und ... einige Ihrer Bekannten meinen, Sie müßten ein ganz besonderes Interesse an der Gesellschaft dort finden; man sagt sogar, daß, wäre Isabella Vane eben nicht die „Lady" Isabella .... sehr wahrscheinlich Ihre Besuche t h r zeiten dürften."

„Sehr verbunden für das Interesse, das man an mir zu nehmen beliebt. Wie können Sie solchen Unsinn wiederholen, Bärbchen."

„O, ich sage ja nicht, daß es so ist! Ist es wahr, daß die junge Lady so hübsch singt? Man erhebt ihren Gesang bis in die Wolken."

„Lassen Sie das meine Schwester nicht hören," erwiderte Carlyle lachend, „sonst wird sie so unwirsch, als neulich, da ich sagte, Miß Vane sei so schön, wie ein Engel."

„Ah! Sie sagten das! Sie finden Sie engelschön?" Barbara sah ihn groß an, und ihr Gesicht war todtenbleich geworden.

„Ich glaube, ich drückte mich so aus," sagte Carlyle munter und unbefangen, „aber Corny wetterte augenblicklich so heftig darein, daß ich nicht mehr so genau weiß, ob ich eigentlich gerade so oder anders sagte."

„Barbara," flüsterte er, sich plötzlich zu ihr niederbeugend, und seine Schritte etwas innehaltend, damit die Gesellschaft, die ihnen voranging, seine Worte nicht vernehmen könne, „haben Sie noch keine Nachrichten von Richard?"

„Nein, wenn auch die Mutter und Sie, Archibald, der Meinung sind, daß er schreiben würde, habe ich doch nie daran geglaubt; ich kenne den armen, furchtsamen Richard besser, er würde selbst nicht wagen, Unter Ihres Vaters Rechtsprechen von sich zu geben. Ottway Bethel ist nun wieder zurück," fuhr sie fort, „Sie wollten doch mit ihm über .... Richards Angelegenheiten sprechen?"

„Es scheint eben nicht feindselig gegen Ihren Bruder gestimmt, aber auch Nichts zu wissen, was uns dienlich sein könnte. Er zieht die Anwesenheit Thorn's oder irgend eines Fremden an jenem Abend im Walde in Zweifel."

„Es ist doch sonderbar, wer dieser Thorn gewesen sein mag."

„Sehr sonderbar. Meine Nachforschungen in Swainson, ob zu jener Zeit irgend ein Thorn sich dort aufgehalten habe, sind vergeblich gewesen; Niemand will etwas von ihm wissen. Es bleibt uns nichts übrig, als geduldig abzuwarten, ob die Zeit nicht endlich Licht in die Sache bringt."

Sie waren am Eingange des Stadthauses angelangt, vor dem eine Menge neugierigen Volkes sich versammelt hatte, um die Herrschaften zu sehen, die zum Concerte kamen. In einiger Entfernung, und so, daß die übrigen vorfahrenden Equipagen nicht gehindert waren, stand der herrschaftliche, prachtvolle Wagen Seiner Lordschaft des Grafen Mount-Severn mit dem stattlichen Kutschee in Livree und den beiden Lakaien mit gepuderttem Haare.

„Oh! Lady Isabella Vane sitzt drinnen, und ganz allein," rief Barbara aus, als sie vorüber gingen.

Carlyle sagte sich erstaunt, was das zu bedeuten habe; es überkam ihn eine Ahnung, daß irgend etwas vorgefallen sein müsse.

„Entschuldigen Sie einen Augenblick, Barbara ..." Und ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er zum Kutschenschlage und ließ Miß Hare stehen, wo sie war.

Die Diamanten funkelten in ihren glänzenden Locken, als sie sich im Scheine der Gaslaternen lächelnd hervorbeugte.

„Ich warte auf Frau Ducie, Mr. Carlyle," sagte sie; „ich ziehe vor, hier zu bleiben, statt sie im Vorsaal zu erwarten. Wenn ihr Wagen vorfährt, stelge ich aus und gehe mit ihr in den Concertsaal; der Vater ist plötzlich unwohl geworden ...."

„Auf's Neue unwohl?"

„Er hat mir nicht erlaubt, bei ihm zu Hause zu bleiben, und trug mir auf, Ihnen zu sagen, daß er Sie morgen erwarte."

Carlyle kehrte zu Barbara zurück. Sie fanden bei ihrem Eintritte in den Saal denselben ziemlich voll; wenige Minuten später wurden Mistreß Ducie, ihre beiden Misses und Isabella von dem Concertgeber in Person zu den für sie eigens reservirten Plätzen in der Nähe des Orchesters geleitet.

Isabella's Erscheinung übte auf die Versammlung denselben Zauber, den sie kurz zuvor auf den Grafen, ihrem armen Vater, ausgeübt; Alles starrte sie in Bewunderung an, diese seltene und vollendete Schönheit mit dem lieblichen Ausdruck in Blick und Mienen, in der glänzenden Robe und den funkelten Edelsteinen.

Die kleinen Misses Ducie, ein paar einfache Mädchen in dunkelbraunen Seidenkleidchen, rümpften die Stumpfnäschen noch höher, als es die gütige Mutter Natur bereits an ihnen gethan, und Mama Ducie stieß einen deutlich zu vernehmenden Seufzer aus.

„Das arme, mutterlose Kind," wisperte sie ihren Töchtern zu, „sie ist wirklich zu bedauern, sie hat Niemanden, der sie leitet. Diese lächerliche Bub bei dieser Gelegenheit ist ohne Zweifel ein Einfall ihrer Kammerjungfer."

Aber Isabella glänzte gleich einer Lilie zwischen Sonnenblumen und Tulpen, mochte nun der „Putz" zu gelegenem und ungelegenem Anlaß passen oder nicht.

Hatte nun Lord Mount-Severn Recht gehabt oder nicht, sein Töchterchen ein „kleines, eitles Ding" zu nennen?

Wahrscheinlich! hat da doch schon der große gotterleuchtete Prophet gesagt, daß „in Kindheit und Jugend Alles eitel" sei.

Miß Carlyle, Richtee Hare und Barbara hatten gleichfalls Ehrenplätze in der Nähe des Orchesters, denn Miß Cornelia gehörte zu den Honorationen der Stadt.

Archibald zog es vor, sich unter die Herren zu mischen, die an der Eingangsthür, und sogar außerhalb derselben standen. Im Ganzen war selbst fast gar kein Platz zum Stehen übrig, und der arme Mr. Kane schwamm in Entzücken. Er hätte Lady Isabella zu Füßen fallen und sie einen Schutz-

Digitized by Google

engel gleich anbeten mögen. War dieß Alles doch ausschließlich Ihr Werk!

Das Concert wollte kein Ende nehmen; Musik-Produktionen in der Provinz glänzen durchgehends durch quantitative Vorzüge. Drei, vier Theile des Programms mochten etwa zum Trosse manch lauer Musikverehrer verklungen sein, als ein gepudertes Haupt von respektabler Dimension aus der Gruppe der Herren am Eingange auftauchte, mühsam nach vorwärts drängend mit dem Körper, dem es angehörte, sich nach allen Seiten wendend und drehend, als ob er nach etwas suchte, und es nicht leicht zu finden wünschte.

„Ich will werd . . . t sein!“ rief ein alter, fuchsäugender Gentleman, den er mit dem Ellbogen angestoßen hatte, ungeduldig aus: „Wenn diese Leute nicht von einer unerträglichen Steckheit sind!“

Der Bursche mit dem gepuderten Haar sah indeß nichts weniger, als „steck“ darein; er trug im Gegentheil eine verlegen verstörte, ja kläßliche Miene zur Schau. Da fiel sein Blick auf Mr. Carlyle, und er schien plötzlich wie erleichtert, diesen hier zu finden.

„Um Verzebung, Sir, könnten Sie mir nicht angeben, wo unsere junge Lady sitzt?“

„Am anderen Ende des Saales, beim Orchester.“

Ich sehe nicht ab, wie ich bis dahin gelangen soll,“ sagte der Lakei, wie zu sich selber, „der Saal ist gedrängt voll, Mylord ist bedenklich schlechter geworden,“ fuhr er zu Carlyle gewendet, mit besorgtem Tone fort, „man fürchtet, er wird es nicht überleben. Er leidet fürchterlich, und Mr. Wainwright ist mit einem andern Arzte aus West-Lynne bei ihm. Ein reitender Bote ist nach Lynneburg, um Doctoren von da zum Concilium zu rufen. Mrs. Mason hat mich geschickt, um unsere junge Lady zu holen, und mir aufgetragen, ja keine Minute zu verlieren; wie sind in gestrecktem Galopp mit der Kutsche hergekommen.“

„Ich werde Lady Isabella herausführen,“ antwortete Carlyle dem Lakeien, der sich ehrerbietig verneigte, „warten Sie nur hier.“

Archibald bahnte sich, so gut es gehen wollte, den Weg durch das Auditorium. Mands' unwilliger Blick traf strafend den jungen Mann, denn die Londoner Primadonna durfte eben ihre zartesten Noten in einer gefühlvollen Cavatine aus. Endlich stand er vor Isabella.

„Ah, ich dachte Sie diesen Abend nicht mehr zu sprechen,“ flüsterte sie lächelnd. „Ist das nicht ein prächtiger Erfolg? Wie voll der Saal geworden ist! Ich bin so vergnügt darüber!“

„Gewiß, gewiß,“ entgegnete Archibald. Allein . . . Lord Mount-Severn sieht etwas unwohler und hat den Wagen geschickt . . .“

„Papa! unwohler?“ fiel sie rasch ein.

„Es wird nicht bedeutend sein, aber er wünscht jedenfalls, daß Sie nach Hause kommen . . .“

Oh! mein guter, besorgter Papa!“ rief Isabella lächelnd. „Er denkt wohl, ich langweile mich zu sehr hier und will mich früher erlösen. Doch ich danke Ihnen Mr. Carlyle, ich will bis zu Ende bleiben.“

„Nein, nein, Lady Isabella, das ist es nicht, Mylord befindet sich wirklich schl..chter.“

Ihre Miene ward ernster, doch ward sie noch immer nicht unruhig. „Gut,“ sagte sie, „bis diese Arie zu Ende sein wird, damit wir keine Störung veranlassen. . . .“

„Ich denke, es wird besser sein, Sie verlieren keine Zeit . . . .“, drängte Carlyle.

Isabella erhob sich, und nahm seinen Arm; Mrs. Ducie hastig einige erklärende Worte zuflüsternd, und schritt mit ihm durch die übergroße Menge, die mit unverhohlenem Erstaunen den beiden Platz machte. Manches Auge folgte ihnen auf ihrem Wege, aber keines mit so brennender Neugier, als das Barbara Hare's.

„Wo mag er sie hinführen?“ rief sie fast unwillkürlich aus.

„Kann ich das wissen,“ erwiderte Miß Cornelia unwillig; „Barbara, Sie haben den ganzen Abend nichts gethan, als herumgeguckt und geschwatzt; man geht in ein Concert, dächte ich, um ordentlich zuzuhören und fein still zu sitzen.“

Isabella stieg mit Carlyle die Treppen zum Wagen, der Kutscher saß zur Weafahrt bereit auf seinem Sitze und neben ihm der Lakei, der Carlyle im Saale aufgefunden. Ein zweiter hielt den Wagenschlag offen; es war ein einfältiger Bursche aus der Umgegend und erst vor Kurzem in Mount-Severn's Dienste getreten.

„Geht es Papa bedeutend schlechter,“ fragte ihn Isabella, als sie in den Wagen stieg.

„Oh! ja, Mylady! er jammert und schreit fürchterlich. Aber die Doctoren meinen, er könne noch bis morgen Früh leben.“

Mit einem gellenden Schmerzensschrei ergriff Isabella Carlyle's Arm, um vor jähem Schreck nicht umzusinken. Dieser stieß den Burschen mit einem derben Ruck vom Kutschenschlage weg; er hätte ihn nach aller Länge auf das Straßenpflaster schmettern mögen.

„Oh! Mr. Carlyle, warum sagten Sie mir nicht . . .“, stammelte sie.

„Theure Lady Isabella, ich bin trostlos, daß Sie es jetzt erfahren. Fassen Sie sich; sie wissen, wie heftig das Uebel ihn oft befallen hat und daß mal vorüber sein; steigen Sie ein, ich hoffe das Beste.“

„Kommen Sie mit mir?“

„Gewiß, wie könnte ich Sie allein lassen!“

Sie wollte ihm neben sich im Wagen Platz machen.

„Ich danke Ihnen, ich werde draußen sitzen.“

„Aber die Nacht ist kühl?“

„O nein!“

Und er schloß den Wagen, Isabella warf sich in eine Ecke und schluchzte laut in ihres Herzens angst und der qualvollen Ungewißheit des nächsten Augenblicks. Der Lakei sprang herab, setzte sich rücklings auf den Bedientensitz und Carlyle nahm neben dem Kutscher Platz.

„Treiben Sie die Pferde an,“ sagte er zu diesem, „Lady Isabella wird vor Angst fast vergehen.“

„Sie wird noch mehr zu bestehen haben,“ entgegnete der Kutscher, „bevor es morgen wird, das arme Kind. Ich bin seit fünfzehn Jahren im Hause,“ glaubte er wie zur Entschuldigung solch vertraulicher Aeußerung beifügen zu müssen, „und ich habe sie aufwachsen und groß werden sehen.“

„Ist der Graf wirklich in Gefahr?“

„Ei! Sir! ob er es ist! Ich habe zwei Fälle in meinem Leben gesehen, wo die Gicht in den Magen getreten ist und in wenigen Stunden war es bei beiden aus. Mr. Wainwright hat ein paar Worte fallen lassen, die ich zufällig aufgefangen, daß es sich auf's Herz geworfen habe.“

„Die früheren Anfälle des Grafen waren nicht minder heftig und schmerzlich,“ bemerkte Carlyle, der Hoffnung Raum gebend.

„Ja wohl, Sir, aber dießmal ist es ganz was Anderes. Und dann,“ fügte er in zutraulichem Tone hinzu, „die Fledermäuse kamen nicht umsonst angeflogen.“

„Fledermäuse?“ rief Carlyle erstaunt.

„Und das ist immer ein sicheres Zeichen, Sir, daß der Tod in der Nähe lauert und auf Jemand wartet.“

„Aber, Wolls, was reden Sie da?“

„Die Fledermäuse haben den ganzen Abend um das Haus geschwirrt, die häßlichen Dinger, ich konnte sie nie ausstehen.“

„Fledermäuse fliegen immer zur Nachtzeit herum,“ sagte Carlyle mit einem prüfenden Seitenblick auf den alten Kutscher, ob er heute weniger nüchtern wäre als gewöhnlich. „Das liegt so in ihrer Natur.“

„Aber sie kommen nicht schaarenweise, Sir, und fliehen und surren um einen herum und bis zu den Fenstern hinein. Diesen Abend, als ich heim kam und John eben gesagt hatte, er solle die Pferde ausspannen und den Wagen aber draußen lassen, weil wir die junge Lady wieder aus dem Concert abholen müßten, da wurde ich zu Mistreß Mason hinauf berufen, die mir was zu sagen hätte; Sie wissen die Wirthschafterin, die sitzt in der Bibliothek, damit sie gleich

Digitized by Google

bei der Hand ist, wenn man sie braucht. Ich gehe hinauf und klopfe an, und finde sie am offenen Fenster."

„Sie finden es also warm den Abend, sagt' ich, Ma'am, es ist eher kühl draußen."

„Nun," fragte Carlyle, „und dann?"

„Kommen Sie her, Wolls, rief Mistreß Mason, und sehen Sie.

„Ich gehe zu ihr ans Fenster, und, nein, Sir! all mein Lebtage, hab' ich so was nicht gesehen. Fledermäuse zu Hunderten, in dichten Schaaren, eine ganze Wolke flirrten und flatterten um das Fenster herum und schlugen schauerlich mit den Flügeln aneinander. Sie flogen dicht an und heran, zum Fenster herein, und wieder hinaus und hätten uns in's Gesicht geschlagen, wären wir nicht gleich zurückgetreten. Woher sie so auf einmal gekommen, wer weiß das! eben war sich noch draußen gewesen und hatte nicht ein solches Unthier bemerkt.

„Was soll das bedeuten, Wolls," fragte die Mason, „die Fledermäuse müssen diese Nacht völlig wild geworden sein. Haben Sie jemals diese Vögel in solcher Menge gesehen.

„Nicht, das ich wüßte, sag' ich darauf, aber ich kann die Nachtvögel auch nicht leiden, sie bedeuten nie was Gutes. Das ist immer ein schlimmes Anzeichen! Da aber, Sir, brach die Wahnsinnige in ein helles Gelächter aus, den sie ist eine von denen, die nichts auf Zeichen und Träume und derlei geben. Sie ist eine studirte Frau, denn sie war früher die erste Bonne der jungen Lady; und diese studirten Leute sind alle voll Unglauben, Sir."

Carlyle nickte bejahend.

„Und was bedeuten sie denn, die Fledermäuse, sagte sie lachend, mein lieber Wolls.

„Ma'am, sagte ich zu ihr, ich für meine Person habe sie noch nie so dicht beisammen gesehen, aber ich habe tausendmal gehört, daß sie zu Zeiten in solchen Massen herumschwirren und daß es dann eine gewisse Vorbedeutung ist, daß der Tod vor der Hausthür lauert und Jemand holen will.

„Ich hoffe, daß dieß bei uns nicht der Fall sein wird, sagte Mrs. Mason dann seufzend, denn gewiß dachte sie an unsern gnädigsten Herrn, Mylord Mount Severn, und schloß das Fenster, an das die garstigen Vögel noch immer fortwährend mit den Flügeln anschlugen. Dann gab sie mir den Befehl, um dessentwillen ich gerufen worden und das dauerte so drei Minuten und schaute dann wieder zum Fenster; da waren alle Nachtvögel fort, rein fort, in der kurzen Spanne Zeit von drei Minuten."

„Fort, um an andrer Leute Fenster zu schlagen," sagte Carlyle mit ungläubigem Lächeln.

„Ja, Sir, und eben so über eine kleine Weile war das ganze Haus in Bewegung, Mylord in Todeskämpfen und die Boten nach allen Seiten aus nach den Doktoren und wir auf dem Wege, um die junge Lady."

„Ich hoffe, er wird sich wieder erholen," meinte Carlyle.

Der alte deutsche Schlitten den Kopf und um eine Ecke biegend fuhr der Wagen durch die offenstehenden Thore in den Hofraum von Oft Lynne.

Mrs. Mason erwartete die junge Lady an der Treppe. Carlyle hob sie aus der Kutsche und führte sie hinauf. Kaum wagte sie die Lippen zu einer Frage zu öffnen.

„Befindet er sich besser," stammelte sie endlich nach Athem ringend, „kann ich zu ihm?"

Ja, er war besser, der Graf, insofern er nun still und besinnungslos da lag. Seine Tochter eilte in das Krankenzimmer. Carlyle zog Mrs. Mason bei Seite.

„Ist noch Hoffnung?"

„Nicht die leiseste mehr, Sir. Er ist verloren."

Der Graf kannte Niemand mehr; die Schmerzen hatten ihn für den Augenblick verlassen, er war ruhig, aber in seinen Zügen lag der Ausdruck des nahen Todes. Isabella's Herz erstarrte bei seinem Anblick; kein Laut, kein Schmerzensruf kam über ihre Lippen, sie schien gefaßt, nur ein fröstelnder Schauder durchbebte von Zeit zu Zeit ihren Körper.

„Wird es bald besser mit ihm gehen?" flüsterte sie Mr. Wainwright Jau, der am Bette stand. Der Chirurg stotterte verlegen:

„Ah, wir . . . wollen . . . hoffen, Mylady."

„Aber warum ist er so blaß, so fahl; ich habe noch Niemand so aussehend gefunden."

„Er hat viel, sehr viel gelitten und der Schmerz läßt seine Spuren auf den Gesichtern zurück."

Carlyle, der inzwischen hereingekommen war, wünschte den Chirurgen zu befragen und gab diesem ein Zeichen, das Zimmer mit ihm zu verlassen. Isabella bemerkte sein Weggehen und winkte ihm.

„Gehen Sie nicht fort, verlassen Sie das Haus nicht, Mr. Carlyle; wenn er erwacht, wird er es gerne sehen, wenn Sie da sind, Sie wissen, er hat Sie so lieb!"

„Gewiß, Lady Isabella, ich werde die Nacht im Hause zubringen."

Nach einiger Zeit, die den ängstlich Harrenden eine Ewigkeit dünkte, kamen die Aerzte, drei an der Zahl, aus Lynneburg; der Reitknecht hatte gedacht, je mehr er brächte, desto besser wäre es. Sie fanden eine bestemdende, sonderbare Scene, als sie in das Krankenzimmer traten. Der gesterbleiche, todtkranke Pair, Lord Mount-Severn, eben auf's Neue sich unruhig hin- und herwerfend im letzten Kampfe mit den erlöschenden Lebensgeistern und neben ihm das junge Mädchen in festlichem Schmuck. Sie bezeichnen leicht den Zusammenhang, daß man die Tochter plötzlich aus irgend einem heiteren Kreise zum Sterbebett des Vaters weggerufen haben müsse.

Sie umstanden ihn, die Herren der Fakultät, sie fühlten ihm den Puls, sie fühlten den Schlag seines Herzens und wechselten halbleise einige Worte mit Mr. Wainwright. Isabella war zurückgetreten, ihren Platz zu machen, aber mit ängstlichen Blicken jeder ihrer Bewegungen gefolgt. Sie schienen sie nicht zu brachten und sie trat endlich vor.

„Kann nichts zu seiner Erleichterung geschehen? Wird er aufkommen?"

Die Aerzte sahen sie an; einer von ihnen gab zögernd eine ausweichende Antwort.

„Sagen Sie mir die Wahrheit, die Wahrheit," flehte sie mit banzen Lauten und fieberhafter Ungeduld; „ich muß sie wissen! Kennen Sie mich nicht? Ich bin sein einziges Kind und ganz, ganz allein mit ihm hier."

Das Erste, was die Aerzte für nöthig erachteten, war ihre Entfernung aus dem Zimmer anzuordnen, denn mit raschen Schritten näherte sich die letzte Krisis, der letzte Kampf zwischen Seele und Körper, die sich trennen sollte, und es stand zu befürchten, daß es ein heftiger und erschütternder werden würde, zu furchtbar für der Tochter Anblick. Aber statt aller Antwort auf das Zureden der Anwesenden lehnte sie ihr unschuldiges Haupt auf das Kissen neben dem ihres Vaters, in bitterem Weh und schmerzlicher Verzweiflung schluchzend.

„Aber sie muß weg," rief einer der Aerzte endlich fast unwillig aus, sich an Mrs. Mason wendend, „sind denn keine Verwandten, gar Niemand da, der irgend Einfluß auf sie haben könnte?"

„Ach! sie hat fast Niemand auf der Welt, der ihr verwandt wäre, mindestens keinen nahen Verwandten," entgegnete die Wirthschafterin, „wie sind hier zufällig ganz allein."

Aber Carlyle, der einsah, wie dringend nothwendig es sei, Isabellen zu entfernen, denn des Grafen Stöhnen ward immer furchtbarer und sein Zustand immer grauenhafter, näherte sich ihr und flüsterte ihr zu.

„Sie werden so wie wie gewiß nichts sehnlicher wünschen, als daß ihr Vater genesen solle."

„Nichts sehnlicher," entgegnete sie vorwurfsvoll.

„Sie wissen was ich meine; begreiflich ist unsere Besorgniß nicht mit der Ihrigen zu vergleichen."

„Zu vergleichen! ich meine das Herz müßte mir brechen."

„Dann, verzeihen Sie mir, dürfen Sie sich den Anordnungen seiner Aerzte nicht widersetzen. Sie wollen allein mit dem Kranken bleiben, die Zeit verstreicht ungenützt . . ."

„Ist es wirklich nöthig, für ihn nöthig, daß ich das Zimmer verlasse?"

Digitized by Google

„Es ist absolut nöthig, Mylady."

Sie verließ nun, ohne weiter ein Wort zu sagen, das Zimmer und begab sich in das Bibliothekzimmer, das sich im selben Flügel befand, dem die Fledermäuse kurz vorher ihren ominösen Besuch abgestattet hatten. Ein helles Feuer loderte im Kamin. Sie lehnte sich am Gestimse und versank in tiefes Nachdenken. Mr. Carlyle, der ihr nachgefolgt, fragte sie theilnehmend, was er für sie thun könnte.

„Sie sehen," sagte sie, „ich bin aus dem Zimmer weggegangen; aber werden Sie mir fleißig Nachricht von seinem Befinden geben?"

„Ganz gewiß. Das will ich auch thun."

Als er das Zimmer verlassen, kam ihre Zofe und fragte, ob sie vielleicht geneigt wäre, ihre Toilette zu wechseln.

Die junge Dame wollte Anfangs nicht und sagte:

„Man kann mich jeden Augenblick zum Papa rufen und ich könnte nicht gleich hineingehen."

„Aber Mylady, wie könnten Sie in so unschicklicher Toilette ins Krankenzimmer gehen; einen so kostspieligen Anzug für einen so höheren Anblick."

„Unschickliche Toilette; was liegt am Ende daran. Wen kümmert mein Anzug?"

(Fortsetzung folgt.)

## An den Winter 1865.

Kannst du gar nicht von uns weichen,
Du, den wir schon lange satt,
Unsre Wälder, Buchen, Eichen,
Alles, was noch Brennstoff hat,
Wandern nach und nach in's Feuer,
Dir zum Opfer, Ungeheuer!

Sonnenschein, der Freuden-Spender,
Kündet deinen Abschied an,
Und der Frühling im Kalender
Zinst schon seit Tagen an.
Darum fort! Wir sind dich müde,
Sehnen uns nach Lenzesblüthe.

Willst du aber noch nicht weichen,
Dann mußt du zum Aufenthalt,
Frischweg in die Tasche steigen,
Eine Kart' dir lösen bald.
Dies gilt einem, wie dem andern,
Wer nicht zahlen will, mag wandern!

## Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz

### I. Quartal 1865.

Nachmittagssitzung vom 15. März. Verhandlung gegen Jakob Adam Fuchs, 27 Jahre alt, ledigen Taglöhner von Lettweiler, des Diebstahlsverbrechens angeklagt und vertheidigt durch den Herrn Rechtscandidaten Wenner. Fuchs, welcher wegen Diebstahls und Prellereien schon dreimal mit Gefängniß belegt worden ist, und zwar das letztemal mit 3 Jahren, war nach Ablauf der letzten Strafzeit bei Jakob Renschler in Winterburg wenige Tage in Dienst und entfernte sich von da während einer Abwesenheit seines Dienstherrn am 26. August v. Js. Als Letzterer des andern Tags nach Hause kam, entdeckte er sogleich, daß ihm 1 Paar Schuhe und auch seiner verschlossenen Geldkiste durch Abreißen eines eisernen Bandes ungefähr 100 Thlr. gestohlen worden waren, und am nämlichen Tage wurde der Angeklagte auf dem Bahnhofe zu Oberstein im Besitze der Schuhe, einer Uhr und sonstiger Effecten, die er um 9 Thaler 12 Groschen erkauft hatte, und einer baaren Summe von 35 Thl. 28 Groschen verhaftet und später vor den Assisen zu Köln wegen dieses Diebstahls verurtheilt. Auf dem Transport an den Ort der Erstehung seiner Strafe entzog er sich derselben durch die Flucht. Später wurde er, am 27. Dezember 1864, mit auffallend vielem Gelde zu Bebelsheim gesehen, was seine Verhaftung durch die Gendarmerie zur Folge hatte. Er gestand nun, den Diebstahl verübt, den bei seiner ersten Verhaftung im Preußischen bei ihm nicht vorgefundenen Betrag des entwendeten Geldes vergraben gehabt und nach seiner Flucht wieder an sich genommen zu haben, um damit nach Frankreich zu gehen. Fuchs wurde von den Geschworenen für schuldig befunden und durch den Gerichtshof zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

## Verschiedenes.

Zweibrücken, 27. März. Der Preis des Viehsalzes ist in der Pfalz, wie uns mitgetheilt wird, vom 3. k. Monats angefangen für jeden Sack zu 168 Pfd. von 5 fl. 36 kr. auf 3 fl. 45 kr. herabgesetzt.

Waldbürn, 23. März. Pfarrer Schwarz dahier ist, — 100 Jahre alt, gestorben.

Gotha, 5. März. Einem schauerlich schönen Anblick gewährt jetzt das Dorf Oberhof, Poststation zwischen hier und Coburg, auf dem höchsten Gebirgskamm des Thüringer Waldes. Schneemassen bis zu 20 Fuß Höhe haben die meist einstöckigen Häuser fast ganz bedeckt, so daß deren Thüren nur mittelst Tunnels zugänglich sind. An der Schneesäule ist das Merkzeichen vom Winter 1859/60 bedeutend übersagt.

Wie sehr das deutsche Element in Amerika auch nunmehrlich zur Bedeutung gelangt, beweist die letzte Zählung in St. Louis. Die Gesammtbevölkerung ist auf 165,446 Menschen angewachsen. Davon sind 88,507 geborene Amerikaner, 44,389 Deutsche (ungerechnet die in Amerika geborenen Kinder derselben), 20,206 Irländer, 4070 Engländer, 1867 Franzosen. Der Rest vertheilt sich auf die übrigen Nationalitäten.

In einer Postkarte Melborne's (Australien) sind Goldlager unter den Häusern entdeckt worden. Da werden die Häuser wohl nicht lange stehen bleiben.

Alle, welche an Husten und Brustübel leiden, bedienen sich des einfachen Mittels der Stollwerck'schen Brust-Bonbons. Dieselben sind nach der Composition des Königl. Geh. Hofrathes und Professor Dr. Harleß in Bonn bereitet und haben in ganz Europa seit mehr als 20 Jahren einen so außerordentlichen Ruf erlangt, daß dieselben mit Recht als das beste und angenehmste bis jetzt bekannte Hausmittel gegen Husten und Brustleiden, trockenen Reizhusten, so wie überhaupt gegen alle catarrhalischen Affectionen auf das gewissenhafteste zu empfehlen sind.

## Räthsel.

In der Schule mache ich dem Knaben,
Der mich selbst macht, oft Verdruß;
Kannst gesotten du mich haben,
Bin ich würziger Genuß.
Hier siehst du mich Brücken tragen,
Dort mich springen voller Lust,
Und ins Horn mir Manchen jagen,
Der sich Mathes nicht benutzt.
Während einer, der mich trinkt,
Tief die Nase in mich senkt,
Ruft ein Andrer: „Pfui er stinkt,"
Seine Nase ist gekränkt.
Auf dem Teller siehst befriedigt
Mit Salat mich und Kompot:
Doch als Schimpfwort auch erniedrigt
Hört man mich zu Schand' und Spott.
Wer mich nicht im Bald kann schießen,
Schießt im Amte und Verkehr
Leider nicht zum Selbsterspießen
Mich oft ohne Schießgewehr.
Hab' ich nun die Räthselfrage,
Leser dir zu leicht gemacht,
Dann genüge, daß ich sage;
Daß ich sie hier selbst gemacht.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

# Neue Didaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 15. Sonntag, den 9. April 1865.


## East-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Mittlerweile hatten sich einige von den fremden Aerzten entfernt und nur Mr. Wainwright war geblieben, denn es war nichts mehr zu thun übrig für Lord Mount-Severn und der Todeskampf sollte lange und furchtbar werden; ein Kampf voll entsetzlicher Qualen und namenloser Folter für den Sterbenden, litt seine scheidende Seele, litt der gemarterte Körper den größeren Theil jener krampfhaften Schmerzen, die sich in wilden Zuckungen und lautem kreischenden Stöhnen kund gaben? Wer vermöchte es zu entscheiden? Ist es wahr oder ist es Wahngläube, daß auf ein wüstes, in toller Schwelgerei verbrachtes Leben, solch' bitteres, qualvolles Sterben folgen müsse?

Gegen Morgen wollte Isabella sich nicht länger zurückhalten lassen, Carlyle hatte ihr unausgesetzt aus dem Krankenzimmer Berichte gegeben, die er möglichst zu mildern bemüht gewesen war. Aber sie konnte es nicht fassen, warum man sie so lange fern halten wollte und Carlyle mußte beinahe Gewalt anwenden, sie zu verhindern, an das Sterbebett ihres Vaters zu eilen.

„Es ist grausam,“ rief sie aus, mit Mühe ihr Schluchzen unterdrückend, „so will mir zu verfahren. Die Nacht dauert eine Ewigkeit. Gewiß, Mr. Carlyle, ich bin zu nicht anderm fähig für all' Ihre Güte, aber Sie haben kein Recht, mich hier einzusperren, mich von meines Vaters Todtenbett zurückzuhalten.“ Dabei wollte sie mit Gewalt an ihm vorüber, und zur Thüre hinausschlüpfen.

Carlyle stellte sich vor dieselbe, und Isabellens Hände ergreifend, sagte er mit mitleidigem und innigem Tone:

„Vergebung, theure Lady Isabella, ich kann, ich darf Sie jetzt nicht hindurchgehen lassen.“

Sie brach in einen Strom von Thränen aus, und er geleitete sie sanft zum Kamin zurück.

„Er ist mein lieber, theurer Vater, und ich habe außer ihm Niemanden auf der weiten Welt!“

„Ach! ich weiß es! ich fühle Ihren Schmerz mit Ihnen, .... als wäre ich Ihr Bruder! Wie oft habe ich in dieser Nacht gewünscht, daß ich es in der That wäre, um meine ganze Theilnahme mit jener offenherzigen Zärtlichkeit aussprechen zu können, die man für eine theure Schwester empfindet.“

„So sagen Sie mir die Wahrheit! Warum darf ich nicht zu ihm? wenn Sie mir einen übergewogenen Grund dafür angeben können, will ich vernünftig sein und gehorchen. Aber sagen Sie nicht noch einmal, daß ich deßhalb hier bleiben soll, weil ich seine Ruhe stören könnte, das ist nicht wahr. . . .“

„Sein Anblick wäre zu schmerzlich für Sie, er ist zu leidend. Wollten Sie, meinen Bitten ungeachtet, ihn dennoch jetzt sehen, . . . Sie würden es ihr ganzes Leben lang bereuen müssen.“

„Er stirbt!“ kreischte sie laut auf.

Carlyle zögerte. Sollte er Sie täuschen, wie die Aerzte es gethan? Er fühlte, daß er es nicht dürfe.

„Ich vertraue Ihrem Wort,“ sagte sie mit kindlicher Einfalt, ihn durch ihre Thränen anblickend, „daß Sie mich nicht hintergehen werden.“

„Ich fürchte, . . . es ist so, . . .“ stammelte er.

Sie sprang auf, ergriff seinen Arm, als wollte sie sich an ihn klammern, in der tödtlichen Furcht, die sie plötzlich überkam. „Sie täuschen mich, er ist todt!“

„Nein, Lady Isabella, noch lebt er, aber . . .“

Sie verbarg ihr Gesicht in die Sophakissen. „So vollende mir zu gehen, auf immer, auf immer, schluchzte sie. Oh Mr. Carlyle lassen Sie mich zu ihm, nur auf eine Minute, nur ihm nur ein einziges Lebewohl zu sagen! Versuchen Sie es, fragen Sie, ob ich zu ihm darf!“

„Ich will sehen, Lady Isabella, ob Sie es können, aber bleiben Sie ruhig, folgen Sie mir nicht,“ erwiderte Carlyle au's Tiefste erschüttert, mehr um ihrem Flehen zu willfahren, als in der Hoffnung, ihre Bitten erfüllen zu können.

Sie nickte zustimmend und er schloß die Thüre hinter sich; wäre sie wirklich seine Schwester gewesen, er hätte den Schlüssel zu sich genommen. Er trat in das Zimmer des Grafen, aber nach wenigen Sekunden kehrte er zurück.

„Es ist vorbei!“ flüsterte ihm Mrs. Mason auf dem Gange zu, „Mr. Wainwright wünscht Sie zu sprechen.“

„Sie kommen schnell zurück,“ rief Isabella den Kopf erhebend. „Darf ich?“

Er sehte sich neben sie auf das Sopha, vor seiner Mission zurückschaudernd. „Wie kann ich Ihnen Trost zusprechen?“ sagte er, bis ins Innerste ergriffen, zu dem armen Mädchen. Ihr Gesicht ward bleich, so bleich, als das des Dahingeschiedenen.

„Ich bin auf das Aergste gefaßt,“ hauchte sie.

„Ich habe auch nur das . . . Traurigste zu sagen. Gott stärke Sie, theure Lady Isabella!“

Sie wandte ihr Gesicht ab, und ein leises Schluchzen verrieth in seinem krampfhaften Ausbruch den ganzen Jammer und den verzweifelten Schmerz der — Waise.

Das Morgengrauen verkündete einen neuen Tag mit neuen Kämpfen, für die da lebten in seinem Licht. Aber die ewige Nacht hielt nun für diese Welt Geist und Körper des Grafen William Vane, Lord von Mount-Severn auf immes in ihrem Schatten.

### Zehntes Kapitel.

### Die Todtenwächter.

In der kurzen Frist, die zwischen dem Tode und der Leichenfeier Lord Mount-Severn's verstrich, ereignete sich ein Vorfall, der um so merkwürdiger ist, als ihn Niemand ihr möglich halten würde. Und doch ist das Ereigniß, das wir hier schildern wollen, einer wahren Thatsache nacherzählt worden.

Wie bereits erwähnt, starb der Graf Freitag in der frühen Morgenstunde. Die Nachricht von diesem Todesfalle verbreitete sich ungemein schnell in der ganzen Gegend, und drang auch bald bis nach London, wo sie die zahlreichen Gläubiger des edlen Lords nicht wenig allarmirte. Samstag am Morgen schon waren sie schaarenweise nach Ost-Lynne geströmt, um ihre Interessen zu wahren, und es gab unter ihnen Gläubiger, die fünf bis zehn Pfund, und wieder andere, die fünf- und zehntausend Pfund Sterling zu fordern hatten.

Einige von diesen Gläubigern waren höflich, andere ungeduldig, laut und zänkisch, und während die einen sich da-

Digitized by Google

mit begnügen wollten, Beschlag auf das bewegliche Eigenthum des Verstorbenen zu legen, waren die andern sogar in der Absicht aus London gekommen, um die Leiche selbst in Beschlag zu legen.

Dies führten sie auch in sehr sinnreicher Weise aus. Zwei mit besonders stark gekrümmten Nasen gesegnete Männer hatten sich nämlich von den lärmenden Gläubigern weggestohlen und zu einer Seitenthür geschlichen, wo sie die Klingel zogen und von einem Dienstmädchen eingelassen wurden.

„Hat man den Sarg schon gebracht?“ fragten die beiden Männer.

Das Dienstmädchen meinte, daß Mr. Jones den Sarg erst um neun Uhr zu bringen versprochen.

„Der Sarg ist auf dem Wege,“ erwiderten die beiden Männer. „Wir wollen in St. Lordschaft Zimmer hinaufgehen, um Alles zum Leichenbegängniß in Ordnung zu bringen.“

Das Dienstmädchen rief den Haushofmeister und sagte ihm, daß der Leichenbesorger zwei Leute hergeschickt, um Alles in Ordnung zu bringen. Dieser führte die zwei Männer in das Zimmer, wo die Leiche aufgebahrt lag, und wollte ihnen dieselbe zeigen, allein sie verschierten, sich allein schon zurechtfinden zu können, und schlossen dem nichts Gutes ahnenden Haushofmeister die Thüre vor der Nase zu und nahmen, zwei Stummen gleich, jeder an einer Seite der Leiche ihren Platz ein. Sie nahmen sofort einen Verhaftsbefehl aus der Tasche, legten denselben auf die Leiche, und hatten sich dadurch ein Recht auf dieselbe erwirkt. Die Leiche gehörte nun so lange, als ihre Ansprüche nicht befriedigt waren, ihnen, und sie setzten sich nieder, um ihr Recht zu wahren und zu sichern. Auch eine angenehme Beschäftigung!

Sie waren vielleicht eine Stunde so an der Seite der Leiche gesessen, als Lady Isabella geräuschlos das Zimmer betrat, um ihren todten Vater noch einmal zu sehen. Sie war gestern zuerst in Begleitung der Haushälterin, und dann, als sich ihre namenlose Furcht gelegt, allein im Todtenzimmer gewesen. Heute war sie wieder sehr aufgeregt und schrack zurück, als sie zwei nichts weniger als anziehende Männer an der Seite der Leiche sitzen sah.

Sie glaubte Anfangs, es seien Leute aus der Umgegend, die gekommen wären, um eine eitle, unverzeihliche Neugierde zu befriedigen, und wollte darum auch den Haushofmeister rufen. Dann besann sie sich jedoch und sprach die Leute selbst an:

„Wünschen Sie etwas?“ fragte Sie rubig.

„Sehr verbunden für die Nachfrage, Miß, aber wir brauchen Nichts,“ war die Antwort.

Isabella war von dem Tone und von der Haltung der beiden Männer, die nicht einmal von ihrem Sitze aufgestanden waren, als ob sie sich ein Recht auf diesen Platz erworben, sehr betroffen, und fragte sie zum zweiten Male nach dem Zwecke ihrer Anwesenheit in dem Trauerhause.

„Ich möchte es Ihnen, Miß, nicht gerne sagen, denn ich vermuthe, daß Sie seine Tochter sind, leider sind wir gezwungen gewesen, eine traurige Pflicht zu erfüllen und ihn festzuhalten.“

Diese Worte klangen ganz unverständlich in ihren Ohren, und da die beiden Männer dieß merkten, so beeilten sie sich, ihren früheren Worten die folgende Erklärung beizufügen:

„Wie Sie, Miß, vielleicht wissen werden, schuldete er sehr viel Geld, und auch unser Haus ist sehr betheiligt bei ihm. Als nun unsere Chefs die Nachricht von dem Ereignisse erhielten, schicken sie uns her, um die Leiche mit Beschlag zu belegen, und wir haben uns dieser Aufgabe entledigt.“

Erstaunen und Abscheu, Furcht und Entsetzen kämpften in dem empörten Gemüthe des jungen Mädchens, und konnte sie die Idee gar nicht fassen, daß es möglich sei, eine Leiche zu verhaften und sie vielleicht zu versümmeln oder zu verkaufen. Mit krachender Brust und kreideweissen Lippen verließ sie das Zimmer, und warf sich der Haushälterin in die Arme, und benetzte die geschäftvolle Dienerin mit ihren heißen Thränen.

„Diese beide Männer,“ keuchte sie athemlos, „haben den Papa festgenommen.“

Die Haushälterin, die aus diesen Worten nicht klug werden konnte, ging ins Todtenzimmer, um zu sehen, ob es ihr gelingen werde, die geheimnißvollen Worte der jungen Gräfin zu ergründen, und aus der Sache klug zu werden. Mittlerweile lehnte sich Isabella an die Ballustrade und horchte mit Entsetzen auf das Geräusch und Geschrei, daß die zahlreichen Fremden machten, welche die unteren Räume des Schlosses füllten, heftig gestikulirend sich in bittern Worten über den verstorbenen Grafen beklagten.

„Was kann es Euch nützen, die junge Gräfin zu sprechen,“ rief der Haushofmeister den zudringlichen Leuten zu, die ihre Beschwerden um jeden Preis zu ihrer Kenntniß bringen wollten, „die junge Dame hat gar kein Kenntniß von den Geschäften ihres Vaters, und ist ohnedieß bekümmert genug, um noch eure Belästigungen zu ertragen.“

Isabella, die ganz entsetzt vor Schrecken und Aufregung den Athem an sich gehalten, wurde durch das, was um sie her vorging, noch mehr bewirrt.

Ein brummiger Kerl schrie: „Wenn sie zu vornehm und aufgeblasen ist, um zu uns herabzukommen und einige Fragen zu beantworten, werde ich meinen Weg zu ihr schon zu finden wissen. Hier sind wir nun, und es ist ein wahrer Skandal, daß unser so viel um unser Geld geprellt und damit abgespeist werden, daß kein Mensch hier ist, den man sprechen könnte, außer der jungen Dame, die man aber nicht belästigen darf. Hat es ihr geschmeckt, unser Geld zu verschwenden, so besitzt sie kein Gefühl von einer Dame, wenn sie nicht herunterkommt, um uns zu sprechen.“

Lady Isabella unterdrückte ihre Aufregung, und ging die Treppe hinab, um den Haushofmeister zu rufen und ihn zu fragen, was denn eigentlich vorgehe.

„Gnädiges Fräulein,“ bat der Haushofmeister, „gehen Sie lieber in Ihr Zimmer zurück, und halten Sie sich von diesen rohen Menschen, mit denen Sie nichts gemein haben, fern. Ich habe um Mr. Carlyle geschickt, und erwarte ihn jeden Augenblick.“

„War den Papa allen diesen Leuten Geld schuldig?“ sagte sie, vor Aufregung zitternd.

„Es ist mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß er allen diesen Menschen Geld schuldig ist.“

Sie ging rasch weiter, traf im Gesindezimmer auf einige Nachzügler, die erst nachträglich eingetroffen, und nun mit ihr in den Speisesaal drangen, wo die Masse der Gläubiger versammelt war, und wo darum auch der Lärm am heftigsten tobte. Der ganze Zorn dieser um ihr Geld geprellten Menschen brach Anfangs gegen das arme, junge Geschöpf los, das in seiner kindlichen Einfachheit und Schönheit endlich selbst auf diese verhärteten Gemüther einen beschwichtigenden Eindruck hervorbrachte und ihnen so viel Mitgefühl abnöthigte, daß sie wenigstens stillschweigend den Worten lauschten, die das unglückliche Geschöpf an sie richtete:

„Ich habe gehört,“ sagte sie mit bebender Stimme, „daß mehrere von Euch nach mir verlangt haben. Hier bin ich und wünsche zu wissen, was ihr von mir wollet.“

Die armen geprellten Leute machten ihren Klagen Luft, und schütteten ihr Leid vor ihr aus. Das junge Mädchen wurde fast ohnmächtig, als sie alle diese Klagen anhören mußte, und waren es in der That schwere Schwindeleien, über welche die Leute sich beklagten.

Der eine wies seine Wechsel, der andere seine Baus vor, und es gab selbst unter den Gläubigern Leute, die vorhältnißmäßig geringe Beträge für Schneiderrechnungen, für den Hausbedarf u. s. w. zu fordern hatten, und sich über die ihnen bescheerte Enttäuschung bitter, wenn auch nicht mehr so heftig wie früher, beklagten.

Was konnte die arme Isabella auf diese Klagen erwidern? Konnte sie die vielen Gläubiger mit Hoffnungen und Versprechungen abfertigen? Mit ihren lieblichen Augen schaute sie voll Verkniefchung und ganz verwirrt im Kreise der Gläubiger herum und konnte vor Aufregung kein Wort hervorbringen.

„Junge Dame“, sagte ein Herr, der doch etwas von

Digitized by Google

dem Wesen eines Gentleman an sich hatte, wir wären gewiß nicht hergekommen, Sie zu belästigen; wenigstens hätte ich meinerseits Ihnen gewiß diese Scene gerne erspart, wenn die Agenten Mylords, zu denen die meisten von uns sich noch gestern Abends begeben hatten, uns nicht gesagt, daß kein Schilling baares Geld vorräthig sei und daß außer den Möbeln nichts dageblieben sei, um uns bezahlt zu machen. Wenn es einmal soweit gekommen, da heißt es immer: „Wer früher kommt, malt früher" und bin ich denn bei Morgenlicht hergekommen, um eine Pfändung zu erwirken."

„Das habe ich vor Ihnen schon gethan," unterbrach ihn ein Mann, der der gerümmten Nase nach zu schließen, die er besaß, ein Bruder der beiden Männer sein mußte, welche die Leiche selbst in Beschlag genommen. „Aber was ist dieses ganze Kumpelwerk werth im Vergleich zu unserer Schuld; das ist gerade so viel, als wenn man ein Kübel Wasser in die Themse schüttet und sie damit auszufüllen glaubt."

„Was kann ich in dieser Sache thun?" fragte Isabella zitternd. „Ich habe kein Geld, ich . . ."

„Mein Fräulein," unterbrach sie ein kleiner bleicher Mann, „Sie können uns nicht helfen. Wenn es wahr ist, was man erzählt, so hat es Ihnen noch größeres Unrecht angethan als uns; denn Sie besitzen keine Stätte, wo sie Schutz gegen Wind und Wetter suchen könnten und besitzen nicht einen rothen Heller eigenes Vermögen, um sich eine Unterkunft zu erkaufen."

„Er war ein Schuft gegen alle Welt," schrie ein heftiger Mensch, „er hat Tausende zu Grunde gerichtet."

Diesen gefühllosen Worten folgte ein allgemeines Zischen; auch diesen verthierten Geldseelen widerstrebte es, ein junges zartes Geschöpf zu mißhandeln, was jedoch den Kerl nicht abschreckte, die arme Isabella noch ferner mit seinen Fragen zu mißhandeln, und sie aufzufordern, ihm zu sagen, ob etwas baares Geld im Hause sei.

Glücklicher Weise trat Mr. Carlyle in diesem Augenblicke in den Saal und erlöste das arme mißhandelte Geschöpf sogleich von seinen Drängern.

„Was soll das heißen?" fragte er in gebieterischem Tone.

„Wenn Sie ein Freund des verstorbenen Pairs sind, so sollten Sie wissen, was wir wollen," war die mürrische Antwort. „Wir brauchen Geld."

„Hier ist nicht der Ort, um Euere Ansprüche geltend zu machen. Geht zu den Agenten des seligen Grafen."

„Dort sind wir schon gewesen und haben die kühle Versicherung erhalten, daß Nichts dageblieben sei, um uns zu befriedigen."

„Hier habet Ihr übrigens nichts zu suchen," sagte Mr. Carlyle, sich an die versammelten Gläubiger wendend „und wenn Ihr meinem Rathe folgen wollet, so verlasset Ihr dieses Haus auf der Stelle."

Da Mr. Carlyle voraussah, daß sie keine Lust zeigen werden, diesen Rath zu befolgen, so sagte er hinzu:

„Ich warne Euch noch einmal vor den Folgen Eures Treibens; denn Ihr verletzet fremdes Eigenthum. Dieses Haus gehörte seit längerer Zeit nicht mehr dem Lord Mount-Severn, er hat es verkauft."

Die Gläubiger, denen solche Ausflüchte nicht neu zu sein schienen, lachten, allein Mr. Carlyle gab ihnen die positivste Versicherung, daß das Haus mit allen Möbeln seit Monaten schon in andere Hände übergangen war und daß der Graf nur ein Gast in seinem frühern Besitzthum gewesen.

Die Gläubiger stutzten und fragten, wer der Käufer gewesen, worauf sie zur Antwort erhielten:

„Mr. Carlyle von West-Lynne, den einige von Euch wohl dem Namen nach kennen."

„Ein so pfiffiger Advokat, wie sein seliger Vater gewesen," ließ sich eine Stimme verlauten.

„Nun meine Herren," fuhr Mr. Carlyle fort, „ich bin dieser Carlyle und da Sie eben gütigst bemerkt, daß ich ein „pfiffigee Advokat" bin, so werden Sie auch begreifen, daß ich mein Geld nicht eher hergegeben, als bis ich die Gewißheit hatte, daß der Kauf rechtskräftig abgeschlossen war. Ich habe das Gut für keinen Fremden gekauft, sondern für mich, und bin also der rechtsmäßige Besitzer von Ost-Lynne!"

„Ist der Kaufschlag bereits bezahlt worden und was hat Lord Mount-Severn mit dem Gelde gemacht?" fragte eine Stimme.

„Der Kaufschlag ist im vergangenen Juni erlegt worden. Was er mit dem Gelde angefangen, weiß ich nicht und kümmert mich auch nicht. Es mag Ihnen übrigens sonderbar vorkommen, daß der Graf zwei, drei Monate in einem Hause gewohnt, das ihm nicht gehört, allein es war auch keineswegs seine Absicht, so lange hier zu verweilen und nur der Umstand, daß er plötzlich krank und sehr leidend geworden, hat ihn verhindert, den Platz zu verlassen. Der heutige Tag war zu seiner Abreise bestimmt, und wie Sie sehen, meine Herren, hat er denselben nicht überlebt."

„Und Sie haben auch die Möbeln an sich gebracht?"

„Ich habe das Haus mit Allem, was darin ist, gekauft. Sie werden übrigens die vollen Beweise davon bald in die Hände bekommen: Ost Lynne sollte verkauft werden. Ich bekam Nachricht davon und kaufte es, wie ich jede andere Besitzung gekauft hätte. Da dieß also, wie Sie sehen, mein Haus ist, auf welches Sie natürlich kein Recht haben, so werden Sie mich sehr verpflichten, wenn Sie sich entfernen."

Am Ende werden Sie auch noch den Wagen und die Pferde für sich in Anspruch nehmen," rief der Mann mit der gebogenen Nase.

Mr. Carlyle erhob sein Haupt mit unwilligem Stolze und sagte:

„Was ich gekauft und ehrlich bezahlt, gehört mir, aber mit den Pferden und mit dem Wagen habe ich nichts zu schaffen. Lord Mount-Severn hat sie mitgebracht."

Der Mann mit der Nase meinte schmunzelnd, er habe schon einen Aufpaßer in den Stall postirt, um sich dieselben nicht entführen zu lassen, und auch sonst wohin habe er seine Leute geschickt, um seine Interessen zu wahren, „was dieser Mount-Severn aber für ein verfluchter Schurke gewesen," fuhr der Kerl fort und ward einen vielsagenden Blick um sich.

Mr. Carlyle verwies ihm seine Roheit und sagte:

„Wie groß auch immerhin seine Fehler gewesen sein mögen, so haben Sie doch noch immer kein Recht, das Gesühl seiner Tochter zu verletzen und es ist überhaupt eines Engländers unwürdig, junge Damen so zu behandeln."

Mit diesen Worten nahm er Lady Isabella bei der Hand, ersuchte sie in seiner Begleitung das Zimmer zu verlassen und versprach dieses traurige Geschäft an ihrer Stelle schon zu besorgen.

Ihr Zartgefühl erlaubte ihr es nicht, sich so ohne Weiteres wegzuschleichen und sie versuchte daher vergebens, einige Worte hervorzubringen.

„Es ist mir schmerzlich leid," sprach sie endlich mit von Thränen erstickter Stimme, „daß es so gekommen. Aber ich habe von all' dem nichts gewußt. Meines Vaters Privatverhältnisse sind in meiner Gegenwart nie zur Sprache gekommen. Ich glaube, daß mir gar nichts geblieben und würde ich gern Alles, was ich besitze, mit ihnen theilen. Aber sollte ich je in meinem Leben zu Vermögen gelangen, so will ich Ihre Ansprüche mit Dank befriedigen."

Die Arme wußte nicht, daß sie damit eine sehr große Verpflichtung übernommen, allein sie flößte den Gläubigern so viel Sympathie ein, daß sie es mit ihr nicht so genau nahmen und ihr auch alles Gute wünschten, als sie schluchzend den Saal verließ.

(Fortsetzung folgt.)

## Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz

### I. Quartal 1865.

Sitzung vom 16. und 17. März. Verhandlung gegen Friedrich Hahn, 41 Jahre alt, Schuhfabrikant von Piesmasens, der Brandstiftung angeklagt und vertheidigt durch den Herrn Rechtskandidaten Rosenbergee. Am 17. Januar l. Js., des Abends, war der Angeklagte mit seinen 4 Kindern, von denen das älteste 10 Jahre alt ist, allein zu Hause. Dessen Ehefrau war mit Waaren auf der Nürnberger Messe, deren Schwester Maria Roth, die während ihrer Abwesenheit die Haushaltung führte, war zwischen 6 und 7 Uhr des Abends zu ihrer andern Schwester, Ehe-

Digitized by Google

frau Neu, gegangen, während die Dienstmagd den ganzen Tag über in dem eine starke ¼ Stunde von Pirmasens entlegenen sogenannten Waschthälchen mit Waschen beschäftigt war und erst gegen 8 Uhr Abends von dort wieder zurückkehrte. Maria Roth war kurze Zeit bei ihrer Schwester Ehefrau Neu, als die kleine Anna Neu mit dem Ausrufen in die Stube kam, es sei Licht bei Vetter Hahn auf dem Speicher. Deren Vater sah sofort hinaus und entdeckte an den westlichen Dachschreiben bei nur 80 Schritte von dem einzigen entfernten Hahn'schen Hause eine auffallende Helle. Zur selben Zeit sah Schmied Schäfer, der in seinem 25 Schritte entfernten Hofe arbeitete, Feuerschein unter der ihm zugekehrten östlichen Dachseite des Hahn'schen Hauses, und bis er an's Haus kam, schlug das Feuer schon auf der Rückseite des Daches hinaus, während der im Hause selbst im untern Stock wohnende Schusterlehrling Johann Rimmel die südliche Giebelseite und der Nachbar Hoch beim ersten Feuerruf die im nördlichen Giebel befindlichen Fenster durch Feuer erleuchtet sah. Auch die zuerst zum Löschen herbeigeeilten Personen bestätigen, daß das Feuer gleichzeitig an mehreren Stellen in den oberen Räumen des Hauses ausgebrochen sei, und sprachen diese Alle sogleich die Ueberzeugung aus, daß das Feuer angelegt sein müsse. Dies veranlaßte den Zeugen Heckmann zur Aeußerung: „Man meint, da soll es brennen." Der königl. Polizeikommissär Platz, dessen Thätigkeit und Umsicht bei gegenwärtigem Vorfalle bereits in der Untersuchung volle Anerkennung erhalten und auch durch den Schwurgerichtspräsidenten rühmende Erwähnung gefunden hat, war schnell, schon vor der Feuerspritze, am Brandplatze, beauftragte 4 Gendarmen mit der Aufsicht über die Ausräumung der Mobilien und begab sich, nachdem das Feuer mit Hilfe der Spritzen in kurzer Zeit gelöscht war, in das Haus, um dessen Zustand zu konstatiren, und befragte den Hahn, den er auffallend ruhig fand, um die Entstehungsursache des Brandes, worauf dieser erklärte: „das wisse er nicht." Der kgl. Polizeikommissär schloß die Räumlichkeiten des Hauses ab, ließ dasselbe die Nacht durch bewachen und den Hahn die Nacht außer seinem Hause zubringen, so daß der kgl. Untersuchungsrichter des andern Tags die Lage der Dinge im Hause in vollkommen unverändertem Stande traf. Die 4 im Hause befindlichen Kamine waren durchweg in gutem Stande und nur in einem jenen Tag über Feuer gewesen. Durch alle Abtheilungen des Oberstocks und Speichers fanden sich dagegen Glanzlederabfälle, Lumpen, Stroh, alte Röcke, Kreisig und sonstige leicht brennbare Stoffe, mit Reisbolzbündelchen, 77 im Ganzen, von welchen ein großer Theil schon angebrannt war, in Verbindung gebracht, und über verschiedene fusche Feuerstellen, ein am Fuße der Speicherstiege, zwei andere in zwei durch eine Riegelwand von einander getrennten Kämmerchen, eine in der Vorrathskammer und eine oberhalb der Wohnstube neben der im Speicherboden befindlichen Oeffnung. Auf die Nachricht, daß mehrere zum Löschen herbeigeeilten Personen auf der Stiege mit Schwefeltropfen befudelt worden seien, suchte der kgl. Untersuchungsrichter nach Schwefel, fand unter den Dachsparren größere Stangen runden Schwefels und noch zugleich bei dieser Gelegenheit Petroleum. Nach genauerer Nachforschung entdeckte er einen 4 Finger breiten Bendel von Packtuch, der mit Petroleum getränkt und durch alle Räume des Oberstocks und über den Speicher laufend mit den umhergestreuten Brennstoffen in Verbindung gebracht war, sowie an einer Feuerstelle zwei mit Petroleum getränkte Stücke Filz. In dem sogenannten Magazin waren die den Tisch bildenden Dielen, auf denen wahrscheinlich die Packtuchbendel getränkt wurden, und ein dorten liegendes braunes Röckchen des Hahn vielfach mit Petroleum befudelt und neben dem Tisch stand ein großer Reinerer Krug, der Petroleum enthalten haben mußte. Außer einem regelmäßig aufgelegten Haufen Schuhe im Magazin waren weder Waaren, noch Spuren verbrannter Waaren zu entdecken. Ebensowenig hatte der kgl. Polizeikommissär und der Brandversicherungsagent Schneider, der mit seinen Brüdern sorgfältig das Haus bewachte, während des Brandes dergleichen Waaren aus dem Hause tragen sehen, was, wie dieselben versichern, ihrer Beobachtung nicht wohl hätte entgehen können. Aus allen diesen Umständen ergibt sich, was auch die Vertheidigung nicht zu Abrede zu stellen versuchte, daß das Feuer in dem Hause des Angeklagten absichtlich und mit wohlüberlegtem Plan gestiftet war. Daß auch Gefahr für fremdes Leben und Eigenthum drohte, geht daraus hervor, daß im Hause selbst außer der Familie Hahn noch 3 Haushaltungen sich befinden, das Hahn'sche Haus 80 Centimeter von dem Haus des Schuhmachers Hoch entfernt, von dem Wohnhause des Carl Schäfer nur durch eine 3 bis 4 Meter breite Einfahrt getrennt und sogar mit demselben durch eine Lattenthüre verbunden ist. Hahn hatte seine Waaren versichert und erst in neuester Zeit die Versicherungssumme auf 6300 fl. erhöhen lassen, während er bei Ausbruch des Brandes kaum für 600 fl. in Besitz hatte. Daher bezeichnete ihn auch sogleich die öffentliche Stimme als den Brandstifter und als die Triebfeder seines Handelns die Sucht, sich an einer hohen Brandversicherungsprämie schnell zu bereichern. Ein Blick auf die Oertlichkeiten läßt auch vermuthen, daß eine fremde Person die zur Brandstiftung nöthigen und längere Zeit in Anspruch nehmenden Vorbereitungen nicht unbemerkt hätte ins Werk setzen, auch nicht unbemerkt entweichen sein könnte. Nach Mittheilung des Expreten Bruch von Pirmasens würden die mit Petroleum getränkten Bänder, wenn sie sofort nach der Präparirung angezündet worden waren, das Feuer schnell nach allen Seiten hin verbreitet und gegenseitig in Verbindung gebracht haben; das ätherische Oel verflüchtigte sich aber schnell, und dieser Umstand, zugleich mit der sichern Entdeckung des Brandes war Ursache, daß die verschiedenen Feuerstellen rechtzeitig zelöscht werden konnten. Dem Agenten Schneider gegenüber behauptete nun der Angeklagte gleich nach dem Brande, daß der größte Theil der zuletzt von David König Sohn kreditirten Waarenvorräthe (im Werth von 1500 fl.), sowie circa 120 zugeschnittene Schaffelle, die in den oberen Räumen seines Hauses gelagert gewesen, entweder verbrannt seien oder verschleppt worden sein müßten. Beides von Verschleppungen, noch von Resten verbrannter Waaren und Rohstoffen wurde jedoch, wie schon erwähnt, etwas bemerkt. Es wurde in der Voruntersuchung nun über die Versendungen des Angeklagten Näheres zu ermitteln gesucht. Die Erhebungen ergaben aber, daß derselbe namentlich in letzterer Zeit nur fertige Schuhwaaren verschickt habe. Die Art des Geschäftsbetriebs des Hahn, die Aehnlichkeit der in Pirmasens zur Schuhfabrikation überhaupt verwendeten Stoffe und der Umstand endlich, daß Kaufmann König selbst nicht im Stande gewesen wäre, die Identität der von ihm zuletzt an Hahn gelieferten Stoffe mit Bestimmtheit festzustellen, auch wenn man denen bei einem Freunde oder Verwandten derselben gefunden hätte, ließ jede Nachsuchung in Pirmasens selbst von vornherein erfolglos erscheinen. Die Vertheidigung behauptet nun, das Feuer müsse von einem Feinde des Hahn gelegt und die Vorräthe während des Brandes verschleppt worden sein oder die Vorräthe wären zuvor gestohlen und zur Verdeckung des Diebstahls das Haus durch die Diebe nachträglich in Brand gesteckt worden, wozu die Vorbereitungen nicht so sehr viel Zeit in Anspruch genommen haben würden. Der Gewinn an der Brandversicherungskasse wäre auch nicht so verlockend gewesen, da die Beamten der Gesellschaft voraussichtlich alle Mittel versucht haben würden, um genau den Werth der verbrannten Objecte festzustellen. Zur besseren Versinnlichung der ziemlich komplizirten innern Eintheilung des Hahn'schen Hauses hat der kgl. Untersuchungsrichter durch den Bauschaffner ein genaues Modell herstellen und in demselben die Feuerstellen, sowie die zur Anlegung des Feuers getroffenen Vorbereitungen unter seiner eigenen Leitung nachbilden lassen und hierüber in der öffentlichen Sitzung die näheren Erklärungen und Aufschlüsse erklärt. Hahn wurde von den Geschworenen für schuldig erklärt und durch den Assisenhof zu 4 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmitt.

Digitized by Google

# Neue Didaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 16. Sonntag, den 16. April 1865.


### Esq. Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Mr. Carlyle drückte ihr sein schmerzliches Bedauern über die Szene aus, deren Opfer sie so eben gewesen und sagte: „Hätte ich nur eine Ahnung von der Belästigung gehabt, die ihnen widerfahren, so wären sie sicher verschont geblieben. Können Sie allein hinauf in Ihr Zimmer gehen, oder soll ich Mrs. Mason rufen?"

„O ja, ich kann allein gehen; ich bin nicht krank, sondern nur erschreckt, aber das ist noch nicht das Aergste," sagte sie, vor innerer Aufregung am ganzen Leibe zitternd, „oben beim Papa . . . sind zwei Männer."

„Beim Papa?" rief Mr. Carlyle ganz erstaunt.

Isabella versuchte ihm die Anwesenheit dieser Männer zu erklären und sagte:

„Ich kann nicht begreifen, weshalb sie da sind und sie erschrecken mich so sehr. Da sitzen sie im Todtenzimmer, ganz neben ihm und sagen, daß sie ihn erwischt und nicht losgeben werden."

Mr. Carlyle, dem die Sache nicht klar zu sein schien, wendete sich an den Haushofmeister der zu der jungen Komtesse hingetreten war, erhielt aber von ihm keine andere Auskunft, als ein bedenkliches Kopfschütteln.

„Ich sehe schon," sagte Mr. Carlyle, „ich muß das Haus von ihrer Gegenwart befreien und komme dann zu Ihnen hinauf."

„Zwei Spitzbuben," rannte ihm der Hausbofmeister in's Ohr, „haben sich der Leiche bemächtigt. Sie sind durch List hereingedrungen und behaupten nun, daß sie den Leichnam nicht begraben lassen, wenn ihre Schuld nicht befriedigt wird. Ich und die Hausbälterin sind fast krank davon geworden."

Mitlerweile waren mehrere Gläubiger, die eine Assekuranzprämie auf das Leben des Grafen genommen und nun herbeigeeilt waren, um sich von seinem Ableben zu überzeugen, wieder abgefahren, während die andern die leer ausgingen, ihrem Aerger nicht gegen Mr. Carlyle, sondern gegen den Verstorbenen Luft machten und schließlich das Haus verließen, um mit dem Gesetze, das jeden Eingriff in fremdes Hausrecht strenge ahndet, nicht in Konflikt zu gerathen.

Die beiden Todtenwächter dagegen waren nicht so leicht zu beseitigen. Mr. Carlyle versuchte sich in's Todtenzimmer, um ihre Rechtsansprüche auf die Leiche zu prüfen. Von seinem Vater hatte er zwar gehört, daß einmal die Leiche eines Kirchenfürsten Schulden halber mit Beschlag belegt war, allein in seiner Praxis war ihm kein ähnlicher Fall vorgekommen.

Da der künftige Lord Mount-Severn, der den Titel und das Majorat erbte, noch nicht angekommen war, so mußten die beiden Männer dessen Ankunft abwarten, um von ihm die Auslösung der Leiche mit schwerem Gelde zu erwarten.

Am nächsten Morgen — es war gerade an einem Sonntage — ging Mr. Carlyle abermals nach Oft Lynne und fand zu seiner Ueberraschung, daß der neue Lord noch nicht angekommen. Isabella fand er im Frühstückzimmer ganz allein, in ihre traurigen Gedanken vertieft, sitzend. Sie hatte noch keinen Bissen berührt und sah so angegriffen aus, daß Mr. Carlyle nicht umhin konnte, sie auf ihr schlechtes Aussehen aufmerksam zu machen.

„Ich zittere vor Kälte und habe die ganze Nacht kein Auge zugethan. Diese beiden Männer oben haben mir gar zu viel Furcht eingeflößt. Es ist aber doch sonderbar, daß Mr. Vane bisher noch gar nichts von sich hören läßt."

„Ist die Post schon angekommen?"

„Ich weiß nicht," erwiderte sie ganz apathisch, „ich habe noch keinen Brief bekommen."

In diesem Augenblicke trat der Haushofmeister mit einem Präsentirteller voll mit Briefen in's Zimmer. Der größte Theil derselben waren Kondolenzschreiben an Lady Isabella. Sie suchte einen, der den Poststempel von Schloß Marling trug, hervor und sagte zu Mr. Carlyle:

„Es ist die Handschrift von Mrs. Vane."

„Der Brief lautet:

„Schloß Marling, Samstag.

„Meine theure Isabella! Die Nachrichten, die Mr. Carlyle in seinem Brief an meinen Mann gemeldet, haben mich sehr erschüttert und betrübt; denn ich habe das Schreiben geöffnet, weil mein Mann auf seiner Yacht irgendwo an der Küste herumkreuzt und erst morgen einreiffe. Da er in der Regel pünktlich Wort hält, so erwarte ich ihr auch. Sei versichert, daß er nicht einen Augenblick zögern wird, zu Dir nach Oft-Lynne zu eilen."

„Ich kann Dir nicht sagen, was ich für Dich fühle, und bin noch zu sehr erschüttert, um meinen Empfindungen Worte zu leihen. Trachte nur guten Muthes zu sein und sei versichert, theure Isabella, daß ich stets sein werde, Deine innig theilnehmende

Emma Mount-Severn."

Isabella's bleiche Wangen färbten sich hochroth, als sie die Unterschrift las, und sie dachte, daß ihre Verwandten den ersten Brief noch mit ihrem bisherigen Familiennamen Emma Vane hätte unterzeichnen können. Sie sprach jedoch kein Wort weiter, als: „das ist doch unangenehm," und reichte den Brief dem Mr. Carlyle, der das schlechte Geschreibsel der Dame nur mit Mühe zusammenbrachte, und die Lippen spöttisch verzog, als er zur Unterschrift gelangte.

Doch konnte er sich nicht enthalten, die Bemerkung zu machen, daß Lady Emma Mount Severn sehr gefühllos sein müsse, da sie es nicht der Mühe werth erachtet, sogleich zu ihrer Verwandten in dieser schrecklichen Lage zu eilen.

Die arme Isabella lehnte die Hand an den Kopf und dachte über ihre Lage nach. Was sollte sie, das hülflose junge Mädchen, beginnen, um all' den peinlichen Verlegenheiten, die auf sie heranstürmten, die Spitze zu bieten. Da lag die Leiche ihres Vaters am Boden, und noch immer waren keine Vorbereitungen zum Leichenbegängnisse getroffen worden.

Die Lord Mount-Severn's wurden in der Regel in ihrer Familiengruft beigesetzt, allein, da dieß mit großen Kosten verbunden war, so wußte sie nicht, ob der Erbe des Titels und der Besitzung ihres Vaters dasselbe auch gutheißen und bewilligen werde.

Das bisher so harmlose Mädchen war seit einigen Tagen an Lebenserfahrungen alt geworden, und faßte auch ihre traurige Lage in ihrer ganzen Erschrecklichkeit auf.

Sie, die im üppigem Wohlstande erzogene Tochter eines Lords, war eine arme, hülf- und heimathlose Waise ge-

Digitized by Google

worden, die, wie eine der Gläubiger ihres Vaters gestern sehr richtig gesagt, keine Heimath hatte, wo sie ihr müdes Haupt niederlegen sollte, und auch keinen Heller besaß, um sich eine Unterkunft zu erkaufen. Bis heute befand sie sich noch immer in Mr. Carlyle's Haus, aber wo wollte sie morgen schlafen, und wo Geld hernehmen, um der Dienerschaft den rückständigen Lohn auszuzahlen?"

„Wie lange gehört Ihnen schon das Haus, Mr. Carlyle?" sagte sie endlich, das Stillschweigen brechend.

„Der Verkauf wurde bereits im vergangenen Juni abgeschlossen. Hat Ihnen Lord Mount-Severn nichts davon gesagt?"

„Nein, niemals. Und gehören alle diese Sachen hier, Ihnen?" sagte Sie, indem sie einen Blick auf die Möbel, und auf das zum Frühstücke gedeckte Silberzeug warf.

„Die Möbel wurden mit dem Hause verkauft, allein das Silberzeug und die Wäsche gehören nicht dazu."

„So gehört das Silber und die Wäsche also mir!" rief sie fast freudig bewegt, „und haben also die armen Leute, die gestern hier gewesen, kein Recht darauf."

„Das glaube ich kaum. Das Silberzeug und der Diamantschmuck gehören zum Majorat, und fallen jetzt dem neuen Lord zu. Was die Wäsche betrifft, so kann dieselbe doch wohl kaum von großer Bedeutung für die Gläubiger sein."

„Gehören die Kleider, die ich am Leibe trage auch nicht mir?"

Mr. Carlyle lächelte über diese liebenswürdige Einfalt, und gab ihr die Versicherung, daß Niemand ein Recht auf ihre Kleider habe.

„Wie sollte ich dieß auch wissen," seufzte sie tief bekümmert, „es sind mir in den letzten Tagen so wunderbare Dinge zugestoßen, daß meine Begriffe ganz verwirrt geworden."

In der That konnte sie sich auch wirklich keinen Begriff machen, warum das ganze liegende Vermögen ihres Vaters an einen Verwandten überging, während sie ganz hülflos und brodmittellos dastehen sollte. Auch war ihr das Verhältniß ihres Vaters zu Mr. Carlyle nicht klar, und sie glaubte, daß er Oft Lynne mit allem Zubehör zum Ausgleich einer Schuldforderung übernommen hatte.

„Ist mein Vater Ihnen auch Geld schuldig?" fragte sie schüchtern.

„Nein, Lord Mount-Severn war mir nie Geld schuldig."

„Aber Sie haben doch Oft Lynne gekauft?"

Mr. Carlyle, der ihren Ideengang erriet, sagte:

„Ich war gerade im Begriff, irgend eine Besitzung zu kaufen und ich sah mich nach einem anständigen Objekte um, als meine Aufmerksamkeit auf Oft Lynne gelenkt wurde, das mir sogleich zusagte."

„Es ist sehr peinlich für mich," fuhr sie fort, ihre Thränen nur mühsam zurückhaltend, „daß ich Ihnen um eine Unterkunft noch länger zur Last fallen soll, aber ich kann mir leider nicht helfen und weiß keinen Ausweg."

„Sie betrüben mich sehr, wenn Sie mir immerfort von Verpflichtungen sprechen, und kann ich Sie, Lady Isabella versichern, daß ich mich Ihnen sehr verpflichtet fühlen werde, wenn Sie Ihren Aufenthalt in Oft-Lynne so lange als möglich hinausziehen."

„Sie sind wirklich sehr gütig," stammelte sie heftig bewegt, „nur noch einige Tage will ich Ihnen zur Last fallen, bis . . .

„Ach, Mr. Carlyle, sieben Papa's Angelegenheiten wirklich so schlecht, wie die Leute gestern gesagt haben."

Mr. Carlyle hätte ihr zur momentanen Beruhigung vielleicht eine ausweichende Antwort geben können, aber es widerstrebte ihm, sie zu täuschen, um so mehr, da sie von ihm die Wahrheit zu hören erwartete, und er sagte daher ganz offen:

„Ich fürchte, daß die Sache nicht sehr glänzend steht, wenigstens so weit ich bisher Einsicht davon nehmen konnte. Aber wahrscheinlich sind Vorkehrungen für Ihre Versorgung getroffen worden, von denen Sie bis jetzt nichts wissen. Warburton und Bane, die Agenten Mylords, werden vielleicht . . ."

„Nein," unterbrach sie ihn, „ich habe nie von einer Versorgung etwas gehört, und ist auch sicherlich kein Heller für mich angelegt worden. Ich sehe das Ganze nur klar vor Augen; ich habe keine Heimath und kein Geld. Dieses Haus gehört Ihnen, das Stadthaus und Mount-Severn fallen Mr. Bane zu, und ich gehe leer aus."

„Mr. Bane wird sich hoffentlich glücklich schätzen, Ihnen in Ihrem väterlichen Hause eine Zufluchtsstätte anzubieten; denn am Ende haben Sie ja mehr Recht darauf, als er und seine Frau."

„Was sagen Sie, Mr. Carlyle," schrie sie heftig, als ob diese Worte ihr einen Stich ins Herz versetzt, „ich soll bei meinen Verwandten eine Zufluchtsstätte suchen?"

„Ich bitte um Entschuldigung, Lady Isabella, ich hätte es nicht gewagt, diesen delikaten Punkt zu berühren wenn . . ."

„Ich sollte lieber Sie um Entschuldigung bitten," erwiderte sie, etwas ruhiger geworden, „denn ich bin Ihnen viel zu sehr verpflichtet für das freundliche Interesse, das Sie mir bewiesen. Aber weiß Gott, ich kann meinen Aufenthalt nicht bei Mrs. Bane nehmen."

Mr. Carlyle erhob sich, um ein für die junge Dame so peinliches Gespräch nicht länger fortzusetzen, und sagte nur noch, daß sie vielleicht besser thäte, eine Freundin, z. B. die menschenfreundliche Frau Ducie um sich zu haben, und sich ihrem Schmerze nicht allzusehr hinzugeben.

Isabella schüttelte den Kopf, und sagte:

„Fremde Menschen um mich zu haben, während . . . die . . . in Papa's Zimmer . . . hausen. Mr. Ducie ist schon gestern vorgefahren, wahrscheinlich, um bei mir zu bleiben, allein ich fürchtete die vielen Fragen, die sie wahrscheinlich an mich gestellt hätte und ließ sie nicht vor. Wenn ich an diese . . . zwei Menschen denke, so bin ich froh, wenn ich allein gelassen werde."

Als Mr. Carlyle sich entfernte, hielt ihn die Haushälterin an und erkundigte sich, ob der Erbe des Titels und der Besitzungen des Verstorbenen bald eintreffen werde, weil es nothwendig wäre, den dienenden Sarg zuzulöthen, was aber vor der Ankunft des neuen Gebieters nicht möglich sei. Die lange Krankheit, so wie der Zustand, in welchem die Leiche sich befindet, machen es nothwendig, daß der Sarg recht bald geschlossen werde, allein es fragt sich, ob die beiden ungeheimen Todtenwächter dieß zugeben werden.

Die Leichenbesorger sind schon heute zeitlich hier gewesen aber die beiden Leute oben erklärten, daß sie nicht zugeben können, die Leiche aus dem Gesicht zu verlieren. Diese Worte waren bezeichnend, und fragten wir auch nicht um den näheren Sinn derselben. „Aber sagen Sie mir, haben diese Leute auch das Recht, das Verschließen des Sarges zu hintern?"

„Weiß Gott, ich kann Ihnen keine bestimmte Antwort geben," erwiderte Mr. Carlyle. „Der Fall kommt so selten vor, daß ich wirklich nicht weiß, ob sie ein Recht zu dieser Handlungsweise haben, oder nicht."

Erwähnen Sie von Ihren Besorgnissen nichts vor Lady Isabella, und wenn Mr. Bane, Lord Mount-Severn will ich sagen, ankommt, so lassen Sie mir es gleich zu wissen thun. . . ."

## Elftes Kapitel.

### Der neue Pair und die Banknote.

Am selben Sonntag fuhr eine Postchaise in rasender Geschwindigkeit durch die Zufahrt dem Hause zu. D'vinnen saß der neue Pair, Lord Mount Severn, der den Weg nach West Lynne theils auf der Bahn, theils in einem Postwagen in rasender Eile zurückgelegt hatte. Mr. Carlyle besuchte ihn sogleich, kurz darauf langte auch Mr. Warburton, der Agent des verstorbenen Lords aus London an. Er war in Geschäften verreist gewesen und konnte somit nicht eher eintreffen, als gleichzeitig mit dem neuen Gebieter. Die Geschäftsangelegenheiten waren begreiflicherweise der nächste Stoff der Gespräche der drei Männer. Der Erbe des Besitzes und der Titel des Verstorbenen kannte zwar die häufigen Geldverlegenheiten seines Vorgängers, aber er hatte

Digitized by Google

keine Ahnung vor dem Umfange derselben; denn es war selten mit ihm in Berührung gekommen. Als er die unzähligen Belege von maßloser Verschwendung, den gänzlichen Ruin des Vermögens, den völligen Mangel aller Fürsorge, Isabellen's Zukunft betreffend, vernommen, blieb er vor Erstaunen und Entsetzen wie versteinert.

Der neue Pair war ein Mann von ungefähr drei und vierzig Jahren, streng rechtlich und ernsten, etwas gemessenen Wesens.

„Das ist die schmählichste Geschichte, die ich je erlebt habe," sagte er mit unverhehltem Unwillen zu den beiden Anwalten.

„Dieser Mount-Severn war der gewissenloseste Thor, den jemals die Sonne beschienen."

„Er hat unverzeihlich gehandelt an seiner Tochter," bemerkten zustimmend Trelyle und Warburton.

„Es ist purer Wahnsinn, reine Tollheit!" rief der Graf, „wer kann, bei voller Vernunft, ein Kind so heerlos und gefühllos in die Welt hinausstoßen? Sie hat auch nicht einen Schilling in Händen! Ich habe sie gefragt, wie viel Geld sie im Hause gehabt als der Graf gestorben und sie antworte mir, zwanzig oder fünf und zwanzig Pfund, die sie seit gestern die Mason für den Haushalt gegeben. Wenn das Mädchen eine Elle Band braucht, hat sie keinen Pfennig, sie zu bezahlen. Kann man sich so was auch vorstellen?" fuhr der ergrünte Pair fort, „Bei meiner Ehre, wahrhaftig nein!"

„Sie ist ohne Geld für ihre persönlichen Verhältnisse?" rief Mr. Carlyle theilnehmend.

„Sie besitzt auch nicht einen Heller! und es ist nichts da, keine Spur von einem Kapital, das sie jemals beziehen könnte, um ihr Leben zu fristen."

„Ganz richtig, Mylord," bemerkte Mr. Warburton. „Die Fideikommißgüter gehen auf Euren Herrlichkeit über, und was er an kleinerem Privateigenthum hinterläßt, werden die Gläubiger verschlingen."

„Oft Lynne ist in Ihrem Besitz, so viel ich höre," rief der Graf, zu Carlyle sich wendend.

„Es ist es; ich habe es im vergangenen Juni an mich gebracht. Ich glaube Seiner Lordschaft hielt es sternsthens geheim."

„Er war dazu gezwungen," sagte Mr. Warburton zu dem Grafen, „denn, es hätte auch nicht einen Stüber von den Kaufschilling zu Gesicht bekommen, wäre die Sache ruchbar geworden. Außer uns und Mr. Carlyle gelangte der Kauf zu Niemandes Kenntniß."

(Fortsetzung folgt.)

## Auferstehung!

So bist du, Frühling, denn erstanden,
Den Auferstehungstag brach an,
Es hat in prangenden Gewanden
Sich Feld und Wiese angethan;
Hoch aus den Lüften jubelt wieder
Beschwingter Sänger frohe Schar,
Sie bringen grüßend ihre Lieder,
Von deinem Glanz begeistert, dar.

Ich aber geh' auf Bergeshalden,
Faß springt mein Herz vor heißer Lust,
Ich seh' dein Wirken und dein Walten, —
Ich fühl's in meiner eignen Brust:
Das ist ein Gähren, ein Entstehen,
Ha, wie es wogt, wie es kreist!
Zerstoben sind des Winters Wehen,
Zu neuem Schaffen strebt der Geist!

So reißt im Staub. auf ird'schen Bahnen
Auch mich das Auferstehungswort,
Ein heißes Sehnen, träum'risch Ahnen
Reißt mich zu höh'ren Sphären fort;
Es fühlet sich mein Geist erhoben
Weit über das beglückte All,
Und, gleich den Brüdern, schwebt er droben
In Frühlingslicht, in Frühlingsschall.

O Seelenfrühling, wie im Innern,
O Auferstehn aus Grabesnacht,
Hier ist nur Wonne, kein Erinnern
An Gram, der vor'ge Zeit gebracht.
Ach, dieses Wogen, dieses Brausen,
Es faßt es nicht das enge Herz,
Die Geele singt aus Erdenbanden
Sich frei und mächtig himmelwärts!

Reich, aus dem Grauß der Winternächte,
Der hohe Frühling sich entwand,
Harmonisch walten tausend Mächte,
Gelenkt von einer weisen Hand;
Auf allen Landen ruhet Segen,
Auf allen Landen reines Glück,
Uns nirgends Haß den feindlich Regen
Begegnet dem entzückten Blick.

O, hohe Lust sich zu erschwingen
Auf freier Lieder Flügelschlag.
O Wonne deinen Glanz zu singen,
Du heil'ger Auferstehungstag!
Ja, Ostern ward's auf allen Höhen.
In Wald und Feld, im tiefen Thal:
Wie sollest du nicht auferstehen,
Mein Herz, mit diesen all zumal!

## Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz

### 1. Quartal 1865.

Sitzung vom 18. März. Verhandlung gegen Heinrich Maurer, 33 Jahre alt, Taglöhner von Kallbach, wegen krimineller Körperverletzung. Der Angeklagte, ein braver, fleißiger, verträglicher und in seiner Gemeinde wohlgelittener Mann, befand sich am 13. November 1864 in der Conrad'schen Wirthschaft zu Kallbach; außerdem waren noch da Tüncher Hill und sonstige Leute von Meisenheim, der Feldschütze Georg Cörper von Kallbach und Andere mehr. Es war Nachkirchweihe und die Gesellschaft war heiterer Stimmung, zu deren Erhöhung Tüncher Hill eine lustige Jagdgeschichte vortrug, worüber die Leute in lautes Lachen ausbrachen. Feldschütze Cörper, dem die Geschichte mißfiel und der als etwas rechthaberisch und eingebildet geschildert wird, auch in ziemlich angetrunkenem Zustande sich befand, gebot Stille und drohte dem Hill mit einem Protokolle. Heinrich Maurer suchte ihm nun einzureden, daß die Sache ja nur Spaß sei und er die Leute gehen lassen möge. Darüber erbost, stieß Cörper dem Maurer die Faust auf die Brust, so daß er zu Boden stürzte, von dem er jedoch sofort wieder aufsprang. Bei der nun entstandenen Rauferei faßte Cörper den Maurer mit der einen Hand an den Lippen und hielt ihm mit der andern Hand ins Gesicht, während Letzterer eine Schoppenbouteille erwischte, mit der er dem Cörper eine Verletzung auf dem Kopfe beibrachte. Nun entstand ein arger Skandal, die Lichter wurden ausgelöscht, der Dien umgerannt, Gläser, Flaschen und Ofenrohre flogen im Wirthszimmer herum. Hiebei scheinen aber weder Maurer noch Cörper mehr betheiligt gewesen zu sein, die auch des andern Tags sich dahin einigten, daß wegen der gegenseitigen Mißhandlung keine Beschwerde geführt werden sollte. Cörper blieb an diesem Tage einige Zeit im Bette liegen, ließ sich die Wunde durch den Bader verbinden und allabendlich auswaschen, ging aber sonst ungestört seinen Geschäften nach. Ende November machte er bei rauhem kaltem Wetter in Schmittweiler eine Hausbuchung und Anfangs Dezember zwei Gänge nach Obermoschel, wobei er sich eine Erkältung zuzog, so daß sich sein Zustand rasch verschlimmerte und am 8. Dezember Dr. Reubel von Meisenheim gebolt wurde, der am 11. dess. Mts. den kgl. Bezirksarzt in Obermoschel benachrichtigte. Bei der hierauf eingeleiteten Untersuchung war eine Vernehmung des Cörper unmöglich, da derselbe völlig geistesabwesend geworden war und auch bis heute geblieben ist. Da die Aerzte in der Sitzung dieses Gehirnleiden jedoch nicht als unmittelbare

Digitized by Google

Folge des erhaltenen Schlages darstellten, hielt die Staatsbehörde die Anklage nur wegen Körperverletzung im Vergehensgrad aufrecht, während die Vertheidigung geltend machte, daß der Angeklagte in Nothwehr, oder doch jedenfalls im Zustand eines starken Reizes gehandelt habe. Die gestellten Fragen bezüglich der Strafmilderungsgründe kamen jedoch nicht zur Beantwortung, da die Geschworenen ein einfaches Nichtschuldig aussprachen, auf welches der Angeklagte sofort in Freiheit gesetzt wurde.

Sitzung vom 20. März. Obwohl der kgl. Notär Horn von St. Ingbert seine Function als Geschworner wieder angetreten hatte, war doch für die heutige letzte Sache durch die Dispensation der Geschworenen Theobald Ehrbar von Bellheim und Notär Pasquay von Bergzabern die Zahl der drei ersten Ersatzgeschwornen Ludwig Heinz, August Krautzbühler und August Schmidt von hier nöthig. Heute wurde die Anklage gegen Georg Tröber, 42 Jahre alt, von Niederkirchen, wegen Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode verhandelt. Die Veranlassung hiezu war ein am 15 Jan. l. Jahres daselbst veranstalteter Ball des Gesangvereins, bei welchem ein Neffe des Angeklagten, Namens Conrad Tröber, wegen seines Benehmens zweimal vor die Thüre gestellt werden mußte. Als derselbe wieder zurückzukommen war, wollte man ihn, um jeden Skandal zu vermeiden, dadurch, sofern es sich ordentlich betragen würde; aber auch dieses Mal ruhte er nicht, bis man genöthigt war, sich durch seine Entfernung Ruhe zu verschaffen. Bei der vierten „Attaque", wie die Zeugen sich ausdrückten, brachte er Hülfstruppen mit, worunter sein Bruder, sein Vater, sein Onkel Semmler und der Angeklagte, der kein Gesangvereinsmitglied ist, sich befanden. Nur mit Mühe entging Zenaz Weisbrod einer Mißhandlung durch den Angeklagten, indem ihn die im Saal Versammelten rasch hineinzogen und die Thüre abschlossen. Die Tröber und ihr Anhang forderten jedoch stürmisch Einlaß, so daß man die Thüre gegen die mehrfach vergebliche Gewalt nach und nach mit einer Eisenstanze, einer zweiten vorgestellten Thüre und mit Tischen befestigte. Allein die Stürmenden, die, wie Augenzeugen sagten, sich so benahmen, als gälte es das Haus einzureißen, ließen nicht nach, bis die wohlbefestigte Thüre ihrem Anprall wich und sie selbst, die Möbel auf dem Kopf und die Pfeife im Mund, in den Saal drangen „wie die Räuber und Mörder", wie sich Augenzeugen ausdrückten; Weiber und Mädchen flüchteten zum Orchester, der männliche Theil wich in einen Haufen gegen die Mitte des Saals, wo sie Posto faßten, als der Angeklagte von der Thüre aus in einem Bogen gegen den linken Flügel des Hauses, wo Michael Rau III. stand, drang und plötzlich gegen diesen einen „Stoß mit Ausfall" machte. Man hörte von allen Seiten den Ruf: „Sie haben Messer" und: „Hinaus müssen sie," während Rau auf einmal blaß wurde und ausrief: „Ich bin gestochen:" Zugleich hörte man Stuhl- und Bankfüße krachen und die Eindringlinge wurden, nicht ohne selbst mehr oder minder schwere Verletzungen davonzutragen, aus dem Saale geschlagen. Rau wurde sofort nach Hause verbracht und starb in der Nacht vom 27./28. Jan. nach dem Verfall an den unmittelbaren Folgen der erhaltenen Stichwunde, wie die beiden ihn behandelnden Aerzte ganz bestimmt erklärten. Während die meisten Zeugen erklärten, den erwähnten Stoß des Angeklagten, oder ein blinkendes Messer in dessen Hand gesehen haben, behauptet Letzterer, es sei seine Pfeife mit Messingbeschlag gewesen und es sei beim Eintreten sogleich zusammengeschlagen und hin und her geworfen worden. Da der Angeklagte ein gröberes Brodmesser besitzt, auch früher ein Dolchmesser im Besitz hatte und das Messer mit blinkender Klinge in seiner Hand von Vielen gesehen wurde, so gab die Vertheidigung dessen Besitz zu, behauptet aber, es wären bei dem Vorfall noch mehr Messer gezogen worden, denn der Angeklagte und ein Anderer seiner Partheie hätten hiebei Stich- und Schnittwunden erhalten, der Beweis sei bei der großartigen Schlägerei nicht zu erbringen, und wenn auch, so habe man ja aus den Verletzungen des Angeklagten, daß er sich habe seines Lebens wehren müssen, mindestens durch diese Mißhandlungen bedeutend gereizt gewesen sei. Die Geschworenen nahmen jedoch das Vorhandensein des Reizes nicht an, sondern sprachen ihn einfach schuldig, worauf er zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde.

Zweibrücken, 28. März. Die Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz pro II. Quartal l. Jrs. werden am 29 Mai nächsthin unter dem Präsidium des kgl. Appellationsgerichtsraths Herrn Hecht eröffnet.

In Connecticut hat Jemand eine Uhr erfunden, welche in ihrem Mechanismus einfacher, als die jetzt gewöhnlichen Uhren ist und bei einem einmaligen Aufziehen 378 Tage geht.

## Frucht-Mittelpreise.

**Neustadt**, 11. April. Der Centner Weizen 5 fl. 19 kr. Korn 3 fl. 46 kr. Spelz 4 fl. 7 kr. Gerste 3 fl. 45 kr. Haser 4 fl. 26 kr.

**Homburg**, 12. April. Der Centner Weizen 5 fl. 3 kr. Korn 3 fl. 45 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz 3 fl. 35 kr. Gerste — fl. — kr. Haser 4 fl. 5 kr. Mischfrucht 3 fl. 52 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken 5 fl. 15 kr. Kartoffeln 1 fl. 24 kr. Kornbrod 18 kr.

**Speyer**, 11. April. Der Centner Weizen 5 fl. 15 kr. Korn 3 fl. 40 kr. Gerste 3 fl. 46 kr. Spelz 3 fl. 45 kr. Haser 4 fl. 2 kr.


# Markt

zu **Breungenborn** am Donnerstag den 20. April,
zu **Baumholder** am Montag den 24. April.

Baumholder, den 12. April 1865.

Der Bürgermeister,
[171] Heil.

# Natur-Bleiche.

Unterzeichneter macht die ergebenste Anzeige, daß die von ihm vor einem Jahre errichtete Tuchbleiche mit dem 1. April ds. Jrs. wieder ihren Anfang nimmt. Die Preise sind wie früher per Elle 3 kr.

[103%] **Friedr. Ollmann II.**
in Kusel.


Die auf Donnerstag den 20. April früher anberaumt gewesene Holzversteigerung im Distrikt Grashübel wird Tags vorher, am Mittwoch den 19. April, abgehalten und beginnt die auf Montag den 24. anberaumte Versteigerung der Eichen-Baumstämme im Distrikt Kleinthal ꝛc. am Dienstag den 25. dieses Monats, statt Montag den 24., sowie die Versteigerung im Distrikt Jostenwald am Freitag den 21., Vormittags 9 Uhr, statt Nachmittags 1 Uhr.

Baumholder, den 12. April 1865.

Der Bürgermeister.
[173] Heil.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Steinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
R.-B.
in München.


# Neue Didaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 17. Sonntag, den 23. April 1865.


## Ost-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

„Es ist sonderbar, daß Sie des Kindes Ansprüche nicht bei dem Grafen geltend gemacht haben," fuhr Mount Severn im Tone des Vorwurfs fort; „Sie haben sein Vertrauen besessen, sind in den Stand der Dinge eingeweiht gewesen, es lag in Ihrer Absicht, dieß zu thun."

„Gerade weil wir den Stand der Dinge kannten, Mylord, wußten wir, wie vergeblich jede Einsprache gewesen wäre. Er hatte die Zeit unzeitgemäß verstreichen lassen, in der er eine Geldanlage für sie machen konnte. Das Vermögen dazu war seit Jahren hingeschmolzen. Ich habe ihn wohl ein- oder zweimal daran gemahnt, das war aber ein kritischer Punkt, den man nicht leicht berühren durfte. Ich glaube, daß er zwar oft an Lady Isabella's Zukunft dachte, allein er hoffte sie noch bei seinen Lebzeiten vortheilhaft zu verheirathen und glaubte nicht, so jung zu sterben."

„Sein Benehmen dazu, wiederholte der Graf," seine ungeduldigen Schritte durch das Zimmer unterbrechend und Mr. Warburton ins Gesicht sehend, „sagen Sie mir das nicht, Sir, er hätte etwas thun sollen, wäre es auch nur eine Versicherungsprämie Police von ein paar tausend Pfund gewesen. Das Kind hat nichts, gar nichts, nicht einmal einen Pfennig Taschengeld! Verstehen Sie das?"

„Leider nur zu gut," sagte der Rechtsanwalt. „Aber Ihre Lordschaft haben seinen Bezug von den Lasten, die sein Mount-Severn sich aufgebürdet hatte. Die Interessen seiner Schulden allein beliefen sich auf eine ungeheure Höhe, es war eine Höllenaffaire nur diese aufzubringen. Dazu kommt noch, daß er immer in den Tag hineinlebte und Wechsel um Wechsel ausstellte, die am Ende doch einmal eingelöst werden mußten, um seine tollen Launen zu befriedigen."

„O! ich kenne das," entgegnete der Graf, mit einer verächtlichen Handbewegung, „einen Wechsel ausstellen, den andern damit zu decken: das war so sein System!"

„Ja," bestätigte Warburton, „er war groß im Pumpen und hätte selbst den Brunnen von Aldgate ausgepumpt. Das war bei ihm schon zur Manie geworden."

„Die Noth zwang ihn wohl dazu," schloß Mr. Carlyle. „Es war durchaus nicht nöthig, so viele Bedürfnisse zu haben," rief der Pair in tiefster Entrüstung. „Doch um wieder auf die Geschäftsfrage zurückzukommen, wie steht es noch bei seinem Bankier Affreditet, Mr. Warburton?"

„Mit keinem Heller, Mylord," war die lakonische Antwort. „Wir haben vor ungefähr vierzehn Tagen mehr auf ihn abgezogen, als sein Conto betrug, den dringendsten Verpflichtungen für ihn nachzukommen. Es ist uns noch Einiges davon übrig geblieben, hätte er ein paar Wochen länger gelebt, wären die Herbstzinsen eingegangen, obwohl diese ebenso unvermuthlich wieder verausgabt worden wären."

„Nun, daß mindestens Etwas da ist. Wie hoch beläuft sich die Summe?"

„Mylord, ich bedaure, Ihnen sagen zu müssen, daß alle Gelder, die in unsern Händen sind, kaum die Hälfte unserer eigenen Forderungen decken, da wir aus eigenem Säckel Vorschüsse geleistet haben," erwiderte Mr. Warburton in einem Tone, der sehr viel Bedauern mit diesem seinem Säckel vereinte.

Wenn es sich so verhält, woher nun des Himmelswillen soll das Geld gewonnen werden für die Begräbnißfesten, den rückständigen Lohn der Dienerschaft, mit einem Worte für alle hervorstechenden Ausgaben?"

„Woher?" . . . es ist keine Aussicht, daß irgend welches einzukassiren oder irgendwo aus der Verlassenschaft herzunehmen sei," erwiderte Mr. Warburton.

Lord Mount-Severn stampfte mit dem Fuße auf den Teppich und fuhr in zerstreutem Unwillen fort;

„Strafbarer Leichtsinn! schmachvolle Verschwendheit, herzloser Vater. Als Pfaffer zu leben und als Bettler zu sterben, um sein Kind dem Mitleid Fremder zu überantworten."

„Lady Isabella's Lage ist der traurigste Punkt in der ganzen Sache," bemerkte Carlyle. „Wo wird sie jetzt eine neue Heimath finden?"

„Allerdings nirgend anderswo als bei mir," erwiderte Seine Lordschaft, „und ich hoffe eine bessere, als sie hier gehabt hat; denn um all diesen Schulden und Verwirrungen muß Mount Severn's Haus eben kein Paradies gewesen sein."

„Ich glaube, sie hat wenig oder gar nichts von den Geldverlegenheiten ihres Vaters gewußt," sagte Carlyle.

„Hoffen Sie!" murmelte der Pair zwischen den Zähnen.

„Mr. Carlyle hat Recht," bestätigte Warburton, „Lady Isabella lebte ruhig und ohne eine Ahnung von Allem zu haben seit dem Frühjahre in Mount Severn und der Kaufschilling für Ost Lynne deckte vor der Hand in letzter Zeit alle Bedürfnisse, wenigstens für den Augenblick. Wie es auch sein mag, des verstorbenen Lords Unklugheiten sind nun für immer zu Ende."

„Das sind sie nicht," entgegnete der Pair, „ihre Nachwirkungen dauern fort! Eine fernere Scene das, gestern, wie ich höre; einige der unglücklichen Gläubiger, die er geprellt hat, sind mit ihren Forderungen angerückt gekommen."

„Oh! Lauter Juden, zur Hälfte wenigstens," sagte Warburton leicht hin, „sie werden noch froh sein, wenn sie hören, daß sie nicht Alles einbüßen."

„Juden haben ebenso viel Anspruch auf ihr Eigenthum, als jeder Andere," war die verdrießliche Antwort Seiner Lordschaft, „und wären sie Türken oder Ungläubige, Mount-Severn's Betrübten bliebe immer unverantwortlich. Isabella sagte mir, daß es Ihnen gelungen, die Leute von hier wegzubringen, Mr. Carlyle."

„Ich überzeugte sie, daß ich der Eigenthümer von Ost-Lynne mit Allem, was es enthält, sei. Doch . . . sind da zwei Männer vorn, die Wache bei . . . ihm halten, die ich nicht zu entfernen vermochte."

Der Graf sah ihn verwundert an.

„Ich verstehe Sie nicht?"

„Wünsten Sie nicht, Mylord, daß man auf . . . den Leichnam Beschlag gelegt?" fragte Carlyle mit gesenkter Stimme. „Zwei Männer sind seit gestern Früh neben demselben postirt, gleich Schildwachen; ein dritter ist noch im Hause, wie man mir sagt, der sie zeitweise nach einander ablöst."

Der Graf war in höchster Verwunderung und bestürztem Staunen vor Carlyle stehen geblieben, seinen ungeduldigen Gang durch's Zimmer unterbrechend. Mr. Warburton schob, selbst außer Fassung gebracht, seine blaue Brille über die

Digitized by Google

Rase und konnte einen Ausruf der Ueberraschung nicht unterdrücken.

„Mr. Carlyle," sagte endlich der Pair, „wache oder träume ich? Habe ich Sie recht verstanden? Der Leichnam des verstorbenen Lords ist wegen Schulden mit Beschlag belegt! Ein Leichnahm!"

„So ist es! Die Leute haben sich desselben mit einer Kriegslist bemächtigt."

„Ist es möglich, daß unsere Gesetze solch' ein schimpfliches Verfahren zulassen?" rief der Graf. „Einen Todten mit Arrest belegen? Ich habe nie etwas Aehnliches gehört; es ist empörend! Isabella erwähnte zwar etwas von zwei Männern, die bei der Leiche ihres Vaters seien, aber das arme Geschöpf war so verwirrt vor Schmerz und Kummer, daß ich ebenowenig diesen Umstand, als alles Uebrige, was sie vorbrachte, verstehen konnte. Was ist nun zu thun? Kann man ihn also nicht beerdigen lassen?"

„So viel ich denke, nein, die Bischofssteuer sagt mir diesen Morgen, daß sie glaube, sie würden sogar nicht dulden, daß der Sarg geschlossen werde, was vor der Hand das Wichtigste und Nothwendigste wäre."

„Es ist grausenvoll," murmelte der Graf.

„Wer ist der Gläubiger, der auf diese Weise eingeschritten . . .", fragte Warburton.

„Ein gewisser Anstey," erwiderte Carlyle. „Da kein Verwandter der Familie anwesend war, erlaubte ich mir, der Todtenkammer einen Besuch abzustatten und die Rechtstitel dieser Leute auf den Leichnam gewissenhaft zu prüfen und ich habe gefunden, daß des Mannes Forderung tausend Pfund beträgt."

„Wenn Anstey der Gläubiger ist, handelt es sich um ein barres Darleihen an den Grafen, Pfund für Pfund, ohne Wucher," bemerkte Warburton, „doch ist es jedenfalls ein geschickter Mann, der Anstey, auf eine solche Idee zu kommen."

„Ein schamloser, verdammlicher Schuft ist er," sagte der edle Lord hinzu. „Saubere Geschichten, das! Was ist da zu thun?"

„Während die Herren in dieser traurigen Angelegenheit berathschlagen, wie dieselbe am geeignetsten zu Ende geführt werden könne, wenden wir uns einen Augenblick zu der unglücklichen Waise, die allein und in ihren Schmerz versunken in einem Zimmer sitzend, kurz vorher von Lord Mount-Severn das Anerbieten erhalten hatte, in seiner Familie ihre nunmehrige Heimath zu suchen.

Der Pair hatte freundlich und gütig, ja liebevoll zu ihr gesprochen, sie hatte ihm in halber Betäubung ihren Dank gestammelt . . ."

„Unter einem Dache mit Misteß Vane!" war der Gedanke, der entmuthigend, erdrückend vor ihrer Seele trat.

Nein! nein! tausendmal lieber wollte sie sterben, ihren Unterhalt mit Arbeit erwerben, bei Brod und Wasser leben.

Diese jungen Mädchen hängen so gerne ihren eigenen illusorischen Ideen nach! Aber in den meisten Fällen sind ihre Combinationen und Pläne so unausführbar und übereilt als möglich und Isabella machte hierin keine Ausnahme. Arbeiten, um leben zu können! die Theorie mag sehr einleuchtend klingen; doch stehen sich Theorie und Praxis im Leben jederzeit so schroff gegenüber, wie Licht und Dunkel. Isabellen blieb in Wirklichkeit kein anderer Ausweg, als die Hausgenossin der nunmehrigen Lady Mount-Severn zu werden und ungeachtet ihres Sträubens, ihrer Zufluchtsplane diesem Schicksal zu entrinnen, drängte sich ihr doch die unausweichliche Nothwendigkeit derselben mit der ganzen Stärke der Ueberzeugung auf. Arme Isabella! Wie frömten ihre Thränen reichlicher und ach! um wie Vieles bitterer, als sie zu diesem Schlusse gelangt war. Lord Mount-Severn hatte gewünscht, sie solle unverzüglich nach Castle Marling abreisen; allein auf ihre dringenden Bitten war ihr Abschied von Oft Lynne bis nach der Beisetzung des Grafen verschoben worden.

Von dem Pair dazu ermächtigt, entfernte Mr. Warburton die beiden Eindringlinge aus dem Todtenzimmer; zum großen Erstaunen der Dienerschaft verweilten jedoch die Satellitten des energischen Gläubigers noch immer im Hause, das sie nicht verlassen zu wollen schienen. Mr. Warburton mochte seine guten Gründe dafür haben, denn die zwei Männer blieben scheinbar in Funktion, bis die Leiche begraben war. Man flüsterte sich zu, daß, wenn der Anwalt sich gänzlich entfernt hätte, ungesäumt eine zweite Beschlagnahme der sterblichen Reste des Grafen William erfolgt sein würde.

Freitag Morgens endlich fand die Beerdigung statt . . . einfach im Kirchhof St. Judä zu Westlynne.

Isabella's Herz blutete auf's Neue unter dieser weiteren Demüthigung; sie hatte gedacht, ihr Vater würde in Mount-Severn beigesetzt werden. Allein der neue Pair hatte, obwohl nicht direkt in ihrer Gegenwart, geäußert, daß er in dieser ganzen Angelegenheit bereits zu große Kosten getragen habe, um noch weitere, unnöthige Auslagen des Begräbnisses halber machen zu können. Uebrigens hatte er Alles gethan, was einem Ehrenmanne an seiner Stelle zu thun oblag, alle kleineren und größeren Schulden bei Lieferanten und Kaufleuten bezahlt, den Lohn der ganzen Dienerschaft beglichen, jedem aus derselben den üblichen Extra für den folgenden Monat gegeben und ihr sämmtlichen Trauerangüge bestritten.

Was Isabella's Trauerkleider betraf, hatte er angeordnet, daß sie vollständig ihrem Range angemessen sein sollten. Die Wagen und Pferde, alle in ausgezeichnetem Stande, auf denen ebenfalls schon gesetzliche Beschlagnahme lastete, kamte er zu seinem persönlichen Gebrauche an. Pound den Hausbesitzer, hatte er in seinen Dienst genommen.

Nur zwei Männer mit Trauerfloren folgten dem Sarge, der Graf und . . . Mr. Carlyle. Letzterer war zwar kein Anverwandter des hochseligen Lord, er war sogar erst seit ganz kurzer Zeit dessen Freund gewesen; aber der Graf liebte es ohne Zweifel nicht besonders, dann allein und ohne Begleitung die Familienleuer zu repräsentiren und hatte daher den jungen Anwalt dazu gebeten.

Einige benachbarte Familie trugen das Todtenbuch und mehrere Privatkutschen gaben dem kleinen, unanschnlichen Leichenzuge das letzte Geleit.

Am folgenden Morgen war in Oft Lynne alles in geschäftiger Unordnung. Der Graf und Isabella sollten abreisen, obwohl nicht zusammen, die Dienerschaft im Laufe des Tages sich hierher und dorthin zerstreuen. Der Graf reiste nach London zu kommen, und sein Wagen wartete schon vor dem Thore, Mis Carlyle bei ihm eintrat.

„Ich fürchte schon, Sie nicht mehr zu sehen es bleiben mir kaum fünf Minuten," bemerkte der Graf, ihm die Hand schüttelnd. „Sie haben mich wegen des Grabsteines in Allem wohl verpflichtet?"

„Vollkommen," entgegnete Carlyle.

„Wie geht es Lady Isabella?"

„Sie ist sehr niedergeschlagen, das arme Kind, sie wollte nicht mit mir frühstücken," erwiderte der Graf. „Die Mason sagte mir, sie sei nicht zu beruhigen. Diese Mount-Severn war ein bodenlos schlechtes Mensch!" fügte er mit Emphase hinzu, indem er die Glocke zog.

„Man melde Lady Isabella, daß ich reisefertig bin und sie noch zu sehen wünsche," befahl er dem eintretenden Diener. Unterdessen fuhr er zu Carlyle gewendet fort:

„Erlauben Sie mir, Ihnen meinen Dank zu sagen. Es ist schwer zu ermessen, wie ich ohne Ihre Beihülfe durch all' die verwickelten Angelegenheiten gesteuert wäre. Sie haben mir versprochen, mich zu besuchen, und ich erwarte, Sie sobald als möglich bei mir zu sehen."

„Bedingungsweise versprochen, Mylord," sagte Carlyle lächelnd, „sobald der Zustand mich in die Nähe Ihres Wohnortes führen sollte. . . ."

Isabella trat ebenfalls reisefertig ein, denn sie sollte unmittelbar nach dem Grafen fort. Sie schlug den schwarzen Trauerschleier von ihrem Gesichte zurück. Es war bleich, und die schönen Augen rothgeweint.

„Meine Zeit ist um, Isabella, ich muß nun fort; wünschen Sie noch etwas von mir?"

Sie öffnete mühsam die Lippen zum Sprechen, aber mit einem Blick auf Carlyle blieb sie schweigend vor dem Grafen stehen.

Digitized by Google

„Ich denke nicht," sagte dieser, seine Frage selber beantwortend, denn er eilte, sorgsammen, wie die meisten Menschen thun, wenn sie eine Reise vorhaben. „Sie werden Alles zu Ihrer Bequemlichkeit angeordnet finden, meine Liebe; Pound wird für Alles sorgen, nur nehmen Sie einige Erfrischungen zu sich, denn Sie werden schwerlich vor Essenszeit in Castle Marling ankommen. Sagen Sie Mistreß Ba . . . der Lady Mount-Severn, daß ich keine Zeit gefunden, ihr zu schreiben, es aber unverweilt nachholen werde, wenn ich in London bin."

Aber Isabella stand noch immer vor ihm, wie Jemand, der noch auf Etwas wartet, und ihre Wangen färbten sich abwechselnd blaß und roth.

„Was gibt es? Wünschen Sie mir noch Etwas mitzutheilen?"

Gewiß, das arme Kind wollte noch etwas sagen, aber sie wußte nicht, wie sie es anfangen sollte. Es war ein Moment peinlicher Verlegenheit für sie, welche durch Carlyle's Anwesenheit eben nicht gemindert ward. Dieser hatte keine Ahnung davon, daß man ihn liebe entfernt gehalten hätte.

„Ich, ich . . ." stotterte Isabella endlich, „fordere recht ungerne . . . aber . . . ich bin ohne, . . . . gänzlich ohne . . . Geld."

„Lieber Himmel, theuerste Isabella, ich habe ganz vergessen, daran zu denken!" eilef der Gnat betreffen, „ähnliche Fälle sind mir so neu, daß . . ." Er unterbrach sich, und seinen Reisrock aufknöpfend, zog er die Börse, und pfiffe gedankenvoll ihren Inhalt.

„Sie leben, Isabella, ich bin selber etwas auf's Trockene gerathen, es bleibt mir genau mehr so viel, was ich zu meiner Reise in die Stadt betauf Sie müssen für den Augenblick mit drei Pfund vorlieb nehmen, mein gutes Kind. Pound hat die Reisekossen im voraus erhalten, und wenn Sie einmal in Castle Marling sind, wird Lady Mount-Severn für alles weitere sorgen; nur müssen Sie sie in Kenntniß setzen, denn sonst wüßte sie nichts davon."

Damit nahm er einige Goldstücke aus der Börse, und legte zwei ganze und zwei Halbsouvereigns auf den Tisch.

„Leben Sie wohl, theures Kind, und mögen Sie sich in Castle Marling bald heimisch fühlen; ich komme bald nach Hause."

Er verließ mit Carlyle das Zimmer, wechselte mit demselben noch beim Einsteigen einige Worte, und in der nächsten Minute rollte der Wagen mit ihm weiter.

Carlyle kehrte in das Frühstückzimmer zurück, wo Isabella, das Geld vom Tisch nehmend, ihm entgegentrat. Die Röthe der Scham auf ihren Wangen war neuerdings einer tiefen Blässe gewichen.

„Wollen Sie mir noch eine Gefälligkeit erweisen, Mr. Carlyle?"

„Ich bin zu Allem bereit, was Sie nur immer wünschen."

Sie legte einen und einen halben Souvereign in seine Hand. „Für den armen Kanne," sagte sie; „einen Souvereign für die Billette, den halben für das Stimmen des Piano's. Ich hatte es Marveline aufgetragen, zu ihm zu gehen und ihn zu bezahlen; entweder hat sie es vergessen, oder . . . kurz er ist nicht bezahlt"

„Wollten Sie nicht so freundlich sein, ihm das Geld einzuhändigen? Wenn ich es wieder Jemanden von der Dienerschaft anvertraue . . ."

„Kane's Forderung für das Stimmen beträgt ja nur drei Schillinge," bemerkte Carlyle.

„Aber er hat sich so lange damit gequält und ich glaube auch etwas an den Hämmern verbessert . . . und in meiner Zerstreutheit habe ich soaar vergessen, ihm während seiner Arbeit irgend eine Erfrischung reichen zu lassen, . . . und er braucht das Geld gewiß noch weit nothwendiger als ich selber," schloß sie mit einem schwachen Lächeln.

„Es soll Alles bestens besorgt werden," sagte Carlyle, „und . . ."

Ein Rasseln und Lärmen im Hofe lenkte die Aufmerksamkeit der Sprechenden von dem Gegenstande ihrer Unterredung ab, und sie sprangen zum Fenster.

Ein Reisewagen, und zwar jener des verstorbenen Grafen, bog, mit vier Postpferden bespannt, um die Ecke; er sollte Isabella zur nächsten Bahnstation bringen. Der Paie hatte angeordnet, daß sie die Gegend in der ihrem Range gebührenden Weise verlassen sollte, wie sie da angekommen. Die Kutsche war vollständig bepackt, und Marveline saß auf ihren Sitz, mit der Grazie einer vollendeten Kammerzofe.

„Der Augenblick ist da, in dem ich . . . diesem Hause Lebewohl sagen muß, Mr. Carlyle. Aber . . . ich möchte Ihnen noch ein Vermächtniß hinterlassen, . . . die armen, kleinen Goldfischchen, die ich neulich kaufte . . ."

„Warum sie nicht mitnehmen? zu Lady Mount-Severn!"

Nein, ich weiß sie besser bei Ihnen aufgehoben. Wersen Sie zu Zeiten ein paar Brodkrumen in das Glas."

Ihre Wangen netzten sich mit Thränen, er sah, sie sprach absichtlich rasch und eilig, um ihre Erschütterung zu verbergen.

„Setzen Sie sich noch einen Augenblick," sagte er zu ihr.

„Nein, . . . nein! es ist besser, ich nehme schnellen Abschied von Allem hier."

Er geleitete sie zum Wagen. Die Dienerschaft stand schweigend und ehrerbietig in der Vorhalle, sie zum letzten Gruße erwartend; einige dreschen waren in ihres Vaters Diensten ergraut. Sie streckte die Hand aus, ihnen ein Lebewohl zuzuwinken, sie wollte sprechen, und dachte zu ersticken ihre die Anstrengung, die sie machte, um ihr Schluchzen zurückzuzwingen. Endlich . . . ward sie ihrer Bewegung Meister; ein freundlicher, gütiger Blick, eine zutrauende Bewegung der Hand, eine stummes Lebewohl an Alle, . . . und es war vorüber.

Draußen saß Pound neben Marveline, die Postillone warteten auf den Befehl zur Abfahrt, aber noch immer hielt Carlyle am offenen Kutschenschlage ihre Hand und neigte sich zu ihr hinein.

Ich habe Ihnen noch kein Wort des Dankes für all' Ihre Güte gesagt," bauchte sie, „aber ich bin überzeugt, daß Sie gesehen haben, wie ich es nicht im Stande war."

„Hätte ich mehr zu thun vermocht," erwiderte er, „wie gerne wäre es geschehen; wie gerne hätte ich all' den Kummer von Ihnen fern gehalten, der Sie betroffen. Sollten wir und nie wieder sehen . . ."

„Oh! wir werden uns wiedersehen," unterbrach sie ihn, „Sie haben es ja Lord Mount-Severn versprochen . . ."

„Wohl ist es möglich, daß wir uns noch ein paar Mal begegnen, aber unsere Lebenspfade liegen weit auseinander. Gott schütze Sie auf dem Ihrigen, theure Lady Isabella!"

Die Postillone trieben die Pferde an, sie ließ die Vorhänge herab, und warf sich in den Wagen zurück, der in raschem Trabe davonfuhr.

Endlich gewährte sie ihren Thränen freien Lauf; sie flossen um die Heimath, der sie den Rücken wenden mußte, um den Vater den sie verloren, sie strömten unaufhaltsam lange und reichlich. Doch liegt es in der Natur des Menschen, daß sich heftige Erschütterungen in sich selber erschöpfen und Isabellen's Zähren versiegten dahee auch allmählig, und vor ihrem Auge sinkte sich der nasse Schleier, der es lange umdunkelt hatte. Sie blickte um sich, dann vor sich nieder, während sie dankbar des jungen Carlyle gedacht.

Was war ihr da entfallen, das auf ihrem Schooße lag? Sie entsann sich nicht, ein Blatt Papier in Händen gehabt zu haben, und doch war es ein zerknittertes Stückchen Papier, daß sie nun fast mechanisch aufnahm. Sie entfaltete es. Es war eine Hundertpfundnote.

Denke nicht, Freund Leser, daß dieser Zug an unserm Helden ein erdichteter sei; es ist so wahr, als alle Hauptumrisse unserer ganzen, höchst glaubwürdigen Geschichte. Carlyle hatte diesen Morgen die Note zu dem Zwecke aus Westlynne mitgebracht.

Isabella starrte lange auf dieselbe, ihren Augen nicht trauend; „woher mochte sie kommen, wer brachte sie ihr?" Endlich durchfuhr eine Ahnung ihren Sinn, die bald zur Ueberzeugung ward; Niemand als Carlyle hatte das Papier in ihrer Hand zurückgelassen.

Ihre Wange brannte, ihre Finger zitterten; es regte sich etwas wie Unwillen in ihr, es war ihr, als könne sie nichts als eine Verletzung ihres Zartgefühls erblicken in

Digitized by Google

dieser . . . dieser Wohlthat! o! . . . Aber bald kehrte die unerbittliche Wirklichkeit, die unumstößliche Thatsache in ihr Gedächtniß zurück, daß er am besten wisse, wo verlassen, wie hilflos, wie ohne alle Mittel sie sei, und ihr Unwille ward zur Bewunderung seiner Herzensgüte, seiner freundlichen Theilnahme.

Doch was war nun zu thun? Daß sie von seiner Freigebigkeit keinen Gebrauch machen, und die Note nicht ausgeben könne, stand fest; sie ihm zurückzusenden, müßte sein großmüthiges Herz aufs Tiefste verwunden. Sie fühlte, daß sie ihm nicht mit solchem Undank lohnen dürfe. Hätte er es um sie verdient? Nein. Sie wollte die Note behalten, bis sich eine passende Gelegenheit finden würde, sie ihm persönlich zurückzugeben.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Schlacht bei Kiel. 1127.

Durch's Feld hin streicht ein scharfer Nord
Und erfrischt uns Sinn und Empfindung;
Laßt sehen, ob wir noch ein frisches Wort
Für deutsche Thaten finden!
Wir hatten's vernommen im deutschen Gau
Von unsern Ahnen zu melden,
Wir hörten und sangen schon allzulang
Von allen fremden Helden.

Der Nordwind fegte die Bäume kahl
Und rüttelte in den Aesten.
Der Bischof von Bremen saß beim Mahl
Mit seinen roten Gästen.
„Von deinen Räben, o Herr, erwroht
Lehnt unten ein Mann am Posten,
Er möchte von deinem Tisch ein Brod
Aus deinen Händen kosten."

Und als der Fremde trat in den Saal,
Da schüttelt er von den Füßen
Den Schnee und rief: „Zum andern Mal
Thu' ich als Freund euch grüßen.
Wir haben ja früher dann und wann
Zusammen im Zelt gestritten;
Denn' nönnt einen armen verirrten Mann
Ein Plätzchen in euern Mitten!"

Aufsprang der Bischof und fühlte ihn,
Gemurmel lief durch die Gäste:
„Was Teufel, das ist ja der Schwerin,
Der treu- und ehrenfeste!"
„Ja," sprach der Markgraf von Schwerin,
„Man schickte mich fort auf Reisen,
Weil ich ein Freund von Treue,
Von Treue fester als Eisen."

„Ich bin's, der den König Waldemar
Auf den Sand uns gefangen setzte,
Als er mit seiner Dänenschaar
Unser deutsches Land verletzte.
Da lösten mit Einem Heerzug
Des Kaisers Friedrich Schreiber
Den Feind, der uns're Männer schlug
Und geschändet uns're Weiber."

„Getrieben hat ihr Pergament'
Den Dänen und mich, uns Beide;
Der Schuft, der keine Treue kennt,
Brach Frieden und Wort und Eide.
Ich bin im Frieden ohne Arg
Bei Wort und Schwur geblieben:
Jetzt bin ich ein Markgraf ohne Mark,
Mensklings vom Feind vertrieben." —

Dem Grafen reichten Alle die Hand,
Die Friesen, Holsten und Wenden,
Die Rathsherrn vom Lübeckerland
Und gelobten: „Wir wollen dir helfen."
Dann fehrten Alle heim zumal
In ihre Gauen und Städte
Und griffen zum Eisen und schliffen den Stahl
Und rüsteten um die Wette.

Und Boten machten sich auf die Fahrt
An Waldemar mit barschen
Trutzsprüchen nach altfränkischer Art
Von Holsten und Ditmarschen:
Das waren Gesandte von ernstem Schlag
Mit wenig gelinkelter Rede;
Mit Dänemark trauen am selben Tag
Lübeck und Bremen in Fehde.

Bei Kiel war der Zusammenprall,
Viel Helme hörte man krachen,
König Waldemar that so schweren Fall,
Daß alle Spangen brachen:
Um ihn brach mancher Lanzenschaft,
Sank mancher Normannritter;
Mit ihm zerbrach die dänische Kraft
Auf deutschen Boden in Splitter.

Graf Schwerin erhob beim Siegesmal
Den Becher und rief: „Ihr Lieben,
Beleht habt ihr mit Eisen und Stahl,
Was Schreiber tobt geschrieben.
Wenn die Schreiberhanen schon lang verdorrt,
Und die Pergamente vermodert,
Soll leben die deutsche That noch fort,
Und die Kraft, die lebendig loodert!"

## Verschiedenes.

Aus Leipzig, 8. April, berichtet die „D. A. Z.": „In der Nähe der Waldstraße unweit des Rosenthals stehen jetzt auf einer inselartigen Anhöhe 23 Rehe, welche das große Wasser dorthin vertrieben hat. Sie werden mit Heu versorgt; auch sind zu ihrem Schutz Seitens des Raths fortwährend Wachen ausgestellt."

In Schlan (Böhmen) starb vor etwa 14 Tagen ein Amtsdiener, der jetzt aus 3000 Fl. bestehendes Vermögen Sr. Majestät dem Kaiser vermachte; der Testator hatte in seiner Jugend bei der kaiserlichen Garde gedient.

---

**Zweibrücken**, 20. April. Der Centner Weizen 5 fl. 5 kr. Korn 3 fl. 50 kr., gerste zweizeilige — fl. — kr., vierzeilige 3 fl. 19 kr., Spelz 3 fl. 39 kr., Hafer 4 fl. 17 kr. Wicken 2 fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 30 kr. Erbsen 4 fl. 10 kr. Heu 3 fl. — kr. Stroh 1 fl. 30 kr. Weißbrod 3 Pfd. 14 kr. Kornbrod 6 Pfd. 19 kr.

**Homburg**, 19. April. Der Centner Weizen 5 fl. 8 kr. Korn 3 fl. 49 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz — fl. — kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 4 fl. 12 kr. Mischfrucht 4 fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken 4 fl. 25 kr. Kartoffeln 1 fl. 24 kr. Kornbrod 19 kr.

**Speyer**, 18. April. Der Centner Weizen 5 fl. 13 kr. Korn 3 fl. 42 kr. Gerste 3 fl. 40 kr. Spelz 3 fl. 52 kr. Hafer 4 fl. 20 kr.

---

**Auflösung des Räthsels in Nr. 14:**

In dem Räthsel allerwegen
Drängt sich uns der „Bock" entgegen
Bald gesotten, bald gebraten
Beim Salat, als Kaebonaden;
In des Räthsels jeder Ecke
Itzt und schließt und macht man „Böcke";
Sothet der Autor, der machte
Einen „Bock" — so wie er sagte:
Indem er uns allzuleichte
Einen „Bock" im Räthsel zeigte.

---

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe
Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

# Neue Pfadskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer“.**

**№. 18.** Sonntag, den 30. April **1865.**


## Ost-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Schön Bärbchen lehnte zur selben Stunde am Eingangsthore ihres Vaterhauses; sie am dunklen Wäldchen hatte die Zeit der Abreise Lady Isabellen's erfahren und nach Art ihres Geschlechtes, oder, sagen wir es immerhin, mit dem bösen Blick der Eifersucht, denn in Barbara's neiderfülltem Herzen war Isabella nichts als eine gefürchtete Nebenbuhlerin, harrte sie des vorüberfahrenden Wagens. Sie bekam aber nichts zu sehen als diesen, sammt den Pferden und der Dienerschaft; die Vorhänge waren herabgelassen.

Sie hatte lange dagestanden, lange noch, nachdem die Kutsche längst ihren Augen entschwunden war, als ihr Vater aus der Richtung von West-Lynne kommend, an's Thor trat.

„Hast Du Carlyle gesehen, Barbara?“

„Nein, Vater.“

„Ich bin in seinem Bureau gewesen, aber man hat mir gesagt, er sei nach Ost-Lynne gegangen. Vielleicht kommt er hier vorüber. Ich möchte ihn auf dem Wege aufhalten, wenn es möglichist, ihn zu sprechen.“

Mr. Hare stand außen am Thor, Barbara innen; und es ist höchstwahrscheinlich, daß die Tochter nicht minder begierig war, Mr. Carlyle zu sprechen, als der Vater.

„Was sagst Du zu der Neuigkeit?“ fragte letzterer plötzlich; „die ganze Gegend spricht davon, daß Carlyle ...“

Richter Hare that ein paar Schritte die Straße entlang, um den Weg nach Ost-Lynne besser im Auge zu haben.

Barbara's Gesicht färbte sich hochroth bei der Frage, die durch die halbgeendeten Worte in grausamer Schwede geblieben.

„Daß Carlyle? Was, Vater?“ fragte sie, als Hare wieder ans Thor kam.

„Da kommt er,“ sagte er, „dacht' ich's doch, es müßten seine langen Beine sein. Daß ... er Ost-Lynne gekauft habe, Barbara.“

„Oh! Vater! Ist's möglich! er hat Ost-Lynne gekauft.“

„Das ist nicht unmöglich. Er und Miß Corny haben miteinander ein hübsches Nest goldener Eier zusammengepart.“

„Eben habe ich Dill darüber befragt, aber der ist verschlossen wie ein Buch mit sieben Siegeln und hat weder Ja noch Nein gesagt.“

„Guten Morgen!“ rief der Richter, als Mr. Carlyle näher gekommen war. „Die Armenväter sind voll Ungeduld und wollen von Ihnen erfahren, was der Armenverein von Yyplei in der bewußten Angelegenheit beschlossen.“

„Nun ich höre, daß er die Ansprüche der Pfründung anerkannt, und ich glaube, daß Ihr hier dasselbe thun sollet. Doch lassen wir das Jetzt; wie geht es Ihnen, Barbara?“

„Dann ist Alles in Ordnung,“ erwiderte Hare. „Beiläufig gesagt, Carlyle, man erzählt sich, daß Sie Ost-Lynne angekauft haben.“

„So, man erzählt sich das? Nun, man hat nicht Unrecht; Ost-Lynne ist mein Eigenthum, so viel ich glaube.“

„Wenn Ihr Herren Rechtsgelehrten Euere eigenen Angelegenheiten zu vertreten habt, seid Ihr von einer staunenswerthen Geschwindigkeit, sie zu Ende zu bringen. Der Graf ist kaum eine Woche kalt, und die Besitzung ist auf Sie übertragen, wie man die Hand umkehrt.“

„Nicht genau so, Richter Hare, Ost-Lynne gehörte mir viele Monate, ehe der Graf starb.“

„Was? als er sich dort noch aufhielt? Wer hätte das gedacht! Nun! er wird Ihnen eine hübsche Miethe gezahlt haben, ich wette ...“

„Er war mein Gast diese Zeit über,“ versetzte Carlyle lächelnd.

„Dann haben Sie eine große Narrheit begangen, entschuldigen Sie, Archibald, Sie sind ein junger Mann und ich bin so alt, daß ich fast ihr Vater sein könnte, der verstorbene Graf war auch nichts weniger als klug, sich so entsetzlich in Schulden zu stürzen, wie er es gethan; man hörte Unglaubliches darüber.“

„Und Traurigres,“ stimmte Barbara ein, „gestern Abends habe ich erfahren, wie so gar Nichts für die Lady Isabella geblieben ist, daß sie nicht einmal ihre Trauerkleider bezahlen konnte; die Smith's haben's den Herbert's, die Herbert's den Parey's und diese mir erzählt. Glauben Sie, daß etwas Wahres daran ist Archibald?“

Carlyle schien dieses Geschwätz sehr zu unterhalten.

„Ich wundere mich, daß man nicht auch sagt, Lady Isabella habe sich gar keinen Traueranzug verschaffen können, es hätte eines ganz geringen Aufwandes von Phantasie mehr bedurft. Was wird Ost Lynne nun sein für diese guten Leute! worüber werden Sie in Zukunft Glossen machen können?“

„Unsinn!“ sagte Mr. Hare, „ich bin ihrem Wagen begegnet, eine Lady, die mit vier Pferden und Dienerschaft in einer eigenen Kutsche reisen kann, ist nicht in Verlegenheit um die Trauerkleider, Miß Barbara.“

„Sie wissen doch, daß die Leute plaudern und übertreiben müssen. Ehr' der Tag um ist, wird meine Besitzung Ost Lynne sich bis über die Stadt West Lynne erstrecken und ich werde dreimal Millionär sein. Guten Morgen Mr. Hare, guten Morgen, Bärbchen.“

* * *

Als der Lord Mounts-Severn in London angekommen und in dem Hotel, das die Familie Vane zu bewohnen pflegte, abgestiegen war, fiel sein erster Blick auf ... seine Gattin, die er ruhig in Castle-Marling gelaubt hatte. Er forschte nach der Ursache dieser Reise.

Lady Mount-Severn pflegte in ähnlichen Fällen nicht erst auf die Zustimmung ihres Gatten zu warten. Sie erwiderte daher leichthin, sie habe für gut befunden, ein paar Tage in der Stadt zuzubringen; die Traueretoilette werde am besten in Person besorgt und der kleine William sei nicht ganz wohl und eine Luftveränderung rathsam gewesen.

„Es ist mir höchst unangenehm, daß Du eben jetzt in die Stadt gekommen bist, Emma,“ sagte der Graf, „Isabella ist heute in Castle-Marling eingetroffen.“

Die Lady sah erstaunt auf.

„Was soll sie dort?“ fragte sie in schasem Tone.

„Das ist eine der unglücklichsten Geschichten,“ entgegnete der Lord, der Antwort auf die direkte Frage seiner Gemahlin ausweichend. „Mount-Severn ist so arm als ein Bettler aus der Welt gegangen und hat keinen Schilling für Isabella zurückgelassen.“

„Es stand nicht viel Besseres zu erwarten.“

„Aber es ist die totale Armuth, der absolute Mangel,

Digitized by Google

sage ich Dir, Emma, sie hat nicht einen Pfennig für ihre Person. Ich habe ihr heute ein oder zwei Pfund gegeben . . . sie hatte nichts, nichts!"

Die Gräfin starrte ihn an.

„Wo will sie dann leben? Was wird aus ihr werden?"

„Sie muß bei uns leben, sie . . ."

„Bei uns!" unterbrach ihn Lady Mount-Severn und ihre Stimme erhob sich zum zornigen Kreischen. „Das wird sie nie, nie!"

„Sie muß es, Emma; sie hat sonst kein Asyl. Ich war gezwungen, diese Verfügung zu treffen, und sie ist heute nach Castle Marling abgereist."

Mylady sprang auf, blaß vor Zoen und Aufregung und stellte sich vor ihren Gatten.

„Ich will nicht, Raimond, hörst Du, ich will nicht mit ihr unter einem Dache leben; ich hasse sie! Wie konntest Du ihr unter einem Dache leben; ich hasse sie! Wie konntest Du ihr Deine Zustimmung dazu abschmeicheln lassen."

„Ich bin nicht darum gebeten und meine Zustimmung ist nicht erschmeichelt worden," erwiderte Mylord kaltblütig im Feuer des ehelichen Blitzstrahls. „Wo sonst sollte sie leben, wenn nicht in unserem Hause"

„Das ist mir vollkommen gleichgültig," war die hartnäckige Entgegnung, „doch nie und nimmermehr bei uns."

„Betrachte die Sache leidenschaftslos," erwiderte Seine Lordschaft. „Sie hat keine Verwandten außer uns, keine Ansprüche an irgend einen Schutz. Ich, der Nachfolger ihres Vaters (und hätte derselbe minder ausschweifend gelebt, die Güter wären mir zwanzig Jahre später zugefallen) bin aus tausend Gründen und Rücksichten des Anstandes, der Menschlichkeit, der Familienehre verpflichtet, ihr mein Haus zu öffnen. Siehst Du das nicht selber ein?"

„Nein, durchaus nicht; ich will sie nicht bei mir haben."

„Sie ist nun einmal in Castle Marling, als ihrer neuen Heimath," schloß der Graf, „und Du wirst sie bei Deiner Rückkehr nun schwerlich auf des Pflasters werfen oder in das Spinnhaus schicken und ebensowenig bei Ihrer Majestät Ministern um eine Unterstützung aus dem Armenfonde für sie einkommen wollen und Dir den Tadel der ganzen Welt zuziehen. Es stünde Dir wohler an, bessere Gefühle an den Tag zu legen, Emma."

Lady Emma gab keine Antwort weiter. Es mangelte ihr nicht an so viel gesunder Vernunft, um einzusehen, daß dieß letztere Argument ihres Gatten schwer zu beantworten war.

In der That . . . wo sollte das Mädchen einen Zufluchtsort finden!

Aber der erzürnten Lady Gesicht glich einem Flammenherde.

„Ueberdieß ist nicht vorauszusehen," warf der Graf leicht hin, „daß sie Dir lange zu Last fallen werde. Ein so liebliches Geschöpf wie Isabella, wird bald eine Versorgung finden; ich habe selten ein saufteres, lenundlicheres Mädchen gesehen als sie ist, und ich will nicht untersuchen, welche Ursache Deiner Abneigung gegen sie zum Grunde liegt. Manscher Mann wird nur allzu gerne bereit sein, Isabella, vermögenslos und arm, wie ihr Vater sie gelassen, einzig und allein ihres reizenden Gesichtes willen zu nehmen."

„Und der erste der sie begehrt, soll sie haben," murmelte die edle Gräfin, giftig zwischen den Zähnen, „das wird meine Sorge sein."

## Zwölftes Kapitel.
## Castle Marling.

Isabella war nugelähr zehn Tage in Castle Marling, als der Lord mit seiner Gemahlin aus London dort eintraf. Castle (Schloß) Marling trug indessen seinen Namen nicht darum, weil es ein wirkliches Schloß in der gewöhnlichen und landalen Bedeutung des Wortes war, sondern es enthielte die Bezeichnung einem Städtchen, das diesen wohlklingenden Namen führte und in dessen Nähe die im Grunde höchst unansehnliche Besitzung lag. Lord Mount-Severn begrüßte Isabella! ein Gleiches geschah wohl auch, nach Sitte und Weltgebrauch, von Mylady, allein auf solch' empörend herabsassende Weise, daß des Mädchens Wangen in tiefer Beschämung erglühten.

Und wenn das erste Begegnen sie in solcher Art berührte, was mußte die Zukunft bringen? Tausend Nadelstiche, versteckt und offen, verliehener Geringschätzung, bosshafter, kleinlicher Quälereien, entmuthigender Verfolgungen, stellten die Ausdauer der verlassenen Waise, ihre Geduld und all' ihren Muth sehr bald auf die härtesten Proben; und mit gerungenen Händen und gebrochenem Herzen sagte die arme Isabella sich dann in der stillen Einsamkeit ihres Zimmers, daß sie nichts auf Erden sehnlicher wünsche, als ein anderes Asyl zu finden.

Lady Mount-Severn gehörte zu jenen Frauen, deren einziger Lebenszweck es ist, sich „bewundern" zu lassen und sie verkannelte nur solche Männer um sich, die als anbetende Sklaven am Altar ihrer Schönheit Weihrauch streuten. Ihre Coketterie übte eine unumschränkte Alleinherrschaft aus; und obgleich sie nie, auch nur eine Linie breit, von der Bahn der „Tugend" gewichen, und obwohl keine Frau mit mehr Sorgfalt ihren Ruf so eifersüchtig wahrte, als die stolze Gräfin Mount Severn, gab es auch keine neidischere, selbstsüchtigere und beifallssierigere als sie, und hatte man darum auch nie und nimmer in ihre Nähe ein anziehendes, jungres Mädchen oder eine interessante Dame gesehen: eher hätte sie Pest und Ausjatz um sich geduldet. Wer begreift daher nicht ihre namenlose Entrüstung, als sie sich gezwungen sah, die reizende Isabella in ihr Haus aufzunehmen? Zu den Weihnachtsfeiertagen kamen Besuche nach Castle Marling, zumeist junge Herren aus der „feinen Gesellschaft"; sie waren unvorsichtig und rücksichtslos genug, die Thatsache nicht zu verhelen, wie die sesch blühende Schönheit des lieblichen Mädchens einen bei weitem mächtigeren Zauber übte, als das anspruchsvolle Wesen der hochfahrenden Gräfin. Das war zu viel für Emma Vane's maßlosen Stolz. Ihre leidenschaftlichen Zornesausbrüche kannten von da ab keine Schranken mehr und in einer jener Scenen, in welcher Frauen von Mylady Severn's Charakter alles zu vergessen pflegen, Bildung und Stand, Schonung Anderer und Selbstachtung, überhäufte sie das arme Mädchen mit den demüthigendsten Schmähungen und zeigte rücksichtslos ihren ganzen Haß, ihre unüberwindliche Abneigung gegen eine Person, die zu vergessen schien, daß sie nur aus Familienrücksichten und nur mit Widerwillen im Hause geduldet sei.

Nur zwei Kinder waren der Ehe des Grafen mit seiner Gemahlin entsprossen. Beide Knaben, von welchen der jüngere, eine schwächliche Pflanze im Februar starb. Dieß änderte die Pläne der Mount-Severn's, nach Oftern zur Hauptstadt zurückzukehren und es ward beschlossen, bis Mai auf dem Lande zu bleiben. Der Graf hatte einen Theil des Winters in Mount Severn zugebracht, die dort nöthigen Verbesserungen und neuen Einrichtungen zu überwachen. Gegen März ging er nach Paris, sich in Etwas von dem Kummer zu erholen, den ihm der Tod seines Kindes bereitet hatte sie fühlte den Verlust schmerzlicher, als Lady Emma.

So kam der April herbei und mit ihm Ostern und zu Mylady's unaussprechlichem Mißvergnügen lange ein Schreiben der Großmutter, Mrs. Leviton, an, in welchem diese ihr anzeigte, daß sie der cutterveränderung bedürfe und die Feiertage in Castle Marling zuzubringen wünsche. Lady Emma hätte ihre Diamanten darum gegeben, einst Isabella's Diamanten, die jenen schönen Nacken und jene reichen Locken geschmückt, wäre es möglich gewesen, diesem Besuche auszuweichen. Aber es konnte kein Grund zur Entschuldigung gefunden werden; die alte Dame traf Anstanzs der Charmoche ein, und mit ihr Francis Leviton. Sie waren für Ostern die einzigen Gäste in Castle Marling.

Die Zeit bis zum Charfreitage verging in anscheinender Ruhe, allein es war eine trügerische Stille am Gewitterhimmel von Isabellen's Leben in Lady Emma's Hause, denn die Eifersucht dieser Dame loderte in verdrzgenen Flammen auf, der Aufmerksamkeiten wegen, die Francis Leviton für Isabella an den Tag legte.

Zu Weihnachten hatten sich dieselben bereits unverholen genug geäußert, aber dießmal zeigte er seine Bewunderung in noch weit rücksichtsloserer Weise und von jedem Andern hätte Lady Emma es eher ertragen, als gerade von dem

Digitized by Google

jungen Garde-Offizier, der ihr besonders werth war, der ihr vielleicht theurer, im gefährlichsten Sinne des Wortes theurer geworden wäre, ohne die festen Grundsätze brechender Vorsicht, die diese Frau bei ihrem gefallsüchtigen Treiben leiteten.

Warum führte sie nun den hübschen Kapitän mit Isabella neuerdings zusammen, wie sie es das vorige Jahr in London gethan? werden meine Leser fragen. Wir wissen keinen Grund dafür anzugeben. Warum geschehen so viele Thorheiten im Leben?

Charfreitag Nachmittag lockte das milde Frühlingswetter Isabella mit dem kleinen William Vane ins Freie und Kapitän Levison war ihnen gefolgt; sie kehrten etwas spät vom Spaziergange, aber noch zu rechter Zeit vor der Mittagstafel, zurück. Mylady hatte indessen in Gesellschaft der alten Großmutter, die sie nicht allein lassen konnte, mit verbissener Wuth ihren Grimm gegen Isabella unterdrückt. Da Letzterer genau nur mehr so viel Muße blieb, sich zum Diner umzukleiden, eilte sie geradezu auf ihr Zimmer. Sie hatte ihr Kleid abgelegt, und Marveline ihr den Peignoir umgeworfen; die Zofe ordnete eben ihr Haar, während der kleine William heiter plaudernd auf ihrem Knien saß, als die Thüre heftig aufgerissen ward und Mylady ins Zimmer rauschte.

„Wo bist Du gewesen?“ fragte sie, vor Wuth am ganzen Körper bebend.

Isabella kannte diese Anzeichen eines bevorstehenden Sturmes.

„Auf dem Spaziergange in den Wiesen und . . .“

„Wie unterstehst Du Dich, so alle Sitte und allen Anstand zu vergessen?“

„Ich verstehe nicht was Mylady meint,“ sagte Isabella, und ihr Herz begann ängstliche zu klopfen.

„Marveline, Du zerrst an meinem Haar.“

Lady Mount-Severn war in einem Paroxismus von Leidenschaft, und in solchen Augenblicken vergaß sie gänzlich, oder kümmerte sich wenig darum, was sie sagte, oder in wessen Gegenwart sie ihrem Zorne die Zügel schließen ließ. Eine Fluth von Schmähungen und Vorwürfen, so entehrend und ungerecht, als je eines erbosten Weibes entfesselte Zunge selbe ausgesprochen, brach über Isabella herein, die sprachlos und marmorbleich ihre Verwunde anstarrte.

„Es ist nicht genug, daß Du unter diesem Dache ein Asyl gefunden hast, verworfenes Geschöpf, Du mußt seine Schmach entehren, und Schande über mein Haus bringen. Drei Stunden sieh mit Francis zu verstecken, ehrlose Kokette! Seitdem er hier ist, hast Du nichts gethan, als Deine Netze nach ihm ausgeworfen; zu Weihnachten war es dasselbe Blickewerfen und Kokettiren.“

Isabellen's Pulse flogen in wilder Empörung; alles was an lebhaften Empfindungen in ihr, die sonst so sanft, und gleichmüthig gewesen, schlummerte, ward in ihrem Innern rege, und stärkere sich zu einer Entrüstung, die an Heftigkeit jener der Lady Mount-Severn beinahe gleich kam.

Das ihr, und vor ihrer Kammerfrau, ihr eines Grafen Tochter, so viel höher stehend über Emma durch den Adel der Geburt! und nun diese schmachvolle Anklage, von der tollen Eifersucht dieser Frau diktirt, es war mehr als sie zu ertragen vermochte.

Sie stand auf, ihr Haar aus Marveline's Händen ziehend, stellte sich vor Lady Emma, mit der Haltung einer Königin und dem Blicke einer Herrscherin, wahrend sie ihre Stimme zu möglichst ruhigem Tone zu zwingen, bemüht war.

„Ich weiß nach Niemanden meine Blicke aus,“ sagte sie, „und Koketterien ist gleichfalls nicht meine Sache. Ich überlasse dieß . . . verheiratheten Frauen, obwohl es mir scheint, daß es bei Ihnen eine noch weit unverzeihlichere Sünde wäre, als bei Mädchen. In diesem Hause ist nur e i n e Kokette, und das bin nicht ich, das ist Lady Mount-Severn!!“

Da war zu richtig getroffen. Mylady ward kreideweiß vor Wuth, die Stimme versagte ihr, sie wußte nicht mehr was Stand und Erziehung von ihr erheischten . . . sie war außer sich!

Mylady Emma Vane, Gräfin von Mount-Severn erhob ihre Rechte, und eine Ohrfeige fiel auf Isabellen's linke Wange.

Das Mädchen stand wie gelähmt, in starrem Entsetzen . . . . aber eh' sie eines Wortes mächtig ward, hatte Mylady's Linke sich mit gleicher Fertigkeit und Kraft erhoben, und eine zweite Ohrfeige brannte auf der rechten Wange ihres Opfers.

Isabella schauderte, als habe plötzlich ein kalter Stahl ihr Innerstes berührt, stieß einen Schrei aus, und sank auf ihren Stuhl zurück.

Marveline erhob wie beschwörend beide Hände, und der kleine William stieß ein so entsetzliches Geheul aus, als wenn er selber die Ohrfeigen erhalten hätte. Er war ein nervöser, empfindsamer Junge und sehr erschrocken.

Mylady machte der Scene ein Ende, indem sie dem kleinen Wild süe sein Schreien einige Püffe versetzte und ihn dann zur Thüre hinausschob, während sie ihn einen unausstehlichen Affen nannte.

Isabella lag die liebe lange Nacht hindurch in Thränen, Thränen des bittersten Unwillens. Sie konnte nicht längere in Castle Warling bleiben, . . . wer hätte es auch gekonnt, nach solchem Schimpf!

Allein, wohin sollte sie? Hundertmal wünschte sie in dieser schmerzlich durchweinten Nacht, sie läge an ihres Vaters Seite, und ihre Empfindungen gewannen dießmal bei Weitem die Oberhand über ihre Vernunft; denn in ruhigen Augenblicken wieder sie vor dem Gedanken an Tod und Vernichtung zurückgeschaudert sein, wie dieß bei Jugend und Lebensfülle der Fall sein muß. Die verschiedensten Pläne durchkreuzten ihr Gehirn; sie wollte nach Frankreich fliehen, und die Sache zu Lord Mount-Severn's Kenntniß bringen; sie dachte bei Mistreß Levison Zuflucht zu suchen, oder die gute Mason ausfindig zu machen, um bei ihr zu leben.

Die anbrechende Morgen zerstreute alle diese Projekte. Gewiß, sie war mit Kapitän Levison nicht kokett gewesen, aber sie hatte seine Aufmerksamkeiten nicht zurückgewiesen, und seine Bewunderung geduldet . . . ein Weib denkt nicht daran kokett zu sein, wo es liebt, . . . und sie war nahe, sehr nahe daran, Francis Levison zu lieben.

Zu keinem Entschlusse gekommen, noch immer in halber Betäubung vor Schmerz und Entrüstung, stand sie Samstag Morgens auf und Marveline brachte das Frühstück herein.

Später schlüpfte William in ihr Zimmer, denn der Kleine hing mit merkwürdiger Zärtlichkeit an ihr.

„Siehst Du,“ rief das Kind aus, „die Mama fährt weg.“ Isabella sprang zum Fenster. Mylady saß in der Kutsche, und der Gardecapitän lenkte die vier niedlichen Pony's, die davor gespannt waren.

„Jetzt können wir ganz bequem hinuntergehen, Isabella,“ meinte der Kleine, „Niemand ist da, der uns störte.“

Isabella willfahrte dem Wunsche des Knaben, und war kaum in das Gesellschaftszimmer getreten, als ein Diener ihr auf einem Teller eine Karte überreichte.

„Ein Gentlemann wünscht Sie zu sprechen, Mylady.“

Sie warf einen Blick auf die Karte. „Mr. Carlyle. Oh!“ rief sie in freudigem Erstaunen aus, führen Sie ihn herein.“

Nicht ohne geheimes Grauen vermögen wir zumeist den leitenden Faden zu verfolgen, der sich durch unser Dasein zieht. Wie ahnen die Macht, die ihn gewonnen, und belächelten gerne die oft geringfügigen Umstände, die auf die größten und wichtigsten Ereignisse unseres Lebens Einfluß haben, und dessen Glück oder Elend, dessen Wohl oder Wehe bestimmen.

Einer von Carlyle's Klienten war auf der Reise erkrankt, und in der Stadt Castle Warling angekommen, unfähig weiter zu reisen. Bald nahm die Krankheit eine bedenkliche Wendung. Der Patient glaubte seine Angelegenheiten ordnen zu müssen, und bei der Gefahr, in der sein Leben schwebte, ward eiligst nach dem jungen Anwalte telegraphirt, der in dieser Reise nichts weiter als einen unbedeutenden Zufall sah, . . . und dennoch sollte sie zu Ereignissen führen, deren Folgen nur mit seinem Dasein enden konnten.

Archibald Carlyle trat in den Salon, in seiner gewohnten, ungezwungenen, feingefitteten Weise, mit der edlen, un-

Digitized by Google

gezwungenen Miene und mit jenem sanften Blicke, den Baarbara Haar, nebst allen Mädchen der Umgegend von Ober-Lyssne, so unbeschreiblich schmachtend, und doch so ernst und männlich fanden.

Isabella kam ihm entgegen, und bot ihm mit unverholener Freude die Hand.

„Welch' unerwartetes Vergnügen, wie freue ich mich, Sie zu sehen," rief sie aus.

„Geschäfte führten mich gestern nach Castle Mosting, und ich konnte nicht wegreisen, ohne sie zu besuchen. Ich höre, daß Mylord Mount-Severn verreist ist."

„Er ist in Frankreich," erwiderte sie. „Sagte ich Ihnen nicht, wir würden uns wiedersehen, erinnern Sie sich dessen, Mr. Carlyle? Sie . . . ."

Isabella stockte, denn bei den Worten: „erinnern Sie sich," gedachte auch sie jenes Abschiedes, und . . . der Hundertpfund-Note; was sie hatte sagen wollen, erstarb auf ihren Lippen, sie ward verlegen, denn ach! die Note war längst umgewechselt, und zum größten Theile ausgeben. Wie hätte sie auch jemals von Lady Mount-Severn Geld verlangen können?

Carlyle bemerkte ihre Verlegenheit, ohne deren Ursache errathen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

Kusel, 28 April. Bei der gestern zu Landstuhl vollzogenen Nachwahl zur Kammer der Abgeordneten wurde für den Bezirk Homburg-Zweibrücken Herr Pfarrer Vogt von Glanmünchweiler als Abgeordneter und Herr Landrichter Fries von Wolfstein als Ersatzmann gewählt. — Im Wahlbezirk Speyer Frankenthal wurde Hr. v. Soyer, Oberzollinspector in Ludwigshafen als Abgeordneter und Hr. Croissant, kgl. Bezirksrichter von Frankenthal, als Ersatzmann gewählt.

Dein und Mein. Dieser Tage machte ein vom Telegraphisten falsch übersetzter Buchstaben einen großen Schrecken. Die Sache ist keine Anecdote, sondern ein wirklicher Vorfall. Eine telegraphische Depesche zeigte nämlich von Mainz nach Erlangen den Tod des Herrn Joseph Striegler in Mainz in folgender Weise an: „Hiermit die traurige Nachricht, daß heute Nacht Dein Schwiegervater gestorben ist. Beerdigung Morgen Nachmittag." Der Empfänger, welcher zufällig eine Mainzerin zur Frau hatte, vermochte Letztere nicht von der Reise nach Mainz abzuhalten, um ihren Vater nochmals als Leiche zu sehen. Als die arme Frau schluchzend in ihr elterliches Haus trat, kam ihr der Vater frisch und munter entgegen. Der Absender, Schwiegersohn des Herrn Joseph Striegler, hatte an den Erlanger Empfänger, einen Vetter des Herrn Joseph Striegler, telegraphiren wollen; „Hiermit die traurige Nachricht, das heute Nacht mein Schwiegervater gestorben ist ꝛc." Durch ein Versehen las der Erlanger Telegraphist „Dein" statt „mein".

Lahr, 25. April. Bei der heute stattgehabten Gewinnziehung für den Lahrer Hinkenten Boten fiel auf Nr. 45,382 der erste Preis von 100 fl., Nr. 31,614 der 2. Preis von 50 fl., Nr. 221,957 der 3. Preis von 40 fl. Nr 20,645 der 4. Preis von 30 fl., Nr. 237,406 der 5. Preis von 20 fl., Nr. 127,479 der 6. Preis von 16. fl.

Paris. In der Akademie der Wissenschaften legte Roger einen Bericht des Oberarztes der spanischen Armee während des orientalischen Krieges vor. Im Ganzen waren 309,268 Mann nach dem Orient eingeschifft worden; davon sind nicht mehr als 20,000 auf dem Schlachtfelde gefallen oder an Wunden gestorben, dagegen etwa 74,000 verschiedenen Krankheiten erlegen; durch Kälte starben vor Sebastopol 4312, an der Cholera vor der Schlacht von Alma 8084 und in den Spitälern 72,247 Mann.

Die Maikäfer kommen dieses Jahr in Frankreich, namentlich im Elsaß und in der Picardie, in ungeheuren Massen zum Vorschein und drohen eine sehr gefährliche Landplage zu werden. Unglücklicherweise sind gerade dieses Jahr die Schwalben, welche zu den eifrigsten Vertilgern dieses Ungeziefers gehören, seltener als je. Bereits erlassen in einzelnen Departements die Präfekten besondere Verordnungen und Anweisungen zur Ausrottung der Maikäfer. Es werden sogar hie und da 20 bis 30 Centim. für den Dekalitre als Prämie bezahlt. Vor Allem aber weist man auf die großen Dienste hin, welche größere und kleinere Vögel in dieser Beziehung dem Ackerbau leisten können.

Aus London wird gemeldet, daß in Folge der Siegesnachrichten aus Nordamerika, beziehungsweise des Fallens der Baumwollpreise und des Goldagios zahlreiche Bankerotte in England ausgebrochen seien.

Amor's Audienzsaal. In einer Gesellschaft wurden Phantasiegemälde zur Aufgabe gestellt: eine der anwesenden Damen traf das Loos, ein Bild von Amors' Audienzsaal zu entwerfen. Die geistreiche Dame entledigte sich ihrer Aufgabe in zarter Lösung auf folgende humoristische Weise: „Ein niedlicher Salon von schwärmerischen Aussehen, dessen Wände mit interessanter Blässe tapezirt sind, empfängt den Eintretenden. Ein italienischer Kamin, mit brennenden Herzen geheizt, verbreitet eine liebesglühende Wärme. Statt der Fenster erblickt man ringsum in den Wänden eingemauerte Vergißmeinnicht Augen, welche eine majestmelancholische Helle verursachen. Auf der rechten Seite des Salons steht ein schwermüthiges Canapee mit nußbraunen Seulzern gepolstert und mit Lilienhäuten überzogen. Sechs gemüthliche Sessel stehen schmachtend in treffen Nähe. Ein Bücherkasten von leidendem Ausseher mit eingelegten Perlenzähnen steht schlichtern, den Code d'amour enthaltend, zur Seite links. In der Mitte des Saales befindet sich ein liefgebeugter Tisch, getragen von vier Alabaster-Armen mit einem Rosenwangen-Ueberzug. Eine Blumenuhr, dessen Ziffer von Seidenhaaren, deren Zeiger von Rosenfingern sind, stöhnt alle Viertelstunden die abgelaufene Zeit, repetirt die Liebesschwüre und bleibt bei der ewigen Treue stehen. Wasserzeichte, von Schwanenhälsen gehalten, ragen nächsch ans schamrothen Nischen hervor und verbreiten lauend aromatische Düfte. Eine in sich gekehrte Lautkarte, zusammengesetzt von Billets doux, zeigt die Wege zu dem Herzen in allen Weltheilen. Elegische Lüster, mit Purpur-Lippen garnirt, zieren an Haarlockenseilen hängend, den liebesstechen Plafond, der von Köchern und Pfeilen strotzt. Schwäbende Täubchen garniren die Blumengesimse des Portals. Ein beklommenes Schreitzeug mit gerührter Tinte gefüllt, steht leidenschaftlich auf einem hungerissenen Secretär. Die anmuthige Physiognomie des liebenswürdigen Fußbodens ist mit Liebesbriefen aller Art engetigt. In einer Ecke des Salons führen sechs geistreiche Stufen von cararischem Liebreiz zu einem charaktervollen, constitutionellen, farbhaltigen Throne, mit seelenbeluschten Teppichen liberal überzogen. Und das ist der Sitz des großen Richters und des kleinen Gottes."

---

**Neustadt**, 25. April. Der Centner Weizen 5 fl. 17 kr. Korn 3 fl. 37 kr. Spelz 4 fl. 3 kr. Gerste 3 fl. 30 kr. Haser — fl. — kr.

**Zweibrücken**, 27. April. Der Centner Weizen 5 fl. 5 kr. Korn 3 fl. 43 kr., Gerste zweireihige — fl. — kr., vierreihige 3 fl. 25 kr., Spelz 3 fl. 34 kr., Haser 4 fl. 9 kr. Wicken 4 fl. 24 kr. Kartoffeln 1 fl. 24 kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 3 fl. — kr. Stroh 1 fl. 30 kr. Weißbrod 3 Pfd. 13 kr. Kornbrod 6 Pfd. 18 kr.

**Homburg**, 26. April. Der Centner Weizen 5 fl. 9 kr. Korn 3 fl. 46 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz 3 fl. 36 kr. Gerste — fl. — kr. Haser 4 fl. 16 kr. Mischfrucht 4 fl. — kr. Erbsen 3 fl. 50 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 24 kr. Kornbrod 18 kr.

**Speyer**, 25. April. Der Centner Weizen 5 fl. 10 kr. Korn 3 fl. 41 kr. Gerste 3 fl. 33 kr. Spelz 3 fl. 42 kr. Haser — fl. — kr.

---

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe
Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
M.-S. zu München.


# Neue Didaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 19. Sonntag, den 7. Mai 1865.


MÜNCHEN. 5 MAI. 1865 K.

### Ost-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

„Was das für ein hübsches Knabe ist,“ sagte Carlyle, auf das Kind blickend.

„Es ist Lord Vane,“

„Ein offenes, kluges Gesicht,“ fuhr er fort, indem er des Kleinen Antlitz prüfend betrachtete. „Wie alt bist Du, kleiner Mann?“

„Ich bin sechs Jahre alt, Sir, und mein Bruder war vier.“

Isabella beugte sich zu dem Kinde nieder, ihre Verlegenheit zu verbergen.

„Du kennst diesen Herrn nicht, William; es ist Mr. Carlyle, der sehr freundlich und gut gegen mich gewesen.“

Der kleine Lord schlug die sinnigen Augen zu dem Fremden auf, wahrscheinlich, um dessen Gesicht, zu studiren. „Ich werde Sie lieb haben, Sir, wenn Sie mit Isabella gut sind. Sind Sie ihm gut?“

„Sehr, sehr gut,“ murmelte Isabella, William loslassend, und sich Carlyle zuwendend, ohne ihn jedoch anzublicken.

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll, bester Mr. Carlyle, ich hätte ihnen zu danken, . . . . ich wollte nichts davon ausgeben . . . aber . . . ich . . .“

„Still,“ unterbrach sie Carlyle lachend, „ich verstehe Sie nicht. Ich habe Ihnen ein großes Unglück zu melden, Lady Isabella.“

Sie blickte zu ihm auf, und zeigte ihm ihre glühende Wange.

„Zwei Ihrer armen Fischchen sind todt.“

„Ah!“

„Ich fürchte die Kälte hat sie umgebracht, ich wüßte sonst keinen Grund dafür. Erinnern Sie sich der bitter kalten Tage im Januar? Damals starben die armen Fischchen.“

„Wie gut waren Sie, sich die ganze Zeit über mit ihnen zu beschäftigen.“

„Wie sieht es in Ost Lynne aus? Liebes theures Ost-Lynne! Ist es bewohnt?“

„Noch nicht. Ich habe einiges Geld darauf verwendet, um es zu verschönern, und es lohnt die Anlagen.

Als die freudige Erregung über sein Kommen sich in Isabella gelegt hatte, gewann ihre Traurigkeit auf's Neue die Oberhand, und sie sah wieder bleich und niedergeschlagen aus; er konnte nicht umhin zu bemerken wie verändert sie sei.

„Ich kann nicht erwarten, zu Castle Marling so gut auszusehen, als in Ost-Lynne,“ antwortete sie.

„Ich hoffe, Sie fühlen sich heimisch glücklich hier,“ sagte er, wie aus unwillkürlichem innern Antriebe.

Sie sah ihn an mit einem Blick, den er nie vergessen zu können glaubte; es lag Schmerz, Verzweiflung in jenem Blicke.

„Nein,“ sagte sie, den Kopf schüttelnd, „es ist eine Heimath so traurig, so elend, daß ich nicht länger hier bleiben kann; ich habe diese ganze Nacht schlaflos zugebracht und nachgesonnen, wohin ich mich wenden könnte; aber ich weiß es nicht, denn ich habe keinen Freund in der weiten, weiten Welt.“

Geheimnisse sollen nie vor Kindern besprochen werden, denn sicher versteht das kleine Völkchen immer mehr davon als dienlich ist. Der kleine Lord hob sein kluges Köpfchen zu Archibald in die Höhe und sagte:

„Isabella sagte mir diesen Morgen, daß sie von uns fortgehen wolle. Soll ich Dir's sagen, weßhalb Mama war gestern zornig und hat sie geschlagen.“

„Ruhig, William!“ unterbrach ihn Isabella rasch und ihr Gesicht stand in hellen Flammen.

„Klatsch, klatsch, zweimal auf Isa's Wangen,“ fuhr der junge Viscount unbehindert in der Anklage gegen seine Mutter fort, „und sie schrie, schrie, und ich habe auch geschrieen, und dann hat mich Mama gepufft; aber die Amme sagt, die Jungen seien dazu da, gepufft zu werden. Die Marveline ist in die Kinderstube gekommen, während die andern beim Thee waren, und hat es der Amme erzählt. Sie sagt, die Isa ist zu hübsch, und deßhalb sei die Mama so . . .“

Isabella hielt dem kleinen den Mund zu, und schellte dem Diener, dem sie ihn mit dem Bedeuten übergab, ihn in die Kinderstube zu bringen.

Carlyle's Auge glänzte in theilnahmsvollem Unwillen.

„Ist das möglich?“ fragte er leise, als sie sich wieder zu ihm gewendet hatte. „Sie bedürfen wirklich eines Freundes, arme Lady Isabella.“

„Ich muß mein Schicksal tragen,“ antwortete sie, dem Impulse folgend, der sie trieb, Carlyle offen ihr Vertrauen zu schenken. „Mindestens bis zu Lord Mount-Severn's Rückkehr.“

„Und dann?“

„Ich weiß es nicht, was dann geschehen wird,“ sagte sie, nicht länger im Stande, ihre Thränen zurückzuhalten. „Er kann mir keine andere Heimath bieten, aber noch länger in der Nähe Lady Vane's zu bleiben, ist mir unmöglich. Diese Frau würde mein Herz brechen, wie sie schon beinahe all' meinen Lebensmuth gebeugt hat. Ich habe es nicht verdient, von ihr so . . .“

„Nein, gewiß nicht, ich glaube es,“ unterbrach er sie mit warmer Theilnahme. „Ich wollte, ich könnte Ihnen helfen! Was kann ich für Sie thun?“

Sie können Nichts für mich thun,“ entgegnete sie, „wer vermöchte es überhaupt?“

„Ich wünschte nichts sehnlicher,“ wiederholte er, „als Ihre Lage mildern zu können. Ost Lynne war Alles in Allem gerechnet, eben kein besonders angenehmer Aufenhalt für Sie; allein es scheint, Sie haben einen weit schlechteren dafür eingetauscht.“

„Kein angenehmer Aufenthalt!“ rief Isabella, und die Vergangenheit mit den dort verlebten Tagen erschien ihr ein Paradies, denn wir pflegen Alles im Leben zumeist erst dann zu schätzen, wenn wir es verloren haben. „O, es war ein sehr angenehmer, und ich werde schwerlich mehr einen ähnlichen finden. Ob, Mr. Carlyle, ich wollte, ich erwachte eines Morgens in Ost Lynne, und wünschte, daß diese letzteren Monate nichts weiter als ein böser Traum gewesen wären, ich fände meinen armen Vater noch am Leben, und wir wären dort friedlich wie damals beisammen!“

Was war es, das sich über Archibald's Sippen drängen wollte? Welch' innere Bewegung sprach plötzlich aus seinen Zügen? Dein besserer Genius wacht nicht über Dich in die-

Digitized by Google

sem Augenblicke, Archibald Carlyle, sonst hältest Du nimmermehr jene Worte ausgesprochen, . . . .

„Es giebt nur einen Weg," sagte er, ihr die Hand ergreifend, und in nervösem Zucken, wie unbewußt damit tändelnd, „nur einen Weg, nach Ost-Lynne zurückzukehren, und der ist . . . . ich wage kaum ihn anzudeuten . . . ."

Sie sah ihn erwartungsvoll an.

„Wenn meine Worte Sie beleidigen, Lady Isabella, weisen Sie sie zurück, wie meine Kühnheit es verdient, und vergeben Sie mir."

„Dürfte ich Ihnen . . . anbieten, nach Ost-Lynne als dessen Gebieterin zurückzukehren?"

Sie verstand ihn nicht; sie ahnte nicht, was er sagen mochte.

„Nach Ost-Lynne als dessen Gebieterin?" wiederholte sie erstaunt.

„Und . . . . als mein Weib!"

Diese Worte ließen keine andere Deutung zu, sie waren klar und bestimmt.

Isabella war auf's Höchste überrascht. Sie hatte neben Carlyle gestanden, so vertraulich mit ihm redend, als mit einem der besten Freunde, den sie an ihm auf Eden hatte; denn sie fühlte für ihn die Liebe eines Bruders, und war auch ihre Hand in sozialer Herzlichkeit in der seinen geblieben. Aber sein Weib zu sein! Dieser Gedanke war ihr bisher so fern gelegen, daß ihre erste Regung denselben entschieden entgegentrat, und ihren Lippen diesen Gefühlen Worte zu leihen versuchten, als sie ihre Hand zurückziehen wollte.

Allein Carlyle hielt sie fest und ergriff auch die andere, und sprach nun, da das Eis gebrochen war, in beredten, warmen Worten von seiner Liebe.

Nicht in lyrisch-romantischem Style, nicht von Herz und Schmerz, von Lust und Brust, und Leben und Beben, wie manch' Anderer an seiner Stelle gethan hätte; sondern er redete die Sprache tief und wahr gefühlten Empfindens, das aus seinem Herzen quellend, zu dem ihren dringen, ernste Worte der Ueberzeugung, die auf ihren Verstand wirken sollten, Kopf und Herz zugleich gewinnend; und hatte nicht ein „anderes Bild" ihre Seele gefesselt gehalten, Isabella hätte aus vollem Herzen und unwiderruflich sie's ganze Leben „Ja" gesagt.

Plötzlich öffnete sich die Thüre, während Carlyle eifrig sprechend zu Lady gebeugt, ihre beiden Hände in den seinen hielt und des Mädchens Gesicht in höchster Verwirrung glühte. Da fand Lady Mount-Severn, einen raschen Blick auf die Scene werfend, die sie eben so rasch durchschaute und warf ihr stolzes Haupt und das kleine, feine Stumpfnäschen hochmüthig in die Höhe. Ihr eiskaltes Auge ruhte mit dem Ausdrucke fragender Entrüstung auf dem jungen Paare. Carlyle wandte sich nach ihr um und Isabellen in ihrer Verlegenheit zu schonen, stellte er sich selber der schönen Lady vor.

Isabella hatte eben noch so viel Fassung gewonnen, um die Worte „Lady Mount-Severn", hervorzubringen und den jungen Mann auf die Dame vom Hause aufmerksam zu machen.

„Ich bedaure sehr, Mylady, daß Lord Mount-Severn, von dem ich die Ehre habe gekannt zu sein, eben abwesend ist," sagte er, sich artig verbeugend. „Ich bin der Rechtsanwalt Carlyle."

„Ich habe von Ihnen gehört," entgegnete die junge Dame und musterte den jungen hübschen Mann, nicht ohne geheimen Aerger, daß seine Huldigungen dort dargebracht worden, wo sie eben gestehen, „aber ich wußte nicht, daß Sie und Lady Isabella auf so vertrautem Fuße stünden, daß . . . daß . . ."

„Madame," unterbrach sie Carlyle, ihr einen Stuhl zurechtsetzend und einen andern für sich nehmend, „Lady Isabella hat nie auf vertrautem Fuße mit mir gestanden. Ich habe sie eben darum gebeten, mir in Zukunft diese Gunst zu gewähren; ich habe um ihre Hand angehalten."

Diese Eröffnung wirkte völlig gleich einer duftenden Weihrauchwolke auf die Gräfin und ihre üble Laune schmelzt zum hellsten Sonnenschein. Die Lösung der schwierigsten Frage, die stets wie ein böser Alp auf ihr gelastet, war gefunden, der Ausweg offen, von der verhaßten Isabella, dieser ihrer bête noire, befreit zu werden. Ein freudiges Roth überfloß ihre Wange und sie ward ganz Grazie und Liebenswürdigkeit für Mr. Carlyle.

„Wie dankbar muß Ihnen Isabella nicht sein," bemerkte sie in freundlichstem Tone! „ich spreche ganz offen, Mr. Carlyle, denn es kann Ihnen nicht fremd sein, in welch' hilfloser Lage sie sich durch des seligen Grafen Sorglosigkeit befindet und wie sie seine Aufsicht auf eine Vermählung hat . . . d. h. auf einem ihrem Range angemessene Verbindung. Ost-Lynne ist eine hübsche Besitzung, wie ich höre."

„Eben nicht von bedeutendem Umfang," entgegnete Carlyle aufstehend; denn Isabella hatte sich erhoben und näherte sich ihm.

„Nun, und was antwortet Lady Isabella," fragte die Gräfin, rasch sich denselben zuwendend.

Aber diese ließ sich nicht herab, Mylady zu antworten und sagte mit leisem Tone zu Carlyle:

„Wollen Sie mir einige Stunden Bedenkzeit gewähren?"

„Ich bin nur zu glücklich, daß Sie meine Bitte in Erwägung ziehen wollen, denn dieß läßt mich hoffen . . .", entgegnete er, ihr die Thüre öffnend, als sie den Salon verließ. „Ich werde diesen Nachmittag wieder kommen."

Während Mr. Carlyle mit Lady Mount-Severn über die Versorgung, die er seiner künftigen Frau in Aussicht stellte, sprach, saß die verlassene Waise, ein Kind an Jahren und Erfahrungen, allein in ihrem Zimmer, einen harten Kampf bestehend zwischen der Nothwendigkeit über Archibald's Antrag nachzudenken und der Unschlüssigkeit des eigenen Herzens. Ja, sie war nichts weiter als ein Kind, das keine Ferne durchschauen, keine Tiefe zu ermessen vermochte, das nur den gegenwärtigen Stand der Dinge ins Auge faßte und noch keines Urtheils fähig war. Sie gedachte kaum des Unterschiedes zwischen Carlyle's Range und dem ihrigen. Ost-Lynne schien in der That ein hübscher Wohnort für's ganze Leben und war sowohl in Hinsicht auf Größe und Umfang als auch auf Schönheit und Reiz der Umgegend ihrem jetzigen Aufenthalte weit vorzuziehen. Sie vergaß natürlich, daß ihre Stellung als Mr. Carlyle's Gattin eine ganz andere sein würde, als die sie dort, als Tochter des Grafen Mount-Severn eingenommen; sie vergaß, daß sie an einen stillen, häuslichen Heerd gekettet würde, ausgeschlossen all dem Glanz und Schimmer der großen Welt, in der sie geboren war. Sie war Mr. Carlyle von Herzen gut, sie war sehr gerne in seiner Nähe, seine Unterhaltung interessirte und fesselte sie, mit einem Worte, ohne jenes verhängnißvolle Bild, das sich in ihr Herz gestohlen, wäre sie nahe daran gewesen, sich in Archibald zu verlieben . . . . und o! der Abhängigkeit von Emma Vane zu entrinnen! Ost-Lynne mußte, nach dem, was sie hier gelitten, ein wahres Eden sein!

„So weit sieht sich Alles recht hübsch an," sagte sie zu sich selber, „aber da ist auch die schreiende Verschiedenheit der Stände . . . Es handelt sich darum, ob ich Mr. Carlyle liebel allein . . . ich fürchte, daß ich für Francis Levison jenes Gefühl hege, was man Liebe nennt. Ich wollte Er hätte um meine Hand angehalten! . . . O! daß ich ihn nie gesehen hätte."

Isabella's Selbstgespräch ward durch den Eintritt ihrer Großmutter und der Gräfin unterbrochen. Letztere wußte wohl am besten selber, was sie der alten Dame gesagt, um für die projectirte Heirath einzunehmen, aber daß sie ihre ganze Beredtsamkeit dazu aufbieten mußte, ist jedenfalls gewiß. Die beiden Damen machten nun alle Argumente für diese Verbindung geltend, die jede von ihnen in ihrer Weise aufzubringen vermochte und die Großmutter schloß die ihrigen mit der Bemerkung, Carlyle sei mehr, als zehn solch' flachköpfiger Stutzer und Fuchsjäger aus der großen Welt werth.

Isabella hörte Beide wie in Betäubung an und ihre Entschlüsse schwankten wie Schilf im Sturme hin und her; der Nachmittag war herangerückt und der Kopf schwindelte ihr in rathloser Unschlüssigkeit. Der Stein des Anstoßes war

Digitized by Google

und blieb immer Francis Levison, der sich in ihr Herz eingenistet und das Bild des armen Caelyle verdrängte.

Sie sah von ihrem Fenster aus Carlyle auf das Haus zuschreiten und ging in den Salon hinab, ohne im Geringsten zu wissen, was sie ihm antworten würde. Sie hatte eine so dunkle, verworrene Idee davon, daß sie ihn um eine weitere Bedenkzeit bitten und ihm ihren Entschluß schriftlich mittheilen wollte.

Im Salon aber stand der Garde-Offizier Francis Levison. Isabella's Herz pochte, ungestüm als sie ihn erblickte, welches Pochen sie wohl warnen hätte sollen, keinem Andern ihr Jawort zu geben, über ihr Lebensglück nicht so rasch zu entscheiden.

„Wo haben Sie sich versteckt gehalten," rief er ihr entgegen. „Haben Sie von unserem Unfall mit dem Pony gehört?"

„Nein," war die Antwort.

„Ich wollte Emma zur Stadt führen. Der Pony rechts schreckte vor Etwas zurück, stolperte, fiel und lag auf seinen Knien; darüber erschrack sie, sprang aus dem Wagen und ging zu Fuß nach Hause zurück. Ich gebe dem Thiere mit der Peitsche die wohlverdiente Lektion und bringe ihn wieder in seinen Stall, zur rechten Zeit zu Hause anlangend, um Mr. Carlyle vorgestellt zu werden. Ah! es scheint durch und durch ein prächtiger Mensch zu sein, Isabella, ich gratulire!"

Sie sah erstaunt zu ihm auf.

„Nun, erschrecken Sie nur nicht, wir sind ja alle zusammen verwandt, dächte ich, nicht wahr? Mylady hat mir das Ereigniß mitgetheilt, ich werde es seinem Fremden verrathen. Sie sagt Ost-Lynne sei eine wünschenswerthe Besitzung. Noch einmal, ich wünsche Ihnen Glück, Isabella.

„Ich danke Ihnen," sagte sie in spöttischem Tone, obgleich ihr Herz zu zerspringen drohte und ihre Lippen bebten. „Sie sind aber etwas zu rasch mit ihrem Glückwünschen . . ."

„Wirklich? Nun, so spare ich die Glückwünsche auf, bis der „Rechte" kommt. Ich bin außer der Reihe der Aspiranten und darf nicht daran denken, das Glück zu haben, mich in dieselbe zu stellen," fügte er mit Betonung hinzu. „Ich habe wohl einst solch' schönen Träumen nachgehangen, aber ich muß sie verbannen; ein armer Soldat, mit ungewissen Aussichten wie ich, kann auf Nichts hoffen und ist verdammt, vielleicht bis ans Ende seiner Tage dazu verdammt, den Schmetterling zu spielen."

Und als er so gesprochen, verließ er das Zimmer. Es war unmöglich, den Sinn seiner Rede mißzuverstehen, allein ein Gedanke durchblitzte Isabella's Gehirn und es war das erste Mal, daß ein Ähnlicher sie überkam, die Ahnung nämlich, daß Francis kalt und herzlos sein müsse. Einer der Diener öffnete die Thüre und Carlyle trat vor sie hin, Carlyle in dem Alles Offenheit und Treuherzigkeit war. Sie konnte nicht sprechen, ihre Lippen bebten vor innerer Aufregung.

„Nun," sagte er nach einer längeren Pause mit sanftem Tone, „haben Sie beschlossen, meiner Bitte Gewährung zu schenken?"

„Ja. Allein . . ." sie stockte und es wäre schwer zu entscheiden gewesen, welches Gefühl sie so verwirrt machte; mit Mühe gewann sie einige Fassung. „Allein, ich wollte Ihnen sagen . . ."

„Wir haben Beide Zeit," flüsterte er, sie zum Sopha geleitend, „uns auszusprechen. Ah! Isabella, wie glücklich haben sie mich gemacht!"

„Ich sollte, ich muß Ihnen mittheilen," begann sie wieder unter einem Strom von Thränen . . . „obgleich ich mein Jawort gegeben habe . . . Sie haben mich so überrascht . . ." stammelte sie weiter, „ich bin Ihnen sehr gut, ich achte und schätze Sie . . . aber ich kann Sie noch nicht lieben."

„Es würde mich auch wundern, wenn Sie mich schon liebten. Aber ich hoffe, Ihre Liebe zu gewinnen, Isabella."

„O, gewiß, auch ich hoffe, daß es so kommen wird," antwortete Sie aus voller Seele.

Er zog sie an sich und beugte sich zu ihr nieder, indem er den Verlobungskuß auf ihre Lippen drückte. Isabella duldete es; es dünkte ihr, er habe ein Recht, sie zu küssen.

Archibald Carlyle blieb noch den folgenden Tag, und ehe er Abends wegreiste, waren alle Anordnungen besprochen und getroffen. Die Verbindung sollte unverzüglich stattfinden; alle Betheiligten hatten ihre Gründe, die Sache beschleunigt zu sehen. Archibald sehnte sich, die holde Blume sein zu nennen; Isabella war des Aufenthaltes in Castle Mareling müde und einiger seiner Bewohner mehr als satt; Mylady aber wünschte der Zeit Flügel, so schnell als möglich Isabellen los zu werden. So sollte die Heirath in wenniger als einem Monate vor sich gehen; Francis Levison nannte es mit satirischem Lächeln eine völlig unschicksame Eile und eine schonungslose Hast. Carlyle schrieb an den Grafen, Lady Mount-Severn erklärte, sie werde Isabella mit dem üblichen Trousseau beschen'en und ließ unzeäumt die nöthigen Bestellungen an die Kaufleute und Eigenthümer der betreffenden Magazine ergehen.

Als Carlyle Abschied nahm, schien das Mädchen in wahrer Seelenangst, wie um Schutz und Hülfe flehend, sich an ihn klammern zu wollen.

„Könnte ich Sie jetzt, ohne Sie noch einmal zu verlassen, mit mir nehmen, theure Isabella," sagte er. „Wie schwer wird es mir, so von Ihnen zu gehen."

„Ich wollte Sie könnten es," erwiderte Sie seufzend. „Sie haben nur die Lichtseiten Lady Mount Severn's kennen gelernt."

## Dreizehntes Kapitel.

### Mr. Dill wird tüchtig gebeutelt.

Als Mr. Carlyle nach West Lynne zurückkehrte, empfand er ein Gefühl, wie das eines Schiffbrüchigen, der sich irgend einen schwer verwundeten Schritten schuldig gemacht und sich nun vor Entdeckung der Strafe fürchtet. Er war bisher immer offen und freimüthig in seinen persönlichen Angelegenheiten gewesen, denn er hatte nichts zu verbergen gehabt; allein jetzt hielt er es doch für gerathener zu schweigen. Er wußte recht gut, daß seine Schwester seinem Heirathsprojecte den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzen werde und begriff es auch ganz gut, daß die practische Cornelia gegen eine Verbindung mit Lady Isabella insbesondere eifern würde.

Cornelia, die nur das Nützliche schätzte und von dem bloß Schönen sehr wenig Achtung hegte, war sicherlich auch nicht befähigt, die Motive zu begreifen, die ihren Bruder zu einer solchen Ehe bestimmten. Sie war überdieß mit so vieler Energie begabt, daß er von ihr erwarten konnte, sie werde Alles versuchen, die Heirath rückgängig zu machen, und hatte sie in ihrem Leben schon gar manche Probe von besagter Thatkraft abgelegt und gar Manches zu Stande gebracht, um nicht auch eines solchen Schrittes fähig zu sein. Tadeln wir dagegen ihren Bruder nicht wegen seiner Verschlossenheit in Bezug auf seine Pläne.

Eine Familie Namens Carew hatte Ost Lynne für drei Jahre zu miethen gewünscht. In Abwesenheit ihres Bruders empfing Miß Corny die betreffenden Briefe, welche die schwebenden Differenzen hinsichtlich der Bedingungen zwischen den kontrahirenden Theilen anzüglich und sie temporirte, daß die Besitzung mit aller dort befindlichen Einrichtung nun die erwünschte Reute abwerfen werde.

Allein der erste Brief, den Mr. Carlyle in dieser Sache schrieb, war ein ablehnender.

Die Gründe davon wurden seiner Schwester nicht mitgetheilt. Mittlerweile waren die projectirten Verschönerungen in Ost-Lynne beendigt und Alles im besten Stande, um die Bewohner zu empfangen und harrten überdieß drei weibliche und zwei männliche Domestiken der Ankunft der künftigen Herrschaft.

Drei Wochen ungefähr nach Carlyle's Besuch in Castle Mareling kam Barbara Hare eines Abends auf Besuch zu Miß Corny, die sie zu ungewöhnlich früher Stunde beim Thee fand.

„Wir haben früher zu Mittag gespeist," sagte sie zu Bärbchen, „und ich beeilte mich mit dem Thee, weil Archibald sonst seinen trinken könnte."

„Ich hätte ihn eben so gut entbehren können," sagte

Digitized by Google

Carlyle lächelnd. „Ich habe auch noch eine Menge Geschäfte abzuthun."

„Du kannst ihn nicht entbehren, das weiß ich schon, Du sollst mir nicht ohne Thee fort. Legen Sie nun Ihren Hut ab, Barbara. Er thut ja nichts wie andere Leute! Da will er morgen nach Castle Marling reisen und kann aber den Mund nicht früher aufthun, als jetzt, nein! man weiß es nicht eher."

„Ist jener Kranke, Verwalter glaube ich, heißt er, noch immer in Castle Marling?"

„Noch immer," bejahte Archibald.

Bärbchen nahm am Theetisch Platz, obwohl sie von baldiger Rückkehr nach Hause sprach, da die Mutter sie erwarte, um ihr den Thee zu bereiten. Miß Corny unterbrach ihre Entschuldigungen, indem sie zu ihrem Bruder sagte, sie wolle sogleich sein Felleisen packen.

„Ob, das ist unnöthig," entgegnete dieser rasch einfallend, „ich werde es selber besorgen. Peter soll den größeren Koffer in mein Zimmer bringen."

„Den größeren?" rief Miß Corny, im Tone der Verwunderung, denn ohne ihre Einmischung konnte auch nicht das Mindeste geschehen. „Was um des Himmelswillen kannst Du Alles mitschleppen wollen."

„Ich habe Akten und eine Menge Anderes mitzunehmen."

„Ich bin überzeugt, ich bringe Alles im Felleisen unter, Unsinn! Peter, das Felleisen in deines Herrn Zimmer."

Der Herr sah Peter und Peter seinen Herrn an; sie wechselten ein unmerkliches Zeichen.

„Ich werde meine Sache selber packen, Cornelia."

Inzwischen hatte die ungeduldige Corny, mit einem Messer tändelnd, sich in den Finger geschnitten.

„Hast Du etwas Heftpflaster bei Dir, Archibald?"

Er nahm sein Notizbuch aus der Tasche und reichte seiner Schwester das verlangte Pflaster. Aber ihr scharfes Auge hatte nicht so bald des Couvert eines Briefes in den Falten des Notizbuches entdeckt, als sie auch schon die Hand darnach ausstreckte und es ohne alle Umstände öffnete.

„Was ist das? Eine Frauenhand?"

Carlyle legte seine Rechte auf den Brief, um zu verhindern, daß sie ihn genauer ins Auge fassen könne.

„Entschuldige, Schwester, es sind Privatangelegenheiten."

„Privatunsinn!" entgegnete sie. „Sicher wirst Du keine Briefe erhalten, die ich nicht lesen dürfte. Das Postzeichen ist von gestern."

„Gib mir den Brief zurück," sagte er und Miß Corny, erstaunt über den bestimmten, wenn auch ruhigen Ton, mit dem ihr Bruder sprach, ließ das Papier los.

„Was soll das heißen, Archibald?"

„Nichts," erwiderte er, die Briefstasche sorgfältig wieder schließend.

„Sagen Sie selber, Bärbchen, ist es hübsch, eines Mannes persönliche Correspondenz zu . . ."

„Archibald, wenn ich je das Wappen des Vane's gesehen, so ist es auf dem Siegel dieses Briefes," brummte Miß Corny ärgerlich.

„Ob das Siegel dieß oder ein anderes Wappen ist, der Inhalt dieses Briefes ist für kein fremdes Auge."

Carlyle hatte all' die letztern Worte in gutmüthig heiterem Tone gesagt. Allein der scharfsichtigen Barbara war die lebhafte Röthe nicht entgangen, die über sein Gesicht gestogen, als Corny sich des Briefes bemächtigt hatte. Er, der so ruhigen und gleichmäthigen Wesens, war erröthet! Unbegreiflich! dachte Bärbchen. Dann war er auch, während der Thee genommen wurde, ungemein zerstreut, und gab nicht selten ganz verkehrte Antworten. Was ging mit ihm vor?

Kaum war der Thee getrunken, sprang Barbara eiligst auf, es war dunkel, sie mußte weg.

„Aber," meinte sie, „was wird nun die Mutter sagen, wenn ich so spät allein nach Hause gehe . . ."

„Archibald kann Dich ja begleiten," sagte Miß Corny.

„Ich wirds nicht," fiel dieser rasch ein, „ob es mir mög lich sein wird, ich habe noch einige Stunden Arbeit vor im Bureau, doch glaube ich, werden Sie den weiten Weg nicht gerne mit Peter machen wollen, . . . darum nehmen Sie schnell Ihren Hut und Shawl."

Das lag wohl außer Zweifel, daß Bärbchen Peters Begleitung nicht vorzog, und sie nahm daher in zwei Minuten von Corny Abschied, und ging mit Archibald, der aus Artigkeit oder Zerstreuung ihren Sonnenschirm trug, ihrem väterlichen Hause zu.

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

Die vielberüchtigte Straßenlocomotive, die eine Zeitlang ihr Unwesen im Pirmasenser Bezirk trieb, ist seit Monaten als gänzlich ihres Zweckes verfehlend quiescirt und ihre 2spferdige Dampfmaschine wird nun sammt den 3 Transportwagen, die sie schleppte, am 6. Mai öffentlich versteigert werden. Niemand wird froher sein, als die Distrikte, welche die Kosten der durch das Ungeheuer verursachten Straßenbeschädigungen zu tragen haben.

Lübeck, 13. April. Unsere Stadt ist seit heute Morgen in einiger, allerdings gerechtfertigten Aufregung durch den Umstand, daß hier Fälle von Erkrankung durch Trichinen vorgekommen sind. Das Auftreten der Krankheitserscheinungen bei sieben Personen, von welchen erwiesen war, daß sie von dem nämlichen geräucherten Schweinefchinken genossen hatten, veranlaßte die Anstellung einer mikroskopischen Untersuchung des betreffenden Fleisches, die durch den Apotheker Herrn Th. Schoter ausgeführt wurde und das Vorhandensein so wohl eingekapselter als freier Muskel-Trichinen in dem Schinken konstatirte.

In Genf hat die Polizei den Falschmünzern entdeckt und festgenommen, von welchem die täuschend nachgemachten Zwei- und Einfrankenstücke schweizerischen Gepräges in Kurs kommen.

Aus London schreibt man der „A. Z." unter dem 20. April: „Dr. Simon, der Medicinalrath des Privy Council, war von diesem beauftragt worden, über die in St. Petersburg und in einem Theil des nördlichen Deutschlands wüthenden Fieberkrankheiten zu berichten. Zu diesem Zweck sandte er einen Arzt nach Rußland und einen andern nach den Weichselgegenden in Preußen. Auf deren Mittheilungen gestützt, erklärt er nun in einem umfangreichen Bericht, daß die Krankheit in Rußland, über welche so viele Farben verbreitet werden, einfacher Typhus mit Rückfällen sei und durch ungesunde, mangelhafte Nahrung und schlechte Behausung entstehe. Diese Form des Typhus sei in Englands größern Städten leider bekannt genug und wirke ansteckend. Die Krankheit im nördlichen Deutschland beschreibt er ziemlich oberflächlich als „eine nervöse Affektion der schmerzlichsten und gefährlichsten Art". Sie ist neu für England, obgleich sie bereits seit 28 Jahren in der nördlichen gemäßigten Zone von Europa und Amerika epidemisch aufgetreten ist; aber sie verbreitet sich nicht durch Ansteckung. Daher hält er es für unnöthig, die aus dem baltischen Meere kommenden Schiffe einer Quarantäne zu unterwerfen und zu außerordentlichen gesundheitspolizeilichen Maßregeln zu greifen."

## Frucht-Mittelpreise.

**Homburg**, 3. Mai. Der Centner Weizen 5 fl. 12 kr. Korn 3 fl. 50 kr. Spelgkern — fl. — kr. Spelz 3 fl. 35 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 4 fl. 5 kr. Mischfrucht 4 fl. — kr. Erbsen 3 fl. 50 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 24 kr. Kornbrod 18 kr.

**Speyer**, 2. Mai. Der Centner Weizen 5 fl. 10 kr. Korn 3 fl. 40 kr. Gerste 3 fl. 32 kr. Spelz 3 fl. 44 kr. Hafer 4 fl. 24 kr.

**Neustadt**, 2. Mai. Der Centner Weizen 5 fl. 17 kr. Korn 3 fl. 37 kr. Spelz 4 fl. 6 kr. Gerste 3 fl. 35 kr. Hafer 4 fl. 12 kr.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

kgl. Hof- und Staatsbibliothek
in München.


# Neue Pidaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer“.**

**№. 20.** Sonntag, den 14. Mai **1865.**


### East-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Es war ein lieblicher, milder Abend, und noch helle Dämmerung; sie schlugen plaudernd den Fahrweg ein.

„Haben Sie nichts weiter darüber gehört, Archibald,“ sagte das Mädchen unter Andern, „man spricht von Lady Isabellen's Verheirathung.“

„Sie fragen mich diesen Abend schon das Zweitemal darnach, Bärbchen, und ich wiederhole Ihnen, daß ich wirklich nicht Alles im Gedächtniß behalten kann, was die Leute sich erzählen. Es ist übrigens wahrscheinlich, daß sie sich verheirathet.“

„Sie wissen nicht, mit wem?“

Carlyle lächelte wieder, wie er's schon einige Male diesen Abend gethan, und sagte im heiteren Tone:

„Sie glauben schwerlich, daß ich bei meinem Besuche in Castle Marling mir erlauben konnte, vorerst Neugier zu zeigen, und darüber Fragen zu stellen, die . . .

„Indessen bei meiner Rückkehr, von meiner zweiten Reise dorthin, werde ich Ihnen Näheres hierüber berichten können.“

„Suchen Sie etwas Genaueres zu erfahren,“ sagte Bärbchen; „beirathet sie vielleicht den Lord Vane, welcher Schriftsteller sagt nur, daß mehr Ehen durch längeres Beisammensein geschlossen werden, als . . .“

Carlyle sah sie lachend an, und unterbrach ihre Rede. „Wie gut Sie zu errathen verstehen, Bärbchen. Lord Vane ist ein prächtiger Bräutigam, drei Spannen hoch und sechs Jahre alt.“

„Oh!“ rief Bärbchen enttäuscht aus.

„Und das hübscheste Kind von der Welt,“ fuhr er in warmem Tone fort, „klug, ernst und edelherzig. Sollte ich einst Kinder haben,“ fügte er bei, und schlug mit Bärbchens kleinem Parasol tändelnd in die grünen Hecken, indem er wie in Zerstreuung vor sich hinredete, als hätte er völlig des Mädchens Gegenwart vergessen, „wünschte ich, daß sie nicht anders seien als William Vane.“

„Ein wichtiges Geständniß, das,“ sagte sie lachend, „nachdem ganz West-Lynne sich überzeugt hält, Sie wollen ein alter Junggeselle werden.“

„Ich erinnere mich nicht, den guten Leuten von West-Lynne etwas Derartiges versprochen zu haben.“

Barbara lach'e. „Man urtheilt nach dem Scheine; wenn ein Mann sich den Dreißigern nähert . . .“

„Da habe ich noch Zeit,“ erwiderte Archibald munter; „ich kann länzst verheirathet sein, ehe ich dreißig Jahre alt sein werde; es ist alle Möglichkeit dazu vorhanden, weil ich erst in drei Jahren dieses ehrwürdige Alter erreiche.“

„Dann haben Sie bereits eine Wahl getroffen,“ rief sie rasch und heftig aus!

„Ich sage weder Ja noch Nein, Bärbchen, Alles hat seine Zeit, um offenkundig zu werden.“

Bärbchen zog ihren Arm aus dem seinen; „sie wollte ihren Shawl fester umnehmen.“ Allein sie fürchtete, er möchte wahrnehmen, wie sie am ganzen Körper zitterte, und wie ihr Herz in fast hörbaren Schlägen pochte. Sie dachte keinen Augenblick, es könne eine Andere gemeint sein, als sie selber! Arme Barbara!

Nach einer Weile nahm sie seinen Arm wieder. Er ging wie in Gedanken verloren neben ihr, und Gras und Hecken empfingen auf's Neue die empfindlichsten Streiche mit dem feinen Stöckchen von Barbara's Sonnenschirm. Nach einigen Minuten war es entwei.

„Ich dachte, daß es so kommen werde,“ sagte Barbara lächelnd, während Carlyle etwas verblüfft d'reinsah; „doch ist der Schaden nicht groß, es war ein längst abgetragener Schirm.“

„Ich bringe Ihnen einen andern mit, Bärbchen. Was für eine Farbe war es, lassen Sie sehen? Braun. Halten Sie die Stücke ein wenig, ich bitte.“

Er zog ein Notizbuch hervor, und schrieb etwas ein.

„Wozu dieß?“ fragte Bärbchen.

Er hielt es dicht vor ihr Auge, daß sie es lesen konnte. „Brauner Sonnenschirm. B. H. Es ist eine Notiz, Bärbchen, daß ich nicht darauf vergesse.“

Allein Bärbchens Auge hatte noch zwei andere Bemerkungen auf derselben Blattseite des Büchleins entdeckt:

„Piano.“ „Tafelservice.“ — „Ich zeichne mir die Dinge, die ich in London zu besorgen habe, auf, wie sie mir beifallen,“ erklärte er lächelnd. „Sonst entfällt mir die Hälfte davon.“

„In London! ich dachte, Sie gehen nach Castle Marling.“

Er hatte sich in der Zerstreuung versprochen, suchte aber den Fehler so schnell als möglich wieder gut zu machen.

„Wahrscheinlich,“ sagte er, „werde ich auch nach London reisen müssen.“

„Wie klar und hell der Mond heraufgekommen ist; Welch' schöner Abend! So klar und hell, . . . daß ich dabei einen Blick in Ihre Geheimnisse gethan habe,“ entgegnete sie. „Piano, Tafelservice! Wozu brauchen Sie das, Archibald?“

„Für Oft Lynne,“ antwortete er ruhig.

„O, für die Carew's.“ Und Bärbchen interessirte sich nicht im Geringsten weiter über die andern Notizen die sie in der Brieftasche bemerkte.

Sie waren am Wäldchen angelangt, und Carlyle hielt das Gitter für Bärbchens Eintritt offen.

„Wollen Sie nicht der Mutter gute Nacht sagen, Archibald?“

„Unmöglich, für heute habe ich zu Vieles zu ordnen, bringen Sie ihr meine Grüße.“

Er schloß das Thor hinter ihr, aber sie blieb davor stehen.

„Bleiben Sie länger als acht Tage weg?“

„Wahrscheinlich. Hier, nehmen Sie noch die Trümmer des verunglückten Schirmes, ich kann einen neuen kaufen, ohne den alten zu stehlen.“

„Archibald, ich wollte Sie längst um etwas bitten,“ sagte sie, und nahm die Stücke, die sie in das Dickicht schleuderte, „nennen Sie mich aber nicht ein närrisches Ding.“

„Nun?“

„Als Sie mir die Kette gaben, mit dem Medaillon, ich trage sie immer, immer,“ und dabei hielt sie Beides in die Höhe . . . .

„Und was weiter?“

„Da legte ich eine Locke von Richards Haar hinein, und von Anna's und der Mutter; es ist noch Raum für mehr, sehen Sie?“

„Je nun, aber . . . .“

Digitized by Google

„Ich habe Haare von meinen theuersten Angehörigen, von Allen, die mir auf Erden lieb und werth sind, in diesem Medaillon . . . . Archibald, geben Sie mir eine Locke auch von Ihrem Haar . . . ."

„Meinem Haar?" rief Carlyle so überrascht, als hätte das Mädchen seinen Kopf verlangt. „Wozu aber . . . ."

Sie war tief erröthet, aber er konnte ihre innere Bewegung nicht bemerken.

„Ich liebe es, von Personen, die mir werth sind, ein Andenken zu tragen," stammelte sie in peinlicher Verlegenheit.

„Wie schade, daß Sie das nicht gestern sagten, ich habe mir das Haar schneiden lassen, und hätte Alles zu ihrer Verfügung gestellt, was unter der Scheere gefallen. Kind, seien Sie nicht so albern, und legen Sie mir nicht die Wichtigkeit eines Wellington bei, der die Haarlocken und Autographien ausstheilt. Ich kann nicht länger bleiben. Gute Nacht!!"

Er eilte raschen Schrittes von hinnen.

Barbara schlug die Hände vor das Gesicht. „Was habe ich gethan!" rief sie laut. „Ist es möglich, daß er so kalt und gefühllos sein sollte? Doch nein, es wird anders kommen, es muß! O! die Wahrheit leuchtete zu deutlich durch den Scherz in seinen Worten, als er von seiner „Wahl" redete.

„Es ist nicht schwer zu errathen, wer die Erwählte ist, . . . . er hat Niemand genannt und er nähret sich keinem Mädchen, außer mir, erwerbt Keiner auch nur die mindeste Aufmerksamkeit, außer Barbara Hare. O! Archibald, wenn ich einst Dein Weib sein werde, dann sollst Du erfahren, wie theuer Du mir bist; bis dahin . . . ."

Sie blickte empor, ihr schönes Gesicht, von freudigem Hoffen verklärt, im Mondlichte badend; dann wandte sie sich dem Hause zu, ohne zu bemerken, daß ein Kopf in einem weißen Häubchen aus der Baumgruppe hervortauchte, und zwei neugierige Augen ihr nachblickten.

Barbara hätte weder laut, noch so viel und bedeutsam gesprochen, hätte sie ahnen können, daß eine dritte Person ihre Unterredung mit Carlyle belauscht habe.

Drei Tage später erschien Mr. Dill bei Miß Cornelia, und überbrachte ihr einen Brief; die emsige Jungfrau prüfte eben die Wirkung von ein paar neuen Musselinvorhängen an den Fenstern des Gemaches und beeilte sich nicht sehr, Mr. Dill anzuhören.

„Wollen Sie das Schreiben übernehmen," sagte der alte Dill, „es ist von Mr. Archibald."

„Was kann er mir schreiben? Wann kommt er zurück?"

„Lesen Sie, Miß Cornelia, in dem Brief an mich steht nichts von seiner Rückkehr."

Sie öffnete den Brief, warf einen Blick auf dessen Inhalt, dann sank sie wie vom Blitz getroffen in einen Stuhl; in ihrem ganzen Leben hatte sie kein Ereigniß so niederschmetternd, als die Nachricht, welche dieser Brief enthielt.

Derselbe lautete:

Castle Marling, am 1. Mai.

Meine theure Cornelia!

„Diesen Morgen habe ich mich mit Lady Isabella Vane verehelicht, und beeile mich, Dir dieß in Kürze mitzutheilen. „Morgen oder übermorgen werde ich Dir ein Weiteres „über die betreffenden Angelegenheiten schreiben.

„Wie immer Dein aufrichtiger Bruder

Archibald C."

„Das ist ein Schwank, ein Witz," stammelte Miß Corny mühsam hervor, als ihr die Sprache wiederkehrte.

Mr. Dill stand wie eine Bildsäule.

„Ein dummer Schreck, sage ich, Dill," schrie Miß Corny wüthend.

„Ich bin nicht minder erstaunt, Miß," stotterte der alte Schreiber hervor, „aber es ist kein Scherz, er hat mir's auch geschrieben . . ."

„Was steh'n Sie hier, wie ein Gänserich auf einem Bein," belferte die erzürnte Cornelia, ihre Wuth an dem armen Alten kühlend! „Ich sage Ihnen, es ist nicht wahr, es kann nicht wahr sein. Er ist vor drei Tagen erst weg, und hat an keine Heirath gedacht.

„Wie können wir das wissen? Ich glaube, er hat daran gedacht."

„Sich verheirathen," schrie Miß Corny, „er wird doch kein solcher Narr sein. Und solch eine hochgeborne Lady!"

„Er hat mir diese Notiz für das Lokalblatt zugelaufen," sagte Dill, ihr ein Blatt Papier hinreichend. „Er ist verheirathet, kein Zweifel."

Miß Carlyle nahm das Blatt, und las:

„Getraut den 1. d. Mts. zu Castle Marling, durch den Kaplan Sr. Lordschaft des Grafen Mount-Severn, Archibald Carlyle, Esquire auf Ost-Lynne mit Lady Isabella Vane, der einzigen Tochter des verstorbenen Grafen William von Mount-Severn."

Miß Corny zerriß das Blatt in tausend kleine Stücke und warf sie vor sich.

Mr. Dill schrieb die Notiz später aus dem Gedächtnisse nieder, und sandte es an die betreffende Redaktion.

„Sie nie," kreischte sie, noch immer außer sich vor Wuth, „werde ich ihm dieß verzeihen, und niemals werde ich sie freundlich aufnehmen!"

„Der Dummkopf! Mount-Severn's Tochter das verschwenderische Püppchen heirathen, die in Sammt und Seide und Straußenfedern stolziren muß, und gewohnt ist, mit drei Ellen langen Schleppen hinter sich den Boden zu fegen."

„Er ist kein Dummkopf," Miß Cornelia.

„Was Aergeres ist er, ein schlechter, ein verrückter Tollhäusler," entgegnete sie, „und hätt' ich nur einen Wink von der Sache bekommen, ich hätte eine Commission niedersetzen lassen, die ihn reif für's Narrenhaus erklären hätte müssen. Gottes Sie mich nur an, alter Dill, das hätt' ich gethan, so gewiß ich hoffe, daß mir meine Sünden vergeben werden.

„Wo werden sie wohnen?"

„Ich glaube in Ost-Lynne."

„Was, in Ost-Lynne, mit den Carew's," schrie Miß Corny, „ich glaube, sie verlieren auch noch Ihr Bischen Verstand."

„Der Pacht ist rückgängig gemacht worden, die Carew's beziehen Ost Lynne nicht. Als Mr. Archibald zu Ostern von Castle Marling zurückkam, schrieb er den Leuten darüber; die Abschrift des Briefes ist im Copierbuch. Ich glaube, er hat damals Alles mit Lady Isabella in's Reine gebracht, und brieflich Ost Lynne für sie bewohnen."

Miß Carlyle's Mund, dieser beredte Mund, stand still und weit geöffnet. Dann sich nach und nach erholend, stand sie von ihrem Sitze auf, und sich in ihrer ganzen majestätischen Höhe aufrichtend, schritt sie wie im Mondviertschritt hinter den verblüfften, kleinen alten Herrn, packte ihn am Rockkragen, und rüttelte ihn mit derber Faust ein paar Minuten lang, das dem dünnbeinigen, armen Schreiberlein Hören und Sehen verging, und er an sein letztes Stündchen dachte.

„Ich wollte, ich hätte die Commission für's Narrenhaus auch für Sie, alter Fuchs," kreischte sie wüthend. „Sie sind mit im Complott, Sie haben ihm geholfen, ihn angestiftet, Sie wußten um Alles."

„Ich erkläre feierlichst, Miß," stammelte der arme Mann, „daß ich so schuldlos bin, wie ein neugeborenes Kind. Als ich den Brief bekam, war ich so betroffen, daß ein Lufthauch mich zu Boden geworfen hätte."

„Ein Mädchen, ohne einen Schilling im Vermögen, zu nehmen! Der Narr! Und wie dauften Sie es ruhig geschehen lassen, daß er den Pacht des Carew's rückgängig machte! Sie haben ihm geholfen! Aber er kann nie verrückt sein, in Ost Lynne leben zu wollen."

„Ich wußte von Nichts, Miß Corny, bis es geschehen war. „Und wenn, so war ich nur Mr. Archibald's Diener. Hätte er nicht die Absicht, dort zu wohnen, würde er nicht in der Zeitung angezeigt haben, „Archibald Carlyle auf Ost-Lynne." Und er kann es thun, und wenn er es thut, geschieht nur, was ihm zukommt," fügte die treue Seele bei, „und sie ist ein hübsches, liebliches Geschöpf, wenn sie auch eine hochgeborne Lady ist."

„Er wird seine Thorheit einmal abzubüßen haben, wie

Digitized by Google

n's verdient," war die grimmige Antwort der alten Jungfer.

„Der Himmel verhüte es," rief der alte Dill, und verließ das Zimmer.

Da saß sie, lange und lange, ein Bild stummen Nachsinnens. Der Brief des Bruders lag auf der regungslosen, zitternden Hand auf dem Boden.

Nach einiger Zeit kam wieder Leben in ihre Züge, sie begann mit dem Kopfe zu schütteln, eine Hand und dann die andere bewegen, anscheinend lebhafte innere Debatten führend, deren Inhalt wie dem freundlichen Leser vorenthalten. Endlich stand sie auf, und warf einen Shawl um, hüllte ihr Haupt mit einer der kultmythologisch denkwürdigen Hauben, die zu allen übrigen Vorzügen auch noch jenen des Monopols lügten, und machte sich auf den Weg zu den Hare's.

Noch ehe der Tag um war, wußte zweifelsohne ganz West-Lynne die Neuigkeit Ihr vielgeliebter Bruder hatte sie hintangesetzt, sich Jemand anvertraut, der ihm theurer war und näher stand, als sie. Da war ein Act der Geringschätzung, des Undanks von seiner Seite, das mußte Jedermann sehen; und all' das hatte er obendrein hinter ihrem Rücken gethan. Sie beschloß, die Sache in Person weit und breit auszuposaunen.

Barbara saß im Empfangszimmer am Fenster, als Cornelia in den Garten trat. Ein boshaftes Lächeln kräuselte die Lippen der erzürnten Corny, als sie des tödtlichen Streiches gedachte, den Barbara auf ihrer Hand empfangen sollte. Sie hatte längst die Liebe des jungen Mädchens zu Archibald durchschaut, und deren gehegten Erwartungen von einer Verbindung mit ihm waren der schadenfrohen Corny kein Geheimniß.

„Was bringt Sie zu uns? Wie geht es Ihnen? Kommen Sie doch herein," rief schon Barbchen ihr aus dem Fenster zu. „Denken Sie nur, das warme Wetter hat Mama hinausgelockt, der Vater ist mit ihr nach Lynneburg gefahren. Die Thür ist offen, kommen Sie."

Barbara sah sie überrascht an.

„Sind Sie krank? Ist Ihnen Etwas zugestoßen?"

„Zugestoßen," kreischte sie zornig, „so was Dergleichen! Das Herz im Leibe hat es mir um und umgewendet! Was redest Du, von einem Glas Wein, Erfrischung, Unsinn. Was brauch' ich nicht. Ein schweres Unglück hat uns betroffen, Barbara, Archibald . . . ."

„Archibald!" unterbrach sie diese, in größter Besorgniß. „Ein Unfall, auf der Bahn, . . . etwa . . . er hat einen Fuß gebrochen . . ."

„Ich wollte, er hätte alle zwei Beine gebrochen," war die Antwort. „Er und seine langen Beine sind wohlauf; es ist was weit Schlimmeres!"

Barbara strengte sich vergeblich an, die Reihe möglicher Unfälle zu mustern. Sie dachte an irgend einen Geldverlust, unter zehn anderen Möglichkeiten. „Etwa wegen Ost-Lynne, die Carew's besitzen das Haus nicht?"

„Nein, die Carew's nicht, aber jemand Anderer wird es beziehen; mein allerseligster Herr Bruder ist ein toll geworden, er will selber in Ost-Lynne residiren."

Obgleich ihr Vieles in Corny's Rede völlig dunkel blieb, dämmerte dennoch eine freudige Ahnung in Bärbchen's Seele auf, und leuchtete als Morgenroth seliger Hoffnungen auf ihren Wangen.

„Na, warte nur, Jüngferchen," dachte Corny, die Alles auf der Welt sah und bemerkte, was eben nicht sorgfältig vor ihr verheimlicht ward, „Du sollst mir aus Deinen Himmeln fallen, Du wirst schon blaß werden." „Die Nachricht," fuhr sie laut fort, „traf mich heute Früh wie ein Donnerschlag, der alle Dill war der Ueberbringer, und ich habe ihn tüchtig abgebeutelt für seine Mühe."

„Dill, gebeutelt!" meinte Barbara verwundert.

„Gebeutelt hab' ich ihn, bis mir der Arm halb lahm war, der wird es nicht so schnell vergessen. Er hat Archibald in seiner Falschheit unterstützt, und vor mir ist Alles geheim gehalten worden, sie haben sich verschworen gegen mich."

Barbara saß in tiefstem Erstaunen und begriff kein Wort von all' Dem.

„Sie erinnern sich an das Kind, Mount-Severn's Tochter?

„Na mir ist, als säh' ich sie vor mir, wie sie in den Concertsaal hineinrauschte mit der weißen Seidenrobe, den Diamanten und den fliegenden Locken, gleich einer Prinzessin aus den Feenmärchen! Ist so weit Alles gut und schön für sie . . . und ihren Rang, aber nichts für uns."

„Was ist aber denn mit ihr?"

„Archibald hat sie geheirathet."

Trotzdem Barbara sich Corny's scharfen Augen gegenüber wußte, trotz aller Anstrengung, ihre Fassung zu behalten, erbleichte das arme Mädchen wie eine Leiche. Aber gleich Miß Corny suchte sie Anfangs ihre Zuflucht darin, an der Wahrheit der Thatsache zu zweifeln.

„Es ist nicht wahr, Cornelia."

„Nicht wahr! Sie sind gestern in Castle Mareling von Kaplan Wylod Severn's getraut worden. O, hätte ich's gestern gewußt, ich wäre schnurstracks hin, und Trauung oder nicht, ich hätte es hintertrieben. „Aber," setzte die Jungfrau in ihrer ungeschminkten Wahrheitsliebe und ihrem praktischen Sinne hinzu, „gestern war gestern, heute ist es ein Anderes, jetzt ist nichts mehr zu thun."

„Entschuldigen Sie mich einen Augenblick," flüsterte Barbara, „ich habe vergessen, einen Auftrag zu bestellen, den die Mutter hinterlassen."

Einen Auftrag! Ach! Sie flog die Treppen hinan, in ihr Zimmer, und warf sich dort wie verzweifelnd auf den Boden. Es fiel wie Schuppen von ihren Augen, und die volle Wahrheit stand in ihrer ganzen unerbittlichen Härte vor ihr. Sie sah, daß Archibald, den sie anbetete, sich nie, nie um sie bekümmert hatte; noch diese Nacht hatte sie stundenlang in wachen Träumen gelegen, in süßesten Hoffnungen, in seliger Erwartung namenlosen Glückes sich wiegend, und gestern, gestern hatte er sich vermählt.

Ein lautes Schmerzensausbruch entrang sich ihrem todtwunden Herzen; sie erhob, wie den Himmel anklagend, ob ihres inneren Elendes, ihre Arme mit einer konvulsivischen Bewegung, während sich ihre Augen schlossen, als wollte aber kommne sie das Bild ihres Tyrannen nicht sehen. Aber es stand vor ihrem inneren Blick, und sie wußte, daß von dieser Stunde an die Sonne ihres Daseins verlöschen sei.

Der Schrei, den das unglückliche Mädchen nicht hatte zu unterdrücken vermocht, war laut und durchdringend gewesen. Eines der Dienstmädchen, das auf dem Gange gewesen, öffnete leise die Thüre von Barbara's Zimmer, und warf einen Blick hinein. Da lag ihre junge Herrin in krampfhaftem Schluchzen auf dem Boden; kein Zweifel konnte obwalten, sie war nicht körperlich leidend, ein heroer Seelenschmerz hatte sie in diesem Zustand versetzt.

Das Dienstmädchen hielt es für gerathener, sie nicht zu stören, und schloß eben so leise, als sie dieselbe geöffnet, die Thüre wieder hinter sich zu.

Allein Barbara hörte das Geräusch, und sie kam zu sich; zur Wirklichkeit erwachend, die Nothwendigkeit vor Augen, ihren Schmerz vor Allem, Eltern und Fremden, verbergen zu müssen, raffte sie sich empor, ordnete ihr Haar, trank ein Glas Wasser, und suchte eine ruhige Haltung anzunehmen.

„Verheirathet! an eine Andere!" wimmerte es in ihrer Seele, als sie die Treppe hinabging, und mit ihr! Mit? Barbara! Wuth und Verstellung! mindestens vor seiner Schwester. Und es schwebte wirklich ein Lächeln auf Barbara's Lippen, als sie wieder zu Corny in's Zimmer trat, die Augenblicks ihre Beschwerden wieder mit der vollen Geläufigkeit ihrer Zunge aufnahm, als wollte sie sich für die Unterbrechung derselben schadlos halten.

„So gewiß, als wie hier sitzen, ich hätte ihn für ein paar Jahre als einen Verrückten ins Tollhaus sperren lassen," fuhr sie fort, „ehe ich gedultet hätte, daß er solch' einen Streich begeht. Ich dachte nie, daß er sich verheirathen werde, ich habe ihn davor gewarnt sein Leben lang."

„Es ist eine ungleiche Verbindung," bemerkte Barbara.

„Na, gerade so ungleich, wie die Heirath von der „Schönen mit dem Unthier" in der Kinderfabel. Sie eine hochgeborne Schönheit, dazu auferzogen, in Pracht und Verschwen-

Digitized by Google

dung und Gold und Seide zu leben, und er, ein ungeschlachtes Bär von einem Rechtsanwalt ein Aktenwurm, ein . . . ein . . . n! ganz wie das „Unthier“ in der Fabel.“

Wäre Barbara minder elend und gebrochenen Gemüths gewesen, sie hätte laut auflachen müssen.

„Mein Entschluß ist gefaßt,“ beliebte Coemy weiter; „morgen geh' ich nach Oft-Lynne, und verabschiede die ganze noble Dienerschaft. Ich war Samstag dort, kommen sie mir alle entgegen, die drei Mamsell's in Mousselinkleidern, mit pfirsichfarbenen Schleifen auf Spitzenhauben, und die Bedienten in gestreiften Jacken die Lakaien spielend, . . . Na, hätt' ich gewußt, daß sie für Archibald, und nicht für die Garew's aufgenommen sind!

Barbara schwieg.

„Fort müssen sie mir Alle; ich ziehe mit meinen Leuten nach Oft Lynne und vermiethe mein eigenes Haus mit sammt der Einrichtung. Wird genug Geld aufgehen mit ihren noblen Gewohnheiten, braucht keine zwei Hausbalamungen. Und wäre eine saubere Wirthschaft das, für Archibald, mit der unwissenden Puppe!“

„Aber wird sie das wünschen und wollen?“

„Wenn es ihr nicht recht ist, soll sie's ändern, wenn sie kann. Und nun Adieu. Barbara, jetzt weißt Du Alles; ich hätte Dir lieber hinterbracht, daß man ihn in seinen Sarg gelegt hat.“

„Sieht das nicht ein wenig aus, Cornelia, als wäeen Sie eifersüchtig?“ lächelte Baebara.

„Vielleicht! vielleicht bin ich's. Hättest Du einen Jungen von der Wiege an auferzogen, und Nichts auf Erden geliebt als ihn, Du würdest ebenfalls eifersüchtig sein, wenn er Dich mit solcher Zurücksetzung von sich entfernte, und ein junges Weib nähme, das ihm werther sein muß, als Du ihm jemals sein konntest.“

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

Am 22. April wurden in Würzburg die ersten neuen Kartoffeln zu Markt gebracht und das Stück um 3 kr. verkauft.

In der Trierer Pfarrkirche zu St. Paulus meldet die „Trier. Ztg.“ vom 24. April, ereignete sich heute Vormittag, daß in dem Moment, in welchem die zum erstmaligen Empfange des hl. Abendmahls bestimmten Mädchen das Glaubensbekenntniß ablegten, eine der brennenden Kerzen, welche vor den Kindern angezündet werden, umfiel und die leichte weiße Kleidung eines Mädchens entzündete, die sofort überall Feuer fing und dieses den dreibrsehs knieenden Mädchen mittheilte. Die emporlodernde, sich verbreitende Flamme brachte allgemeine Angst und Verwirrung in die Kirche. Die männliche Hilfe, welche den brennenden Mädchen augenblicklich zu Theil wurde, setzte jedoch dem Umsichgreifen des Feuers schnell eine Schranke Einer Anzahl Mädchen verbrannte mehr oder weniger die Kleidung; drei Mädchen wurden so erheblich verwundet, daß man dieselben in das nebenan befindliche Bürgerspital bringen mußte und eines derselben durch die Brandwunden lebensgefährlich darniederliegt.

Sehr kleines Pferd. Die Königin von England erhielt aus Java ein Pferd zum Geschenk, welches 4 Jahre alt, vollkommen ausgebildet und dabei nur 27½ Zoll hoch ist; es wird sonst von manchen Neufundländer Hund an Größe übertroffen. Der Ueberbringer des Pferds, Capitän Lucky vom Schiffe Victor, brachte dasselbe in seinem Wagen mit in eine Gesellschaft der Lady Majoreß, galoppirte mit demselben im Salon herum, nahm es beim Abschiede, unter großem Gelächter, auf die Arme und trug es die Treppe hinunter in sein Cabriolet.

## Neuestes.

München, 11. Mai, Abends. Der heute der Kammer vorgelegte Gesetzentwurf amnestirt alle Inländer wegen der im Jahre 1849 verübten politischen Vergehen und Verbrechen; auch werden denselben die Kosten nachgelassen. Die Verurtheilten werden in ihre bürgerlichen und politischen Rechte wieder eingesetzt. Pfz. Ztg.

München, 11. Mai. Sämmtlichen im Jahre 1849 zur Zeit des Aufstandes in der Pfalz desertirten Militärpersonen hat der König Generalpardon bewilligt. Pfz. Ztg.

## Liederkranz in Kusel.

Die Beurtheilung des vom Liederkranze am 30. April gegebenen Concerts in Nro. 38 des „Pfälzer“ enthält unter Anderm die Bemerkung, daß von dem Orchester und dem gemischten Chor noch Besseres erzielt werden könne, wenn nicht, wie bisher, immer unmittelbar vor einem Concert, sondern regelmäßig Proben gehalten würden. Da schon früher von verschiedenen Seiten ähnliche Aeußerungen gemacht wurden und namentlich im Liederkranz selbst die Angelegenheit öfter zur Sprache kam, so sah sich der Ausschuß veranlaßt, in der Generalversammlung vom 10. ds. folgende Vorschläge einzubringen, die nach eingehender Besprechung schließlich einstimmig angenommen wurden:

1) die Proben für das Orchester und den gemischten Chor finden regelmäßig statt;
2) das Orchester wird gebildet:
   a. aus der Musikgesellschaft des Herrn Bohrer,
   b. aus Dilettanten unter den Liederkranzmitgliedern,
   c. aus Dilettanten unter 18 Jahren, deren Eltern Mitglieder des Vereins sind, oder die einen monatlichen Beitrag von 12 kr. zahlen.
3) Der gemischte Chor wird gebildet aus den activen Mitgliedern des Liederkranzes und denjenigen Jungfrauen, deren Eltern resp. Angehörige, welche Elternstelle vertreten, Mitglieder des Vereins sind.

Aus diesen Bestimmungen geht hervor, daß sich Alle (mit Ausnahme der Musikgesellschaft des Herrn Bohrer), welche sich unmittelbar oder mittelbar an dem Orchester oder an dem gemischten Chor betheiligen wollen, als passive Mitglieder in den Liederkranz aufnehmen lassen müssen.

Ohne die Erfüllung dieser Bedingung muß der Liederkranz auf die Ausführung des Unternehmens verzichten, wenn er nicht auf's neue in Schulden gerathen will; denn es ist wohl jedem Kundigen einleuchtend, daß dem Verein durch die Uebernahme dieser neuen Aufgabe nicht unerhebliche Kosten erwachsen.

Um nun recht bald zu ermitteln, ob die Sache in der angegebenen Weise zu Stande kommen kann, wird der Ausschuß in den nächsten Tagen durch den Vereinsdiener besondere Einladungen zum Eintritt in den Liederkranz ergehen lassen, und zwar zunächst an Diejenigen, welche bisher am Orchester oder bei dem gemischten Chor betheiligt waren. Hierbei wird ausdrücklich bemerkt, daß auch Andere, welche keine besondere Einladung erhalten, sich zur Aufnahme als passive Mitglieder melden können.

Im Falle der Verwirklichung des ganzen Planes ist es selbstverständlich, daß für Nichtmitglieder der Eintrittspreis für Concert und Ball bedeutend erhöht wird.

**Der Ausschuß.**

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

# Neue Thaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer“.**

**№ 21.** Sonntag, den 21. Mai


## East-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

**Vierzehntes Kapitel.**

**Erstaunen des Grafen über Isabella's Vermählung.**

Erst aus den Zeitungen erfuhr Lord Mount-Severn die Nachricht von Isabella's Heirath. Er war von dieser Nachricht nicht minder überrascht, als Miß Corny, kehrte sogleich mit dem nächsten Dampfer nach England zurück, und verbehlte dadurch den Brief, in welchem ihm seine Frau ihre Auffassung von der Sache mittheilte. In London traf er das junge Ehepaar, das dort einige Tage verweilen wollte, um ihre Hochzeitsreise dann weiter auszudehnen.

Isabella war zufällig allein, als der Graf gemeldet wurde.

„Was soll das bedeuten?“ fragte er ohne alle Umstände. „Sie sind verheirathet?“

„Ja,“ erwiderte sie verschämt erröthend, „seit einigen Tagen.“

„Mit dem Advokaten Carlyle. Wie ist das so schnell gekommen?“

Isabella dachte ein wenig nach, und sagte dann:

„Er hat um meine Hand angehalten, und ich habe, obgleich überrascht von seinem Antrage, eingewilligt.“

„Aber warum hat man dieses Alles vor mir verheimlicht?“

„Ich wußte nicht, daß man es vor Ihnen geheim gehalten, Mr. Carlyle sowohl, als auch Lady Mount-Severn haben Ihnen übrigens geschrieben.“

Lord Mount-Severn konnte aus der ganzen Geschichte nicht klug werden, und er meinte daher, daß sich Isabella in Mr. Carlyle zu Zeit, wo er ihren Vater so häufig besuchte, verliebt habe.

Lady Isabella schien durch diesen Verdacht sehr beleidigt zu werden, und sagte daher:

„Ich habe nie daran gedacht, mich in Mr. Carlyle zu verlieben.“

„Also lieben Sie ihn nicht?“ fiel der Graf ihr rasch ins Wort.

„Nein,“ lispelte sie kaum hörbar. „Aber ich mag ihn sehr gut leiden. Und dann ist er auch gar so gütig gegen mich.“

Der Graf streichelte sich das Kinn, und dachte nach. „Wenn Sie Mr. Carlyle nicht lieben, wie kommt es, daß Sie so fein zu unterscheiden wissen, zwischen gut leiden mögen, und lieben. Sie lieben doch wohl nicht gar einen Andern?“

Isabella wurde feuerroth, faßte sich jedoch schnell, und sagte:

„Mit der Zeit werde ich meinen Mann schon lieben.“

„Armes Kind,“ sagte der Graf mitleidig. Um die Sache noch weiter zu ergründen, richtete er plötzlich an sie die Frage, wer denn noch außer Mr. Carlyle in Castle Marling auf Besuch gewesen?

„Mrs. Levison, war auf Besuch.“

„Ich meine, ob weiter kein anderer junger Mann auf Besuch gewesen?“

Nur Francis Levison.“

„Francis Levison. Sie sind doch gewiß nicht so thöricht gewesen, sich in ihn zu verlieben!“

Diese Frage versetzte Isabella in solche Verlegenheit, daß sie kein Wort mehr hervorzubringen vermochte.

Er blickte ihr fest in das vor Scham glühende Gesicht, und sagte im ernsten Tone:

„Isabella, Capitän Levison ist kein guter Mensch. Wenn Sie ihn je für einen solchen gehalten, so verbannen Sie jeden solchen Gedanken, und halten Sie den verführerischen jungen Mann in einer gewissen Entfernung. Lassen Sie die Bekanntschaft mit ihm fallen, und ermuthigen Sie ihn nie zu einer gewissen Vertraulichkeit.“

„Ich habe seine Bekanntschaft bereits fallen gelassen, und werde sie nie wieder erneuern. Doch muß Lady Mount-Severn eine bessere Meinung von ihm haben, da sie ihn sonst in ihrer Nähe nicht dulden würde.“

„Sie denkt nicht besser von ihm, als irgend ein Mensch, aber er ist ihr Cousin, und überdieß, einer seiner faulen, hohlköpfigen Schmeichler, mit denen sie sich so gerne umgibt. Seien Sie klüger Isabella, und meiden Sie seinen Umgang.

„Doch ist damit das Räthsel Ihrer so plötzlichen Vermählung noch nicht gelöst: Im Gegentheile wird mir die Geschichte nur noch unerklärlicher. Mr. Carlyle muß Ihnen sehr schön gethan haben, um Sie zu diesem Schritte zu bewegen.“

Ehe sie noch antworten konnte, trat Mr. Carlyle ins Zimmer, hielt dem Grafen seine Hand entgegen, doch schien ihn dieser absichtlich nicht beachten zu wollen.

„Isabella,“ sagte der Graf, „ich bedauere sehr, Sie aus dem Zimmer zu weisen, aber ich möchte gerne einige Worte mit Mr. Carlyle allein sprechen.“

Sie that, wie er befohlen, und der Graf blickte nun den Gemahl seiner Verwandten fest ins Auge, und sprach mit strengen, stolzen Tone:

„Wie ist diese Heirath zu Stande gekommen, mein Herr? Besitzen Sie so wenig Ehrgefühl, daß Sie sich in mein Haus einzudrängen versucht, um verstohlener Weise Lady Isabella zu heirathen?“

Mr. Carlyle war durch diesen Vorwurf nicht wenig überrascht, aber im Bewußtsein seiner Ehrenhaftigkeit, blickte er dem Grafen furchtlos und stolz ins Gesicht und sagte:

„Mylord, ich begreife Sie nicht.“

„Ich spreche doch ganz deutlich. Ist dieses Vorgehen etwas Anderes, als geheimnißvoll, wenn Sie die Abwesenheit eines Vormundes benützen, um ein junges Mädchen zu einer Ehe, die weit hinter ihrem Range ist, zu beschwatzen.“

„In meinem Benehmen gegen Lady Isabella ist durchaus nichts Geheimnißvolles und Unehrenhaftes gewesen. Eure Lordschaft müssen falsch berichtet worden sein.“

„Ich bin ja gar nicht berichtet worden,“ entgegnete der Graf. „Ich, der einzige Verwandte der Lady Isabella, mußte die Nachricht dieser Vermählung erst aus den öffentlichen Blättern erfahren.“

„Als ich vor einem Monate der Lady Isabella meine Hand anbot, habe ich Ihnen sogleich Nachricht davon gegeben. Aber wie es scheint, haben Sie den Brief nicht erhalten, da Sie behaupten, die Nachricht von unserer Vermählung erst aus den Zeitungen erfahren zu haben, denn sonst hätte ich Eurer Lordschaft Mangel an Rücksicht vorzuwerfen, weil Sie mich keiner Antwort gewürdigt.“

„Was enthielt denn Ihr Schreiben?“

Digitized by Google

„Ich habe Ihnen erzählt, wie so ich auf die Idee gekommen, Lady Isabella zu heirathen, und was ich behufs ihrer Versorgung zu thun gemeint bin, und endlich, daß wir die Hochzeitsfeierlichkeit zu beschleunigen wünschen.“

„Wohin haben Sie diesen Brief adressirt?“

„Lady Mount-Severn konnte mir Ihre Adresse nicht angeben, und sagte, ich solle ihr nur meinen Brief anvertrauen, sie werde ihn schon abschicken, sobald sie von Ihnen Nachricht erhalten haben werde. Ich gab ihr natürlich den Brief und hörte nichts weiter von der Sache, bis mir einige Tage später Lady Mount-Severn anzeigte, daß Sie keine Antwort geschrieben, und daher auch meinem Antrage Ihre Zustimmung nicht verweigern.“

„Verhält es sich wirklich so, wie Sie sagen?“ schrie der Graf.

„Welche Fehler ich auch in Ihren Augen, Mylord, haben mag, so bin ich doch wenigstens ein wahrheitsliebender Mann, und ich wiederhole Ihnen daher, daß ich bis zu dieser Stunde auch nicht im Entferntesten daran dachte, Sie wären von meiner beabsichtigten Vermählung mit Lady Isabella in Unwissenheit gehalten worden.“

„Dann muß ich Sie, Mr. Carlyle, um Entschuldigung bitten, doch sagen Sie mir endlich, wie diese Heirath überhaupt zu Stande gekommen. Isabella sagte mir, Sie hätten zu Ostern um ihre Hand angehalten, und sie drei Wochen später zum Altar geführt.“

„Wenn es thunlich gewesen, hätte ich sie gleich, nachdem ich um ihre Hand angehalten, geheirathet und aus dem Hause gebracht, und ich kann überhaupt sagen, daß ich Alles aufgeboten, was ich zu ihrer Behaglichkeit und zu ihrer Zufriedenheit für nöthig erachtet.“

„Ich möchte aber doch die Beweggründe kennen, die Sie dazu bewogen, sie so über Hals und Kopf zu heirathen?“ fragte der Graf mürrisch.

„Ich möchte die Thatsachen lieber verschweigen; denn es wird dem edlen Lord nicht angenehm sein, sie zu hören.“,

„Ich bitte es gefälligst meinen Ermessen zu überlassen ob mir das, was Sie mir zu erzählen haben, angenehm sein wird oder nicht.“

„Nun so hören Sie! Ich war zufällig am Charfreitag in Geschäftsangelegenheiten in Castle Marling. Ich erinnerte mich Ihrer und der Lady Isabella freundlichen Einladung und sprach im Schlosse vor. Ich traf Isabella mißhandelt und unglücklich und merkte gleich, daß sie in Ihrem Hause nichts weniger, als eine glückliche Heimath gefunden.“

„Wie mein Herr?“ unterbrach ihn der Graf, „mißhandelt und elend.“

„Mißhandelt und mit Faustschlägen traktirt, Mylord.“

Der Graf stand bei diesen Worten ganz versteinert und starrte Mr. Carlyle verblüfft ins Gesicht.

„Ich muß bemerken, daß ich es auf dem liebenswürdigen Geschwätze Ihres herrlichen kleinen Sohnes erfuhr. Isabella hätte mir so was natürlich nicht mitgetheilt, aber als der Knabe es ausplauderte, stellte sie es nicht in Abrede. Ihr Gemüth war zu sehr niedergebeugt, um es läugnen zu können. Ich war durch das, was der Knabe erzählt, so aufgeregt und erbittert, daß sofort in mir der Wunsch rege wurde, sie diesen grausamen Mißhandlungen zu entziehen und ihr eine Zufluchtsstätte anzubieten, wo sie Zufriedenheit, und wie ich hoffe, auch Glück finden sollte. Dieß war nur auf eine Weise möglich, und ich schreckte vor dem Wagniß nicht zurück. Ich bat sie, meine Frau zu werden, und in ihr väterliches Haus nach Ost-Lynne zurückzukehren.“

Der Graf hatte sich allmählig von seinem Erstaunen erholt und sagte endlich:

„Also, wenn ich recht verstanden, hatten Sie, als Sie in meinem Hause auf Besuch erschienen, keine Absicht, um Isabella's Hand anzuhalten.“

„Durchaus nicht. Es war ein durch die Umstände, unter welchen ich die junge Dame traf, hervorgerufener Entschluß.“

Der Graf, der sich von seinem Erstaunen noch immer nicht ganz erholen konnte, ging im Zimmer auf und ab und sagte plötzlich:

„Darf ich Sie fragen, ob Sie Isabella lieben?“

Mr. Carlyle wurde feuerroth und sagte nach einigem Nachdenken:

„Es sind dies, Mylord, Empfindungen und Gefühle, über die ein Mann dem andern selten gern Rechenschaft gibt, aber ich will Ihnen nichts destoweniger auf Ihre Frage eine klare und bestimmte Antwort geben.

„Ich liebe sie leidenschaftlich und aus vollem Herzen. Schon in Ost-Lynne lernte ich sie innig lieben, aber ich hatte meine Leidenschaft auf ewig in meinem Herzen vergraben, wenn das Ereigniß im Schlosse Marling nicht dazwischen gekommen wäre.

„Uebrigens ist es schon vorgekommen, daß ein Landadvokat eine Baitstochter geheirathet und werde ich ihr auch eine ihrer Geburt würdige Stellung bieten können. Unser Haushalt wird zwar nicht so glänzend sein, wie den ihres Vaters gewesen, aber ich habe ihr dieß auseinandergesetzt und sie ist mit meinem Arrangement zufrieden gewesen. Lady Mount-Severn ist damit ebenfalls einverstanden gewesen. Wenn Gott unsere Ehe mit Kindern segnet, so fällt Ost-Lynne unserem erstgebornen Knaben zu.

„Mein Erwerb ist ein sehr reichlicher und mein Einkommen geordnet; wenn ich sterbe, bekommt Isabella Ost-Lynne und eine Rente von 3000 Pf. St. Ich habe Ihnen Mylord, alle diese Einzelheiten in dem Briefe mitgetheilt, der, wie es scheint, nicht an seine Adresse abgegangen ist.

Der Graf versank in tiefes Nachdenken und antwortete nicht, weßhalb Mr. Carlyle fortfuhr!

„Eure Lordschaft werden, wie ich hoffe, aus All' dem entnehmen, daß in meinem Benehmen gegen Lady Isabella nichts „Bestreckes“ vorgekommen.“

Lord Mount-Severn reichte im herzlich die Hand und sagte:

„Ich habe Ihnen, Mr. Carlyle, wie Sie vielleicht bemerkt haben werden, beim Eintritt in's Zimmer meine Hand verweigert; vielleicht verweigern Sie mir jetzt die Ihrige, obgleich ich finde, daß wäre, sie zu schütteln. Wenn ich Unrecht begangen habe, so stehe ich nicht an, es einzugestehen, und ich muß daher auch sagen, daß Ihr Benehmen in dieser Sache ehrenvoll und edel gewesen.“

Mr. Carlyle lächelte und legte seine Hand in die des Grafen, der sie fest hielt, und ihn mit leiser Stimme fragte, ob irgend Jemand etwas von den Mißhandlungen, die Lady Isabella von seiner Frau erlitten, erfahren habe.

„Sie können sicher sein,“ erwiderte Mr. Carlyle, „daß weder ich, noch meine Frau je etwas davon erwähnen werden, und betrachten wir darum auch die ganze Geschichte als vergessen und vergangen.“

Der Graf brachte den ganzen Tag in Gesellschaft des jungen Ehepaares zu, und erst Abends machte er sich zur Abreise bereit. Beim Abschiede sagte er zu seiner jungen Verwandten:

„Isabella, ich bin heute Morgens fast in der Absicht gekommen, Deinem Mann in's Gesicht zu schlagen, und verlasse ihn nun jetzt mit einem Gefühle der größten Hochachtung. Bleibe ihm stets ein treues und gutes Weib, denn er verdient es.“

„Ich werde es auch sein,“ erwiderte Isabella fast überrascht.

Von London aus begab sich der edle Lord nach Schloß Marling zu seiner Gattin, mit der er eine so stürmische Unterredung hatte, daß die Dienerschaft im Gesindezimmer unwillkürliche Zeugen derselben wurden.

Der Graf verließ noch am selben Tage das Schloß in größtem Zorne und reißte in sein Stammschloß.

Lady Mount-Severn ließ sich dadurch nicht aus ihrer Fassung bringen, und meinte nur:

„Ehe wir in London wieder zusammen kommen, wird er schon von seiner Zornesgluth abgekühlt sein.“

## Fünfzehntes Kapitel.

### Die Heimkehr.

Miß Cornelia hielt Wort. Sie verließ ihr eigenes Haus

Digitized by Google

und überredete mit ihrem Diener und den beiden Dienstmädchen nach Ost-Lynne.

Trotz aller bekümmerten Einwendungen Mr. Dill's entließ sie die ganze Dienerschaft, die ihr Bruder engagirt, bis auf einen Bedienten. Sie hätte auch noch vielleicht ein Dienstmädchen zurückbehalten, weil sie wußte, daß zur Bestreitung der Arbeit jetzt mehr Hände erforderlich sein werden, allein die Mädchen waren ihr zu luxuriös in ihrer Toilette, und sie hatte nun einmal gegen geputzte Dienstmädchen einen unüberwindlichen Widerwillen.

An einem Freitag Abends, gerade ein Monat nach der Hochzeit, kam Mr. Carlyle mit seiner Frau von ihrer Reise zurück.

Miß Cornelia erwartete sie mit großer Feierlichkeit an der obersten Stufe der Treppe.

Ein eleganter dreispänniger Postwagen kam in Sicht. Miß Carlyle preßte die Lippen zusammen, als sie diese Verschwendung gewahrte, doch nahm sie sich zusammen, um ihren Aerger nicht zu zeigen. Sie selbst hatte eine in ihren Augen sehr luxuriöse Toilette gemacht, und obgleich sie mit der Heirath ihres Bruders nicht einverstanden gewesen, kam sie der jungen Schwägerin doch mit höflicher Freundlichkeit entgegen, berührte zum Zeichen des Willkommens ihre Fingerspitzen, und sagte in widerlich schnarrendem Tone:

„Ich hoffe, daß Sie sich wohlbefinden, Madame."

Mr. Carlyle ließ die beiden Damen allein, und ging hinab in den Hof, um einige Kleinigkeiten, die er im Wagen vergessen, zu holen. Mittlerweile führte die Jungfrau ihre holde Schwägerin ins Sitzzimmer, wo zum Soupe serviet war.

„Sie werden gewiß zuerst in ihr Zimmer gehen wollen, um ihre Reisekleider vor dem Nachtmahle abzulegen?" fragte Miß Carlyle in demselben schnarrenden Tone, welcher der armen Isabella wie ein Messerstich durch's Herz drang.

„Ich danke Ihnen, ich werde zwar in mein Zimmer gehen, aber ich nehme nichts zur Nacht; wir haben zu Mittag gespeist."

„Wird Ihnen vielleicht sonst was gefällig sein?"

„Eine Tasse Thee, wenn ich Sie bitten darf, ich bin sehr durstig."

„Jetzt wollen Sie Thee? wo soll ich in so später Stunde warmes Wasser hernehmen? Sie werden nicht einschlafen können, wenn Sie um elf Uhr Abends Thee trinken."

„O, ich bitte, sich nicht weiter zu bemühen."

Miß Cornelia segelte aus dem Zimmer, und stieß im Vorsaale auf die schnippige Zofe, die in ihrer eleganten neumodischen Toilette einen verächtlichen Blick auf die altmodische geputzte Junfer warf.

Mittlerweile saß Lady Isabella in ihrem Zimmer und schluchzte heftig. Miß Carlyle's Anblick hatte ihr einen Stich in's Herz versetzt, und es kam ihr vor, als wäre sie in ein ihr ganz fremdes Haus gerathen.

Mr. Carlyle überraschte sie in ihrer Kammer, und fragte sie ganz besitzrt um die Ursache ihrer Thränen.

„Ich glaube, ich bin müde," erwiderte sie sanft, „und dann die Erinnerung an den theuren Papa. Archibald, ich möchte gerne in mein Zimmer gehen, aber ich weiß nicht, wo es ist."

Mr. Carlyle wußte das eben so wenig, als seine Frau und war froh, als Miß Carlyle hereinkam, und ihm auf sein Befragen sagte:

„Die schönsten Zimmer neben dem Bibliothekzimmer sind für die Lady bestimmt. Soll ich sie hinaufführen?"

Mr. Carlyle zog es vor, seine Frau selbst in ihr Zimmer zu geleiten, und reichte ihr den Arm, um sie hinauf zu führen. Sie zog ihren Schleier über's Gesicht, als sie an ihrer Schwägerin vorüberging.

In dem Zimmer war es kalt und unbehaglich. Die Kerzen waren aufgestellt, aber nicht angezündet.

„Es scheint Alles darunter und darüber zu gehen im Hause, und die Dienerschaft muß meinen Brief nicht verstanden, und mich erst morgen erwartet haben."

„Archibald," sagte Isabella, indem sie ihren Hut ablegte, „ich fühle mich so matt und niedergeschlagen; darf ich mich lieber gleich auskleiden, und brauche ich nicht mehr hinabzugehen?"

Der zärtliche Gatte blickte ihr liebevoll in's Gesicht, und schalt sie wegen dieser Frage aus. „Hast Du denn vergessen," sagte er, „daß Du in Deinem eigenen Hause bist, das Dir eine glückliche Heimath sein soll, wie ich wenigstens wünschen und trachten will."

Sie lehnte sich an seinen Arm und schluchzte laut.

Mr. Carlyle, der seine junge Frau aufrichtig und innig liebte, suchte sie mit zärtlichen Schmeichelworten und feurigen Küssen, die sie geduldig hinnahm, zu beruhigen. Es gelang ihm dieß auch zum Theil, da sich Isabella, obgleich sie ihren Mann nicht liebte, doch gestehen mußte, daß er ihrer vollsten Zuneigung würdig sei, und sein häusliches Glück hätte sich auch vielleicht nie getrübt, wenn er es über sich hätte bringen, die tyrannische Herrschaft seiner Stief-Schwester abzuschütteln.

Um in ihrem Schmerze nicht von ihrer Zofe überrascht zu werden, deren überlaute Stimme im Vorzimmer, wo sie mit hochmüthigem Tone den Befehl ertheilte, ihren Koffer in sorgfältige Verwahrung zu nehmen, vernehmlich wurde, wusch sie Gesicht und Augen mit frischem Wasser, um die Spur ihrer Thränen zu vertuschen.

Mr. Carlyle fragte sie noch einmal, ob sie etwas zu Nacht nehmen wolle, allein der herben Zurechtweisung der alten Schwägerin eingedenk, dankte sie schüchtern, und sagte „sie werde heute nichts mehr genießen."

„Aber im Wagen hast Du Dich doch über heftigen Durst beklagt?" fragte der besorgte Gemahl.

„Nun, so werde ich ein Glas Wasser trinken. Marveline kann mir das schon besorgen."

Mr. Carlyle verließ das Zimmer und die Kammerzofe, die offenbar etwas auf dem Herzen, und vor innerer Wuth zu ersticken schien, entkleidete mürrisch schweigend ihre Gebieterin.

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

Zweibrücken, 17. Mai. Bei den Schwurgerichtsverhandlungen für das II. Quartal d. J. werden nachstehende Personen zur Aburtheilung kommen: 1. Am 29. Mai Jakob Bangert, Schuhstergeselle von Steinweiler, wegen Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode; 2. am 30. Mai Georg Hornung, Bäcker von Niederauerbach, wegen Meineids; 3. am 31. Mai Adalbert von der Brück, Müllerbursche von Bliesmengen, wegen Diebstahls; 4. am 1. Juni Peter Schott, ledige Tagner von Karlsberg, wegen Nothzucht; 5. am 2. Juni Franz Gruber von Maikammer, verschiedener Betrügereien; 6. am 3. Juni Maria Magdalena Schneerle, genannt Schild, Tagnerin von Zweibrücken, wegen Diebstahls; 7. Friedrich Hahn, Schuhfabrikant von Pirmasens, wegen Brandstiftung, vom obersten Gerichtshof zur neuen Urtheilsfällung zurückverwiesen; 8. Valentin Adam, Strident von Kirchheim a. E., flüchtig wegen Diebstahls. Die Verweisung einer weitern Strafsache steht in Aussicht, zwei andere Proceduren wegen Diebstahls können erst bei der nächsten Schwurgerichtssitzung zur Aburtheilung kommen.

Kaiserslautern, 6. Mai. Einen für die Actionäre erfreulichen Gegensatz zu den Beobachtungen unserer Baumwollspinnerei constatirte der in heutiger Generalversammlung erstattete Jahresbericht der Kammgarnspinnerei. Nach Statutarischer Zuschreibung von 20% zu dem Reservefond und nach den gewöhnlichen Abschreibungen an dem Betriebsmaterial ꝛc. kam außer 5% Zinsen noch eine Superdividende von 14 % zur Vertheilung, ungeachtet eines durch ein Falliment verursachten Verlustes von circa 18,000 fl. In vorigem Jahre hatte das Geschäft 24 % abgeworfen, es waren aber nur 5% dem Reservefond zugetheilt worden. Wie man hört, wurden Actien à 1000 fl. kürzlich zu 1900 fl. verkauft.

Unter den Kurgästen in Nauheim befindet sich ein Chinese mit langem Zopf, derselbe ist ein im letzten Krieg verwundeter Offizier.

Digitized by Google

**Ebenkoben**, 17. Mai. Im Wingertsgarten des Herrn Linz wurden schon am 14. ds. Traubenblüthchen gefunden und vor einigen Tagen gab es auf dem k. Schlosse Ludwigshöhe schon völlig reife Kirschen.

**Ansbach**, 15. Mai. Bei der heute dahier vorgenommenen 17ten Serien-Ziehung des Ansbach-Gunzenhauser Eisenbahn-Anlehens sind die nachstehenden 26 Serien-Nummern: 71, 291, 310, 334, 429, 660, 1296, 1551, 1898, 1905, 2114, 2370, 2657, 2844, 3289, 3606, 3697, 3723, 3886, 4244, 4454, 4480, 4545, 4681, 4859 erschienen, welche an der planmäßig am 5. Juni des Js. stattfindenden Gewinnst-Ziehung Theil zu nehmen haben.

In **Bühl** (Baden) wurden bereits reife Kirschen in größerer Menge zu Markte gebracht und das Pfund zu 10 kr. verkauft; auch in Baden-Baden wurden Kirschen und Erdbeeren feilgeboten.

Die hessische Ludwigsbahn hat einen Vergnügungszug nach Paris veranstaltet. Abfahrt in Mainz 23. Mai; Abfahrt von Paris 1. Juni. Hin- und Rückfahrt 1. Cl. 35 fl., 2. Cl. 23. fl. 30 kr.

**Horb**, 2. Mai. Heute Abend 9 Uhr, als der Eilwagen von der Eisenbahnstation Eyach hier ankommen sollte, wurden wir durch die Nachricht in Schrecken versetzt, daß derselbe mit 6 Reisenden bei dem Doefe Mühl in den Neckar gestürzt sei. Der Sturz erfolgte so rasch und heftig, daß der Wagen in den Fluthen auf dem Rücken lag und die Räder nach oben kehrte. Das Entsetzen der eingeschlossenen Reisenden läßt sich denken, sie wurden von dem jähen Tode des Ertrinkens nur durch den Umstand gerettet, daß der Wagen hoch gepackt war und die Reisenden mit rascher Entschlossenheit die Fenster einschlugen, zu denselben hinauskletterten und die Fensterzimmer nachzogen, wobei ihnen das Wasser bis an die Achseln reichte. Der Weg, auf welchem der Wagen ging, bildet die Zufahrt der Eisenbahn, ist nur 16' breit, hat steile Seiten und der Neckar fließt in unmittelbarer Nähe.

Das **Vereinswesen** blüht. Beim Herannahen der staubreichen Jahreszeit hat sich in Berlin ein Verein gebildet, welcher wegen seines vernünftigen Zieles alle Anerkennung verdient. Es sind nämlich die jetzt 100 gebildete Männer verschiedenen Alters zusammengetreten, welche ihre Thätigkeit gegen die langschleppigen Kleider gerichtet haben. Jedes Vereinsmitglied verpflichtet sich, täglich auf fünf Schleppen zu treten, wenn diese die Straßen fegen. Nach geschehener That bittet der Herr die betreffende Dame natürlich um Entschuldigung und bedauert, daß das Kleid allzu lang ist. Allabendlich wird im Vereinslocal gewissenhaft rapportirt. Wem Schleppträger fehlen, der zahlt für jeden 1 Thaler in die Kasse, welche zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt ist.

Eine **Nachtwächter-Geschichte**. Der in der Landgemeinde M. bestellte Nachtwächter Jans N. hatte die löbliche Gewohnheit, nach Ausrufung der elften Stunde in einem Wagen, welche im Posthofe gestanden, sich's bequem zu machen und ein kleines Schläfchen zu halten. Vor einigen Tagen kam er in einen etwas weinseligen Zustande wieder an die gewohnte Stätte, schlug jedoch unglücklicher Weise sein Lager in einem Postwagen auf, der ½ Stunde später von dem Postillon bespannt und nach der Station St. zurückgeführt wurde, was ihnlegend den Schläfer keineswegs störte. Erst um drei Uhr Morgens erwachte er im Gasthofe St., lappte schlaftrunken zum Thore hinaus und rief die dritte Morgenstunde aus, wobei er jedoch mit dem dortigen Nachtwächter in Collisionen gerieth. Jeder glaubte in seinem Rechte zu sein, es kam beinahe zu einer Schlägerei, bis schließlich sich die Geschichte beim Bürgermeisteramte aufklärte, von welchem der unbefugte Nachtwächter auf unfreiwillige Weise in seine Heimath befördert wurde.

## Frucht-Mittelpreise.

**Neustadt**, 16. Mai. Der Centner Weizen 5 fl. 12 kr. Korn 3 fl. 41 kr. Spelz 3 fl. 55 kr. Gerste 3 fl. 35 kr. Haser — fl. — kr.

**Speyer**, 16. Mai. Der Centner Weizen 5 fl. 7 kr. Korn 3 fl. 34 kr. Gerste 3 fl. 27 kr. Spelz 3 fl. 39 kr. Haser 3 fl. 54 kr.

**Homburg**, 17. Mai. Der Centner Weizen 4 fl. 53 kr. Korn 3 fl. 40 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz 3 fl. 22 kr. Gerste — fl. — kr. Haser 3 fl. 38 kr. Mischfrucht 4 fl. 8 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 24 kr. Kornbrod 18 kr.

**Zweibrücken**, 18. Mai. Der Centner Weizen 4 fl. 54 kr. Korn 3 fl. 41 kr., Gerste zweireihige — fl. — kr., vierreihige 3 fl. 40 kr., Spelz 3 fl. 35 kr., Haser 3 fl. 50 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 24 kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 3 fl. — kr. Stroh 1 fl. 30 kr. Weißbrod 3 Pfd. 13 kr. Kornbrod 6 Pfd. 18 kr.


## Mobilienversteigerung.

Freitag den 26. Mai 1865, Vormittags 11 Uhr und an dem darauffolgenden Samstag, Vormittags 8 Uhr, zu **Kusel** in der Wohnung des Kammachers **Adam Daniel**, werden nachbezeichnete demselben gehörige Mobiliargegenstände auf Credit versteigert, nämlich:

ein vollständiges **Kammacherwerkzeug** mit zwei schweren, beinahe neuen Schraubstöcken, einer zuerhaltenen Drehbank, ferner alle Arten von fertigen und theilweise bearbeiteten Kämmen, Hornplatten, mehrere Hundert vollständige Pfeifen, mehrere Hundert Pfeifenköpfe, eine Tabeneinrichtung mit zwei neuen

Waagen mit Messingschalen, nebst mehreren Essig- und Branntweinfäßern, eine große

Anzahl Stöcke, sodann ein Canapee, 1 Kleiderschrank, 2 Tische, 1 Kommode, 1 Glasschrank, 2 Bettladen, 1 Koffer, 1 Büfet, Betten, Stühle und verschiedene sonstige Haus- und Küchengeräthschaften.

Kusel, den 17. Mai 1865.

[226²/₃] **Pachnay**, k. Notar.

## Bekanntmachung.

Der bisher auf den 25. Mai stattgehabte **Vieh- und Krämermarkt**, wird wegen des auf diesen Tag fallenden Christihimmelfahrts-Tages auf **Dienstag** den 23. **Mai** verlegt.

Kusel, den 15. Mai 1865.

Das Bürgermeisteramt,

[219³/₃] **Schleip.**

## Aufforderung.

Alle Diejenigen, welche Forderungen an **Adam Daniel**, Kammacher von hier zu machen haben, wollen ihre Ansprüche binnen acht Tagen bei dem Unterzeichneten geltend machen, resp. ihre Rechnungen einsenden.

Kusel, den 17. Mai 1865.

**Jac. Waldecker,**

[217⁵/₆] Vormund.

Donnerstag den 25. Mai

## Harmonie-Musik

auf der **Ph. Koch**'schen Colonnade, ausgeführt von der **Daubermann**'schen Musik-Gesellschaft. [228]

## Kölner Dombauloose

(Hauptgewinn 175,000 fl.) sind zu 1 Thaler per Stück in der Expedition dieses Blattes vorräthig.


Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Pleuschmidt.

Digitized by Google

Königl. Post- und Staa...
R. S. ...in München

# Neue Didaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer“.**

№ 22. Sonntag, den 28. Mai 1865.

MÜNCHEN
28 MAI 1865

### Ost-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Madeline, die sich eingebildet, einen großen Haushalt mit einem Troß von Dienern anzutreffen, von denen ihr einer oder der andere die Kur machen werde, war mit der neuen Wirthschaft durchaus nicht zufrieden. Wie sollte das auch? Gab es im Hause Mr. Carlyle's doch keinen Haushofmeister, keinen Kellermeister, keine Haushälterin, kurz Niemanden, der, wie sie sagte, für einen anständigen Haushalt nothwendig sei.

Zudem befand sich die schnippische Zofe bereits mit Miß Carlyle in offenem Kriegszustande. Sie hatte nämlich Jemanden verlangt, der ein kleines Päckchen aus dem Wagen holen sollte, das eigentlich nichts weiter, als den Toilettenspiegel der jungen Hausfrau enthielt. Nun hatte Miß Carlyle gemeint, daß die Zofe es selbst heraufholen könnte, was die hochnasige Mamsell in solchen Form verletzte, daß sie das Päckchen allerdings höchst eigenhändig holte, es aber der alten Jungfrau sicherlich an den Kopf geworfen hätte, wenn sie nicht ihre Stellung im Hause erfahren haben würde.

Nachdem sie ihren Dienst bei der jungen Frau verrichtet, fragte sie:

„Wünschen Mylady noch was?“

„Nein, Du kannst gehen.“

In ihren Schlafrock eingehüllt, und die Füße mit ihren warmen Pantoffeln bekleidet, saß Isabella, nachdem die Zofe sich zurückgezogen und ihr eine gute Nacht gewünscht, und blätterte zerstreut in einem Buche.

Mittlerweile hatte Mr. Carlyle seine Schwester aufgesucht, die er mit einem kalten Huhn beschäftigt fand, das sie, nachdem sich sonst Niemand zum Nachtmale eingefunden, allein verspeiste.

„Cornelia,“ sagte er, „ich begreife nicht, was da vorgeht. Ich sehe meine Dienerschaft gar nicht, sondern erblicke nur die Deinigen. Wo sind meine Leute?“

„Weggeschickt worden,“ erwiderte die alte Jungfer in ihrer gewohnten entschiedenen Weise.

„Weggeschickt worden? weßhalb denn? Ich glaube, daß es auszeichnete Leute gewesen.“

„Saubere Leute das! Putzt sich die eine am Samstag wie ein Pfau heraus. Du solltest überhaupt nicht mehr in Wirthschaftssachen dreinpfuschen, denn Du würdest dabei schön ankommen. Reiche mir ein Stückchen von dieser kalten Zunge.“

Archibald reichte ihr die verlangte Speise, und sagte nochmals, was seine Dienerschaft verbrochen, um so Knall und Fall weggezogt zu werden.

„Und ich frage Dich, Archibald Carlyle, wie konntest Du solche Narrenpossen treiben. Wenn Du schon betrathen mußt, warum hast Du Dir nicht eine Dir ebenbürtige Frau ausgesucht?“

„Halt,“ unterbrach er sie, „ueber diesen Punkt haben wir nichts weiter zu reden. Ich habe Dir in meinem Briefe die Gründe, die mich zu diesem Schritte bewogen, weitläufig auseinander gesetzt, und will mich in keine weitere Erörterung derselben einlassen. Kommen wir lieber auf den Hauptpunkt unseres anfänglichen Gespräches, nämlich auf die Dienerschaft zurück; wo sind also meine Domestiken?“

„Ich habe sie entlassen, weil sie eine überflüssige Bürde für das Haus gewesen. Wir haben ohnedieß schon vier Dienstboten und Mylady hat überdieß auch noch ein fein gesinntes Zöfchen mitgebracht. Daß sind schon fünf. Ich bin hergekommen, um Dir das Hausweisen zu führen.“

Diese Worte waren ein Donnerschlag für den armen Carlyle, der sich zwar immer dem energischen Willen seiner Schwester unterzuordnet, aber dennoch überzeugt war, daß es für seine Frau besser wäre, nicht mit Cornelia beisammen leben zu müssen.

„Und was geschieht denn mit Deinem eigenen Hause?“ rief er.

„Ich habe es wie es geht und steht, vermiethet; die Leute sind bereits eingezogen. Du kannst mich also aus Deinem Hause in Ost Lynne nicht hinauswerfen. Es wird ohnedieß genug Geld aufgehen, wozu also noch zwei Haushaltungen bestreiten. Jeder Andere an Deiner Stelle würde einen solchen Vorschlag mit beiden Händen aufgreifen. Deine Frau wird Herrin im Hause sein; ich will ihr diesen Rang nicht streitig machen. Aber ich werde ihr eine unsinnige Arbeitslast vom Halse schaffen, und mich ihr nützlich machen, indem ich die Wirthschaft für sie in die Hand nehme. Unerfahren, wie sie ist, wird sie gewiß froh darüber sein; denn sie hat sicherlich in ihrem Leben noch keinen auf die Haushaltungen bezüglichen Defekt entdeckt.“

Diese Auseinanderung von der Sachlage war zwar sehr plausibel, aber trotzdem zauderte Mr. Carlyle noch immer und sagte:

„Es ist allerdings Platz genug für Dich, Cornelia, in Ost-Lynne, aber . . .“

„Viel zu viel Platz,“ unterbrach ihn Cornelia, „die Hälfte wäre immer noch genug für uns Beide und viel zu groß für Lady Isabella.“

„Ost-Lynne gehört mir,“ sagte Carlyle bestimmt und entschieden.

„Der dumme Streich den Du gemacht, ist auch Dein Eigenthum.“

Mr. Carlyle schien diesen Ausfall absichtlich zu überhören und fuhr fort:

„Was die Dienerschaft betrifft, so will ich mich ein- für allemal in der Zahl derselben nicht beschränken lassen. Ich kann meiner Frau nicht jeden Luxus gewähren, den sie vielleicht wünschen mag, aber ich kann ihr doch jeden Komfort verschaffen, der zu den nothwendigen Annehmlichkeiten des Lebens gehört. Pferde und Wagen also benöthigen den Dienst eines Menschen.“

Miß Corny wurde über und über bleich und roth.

„Um des Himmelswillen, was spricht Du da, nutzeliger Mensch, von Pferden?“

„Ich habe in der Stadt einen hübschen Wagen und ein Paar Ponies dazu gekauft.“

„Oh, Archibald, wie kannst Du solchen sündhaften Luxus treiben wollen.“

„Sündhaften Luxus!“ rief Carlyle ärgerlich. „Eine Sünde ist's nur dann, wenn man nicht die Mittel dazu hat, oder wenn man das Geld maßlos verschwendet, aber es mit Maß und Ziel ausgeben, ist gar keine Sünde. Uebrigens brauchst Du gar nicht zu fürchten, daß ich je mehr ausgeben werde, als meine Einnahmen gestatten.“

Digitized by Google

„So sag' nur gleich, daß eine leere Tasche besser ist, als eine volle," erwiderte die bitterböse alte Jungfer. „Hast Du vielleicht auch das neue Piano gekauft, das man hierher gebracht?"

„Es ist ein Geschenk, das ich meiner Frau gemacht."

Miß Corny schätzte ob so grausticher Verschwendung und fragte, was es gekostet.

„Der Preis ist nicht so hoch. Das hier befindliche alte Instrument war schlecht, und ich habe daher ein besseres gekauft."

„Ich frage aber, was es gekostet hat?"

Der Gehorsam und den Willen seiner griesgrämigen Schwester war ihm so sehr zur Gewohnheit geworden, daß er fast demüthig erwiderte:

„Einhundert und zwanzig Guineen."

Miß Corny schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Glücklicher Weise trat Peter in diesem Momente mit einem Napf heißen Wassers, das Mr. Carlyle verlangt hatte, ins Zimmer. Mr. Carlyle goß etwas Portwein und Kirschenbranntwein in ein mit heißem Wasser halbgefülltes Glas und fragte seine Schwester, ob er für sie auch eine ähnliche Mischung bereiten sollte.

„Ich kann mir schon selbst Wasser mit Wein mischen, wenn ich Lust habe. Für wen hast Du denn dieses Glas bereitet?"

„Für Isabella."

Mr. Carlyle verließ das Zimmer und trug den mit heißem Wasser gemischten Wein zu seiner Frau.

Diese war ganz aufgeregt und saß mit rothgeweinten Augen in ihrem Lehnstuhle.

„Was ist Dir?" fragte Carlyle besorgt.

„Das Weggehen Marveline's hat mich so verstimmt," lispelte sie kaum hörbar, indem sie sich an seine Schulter lehnte, gleichsam als wolle sie seinen Schutz ersehen. „Dann konnte ich die Glocke nicht finden, dieß machte mich noch aufgeregter und ich setzte mich in den Sessel und gab mich meinen Träumereien hin. Scheltet mich nicht aus, lieber Archibald, wenn ich Dir sage, daß ich zu weinen begann, weil ich mich erinnerte, in Papa's Zimmer zu sein."

„Dich anschelten, theurer Engel!" sprach Mr. Carlyle mit innigem Gefühle.

„Ich erinnerte mich an die furchtbare Geschichte von den Fledermäusen, die sie damals im Gesindezimmer erzählten und hätte um keinen Preis in der Welt auf das Bett geschaut. Du lachst mich aus, Archibald, nicht wahr?"

Er lächelte, weil er wußte, daß eine derartige nervöse Aufregung am besten durch scherzhafte Bemerkungen beschäftigt werden kann und sagte ihr, daß sie morgen andere Zimmer beziehen werde.

„Nein bleiben wir lieber in diesem Zimmer; es wird mir wohl thun, wenn ich weiß, daß Papa in demselben Zimmer geschlafen. Ich werde nicht mehr nervös werden."

Als aber Caelyle Miene machte, das Zimmer zu verlassen, schmiegte sie sich an seinen Arm und fragte ihn schüchtern, ob er lange abwesend sein werde.

„Nicht länger als eine Stunde," antwortete er und hielt sie fest in seinen schützenden Armen. Gleichzeitig zog er die Glocke und als die Kammerzofe dem Rufe folgend erschien, sagte er zu ihr:

„Melden Sie der Miß Carlyle, daß ich heute Abends nicht mehr hinabkommen kann."

Als Marveline das Zimmer verließ, schloß er die Thür und sah seiner Frau lachend ins Gesicht. Er ist sehr gütig gegen mich, dachte Isabella und fühlte sich beruhigter.

Am nächsten Morgen begannen die wirthschaftlichen Verlegenheiten, der neuen Hausfrau.

Als die Frühstückszeit herangekommen, versäumte sich Miß Carlyle in ihrer uns bereits bekannten altmodischen Toilette ins Zimmer und nahm mit würdevollem Ernst ihren Platz ein. Dann kam Mr. Carlyle und einige Minuten später die junge Frau in einem eleganten Halbsaueranzuge.

„Guten Morgen, Madame," sagte Miß Corny feierlich grüßend, „ich hoffe, daß Sie gut geschlafen haben."

„Ich danke Ihnen, recht gut," erwiderte Lady Isabella und wollte der grimmigen Jungfer gegenüber Platz nehmen.

Miß Carlyle deutete mit den Fingern auf den obersten Platz am Tische und sagte:

„Hier, Madame, ist Ihr Platz. Wenn Sie wünschen, will ich den Kaffee in die Tassen schütten und Ihnen die Mühe ersparen."

„Es wird mir sehr lieb sein, wenn Sie so gütig sein wollen," erwiderte Lady Isabella.

Hiermit begann die alte Jungfer die Zügel des Hauswesens wieder an sich zu bringen und da Lady Isabella von der Haushaltungskunst auch nicht einen Begriff hatte, so fiel es der energischen Miß Corny nicht schwer, das Hausregiment wieder in die Hände zu bekommen. Das Frühstück war kaum vorüber, als Peter erschien und die Meldung brachte, der Metzger sei gekommen und erwarte die Befehle der Herrschaft.

Miß Corny blickte auf die junge Frau vom Hause, als wolle sie hören, was dieselbe dem Metzger zu sagen haben werde. Isabella schwieg verlegen. Sie hatte nie einen Haushalte vorgestanden und fühlte sich überdieß durch die Blicke der grimmig dreinschauenden Jungfer so verwirrt, daß sie keine Antwort zu geben vermochte. Wäre sie in diesem Momente mit ihrem Manne allein gewesen, hätte sie gesagt: Was soll ich bestellen, lieber Archibald? Sage mir's doch. Aber in Gegenwart der Miß Corny wagte sie kein Wort hervorzubringen. Der Bediente stand noch immer und wartete auf eine Antwort.

„Etwas . . . zum Braten und etwas zum Kochen," stammelte Lady Isabella in größter Verlegenheit.

Mr. Carlyle, der eben so wenig von der Haushaltung verstand, als seine schöne junge Frau, glaubte zu bemerken, daß der Diener die leise gesprochenen Worte der Lady Isabella nicht verstanden habe und wiederholte daher die von ihr gegebene Weisung mit vernehmbarer Stimme und befahl dem Diener, dieß dem Metzger kund und zu wissen zu thun. Als Peter das Zimmer verlassen wollte, sprang Miß Corny in hausmütterlicher Entrüstung auf und sagte mit unterdrückem Grolle:

„Wissen Sie, Lady Isabella, daß der Metzger durch eine solche Bestellung nur verwirrt gemacht wird? Soll ich für heute die nöthigen Bestellungen machen? der Fischhändler wird ebenfalls gleich hier sein."

„O, ich wünsche, daß Sie so freundlich wären. Ich bin bisher an die Haushaltung nicht gewöhnt worden und verstehe wohl wenig davon, aber ich werde es schon lernen."

Anstatt aller Antwort schritt Miß Corny stolz aus dem Zimmer. Auch Isabella erhob sich gleich einem aus dem Käfig erlösten Vogel von ihrem Sitze, stellte sich an die Seite ihres Gemahls und fragte ihn, ob er mit dem Frühstücke bald zu Ende sei.

„Gleich meine Theure; so, jetzt bin ich fertig."

„So komm mit mir in's Freie und machen wir einen kleinen Spaziergang um die Felder."

Er stand von seinem Sitze auf, umschlang scherzend ihre schlanke Taille, sah ihr zärtlich in's Gesicht und erklärte ihr, daß es ihm unmöglich sei, einen Spaziergang zu machen, da er bereits seit vier Wochen nicht in seiner Kanzlei gewesen und sogleich dorthin gehen müsse.

Ihre Augen füllten sich mit Thränen, als sie mit wehmüthiger Stimme sagte:

„Ich wünschte, Du könntest bei mir bleiben und stets an meiner Seite sein. Ohne Deine Gegenwart wird mir Oft Lynne nicht das sein, was es sein sollte."

„Ich werde so oft als möglich bei Dir sein, meine Theuerste. Komm und begleite mich hoch in den Park.

Sie holte schnell Hut, Handschuhe und Sonnenschirm und ging hocherfreut an der Seite ihres Gatten in den Park. Mr. Carlyle glaubte diese Veranlassung benützen zu sollen, um mit seiner Frau von Miß Corny zu sprechen.

„Meine Schwester," sagte er, „wünscht bei uns im Hause zu bleiben. Ich weiß jedoch nicht, ob ich es thun soll. Einerseits glaube ich, daß es wünschenswerth wäre, weil sie Dich von der Sorge um die Wirthschafts-Angelegenheiten befreien könnte, andererseits aber wäre es mir lieber, mit Dir allein zu bleiben."

Digitized by Google

Wäre Isabella nicht so zartfühlend gewesen, so hätte sie mit Freuden auf diese Gesellschaft der stets so grimmig dreinschauenden alten Jungfer verzichtet, allein zu ängstlich, um eine eigene Meinung auszusprechen, erklärte sie, daß sie mit Allem, was ihm angenehm sei, zufrieden sein werde.

„Aber liebes Kind," sagte Mr. Carlyle sehr ernst, „da Dein Glück jetzt mein Hauptzweck auf Erden ist, so will ich, daß das, was geschieht auch Dir angenehm sei."

Von der Liebe ihres Gatten überzeugt, glaubte Isabella, daß die Anwesenheit Miß Corny's ihrem Lebensglücke nicht hinderlich sein werde und bat daher ihren Mann, seine Schwester im Hause zu behalten.

„In jedem Falle," sagte Archibald nachdenkend, „wollen wir einen Monat lang den Versuch machen, wie die Sache gehen wird."

Mittlerweile hatten sie die Parkthore erreicht, wo Archibald sich von seiner Gattin trennen mußte.

„Ach, könnte ich mit Dir gehen," sagte sie mit bewegter Stimme, „und Dein Scheiden sein. Ich müßte dann nicht diesen langen Weg allein zurücklegen."

Archibald lachte herzlich und sagte, sie wollte ihn bestechen, um ihn zur Vernachlässigung seiner Geschäfte zu verleiten, allein dieß sei nicht möglich. Nachdem er ihr ein herzliches Lebewohl gesagt, ging er in seine Kanzlei, während Isabella nach Hause ging und ihre Zimmer in näheren Augenschein nahm. Die Zimmer sahen unfreundlicher aus, als es zur Zeit ihres Vaters der Fall gewesen zu sein schien.

Als sie in ihr Ankleidezimmer kam, war die Kammerzofe oben mit dem Auspacken ihrer Reisekleider beschäftigt und bat Lady Isabella, ihr einige Worte zu gestatten.

„Nun was gibt es?" fragte die junge Dame.

Marveline kündigte ihr nun in wohlgesetzter Rede den Dienst und zwar, weil sie nach erlangter Uebersicht von dem kleinen Dienstpersonale fürchten müsse, hinterdrein viel zu viel überbürdet zu werden. Sie habe daher auch aus Vorsicht, ihre Sachen gar nicht ausgepackt und sei bereit, das Haus noch am selben Tage zu verlassen.

„Es hat in Bezug auf die Dienerschaft allerdings ein kleines Mißverständniß obgewaltet, dem auch bald abgeholfen werden soll; allein ich habe Dir ja schon vor meiner Hochzeit erklärt, daß mein Haushalt nur ein bescheidener sein werde."

„Mylady, daran hätte ich mich vielleicht mit der Zeit gewöhnt, aber ich kann unmöglich in einem Hause mit dieser weiblichen," Vogelscheuche wollte sie sagen, zog jedoch aus Rücksicht für Lady Isabella diesen unzarten Ausdruck zurück und sagte, „mit Miß Carlyle verbleiben. Wir sind Beide heißblütig und es würde daher fortwährend Reibungen zwischen uns geben. Selbst wenn Sie mir ungezähltes Gold für mein ferneres Verbleiben anbieten, kann ich es nicht thun und lasse mir sogar gefallen, daß Mylady mir zur Strafe meinen laufenden Vierteljahrsgehalt abziehen. Wenn ich Eurer Gnaden Sachen in Ordnung gebracht haben werde, erlauben mir Mylady wohl zu gehen."

Lady Isabella wollte sich zwar nicht herablassen, ihr Verbleiben im Hause zu erbitten, allein sie begriff, daß es ihr schwer fallen werde, sich ohne Stubenmädchen zu behelfen, doch zahlte sie der Zofe den bis auf den heutigen Tag rückständigen Lohn und sagte:

„Hier hast Du mehr, als Du verdienst und mehr als Du anderswo bekommen würdest. Ja jedem Falle hättest Du mir den Dienst zur rechten Zeit aufzukündigen sollen."

Marveline zerfloß in Thränen, ergoß sich in einem Strom von Entschuldigungen und bat, ihr trotzdem ein gutes Zeugniß nicht zu versagen.

Auf die Vorwürfe, die ihr Justine später über ihren so plötzlichen Abschied von einer so freundlichen und gütigen Gebieterin machte, entgegnete sie abermals, sie sei zu zartfühlend, um mit diesem langen Frauenzimmer, die man auf Jahrmärkten als Wunderthier zeigen sollte, unter einem Dache zu leben. Am Nachmittage verließ sie das Haus. Als Lady Isabella in ihr Zimmer ging, um sich für's Mittagsmahl umzukleiden, fand sie Justine, die ihr ihre Dienste anbot.

„Ich bin allerdings," sagte das gute Mädchen „an die Pflichten eines Stubenmädchens einer so vornehmen Dame nicht gewöhnt, aber Miß Carlyle hat mich herzgeschickt, um Ihnen so gut ich es verstehe, behilflich zu sein."

Lady Isabella war über diese Aufmerksamkeit ihrer Schwägerin sehr erfreut. Justine fuhr fort: „Wenn Mylady mir die Schlüssel von Ihren Sachen anvertrauen, werde ich inzwischen alles Ihre Gnaden mit keinem passenderen Mädchen versehen sind, sie in Verwahrung nehmen."

„Ich weiß nichts von den Schlüsseln," antwortete Isabella, „ich trage sie nie bei mir."

Justine that ihr Möglichstes, um der jungen Gebieterin bei der Toilette behilflich zu sein, und da mittlerweile die Essenszeit herangekommen, streifte Isabella ein wenig im Parke herum, in der Hoffnung, ihren Mann bei der Rückkehr aus der Kanzlei zu überraschen. Nachdem sie seine Ankunft länger als eine halbe Stunde erwartet, setzte sie sich unter einen Baum und da das Wetter ungewöhnlich warm geworden, schlief sie ein. Mr. Archibald war nicht wenig überrascht, als er neben dem Parkthore seine Frau im Grase schlafend fand. Sie war von bezaubernder Anmuth, als er sie mit ihren vom Schlafe gerötheten Wangen und mit den flatternden Haaren, mit welchen der Westwind leise spielte, wie ein kleines Kind schlafend traf. . . .

Sein Herz pochte lauter, als er sich an diesem reizenden Anblicke einige Zeit geweidet, und mit Stolz fühlte er, daß dieses herrliche Wesen sein Weib sei. Sie öffnete endlich die Augen und konnte sich gar nicht erinnern, wo sie sei. Endlich sprang sie behende auf und rief: „O, Archibald, habe ich den geschlafen?"

„Ja und hättest entführt und geraubt werden können, daß hätte ich gewiß nicht überlebt."

„Ich weiß nicht, wie es gekommen, daß ich eingeschlafen. Ich habe Dich erwartet."

Er reichte ihr nun den Arm, und sprach sie auf dem Heimwege, was sie den ganzen Tag gemacht habe, „Ich weiß wirklich selbst nicht," seufzte sie, „ich habe das neue Piano probirt und dann immer auf die Uhr gesehen, die mir viel zu langsam ging, Deine Ankunft zu erwarten. Der neue Wagen und die Ponnies sind angekommen."

„Bist Du viel spazieren gegangen?"

„Nein, ich habe lieber erst Deine Ankunft abgewartet." Sie erzählte ihm dann auch von Marveline. Er war darüber sehr ärgerlich, und meinte, daß sie sobald als möglich, durch eine andere Zofe ersetzt werden müsse, worauf Lady Isabella entgegnete, daß während ihrer Anwesenheit in Castle Marling ein vorzüglich geschicktes Kammermädchen den etwas schwierigen Dienst bei Lady Emma aus Gesundheitsrücksichten verlassen mußte, sonst jedoch brauchbar sei. Mr. Carlyle trug ihr auf, dem Mädchen sofort zu schreiben und sie aufzunehmen. Als das junge Ehepaar in den Vorsaal trat, stießen sie auf Miß Corny, die sich bitter beklagte, daß das Mittagsmahl schon eine halbe Stunde fertig sei. „Und sie, Madame," fügte sie hinzu, „sind so lange ausgeblieben, daß ich schon geglaubt, Sie müssen verloren gegangen sein." — Warum sie die verhältnißmäßig viel jüngere Frau immer und ewig Madame nannte und warum sie dieses Wort überhaupt mit einer gewissen Absichtlichkeit brauchte, war der durch ihre vornehme Geburt zu einem höhern Titel berechtigten Lady Isabella allerdings oft unangenehm und auch Mr. Carlyle runzelte immer die Stirn, so oft die alte Jungfer mit dem lächerlichen „Madame" hervorkrächte, aber sie that dieß in ihrer sauertöpfischen Laune und man mußte sich's nun einmal gefallen lassen, wenn man mit ihr nicht ewig auf dem Kriegsfuße stehen wollte. Mr. Carlyle theilte sich, sein langes Ausbleiben mit seinen vielen Geschäften zu entschuldigen, und ging in sein Ankleidezimmer. Isabella, einen Ausbruch der üblen Laune der alten Jungfer befürchtend, eilte ihrem Manne nach, allein er hatte die Thür seines Zimmers geschlossen und obgleich seine Gattin, wagte sie es doch nicht, dieselbe zu öffnen. So stand sie an der Thür angelehnt, bis Mr. Carlyle heraus trat, und ganz erstaunt war, von ihr zu hören, daß sie es nicht gewagt, zu ihm hereinzukommen. Er zog sie in das Zimmer und drückte sie zärtlich an sein Herz . . .

Digitized by Google

Am nächsten Morgen brach endlich ein häusliches Ungewitter aus. Es war am Sonntage und Mr. Carlyle hatte dem Kutscher befohlen, den neuen Wagen anzuspannen um mit den Seinigen in die Kirche zu fahren.

„Was kann Dir nicht einfallen, Archibald?" unterbrach ihn seine Schwester, „das erlaube ich nicht."

„Du erlaubst nicht?" fragte Mr. Carlyle.

„Ja, ich erlaube es nicht, das Vieh am Tag des Herrn aus dem Stalle zu holen. Ich bin ein gottesfürchtiges Weib, Madame," sagte sie, sich mit spitzer Betonung an Lady Isabella wendend, „und werde nie zugeben, am Sonntage zu reisen. Ich habe meinen Katechismus gelernt, Lady Isabella."

Isabella fühlte sich durch diese Worte sehr unangenehm berührt. Sie wußte wohl, daß ihr ein Gang in die Kirche und zurück nach Hause, bei dieser Hitze, sehr schlecht bekommen werde, allein es widerstrebte ihr, dem religiösen Gefühle ihrer Schwägerin, die mit der Bibel vor sich, grimmig am Tische saß, Gewalt anzuthun, und sie lispelte daher ihrem Manne leise ins Ohr, daß sie lieber zu Fuß in die Kirche gehen wolle. Er winkte ihr lächelnd zu und sagte ihr leise ins Ohr, sich um halb 10 Uhr bereit zu halten. Als Isabella das Zimmer verlassen, schnaubte ihn Miß Corny an, und fragte, ob Lady Isabella zu Fuß gehen werde.

„Nein," erwiderte Mr. Carlyle, „sie kann in dieser Hitze nicht zu Fuß gehen, und ich würde es auch nicht zugeben. Wir werden zeitlicher hinfahren. John wird die Ponnies anspannen, und trachten, früher dort zu sein, ehe der Gottesdienst beginnt."

„Ist sie denn von Glas, daß sie schmilzt, wenn sie zu Fuß geht?" fragte Miß Corny spitz.

„Sie ist eine liebliche, zarte Pflanze, die ich in mein Herz aufgenommen und die ich im Angesichte meines Schöpfers zu lieben, und zu ehren versprochen und so mit Gott hilft, werde ich dieses Gelöbniß auch halten."

Er sprach dieß in entschiedenem Tone und verließ das Zimmer. Miß Corny wagte kein Wort mehr zu sprechen. Um die bestimmte Zeit kam die kleine hübsche Equipage herangerasselt, und das junge Ehepaar machte sich bereit, in die Kirche zu fahren. Auf dem Wege dahin fuhren sie an Miß Corny vorüber, die einen großen Sonnenschirm aufgespannt, in der größten Sonnenhitze zu Fuß einhergina, und ihren Bruder und die Schwägerin nicht eines Blickes würdigte. Wie im vorigen Jahre erwartete alle Welt die junge Frau im vollen Staate zu sehen, allein wie damals, täuschte Isabella die Erwartungen der Neugierigen durch die Einfachheit ihres Anzuges. Sie trug ein leichtes schwarzes Seidenkleid und einen weißen mit schwarzen Bändern besetzten einfachen Hut. Mr. Carlyle nahm zum Erstenmale den Kirchenstuhl ein, auf dem der selige Graf kurz vorher gesessen. Miß Corny hatte es abgelehnt, bei ihrem Bruder Platz zu nehmen, und saß auf ihrem gewohnten Sitze. Auch Barbara war mit ihren Eltern in die Kirche gekommen. Sie sah sehr bekümmert und verdrießlich aus, und bemühte sich vergebens, ihren Unmuth zu unterdrücken . . . Anstatt der Kanzel zugewendet zu sein, schweiften ihre neidischen Blicke fortwährend hinüber zu jenem lieblich reizenden Weiben mit den sanften Augen, das an der Seite des Mannes Schutz gefunden, nach dessen Besitz sie sich Jahre lang gesehnt. Die arme Barbara war von der Predigt offenbar wenig erbaut. Nach dem Gottesdienste ging Archibald mit seiner Gemahlin auf den nahen Kirchhof, um das Grabmal Lord Mount-Severn's zu besuchen.

(Fortsetzung folgt.)

---

**Zweibrücken**, 23. Mai. Vor die nächste Schwurgerichtssitzung ist noch zur Aburtheilung verwiesen: 9) am 3. Juni Philippine Sutter, Wittwe von Simon Jäger in Schierfeld, wegen Kindsmord.

**Annweiler**, 22. Mai. Unterm Heutigen ist die Adresse der pfälzischen Volksschullehrer mit 1019 Unterschriften an die Stände des Reiches abgegangen.

In **Bellheim** hat der Schreiner H. seinen 19jährigen Sohn durch einen Messerstich in den Unterleib derart verwundet, daß derselbe nach 18 Stunden den Geist aufgab. H. glaubte, in angetrunkenem Zustand, der Sohn sei sein Nachbar B., mit dem er seit längerer Zeit in Feindschaft lebte. Der Thäter ist ergriffen.

---


## Lohrinden-Versteigerung in Königl. Preuß. Forsten.

Am Dienstag den 30. ds. Mts., Nachmittags 2 Uhr wird zu **Sien** in der Behausung der Frau Wittib Schmelzer das diesjährige Lohergebniß aus nachbezeichneten Schlägen hiesiger Oberförsterei einer nochmaligen Versteigerung ausgesetzt

a) aus dem Forste Erxweiler

| | | | |
|---|---|---|---|
| Distrikt **Eulerwald** circa 25 Centner, | | Distrikt **Curalb** circa 25 Centner, | |
| „ **Hingenberg, Maiwald** | | „ **Rothenberg** „ 120 „ | |
| und **Clausberg** ca. 40 „ | | „ **Grasborn** „ 25 „ | |

b) aus dem Forste Jeckenbach

| | | | |
|---|---|---|---|
| Distrikt **Burgwald** circa 120 Centner. | | Distrikt **Wohler** und | |
| „ **Stiefvater** „ 40 „ | | **Leegen** circa 40 Centner. | |
| „ **Käsweilerhöh** „ 35 „ | | „ **Hammelskopf** ca. 50 „ | |
| „ **Diftelgraben** ca. 25 „ | | „ **Harzwald** circa 40 „ | |

c) aus dem Forste Sien

| | | | |
|---|---|---|---|
| Distrikt **Buchenhang** und | | Distrikt **Breinertbreck** ca. 160 Centner. | |
| **Schmalzbreck** circa 40 Centner | | „ **Zapfbeck** „ 80 „ | |
| „ **Breinert** „ 500 „ | | „ **Fuckenich** „ 35 „ | |
| im Ganzen abgeschätzt zu . | | 1400 Centner. | |

Die Lohe ist größtentheils Spiegelrinde von guter Qualität und wird auf fiskalische Rechnung geschält, so daß sie dem Käufer ohne weitere Unkosten zugewogen wird.

Baumholder, den 15. Mai 1865.

Der Königl. Oberförster,

[222 ⅔] **Saalborn.**

---

## Bekanntmachung.

Bis Donnerstag den 1. Juni nächsthin, des Vormittags 11 Uhr, wird von dem Bürgermeisteramt dahier die Herstellung eines Durchlasses auf der herzustellenden Straßenstrecke von Schellweiler nach Hüffler, veranschlagt zu 123 fl. 30 kr., öffentlich vergeben. Der Kostenanschlag und Plan liegt auf dem Bürgermeisteramt zur Einsicht offen.

Kusel, den 26. Mai 1865.

Das Bürgermeisteramt,
Jos. Lammert,
Aktuar.

[237⅓]

---

Ewigen Klee und Wiesenheu hat zu vermiethen

**H. Schlosser,** Wittwe.

Auch hat dieselbe buchene Blöhen zu verkaufen.

---

**Kölner Dombauloose**

(Hauptgewinn 175,000 fl.) sind zu 1 Thaler per Stück in der Expedition dieses Blattes vorräthig.


Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Fleischmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
R.-S. in München.


# Neue Pädagogia.

## Ein Blatt zur Erheierung und Belehrung.

### Beilage zu „Pfälzer“.

№. 23. Sonntag den 4. Juni 1865.


MÜNCHEN 4 JUN 1865

### Gruß am heiligen Pfingstabende.

Es grüßen Abendglocken,
Der Berge Gipfeln glüh'n,
Durch grüne Rebenglocken
Die Frühlingslüfte zieh'n;
In andachtsvoller Stille
Die Blume steht und lauscht,
Der Geist der Liebesfülle,
Hoch über'm Wasser rauscht.

Auch über Herzenstiefen
Schwebt mild der Geist des Herrn;
Von seinen Strahlen triefen
Die Seelen nah und fern.
Die Lieb- und Lichtesquelle
Fließt ewig klar und rein,
Die Nacht, den Haß, die Hölle
Schafft sich der Mensch allein.

Die Klänge leis zerrinnen
Wie eine Todtenklag',
Doch in der Seele drinnen
Da klingen [illegible]
Unaussprechbare Worte
Von Liebe, Lust und Leid,
Wehmüthige Akkorde
Aus alter — fel'ger Zeit. —

Mög' solch ein Pfingsthauch wehen
Weit über deutsches Land,
Daß Brüder sich verstehen,
Die sich oft schwer verkannt;
Daß Gottes Friedensgruß offen,
Es in uns weht und walt,
In Glauben, Lieben, Hoffen
Wir werden nirmals kalt. —

Daß Alle Wahrheit schauen,
Die noch umnachtet geh'n,
Gebeugte mit Vertrauen
An theuren Gräbern steh'n,
Daß Seelen, die gelichtet,
Bald froh vereinigt sei'n,
Und daß des Herren Frieden
In jedes Herz glei' ein.

---

### Esst-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Isabella war beim Anblick des einfachen Grabsteins tief erschüttert, und es bedurfte des zärtlichen Zuredens ihres Gatten, um die Tochter von dem Grabe des Vaters, an dessen Seite sie noch kurz vorher die Kirche besucht hatte, wegzubringen. Ehe sie die Ruhestätte ihres Vaters verließ, fragte sie mit unterdrückter Wehmuth, warum das Grab nicht durch ein eisernes Gitter geschützt worden sei. „Ich habe es auch schon gedacht,“ erwiderte Mr. Carlyle, „und habe Lord Mount-Severn darauf aufmerksam gemacht, aber wie es scheint, war er anderer Ansicht. Aber ich werde sofort Veranstaltung treffen, daß das Gitter gemacht werde.“

„Ich verursache Dir wohl viele Ausgaben,“ sagte sie mit einem dankenden Blicke, „und besitze gar nichts, um Dir derselben zurückzuzahlen.“ Diese Worte fielen ihrem Gatten auf, und er fürchtete, daß seine Schwester in ihrer Gegenwart ähnliche Bemerkungen gemacht. Er beruhigte sie in so beredter Weise über diesen delikaten Punkt, daß ihr Kummer verschwand und sie über seinen Eifer fast lächeln mußte. „Archibald,“ rief sie endlich, „John ist mit dem Wagen da, fahren wir nach Hause.“

Außerhalb der Kirchhofmauer plauderten einige Damen, darunter auch Barbara Hare, mit der Familie des Rectors. Sie verlor kein Auge von der jungen Frau und konnte ihre innere Bewegung kaum verbergen, als sie den freundlichen Gruß Mr. Carlyle's dankend erwiderte. „Die Hitze ist so groß,“ murmelte sie, als die umstehenden Personen ihr Erbleichen mit einiger Besorgniß wahrnahmen.

„Wie heißt dieses bildhübsche Mädchen?“ fragte Lady Isabella, als sie vorüber fuhren.

„Barbara Hare.“

### Sechzehntes Kapitel.
### Barbara Hare's Enthüllungen.

Das junge Ehepaar zu Ost Lynne erhielt nach und nach die Besuche der benachbarten Familien, selbst jene, die der höhern Aristokratie angehörend waren, da Carlyle's Verbindung mit Lady Isabella ihm eine Werthschätzung in den Augen der hochadeligen Nachbarn verschaffte, zu welcher er außerdem nicht gelangt sein würde.

Auch beim Richter Hare ward die Staatskarosse aus der langen Ruhe zu einer vorübergehenden Thätigkeit geweckt und die wohlgenährten Kutschenpferde davor gespannt, Eltern und Tochter zur Begrüßung der Neuvermählten nach Ost-Lynne zu führen.

Isabella war eben mit ihrem Anzuge beschäftigt und hielt mit der neuen Zofe Justine eine gewichtige Conferenz über irgend eine Toilettenfrage. „Das Mädchen, das an Marveline's Stelle treten sollte,“ sagte die junge Frau unter Anderm, „ist plötzlich krank geworden und kann nicht kommen. Ich bin mit Deinen Dienstleistungen zufrieden und wenn Miß Carlyle geneigt wäre, Dich an mich abzutreten, würde ich mich nach keiner andern Kammerfrau umsehen.“

„Gewiß, Mylady,“ entgegnete Justine, „Miß Carlyle hat es erst gestern erwähnt, daß, wenn Mylady mit mir zufrieden wäre, sie mich derselben überlassen wolle, vorausgesetzt, daß ich Miß Carlyle nach wie vor die Kleider mache; das könnte leicht sein, Mylady bedürfen so wenig und ich wäre so vergnügt. . . .“

Justine ward von einem Klopfen an der Thür des Toilettenzimmers unterbrochen. Sie ging nachzusehen und fand das Hausmädchen Susanne, ein eben in Dienst getretenes, junges Ding, aus West-Lynne gebürtig.

„Was gibt es?“ fragte Justine, die zu ihr auf den Corridor getreten war und die Thüre hinter sich halb angelehnt gelassen, Isabella hörte, ohne es zu wollen, jede Sylbe.

„Besuche gibt es,“ sagte die Magd, „Peter schickt mich zu Ihnen, daß Sie's Mylady melden. Die Hare's sind es,

Digitized by Google

Justine, und Sie ist auch dabei; hat ein Büschel Glockenblumen inwendig und eine weiße Feder auswendig am Hut, eine Feder, so lang wie der Herdbesen unserer Köchin Martha. Ich habe sie ausdrücklich gesehen."

„Wen?" fragte Justine ernst.

„Wen? wen sonst als Miß Barbara. Der Einfall! Eine Hochzeitsvisite hier zu machen. Na, Mylady kann sich haben, daß sie ihr nicht ein Rattenpulverchen mischt. Der Herr ist draußen, sonst hätt' ich mich nicht vom Fleck gerührt, ich gäb einen Schilling d'rum zuzuschauen, wie die Drei einander begrüßen."

Justine kehrte in das Zimmer zurück, nicht ahnend, wie ihr Gespräch in voller Hörweite Myladys gewesen und meldete den Besuch.

Die junge Frau stieg die Treppe hinunter und Susannens geheimnißvolle Worte klangen in ihren Ohren nach. Der Richter präsentirte sich in einer neuen Flachsperrücke, gemessen und eigenwillig aufstehend; Mrs. Hare mit dem feinen, blichen Gesichtchen und der edlen, leidenden Miene; Barbara, strahlend in Jugend und Schönheit; so sah Isabella die Neuangekommenen, deren Besuch sich etwas in die Länge zog. Mrs Hare gewann mit ihrem sympathischen, sanften Wesen das ganze Herz der jungen Frau, weil sie aufgestanden war, als Miß Carlyle eingetreten. Miß Carlyle wollte sie nicht wegsitzen, sie hätte Bärbchen etwas zu zeigen; Mr. Hare indeß hatte einen seiner Amtsscollegen zu Tische geladen, und konnte nicht bleiben, entheilte aber mit väterlicher Würde seiner Tochter die Erlaubniß, allein bei den „werthen Verwandten" zu bleiben.

Bärbchens Wange färbte sich in Purpur, sie nahm aber die Einladung an, den Abend in Ost-Lynne zuzubringen.

Da die Winterszeit herangerückt war, ging Isabella in ihr Zimmer, um ihren Anzug zu wechseln. Justine berichtete der Gebieterin das Ergebniß ihrer Unterredung mit Miß Cornelia in Betreff ihrer neuen Bedienstung.

„Miß Carlyle ist mit Allem einverstanden," sagte das Mädchen, „aber sie meint, ich solle Mylady erst mit einigen traurigen Umständen in meinen Verhältnissen bekannt machen, ehe sie mich in Ihre Dienste nehme."

„Miß Cornelia ist immer besonders gut aufgelegt," fügte Justine bei, „aber was Recht und Gerechtigkeit betrifft, da sucht sie Ihresgleichen."

„Was für traurige Umstände?" fragte Isabella, sich zum Spiegel setzend, damit Justine ihr das Haar zurechtstreiche.

„Ich will Mylady so kurz als möglich mittheilen, um was es sich handelt.

„Mein Vater war Schreiber in des seligen Herrn Carlyle's Kanzlei. Meine Mutter starb, als ich acht Jahre alt war, und mein Vater heirathete wieder, und nahm eine Schwester von Mr. Kane's Frau zum Weibe."

„Mr. Kane's, des Musikl[illegible]hrers?"

„Ja, Mylady. Sie war gleich ihrer Schwester Erzieherin gewesen, und beide waren, was Ton und Erziehung anbelangt, vollendete Damen von Welt; man war in ganz West Lynne der Meinung, daß meine Stiefmutter sich sehr viel vergeben habe, meinen Vater zu heirathen. Aber er war ein sehr hübscher Mann gewesen, und es fehlte ihm auch nicht an Bildung, obgleich er Alles, was er wußte, von selbst erlernt hatte. Nach einem Jahr kam meine Stiefschwester Afy zur Welt, ihre Mutter aber starb nach dem zweiten Jahre, und eine Muhme derselben ließ das Kind abholen, um es zu erziehen. Mein armer Vater willigte darein und ich blieb nun mit ihm allein, ging in die Schule und später in die Lehre. Als ich das Kleidermachen und die Putzarbeit ausgelernt hatte, bekam ich bei mehreren Damen der Umgegend Arbeit und nähte dort über Tags. Abends besorgte ich den Haushalt und that Alles, was in meinen Kräften stand für des Vaters Bequemlichkeit. Wir hielten nur eine alte Frau zu den gröberen Haushalterien, die bloß auf ein paar Stunden täglich zu uns kam. Es ging recht gut, ungeachtet des kleinen Einkommens und wir bewohnten ein sehr nettes Haus im Absteiwäldchen, das meinem Vater gehörte, und lebten in Frieden mit aller Welt Jahre um Jahre. Da kam plötzlich Afy nach Hause, denn ihre Tante war todt, und obwohl sie das Mädchen gut erzogen hatte, blieb doch kein Vermögen für Afy zurück. Wir erschracken nicht wenig über sie, als sie heim kam. Sie war zwar recht hübsch, aber ein leichtfertiges eitles Ding, das an nichts dachte, als den lieben langen Tag mit Putzen und Lesen hinzubringen, und nichts that, als tändeln und schäkern. Mein Vater wollte es freilich nicht ansehen lassen, denn wir waren einfache Leute, die arbeiten mußten, und sie wollte die Dame spielen, und sich über ihren Stand erheben. Ich hatte auch manchen Zank mit ihr, namentlich ihrer Kleiderpracht wegen. Allein es half wenig! Endlich machte sie die Bekanntschaft des jungen Richard Hare."

Lady Isabella sah überrascht empor.

„Herrn Richter Hare's einzigen Sohn?"

„Ja, Mylady, die Bekanntschaft des Bruders von Miß Barbara," flüsterte Justine leise, als könne Barbara sie im Empfangszimmer unten hören. „O! Afy war sehr leichtsinnig; sie zog Richard an sich, und er war bald bis zum Wahnsinn in sie vernarrt; weil er ein Bischen läppisch und noch sehr jung war, lachte sie ihn dann aus, sobald er den Rücken wendete. Aber nicht genug, sie zog auch noch andere an sich, und wollte sie an dem Abende, wo sie allein war, zum Besuch bei sich haben. Mein Vater war Sekretär bei dem literarischen Leseverein, und hatte zweimal die Woche, nach den Kanzleistunden bei Mr. Carlyle dort zu thun; dann ging er gern auf die Jagd, wenn ihm noch ein Stündchen blieb, und ich kam ebenfalls nie vor neun Uhr von meiner Arbeit nach Hause. So traf es sich oft, daß Afy allein war und die Gelegenheit benützte, irgend einen ihrer Anbeter bei sich zu sehen."

„Hatte sie deren viele?" fragte Lady Isabella lächelnd; denn sie schien gruelgt, der Geschichte eine heitere Seite abgewinnen zu wollen.

„Der eifrigste von Allen war Richard Hare. Ein Anderer, der weit hergereitten kam, sie zu besuchen, ein Fremder, schien ihr nicht so hohe zu gehen. Nur Richard nahm die Sache sehr ernstlich, und war fast täglich im Hause. Der Vater hatte sich von Anbeginn noch weit mehr seinen Bedenklichkeiten, denn er sagte immer, wenn reicher Leute Söhne zu armen Mädchen gingen, so glaubt kein Mensch, daß es in redlichen Absichten wäre; aber er dachte doch zu gut von Richard, als daß er ihn fähig gehalten hätte, Afy einen Schimpf anzuthun. Der Vater wußte auch nicht, wie leichtfertig und kokett die Afy war. Indessen kam ihm doch eines Tages zu Ohren, wie die Leute in West-Lynne Afy's und Richard's Namen zusammen mit boshaften Anspielungen nannten, und sagte des Abends der Afy in meiner Gegenwart, daß er die Geschichte nicht länger dulden wolle, und daß sie Richard nicht weiter Hoffnung geben sollte. O! Mylady . . . . und des andern Abends hatte Richard meinen armen Vater erschossen."

„Entsetzlich!" unterbrach sie Isabella.

„Entweder," fuhr Justine fort, „ist es mit Absicht geschehen, oder das Gewehr ist zufällig losgegangen; das weiß Gott! Alle Leute meinten, es sei ein vorsätzlicher Mord gewesen. Ich werde nie diesen Anblick vergessen, und wenn ich hundert Jahre alt würde! Ich hatte gerade beim Richter Hare gearbeitet und kam nach Hause, und fand den Vater todt ausgestreckt auf der Hausflur liegen, und alles voll Leute bei uns! Die Afy wußte um Nichts, sie konnte keine Auskunft geben; sie war im Gehölz den Fußweg spazieren gegangen, und als sie in das Haus zurückkehrte, lag der Vater todt vor ihr, Mr. Locke[illegible] über ihn gebeugt. Dieser sagte zu Afy, er habe den Schuß gehört, und sei gerade dazu gekommen, wie Richard Hare das Gewehr von sich geworfen habe, und aus dem Hause gerannt sei, mit seinen Schuhsohlen voll Blut."

„O, Justine, ich höre nicht gerne solche Geschichten . . . Was ist Richard Hare geschehen?"

„Er ist auf und davon, Mylady! dieselbe Nacht, und man hat nie wieder von ihm gehört, das Urtheil auf Mord und Todtschlag ist über ihn verhängt, und sein eigener Vater hat geschworen, daß er der erste sein wolle, ihn den Gerichten auszuliefern."

Digitized by Google

„Das Unglück für die Familie Hare ist entsetzlich, denn es sind äußerst achtbare Leute, und die arme Mrs. Hare härmt sich fast zu Tode darüber. Ay —"

„Warum nannte man Deine Schwester Ay?"

„Man hatte ihr in der Taufe einen gar schönen und seltenen Namen gegeben, „Aphrodite," wir kürzten ihn ab, der Vater und ich, und nannten sie schlechtweg „Ay". Aber ich habe Mylady das Aergste zu sagen, das Aergste in Bezug auf meine Halbschwester.

„Kaum war das Begräbniß und die gerichtliche Untersuchung vorüber, verschwand auch Ay. . . . sie war Richard nachgelaufen."

Lady Isabella konnte einen Ausruf des Erstaunens nicht unterdrücken.

„Man hat von Beiden jedoch nichts mehr gehört, und doch sind nun seitdem vier Jahre verflossen. Man vermuthet, daß sie nach Australien gegangen sind. Die Schande, die sie auch über mich brachte, das Herzleid um meinen armen Vater, warf mich auf's Krankenbett. Da nahm mich Miß Carlyle mitleidig auf, und lieb mich wochenlang in ihrem Hause verpflegen. Ob Miß Carlyle, Mylady, hat ein sehr gutes Herz und nur eine rauhe Manier nach Außen, daß man oft das Gegentheil meinen sollte. Als ich besser war, blieb ich als Stubenmädchen bei ihr im Hause, und ging nie wieder zu den Leuten in Arbeit. Unser Haus aber steht seit der Zeit leer, ich konnte es nie vermiethen, denn Niemand will darin wohnen; die Leute sagen, es rieche immer nach Mord darin.

„Auch verkaufen kann ich es nicht, denn Ay hat eben so gut ein Recht daran, als ich. So lüste ich es zuweilen, und Alles bleibt, wie es ist. Das war es, Mylady, was ich zu gestehen hatte, denn nicht jede Dame möchte vielleicht eine Person in ihren Diensten haben, deren Schwester so . . . ungerathen ist."

Isabella fand keinen Grund, Justinens Dienste deshalb zurückzuweisen, und sagte dieß auch dem guten Mädchen.

Das Mädchen trocknete sich die Augen, die ihr während ihres traurigen Berichtes mehr als einmal überströmt waren, und versicherte Mylady ihres Eifers und ihrer Ergebenheit.

Isabella lehnte sich in ihrem Sessel zurück und schien nachdenklich.

„Welches Kleid befehlen Mylady?"

„Justine, was hat Susanne vorhin vor der Thür mit Dir geplaudert?" fragte Isabella, plötzlich das Mädchen unterbrechend. „Was war das von dem Rattenpulver, das mir Miß Hare . . . . Du sollst Susanne sagen, ihre Geheimnisse nicht so laut auszuplaudern."

Justine lächelte, ohne indeß einige Verwirrung verbergen zu können.

„Es ist nichts als Unsinn von den Leuten, Mylady," entgegnete sie; man bildet sich ein, Miß Barbara sei Mr. Carlyle sehr gut gewesen, und viele meinten, sie müßten ein Paar werden. Aber ich denke nicht, daß sie mit all' ihrer Liebe ihn jemals glücklich gemacht hätte."

Ueber Lady Isabellen's Gesicht flog eine brennende Röthe, und ein Gefühl, das der Eifersucht ähnlich war, überkam ihr Inneres. Keine Frau erträgt mit Ruhe den Gedanken, daß irgend eine Andere einst ihrem Gatten zugethan gewesen; der Zweifel, ob diese Neigung so ganz unerwidert geblieben, stellt sich unausbleiblich und unabwendbar ein.

Sie trat ins Empfangzimmer. Wie schön war sie, in der schwarzen Robe von schwerem Seidenstoff mit weißen Spitzen und schwarzem Schmuck verziert. Barbara wandte sich einen Augenblick ab, denn ihr Herz preßte sich krampfhaft zusammen, ihr Auge war schmerzlich verwundet von Allem, was sich demselben an Carlyle's glücklicher Gattin bot, ihrer Schönheit, ihrem kostbaren Anzuge, bis zum Detail des luftigen Gewebes, das sie in der Hand hielt, dem feinen Taschentuche mit der Grafenkrone, dem Kennzeichen ihrer hohen Abkunft. Aber auch sie sah reizend aus, in ihrem lichtblauen Seidenkleide und dem warmen Roth auf den Wangen, das der Sturm ihres Innern heraus beschwor, und das dort leuchtete wie Widerschein der Flamme, die sie verzehrte und der glitzernden Goldkette um den blendend weißen Nacken, die Archibald ihr einst gegeben und die sie nie abgelegt.

So standen Beide am Fenster, als Carlyle die Allee herauf dem Hause zukam. Er sah sie und nickte ihnen freundlich zu. Isabella sah die hochglühenden Wangen neben sich in dunkelstem Purpur gefärbt.

„Wie geht es, Bärbchen," sagte er lächelnd als er eingetreten war und ihr die Hand zum Gruß bot. „Endlich, aber sehr, sehr spät steht man Sie bei uns! Und Du, mein liebes Herz?" flüsterte er seiner Gattin zu, und beugte sich zärtlich zu ihr nieder.

Aber er küßte sie nicht. Wie? vor Andern sollte er sie doch nicht küssen! Ganz gewiß . . . aber sie war in der Stimmung, es anders zu denken.

Miß Carlyle zog Bärbchen hinaus in den Garten; Bärbchen war Cornelia's Gast, diese hatte sie zum Bleiben aufgefordert, sie mußte ihr folgen, die Grünsüdereien bewundern, welche die praktisch ersinnte Cornu anlegen lassen, und die werth- und nutzlosen Blumen und Ziergewächse verdrängt hatten. Wie gerne wäre sie in Carlyle's Nähe geblieben.

„Wie leben Sie mit ihr?" sagte sie ohne weitere Einleitung Miß Cornelia.

„Na, es geht besser als ich dachte," erwiderte dieselbe. „Ich war auf Prätensionen und ein Hochbrau und ein Nasrümpfen gefaßt, aber ich muß sagen, nichts von alledem. Sie ist ja ganz in Archibald vernarrt, sie wartet jedesmal, bis er heimkommt, wie die Katze auf die Maus. Außer ihm sieht und hört sie nichts."

Barbara zerpflückte Blatt um Blatt mit bebenden Fingern einer unschuldigen Rose.

(Fortsetzung folgt.)

## Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz

II. Quartal 1865.

Zweibrücken. Sitzung vom 29. Mai 1865. Anklage gegen Jakob Bangert, 20 Jahr alt, ledigen Schuhstergesellen von Steinweiler, wegen vorsätzlicher Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode.

Am 6. März l. J. gegen Abend ging der Angeklagte, welcher bei dem Schuhmacher Koch in Neustadt in Arbeit steht, an dem Mühlhurschen Heinrich Förster und dem Schuhstergesellen Peter Bähler in der Nähe des Hetsenstein'schen Kaffehauses zu Neustadt vorüber. Bähler machte den Förster, welcher schon seit einiger Zeit mit dem Mädchen des Bangert, der Elisabetha Kissel, Bekanntschaft anzuknüpfen versuchte, auf den vorübergehenden Bangert, den dieser noch nicht persönlich kannte, aufmerksam, auf den nun Förster losſprang, ihn von Hinten am Hals packte und hin und her stieß. Bangert riß sich los und flüchtete gegen das Haus seines Meisters, wohin ihn Förster zu verfolgen suchte, bei welcher Gelegenheit derselbe jedoch mit einem fremden Burschen zusammenrannte und zu Boden stürzte. Förster rief nun dem Bangert, dem er nicht mehr entholen konnte, nach: „Das war Dein Glück, daß ich gefallen bin, sonst hätte ich Dich gezeichnet!" Diese Bezeugung mit dem Förster ergrimmte Bangert zu Hause, ließ sich aber aller Vorstellungen ungeachtet daselbst nicht zurückhalten, sondern entfernte sich unter dem Vorgeben, um auf der Polizei die Anzeige zu machen, nachdem er zuvor sein Messer von der Werkbank genommen und angeblich zu seinem Schutze für den Fall eines nochmaligen Zusammentreffens zu sich gesteckt hatte. Anstatt über die Hauptstraße schlug derselbe jedoch den weiteren Weg zur Polizei durch das Metzgergäßchen ein, und zwar, wie er sagte, weil er viele Leute auf der Hauptstraße erblickte, unter welchen er den Förster vermuthete. Da es unterdessen 8 Uhr geworden war, verließ Elisabetha Kissel die Fritzweiler'sche Wohnung, worin dieselbe diesen Tag mit Nähen beschäftigt war und wohin Förster und Bähler, da dieses wußten, gekommen waren, um sie abzuholen und in ihre Wohnung in dem Metzgergäßchen zu geleiten. Hier trafen sie auf Bangert, auf welchen Förster sogleich wieder losſprang, während die Kissel in ihre Wohnung eilte, und Bähler der sich etwas entfernt hielt, bei der herrschenden Dunkelheit nur die Beiden aneinander sah, die zusammen wider

Digitized by Google

die Wand des nächststehenden Hauses getrieben. Gleich darauf hörte Bühler etwas auf dem Pflaster klirren, und sah dann den Bangert zegen die Hauptstraße zu fortspringen und den Förster ihn verfolgen. Er suchte sogleich auf dem Kampfplatze nach dem fehlenden Object, wo er eine vom Griff abgebrochene Messerklinge und die Mütze des Bangert fand. Als er nun auch gegen die Hauptstraße zueilte, trat ihm Förster mit den Worten entgegen: „Bleib da, ich habe meinen Stich!“ und stürzte dann leblos zusammen. Alle Belebungsversuche blieben erfolglos und erklärten die Aerzte den eingetretenen Tod als unmittelbare Folge eines Messerstiches, den Förster in den Hals erhalten hatte. Der Angeklagte, der sogleich verhaftet wurde, stellt die That nicht in Abrede, erklärte aber, von Förster am Halse so gewürgt worden zu sein, daß ihm der Athem ausgegangen sei und er sich nicht anders zu helfen gewußt habe. Unter diesen Umständen machte dessen Vertheidiger, Herr Rechtscandidat Lellbach, geltend, Bangert hätte nur im Zustande der Nothwehr gehandelt, was die kgl. Staatsbehörde bestritt, die jedoch zugab, daß er zur That gereizt worden sei. Den Geschworenen wurden die Fragen vorgelegt: 1) Ob der Angeklagte der ihm zur Last gelegten Handlung schuldig sei. 2) Ob derselbe zwar im Zustande der Nothwehr die That verübt, jedoch die Grenzen derselben schuldhaft überschritten habe. 3) Ob derselbe von dem Getödteten, ohne schuldhafte Veranlassung von Seiten des Beschuldigten, gereizt und dadurch zur That hingerissen worden sei. Die Geschworenen bemworteten nach fast stündiger Berathung die erste Frage mit Nein, die beiden andern mit Ja. Da jedoch in dieser Beantwortung ein Widerspruch lag, so erkannte der Gerichtshof, daß die Geschworenen zur nochmaligen Berathung in das Berathungszimmer zu verweisen seien. Die rectificirte Antwort lautet auf alle drei Fragen bejahend. Die Vertheidigung stellte nun, da nach dem Wahrspruche das vorliegende Reat sich als Ver gehen characterisire, den Antrag, es möge der Gerichtshof die unverschuldet erlittene Untersuchungshaft von dem Strafmaße in Abzug bringen. Dangert wurde, und zwar ohne Berücksichtigung der Reigung, in eine Gefängnißstrafe von 1 Jahr verurtheilt, indem der Gerichtshof in Erwägung zog, daß nach Bejahung der Frage über die schuldhafte Ueberschreitung der Nothwehr, die Frage über den Reiz gegenstandslos geworden sei. Auch dem Antrag der Vertheidigung, die Untersuchungshaft als unverschuldet erlittenen vom Strafmaße in Abzug zu bringen, wurde eine Folge nicht gegeben.

**Homburg**, 31. Mai. Der Centner Weizen 4 fl. 54 kr. Korn 3 fl. 39 kr. Speiskern — fl. — kr. Spelz 3 fl. 25 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 3 fl. 47 kr. Mischfrucht 3 fl. 49 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 24 kr. Kornbrod 18 kr.

**Neustadt**, 27. Mai. Der Centner Weizen 5 fl. 10 kr. Korn 3 fl. 44 kr. Spelz 3 fl. 58 kr. Gerste 3 fl. 33 kr. Hafer 4 fl. 10 kr.

## Räthsel.

Vor meinen Ersten liegt sogar der leibige Teufel;
Die beiden Andern hat das Ganze sonder Zweifel;
Das Ganze lebt in dürren Tannenhainen
Sag' mir, was könnt' ich damit meinen?

## Bekanntmachung.

Donnerstag den 8. Juni 1865, Nachmittags 2 Uhr, in der Behausung des Wirthes Jakob Klink in Altenglan läßt Herr Pfarrer Müller von da das dießjährige Heu- und Ohmetgras aus circa 10 Tagwerk Wiesen, Altenglaner Bannes, und Herr Verwalter Hüuser, früher in Mühlbach, aus etwa 38 Dezim. Wiese in den Kreuzgärten, Mühlbacher Bannes, in Eigenthum versteigern.

A. V.

[244²/₃] **Pasquay**, k. Notar.

## Schälholz-Versteigerung.

Donnerstag den 8. Juni l. Jrs., um 4 Uhr des Nachmittags zu Kusel im Hause des Herrn Daniel Conrad, lassen die Jakob Weibel'schen Erben und Frau Peter Finck Wittwe dahier, folgende im Gailbacher Wald stehende Hölzer auf Zahlfrist versteigern, nämlich:

425 Stück Nutzholzstangen, in 17 Loosen,
265 Gebunde Schälwellen, in 26 „
650 Bohnenstangen, in 7 Loosen.

Kusel, den 1. Juni 1865.

Für den kgl. Gerichtsboten Kipp,
[243²/₃] **Eberhard**, Funktionär.

Unmittelbar hierauf läßt Christian Weibel, Rothgerber dahier, ebenfalls auf Zahlungsfrist versteigern:

48 Wagnerstangen, 400 Bohnenstecken, 32 kleinere Stangen, 105 Wellen, 130 Gebunde Knebel.

Bei Bäcker **Grimm** dahier sind **Bohnenpfähle** zu haben. ³/₃

## Vergebung von Reparatur-Arbeiten an Gemeinde-Gebäuden.

Bis Mittwoch den 7. Juni, Nachmittags 2 Uhr werden auf dem Bürgermeisterei-Lokale zu Godelhausen nachfolgende Reparaturarbeiten auf dem Wege der öffentlichen Minderversteigerung an anerkannt tüchtige Maurermeister vergeben, als:

A. Am Schulhause zu Haschbach:
1) Herstellung zweier Dachkammern, veranschlagt zu 132 fl. 48 kr.
2) Reparaturen im Schulhause, veranschl. zu 160 fl. — kr.
3) Pflasterung des Hofes veranschlagt zu 40 fl. -- kr.

zusammen 332 fl. 48 kr.

B. Am protest. Schulhause zu Theisbergstegen:
Reparaturarbeiten veranschlagt zu 191 fl. 58 kr.

Pläne und Kostenanschläge können auf dem Bureau des unterfertigten Bürgermeisteramts eingesehen werden.

Godelhausen, den 29. Mai 1865.

Das Bürgermeisteramt.
[241²/₃] **Scheuermann**.

## Wiesenverpachtung.

Nächsten Freitag den 9. Juni, Nachmittags 2 Uhr bei Carl Hierthes, läßt der Unterzeichnete auf folgenden Wiesen die diesjährige Heu- und Grummeternte verpachten:

**Bann von Diedelkopf:**
Landelwiese 1 Morgen, 1 Viertel,
Selfriedswiese 3 Morgen ½ Viertel.

**Bann von Kusel:**
Baumgarten, oberhalb der Walkmühle 1 Morgen, 10 Ruthen,
Holler, 1 Morgen, 3 Viertel, 10 Ruth.
untern Bühel (ehemals D. Neu) 1 Morgen 11 Ruthen.

Sodann wird noch 1 Morgen ewiger Klee auf Heedehen ebenfalls für die diesjährige Schur verpachtet.

Kusel, den 2. Juni 1865.

[249½] **L. Benzino.**

## Lehrlings-Gesuch.

Bei dem Unterzeichneten ist eine Lehrlingsstelle offen, die sogleich besetzt werden kann.

Kusel im Mai 1865.

[245²/₃] **M. E. Wack.**

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Steinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- u. X. Staats-Bibliothek

# Iduna Pidaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 24. Sonntag, den 11. Juni 1865.

MÜNCHEN 13 JUN 1865

## Eaſt-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortſetzung.)

„Mit was bringt ſie ihre Zeit hin?“

„Mit Nichtsthun,“ ſagte Corny in ihrem gewohnten ſchnippiſchen Tone. „Sie ſingt ein wenig, ſpielt ein wenig Clavier, lieſt ebenſoviel, empfängt Beſuche und faullenzt die liebe Zeit weg. Nach dem Frühſtück ſchmeichelt ſie Archibald hinaus und ſchlendert und trödelt mit ihm bis zum Thee, daß er ſeine Zeit vergeudet, was er nicht nöthig hätte. Ob es regnet oder nicht, wenn ſie ihn hinausbegleitet, iſt ihr einerlei und wenn ich ihr ſage, daß ſie ihr Kleid kothig machen und verderben werde, ſo lacht ſie mir ins Geſicht und meint, daß ſchade nichts! Nun! es ſchadet nichts, die Kleider zu Grunde zu richten. Und Abends läuft ſie ihm wieder entgegen und er denkt nur mehr halb an ſeine Geſchäfte, Alles iſt Sie und wieder Sie. Iſt das ein Zärtlichthun! Hatte er nicht neulich Kopfweh und liegt nach Tiſche auf dem Sopha; da ſinde ich Mylady, wie ſie vor ihm kniet und ihr Taſchentuch mit Eau de Cologne taucht und ihm auf die Stirne legt, und er hält ſeine Arme um ihren Hals geſchlungen . . . na! es iſt mehr als abgeſchmackt! Als ob er was Anderes brauchte, als daß ihm verordnet habe, wenn ihm der Kopf weh' gethan hat, eine Doſis Butterſalz und Sennisblätter und die Decke über die Ohren, daß Kopfweh zu verſchlafen,“

Bärbchen wendete ſich ſchweigend weg und ergriff die Gelegenheit, in das Haus zurückzugehen, als Miß Corny dem Gärtner, der ihr eben in den Wurf gekommen, in der ihr eigenen unumwundenen Manier einige Befehle und Verweiſe zu ertheilen fand.

Iſabella und Carlyle ſaßen zuſammen im zweiten Zimmer am Piano; Barbara öffnete leiſe die Thüre derſelben und warf einen Blick hinein; die Dämmerung erleuchtete das Gemach nur halb, Iſabellen's Geſang hinderte das Paar, zu bemerken, wie die Thür geöffnet und nur angelehnt worden. Sie hatte die Ballade aus der „Zigeunerin“ gefungen und die Worte:

„Wenn andere Lippen lieben einſt ꝛc. ꝛc.“ mit der ganzen Innigkeit eines zärtlichen Herzens, ſo innig betont, daß Archibald, als ſie geendet, um die Wiederholung der Strophe bat.

Und ſie ſang wieder, und dann plauderte ſie mit ihm über Muſik, und ſie ſchienen Beide ſo eines in das andere verloren, als ob die Welt außer ihnen nicht exiſtirte. Dann meinte Iſabella lachend, ſie habe ihm nun mindeſtens zehn Lieder geſungen und müſſe nun auch ihren Lohn haben. Archibald beugte ſich zu ihr herab, und ſeinen Arm um ihren Nacken ſchlingend, bedeckte er das liebliche und geliebte Geſichtchen der Theuren mit den innigſten Küſſen.

Barbara ſtoh zum Fenſter, weg von der Thüre, wo ſie athemlos geſtanden hatte und die brennende Stirn an die kalten Scheiben legend, ſchaute ſie hinaus in die graue Abendſtille mit dem ſtarren Blick des bitterſten Schmerzes; ein leiſes Stöhnen entrang ſich ihrem gefolterten Innern.

Iſabella kam am Arm ihres Gatten herein.

„Sie ſind ganz allein hier, Miß Hare? Ich bitte, uns zu entſchuldigen, wo iſt meine Schwägerin?“

„Ich bin ſo eben hereingekommen,“ war Bärbchens Antwort, „Miß Corny folgt mir auf dem Fuße.“

In der That kam dieſe im ſelben Augenblicke angebraust und es erfolgte eine Diskuſſion über Blair's, des Gärtners, Ungeſchicklichkeit und Gegenreden, und wie Archibald ſich die Leute über den Kopf wachſen laſſe und . . . ſchloß ſie, eben ewig aller Welts Narr ſei, und Alles mit ſich machen laſſe.

Carlyle lächelte gutmüthig zu dieſen Komplimenten, die er von ſeiner Schweſter länaſt gewöhnt war, und meinte, mit einem Blick auf ſein Weib und Bärbchen, es ſei ein wahres Glück für ihn, daß es Leute gebe, die eine günſtigere Meinung von ihm hätten.

Iſabella indeſſen war höchſt unangenehm berührt von Corny's harten Reden; ſie liebte dieſen Gatten täglich mit wärmerer Zärtlichkeit und inniger Verehrung.

Man nahm den Thee, der Abend verſtrich, es ſchlug zehn Uhr. Barbara ſprang auf.

„So ſpät! gewiß muß Jemand von unſeren Dienſtleuten da ſein, mich nach Hauſe zu begleiten.“

Allein es war Niemand gekommen.

„Dann, fürchte ich, werde ich Sie bitten müſſen, mir Peter mitzugeben, Miß Corny, Mama wird zu Bette gegangen ſein, und Papa mich vergeſſen haben. Ich möchte nicht hinausgeſperrt werden.“

„Wie, Sie ſchon einmal in Gefahr geweſen . . ,“ warf Carlyle ſcherzend ein.

„O, erinnern Sie mich nicht daran,“ entgegnete Bärbchen mit einem Schauder.

Iſabella horchte erſtaunt. Was hatte das zu bedeuten? Archibald hatte einfach auf den Umſtand angeſpielt, daß Mr. Hare an jenem Abende vor Bärbchen bemahe die Hausthüre geſchloſſen hätte, als ſie die Unterredung im Wäldchen mit ihrem unglücklichen Bruder hatte. Sie hatte Carlyle davon erzählt.

„Kann Peter mich begleiten?“ fuhr Barbara fort.

„Es wird beſſer ſein, ich gehe mit Ihnen,“ ſagte Archibald, „es iſt ſpät.“

Das Mädchens Herz pochte hoch auf, bei dieſen Worten; ſie verabſchiedete ſich von de n Damen, nahm ſeinen Arm wie immer, hatte er ſie doch hundert Mal nach Hauſe begleitet! Ja . . . nun jetzt! jetzt war er der Gatte einer Andern.

Es war eine wilde Juninacht, ohne Mondlicht, aber die ſpäte Dämmerung ſtreute des Sommers und die Sterne funkelten freundlich am Himmel. Barbara wählte den Feldweg, dem Stand der Landſtraße auszuweichen, wie ſie meinte.

„Das Gras wird feucht ſein,“ warf Carlyle ein.

„Nicht doch,“ entgegnete ſie, „und wenn auch, iſt es eine erträglichere Unannehmlichkeit . . . auch iſt der Umweg nicht ſo bedeutend, kaum drei Minuten . . . ah!“ ſagte ſie in ihrem Innern hinzu, er zählt die Sekunden, um zu ihr zurückzukehren. Mir iſt, als müßt' ich vor ihm entſtehen, ihn dies allein ſtehen laſſen . . . mir iſt, als wollte mein Herz brechen!

Carlyle half ihr über den Steg und gab ihr wieder ſeinen Arm. Er trug wie an jenem letzten Abende ihren Schirm, einen niedlichen Schirm von blau und weißer Seide, aber dießmal ſchlug er nicht auf die Blumen und Hecken damit. Vor des Mädchens Seele ſtand wie in ſtimmenden Lettern die Erinnerung an jenen Abend, an all' ſeine Worte von damals, die Deutung, die ſie zugelaſſen und die trügeriſchen

Digitized by Google

Hoffnungen, die ſie daran geknüpft; wie ſchrecklich war die Gegenwart, wie ſchmerzlich die Wirklichkeit. Es mögen im Leben eines Weibes Augenblicke kommen, in denen ſie die moraliſche Kraft verliert, die ſie in den Gränzen der Selbſtbeherrſchung und des äußeren Anſtandes bleiben heißt, wo ſie vergißt, was ſie ſich ſelber ſchuldet und den Schleier von ihrem Innern zieht, wenn Leidenſchaft eben ihre traurigen Siege über Vernunft und Selbſtachtung feiert. Ruhigere und namentlich an ſtrenge Selbſtbeherrſchung gewöhnte Weſen erliegen ſchwerlich jemals der Verſuchung, ihrer Seelenſtimmung Worte zu geben, wenn Stürme das Gleichgewicht ihrer Gefühle ſtören; aber Barbara war weder ruhiger Gemüthsart, noch gewöhnt, mit feſter Hand die Zügel ihrer Leidenſchaften zu lenken. Ihre Liebe zu Archibald, ihre Eiferſucht, dieſe ſtets nagende Qual ihres Innern, das Bewußtſein der Demüthigung, das ſich dazu geſellen mußte und das ihre Leidenſchaftlichkeit zur unausſtilgbaren Schmach vergrößerte, Alles, was ſeit Archibalds Vermählung wie mit tauſend Dolchſpitzen ihre Bruſt zerriß, überkam ſie in dieſem Augenblick in doppelter Stärke. Sie war den Abend Zeuge ſeines Glückes mit einer Andern geweſen, ſie, die ihn anbetete! und es dünkte ihr, als ſei ſie ausgeſtoßen auf Erden von aller Glückſeligkeit, aller Ruhe für den Reſt ihres Lebens.

Wenn ihr in dieſem Augenblicke ein Funke Selbſtbewußtſein geblieben, ſie hätte nie ihre Lippen geöffnet, daß ihnen Worte entſchlüpften, die ſpäter ihre Wangen mit dem brennenden Roth der Scham überziehen mußten, ſo oft ſie deren gedachte! Wir müſſen, wenn irgend Entſchuldigung für Barbara's Selbſtvergeſſen möglich iſt, noch erwähnen, daß ſie von Kindheit an mit Carlyle, gleich Bruder und Schweſter mit ihm verkehrend, auf dem vertrauteſten Fuße geſtanden hatte.

Er ging neben ihr und ſprach unbefangen von Dieſem und Jenen.

„Wann beginnt die Heuernte bei Ihnen, Bärbchen?“

Keine Antwort; ſie rang nach Athem, ſie wollte ihrer Bewegung Herr werden. Er fragte ein Zweitesmal.

„Bärbchen, ich fragte, ob Ihr Vater bald ſein Heu mähen laſſen werde?“

Noch immer keine Erwiderung. Barbara war buchſtäblich außer Stande, ein Wort hervorzubringen. Ihr Athem keuchte, ihre Lippen bebten, ein krampfhaftes Schluchzen erſchütterte ihre Bruſt.

Carlyle wandte raſch den Kopf nach ihr um und ſagte: „Barbara, was fehlt Ihnen? Sind Sie unwohl?“

Aber die leidenſchaftlichen Thränen brachen noch ſtürmiſcher hervor, ein nervöſes Zittern überkam die ganze Geſtalt, daß ſie wankte wie ein Rohr im Sturme und Archibald brachte ſie mühſam an ein Feldkreuz, wohin er ſie halb ſchleppte, halb trug. Barbara bekämpfte nach und nach das Schluchzen, das Zittern, das Wanken, den Körper, aber nicht ſo die Erregung der Seele. Sie machte ſich von ſeinem Arm los und lehnte ſich an den Steg.

„Sind Sie beſſer, Bärbchen? Was mag doch der Grund von alledem ſein?“

„Der Grund?“ brach ſie in ungezähmter Leidenſchaft aus. „Sie fragen das?“

Carlyle ſtand betroffen; aber jenes unerklärliche Gefühl, das Mitleid heißt, brachte einen Schimmer der Wahrheit in ſein Inneres, er ahnte den Grund ihrer Thränen.

„Ich verſtehe Sie nicht, Bärbchen? Habe ich Sie irgendwie beleidigt, ſollte es mir wirklich unendlich leid ſein . . .“

„Leid! ohne Zweifel! Was kümmern Sie ſich um mich? Und wenn man mich begraben wird, was iſt das Ihnen, Sie haben ja Ihre Gattin, was bin ich! ich!“

„Still, Bärchen,“ flüſterte er, ängſtlicher um Barbara als ſich ſelber beſorgt ſich umſehend.

„Still, ja! was iſt Ihnen mein Leid? Ich wollte, Archibald Carlyle, ich läge da unten,“ und ſie ſtampfte mit dem Fuße auf den Boden, „ich würde nicht länger leiden, was ich leide.“

„Ich kann Sie nicht länger mißverſtehen,“ ſagte Carlyle in größter Verlegenheit und in unbeſchreiblichem Mißbehagen; „aber, meine liebe Barbara, ich habe Ihnen niemals Grund gegeben, zu denken, daß ich . . . mehr Antheil an Ihnen nähme, als . . . eben der Fall war.“

Niemals Grund!“ rief ſie mit zitternder Stimme, „niemals Grund! Wenn Sie immer in meiner Nähe, immer bei uns geweſen, wenn Sie mir die ſe geſehen;“ und ſie hielt ihm die Kette vor die Augen, „wenn Sie mit mir vertrauter umgegangen, als ein Bruder!

„Haltrn Sie ein, Barbara, ja, das iſt es, ich war Ihnen nie mehr als ein Bruder, ich dachte nie an etwas Anderes,“ fügte er in ſeiner gewohnten Weiſe hinzu.

„Nichts mehr als ein Bruder,“ wiederholte ſie mit bebe Tone höchſten Schmerzes, „warum haben Sie mein Herz beſtochen, meine Liebe . . .“

„Still, Bärbchen,“ bat er mit ernſter Stimme, „ſtehen Sie ruhig und ſammeln Sie ſich. Wenn ich Ihnen jemals Grund gegeben, zu denken, daß ich Sie mit wärmeren Gefühlen betrachtete, kann ich Ihnen nur mein tiefſtes Bedauern darüber ausdrücken und Ihnen ſchwören, daß es ohne meine Abſicht geſchehen iſt.“

Sie ward endlich ruhiger. Das Roth wich von ihrem Geſichte mit dem Erlöſchen der leidenſchaftlichen Gluth und ſie ward bleich wie der Tod.

„Ohne ſie, Archibald, hätte ich Ihr Herz beſeſſen?“

„Ich weiß es nicht, wie ſollte ich's? Ich ſagte Ihnen ja, ich dachte von Ihnen nie anders als eine Schweſter, Barbara!“

„Es wäre mir weniger ſchmerzlich, hätte nicht ganz Weſtlynne uns längſt als ein Paar betrachtet,“ murmelte ſie, „und nun bin ich ein Gegenſtand des Mitleids, ich! Ah, ich wollte, ich wäre todt.“

„Ich kann Ihnen nur wiederholen, Bärbchen, wie ſehr ich dies Alles bedauere, und nur hoffe, daß ſie Alles bald vergeſſen möchten! Laſſen Sie die Erinnerung an dieſen Abend für immer aus Ihrem Gedächtniſſe ſchwinden und uns wie bisher Freunde bleiben. Glauben Sie mir,“ ſetzte er mit wärmerem Tone leiſe hinzu, „daß Ihr Geſtändniß Ihnen nichts von meiner Achtung geraubt hat.“

Er machte eine Bewegung, als wollte er ſich anſchicken, über den Steg weiter zu gehen; aber Barbara reckte ſich nicht; ihre Thränen floſſen ſtill und unaufhaltſam über ihre blaſſen Wangen nieder. Da hörten ſie plötzlich eine Stimme.

„Sind Sie es, Miß Barbara?“

Bärbchen fuhr in die Höhe, als hätte ſie ein Pfeil getroffen.

An der andern Seite des Steges ſtand Wilſon, das Dienſtmädchen.

Wir lange ſie wohl ſchon da geſtanden haben mochte? Sie erklärte, daß ſie um Miß Barbara geſchickt worden ſei, und deßhalb ſo ſpät, weil Mr. Hare erſt jetzt heimgekommen und zwar ſei Jasper ſchon fortgeſchickt worden, und habe ſie wahrſcheinlich verfehlt.

Carlyle half Bärbchen über den Steg.

„Es iſt unnöthig, daß Sie mich weiter begleiten,“ flüſterte ſie ihm zu.

„Ich werde Sie nicht verlaſſen, bis Sie an Ihrer Thüre angelangt ſind,“ entgegnete er und bot ihr auf's Neue den Arm.

Sie gingen ſchweigend weiter bis zur Hinterpforte des Küchengartens an Barbara's Hauſe. Wilſon ging voraus. Carlyle ergriff beide Hände des Mädchens. „Gute Nacht Bärbchen! Gott ſei mit Ihnen!“

„O, ich war von Sinnen,“ wimmerte das arme Geſchöpf, denn ſie war nun zu ſich ſelber gekommen und ſah auf die ganze Thorheit ihres Benehmens mit tiefer Scham und bitterer Reue. „Vergeſſen Sie, was ich geſagt habe.“

„Und auch Sie ſelber.“

„Sie werden es nie, nie, Ihrer . . . Gattin verrathen?“

„Barbara!“

„Dank! Dank! Gute Nacht.“

Aber er hielt noch immer ihre Hände.

„Bald,“ ſagte er, „hoffe ich, werden Sie einen Mann finden, der Ihrer Liebe würdiger iſt, als ich es bin.“

„Nie, niemals,“ rief Sie entſchloſſen, „ich liebe und ver-

Digitized by Google

gesse nicht so leicht! Bis zu meinem spätesten Alter werde ich keinen andern Namen hören als Barbara Hare."

Archibald kehrte gedankenvoll nach Hause zurück. Das Geständniß des thörichten Bärbchens war ihm peinlich gewesen, allein er mochte nicht ohne einige Beimischung von geschmeichelter Eitelkeit daran denken, Bärbchen war ein reizendes Mädchen! Aber bis zur Liebe, nein! er hatte sie nie geliebt, sein Gewissen sprach ihn völlig von dem Vorwurfe frei, sie in irgend etwas in dieser Beziehung bestärkt zu haben.

„Sie wird sich bald trösten," schloß er sein Selbstgespräch, „und einen Gegenstand für ihre zärtlichkeit finden, denn was ihren Entschluß betrifft, als Bärbchen Hare zu sterben, so sind das romantische Träume eines Mädchens, das . . ."

„Archibald!"

Er stand am Ende der Zufahrt seines Hauses und unter dem letzten Alleebaume bewegte sich eine dunkle Gestalt.

„Bist Du es, mein liebes Herz?"

„Ich bin herausgeschlüpft. Die entgegen zu gehen, Wie lange Du ausgeblieben bist!"

„Ich denke so," entgegnete er, und zog sie zärtlich an sich, „obwohl wir einem Dienstmädchen unterwegs begegneten, stühte ich Bärbchen doch bis zum Hause."

„Warst Du in engerer Verbindung mit den Hare's?"

„Gewiß, Corny ist mit ihnen verwandt."

„Findest Du Barbara hübsch?"

„Sehr hübsch."

Dann nimmt es mich Wunder, daß Du, wenn Du mit der Familie nah' verwandt warst, Dich nie in sie verliebt hast."

Archibald lachte unbefangen und herzlich.

„Nun, Archibald?"

„Was? Isabella."

„Du hast Barbara nie geliebt?"

„Geliebt sie! was fällt Dir ein, Isabella! Ich habe im Leben nur ein Wesen geliebt, und diese eine ist mein Weib geworden."

## Siebenzehntes Kapitel.
### Tod oder Leben.

So war allmählig ein Jahr verstrichen. Isabella hätte sich sehr glücklich gefühlt, wenn Miß Corny's Gegenwart nicht ihren Aufenthalt in Ost Lynne verbittert haben würde. Aeußerlich behandelte sie zwar die Gattin ihres Bruders als die Frau vom Hause, aber in der Wirklichkeit war sie die alleinige Gebieterin und Isabella nur ein Spielzeug ihrer Herrschsucht. Was Isabella wollte, geschah nicht, und da sie zu zartfühlend war, um ihr Recht geltend zu machen, so dehnte Miß Corny ihre Gewalt mit jedem Tage mehr aus, und war nach wie vor die unumschränkte Herrin. Merkwürdiger Weise hat Mr. Carlyle auch nicht die leiseste Ahnung von den Torturen, denen seine arme Frau Tag für Tag ausgesetzt war. Mit Ausnahme der Morgen und Abendstunde fast immer vom Hause abwesend und auch dann immer nur mit seiner Frau allein, widmete er seinem Geschäft seine Aufmerksamkeit in so ausschließlicher Weise, daß er sich um die häuslichen Vorfälle nicht kümmern konnte. Allerdings kam es mitunter bei Tische vor, daß sich die Anordnungen der Hausfrau mit den Befehlen der Schwägerin kreuzten, aber sobald Miß Corny dieß merkte, unterordnete sie ihren Willen scheinbar dem ihrer Schwägerin, so daß Mr. Carlyle nicht merken konnte, daß seine Frau eigentlich gar nichts zu befehlen hatte. Mit klopfendem Herzen und glühenden Wangen hatte Isabella einige Male angedeutet, daß sie glücklicher leben würde, wenn Miß Corny sie von ihrer Gegenwart befreien wollte, und hatte Mr. Carlyle seine Schwester auch aufgefordert, in ihr Haus zurückzukehren, aber da gab es dann gleich heftige Auftritte und pflanzte sie sich wie eine Wüthende vor Lady Isabella hin, und fragte sie, womit sie sie beleidigt, und ob das Haus nicht groß genug sei, um auch ihr ein Winkelchen zu bieten. In ihrer Gutmüthigkeit entschuldigte sie sich dann gewöhnlich und bat ihren Gatten, an die Trennung von Miß Corny nicht mehr zu denken.

Natürlich blieb die grimmige Jungfrau wieder im Hause, aber zur Ehrenrettung Mr. Carlyle's muß, wie gesagt, bemerkt werden, daß er auch nicht die leiseste Ahnung von dem Druck hatte, den sie auf seine Gattin ausübte, sonst hätte er sie gewiß längst schon von der Herrschaft derselben befreit. Kein Tag verging aber auch, wo Lady Isabella nicht hören mußte, welchen harten Schlag Mr. Carlyle's Vermögensverhältnisse durch diese unsinnige Heirath erlitten und welche empfindliche Auslagen sie der Familie verursachte.

Diese und ähnliche unzarte Anspielungen versetzten der armen jungen Frau immer einen Stich ins Herz und sie machte sich bittere Vorwürfe über die großen Kosten, die sie ihrem Manne verursachte. Als Lord Mount-Severn ihr zu Weihnachten einen Besuch abstattete, fragte sie ihn gleichsam im Vorübergehen, ob Mr. Carlyle durch seine Heirath eine kostspieligere Lebensweise annehmen, als er sonst gethan, und ob er sich dadurch zu größeren Ausgaben veranlaßt gesehen.

Unglücklicher Weise bejahte der edle Lord diese Frage und so hielt sich denn Lady Isabella überzeugt, daß ihr Mann ihr ein großes Opfer gebracht, sie nahm sich daher auch vor, Miß Corny's Launen zu ertragen, weil die alte Jungfer einen nicht unbeträchtlichen Theil der Ausgaben des Haushaltes bestritt, und weil sie überhaupt den festen Willen kundgab, ihr ganzes Vermögen ihrem Bruder zu hinterlassen.

Schlichtern und gefühlvoll von Haus aus, in stiller Zurückgezogenheit aufgewachsen, war die unerfahrene Lady Isabella nichts weniger als geeignet, es mit Miß Corny aufzunehmen, und da sie sich überdieß ihrem Manne verpflichtet glaubte, weil er sie von Lady Emma's Tyrannei erlöst, so hätte sie gewiß alle Launen Miß Corny's geduldig ertragen. Aber sich täglich diese Wohlthaten vorhalten zu hören, war mehr, als sie ertragen konnte. Hätte sie den Gemahl gehabt, mit ihrem Manne offen über diese Pein zu sprechen, so hätte ein einfaches Wort hingereicht, ihr eine Centnerlast vom Herzen abzuwälzen, aber sie ertrug lieber die Launen ihrer engherzigen Schwägerin, als daß sie sich ihrem Gatten entdeckt, und vermied auch nicht durch ein Wort, was in ihrem Herzen vorging. Wenn Miß Corny zu brummen anfing, hörte sie schweigend den Ausbruch ihrer üblen Laune an und würdigte sie nie einer Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

## Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz
### II. Quartal 1865.

Sitzung vom 2. Juni: Anklage gegen Franz Gruber, 43 Jahre alt, Student aus Maikammer, zuletzt in Kaiserslautern, wegen verschiedener Betrügereien.

Im Herbst 1863 kam der Angeklagte, der mit einem Bruder der Gottliebe Mohr von Hambach gleichzeitig im Zuchthause gesessen, nach Hambach, suchte die Bekanntschaft der Letzteren zu machen und erklärte derselben, unter dem falschen Vorgeben, seine Frau in Amerika, die damals noch lebte, sei gestorben und er habe ein nicht unbedeutendes Vermögen in Genuß zu erwarten, daß er sie heirathen wolle. Da diese das Ehevorsprechen für ein ernstliches hielt, gelang es ihm, ihr nach und nach ihr ganzes Vermögen, zusammen etwa 150 fl, abzuschwindeln. Sobald der Angeklagte überzeugt war, daß bei derselben nichts mehr zu holen sei, ließ er sie sitzen und wandte sich an die Anna Maria Heck von Kaiserslautern, welche für ihn wusch und stickte, bei welcher und bei deren Mutter er auch die Kost erhielt, ohne jedoch jemals zu bezahlen, weil er der Heck das Heirathen versprach und dann alles gut zu machen versprieß. Während dieses bis zur Verhaftung des Angeklagten dauernden Verhältnisses schwindelte dieser der auf ihrer Hände Arbeit angewiesenen Person nach und nach 22 fl. ab und hat dieselbe außerdem um ihr bestes Tischtuch und einige Hemden bestohlen. Im Laufe der Jahre 1863 und 1864 wohnte Gruber bei Blechschmied Albert in Kaiserslautern, dem er nach und nach, für Kost und Wohnung, sowie für baare Vorschüsse 70 bis 80 fl. schuldig wurde, die bei seiner totalen Mittellosigkeit unwiederbringlich verloren sind. Seinen Miethsherrn hatte er durch die unglaublichsten Schwänke und Lügen zu bethören

Digitized by Google

gewußt. Bald zeigte er ihm einen Wechsel, bald einen von dem Wechselschuldner herrührenden um Geduld bittenden Brief, bald las er ihm amerikanische Briefe vor, nach denen sein Sohn 4000 fl. geerbt und er die Zinsen zu beziehen hätte, bald wurde ihm die Stelle eines Buchhalters in der Kammgarnspinnerei, bald die zweite Gerichtsschreiberstelle am Bezirksgericht angeboten. Dem Georg Zepp v. Kaiserslautern, mit dem der Angeklagte zufällig bekannt geworden war, bot er eine Werkführerstelle in einer Fabrik an mit schönen Einkommen und ließ sich von diesem und dessen Braut Luise Lehwing zur Beteidung der Angelegenheit nach und nach 13 fl. einhändigen. Auf Andringen des Zepp nannte er Worms als Sitz der Fabrik und die Gebrüder Weiß und Hammer als Fabrikherren; die angestellten Nachforschungen ergaben aber, daß weder die Firma noch die genannte Firma existirte. Dem Spinner Martin Fröhlich von Kaiserslautern versprach er, die Stelle eines Magazinirers in einer Papierfabrik bei Neustadt, in welcher er selbst Buchhalter werde, zu verschaffen, und erlangte von demselben einstweilen 1 fl. 30 kr. Dem Schreiner Johann Theato von Kaiserslautern spiegelte er vor, er werde ihn in einer Papierfabrik bei Worms als Verwalter placiren, und erhielt im Hinblick auf die glänzenden Versprechungen ungefähr 8 fl. in verschiedenen Beträgen. Ebenso erschwindelte er von dem früheren Spinnmeister Joseph Mahlanc in Kanstadt durch das Versprechen, ihn auf eine einträgliche Hausmeisterstelle in einer Fabrik zu bringen, den Betrag von 1 fl. 36 kr. Während seines obenerörterten Verhältnisses zu Gottliebe Mohr von Hambach wurde er mit dem Winzer Friedrich Seitz daselbst bekannt, dem er sagte, er würde dieselbe heirathen und er hätte zwei Söhne in Amerika, die herauskommen und viel Geld mitbringen sollten. Nachdem es ihm gelungen, das Vertrauen von Seitz zu gewinnen, ließ er sich von demselben in zwei Malen Wein und Branntwein nach Kaiserslautern schicken, und ist demselben heute noch hiefür den Betrag von 39 fl. 46 kr. schuldig. Ferner behauptet, bei seinen Anverlobungen der verschiedenen Stellen in guter Glauben und von einem ihm unbekannten Reisenden selbst angeführt worden zu sein. Was er der Anna Maria Heck, dem Albert und dem Seitz schulte, würde er ehrlich bezahlen, wenn er zu Mitteln gelange. Die Mohr wolle er heirathen und er habe einen Ehescheidungsprozeß gegen seine Frau eingeleitet. Die Vertheidigung wurde durch Herrn Advokat Anwalt Loew vorgetragen. Auf den Schuldausspruch der Geschworenen erfolgte die Verurtheilung des Appellanten, welcher früher bereits mehrfach, worunter wegen Fälschung mit 8 Jahren Zuchthaus bestraft wurde, zu einer Zuchthausstrafe von 8 Jahren.

Zweibrücken. Vormittagssitzung vom 3 Juni. Anklage gegen Philippine Sutter, 40 Jahre alt, Wittwe des verlebten Schuhmachers Simon Jaeger von Schiersfeld, wegen Kindsmords.

Die Angeklagte, welche nicht des besten Rufes genießt, bewohnte in Schiersfeld ein ihr von der Gemeinde eingeräumtes Häuschen mit ihren beiden Kindern Philippine, 11 Jahre alt, und Peter, 6 Jahre alt, und lebte meistens von der Mildthätigkeit Anderer. In der Gemeinde war bekannt, daß Wittwe Jaeger, die sich mit Mannsleuten abgeben soll, in andern Umständen war, was sie auch theils zugestand, theils aber in Abrede stellte. Wie nun am 19. April letzthin das Häuschen der Angeklagten verschlossen blieb und deren beide Kinder weinend am Fenster gesehen wurden, dieselbe auch Niemand einließ, so vermuthete man, daß sie niedergekommen sei und das neugeborene Kind beseitigt habe. Als sie nun des Abends der ihr beiwohnenden Ehefrau Kautz läugnete, geboren zu haben, während sich diese durch den bloßen Anblick vom Gegentheil überzeugte, verstärkte sich der Verdacht immer mehr. Erst am nächsten Morgen gestand Wittwe Jaeger, daß sie am Tage vorher mit einem todten Kinde niedergekommen sei, das ihre beiden Kinder im Stalle vergraben hätten, wo dasselbe denn auch in einem Kehrichthaufen gefunden wurde. Sowohl der äußere als Innere Befund an der Kindesleiche brachten jedoch den kgl. Bezirksarzt von Obermoschel zur Ueberzeugung daß das Kind lebendig und lebensfähig zur Welt gekommen, bald nach der Geburt aber an Erstickung mit hinzugetretenem Schlagfluß gestorben sei und zwar in Folge von Außen zugefügter Gewaltthätigkeiten auf den Kopf des Kindes. Die Angeklagte behauptete zwar von Anfang an, daß das Kind todt zur Welt gekommen sei, machte aber über die näheren Umstände der Geburt und Beseitigung des Kindes verschiedene Angaben, die sich alle als unwahr herausstellten. Auch die Kinder der Angeklagten belasten dieselbe, da insbesondere der kleine Peter aussagte, seine Mutter habe Lumpen auf den Boden vor ihre Füße am Bett, dann das Kind auf diese Lumpen gelegt und mit der Hand hinten drauf gedrückt; das Kind habe ein Bischen geschrieen und auch gezappelt, dann habe sie es mit den Lumpen genommen und in den Stall getragen. Die Angeklagte wurde denn auch heute für schuldig erklärt und da die Geschworenen zugleich die von dem Vertheidiger, Herrn Rechtscandidaten David, angetragte Frage wegen geminderter Zurechnungsfähigkeit bejahten, zu einer Gefängnißstrafe von 3 Jahren verurtheilt.

---

Auflösung des Räthsels in Nr. 23:

**Kreuzschnabel.**


## Viehversteigerung.

Dienstag den 13. Juni, Morgens 9 Uhr auf dem Hofe Königreich lassen die Eigenthümer

20—25 Kühe und Rinder auf Credit versteigern.

A. A.

[253½]. Pasquay, k. Notar.

## Fahrnißversteigerung.

Montag den 12. Juni 1865, Morgens 8 Uhr zu Herschweiler-Pettersheim bei Johann Knapp Wittib, läßt Daniel Knapp, Ackerer allda

1 Pferd, 2 Kühe, 2 Waagen, worunter 1 neuer, 2 Pflüge, Eage und sonstige Hausgeräthschaften

in Eigenthum versteigern.

A. A.

[252½]. Pasquay, kgl. Notar.


### Frankfurter Börsencourse
vom 9. Juni 1865.

| | | |
|---|---|---|
| Pistolen. . . . . | fl. | 9 44 |
| Preuß. Friedrichsd'or . . | fl. | 9 56 |
| Holl. 10 fl.-Stücke . . . | fl. | 9 50 |
| Rand-Ducaten . . . | fl. | 5 36 |
| 20 Francs-Stücke . . . | fl. | 9 29 |
| Engl. Sovereigns . . . | „ | 11 55 |
| Preuß. Cassen-Schein . . | „ | 1 45 |
| Hochhaltig Silber p. Z. P. | „ | 52 15–45 |
| Preuß. Thaler . . . . | „ | — — |


## Kusel.

# CIRCUS SCHLEGEL.

Heute Sonntag den 11. Juni finden

**zwei große brillante**

## Vorstellungen

statt. Anfang der ersten Vorstellung Nachmittags 3 Uhr.

## Hauptvorstellung

Abends 8 Uhr.

Zu zahlreichem Besuche ladet ergebenst ein

**Mathias Schlegel.**



Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Steinschmidt.


Digitized by Google

MÜNCHEN
20 JUNI 65

# Neue Pfadskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer“.**

**№. 25.** Sonntag, den 18. Juni **1865.**

### East-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Eines Abends, als Miß Corny eben einen besonders heftigen Auftritt mit den Dienstboten gehabt, sagte Isabella, die bisher schweigend und niedergeschlagen im Zimmer gesessen, plötzlich, wie zu sich selbst:

„Wollte Gott, der Abend wäre schon da!“

„Warum wünschen Sie den Abend herbei?“

„Weil Archibald dann schon zu Hause wäre.“

Miß Carlyle fuhr heftig auf und fragte nach einer Weile mürrisch:

„Sie scheinen müde zu sein, Lady Isabella.“

„Ja, ich bin sehr müde.“

„Es ist auch kein Wunder. Wenn ich den ganzen Tag müßig da sitzen und nichts thun würde, so müßte ich bald ins Grab sinken.“

„Aber es ist nichts zu thun.“

„Wenn man arbeiten will, gibt es immer was zu thun. Anstatt müßig da zu sitzen, könnten Sie mir helfen, diese Tischtücher zu nähen.“

„Ich soll Tischtücher nähen!“ rief Lady Isabella.

„Sie dürften noch andere Sachen machen,“ erwiderte Miß Corny schnippisch.

„Aber ich verstehe derartige Arbeiten nicht,“ erwiderte Lady Isabella sanft.

„So lernen Sie's. Ist es doch gewiß besser Schuhe zu flicken, als so müßig zu sitzen und die Zeit in sündhafter Weise zu verschwenden.“

„Ich fühle mich jetzt nicht wohl,“ sagte sie, die närrische Schwägerin beschwichtigend, „und bin zu keiner anstrengenden Arbeit fähig.“

„So möchte ich ausfahren und spazieren gehen, was immer besser wäre, als so den ganzen Tag im Zimmer zu hocken und über dumme Gedanken zu brüten.“

„Seitdem die Ponies neulich scheu geworden und mich so erschreckt haben, will Archibald nicht zugeben, daß ich ausfahre, wenn er mich nicht selbst kutschirt.“

„Aber, hat denn John nicht mehr Erfahrung im Kutschiren als Ihr Mann, Madame?“

„John hat mich ja eben kutschirt, als die Ponies scheu geworden sind.“

„Wenn die Ponies einmal scheu werden, so ist dieß noch kein Beweis, daß sie es das nächste Mal wieder werden; darum würde ich Ihnen rathen, zu läuten, und dem John zu befehlen, die Ponies anzuspannen, und mit dem Wagen vorzufahren.“

Isabella schüttelte verneinend den Kopf, und sagte entschieden:

„Archibald hat mir aufgetragen, ohne ihn nicht auszufahren, höchstens nur im geschlossenen Wagen. Er ist jetzt so besorgt um mich, und weiß, daß mich das Scheuwerden der Ponies nicht so erschrecken würde, wenn er zugegen ist, als wenn ich bloß mit dem Kutscher wäre.“

„Mir scheint, das Sie, Lady Isabella, seit einiger Zeit sehr phantastisch und eingebildet geworden.“

„Ich glaube es selbst,“ erwiderte sie mit sanftem Nachgeben, „aber ich hoffe, es wird schon besser werden, wenn das kleine Kind erst einmal da ist. Dann werde ich auch um Beschäftigung nicht verlegen sein, und werde vollauf zu thun haben.“

„So hoffen wir auch, aber was will denn Archibald um diese Tageszeit zu Hause?“

Kaum hatte Isabella diese Worte gehört, war sie auch schon ins Vorzimmer geeilt, um ihren Gatten mit Jubel zu begrüßen, und ihn zu fragen, was ihn nach Hause geführt.

„Dich, mein theuerstes Kind, auszufahren,“ lieſpelte er und zog die Glocke.

Aber Du bist mir ja heute Früh nichts davon gesagt.“

„Weil ich nicht wußte, ob es mir möglich sein werde, zu kommen.

„Peter laß den Wagen vorfahren. Ich warte darauf.“

„Weßhalb soll denn der Wagen vorfahren?“ rief Miß Corny, als Isabella das Zimmer verlassen hatte, um sich anzukleiden.

„Ich will ausfahren.“

„Du willst ausfahren?“ rief sie mit dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens.

Ihrem Spritzmentenprinzipe widerstrebte es so sehr, ihren Bruder in den Geschäftsstunden spazierenfahren zu sehen, daß sie sich nicht enthalten konnte, ihm die heftigsten Vorwürfe wegen dieser Verschwendung zu machen, und ihn zu fragen, ob er auf die Weise sein Geschäft in die Höhe bringen werde.

„Isabella's Gesundheit,“ erwiderte er gutmüthig, „ist jetzt von größerer Wichtigkeit, als das Geschäft. Und dann spricht Du, Cornelia, als ob Dill und die vielen Schreiber nicht da wären.“

Mittlerweile war Isabella, ganz strahlend vor Freude herabgekommen. Mr. Carlyle half ihr in den Wagen, und fuhr mit raschem Fluge auf und davon.

Miß Corny schaute ihnen mit einem so sauern Gesichte nach, daß sie einen ganzen Milchtopf zu Käse hätte verwandeln können.

Solche Episoden kamen sehr häufig vor, und Mr. Carlyle war an die griesgrämigen Launen seiner Schwester so sehr gewöhnt, daß die heftigsten Ausbrüche derselben bei ihm gar keine Wirkung hervorbrachten. Leider hatte er keine Ahnung von dem herben Leid, das seine Schwester über seine Frau gebracht. . . .

. . . . . .

Eines Morgens im April saß Justine ganz trostlos und mit gefalteten Händen im Ankleidezimmer der Lady Isabella. Im Nebenzimmer lag Isabella zwischen Leben und Tod.

Da öffnete sich die Thür, und Miß Corny trat mit leisen Schritten ins Zimmer. Sie sah sehr besorgt aus, und lispelte:

„Ist Gefahr vorhanden, Justine?“

„O, Madame, ich hoffe zu Gott, daß Alles glücklich vorüberziehen wird. Aber es ist schrecklich, das mit ansehen zu müssen, und noch fürchterlicher, es zu ertragen.“

„Es ist dieß ein uns allen anhaftender Fluch. Du und ich, Justine, können uns Glück wünschen, daß uns ein solches Loos nicht zu Theil geworden.“

„Justine,“ fügte sie nach einer Pause hinzu, „ich hoffe, daß keine Gefahr vorhanden ist; ich möchte nicht gerne, daß sie stirbt.“

Digitized by Google

Fühlte Miß Carlyle in diesem Momente vielleicht einige Gewissensbisse darüber, daß sie ihrer jungen Schwägerin das Leben so sehr verbittert, und ihr den Aufenthalt in dem Hause des Gatten zur Qual gemacht!

Sehr wahrscheinlich, und der Ton, mit dem sie neuerlich die Frage an Justine stellte, ob Gefahr vorhanden sei, verrieth ihre innere Seelenunruhe mehr als genügend.

„Warum glauben Sie, daß Gefahr vorhanden sei," unterbrach sie Justine?"

„Nun, weil ein Expreß ist um Doktor Martin geschickt worden."

Die gutmüthige Justine fuhr heftig erschrocken auf und fragte, worin ein solcher Bote abgegangen.

„Hast Du denn nicht gehört, wie mein Bruder und Mr. Wainwright aus dem Zimmer des Wöchnerin kamen, und wie dann der John auf's Telegraphenamt galloppirte, um Doktor Martin aus Lynnsburg zu bestellen? ich bin dadurch so geängstigt worden, daß ich zu meinem Bruder auf's Zimmer ging, um ihn zu fragen, was den los sei. Er sagte, daß hoffentlich Alles gut ablaufen werde, und schloß mir dann die Thüre vor der Nase zu, anstatt, wie es sich für einen Christmenschen geziemt, zu beten, und mit mir zu sprechen."

Justine gab keine Antwort; der Schrecken und die Angst hatte sie ganz sprachlos gemacht. Im Zimmer herrschte das tiefste Stillschweigen, das nur hie und da durch einen Schmerzenslaut aus dem Zimmer der Wöchnerin unterbrochen wurde. Miß Carlyle erhob sich zitternd vor Angst, die sie nun nicht länger zu verbergen suchte, und sagte:

„Das halte ich nicht länger aus. Geh' hinein und frage, ob Kaffee oder sonst was hineingeschickt werden soll."

„Ich will sogleich hingehen," erwiderte sie, an allen Gliedern zitternd. Mittlerweile hatte sich Miß Corny auf den Zehen zur Thüre des Zimmers, wo die Wöchnerin lag, hingeschlichen, und da das gute Mädchen innerlich fühlte, daß der Anblick ihrer Peinigerin der jungen Frau in diesem schweren Momente unmöglich angenehm sein konnte, so sagte sie ängstlich:

„Nicht wahr, Madame, Sie gehen nicht hinein? Sie haben mich zu fortgeschickt, weil Sie das Zimmer nicht überfüllt haben wollen."

„Nein, ich will nicht hineingehen," erwiderte Miß Corny, „ich kann ja ohnedieß nichts nützen, und da ist es immer besser, aus dem Wege zu bleiben.

Gerade Dasselbe hat der Doktor gesagt, als er mich aus dem Zimmer schickte," murmelte Justine vor sich hin.

Miß Corny zog sich endlich zurück und ließ Justine allein. Die Zeit schien den guten Mädchen bleierne Flügel zu haben. Endlich hörte sie den Doktor Martin kommen und in das Nebenzimmer gehen. Mittlerweile war Mr. Wainwright herausgekommen, um sich zu Mr. Carlyle zu verfügen, Justine hätte ihn gerne gefragt, ob Gefahr vorhanden sei, allein die Zunge klebte ihr am Gaumen, und ehe sie diese wenigen Worte hervorgebracht, war der Arzt verschwunden, und in das Zimmer gegangen, um mit Mr Carlyle, der die ganze Nacht in heftiger Aufregung auf- und abgegangen war und sehr bleich aussah, zu sprechen.

„Sie fühlen wenig Mitleid mit meiner Aufregung, Wainwright, Doktor Martin ist schon zwanzig Minuten hier! Nun, was sagt er?"

„Bis jetzt kann er eben nicht mehr sagen, als was ich bereits gesagt. Die Symptome sind kritisch, aber es sind die besten Hoffnungen. Doch muß man nur Geduld haben."

Mr Carlyle ging neuerdings im Zimmer auf und ab, um die weiteren Mittheilungen des Hausarztes entgegen zu nehmen. Dieser fuhr fort:

„Ich wollte nun auch noch sagen, daß es in solchen verwickelten Fällen immer gut ist, den Geistlichen . . . holen zu lassen."

Mr. Carlyle schrack heftig zusammen, und schrie ganz außer sich:

„Mein Gott, ist denn die Gefahr schon so groß?"

„Nicht für Ihre Frau," erwiderte der Hausarzt beschwichtigend, „sondern für das Kind."

Der von einer Centnerlast sich befreit fühlende Carlyle ergriff hastig die Hand des Arztes und sagte hocherfreut:

„Ich danke Ihnen! Ich danke Ihnen! Sie haben mir eine große Erleichterung bereitet. Der Geistliche soll sogleich geholt werden."

Mr. Wainwright, der seinen Fehler gut zu machen suchte, versicherte, daß Lady Isabella außer aller Gefahr sei, und daß er den Geistlichen nur deßhalb zu rufen wünsche, um den Kinde, falls es sich nicht erholen sollte, die heilige Taufe verabfolgen zu lassen."

Gegen Mittag war der hochwürdige Doktor Little, Mr. Carlyle und seine Schwester im Salon um einen Tisch versammelt, auf welchem sich eine kostbare chinesische Vase mit dem Taufwasser befand. Justine, auf deren bleichen Gesichte sich die innere Bewegung aussprach, trug das Kind sorgfältig eingewickelt ins Zimmer, und überreichte es dem Vater. So hocherfreut dieser auch über die Geburt eines Kindes sein mochte, war doch die Angst um die theure Gattin noch stärker, und er sagte daher mit leiser Stimme:

„Justine ist d'rinnen Alles wohl?"

„Ich glaube, Herr!"

Der Gottesdienst begann, der Geistliche ergriff das Kind und fragte, welchen Namen er demselben geben solle.

Obgleich auf diese Frage gar nicht gefaßt, gab er doch schnell den Namen „William" an, weil er wußte, daß der Name ihres Vaters seiner Gattin am liebsten sein werde. Der Geistliche tauchte seinen Finger in das Wasser, und wollte so eben die heilige Handlung beginnen, als ihn Justine in großer Verwirrung mit den Worten unterbrach:

„Bitte um Entschuldigung, mein Herr, es ist ein kleines Mädchen. Ich glaubte es gleich gesagt zu haben, aber ich bin so zerstreut."

Wieder entstand eine Pause, die der Geistliche damit unterbrach, daß er den Vater abermals aufforderte, dem Kinde einen Namen zu geben.

„Isabella Lucy," war die Antwort Mr. Carlyle's.

Miß Corny, welche nichts weniger erwartete, als daß die Neugeborne ihren eigenen Namen erhalten werde, gab ihr Mißvergnügen über diese Nichtachtung durch einige unverständliche Laute zu erkennen, was ihr Bruder jedoch nicht beobachtete.

Erst gegen Abend erhielt Mr. Carlyle die Erlaubniß, seine Frau sehen zu dürfen. Seine Wimpern waren feucht vor innerer Bewegung, als er sie betrachtete.

Sie nahm dieß wahr und sagte lächelnd:

„Ich fürchte, daß ich mich nicht sobald erholen werde, aber danken wir Gott, daß es vorüber ist."

„Ich habe das Gefühl der Dankbarkeit für die göttlichen Wohlthaten höher nie so innig empfunden, als heute."

„Weil das Kind gerettet ist."

„Nein, weil Du mein theurer Liebling gerettet und mir erhalten bist," flüsterte er, indem er sich zu ihr hinneigte.

„Ich habe bisher nie so recht gewußt, was es heißt, in der Noth zu Gott beten, als heute."

„Hast Du an Lord Mount-Severn geschrieben?" fragte sie nach einer Weile.

„Schon heute Nachmittag."

„Warum hast Du dem Kinde meinen Namen, den Namen Isabella gegeben?"

Denkst Du, daß ich ihm einen hübscheren Namen geben konnte, als den Deinigen?"

„Warum nimmst Du Dir nicht einen Sessel und setzest Dich ein wenig zu mir her?"

Er lächelte und schüttelte den Kopf. „Ich wollte es gerne, aber ich darf nicht. Der Doktor hat mir nur vier Minuten gestattet, und steht vor der Thür mit der Uhr in der Hand."

Dem war auch wirklich so, wie er gesagt, und er mußte, sie daher eben so schnell verlassen, als er gekommen war. . . .

## Achtzehntes Kapitel.

### Wilson's Plauderhaftigkeit.

Das Kind war lebensfähig, und schien gedeihen zu wollen,

Digitized by Google

aber es hatte noch keine Wärterin, und man traf daher Anstalten, eine solche aufzufinden.

Jsabella erholte sich nur langsam, das Fieber wich kaum schrittweise, und sie saß eines Morgens, noch bleich und matt, in einem Lehnsessel, als Miß Corny zu ihr ins Zimmer trat.

„Wer von allen Kindsmädchen der Nachbarschaft, glauben Sie, bietet sich an?“

„Wie soll ich's erraten?“

„Nun, die Wilson, das Stubenmädchen der Mrs. Hase. Drei Jahre hat sie dort gedient, und nun geht sie wegen eines Zank's mit Miß Barbara weg. Wollen Sie sie sehen?“

„Jst sie eine ordentliche Person? Wird sie brauchbar sein?“

„Sie ist eben keine schlechte Magd, denn gute gibt es nicht,“ erwiderte Miß Corny. „Sie ist sittsam und ehrlich; nur ist ihre Zunge so lang geworden, daß sie von hier bis Lynneburg reicht.“

„Ein Umstand, der dem Kinde kein Leid bringen kann,“ bemerkte Jsabella lächelnd. „Wenn sie aber Stubenmädchen gewesen, versteht sie auch die Pflege der Kinder?“

„Vollkommen, sie hat fünf Jahre bei Pienet's gedient, eh' sie zu Hase's kam.“

„Dann wünschte ich, sie zu sehen,“ sagte Jsabella.

Doch die vorsichtige Corny rieth noch, erst bei den Hase's nach allen Wie's und Warum's zu fragen, und das Mädchen für den folgenden Tag wieder zu bestellen und Corny's Rathschläge pflegten sich geltend zu machen.

Eine starke, unterseyte Person, von angenehmem Aeußern, mit lebhaften schwarzen Augen, kam herein.

Lady Jsabella fragte, warum sie Mrs. Hare's Dienste verlassen habe.

„Es ist rein nur Miß Barbara's wegen, Mylady; in letzterer Zeit, gerade dieß letztere Jahr, war es nicht mehr auszuhalten mit ihr; sie ist fast eben so auffahrend geworden, wie ihr Herr Vater selber. Und oft habe ich gedroht wegzugehen, denn ich thue meine Schuldigkeit, und . . .“

„Du warst Stubenmädchen bei Mrs. Hare?“

„Ja, Mylady.“

„Dann wird es Dir vielleicht, da Du dort das erste und oberste Mädchen im Hause gewesen, nicht behagen, es hier nicht zu sein, denn Justine ist bei mit erster Dienstmädchen und hat gewissermaßen die Oberleitung über alle anderen im Hause, sogleich über die Kindeswärterin.“

„O nein, Mylady,“ gab die Bewerberin um den guten Dienst zur Antwort; „die Justine hat Jedermann lieb.“

Nach ein paar weiteren Fragen erhielt Wilson die Weisung, Abends die Antwort zu holen; die kluge Corny hatte sich erboten, erst noch bei der Hare's nach allen Wie's und Warum's zu fragen, und nicht vor erlangtem Bescheid einen Beschluß zu fassen. Ersterer fiel jedoch günstig aus und Wilson trat in Lady Jsabellen's Dienste.

Den Nachmittag des folgenden Tages lag Jsabella in ihrem Zimmer auf dem Ruhebette schlafend, wie man glaubte, im Grunde jedoch in jenem halbwachen, halb schlaftrunkenen Zustande, der so häufig sich einstellt, wenn Ermattung und Fieber den Körper beherrschen.

Im anstoßenden Zimmer, dessen Thüre leicht angelehnt war, saßen Wilson und Justine; die erstere, den Säugling auf ihren Knieen schaukelnd, die andere, emsig mit irgend einer Nadelarbeit beschäftigt.

„Wie sie schlecht aussieht,“ fing Wilson an.

„Wer?“ sagte Justine.

„Nun, Mylady, sie sieht aus, als ob sie sich nicht mehr erholen könnte.“

„Sie erholt sich rasch; wenn Sie sie noch vor einigen Tagen gesehen hätten, möchten Sie nicht sagen, daß sie jetzt übel aussieht, so sehr hat sie sich schon gebessert.“

„Du mein Himmel, möchte nicht irgend Jemand wieder den Kopf in die Höhe strecken, wenn irgend was geschähe?“

„Unsinn!“ sagte Justine halb unwillig.

„Nun, Unsinn hin, Unsinn her,“ sagte Wilson, „ich sage Jhnen, ein zweites Mal läßt sie sich ihn nicht entwischen; sie ist noch gerade so vernarrt in ihn wie vorher.“

„Alles leeres Geplauder,“ erwiderte Justine, „die Leute in West-Lynne müssen etwas zu reden haben. Mr. Carlyle hat sich nie um sie gekümmert.“

„Da weiß ich mehr davon als Sie, Mamsell Juste, ich habe gesehen, wie er sie geküßt hat.“

„Das will noch nichts sagen.“

„Nun, das meine ich auch nicht,“ lautete Wilson's Antwort, „aber er hat ihr auch die goldene Kette und das Medaillon gegeben, das sie immer trägt.“

„Wer? was?“ brummte Justine, entschlossen, das Geplauder abzuschneiden. „Jch brauche von all' Dem nichts zu hören.“

„Wer? Na, wer sonst, als Miß Barbara, legt sie nicht einmal beim Schlafen ab die Kette! Ol . und den Abend, ehe Mr. Carlyle wegreiste, da war Miß Barbara bei seiner Schwester zum Besuch gewesen, und er führte sie heim, spät Abends, es war im Monddunkeln, daß man hätte Gedrucktes lesen können. Er hatte mit das Parasol zerbrochen und da blieben sie am untersten Stiege und schwatzten und, na! es gab eine völlige Liebesscene. . . .“

„Bei der Sie zum Zeugen geheten waren,“ warf Justine spöttisch ein.

„Freilich, obschon gegen meine Absicht,“ fuhr Wilson eifrig fort. „Der alte Fitz, der Richter Hare, gestattet ja nicht, daß einem der Gehebte in der Küche besucht und da auch der Garten für solche Zwecke nicht brauchbar ist, so muß man schon manchmal des Abends auf ein halbes Stündchen sich hinausstehlen, wenn man mit einem guten Freunde plaudern will. Denselben Abend erwartete ich Jemanden dort, den unbankbaren, treulosen Schuft, drei Monate später hat er das Küchenmädchen aus der Schenke zum Rehbock geheirathet. Nun, wie ich so stehe und warte, da kommen Miß Barbara und Mr. Carlyle daher, und sie wollte, er solle hineinkommen und er schlug es aus und so blieben sie am Gitter stehen. Jch hörte etwas von dem Medaillon und von einer Haarlocke darin, aber Alles konnte ich nicht deutlich verstehen, denn ich war zu entfernt von ihnen und wollte nicht näher kommen, aus Furcht, daß sie mich hören könnten. Aber so viel verstand ich schon, daß ich darauf schwören will, es sei ein verliebter Handel zwischen den Zweien gewesen. Wenn jemals Eine gedacht hat, Mrs. Carlyle zu werden, war es Barbara Hare, die an diesem Abend fest daran glaubte. . . .“

„Sehen Sie doch, Sie faseln. Gerade vorhin haben Sie gesagt, daß es der Abend vor seiner Hochzeitsreise war.“

„Gleichviel, sie hoffte es doch! Als er weg war, sah ich, wie sie ihre Arme und ihr Gesicht wie in Verzuckung empor hob und hörte sie sagen, wie er es erst erfahren werde, wenn sie sein Weib sei, wie lieb er ihr wäre. Glauben Sie's nun, Juste, die Beiden haben schon manches süße Wort miteinander gewechselt gehabt, nur wie er Mylady kennen gelernt hat er ihrer Schönheit und ihrem hohen Rang nicht widerstehen können, denn das liegt so bei den Männern einmal in der Natur, die müssen ja unbeständig sein, besonders wenn sie sich was auf ihr Aeußeres einbilden können, wie Mr. Carlyle. Ein schöner Mann ist er.“

„Mr. Carlyle ist nicht veränderlich.“

„Lassen Sie das gut sein. Aber ich weiß noch mehr. Zwei oder drei Tage später kommt die alte Miß Corny zu uns, und bringt die Neuigkeit von Mr. Carlyle's Verheirathung. Ich war im Schlafzimmer der Mrs. Hare und Miß Barbara und Corny gerade im Salon unter mir und die Fenster standen offen, so konnte ich jedes Wort hören.

„Da kam Miß Barbara nach einer Weile herauf und rannte in ihr Zimmer, ich trete auf den Gang und da höre ich etwas, wie einen Fall. Natürlich mache ich ganz leise die Thüre auf, denn ich denke, sie ist, Gott verhüte, ohnmächtig geworden. Da liegt sie auf der Erde mit gerungenen Händen, todtenblich im Gesicht, und heult und weint, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Jch sage Jhnen, Juste, es hat mir so leid um sie gethan, daß ich viel darum gegeben, wenn ich sie hätte trösten können. Aber ich unterstand mich nicht, in einem solchen Leid ein Wort darein zu reden und machte hübsch leise wieder die Thüre zu und sie hat mich auch nicht bemerkt.“

Digitized by Google

„Sie muß aber mehr als nicht geschickt sein," bemerkte Justine, „um Jemand zu weinen, dem sie gleichgültig ist. . . ."

„Nein, Juste, Sie sind doch fast gerade so eigensinnig als Mr. Hare selber; wenn Sie mich nur einmal ausreden ließen. Wissen Sie noch, wie die Hare's alle zusammen nach Ost Lynne gefahren kamen, in der Paradekutsche, mit dem Kutscher und Jasper am Bedientensitz und Miß Barbara in einem Buy, na! wie sie Hochzeitsvisite abstatteten und die Miß den ganzen Abend allein da blieb. . . ."

„Ich weiß, ich weiß mich noch zu erinnern."

„Da schickte man mich spät Abends, sie von Ost-Lynne abzuholen, ich war den Feldweg gegangen, ich dachte mir, soll ein Anderer den Staub auf der Landstraße schlucken, nun, am letzten Wiesensteg, wen meinen Sie habe ich getroffen?"

„Hm, wieder einen guten Freund?"

„Miß Barbchen und Mr. Carlyle treff' ich. Was zwischen ihnen vorgefallen ist, weiß ich nicht, aber sie stand an die Hecke gelehnt und weinte. Weinte, als ob ihr das Herz im Leibe bersten wollte. Es sah so aus, als hätte sie ihm eben Vorwürfe gemacht und er redete ihr zu und sagte, von jetzt an müßten sie nur mehr wie Bruder und Schwester zusammen sein. Ich gab bald ein Lebenszeichen von mir, daß sie nicht denken sollten, ich hätte sie beobacht. Er führte sie noch bis zur Hintertür am Garten und ich ging voraus die Hausthür aufzumachen; da blieb er noch stehen und redete ihr noch zu und hielt ihr beide Hände fest . . . wer kann es denn so recht wissen, wie es mit den Zweien eigentlich stand."

„Jedenfalls ist sie närrisch, noch an ihn zu denken," bemerkte Justine ernst.

„Nun freilich, aber es ist einmal so. Sie stehlt sich hundert Mal hinaus zum Gittertor und schaut nach ihm, wenn er vorbeikommt, aber daß er's nicht merken soll. Und es ist nichts weiter, als weil sie sich so unglücklich fühlt, daß sie so unnatürliche Launen bekommen hat. Sie ist ja seit der Zeit wie ausgetauscht! Ich sage, wenn je Mr. Carlyle einmal Mylady weniger schön finden sollte . . ."

„Wilson," unterbrach Justine unwillig die leichtfertige Schwätzerin, „erinnern Sie sich doch, daß Sie im Dienste Mylady's sind."

„Was hab' ich denn gesagt? Was anders als die pure Wahrheit? Die Männer taugen wellecht alle miteinander besonders viel. Seemänner wie Liebhaber? Ich weiß, was ich weiß! Das ist aber gewiß, wenn Mylady irgend etwas zustoßen sollte, möchte Miß Barbara Himmel und Erde in Bewegung setzen, um an ihre Stelle zu treten."

„Gott wird Mylady in seinen gnädigen Schutz nehmen."

„Nun, das wünsch' ich ja auch, schon um des kleinen, unschuldigen Kindes willen," fuhr Wilson fort, „denn die würde keine besonders gute Stiefmutter abgeben, es ist ein altes Sprichwort, daß, wo die erste Frau mit bösem Auge angesehen worden ist, die Kinder harte Tage kriegen. Die möchten ihnen das Herz ihres Vaters abwendig machen. . . ."

„Wilson, hören Sie mich an," sagte Justine trocken, „wenn Sie Ihr albernes Geplauder nicht lassen können werde ich Mylady in Kenntniß setzen müssen, daß Sie für die Stelle hier im Hause nicht passen."

„Ei, das wäre!"

„Und Sie wissen, daß mein Wort etwas gilt," fuhr Justine fort. „Miß Carlyle hat wohl ganz Recht, wenn sie meint, Sie haben die loseste Zunge in ganz West Lynne, aber Sie sollten doch einsehen, daß es sich schlecht ziemt, von den Herrschaften, deren Brod man ißt, zu reden, wie Sie thun. Dann, meine liebe Wilson, scheint es, als haben Sie sich beim Richter Hare auf's Spionisren verlegt, lassen Sie sich das hier ja nicht beikommen, ich warne Sie im Voraus."

„Aber Justine, so seien Sie doch gescheidt," entgegnete Wilson gutmüthig lachend, „Sie sind aber immer eine Jungfer Stillum. Nun, jetzt, da ich mir Alles vom Herzen herunter geredet habe, werde ich schweigen und dann müssen Sie mich doch nicht für so unvernünftig halten, daß ich im Stande wäre, gegen die Dienstleute im Hause etwas davon zu erwähnen."

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

Folgender authentischer Nachweis theilt die verschiedenen Mittel mit, deren sich berühmtgende Sänger bedienen, um während der Vorstellungen ihre Stimme aufzufrischen: Die Sonntag aß in den Zwischenacten Sardinen, Frau Dorus kalten Kalbsbraten, Frau Desparre trank heißes Wasser, Fräulein Cawelli Bordeaux mit Champagner gemischt, Adelina Patti labte ihre Kehle mit Bier, Fräul. Sax spritzt Beefsteaks, Frau Gabel Birnen, die Ugalde dürre Zwetschgen, und die Trebelli trinkt Unmassen schwarzen Kaffee's, Troy labt sich mit Milch, Mario raucht nur so lange nicht als er auf der Scene steht, und die Borgi-Mamo kann nicht einmal die Zwischenakte abwarten, sondern geht, wenn es nur irgend möglich ist, während der Scene auf einen Moment zwischen die Coulissen, um zu — Schnupfen.

**Kusel.**

**Circus Schlegel.**

Einem geehrten Publikum von Kusel und der Umgegend die ergebene Anzeige, daß der obige Circus **fünftigen Sonntag** den 18. Juni unwiderruflich

**die letzten zwei Vorstellungen**

in der höhern Reitkunst, Pferdedressur, Gymnastik, Mannövern, Quadrillen und equestrischen Pantomimen geben wird.

Anfang der ersten Vorstellung Nachmittags 3 Uhr.

**Hauptvorstellung Abends 8 Uhr.**

Zu zahlreichem Besuche ladet ergebenst ein

**Mathias Schlegel.**

**Ottweiler**

**Viehmarkt**

**am 3. Juli ds. Jrs.**

**Der Vorstand des Markt-Vereins.**


**Frankfurter Börsencourse**
vom 14. Juni 1865.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Pistolen | fl. | 9 | 44 |
| Preuß. Friedrichsd'or | fl. | 9 | 56 |
| Holl. 10 fl.-Stücke | fl. | 9 | 50 |
| Rand-Ducaten | fl. | 5 | 36 |
| 20 Francs-Stücke | fl. | 9 | 29½ |
| Engl. Sovereigns | „ | 11 | 55 |
| Preuß. Cassen-Schein | „ | 1 | 45 |
| Hochhaltig Silber p. Z. P. | „ | 52 | 15–45 |
| Preuß. Thaler | „ | | — |
| Ruff. Imperiales | „ | 9 | 46 |
| Dollars in Gold | „ | 2 | 27½ |

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- ... ...
K. S. in München.

# Neue Pfälzer Idyllen.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer“.**

**№. 26.** Sonntag, den 25. Juni **1865.**

## Gast-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Man denke sich den Eindruck, den diese Unterredung auf Lady Isabella machen mußte. Sie hörte deutlich Wort für Wort, was Wilson gesprochen. Allerdings konnte sie sich sagen: Es ist nur ein leeres Geplauder aus dem Munde eines Dienstmädchens von der schlimmsten Sorte in Hinsicht auf Moralität und Bescheidenheit. Allein immerhin konnte sie den Eindruck dieses Geplauders aus ihrem Gedächtnisse nicht verwischen. Wäre Isabella bei voller Gesundheit und in gewohnter Seelenruhe und Heiterkeit, statt schwach, im Fieber und gedrückter Stimmung gewesen, so hätte sie sich vielleicht jeden bösen Eindruck zu erwehren vermocht. In dem Zustande aber, in welchem sie sich in diesem Augenblicke befand, wirkten Wilson's Enthüllungen gleich schmerzenden Glühfunken auf ihre angegriffenen Gehirnnerven und sie lag ein paar Stunden in fieberhafter Aufregung, die an Delirium gränzte, während Eifersucht und Liebe, ja, Liebe zu Archibald, einen schweren Kampf in ihrem Innern kämpften.

Der Gedanke, daß er sie niemals wirklich geliebt habe und nur Ehrgeiz und Bewunderung ihn getrieben, sie zur Gattin zu nehmen, während sein Herz Barbara Hare gehörte, dieser Gedanke trat mit einer Bestimmtheit vor ihre Seele, die keine klare Gegenvorstellung von Seiten der ruhig prüfenden Vernunft weiter zuließ. Ihre bleichen Wangen färbten sich nach und nach mit einem fieberischen, brennenden Roth und in ihren Auge glühten die Flammen der Fieberhitze, die ihre Lebe und Lippen verdockneten. In diesem Zustande fand sie Carlyle, als er gegen sechs Uhr Abends nach Hause kam. —

„Isabella, Du befindest Dich heute schlechter,“ rief er besorgt aus, als er mit raschem Schritt auf sie zueilte.

Sie erhob sich von dem Ruhebette und klammerte sich wie Hülfe suchend an ihn. „O! Archibald, Archibald! Nimm sie nicht zum Weib, ich könnte nicht Ruhe finden im meinem Grabe.“

Carlyle fand vor Erstaunen kaum Worte, sie zu beschwichtigen und dachte Anfangs, sie rede in Fieberphantasien, er setzte sich neben sie hin, und suchte sie mit den zärtlichsten Worten zur Ruhe zu bringen, allein sie brach in einen Strom leidenschaftlicher Thränen aus und begann auf's Neue in wilder Erregung:

„Sie wird mein Kind mißhandeln, sie wird mir Deine Liebe entziehen und Du Archibald, wirst mich vergessen! O nimm sie nicht zum Weib.“

„Du bist wie in einen bösen Fiebertraum befangen, Isabella,“ sagte er sanft, „erwache doch zur Wirklichkeit, geliebtes Herz, sammle Deine Gedanken, Du bist ja hier in meinen Armen. . . .“

„Versprich mir, Archibald, versprich, sie nicht zu nehmen.“

„Ich verspreche ja Alles, was Du wünscht, theure Isabella, nur verstehe ich Dich nicht. Wen sollte ich nicht zum Weibe nehmen? Bist Du es nicht, mein geliebter Engel. . . .“

„Aber wenn ich sterbe! Es ist ja möglich und man glaubt sogar, ich müßte sterben . . . laß sie nicht meine Stelle . . .“

„Nein, nein doch! Aber woher diese Phantasien, was bringt Dich auf diese wirren Gedanken?“

„Archibald, Du fragst das noch? Hast Du vor unserer Vermählung keine Andere geliebt? Liebst Du sie nicht vielleicht noch?“

Carlyle begann zu verstehen, daß Methode in diesem Wahnsinn liege. Der zärtliche Ton, in dem er bisher geredet, wandelte sich zu gemessenem Ernste.

„Von wem redest Du Isabella?“

„Von Barbara Hare.“

Er runzelte die Stirne. Wer konnte diese längst veraltete Thorheit Barbara's zur Kenntniß seiner Gattin gebracht haben? Er stand auf und stand nun aufrechter, mit ruhiger, fast feierlicher Würde in Blick und Wesen vor ihr.

„Isabella, wie solcher Argwohn in Dir rege geworden, kann ich nicht wissen, aber niemals habe ich Barbara Hare geliebt, oder irgentwie ihre Liebe zu gewinnen gesucht. Was kann Dich zu dieser Idee veranlaßt haben?“

„Aber Sie liebt Dich.“

Archibald zögerte einen Augenblick mit der Antwort, denn er wußte, daß Barbara ihn geliebt habe, aber sein Zartgefühl verbot ihm, selbst seiner Gattin gegenüber, einzugestehen, auf welche Art er diese Herzensgewißheit erfahren habe.

„Und wenn es so gewesen, Isabella, war dieß eine größere Thorheit, als ich Barbara jemals zugetraut hätte, denn nichts ist dem Sittlichkeitsgefühl eines Weibes mehr entgegen, als eine Neigung zu hegen, die nicht erwidert ist. Wenn sie also Liebe zu mir gefaßt hatte, kann ich nur versichern, daß es ohne mein Zuthun geschehen ist, denn glaube Isabella, Du hättest eben so viel Ursache auf Cornelia eifersüchtig zu sein. Ich dachte nicht, daß dieß letzte Jahr ganz spurlos vorübergegangen wäre, welche Beweise wahrer und treuer Liebe kann ein Mann seinem Weib geben, die ich . . .“

„Sinne nicht, Archibald,“ sagte Isabella, allmälig ruhiger geworden und mit Thränen der Reue in den Augen, „liebe ich Dich wenigee, wären Angst und Besorgniß nicht so mächtig rege geworden.“ Wohl dachte die junge Frau einen Augenblick daran, ihrem Gatten zu gestehen, wie vor zwölf Monaten die ersten Zweifel sie überkommen, als sie Susannens Worte im Gange gehört, wie das Gespräch Wilson's mit Justinen der Grund ihrer jetzigen Aufregung sei, aber in diesem Augenblicke neu befestigten Glaubens in den geliebten Gatten Worten vermochte sie es nicht, es dünkte ihr demüthigend für ihn sowohl als für sie selbst, die trübe Quelle zu bezeichnen, aus der ihre Andeutungen zugekommen. Sie schwieg daher und verneinte auf das Bestimmteste alle Fragen Archibalds, woher ihre Vermuthungen geschöpft seien.

„Ich träume oft so sonderbare Dinge in meinen Fieberstunden,“ sagte sie lächelnd und schmiegte sich zärtlich an ihn, „ich glaube, es ist etwas wie Delirium in meinem armen Kopfe, theurer Archibald.“

Sie war noch sehr leidend, Carlyle beruhigte sich über die Sache, er fand keine weiter, wahrscheinliche Lösung der Frage . . . .

„Banne solch' häßliche Träume, theures Herz,“ sagte er, „und betrachte sie als nichts weiter, als was sie sind, leere Truggebilde, die . . . Dich quälen und ein sehr unfreundliches Licht auf mich werfen. Meine Liebe wie meine Hand vor Gott und Menschen gebören Dir allein und keines Weibes Macht kann jemals sich trennend zwischen uns zu stellen vermögen.“

Digitized by Google

Von allen menschlichen Leidenschaften ist keine mächtiger, tollgereizter und launenhafter, als die Eifersucht. Isabella schenkte für den Augenblick den Versicherungen ihres Gatten vollen Glauben, ja sie schämte sich fast ihres Mißtrauens, und dennoch währte es nicht lange, daß der Einfluß desselben aufs Neue sich geltend machte, daß sie in Grübeleien über Wilson's Mittheilungen versenkt, sich namenlos unglücklich fühlte. Shakespeare nennt die Farben der Hydra Eifersucht „gelb und grün," mir dünkt, man sollte sie „schwarz und weiß" nennen, denn zumeist läßt sie das Weiße schwarz und umgekehrt, erblicken. Das unglaublichste erscheint ihrem getrübten Blicke im Gewand der Wahrheit, die gehaltlosesten Träume als bestimmte Wirklichkeit. Isabella verschwieg ihrem Gatten diese geheimen inneren Kämpfe und sie dienten nur dazu, wie der Leser wohl bezweifeln wird, wenn er jemals ähnliche Empfindungen zum Raube zu werden das Unglück hätte ihre Liebe zu Archibald noch inniger, noch wärmer zu machen.

## Neunzehntes Kapitel.
## Capitän Thorn zu West-Lynne.

An einem freundlichen Sommertage schaute Mrs. Hare vom Fenster aus hinaus zum wolkenlosen Himmel hinauf.

„Schönes Wetter, Bärbchen, nicht so?"

„Gewiß, Mutter, und seit Wochen wollen wir nach West-Lynne fahren, Du weißt wie vielerlei Dinge wir dort zu besorgen haben; die neuen Kleider, das Linnenzeug und Gott weiß was noch Alles an Kleinigkeiten. Da ist der Vater im Garten und kanzelt glaube ich, Jaspern ab; er ist zwar nicht in der besten Laune, aber ich wage es doch, ich werde ihn bitten, uns anspannen zu lassen."

Bärbchen war die Einzige im Hause, die dem gestrengen Richter Hare gegenüber einigen Muth hatte. Sie beseitigte die Einwendungen des Vaters, denn Richter Hare pflegte jeden Gedanken, der nicht „von ihm" gekommen, mit der ganzen Hartnäckigkeit seines Wesens als unberechtigt zu betrachten.

So ward der altmodische Wagen, den man in der Familie freundlicher Weise oft „Phaeton" zu nennen pflegte und dessen Ansprüche auf diesen Titel nicht ganz unbestritten sein mochten, angespannt und Mutter und Tochter fuhren nach einer Stunde dem Städtchen zu, wo der Kutscher vor dem Leinenwaarenmagazine der Gebrüder Declot die Pferde anhielt und die Damen aus dem Wagen hob.

Sie mochten etwa eine Stunde, in der, wie man behauptet, für alle Frauen so anziehenden Beschäftigung des Wählens und Prüfens der schneidigen Waare vertieft gewesen sein, als Mrs. Hare ihre Tasche vermißte.

„Gewiß, Bärbchen, ich habe sie im Wagen vergessen, sieh' doch einmal nach und bringe sie her."

Barbara sand den Kutscher auf seinem Sitze eingeschlafen und weckte ihn mit einem leichten Schlage ihres Sonnenschirmes.

„Benjamin, suche im Wagen nach Mama's Reisetasche."

Während der Kutscher dem Befehle nachkam, stand Barbara und blickte zerstreut auf die ziemlich stille Straße hinab. Die Sonne warf ihre Strahlen in so feurigen Garben auf die weißen Pflastersteine, daß sie das Auge blendeten. Sie warf sie auf die glänzende, goldene Uhrkette an der Weste eines Gentleman, der des Weges daher schlenderte, auf die gold und emaillirten Knöpfe auf seinem Linnenhemde und als er plötzlich eine blendend weiße Hand ohne Handschuh erhob, um seinen Schnurrbart zu streicheln, strahlte die Sonne in feurigen Prismen auf einen prachtvollen Diamantenring, der an dem Finger dieses Gentleman prunkte. Unwillkürlich mußte Barbara beim Anblick dieser flimmernden Schmucksachen an die Beschreibung denken, die ihr der unglückliche Richard von seinem verhaßten Nebenbuhler gemacht hatte. Er schritt näher und sie besah ihn mit neugierigen Blicken. Es war ein stattlicher Mann von sieben bis achtundzwanzig Jahren, schlankem Wuchse, schwarzen Augen und Haaren und angenehmer Gesichtsbildung. Er trug einen eleganten Handschuh aus Ziegenleder an der Linken und tändelte mit den Fingern des andern, den er, wie in Gedanken ein Liedchen vor sich hin summend, in der Luft hin und her schwenkte. Ohne die grelle Beleuchtung, in der er ihr erschien, hätte Barbara wahrscheinlich das Gold und die Juwelen, die der Mann trug, gar nicht beachtet und es hätte die Abendverbindung, die sie plötzlich herstellte, nicht stattgefunden.

„Halloh! Thorn, sind Sie's? Kommen Sie doch einmal herüber!"

An der andern Seite der Straße stand Otway Bethel und er war es, der den Fremden angerufen. Dieser schien so sehr in Nachdenken versunken, daß er ihn nicht hörte.

Bethel rief auf's Neue und mit einer wahren Stentorstimme:

„Capitän Thorn!"

Dieß mal hatte der Angerufene Bethel gehört und er ging über die Straße zu ihm hinüber. Barbara stand wie im Traum befangen, und in ihrem Gehirne wirbelten die Gedanken in wilder Unordnung auf und nieder.

Benjamin reichte die die gesuchte Tasche, aber sie sah und hörte ihn nicht, ihr Auge haftete auf der Erscheinung, die sie allein beschäftigte. Kein Zweifel, das war der Mörder Halliyhoh's, die Beschreibung traf bis ins kleinste. Detail zu dunkles Haar, stutzbartlos Wesen, hübsches Aeußere, feine Hände, Gold und Juwelen und . . . der Name Thorn! Barbara erbleichte und zitterte am ganzen Körper.

Da sah sie Mr. Wainwright, den Chirurgen, in einiger Entfernung auf sich zukommen; sie eilte ihm rasch entgegen.

„Mr. Wainwright," sagte sie ohne alle weitere Einleitung in größter Aufregung zu demselben, „Sie sehen jenen Herrn dort, der mit Otway Bethel spricht. Kennen Sie ihn?"

„Der? O, das ist Capitän Thorn, er ist, so viel ich glaube, bei den Herbert's zu Besuch."

„Woher kömmt er? Wo lebt er?" fragte Barbara heftig weiter."

„Von all' dem weiß ich nichts, ich kenne ihn nicht weiter. Ich habe ihn diesen Morgen mit dem jungen Smith gesehen, und der sagte mir, er sei ein Freund von der Herbert's. Sie sehen etwas angegriffen aus, Miß Barbara."

Aber sie antwortete nicht darauf. Bethel und Thorn kamen an ihr vorbei, und Letzterer grüßte sie, aber sie war so verwirrt, daß sie den Gruß unerwidert ließ. Der Chirurg empfahl sich von ihr, und sie ging langsam zurück. Mrs. Hare stand unter der Thüre des Ladens.

„Wie lange Du doch wegbleibst, mein Kind! Hat sich die Tasche nicht gefunden?"

„Ich habe Mr. Wainwright gesprochen," antwortete Barbara, die Tasche aus Benjamin's Händen nehmend, und kaum Herr ihrer Bewegung.

Sie hatte nunmehr keinen andern Wunsch, als daß alle Geschäfte so schnell als möglich beendet sein möchten, damit sie zu Hause Ruhe fände, über das Erlebte nachzudenken. Die Mutter konnte nicht klug daraus werden, wie sie so plötzlich alles Interesse an den vorgehabten Einkäufen verloren habe. Barbara entschuldigte ihre Zerstreutheit mit Kopfschmerz, den ihr die Sonnenhitze zugezogen habe, und man fuhr endlich nach Hause.

Was war zu thun, um so bald als möglich Carlyle zu sprechen? Die Sache litt nicht einen Tag Verzug, sie mußte diesen Abend noch nach Ost-Lynne, aber welchen Grund sollte sie dafür zu Hause angeben? Während sie darüber nachsann war, die Essensstunde herangerückt und über Tisch begann Mrs. Hare von der Form einer Mantille zu sprechen, zu welcher sie sich eben den Seidenstoff gekauft hatte, und wie sie selbe nach dem Schnitt von Carlyle's neuer Mantille wünsche und dahin einer der Dienstmädchen nach Ost-Lynne schicken wolle, dieselbe ums das Muster bitten zu lassen.

Barbara wußte die Bewilligung zu erlangen, selber nach Ost-Lynne zu gehen.

Als sie dort ankam, war Miß Cornelia, nach der sie gefragt hatte, nicht zu Hause. Eine peinliche Verlegenheit! Sie war gezwungen, nach Mr. Carlyle zu fragen; man führte sie in das Empfangzimmer und Archibald erschien nach einigen Minuten.

„Ich bedauce, Sie stören zu müssen," sagte sie mit hochrothem Gesichte, denn jener Abend vor zwölf Monden

Digitized by Google

brannte ihr in der Erinnerung auf der Seele. Nie, seit jener Zeit, hatte Barbara Carlyle gegenüber auch nur mit einem Blick mehr verrathen, was in ihr vorging, ihr Vernehmen gegen ihn war stets ruhig, höflich und gleichgiltig gewesen, und nannte sie ihn nur selten mehr bei seinem Taufnamen Archibald.

„Setzen Sie sich, setzen Sie sich Barbara."

„Ich habe nach Miß Corny gefragt, da die Mutter sie um einen kleinen Freundschaftsdienst zu bitten hat; eigentlich aber bin ich gekommen, Sie zu sprechen, Mr. Carlyle. Sie erinnern sich jenes Capitän Thorn, den Richard für den eigentlichen Verbrecher hält?"

„Ja, und was ist damit?"

„Ich glaube, er ist in West Lynne."

Carlyle's Interresse ward auf's Lebhafteste rege

„Wie? Derselbe Thorn?"

Barbara theilte Carlyle das Begegnen des Fremden mit allen Nebenumständen mit.

„Unmöglich," schloß sie ihren Bericht, „könnte ich einen Grund angeben, warum der Anblick der Schmucksachen, die dieser Mann an sich trug, mich, noch eh' Bethel ihn beim Namen rief, auf die Idee brachte, es müsse derselbe sein, von dessen Entdeckung Glück und Freiheit meines armen Bruders abhängen. Wainwright bestätigte, daß es ein Capitän Thorn sei, mit dem Doway Bethel auf der Straße redete und der Lieutenant von damals — es sind fast fünf Jahre — muß jetzt wohl zum Capitän vorgerückt sein."

Carlyle nickte zustimmend.

„Was ist nun zu thun?" fragte sie.

„Das ist schwer zu sagen," erwiderte er nach einigem Nachsinnen. „Ihre Beschreibung der Persönlichkeiten dieses Thorn trifft mit jener Richard's auf ein Haar zusammen, indessen . . . hatte er das Ansehen eines Gentleman?"

„Ein ziemlich auffallend aristokratisch aussehender, feiner Mann, wie es mir vorkam."

„Je nun, Barbara, das erste was zu thun, ist, sich der Identität des Mannes zu versichern, ich werde die erforderlichen Schritte thun und Sie von dem Erfolge in Kenntniß setzen."

Barbara stand auf und Carlyle begleitete sie über die Hausflur und weiter durch den Park, den der Gegenstand, der Beide beschäftigte, ward noch nach allen Richtungen hin erörtert und besprochen; sie ahnten nicht, daß sie Isabella vom Fenster ihres Ankleidezimmers aus mit eifersüchtigem Auge beobachtete.

Am Gitterthor des Parkes schüttelte er ihr herzlich die Hand, wünschte ihr guten Abend, und kehrte gedankenvoll um. Allein kaum war Barbara weggegangen, als Carlyle zwei Gentlemen von der entgegengesetzten Seite des Weges herkommen sah und in dem einen den jungen Tom Herbert erkannte, während ein instinktmäßiges Gefühl ihm in dem zweiten Capiten Thorn vermuthen ließ. Er blieb stehen, und wartete, bis sie in seiner Nähe waren.

„Das nenn' ich Glück, Mr. Carlyle, Sie hier zu treffen," rief ihm Tom Herbert, der Sohn eines Amtsbruders von Mr. Hare, ein freimüthiger Bursche, der wenig Umstände zu machen pflegte, zu. „Sie werden so menschenfreundlich sein und uns einen Labetrunk aus ihrem Keller gönnen, wahrhaftig die Zunge klebt uns am Gaumen vor Durst; da sind wir bis zu Beauchamps gelaufen, und haben keine Seele daheim gefunden, Alles war ausgeflogen. Capitän Thorn, Mr. Carlyle."

Carlyle lud die Herren auf's Artigste ein, ihm in das Haus zu folgen, wo er sogleich Erfrischungen auftragen ließ. Tom warf sich ungenirt in einen Armstuhl und zündete eine Cigarre an.

„Hier, Thorn, ist auch ein Stengel Unkraut für Sie."

Capitän Thorn warf einen Blick auf den Hausherrn; es schien Carlyle ein Mann von ungleich feinerem Weltton, als der junge Tom Herbert.

„O! Carlyle, Sie sollen auch eine haben," lachte Letzterer, ihm das offene Cigarren-Etui hinreichend. „Pah; ich verzaß, daß sie kaum zweimal im Jahre sich die Sünde bekommen lassen, zu rauchen. Wie geht es Lady Isabella?"

„Sie ist noch immer sehr leidend."

„Beim Jupiter noch immer? Sagen Sie Mylady, daß ich dieß unendlich bedaure. Aber . . . wird sie der Rauch nicht belästigen?" fragte er plötzlich mit einer Mischung von Besorgniß und Verlegenheit in den Mienen.

Mr. Carlyle beruhigte ihn über diesen Punkt und wandte sich zu Thorn.

„Sind Sie in der Umgegend bekannt?"

Capitän Thorn lächelte.

„Ich bin erst gestern in West-Lynne angekommen."

„Und Sie waren früher niemals hier?" fuhr Carlyle fort, dem die Antwort ausweichend geschienen.

„Nein."

„Er und mein Bruder Jack dienen im selben Regimente," erklärte Tom ohne Umschweife. Jack hat ihn eingeladen, mit ihm hier zusammen zu treffen, um ein paar Tage mit einander zu fischen; aber mein Bruder muß allem Anscheine nach Ordre erhalten haben, die ihn verhindert, zu kommen, und zieht vielleicht in dem Augenblicke gegen die rebellischen Irländer vom Leder, wer weiß es? Thorn will nun auch nicht länger bleiben; eine manquirte Geschichte, das!"

Das Gespräch drehte sich nun Fischfang mit Angel und Netzen und im Eifer des Gespräches erwähnte Thorn eines gewissen Teiches, „Tiefenteich" geheißen, und der superben Ratfische, die darin zu finden seien.

Carlyle sah ihn an und sagte mit gleichgiltiger Miene: „Welchen meinen Sie? Wir haben in der Nähe zwei Teiche, beide gleichen Namens, „Tiefenteich."

„Ich rede von jenem, der zu einer Besitzung, ungefähr drei Meilen von hier, gehörte, ich glaube das Gut eines Squire Thorpe . . ."

Carlyle lächelte wieder.

„Sie müssen vor längerer Zeit in der Umgegend gewesen sein, Capitän Thorn, Squire Thorpe ist längst todt. Das Gut ist jetzt Eigenthum seines Tochtermannes; der „Tiefenteich" aber ist seit drei Jahren ausgefüllt und dem Boden gleich gemacht."

„Ich habe davon gehört, ich glaube ein Bekannter hat mir etwas dergleichen gesagt," erwiderte Thorn mit völlig gleichgiltiger Miene, obgleich er sichtlich die Sache fallen zu lassen wünschte.

Mit einigen leichten Wendungen lenkte Carlyle das Gespräch auf Swainton, das Städtchen, aus welchem Richard Hare's Lieutenant Thorn gekommen sein sollte. Capitän Thorn meinte, er sei, „Etwas" vor bekannt, da er einmal kurze Zeit sich dort aufgehalten habe. Carlyle legang Barbara's Ueberzeugung zu theilen. Alles traf mit sonderbarer Genauigkeit zu, soweit äußere Anzeichen eben maßgebend sein konnten. Die weißen Hände des Gentleman trugen, die eine einen massiven Siegelring, die andere einen wundervollen Diamantenring. Das Taschentuch von feinstem Batist war nicht von dem Verdachte freizusprechen, nach köstlichem Parfüm zu duften, kurz Alles verrieth jene Stutzerhaftigkeit, die Richard so sehr an dem jungen Offizier empört hatte. Carlyle verließ auf einen Augenblick das Zimmer und ließ Justine zu sich rufen.

„Mache Dir etwas im Zimmer zu schaffen, Justine, Du kannst irgend etwas hineinbringen, den nächst besten Gegenstand; betrachte mit besonderer Aufmerksamkeit den Fremden, der mit Tom Herbert bei mir ist; vielleicht hast Du ihn schon einmal irgendwo gesehen."

Carlyle trat wieder in das Gemach zu seinen Gästen; Justine folgte ihm nach einigen Minuten mit einer Karaffe frischen Wassers und ordnete anscheinend Einiges auf dem Kredenztische.

Als die Herren weggegangen waren, rief Carlyle das Mädchen wieder und fragte sie:

„Hast Du ihn erkannt?"

„Nein! Sir, er scheint mir völlig fremd."

„Erinnere Dich, Justine, an die Vergangenheit. Hast Du ihn nicht vor einigen Jahren einmal gesehen."

Justine sah ihren Herrn verlegen und erstaunt an, aber sie antwortete verneinend.

Digitized by Google

„Sollte es nicht der Offizier sein, der von Swainson zu Ay geritten kam?“.

Justine errötete und stammelte in Verwirrung:

„Di Sie!“

„Der Name ist derselbe, er heißt Thorn, wie jener; ich dachte, es wäre möglich, daß er es sei.“

„Sie, ich kann das nicht sagen, ich habe Capitän Thorn ein einziges Mal gesehen, ich weiß es nicht . . .“ und Justine sprach langsam, mit ernstem Nachsinnen, „ich weiß nicht, ob ich ihn wieder erkennen würde. Aber nichts an diesem Herrn hier hat mich an den Capitän Thorn von .. damals erinnert.“

Carlyle sah, daß von Justine demnach nichts Bestimmtes herauszubringen war. Den folgenden Tag suchte er Otway Bethel auf, und nach einigen Hin- und Herreden, fragte er ihn:

„Sind Sie mit dem Thorn der bei den Herbert's zu Besuch ist, befreundet?“

„Ja,“ antwortete Bethel etwas spöttisch lächelnd, „wenn man darum Jemandes Freund ist, daß man ein paar Stunden mit ihm zugebracht hat. Weiter weiß ich nichts von ihm.“

„Sind Sie dessen gewiß?“ fragte Carlyle.

„Gewiß?“ entgegnete Bethel und machte große Augen, „was wollen Sie damit sagen? Ich besuchte letzten Abend Tom Herbert, Thorn kam eben an, man lud mich ein, bei Punsch und Cigarren zu bleiben . . .“

„Bethel,“ sagte Carlyle, gerade auf's Ziel losgehend, „ist dieß der Thorn, der Ay Hallsjohn zu besuchen pflegte? Sagen Sie mir das, Sie können es, wenn Sie wollen.“

Bethel war für einen Augenblick sprachlos, vor Erstaunen, wie es schien.

„Was für eine verdammte Lüge das nicht ist!“ rief er endlich aus. „Was Thorn? der ist so wenig der Thorn, als . . . Na! was für ein Thorn?“ und er brach plötzlich ab.

„Sie wollen mir ausweichen, Bethel. Der Thorn, meine ich, der in die Geschichte Hallsjohn verwickelt gewesen . . . wie man wenigstens glaubte.“

„Sie sind ein Narr, Carlyle, und ich habe Sie bis zur Stunde für nichts weniger als das gehalten,“ entgegnete Bethel wild. „Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich nie von einem Thorn gewußt habe, der mit Ay etwas gemein hatte, und möchte nur wissen, warum mein Wort zu schlecht ist, um Glauben zu finden? Ich habe Thorn in meinem Leben nicht eher gesehen, als bis ich ihn bei Herbert's getroffen, darauf will ich einen Eid schwören, wenn man es verlangen sollte.“

Und damit ging Bethel weiter, ohne länger Rede zu stehen. Carlyle sah ihm nach und faßte die Hauptpunkte der Unterredung mit Otway in seinem Kopfe zusammen, und fand, daß Bethel jedesmal, wenn der Name jenes Thorn, der Richard's Nebenbuhler gewesen, erwähnt wurde, in gereizte Stimmung gerieth.

Das hatte Carlyle nun schon mehrere Male bemerkt. Dennoch war Bethel sonst ein gutmüthiger, heiterer Bursche, weit besseren Herzens als Sinnes, und braver von Gemüth, als tüchtig von Grundsätzen. Daß hier irgend eine Verkettung, ein Knoten liege, der mit einem Ende an Otway Bethel, und dem andern an das tragische Ende Hallsjohn's geknüpft sei, war klar, aber Carlyle vermochte nicht, ihn zu lösen; Alles war und blieb ein Räthsel in der Sache, und seine Unterredung mit Bethel hatte kein Licht auf das Dunkel geworfen.

(Fortsetzung folgt.)

## Auszug

aus den Civilstands-Registern der Stadt Kusel vom Monat Mai 1865.

Geboren:

am 11. Jacob Friedrich, Sohn von Philipp Gortner, Schneider von Dombrag; am 15. Jacob Philipp, Sohn von Jacob Philipp Decker, Schmied; am 16. Anna Margaretha, Tochter von Jacob Müller, Tuchmacher von Lambrecht Grebenhausen; am 27. Heinrich August, Sohn von Heinrich August Kipp, k. Gerichtsbote.

Gestorben:

am 11. Heinrich Stoffel, ohne Gewerbe, 15 Jahre alt; am 26. Franz Graffel, Hutmacher, 86 Jahre, 14 Tage alt; am 26. Jakob Bitzer, 4 Jahr, 5 Monate, 24 Tage alt, Sohn von Johannes Bitzer, Strumpfweber.

Verehelicht haben sich:

am 1. Jakob Deibel, Färber und Kaufmann, mit Anna Maria Katharina Nickel, von Speyer; am 19. Christian Carl Gilcher, Schmied, mit Juliana Bell; am 30. Jakob Basters, Kaufmann von Rathsweiler, mit Maria Henriette Jacobina Fith.

## Minderversteigerung

Die Reparaturarbeiten an dem Armenhaus in Marth werden am Mittwoch den 28. Juni l. Jrs., um 10 Uhr des Morgens auf dem unterfertigten Amte im Wege der Minderversteigerung vergeben.

Dieselben sind voranschlagt zu 212 fl. 8 kr.

Der Kostenanschlag kann auf dem Bürgermeisteramt eingesehen werden.

Saal, den 21. Juni 1865.

Das Bürgermeisteramt,

[269½] Cullmann.

## Bekanntmachung.

(Steinbruch-Verpachtung.)

Gemäß erhaltenen bezirksamtlichen Auftrags wird das unterfertigte Bürgermeisteramt Neunkirchen in seiner Amtsstube bis Donnerstag den 29. Juni l. Jrs., des Nachmittags um 2 Uhr den der Gemeinde Oberstaufenbach eigenthümlich zugehörenden, im Distrikt Heidenburg gelegenen, bisher von Mathias Mußweiler von St. Wendel in Pacht gehaltenen Steinbruch, auf die Dauer von fünf Jahren öffentlich an den Meistbietenden verpachten. Dieser Bruch ist besonders zur Gewinnung von Pflastersteinen und Straßenbeckmaterial geeignet.

Pächter, welche dem bayerischen Staate nicht angehören, haben für die Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten einen solventen inländischen Bürgen zu stellen oder eine Baarcaution zu hinterlegen, welche wenigstens dem einjährigen Betrage der Pachtsumme gleichkommt, und jeder hier nicht bekannte Steigerer hat über seine Zahlungsfähigkeit amtlichen Nachweis bei der Versteigerung zu liefern.

Neunkirchen, Bezirksamts Kusel, am 17. Juni 1865.

Das Bürgermeisteramt,

[267½] J. Weis.

## Aufforderung.

Alle Diejenigen, welche Forderungen oder Zahlungen an die verstorbene Wittwe Calsino zu machen haben, werden ersucht, dieselben binnen 8 Tagen, von heute an, bei dem Unterzeichneten vorzubringen.

Kusel, den 20. Juni 1865.

**Jakob Weis,** Tüncher.

Auch ist meine Scheuer auf dem Leben zu vermiethen. [264½]

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

# Neue Ideenhalle.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer“.**

**№ 27.** Sonntag, den 2. Juli **1865.**


## Cast-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Auf dem Rückwege zu seiner Schreibstube begegnete er Tom Herbert.

„Wird Kapitän Thorn noch lange bei Ihnen bleiben?“ fragte er den jungen Tom.

„Er ist eben mit dem Train weggereist,“ war dessen Antwort, „es scheint, daß er ohne Jack sich nicht ganz behaglich befunden mochte, und so kürzte er seinen Besuch für dießmal ab, mit dem Versprechen, wieder zu kommen, wenn mein Bruder hier sein werde.“

Als Carlyle Abends nach Hause kehrte, sprach er einen Augenblick bei Hare's im „Wäldchen“ vor, angeblich sich nach Mrs. Hare's Befinden zu erkundigen. Barbara, vor Ungeduld fast vergehend, begleitete ihn beim Weggehen hinaus, und ging mit ihm den Kirchweg hinab. Carlyle setzte sie von seinen fruchtlosen Bemühungen in Kenntniß.

„Und Sie haben sich keine Frage entschlüpfen lassen,“ fragte sie, „die ihn auf die Vermuthung hätte führen können, daß man Argwohn gegen ihn hegte? Diese schnelle Abreise . . .“

„Bärbchen! Sie würden einen schlechten Rechtsanwalt abgeben!“

„Wer und was ist dieser Thorn?“

„Offizier in Ihrer Majestät Diensten im selben Regiment mit Jack Herbert. Mehr konnte ich nicht erfahren. Tom meint, er sei von guter Familie. Ich kann mich des Argwohns nicht erwehren, er sei der Mann, den Richard für den wahren Thäter hält.“

„Und nun ist nichts weitee zu thun?“ fragte Barbara seufzend.

„Nichts! wie die Sachen jetzt stehen,“ sagte Carlyle das Thor schließend und wegdrehend, „nichts als zu warten, bis die Zeit irgend eine Lösung bringt.“

Barbara lehnte die heiße Stirn an das Eisengitter.

„Ach! zu warten! zu harren in Trauer und Bangen Jahre, Jahre lang, vielleicht für immer! Armer Richard und Du schmachtest in Elend und Verbannung und unsere Mutter . . . o! Gott es ist entsetzlich!

. . . . . .

Lady Isabella genas und ihre Kräfte kehrten wieder, und einige Jahre verflossen still, und ohne besonderes erwähnenswerthe Ereignisse dahin.

### Zwanzigstes Kapitel.
### Die Reise in ein Seebad.

So waren wieder einige Jahre verstrichen. Der Gesundheitszustand Lady Isabellas war kein befriedigender und der besorgte Gatte hatte aus der benachbarten Stadt den geachteten Dr. Martin kommen lassen, um ihn zu konsultiren.

„Ich möchte Ihnen einen vollständigen Szenewechsel, irgend ein Seebad anrathen. Seebäder überhaupt bewirken oft Wunder.“

„Glauben Sie, Doktor, daß es ihr gut thun würde, sich so weit von der Heimath zu entfernen?“ fragte der über diese Eröffnungen bestürzte Gatte.

„Warum denn nicht? Bei chronischen Leiden, oder bei Beschwerden, die der Arzt leicht überwältigen kann, ist es gleichgiltig, wo der Patient lebt, aber bei geschwächtem Organismus, wo es hauptsächlich darauf ankommt, die erschlafften Lebensgeister aufzufrischen, wirkt eine Luftveränderung oft außerordentlich schnell und ist von ungemeinem Nutzen.“

„Ich will es ihr vorschlagen,“ sagte Mr. Carlyle.

„Das habe ich eben gethan,“ erwiderte der Doktor, „und sie hat alle möglichen Einwendungen dagegen erhoben, wie dieß die Kranken gewöhnlich thun, aber trotzdem muß sie gehn.“

Die kleine Familie hatte sich im Laufe der Zeit bis auf drei Kinder vermehrt, und zwar hatten sie nun ein Mädchen und zwei Knaben, Namens William und Archibald. Der letzte, Archibald, war erst zwölf Monate alt. Lady Isabella hatte, wie wir bereits erwähnt, den Besuch eines Seebades, so dringend es ihr auch angerathen wurde, entschieden verweigert und nur der Umstand, daß sich Mrs. Ducie, deren Name unsern Lesern wohl noch innerlich sein wird, in Boulogne befand, bestimmte sie endlich, ihre Zustimmung zu der projektirten Badreise zu geben.

Mrs. Ducie hatte etwas zu flott gelebt und um sich daher wieder zu rangiren, hatte sie, wie so viele englische Familien, beschlossen, einige Jahre auf dem Continente zu leben. Achtzehn Monate war sie unter dem Vorwande, die Erziehung ihrer jungen Tochter zu vollenden, in Paris geblieben, und befand sich nun, wie sie der Lady Isabella vor Kurzem angezeigt, zur Erholung in Boulogne.

Dr. Martin und Mr Wainwright benützten die Anwesenheit der Ducie's in Boulogne, um Lady Isabella gleichfalls zur Reise dorthin zu bestimmen und obgleich dieselbe Anfangs die Einwendung erhob, daß Boulogne überfüllt und ein sehr ordinärer Badeort sei, blieben die beiden Aerzte doch dabei, daß ihr gerade Boulogne wohl thun werde, sie fügte sich eben so wie ihr Mann, der gleichfalls einen etwas exclusivern Badeort, wie z. B. Teonville, vorzezogen hätte, schließlich denn doch dem Ausspruche der beiden Aerzte. Sie bedurfte übrigens wirklich eines Badeortes; denn sie sah sehr schlecht aus. Ihre Wangen waren eingefallen, die Augen düsterr und die Hände heiß und fieberhaft. Obgleich die Witterung sehr heiß war, mußte sie doch stets einen Shawl tragen und konnte oft stundenlang wie festgebannt an ihrem Sessel sitzen und die ruhige Landschaft betrachten oder dem Spiele der Kinder zusehen. Einmal des Tages fuhr sie im geschlossenen Wagen aus. Das war aber auch die ganze Bewegung, die sie zu machen veranlaßt geworden. Zu ihrer Krankheit gesellte sich noch das Gefühl der Eifersucht gegen Barbara Hare, das eine Zeit lang geruht, nun aber mit neuer Kraft erwacht war.

Sie marterte sich mit dem Gedanken, daß er sie nie geliebt, sondern sie nur durch ihren Rang und ihre Schönheit gelockt, aus Eitelkeit geheirathet haben mußte.

Nun war Mr. Carlyle's Zärtlichkeit zwar nicht erkaltet, aber wie bei den meisten Männern, war sie nicht mehr so stürmisch wie im ersten Jahre nach der Hochzeit und in ihrer Unerfahrenheit hielt Lady Isabella diese ganz naturgemäße Erscheinung für Mangel an Liebe und grämte sich darüber entsetzlich. Allerdings fand sie in dem ganzen Wesen Archibald's Grund und Ursache, auf den Mann stolz zu sein, der sie zum Altar geführt, aber eben, weil sie auf ihren

Digitized by Google

Mann mit so gerechter Befriedigung blickte, that es ihr wehe, ein solches Herz mit Barbara Hare theilen zu müssen.

An dem Tage, an welchem die Reise fest beschlossen wurde, befand sich Lady Isabella mit ihren drei Kindern im Salon; selbst der kleine Archie saß spielend am Teppich. Isabella war ein zartes hübsches fünfjähriges Kind. William, der Zweitgeborne, war ganz das Ebenbild seiner Mutter, während der kleine Archibald seinem Vater wie aus den Augen geschnitten war.

„Kommt her, meine süßen Kinder!“ rief sie ihnen zu. Isabella und William liefen auf sie zu und umhalsten die zärtliche Mutter. Auch der kleine Archie schlug mit den Füßen lustig um sich und kugelte sich der Mutter entgegen. Die Kinder blickten zu ihr auf, als erwarteten sie ihre Ansprache.

„Wollen die lieben Kinder mit Mama eine weite Reise machen? In einem Schiff übers Wasser?“

Isabella, welche die zarte Empfindsamkeit und die Anmuth ihrer Mutter besaß, antwortete nur mit einem lächelnden Erröthen, während William freudig in die Hände schlug und ausrief:

„Ja in einem Schiff wollen wir fahren und Archie auch, Mama, nicht wahr?“

„Archie und Alle,“ erwiderte Lady Isabella „und Justine und Wilson.“

Miß Corny, die am Fenster mit einer Näherei beschäftigt saß, wendete sich rasch um, um die Fröhlichkeit der kleinen Gruppe zu unterbrechen. Obgleich der beantragten Badereise nicht offen entgegentretend, war sie doch aus finanziellen Gründen entschieden dagegen und ärgerte sich über die neumodischen Doktoren, die von Luftveränderung faseln und selbst einen Schnitt am Finger in dieser Weise kuriren wollen, als ob man ohne diesen neumodischen Firlefanz nicht auch genesen könnte. Wenn Isabella nur wollte, meinte die böse Sieben, würde sie zu Hause auch schon gesund werden und um ihren Gefühlen Luft zu machen, rief sie ihrer Schwägerin zu:

„Die Kinder reisen nicht mit. Der Doktor hat es ihnen ja nicht ordinirt.“

„Aber sie müssen mit mir reisen, wenn es ihnen auch nicht ausdrücklich ordinirt worden. Warum sollten sie nicht mit mir reisen dürfen?“

„Weil es viel Geld kostet und weil solche Ausgaben meinen Bruder zu Grunde richten können. Ihre Reise wird ohnedieß viel Geld kosten und wenn Sie nun auch noch ein Rudel Ammen und Kindsmädchen mitnehmen, so kostet die Geschichte ein Heidengeld.“

Lady Isabella war wie niedergeschmettert.

„Uebrigens,“ fuhr Miß Corny fort, „ist es ja Ihre Absicht, Ihre Gesundheit zu erlangen und wie können Sie genesen, wenn Sie sich immer mit den Kindern plagen müssen.“

Lady Isabella erhob sich, küßte den auf den Teppich herumkabbelnden kleinen Jungen und sagte mit vor Thränen fast erstickter Stimme:

„Ich könnte nicht genesen, wenn Sie die Kinder nicht mit mir schicken; ich würde mich nach den Kindern viel zu sehr sehnen, wenn ich allein bleiben müßte.“

„Allein? Ist denn Ihr Gemahl nichts?“

„Er wird mich ja nur hingeleiten, aber nicht dort bleiben.“

„Sie wollen doch nicht, daß sein Geschäft drunten und drüber gehen soll?“ fragte Miß Corny schnippisch. „Bei diesen großen Ausgaben, die Sie ihm verursachen, ist es mehr als je nothwendig, daß er sich um sein Geschäft umsieht. Uebrigens spreche ich, Lady Isabella, nur meine Meinung aus. Sie sind Archibalds Frau und können machen, was Ihnen beliebt.“

Die arme Isabella wußte wohl, daß sie nicht thun durfte, was ihr beliebte und war tief betrübt.

Justine, die im Zimmer war, hörte zwar nicht, was vorging, vermuthete aber, daß Miß Carlyle's Hand wieder im Spiele sei, um ihrer jungen Gebieterin eine Kränkung zuzufügen.

Am Abende trug Mr. Carlyle die kleine Isabella in's Kinderzimmer. Justine war gerade allein bei den Kindern und glaubte die Gelegenheit benützen zu sollen, um ein gutes Wort für die junge Gebieterin anzubringen.

„Mylady,“ sagte sie, „wünscht die Kinder nach Frankreich mitzunehmen und ich fürchte, es wird sie unglücklich machen, wenn die herzigen Kleinen nicht mitgehen.“

„Warum sollten die Kinder zu Hause bleiben?“ fragte Mr. Carlyle und glng sogleich zu seiner Frau, um ihr zu sagen, daß sie die Kinder mitnehmen kann, wenn sie darin eine Erleichterung zu fühlen glaube.

„Eine Erleichterung!“ erwiederte sie und eine heftige Röthe überfloß ihre bleichen Wangen. „Aber ob es auch gut wäre, daß sie mitreisen?“

„Warum sollte es nicht gut sein; ist doch eine Luftveränderung für die Kleinen eben so gesund als wie für Dich!?

„O,“ erwiederte sie schüchtern, „aber die schweren Kosten?“

Er blickte ihr gutmüthig lächelnd in's Auge und sagte: „Die Kosten brauchen Dich nicht zu kümmern. Das ist meine Sorge. Ueberhaupt hast Du Dich um die Kosten nur dann zu kümmern, wenn ich Dir sagen werde, daß es nothwendig geworden, den Kostenpunkt ins Auge zu fassen.“

Diese heglichen Worte ihres Gatten nahmen eine Gentnerlast von ihrer Brust und sie versicherte mit feuerbestrahlendem Gesichte, daß sie gewiß früher genesen müßte, wenn die Kinder um sie sein werden. Sie ergriff die Hand ihres Gatten und drückte sie ihm mit herzlicher Dankbarkeit. Alle Eifersuchtsgedanken schwanden in diesem Augenblicke aus ihrer Erinnerung und sie sagte mit liebevollem Blicke:

„Archibald, ich sehe, daß Du Dich noch ebenso eifrig um mich kümmerst, als in frühern Tagen.“

Miß Carlyle war wüthend, sah jedoch das Spiel nicht für verloren und machte ihrem Bruder Angst, daß er durch seine Nachgiebigkeit die Genesung seiner Frau erschweren werde. Dieß bennenhigte ihn insofern, daß er sich doch vornahm, die Aerzte zu konsultiren, allein ihr harte Cornelia schon vorgebaut und es war ihr schon gelungen, die beiden Herrn zu überzeugen, daß die Kinder unnütze Last für die Kranke wären. Als nun Mr. Carlyle den Rath der Aerzte einholte, erklärten sich diese mit Bestimmtheit gegen das Mitnehmen der Kinder und mußte sich Lady Isabella diesem Ausspruche auch fügen.

„Justine,“ sagte sie, „ich muß Dich zu Hause bei den Kindern lassen. Du wirst die Aufsicht über die Kleinen übernehmen und nicht Miß Corny. Wilson wird an Deine Stelle mit mir reisen.“

„Ich hätte Sie, Mylady, gern begleitet, aber ich folge Ihrem Befehle und werde bei den Kindern bleiben.“

„Man schickt mich zwar fort, um mir Gesundheit und Kräfte zu holen, aber es ist möglich, Justine, daß ich sterbe. Wenn ich nicht mehr zurückkomme, wißt Du mir versprechen, bei den Kindern zu bleiben?“

Das gute Mädchen unterdrückte fast gewaltsam die Thränen, die sich bei diesen Worten ihrer jungen Gebieterin hervordrängen wollten und versuchte es, sie in ihrer einfach herzlichen Weise zu trösten. Lady Isabella schüttelte traurig den Kopf und sagte:

„Ich hoffe es wohl, daß ich wieder zurückkomme, aber ich fühle mich sehr krank. Darum versprich mir, Justine, bei den Kindern zu bleiben, wenn mir was geschehen sollte.“

„Ich werde, so lange man es erlaubt, bei den Kindern bleiben, Mylady.“

„Und wirst gut zu ihnen sein und sie lieben und wirst Du sie aber auch gegen jede unfreundliche Behandlung schützen und mit ihnen manchmal von ihrer dahingeschiedenen Mutter sprechen?“

Die Arme dachte an Miß Carlyle, deren Einfluß auf ihre Kinder sie sehr gern beseitigt hätte, wenn es nur möglich gewesen.

Justine versprach ihr, den Kindern stets treu zu bleiben und als Lady Isabella sie verlassen, warf sich das gutherzige Mädchen auf einen Stuhl und schluchzte bitterlich.

Digitized by Google

## Einundzwanzigstes Kapitel.
### Francio Levison.

In Begleitung Peters und Wilsons war Mr. Carlyle und seine Gemahlin wohlbehalten in Boulogne eingetroffen und im Hotel des Baines abgestiegen.

Hier erkrankte sie jedoch, daß Mrs. Ducie, auf deren Gesellschaft Lady Isabella angewiesen worden, gerade an diesem Morgen in ein deutsches Bad abgereist und einen Brief zurückgelassen, in welchem sie ihre schnelle Abreise mit Familienangelegenheiten entschuldigte. Dieß war Mr. Carlyle sehr unangenehm und er schlug daher seiner Frau vor, sogleich nach Douville zu gehen. Lady Isabella lehnte dieß jedoch ab und erklärte in Boulogne bleiben zu wollen.

Mr. Carlyle ging dann in die Stadt, um eine ruhigere Wohnung aufzusuchen und es gelang ihm auch nach langem Suchen, eine solche zu finden.

Mr. Carlyle blieb drei Tage bei ihr und freute sich, daß ihr die Reise so gut angeschlagen und daß die Rosen der Gesundheit wieder auf ihren Wangen zu blühen begonnen. Am dritten Tage war Lady Isabella mit ihrem Gatten schon ohne große Schwierigkeit auf dem Hafendamm gegangen, um das lustige Treiben auf dieser so äußerst lebhaften Promenade zu beobachten.

„Ich werde keine Bekanntschaften machen," sagte Lady Isabella zu ihrem Gatten, „sondern in großer Zurückgezogenheit leben."

„Das wollte ich nicht so unbedingt aussprechen; denn Du könntest vielleicht Leute treffen, die Du kennst und mit denen Du gern umgehen möchtest. Doch giebt es in solchen Orten auch viele Leute, die ihre guten Gründe haben, den heimathlichen Boden zu verlassen. Da gibt es Menschen, die dem Vorfalling ihrer Wechsel auszuweichen wollten und darum hierher kommen, wo sie nichts Eiligeres zu thun haben, als ihre Ankunft beim Consulate zu melden, um sich den Austrich besonderer Respectabilität zu geben. In meiner Stellung als Advokat habe ich viel mit solchen Leuten zu thun und kenne den Schwindel durch und durch. Siehst Du hier diesen wohlgekleideten dicken Mann mit den blonden Haaren? Er zaudert, ob er mich grüßen soll oder nicht; doch besinnt er sich und geht mit mich zu. Auf der Esplanade von Boulogne geht es Euch wohl gut, mein stattlicher Freund, aber hütet Euch nur, Euch jenseits des Kanals zu zeigen. Da kommt seine Frau in Sammet und Seide aufgeputzt, mit goldenen Ketten und Bracelets, die sie leichtgläubigen Kaufleuten abgeschwindelt haben. Bist Du müde, theure Isabella?"

„Ein wenig. Ich möchte nach Hause gehen."

Mr. Carlyle erhob sich, reichte seiner Frau den Arm und ging mit ihr über den Hafendamm hinab.

Seine stattliche Figur und ihre wunderbare Schönheit erregten Aufsehen und man sah es ihnen an, daß sie nicht zu den gewöhnlichen schwindelhaften Besuchern von Boulogne gehörten. Mit dem nächsten Dampfpoote wollte Mr. Carlyle nach England zurückgehen. Nachdem ihm Wilson am Morgen der Abreise das Frühstück bereitet, ging er in das Zimmer seiner Frau, um ihr Lebewohl zu sagen.

„Lebewohl, meine Theure," sagte er und beugte sich auf ihr holdes Gesicht, um es zu küssen. „Gib nur acht auf Dich, damit Du recht bald genesest!"

„Grüße den süßen Liebling, den kleinen Archibald und . . ."

„Und noch? ich habe keinen Moment zu verlieren."

„Und mache der Barbara Hare in meiner Abwesenheit nicht die Kur."

Sie sprach dieß in halb scherzendem halb ernstem Tone. Mr. Carlyle hielt dieß für vollen Scherz und dachte, daß sie ihn ebenso wenig zähig halte, als einem Dromedar durch die Straßen der Stadt zu reiten, als einem andern Weibe Liebeserklärungen zu machen. Nach seiner Abreise stand sie etwas später auf als gewöhnlich und dachte nicht ohne Besorgniß darüber nach, wie sie die Zeit während der Abwesenheit ihres Gatten so ganz allein zubringen werde. Seit ihrer Anwesenheit in Boulogne hatte sie zwar bereits zwei Seebäder genommen, aber sie schienen ihr nicht wohl zu thun und sie hielt es daher für angemessen, vorläufig noch ein drittes zu nehmen. Da der Morgen wunderschön war, kleidete sie sich an, ging in Peters Begleitung auf den Hafendamm, wo sie sich niedersetzte, um die Vorübergehenden zu mustern.

Dieß bot ihr eine angenehme Zerstreuung. Da humpelte zuerst ein gichtkranker Herr auf einer Krücke heran. Dann kamen drei junge Damen mit ihren Gouvernanten, den zwei geckenhaft aussehende junge Stutzer auf dem Fuße folgten.

Lady Isabella sahen ihre Aufmerksamkeit erregt zu haben und sie richteten daher ihre „Zwicker" mit der größten Unverschämtheit auf die junge alleinstehende Dame, die jedoch keine Notiz von ihnen nahm und ihnen durch einen gewissen aristokratischen Nimbus auch so sehr imponirte, daß sie sie endlich von ihrer Gegenwart befreiten.

Nach einigen Minuten fiel ihr Blick auf einen schlanken, eleganten Mann, in welchem sie mit Herzpochen Francis Levison erkannte. Der junge Mann schritt auf sie zu, ohne sie sogleich zu erkennen und bewunderte, wie so viele Andere die junge alleinstehende schöne Dame. Plötzlich erwachte eine Erinnerung in ihm, er erkannte sie, lüftete den Hut und reichte ihr mit zauberndem Lächeln die Hand zum Gruße.

„Ich kann mich doch wohl nicht täuschen. Habe ich nicht die Ehre, Lady Isabella Vane zu sprechen?"

Sie überließ ihm ihre Hand, sprach einige unverständliche Worte und suchte ihre Aufregung zu verbergen.

„Ich bitte um Entschuldigung, Lady Isabella Carlyle hätte ich sagen sollen. Es ist zwar lange her, seitdem wir zusammen gewesen und in dem Vergnügen des unerwarteten Wiedersehens habe ich vergessen, daß sie einen andern Namen angenommen. Aber was hat Sie hierher geführt?" fragte er theilnehmend besorgt und nahm an ihrer Seite Platz.

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

Das Festprogramm zum 3. pfälzischen Sängerfeste welches am 27. August in Kaiserslautern unter Leitung von C. L. Fischer, Hofcapellmeister in Hannover, stattfinden wird, ist nun mit Ausnahme der Einzelchöre vollständig und besteht 1. Abth.: Lobgesang von Kalliwoda (Nürnberger Festlied), 2. Vaterlandslied von Marschner, 3. Abendlied von C. Kreutzer, 4. an mein Vaterland, von Baumgartner, 5. der Studenten Nachtgesang von C. L. Fischer. 2. Abth.: 1. Hymne dem Herrn (Ged. v. J. G. Fischer) von J. Faißt (Einzer Preiscomposition), 2. Schwertlied von C. M. v. Weber, 3. Volkslieder v. Silcher, 4. Bundeslied von Franz Lachner. — Die Vorschußvereine der Pfalz nehmen einen exkreulichen Aufschwung. Die in Grünstadt stattgehabte Wandervers ammlung machte sich die abthalldige Herstellung eines innigen Verbandes der Einzel-Vereine unter sich und wiederum zum Erwählung eines gemeinschaftlichen Creditinstituts zur Hauptaufgabe. In letzter Beziehung wurde die Dampfsäder Bank für Handel und Industrie aufs wärmste empfohlen. Vereine sind in Landau, Speyer, Kaiserslautern, Zweibrücken, Frankenthal, Edenkoben und Kirchheimbolanden.

**Würzburg**, 17. Juni. Nach hierher gelangten Nachrichten soll bei einem der letzten Manöver auf dem Lechfelde ein sehr bedauerlicher Unfall vorgekommen sein, indem dem Stabstrompeter Krothardt beim zweiten Artillerie Regimente durch einen abgesprungenen Kanonensplitter ein Arm weggerissen wurde.

**Frankfurt**, 21. Juni. Bei der heute stattgehabten Ziehung der 2. Classe der 143. Frankfurter Stadtlotterie sind auf folgende Nummern Hauptpreise gefallen: Nr. 2231 12,000 fl. Nr. 21,830 3000 fl. Nr. 20,018 2000 fl. Nr. 27,047 1000 fl. Nr. 26,052 und 22,746 jede 400 fl.

**Vergnügungsreise nach der Schweiz.** Zur Erleichterung einer Vergnügungsreise nach der Schweiz und im Interesse des Besuchs dieses classischen Landes hat

Digitized by Google

die hessische Ludwigs-Eisenbahn im Einverständniß mit den anschließenden pfälzischen Bahnen, französischen Ostbahnen und schweizerischen Bahnen, die Anordnung getroffen, daß am 1., 2., 3., 4. und 5. Juli von Mainz und beziehungsweise von Ludwigshafen Billete zu allen fahrplanmäßigen Zügen ausgegeben werden, welche zu Hin- und Rückreise berechtigen und am fünfzehnten Tage, vom Tage der Ausgabe, dieser mitzurechnet, benützt sein müssen. Hierbei darf die Reise nur in Ludwigshafen und Straßburg unterbrochen werden. In Basel werden von der Station der schweizerischen Centralbahn Rundreise-Billets über Olten, Herzogenbuchsee, Bern, Thun, Neuhaus, Biegwaldstätter See und zurück über Luzern mit 12 tägiger Giltigkeit zu ermäßigten Preisen ausgegeben.

**Originellster Diebstahl.** Die Besitzerin einer Wäschehandlung in Berlin befand sich eines Morgens in der vorigen Woche allein in ihrem Laden, als ein fein gekleideter Herr bei ihr eintrat und Hemden zu kaufen wünschte. Er wählte lange und entschied sich endlich für die besten, die es gab, das Stück zu 5 Thlr. Er ließ sich ein Dutzend einwickeln, legte eine wohlgefüllte Brieftasche auf den Ladentisch und schien eben bezahlen zu wollen, als ihm noch einfiel, daß es doch gut wäre, ungefähr zu sehen, wie die Hemden säßen. Die Dame war gern bereit, ihm in dieser Beziehung gefällig zu sein und zog sich ein Hemd über ihr schwarzes Taffetkleid. Vorne war der Käufer vollkommen befriedigt, nur hinten schienen ihm die Falten nicht recht zu sitzen und er hatte längere Zeit dort zu ziehen und zu zupfen, bis er sich überzeugte, daß auch dort der Schnitt nichts zu wünschen übrig lasse. Nachdem er darauf noch einmal mit freundlichem Lächeln die Dame von Vorne betrachtet, steckte er die Brieftasche ein, nahm das Packet mit den 11 Hemden in die eine, den Hut in die andere Hand und empfahl sich. Im ersten Augenblick stand die Eigenthümerin ganz verdutzt, im nächsten sah sie ein, daß sie betrogen sei und wollte dem frechen Diebe nach. Allein im Mannsthembe konnte sie doch nicht auf die Straße; so schnell als möglich knöpfte sie das Hemd auf und wollte es abstreifen, allein es ging nicht, mit ihm zusammen hob sich auch das schwarze Taffetkleid und selbst die Unterröcke; der Böswicht hatte mit langen Nadeln hinten überall das Hemd festgesteckt; Ehe sie alle Hindernisse beseitigt und als sie endlich in höchster Aufregung auf die Straße stürzte, war der Gauner längst verschwunden.

Die preußische Armee erhält fortan Stiefel, deren Sohlen statt der bisherigen Bearbeitung durch Messingschrauben zusammengefügt sind, wodurch nicht allein Arbeits- und Zeitersparniß, sondern auch größere Dauerhaftigkeit erzielt wird.

## Frucht-Mittelpreise.

**Speyer**, 27. Juni. Der Centner Weizen 5 fl. 24 kr. Korn 3 fl. 50 kr. Gerste 3 fl. 30 kr. Spelz 3 fl. 53 kr. Haser 4 fl. 16 kr.

**Neustadt**, 27. Juni. Der Centner Weizen 5 fl. 30 kr. Korn 3 fl. 58 kr. Spelz 3 fl. 28 kr. Gerste 3 fl. 47 kr. Haser 4 fl. -- kr.

**Homburg**, 28. Juni. Der Centner Weizen 5 fl. 38 kr. Korn 4 fl. 4 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz 3 fl. 50 kr. Gerste — fl. — kr. Haser 4 fl. 30 kr. Mischfrucht 4 fl. 30 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 24 kr. Kornbrod 19 kr.

## Holz-Versteigerung in Königl. Preuß. Forsten.

Am Donnerstag den 6. Juli c., Vormittags 10 Uhr zu Baumholder bei dem Gastwirthe Herrn Heinz aus dem Forste **Erzweiler**, den Distrikten

**Eulerwald:**

17 Stück Eichen-Lohbolz-Stämme,
41 „ „ Lohstangen von 3 bis 6"
$^{3}/_{8}$ Klafter Buchen-Brennscheit,
$^{3}/_{4}$ Klafter Buchen-Knüppelholz,
$17^{1}/_{4}$ Klafter Eichen-, Lob-, und Buchen-Reiser.

**Rothenberg, Laschiedswald, Farschbach, Curalp und Hasselrech:**

11 Eichen-Nutzstämme,
1 Buchen- „
1 Aspen- „
3 Fichten- „
64 Eichenloh-, Tannen- und Kiefern-Stangen von 3—6" m. D.
$^{9}/_{20}$ Schock Tannengerten von $^{1}/_{2}$—3"
$^{1}/_{4}$ Klafter Weichholz- und Kiefernscheit
$^{1}/_{4}$ „ Eichenlob-Knüppel,
$1^{1}/_{2}$ „ Buchen-Stockholz,
283 „ Eichenloh-, Buchen- und Nadelholz-Reiser.

**Buchwald:**

12 Buchen-Nutzstämme,
$3^{1}/_{2}$ Klafter Stempelholz.
$80^{1}/_{2}$ Klafter Reiser,
10 „ Stockholz.

**Grasborn an der Hilmertswies, Ruhbank, Ferchengarten und Gebrandtdell.**

23 Stück Fichten- u. Lerchen-Stämmchen unter Nr. 49, 62, 68, 81, 83 bis 89.
15 Fichten- und Lerchenstangen von 3—6" unter Nr. 1 bis 4,
53 Aspen-, Kiefern- und Erlen- desgleichen,
$^{13}/_{30}$ Schock Aspen-Gerten von 2—3"
$1^{1}/_{4}$ Klafter Buchen-Stempelholz,
$1^{1}/_{2}$ „ Eichen-Scheit,
$2^{1}/_{4}$ „ Knüppelholz,
14 „ Stockholz,
$92^{1}/_{2}$ „ Reiser.

Baumholder, den 29. Juni 1865.

Der Königl. Oberförster,
[279] **Saalborn.**

Wegen eingetretener ungünstiger Witterung werden die bei Eröffnung des Bades in Diedelkopf stattfindenden Festlichkeiten auf Sonntag den 9. Juli nächsthin verlegt.
[280] **Jacob Schlosser.**

## Holz-Versteigerung.

In dem Privatwalde beim Dorfe Eckersweiler läßt Unterzeichneter am 5. Juli l. Jrs., Morgens 8 Uhr circa
300 Klafter Buchen-Reiser und
50 Klafter Buchen-Brennholz
versteigern.
[273 $^{2}/_{3}$] **Fr. Drumm**, Lehrer.

Bei Tünchermeister **Jakob Weis** in Kusel ist fortwährend abgelöschter Weißkalk per Kübel voll 12 kr. zu haben. [268 $^{3}/_{3}$]

**Frankfurter Börsencourse vom 28. Juni 1865.**

| | | |
|---|---|---|
| Pistolen. . . | fl. | 9 44 $^{1}/_{2}$ |
| Preuß. Friedrichsd'or . | fl. | 9 56 |
| Holl. 10 fl.-Stücke . . | fl. | 9 50 |
| Rand-Ducaten . . . | fl. | 5 36 |
| 20 Francs-Stücke . . | fl. | 9 29 $^{1}/_{2}$ |
| Engl. Sovereigns . . | „ | 11 55 |
| Preuß. Cassen-Schein . | „ | 1 45 |

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortliches Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

# Neue Pädagogia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer".**

**№. 28.** Sonntag, den 9. Juli **1865.**


### East-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Lady Isabella hatte mittlerweile ihre Fassung wieder gewonnen und sah in ihrer ganzen Blässe so bezaubert schön aus, daß Francis Levison sich gestehen mußte, nie ein reizenderes Weib gesehen zu haben.

„Ich bin krank gewesen," erzählte sie in Beantwortung seiner Frage, „und muß die Seebäder gebrauchen. Wir wären nicht hierher gekommen, wenn wir nicht Mrs. Ducie erwartet hätten, mein Gemahl ist erst heute wieder abgereist."

„Die Ducie's sind nach Ems gegangen. Ich pflege sie dann und wann zu sehen. Sie haben einige Zeit lang in Paris gelebt. Aber," unterbrach er sich plötzlich, „Sie sehen sehr schlecht aus. Kann ich etwas für Sie thun?"

Sie wußte, daß sie in diesem Momente, wo die durch das plötzliche Zusammentreffen hervorgerufene Aufregung einer ruhigen Stimmung gewichen, kreideblaich aussehen mußte und ärgerte sich sogar darüber, daß das zufällige Zusammentreffen mit ihm sie so aufgeregt, da sie bis dahin gar nicht geglaubt, noch irgend welche zarte Gefühle für Francis Levison zu empfinden.

„Vielleicht," sagte sie, ihr schlechtes Aussehen entschuldigend, „habe ich mich zu zeitlich hinausgewagt. Ich werde nach Hause gehen. Ich werde unterwegs wohl meinen Bedienten treffen. Guten Morgen, Capitän Levison."

„Aber Sie können unmöglich allein nach Hause gehen. Sie müssen mir erlauben, sie sicher nach Hause zu bringen."

Mit diesen Worten reichte er ihr den Arm, den sie zwar annahm, weil sie keinen eigentlichen Grund hatte, denselben abzulehnen, obgleich es ihr vorkam, daß es unrecht sei, in so vertraulicher Weise mit ihm zu gehen.

„Haben Sie Lady Mount-Severn kürzlich gesehen?"

„Ich habe sie, als ich im Frühjahre mit meinem Mann in London gewesen, gesehen. Es war das Erstemal seit meiner Vermählung. Wir trafen auch in keiner Correspondenz mit einander, Lord Mount-Severn hat mir einige Male in Ost-Lynne besucht."

„Ich glaube, daß die Familie jetzt in London ist. Ich bin übrigens schon seit zehn Monaten und England abwesend und bin seitdem in Paris gewesen, von wo ich gestern hier angekommen."

„Das ist ein ziemlich langer Urlaub," bemerkte Lady Isabella.

„Ich habe meine Stelle verkauft und meinen Abschied genommen. Nebenbei bemerkt, Lady Isabella, bin ich schier auf dem Hund. Mein alter Oheim hat sich schändlich gegen mich benommen und hat in seinem dreiundsiebenzigsten Jahre wieder geheirathet. Der alte Einfaltspinsel. Er kann nun am Ende auch noch einen Sohn bekommen. Sie begreifen, welche Aufregung die Nachricht, daß Sir Peter wieder geheirathet, unter meinen Gläubigern hervorgerufen. So lange ich als der muthmaßliche Erbe des alten Herrn betrachtet wurde, ließen sie mich so ziemlich in Ruhe, aber kaum lasen sie diese Neuigkeit in den Zeitungen, als sie über mich herstürzten und Geld verlangten. Um ihnen auszuweichen, mußte ich, da der Onkel die Schulden nicht zahlen wollte, England verlassen."

„Was gedenken Sie nun zu beginnen?" fragte Lady Isabella.

„Was ich zu thun gedenke? Fragen Sie einmal diesen kleinen Jungen, der da unten Steine ins Wasser wirft, was seine Aussichten für die Zukunft sind und er wird Ihnen ins Gesicht klotzen und sagen: „keine". Dasselbe kann ich auch sagen."

„Aber Sie können ja Sir Peter beerben?"

„Ja ich kann und kann aber auch nicht. Wenn solche Dummköpfe ein junges Weib heirathen."

„Haben Sie mit Sir Peter gesanft?"

„Ich hätte allerdings mit ihm zanken sollen, wie er es verdient, aber mein Gott, Selbstsucht regiert ja, wie Sie wissen, die Welt und nur um meine Entstehen nicht zu verlieren, mußte ich gute Miene zum bösen Spiele machen."

„Gedenken Sie lange in Boulogne zu bleiben?"

„Ich weiß nicht. Je nachdem ich Unterhaltung finde. Paris hat ein zu heißes Pflaster und ich will mich daher mit einigen Tropfen Seewasser erfrischen. Ehe ich vielleicht nicht zu schnell für Sie?"

„Es ist mir gar nicht leid, daß Sie etwas schneller gehen, weil ich daraus zu meiner Befriedigung entnehme, daß ich etwas kräftiger geworden."

Unter solchen Gesprächen erreichten sie ihre Wohnung. Ohne von ihr dazu aufgefordert zu werden, begleitete er Lady Isabella ins Zimmer, setzte sich an ihre Seite und nachdem er eine Viertelstunde mit ihr geplaudert, erhob er sich und fragte sie, was sie den Nachmittag beginnen werde?

„Ich werde mich niederlegen," sagte sie, „denn ich bin nicht stark genug, um den ganzen Tag zu sitzen."

„Möchten Sie nicht später wieder mit mir gehen? Sie müssen mir schon erlauben, daß ich Sorge für Sie trage; denn Sie sind noch nicht stark genug, um mit Ihrem Diener allein spazieren zu gehen. Wenn Mr. Carlyle kommt, wird er mit es schon danken."

Sie konnte seine Anerbietungen nicht ablehnen und nahm sich vor, seine Gesellschaft wie die irgend eines andern Fremden, zu dulden. Daß war aber gerade nicht der rechte Weg, den sie einzuschlagen hatte. Merkwürdiger Weise erholte sich Lady Isabella in wunderbarer Weise, war bald im Stande, des Morgens zu dem Damme zu gehen und den Wellenschlag des Meeres zu bewundern. Sie machte durchaus keine Bekanntschaften und war stets nur in Capitän Levison's Gesellschaft zu sehen. Es war ihr zwar nicht angenehm, stets seinen Arm zu nehmen und sagte sie ihm auch eines Tages scherzend, daß sie sich nun schon kräftig genug fühle, um allein zu gehen, allein er nahm es ihr ganz übel und fragte, warum er nicht mehr das Glück haben sollte, ihr den Arm bieten zu dürfen, da ihr Gatte noch nicht angekommen.

Sie hatte keine Antwort auf diese Einsprache und nahm dann seinen Arm wie gewöhnlich. Abends holte er sie dann immer ab zu einer Promenade auf den Damm und setzten sie sich in der Regel immer abseits und mischten sich nicht unter die übrigen Kurgäste. Er bot dann auch den ganzen Zauber seiner Beredtsamkeit auf, um sie zu unterhalten und wie gefährlich seine Ueberredungsgabe war, fühlte Lady Isabella nur zu bald. War der Spaziergang zu Ende, begleitete er sie bis zur Hausthüre; Abends lud sie ihn nie ein, em-

Digitized by Google

zukreten und er that dieß auch nicht ohne Erlaubniß, wie er es am Morgen häufig that.

Um sich von dem Zauber Francis Levison's zu befreien, hätte sie sich allerdings in ihrem Zimmer verschließen sollen, aber dann wäre sie ja nicht genesen und dieß war doch der Hauptzweck ihrer Reise. Je schneller sie ihre Gesundheit erlangen würde, desto angenehmer mußte es ihr sein; schon der Kinder wegen, nach deren Anblick sie sich so sehr sehnte.

Mr. Carlyle wurde, nachdem er vierzehn Tage abwesend gewesen, wieder zurückerwartet. Welche Veränderung war mittlerweile mit seiner Frau vorgegangen! Die Aufregung, welche ihre wieder erwachte Liebe zu Francis Levison in ihr hervorgebracht, hatte sie aus ihrer schlaffen matterzigen Apathie aufgerüttelt und körperlich und geistig zu neuer Schwungkraft belebt. Als sie in Begleitung Francis Levison's ihrem Manne entgegenging, war dieser über das blühende Aussehen seiner Frau hocherfreut und überrascht.

„Wie hast Du das angefangen, Dich so rasch zu erholen?“ fragte er hocherfreut und drückte ihre Hand in freudiger Bewegung.

„Es geht mir allerdings besser,“ erwiderte Lady Isabella, „aber meine frühere Farbe rührt wohl daher, weil ich jetzt so erhitzt und aufgeregt bin. Das Dampfboot ist nämlich so langsam in den Hafen eingefahren und die Abendsonne fiel mir so heiß ins Gesicht, daß mir schier warm geworden.“

„Ja, der Wind war uns entgegen,“ sagte Mr. Carlyle, „und wir konnten nicht so schnell einfahren.“ Jetzt erst sah er den eleganten Fremden an der Seite seiner Frau und obgleich es ihm vorkam, denselben irgendwo bereits gesehen zu haben, so konnte er sich doch nicht mehr daran erinnern. Lady Isabella machte seinem Zweifel ein Ende, indem sie denselben vorstellte.

„In einem meiner letzten Briefe,“ fuhr sie fort, „habe ich ja flüchtig erwähnt, daß Captän Levison hier ist. Hast Du vielleicht vergessen?“

„Und ich bin sehr erfreut, daß mich der Zufall hierher geführt, um Lady Isabella bei ihren Spaziergängen zu unterstützen, wenn Anfangs war sie merklich so schwach, daß sie nicht allein gehen konnte.“

„Ich fühle mich Ihnen sehr verbunden,“ sagte Mr. Carlyle herzlich. Mittlerweile hat Lady Isabella den Arm ihres Gatten ergriffen, während Francis Levison an dessen Seite ging und unterewegs mit ihm plauderte.

„Um Ihnen die Wahrheit zu gestehen,“ sagte er plötzlich seine Stimme dämpfend, um nur von Mr. Carlyle gehört zu werden, „als ich Lady Isabella zum Erstenmale begegnete, war ich sehr benunruhigt. Sie sah aus, als ob ihre Tage gezählt wären und ich hielt es daher für meine heilige Pflicht, ihr alle in meinen Kräften stehenden kleinen Dienste zu erweisen.“

„Sie ist Ihnen gewiß sehr verpflichtet für Ihre Aufmerksamkeiten,“ erwiderte Mr. Carlyle.

„Nach den Briefen Lady Isabella's zu schließen, habe ich allerdings erwartet, daß sie sich besser befindet, aber es ist ein wahres Wunder an ihr geschehen, sie sieht ja schon ganz vortrefflich aus. Hörst Du Isabella? Ich sage, es muß ein Wunder an Dir geschehen sein, daß das blühende Roth Deiner Wangen wieder zurückgekehrt ist, denn ein vierzehntägiger Aufenthalt konnte dieß unmöglich bewirken. In jedem Falle muß hier eine ausgezeichnete Luft sie Kranke sein.“

Lady Isabella wurde feuerroth. Wußte sie doch recht gut, daß die Seeluft oder der Aufenthalt in Boulogne das Roth ihrer Wangen nicht zurückgeführt. Sie drückte den Arm ihres Gatten fester an ihr Herz und flehte im Stillen um die nöthige Kraft gegen den gefährlichen Feind, der sich in ihr Herz einzunisten suchte.

„Du hast mir ja noch nichts von den Kindern erzählt,“ rief Lady Isabella, als sie in ihre Wohnung traten, wohin sie den Captän nicht einzutreten aufzufordert. „Haben sie mir viele Küsse geschickt? Hat mir der kleine Archie auch Küsse geschickt?“

Archibald lachte.

„Wie sollte der kleine erst ein Jahr alte Archie seiner Mama Küsse schicken.“

„Wäreſt Du so lange weggewesen wie ich, so hätte ich ihm tausend Küsse gegeben und gesagt, daß ich sie dem Papa mitbringen wolle.“

„Nun werde ich ihm so viele Küsse zurückbringen,“ sagte er, indem er sie zärtlich an's Herz drückte und sie verstcherte, wie sehr ihr Wohlsein ihn erfreut.

Der folgende Tag war ein Sonntag und Francis Levison wurde zu Tische geladen. Es war dieß das erste Mittagsmahl, das er mit dem Fremden theilte. Nach dem Essen, als Lady Isabella sich vom Tische erhoben und die beiden Männer allein zurückließen, wurde Captän Levison zutraulich und schüttete sein schwer bekümmertes Herz in den Busen seines neuen Freundes aus.

„Diese gezwungene Verbannung von der Heimath,“ schloß er seine Geständnisse, „wird mir unerträglich. Und dann ist das Leben in Paris sehr kostspielig. Haben Sie keine Idee, wie ich es anstelle, um wieder nach England zurückkehren zu dürfen?“

„Wenn Sie die Ansprüche Ihrer Gläubiger nicht wenigstens theilweise befriedigen, ist keine Wahrscheinlichkeit zu einer Rückkehr vorhanden,“ erklärte Mr. Carlyle ganz offenherzig. „Wird Ihnen Sir Peter nicht vielleicht noch einmal unter die Arme greifen wollen?“

„Ich glaube, er würde mich nicht fallen lassen, wenn man ihm die Sache in plausibler Weise darstellen wollte. Aber wie soll ich zu ihm gelangen? Ich habe es versucht, ihm Einigemal zu schreiben und bekam Anfangs gar keine Antwort. Dann kam ein Brief von der Hand seiner Frau, der nicht kalt und nicht warm war und mir bloß anzeigte, daß Sir Peter krank sei und mit Geschäftsangelegenheiten nicht belästigt werden dürfe.“

„So sehr krank kann er eben nicht sein,“ meinte Mr. Carlyle, „denn er ist erst vor acht Tagen im offenen Wagen durch West Tynne gefahren.“

„Er sollte mir helfen,“ brummte Captän Levison, „denn ich bin sein Erbe, so lange wenigstens als Lady Levison ihm keinen andern bringt. Ich höre auch nicht, daß sie Hoffnung hat, einen zu bekommen.“

„Sie sollten trotzdem trachten, ihn zu besuchen.“

„Allerdings sollte ich es, aber wie kann ich es, so lange das Damoklesschwert über mir schwebt. Wie ich den Fuß auf englischen Boden setze, fallen meine Gläubiger über mich her und schleppen mich ins Gefängniß. Nun schaudert es mir bei dem Gedanken an ein Gefängniß und ich kann mich nicht der Gefahr, eingesperrt zu werden, aussetzen.“

„So sollte Jemand Anderer mit ihm sprechen.“

„Allerdings, ich habe mich aber mit meinen Rechtsfreunden zerschlagen, weil sie seit der Vermählung meines Oheims schändlich mit mir umgesprungen sind. Wenn ich sie in den Besitz der Güter unseres Hauses komme, werden sie sich wieder an mich herandrängen.“

„Es sind schlaue Advokaten,“ erwiederte Mr. Carlyle und meinte dann nach einigem Nachdenken: „Wie wäre es, wenn ich mit Sir Peter über die Sache sprechen wollte?“

„Wie! Sie wollten?“ rief Captän Levison mit vor Freude blitzenden Augen.

„Aber merken Sie es wohl, nur als Ihr Freund, aber nicht als Ihr Anwalt. Mein Vater war mit Sir Peter gut bekannt und auch ich kenne ihn ein wenig. Wenn ich Ihnen zum Danke für die Aufmerksamkeiten, die Sie meiner Frau erwiesen, einen kleinen Dienst erweisen kann, soll es mich sehr freuen. Doch kann ich ihn vor drei oder vier Wochen nicht sprechen, denn ich bin so sehr beschäftigt, daß ich nicht einmal bei meiner Frau bleiben kann.“

Francis Levison dankte mit beredter Begeisterung und schien durch die Aussicht seiner baldigen Rückkehr in die Heimath hocherfreut zu sein.

Mittlerweile saß Lady Isabella am Fenster des Nebenzimmers und betrachtete die vielen Franzosen, die sich in ihrem Sonntagsputz um den Hafen drängten. Mit den Augen, nicht mit den Gedanken sah sie hin; diese hielten ein eben nicht sehr befriedigendes Zwiegespräch mit sich selbst. Sie

Digitized by Google

wußte, daß sie eine gewisse Hinneigung für Francis Levison fühlte, allein die strenge Stimme ihres Gewissens sagte ihr aber auch, daß sie Unrecht thue und sie fühlte sich daher auch von ungewöhnlicher Angst beklommen. Diese Angst entsprang nicht gerade aus der Besorgniß, sich zu vergessen und sich ihres Namens unwürdig zu machen. Darin fühlte sie sich sicher, und wußte, daß sie ihre Pflichten als Frau, als Dame von Rang und Ansehen und als Gattin nicht verletzen werde, allein sie befürchtete, der weitere Umgang mit Francis Levison werde ihre Gefühle für ihn in einer Weise verwehren, die sie dann auf Jahre hinaus unglücklich machen könnte und als Francis Levison Abschied genommen, sagte sie daher auch schüchtern zu ihrem Manne:

„Archibald, ich habe eine Bitte an Dich. Willst Du mir sie erfüllen?"

„Und was ist es denn?"

„Ja, das heißt aber nicht im Vornhinein versprechen."

„Ich will es, wenn ich es kann."

„So bleibe die kurze Zeit, die ich noch hier verweilen muß, bei mir."

„Mr. Carlyle sah sie überrascht an und sagte:

„Aber meine Theure, wie kannst Du nur so was verlangen? Es beginnen ja eben jetzt die vierteljährigen Geschworenensitzungen."

„Und doch Archibald mußt Du bleiben!"

„Wie gern wollte ich es, aber es ist unmöglich. Einige Wochen später hätte ich die ganze Zeit über bei Dir verbleiben können. Ich habe mich eben nur auf zwei Tage losreißen können."

„Reisest Du also schon morgen wieder ab?"

„Leider muß es sein. Noth kennt kein Gebot."

„So nimm mich mit."

Mr. Carlyle lächelte.

„Nein, Isabella, so lange ich finde, daß die Luftveränderung Dir wohl thut. Ueberdieß habe ich diese Zimmer auf sechs Wochen gemiethet und Du mußt jedenfalls so lang, wenn nicht länger hier bleiben."

„Ihre Wangen färbten sich hochroth und sie erklärte mit bewegter Stimme, daß sie ohne ihn nicht bleiben könne.

„So sage mir den Grund," sagte Mr. Carlyle lächelnd.

Wie sollte und konnte sie ihm den wahren Grund ihrer Bitte sagen! sie begnügte sich daher damit, ihm zu sagen, daß sie sich in seiner Abwesenheit langweile, aber sie sagte dieß mit zitternder Stimme; denn sie wußte wohl, daß er dieses Argument nicht gelten lassen würde.

Und so war es auch. Mr. Carlyle reiste am nächsten Morgen ab und empfahl seine Frau der Freundlichkeit des Capitän Levison. Auch nicht der leiseste Verdacht, daß dieß eben nicht klug sei, kam ihm dabei in den Sinn. Ehrenhaft und redlich wie er war, fiel es ihm auch nicht im Entferntesten ein, daß Levison ein Schurke sein könnte, der sein Vertrauen mißbrauchen werde. Und was seine Frau betrifft, so hegte er ein so unbegränztes Vertrauen zu ihr, daß er sie selbst auf einer wüsten Insel mit ihm oder mit jedem Andern allein gelassen hätte.

## Zweiundzwanzigstes Kapitel.

### Sie will die Gefahr meiden.

Ungefähr zehn Tage nach Carlyle's Abreise saß Lady Isabella auf einer der grünen Bänke des Promenadeplatzes unter den Wällen der oberen Stadt. Ihre Kräfte hatten auf beinahe wunderbare Weise zugenommen und auf ihren Wangen blühte auf's Neue die Farbe der Gesundheit. Sie hatte eben den ziemlich weiten Spaziergang bis zum Friedhofe gemacht und war eine geraume Weile dort umher gewandelt, die englischen Inschriften auf den Monumenten ihrer Landsleute lesend und mancher Name auf den Leichensteinen hatte ihr bekannt und betreundet geklungen. Nun war sie wohl etwas ermüdet, aber gerade nicht mehr als sie ihn ihren gesündesten Tagen nach solcher Bewegung sein mochte; unstreitig übte die Seeluft den günstigsten Einfluß auf ihr Wohlbefinden. Francis Levison war auch diesmal, wie bisher fast immer, die Gesellschaft auf dem Spaziergange gewesen. Es war unmöglich, ihm auszuweichen. Sie hatte es mehreremal, aber stets vergeblich versucht; sie war zu ungewohnter Stunde ausgegangen, hatte einsame Promenadeplätze gewählt, umsonst; es war ihr überall ihn gefolgt und es schien nicht anders, als müßte er jeden ihrer Schritte belauschen, um stets genau von Allem unterrichtet zu sein und unfehlbar ihre Spur aufzufinden. Ohne Zweifel that er dieß auch. Isabella fühlte, daß sie nichts so sehr zu vermeiden habe, als eine Erklärung herbeizuführen, die unausbleiblich erfolgen müßte, wenn sie mit Entschiedenheit seine Begleitung ablehnen würde und tröstete sie sich mit dem Gedanken, daß sie bald und dann wohl auf immer der Nähe dieses Mannes entgehen werde. Indessen verstehte dieser stete Verkehr mit Levison schließlich denn doch nicht seine gefahrdringende Wirkung auf Isabellen's Gefühle zu üben und ihr Herz begann allmälig lauter zu schlagen, ihre Wange erglühte in verrätherischem Purpur, so oft sie ihren Verwandten erblickte. Gewiß, sie verlochte Alles, diese Schauer sündhaften Entzückens, die sie jedesmal überkamen, zu bekämpfen; allein sie hätte eben so wenig den Lüften Einhalt gethan, deren Hauch die Segel jener vorüber eilenden Schiffe schwellte oder es hätte die brandende Woge, die sie trug, ihrem Wink gehorgend, sich zur ruhigen Fläche gezähmt, als sie es vermochte, Francis Levison, mit gleichgültigem Auge zu betrachten.

Der Abend war, nach der sengenden Fullsonne des Tages, etwas kühl geworden, die Stille, die Beide umgab, lud zu träumerischem Sinnen ein und sie saß neben ihm mit jenem Gefühl innerer Glückseligkeit, das etwas eigenthümlich Traumhaftes an sich zu haben pflegt. Ob! ohne diese mahnende Stimme ihres Herzens, die ihr unablässig die Worte „Pflicht und Ehre" zuflüsterte, ohne das Bild ihres Gatten, das ihr vor der Seele schwebte, wie hätte sie so gerne an Francis Seite die Welt außer ihm und sich selber vergessen! Was hätte sie darum gegeben, wenn sie aus dem Traume, der sie gefangen hielt, nie erwacht wäre!

Ereignet der junge Mann, was in ihr vorgehen mochte? Wußte er ihr beredtes Schweigen zu deuten? Er rühmte sich dessen einige Monate später; aber es mag vielleicht auch nur eitle Prahlerei gewesen sein.

„Denken Sie noch jenes Abends, Lady Isabella," fragte er sie plötzlich, „an dem wir alle zusammen nach Richmond fuhren, Ihr Vater, Mrs. Vane und noch mehrere aus der Gesellschaft? Es war ein fast eben so freundlicher Sommerabend, wie heute."

„Gewiß, wir hatten einen vergnügten Tag zugebracht; die zwei Misses Challoner waren mit uns und Sie führten Mrs. Vane nach Hause und lieben die Ponies so an, daß sie Mylady in größten Schreck versetzten und sie bei der Rückkehr nach Hause gelobte, nie wiedrt mit Ihnen zu fahren."

„Das wollte so viel sagen als bis zur nächsten Spazierfahrt. Es wird nicht leicht eine Frau geben, die eitler, launenhafter und anspruchsvoller ist, als Emma Vane gewesen und Lady Emma Mountcleveren wird sich schwerlich geheffert haben. Sie ist die vollendetste Kokette und ich bin damals abscheulich im vollsten Galopp gefahren, um ihr die Lust zu benehmen, mich immer und überall zu ihrem Ritter zu erwählen und mir Fesseln anzulegen, die buchsans keinen Reiz für mich hatten, während sie mich hinderten, einer Andern, die mich wirklich interessirte, meine Aufmerksamkeit zu widmen."

„Ah! sie meinen Blanche Challoner!"

„Blanche!" entgegnete Capitän Levison in spöttischem Tone, „nein! die war nie höchst gleichgiltig."

Isabella erinnerte sich, daß man damals allgemein der Meinung gewesen sei, die reizende, siebzehnjährige Blanche sei der Gegenstand des besonderen Interesses Capitän Levisons.

Mrs. Vane pflegte Sie sehr oft mit Ihrer Verehrung für die hübsche Kleine zu necken," sagte sie lächelnd.

„Sie neckte mich noch weit mehr mit meiner Verehrung für eine Andere . . .", erwiderte er mit bedeutsamem Blick. Blanche war es nicht, die ich damals im Phaeton nach Hause zu führen wünschte. Können Sie nicht besser rathen, Lady Isabella?"

Isabella erröthete; es war unmöglich, seine Worte zu mißdeuten.

Digitized by Google

„Es ist vorüber," fuhr er mit einem Seufzer fort, „und was geschehen, ist nun nicht mehr zu ändern. Aber waren wir nicht recht thörichte Kinder? Kann es zwei Wesen geben, die mehr geschaffen sind, einander zu lieben als wir Beide? Ah! oft gab ich mich den süßen Gedanken hin, Sie hätten in meinem Herzen gelesen . . ."

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

**Passau**, 4. Juli. Gestern Morgens hat in Scharbenberg unter großem Pompe das Leichenbegängniß eines Ziegenverhäuptlinas stattgefunden. Derselbe hatte unter den grünen Zweigen des Waldes, unter welchen er seine Lebenstage verbrachte, auch seine Seele ausgehaucht. Der Wald war, wie der Aufenthalt im Leben, auch sein Leichenhaus. Hier lag er, geschmückt mit den Insignien seiner Würde und streckte zuerst von seinen Stammesgenossen, auf dem Paradebette. Wohl an 200 Ziegenner waren von Nah und Fern herbeigeeilt und scheuten keine Kosten, um die Beerdigung ihres Führers angemessen zu begehen. Der Verstorbene, unter dem Namen „Karl" bekannt, war ein renomirter Zietherspieler und hatte sich an Fürstenbüsen manches Goldstück und Kleinod verdient. Er trug einen Ring am Finger, wie Kenner erzählen, im Werthe von 1000 fl, den ihm ein von seinem Spiel entzückter deutscher Fürst geschenkt haben soll. Aschb. Ztg.

**Ein freiwilliger Feuerwehrcommandant.** Gestern Abend, so berichtete ein Fremder, der einen Ausflug nach Oberschlingen gemacht hatte, im Stuttgarter Beobachter, ging plötzlich der Ruf „Feuer!" durch den Ort. Die Böller knallten, die Glocken stürmten. Im Staubwirbel dahet kamen Feuerreiter gejagt. Alles stürzte nach dem Spritzenhaus. Es brennt in Dessenau. Im Nu war die Spritze heraus, die Rosse angeschirrt. Alles ging wunderbar schnell. Man wartete nur auf das Commando zur Abfahrt. Da erschien endlich der Herr Schultheiß mit den Worten: „Nur langsam, nur langsam! Zerst wollte mer an sehe, eb's wirklich an brennt in Dessenau. Rathdiener, ganz Du auf auf de Berg un lneg na!" Ein schallendes Gelächter erhob sich rings im neugierigen aufgeregten Zuschauerkreise bei Groß und Klein. Der Schultheiß aber ließ sich nicht irre machen. „Gang auf, sag ich!" Und der Rathsdiener stieg knchend den Berg hinan. Ich zog meine Uhr heraus. Ich wartete. Gerade 44 Minuten, also geradezu ¾ Stunde dauerte es, bis der Rathsdiener schweißtriefend mit den Worten zurückkam: „Jo freili brennt's, un wie!" „Tausendsackement!" schrie nun plötzlich der Schultheiß, „machet jetzt, daß ihr luet kommet!" So geschehen zu Oberschlingen Dienstag, 20. Juni 1865, Abends 6 Uhr.

Welcher Unterschied zwischen einem **Setzer** und einem **Redacteur** ist, diese Frage beantwortete Professor Reislag, der jetzige Redacteur der „Magdeb. Z.", bei dem Gutenbergfeste in Magdeburg am 25 dahm: „Der Setzer setzt und der Redacteur wird gesetzt."

Im Telegraphengebäude in Berlin ist seit Sonnabend Vormittag der Vorsteher des Annahmebureaus, Hr. Bl. verschwunden, und mit ihm eine Summe von circa 13,000 Thalern. Derselbe war am Vormittag dieses Tages, wie gewöhnlich am 1. jeden Monats, zur Empfangnahme der Gehälter für die Telegraphenbeamten mit zwei Boten, die das Silbergeld zu tragen hatten, nach der Post-Hauptcasse gegangen und hatte die beiden Boten durch Aufträge von sich zu entfernen gewußt. Bis jetzt soll der Flüchtige noch nicht ermittelt worden sein.

Die Arbeitseinstellungen greifen immer weiter um sich. In einem Städtchen der Provence haben die Barbiere und Friseure die Arbeit gerade am Vorabend eines Festes eingestellt und ein Manifest erlassen, welches den Preis des Bartscheerens von 10 Centimes auf 15 erhöht, und den Kunden die Bedingung auferlegt, daß sie die Seife mitbringen.

Man schreibt aus **Antwerpen**, 23. Juni: „Gestern Abend gegen 8 Uhr sand auf dem Schiffe „Gesina" mit 311 Fässern Naphtha, für Leer bestimmt, eine furchtbare Explosion statt. Wenige Augenblicke später war das Schiff in dicke Rauchwolken gehüllt, dem bald Häuserhohe Flammen folgten. Der Kanal hatte nur einen halben Fuß Wasser, und bis zur Fluth dauerte es noch einige Stunden, es konnten deßhalb die Schiffe, womit der Kanal dicht bedeckt war, nicht von der Stelle gebracht werden. Die Gefahr, daß alle im Kanal befindlichen 27 Schiffe, wovon die zunächstliegenden bereits von den Flammen ergriffen waren, sämmtlich zu Grunde gehen würden, wuchs von Stunde zu Stunde. Den angestrengtesten Bemühungen gelang es, daß das Feuer um Mitternacht, als die Fluth acht Fuß Wasser gebracht hatte, auf acht Fahrzeuge concentrirt blieb, welche mehr oder weniger beschädigt wurden.

**Stockholm.** Der Gistmischer Pastor Lindbäck hat am 11. Juni im Gefängnisse zu Karlstadt ein schriftliches Bekenntniß abgelegt und den Mord an dem früheren Kaufmann Lösen, dem Einlieger Nils Pettersson und der Wittwe Karin Pehrsdotter eingestanden. Als Motiv seiner Verbrechen gibt er theilß das unendliche Mitleid an, das er mit den körperlichen Leiden seiner Opfer gefühlt habe, theilß die nach reiflicher Ueberlegung gewonnene Ueberzeugung, der überdürdeten Kommune durch die Befreiung von einer schweren Last einen wahren Dienst zu erweisen. Er wisse, daß er gegen die Staatsgesetze sich gröblich vergangen habe, dagegen spreche ihn sein Gewissen von jeder Sünde frei und sei er jeden Augenblick bereit, vor seinen Gott und Richter zu treten. Sein Bekenntniß ist ein Gewebe von Heuchelei und Sophistik. Von anderen Verbrechen will er nichts wissen.

**London.** Eine Nichte des Grafen Granville hat in der Schweiz einen plötzlichen Tod gefunden. Vor Knejem vermählt, war sie mit ihrem Gatten, Hrn. Arbuthnot, auf der Hochzeitsreise nach Interlacken gekommen, von wo aus die Beiden, von einem Führer begleitet, eines Morgens zur Erstellung des Schilthorn ausgingen. Das Wetter war schön. Etwa zur Hälfte hatten sie den Berg erstiegen, als sie die Pferde zurücklassen und den Weg zu Fuß fortsetzen. Der Himmel umzog sich unterdeß mit Wolken; doch rieth der Führer nicht zur Rückkehr. Frau Arbuthnot fühlte sich etwas erschöpft und setzte sich auf eine Weile nieder, während ihr Gatte und der Führer noch etwas höher stiegen. Ein gewaltiges Gewitter brach los und sie kehrten schnell zu der Stelle, wo sie Frau Arbuthnot zurückgelassen hatten. Sie fanden sie todt; ein Blitzstrahl hatte die junge Frau erschlagen.

In den letzten Tagen wurde zu **Pompeji** ein Tempel der Juno ausgegraben, in welchem man gegen 400 Leichname fand. Der Tempel enthält viele Statuen von Marmor, Bronze und Terrakotta. Die Straßen ringsumher sind wunderbar erhalten und haben prachtvolle Seitenwege.

### Lückenbüßer.

1. Wer ist der höflichste Gewerbsmann?
2. Wo bekömmt man am leichtesten Urlaub?
3. Welche ist die erleuchtetste Nation?
4. Was ist für ein Unterschied zwischen einem Flußüberführer und einem Sprachgelehrten?
5. In welcher Stadt wird niemals Theater gespielt?
6. Was ist am Kalbskopf das Beste?

---

ad 1. Der Hutmacher, weil er vor seinen eigenen Hüten den Hut abzieht.
„ 2. Im Urwald.
„ 3. Die Illumination.
„ 4. Der Erste setzt über, der Andere übersetzt.
„ 5. In Nicomedia.
„ 6. Das Kalb.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe
Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

...aatsbibliothek
...ünchen.


# Neue Pfälzer Tidaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer“.**

**№. 29.** Sonntag, den 16. Juli **1865.**


## Cast-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Isabella war bisher stumm geblieben, denn die Ueberraschung hatte ihr die Sprache genommen. Sie unterbrach ihn endlich mit einem stolzen: „Mein Herr!“

„Nein, Sie müssen mich hören, Lady Isabella, ein einziges, ein Erstes- und Letztesmal. Ja! ich hätte damals gesprochen, wie mein Herz es mir eingegeben; allein durfte ich, der arme Soldat, der herabgekommene Edelmann, ohne Aussichten und außer Stande, der Tochter Lord Mount-Severns das glänzende Loos zu bieten, das ihr gebührte, es wagen? Wie oft habe ich seitdem meine Muthlosigkeit verwünscht, die mich verhinderte, mich mit der nöthigen Energie an meinen Obern zu wenden, um Ihre Hand, das Ziel meiner glühendsten Wünsche zu erreichen, und während ich mit meinem widrigen Schicksale kämpfte . . . entschlüpfte mir der Gegenstand, um dessentwillen ich . . .“

Schweigen Sie, Capitän Levison,“ rief Isabella unwillig und erhob sich von ihrem Sitze.“

Er ergriff ihren Arm, sie zurückzuhalten.

„Einen Augenblick noch, Lady Isabella, ich beschwöre Sie. Jahre lang habe ich den Wunsch gehegt, Ihnen einmal nur sagen zu dürfen, wie bitter ich Ihren Verlust empfunden, wie ich kaum selber gewußt hatte, wie theuer Sie mir gewesen, bis ich Sie das Weib eines Andern werden sah. Ah! Isabella! und die Liebe ist noch meine bitterste Qual, denn ich bete Sie heute noch an, wie damals, als . . .“

„Wie können Sie es wagen, Capitän Levison, mich in solcher Weise anzusprechen?“

Sie sprach mit stolzer Würde, mit dem eisigen Ton verletzter Weiblichkeit. Trotzdem durchströmte sie im tiefsten Innern ihres Herzens ein Gefühl, das ihr sagte, wie dieses Geständniß unter andern Verhältnissen ihr Herz mit unaussprechlicher Wonne erfüllt hätte.

„Meine Worte können Sie in nichts verletzen,“ sagte er mit anscheinender Ruhe, „sie berühren die Vergangenheit, denn weder Sie noch ich sind im Stande, jemals zu vergessen, daß Sie vermählt sind. Unsere Lebenswege liegen weit ab von einander, die Kluft, die uns trennt, ist unübersteiglich, allein ich, ich bin der Schuldige, der geschwiegen, wo er hätte reden, der nicht hätte dulden sollen, daß Sie sich an einen Carlyle wegwerfen . . .“

„Mich wegzuwerfen!“ rief sie in höchster Entrüstung aus. „Carlyle! den ich achte, ehre, ja! täglich mehr lieben gelernt habe, der Mann meiner freien Wahl, so edel von Gestalt und Wesen, daß . . . Sie den Vergleich mit ihm kaum aufzuhalten vermögen . . . . Sie vergessen, zu wem Sie reden, Francis Levison!“

Er biß sich in die Lippen.

„Sie haben kein Recht, so zu reden,“ fuhr sie fort. Wer außer Ihnen hätte es jemals gewagt, den Augenblick zu benützen, in dem ich allein und ohne Schutz Ihren Beleidigungen nichts entgegenzusetzen vermag? Würden Sie sich so weit vergessen haben, wäre Carlyle in meiner Nähe gewesen? Lassen Sie mich,“ setzte sie fast athemlos hinzu und stieß seinen dargereichten Arm von sich, indem sie so rasch von dannen eilte, als ihre schwachen Kräfte es erlaubten.

Aber er folgte ihr und legte mit sanfter Gewalt ihren Arm in den seinen.

„Verzeihung, Lady Isabella,“ flehte er, „vergessen Sie was ich gesagt und gönnen Sie mir wie bisher das traurige Glück, Ihnen Freund und Bruder sein zu dürfen. Es gibt Augenblicke, in denen wir nicht mehr Herr unserer Empfindungen zu bleiben vermögen, in denen diese alle Dämme der ruhigen Vernunft gewaltsam durchbrechen; sie gehen vorüber, ich schwöre Ihnen, daß kein Wort weiter über meine Lippen kommen soll, das Sie verletzen könnte.

„Ich habe Ihre stete Begleitung bisher geduldet,“ sagte Isabella noch immer in Aufregung, indem sie ihren Arm zurückzog, „weil ich Sie als einen Verwandten betrachtete und nicht fähig hielt, das Vertrauen meines Gatten in solcher Weise zu täuschen. Er! der Ihnen erst vor wenigen Tagen so herzlich für Ihre Theilnahme dankte, mochte schwerlich ahnen, wie Sie seine Freundschaft lohnen würden.“

„Ich habe mein Vergehen bekannt, bereut, um Verzeihung gebeten, ich kann nicht mehr thun,“ sagte Francis Levison, „reichen Sie mir Ihren Arm, daß ich Sie nach Hause geleite. Sie sind nach dem weiten Spaziergange zu ermüdet . . .“

Aber sie ging rasch und allein nach ihrem Hotel und er schritt neben ihr her, bis sie, dort angelangt, ihn mit einem kalten: „Guten Abend, Sir,“ verabschiedete.

Lady Isabella stürzte die Treppe hinan und Wilson, die Zofe, die ihr niedliches Häubchen mit dem hübschen Kopfe am Fenster des Wohnzimmers gezeigt hatte, fuhr erstaunt zurück, als sie Mylady so hastig hineneilen sah.

„Mein Schreibzeug, Wilson,“ rief sie, Hut, Handschuhe und Shawl wegwerfend. „Peter soll sich bereit halten, einen Brief zur Post zu tragen und dann schnell gehen, damit er vor Abgang des englischen Dampfers dort eintrifft.“

Ja, sie mußte fort, selbst den Ort fliehen, an dem Levison weilte, die weite See mußte sie von ihm trennen! Sie ahnte, nein! sie sah deutlich die Gefahr, die ihr drohte, und der schlimmste Feind ihrer Ruhe war ihr eigenes Herz, dessen selig entzücktes Pochen ihr klar gesagt hatte, wie sehr sein Geständniß sie beglückte! Sie schrieb an ihren Gatten in den bestimmtesten Ausdrücken, wie sie länger unmöglich in Boulogne bleiben könne, und daß er unverzüglich kommen sollte, um sie abzuholen. Sie wäre allein nach Ost-Lynne zurückgekehrt, ohne Carlyle's Ankunft abzuwarten, hätte sie nicht gefürchtet, daß das Geld, welches sie noch in Händen hatte, zur Bestreitung aller nöthigen Auszaben nicht hinreichen würde.

Carlyle antwortete, es sei ihm nicht möglich, vor nächstem Samstag abzukommen und er werde in Betreff ihrer Rückreise mündlich das Weitere mit ihr besprechen. Fest entschlossen, Capitän Levison nie wieder zu sprechen, verließ Isabella in den wenigen Tagen bis zu Carlyle's Ankunft das Haus nur mehr, um auszufahren. Er kam zu Besuch, aber Isabella entschuldigte sich durch die Kammerfrau, daß sie zu unwohl sei, irgend Jemand zu empfangen.

Endlich Sonntag Morgens kam Carlyle an; er hatte nicht früher kommen können. Er bot Alles auf, sie zu bewegen, die anfänglich bestimmte Frist von sechs Wochen auszuhalten und ward beinahe böse sie so hartnäckig auf ihrer vorgefaßten Meinung bestehen zu sehen.

„Daß mich den Grund von all dem wissen, Isabella,“

Digitized by Google

sagte er ernst, „es scheint, daß irgend eine geheime Ursache vorhanden ist. Der Aufenthalt hier trägt augenscheinlich sehr viel zu Deiner Genesung bei, und was Du über Langeweile sagst, klingt fast wie Unsinn! Was ist es also, das Dich fortreibt, sage es mir."

Es durchzuckte sie in diesem Momente allerdings der Gedanke, sich ihrem edlen, klugen Gatten vertrauensvoll in die Arme zu werfen. Nicht etwa, um mitzutheilen, daß sie Levison liebe und er ihr seine Leidenschaft gestanden habe; sie schätzte ihren Gatten zu hoch und er war ihr zu werth, als daß sie ihn in seiner Liebe zu ihr und seiner Ehre zugleich zu kränken vermocht hätte; sondern sie wollte ihm gestehen, daß sie einst eine vorübergehende Neigung für ihren Vetter Francis Levison empfunden und nun es vorziehe, ihn nicht zum steten Begleiter zu haben. Oh! warum schwieg Isabella in diesem Augenblicke statt ihrem zärtlichen, verständigen Gatten zu vertrauen und sich für immer seines Schutzes zu versichern! Wie hätte sie in seinen Armen, an seinem treuen Herzen nur doppelte Zärtlichkeit und ein bleibendes Asyl vor Unglück und Gefahr gefunden!

Wie hängen doch zuweilen unsere Lebensschicksale an unscheinbaren, leicht gesponnenen Fäden! Isabella, hingerissen von der Eingebung des Augenblicks, öffnete die Lippen, zu sprechen . . . was ihr Heil und Segen statt Schmerz und Thränen gebracht hätte.

Carlyle legte im selben Momente einen Brief seiner Schwester in ihre Hand . . . die Reihenfolge ihrer Gedanken wurde unterbrochen, sie schwieg, den Brief öffnend, und las. Die Zeilen, in Form und Inhalt fast eben so steif und abgezirkelt als Jungfrau Corny selber, wie die Kinder wohl seien, im Hause Alles den gewohnten Gang gehe, sie hoffe, daß Isabella sich besser befinde, dieß Alles in die Länge von drei Blattseiten gezogen, an deren Schluß die Entschuldigung der kurzen Epistel, den „Bärbchen Hare sei eben gekommen den Tag in Ost-Lynne zu verbringen."

Barbara Hare zu Besuch für den ganzen Tag in Ost-Lynne. Ihr Herz verschloß sich vor dem Gedanken einer vertraulichen Mittheilung an ihren Gatten. Desto heftiger bestand sie darauf, an ihren Kindern heimzukehren und zuletzt sah sich Carlyle gezwungen, ihren Bitten und Thränen nachzugeben.

Jetzt glich sie einem ausgelassen lustigen Mädchen, das der Schule entlassen durfte. Sie lachte, hüpfte, küßte tausendmal Stirne und Lippen ihres Archibald und war ganz Freude und Dank gegen ihn.

Carlyle glaubte zuletzt, daß sie aus Liebe für ihn nicht länger hatte vom Hause entfernt bleiben wollen und sie zärtlich in seine Arme schließend, sagte er freundlich lächelnd:

„Wie gastest Du doch, Isabella, in den ersten Tagen nach unserer Vermählung, daß Du mich zwar noch nicht liebtest, daß Du aber lernen würdest, mich zu lieben? Hast Du's nun?"

Sie erröthete und die Thränen, ach! die Thränen der Scham traten ihr in die Augen. Aber Carlyle ahnte nicht deren Quelle und schloß sie nur um so inniger an sich.

Noch einen Tag, und das Meer sollte ihn von ihr trennen; sie sollte diesen Mann nie wieder begegnen. Ihr Herz wurde leichter bei diesem Gedanken. Wohl fühlte sie, daß ihr die Trennung von Francis Levison Anfangs sehr schwer fallen würde, aber dennoch dankte sie dem Himmel für ihre Erlösung.

Mein freundlicher Leser! denke im weiteren Verlauf der Geschichte von Isabellens Schicksalen nie, daß dieß arme Wesen ohne Grundsätze, ohne tiefes Gefühl für Recht und Wahrheit, ohne Abscheu vor Unrecht und Sünde gewesen.

Capitän Levison stattete Carlyle einen Besuch ab und erkundigte sich zu gleicher Zeit, ob er bei seinem Oheim, Sir Peter, schon irgendwelche Schritte gethan habe. Carlyle erwiderte, daß es ihm seine Zeit bisher noch nicht erlaubt habe, er indessen unverzüglich die Sache aufs Eifrigste betreiben werde, wenn er die nöthige Muße dazu finde. Wie freundlich und offen Carlyle zu dem ehrlosen Francis Levison redete. Wie schade, daß ein ehrlicher Mann nicht zu Zeiten einen Blick in eines Schurken Seele zu thun vermag, um vor ihm auf der Hut zu sein.

Die See ging hoch des Nachmittags, als Carlyle sich mit seiner Gattin und seiner Dienerschaft an Bord des Folkstone Bootes begab, das um ein Uhr abfegeln sollte.

Capitän Levison stand grüßend und Lebewohl winkend am Ufer. Isabella setzte sich auf das Verdeck, Archibald stand neben ihr, die Taue wurden vom Ufer gelöst und das Boot schwamm langsam den Hafen hinab. Levison stand lange und blickte nach Isabella hin, er war ein herzloser Mensch, ohne jedes Zartgefühl und es liegt außer Zweifel, daß die schönen Empfindungen, die er in Vergangenheit und Gegenwart für Lady Isabella gehegt haben wollte, nichts weiter, als die gewöhnliche Maske des gewissenlosen Verführers gewesen.

Als er aus Isabellens Sehweite verschwunden war, seufzte sie unwillkürlich tief auf und klammerte sich an Carlyles Arm.

„Es scheint Dir kalt zu sein? liebes Herz," sagte er zärtlich.

„O nicht doch!"

„Gewiß, Du hast gefröstelt, nimm Deinen Plaid um."

„Nein, nein! Ich schaudere bei dem Gedanken, was aus mir geworden wäre, müßte ich länger ohne Dich hier zurück bleiben, Archibald," setzte sie flüsternd hinzu, „Du läßt mich nie wieder allein, Du behälst mich immer bei Dir?"

Er lächelte ihr freundlich zu und sah liebevoll in ihr bittendes Auge.

„Immer, immer, Isabella; es ist ein weit größeres Leid für mich selber, von Dir getrennt zu sein, als es für Dich sein kann."

Und in dem Ton seiner Stimme lag eine Welt von Wahrhaftigkeit und zärtlicher Liebe.

Wie konnte sie jemals an ihm zweifeln?

## Dreiundzwanzigstes Kapitel.
### Justinens Krankenbett.

Lady Isabella war nun völlig genesen und die Freude über das Wiedersehen ihrer lieblichen Kinder, das Gefühl der Ruhe und Sicherheit am häuslichen Herd, die sie bei ihrer Rückkehr so lebhaft empfunden, wich im Laufe der Wochen und Monde einer beängstigenden, peinlichen Sehnsucht, einer quälenden Beklemmung des Herzens; es war ihr, als sei die Welt ringsum wie verödet und leer und sie fände nicht Ruhe noch Rast bis . . . sie ihn, dessen Bild immer und immer wieder vor ihrer Seele trat, nur noch ein Einzigesmal in diesem Leben gesehen hätte und wäre es auch nur auf einige Stunden. Sie kämpfte gegen diese wachen Träume, sie suchte die Erinnerung an Francis Levison zu bannen, denn Isabella war, wie wir bereits erwähnt, edelsinnig und tugendhaft und ihr Gewissen verdammte mit unerbittlicher Strenge diese verbrecherische Neigung ihres Herzens. Aber im Wachen und im Traume führte ihre Einbildungskraft ihr unablässig ein Bild vor die Augen und mit todtwunder Seele und schwindelndem Geiste erwachte sie jedesmal zu dem schmerzlichen Bewußtsein, daß nur die Zeit diese unselige Leidenschaft aus ihrem Busen zu tilgen vermöchte.

Eines Morgens hatte Carlyle sein Pferd satteln lassen und war nach Levison Park, der Besitzung Sir Peters, geritten. Er ließ sich bei ihm anmelden, ward aber zu Lady Levison, einer hübschen, jungen Dame in anspruchvoller Toilette, geführt.

„Ich wünsche Sir Peter zu sprechen."

„Sie Peter ist unwohl und kann Niemand bei sich empfangen."

„Ich bin auf zwölf Uhr zu ihm bestellt, Mylady."

Lady Levison biß sich in die Lippen und machte eine kalte Verbeugung, während im selben Augenblicke ein Diener erschien, um Carlyle zu Sir Peter zu führen.

Sir Peter, ein alter Herr, mit einem Sammtkäppchen auf dem kahlen Scheitel, empfing Carlyle mit angemessener Artigkeit und der Zweck der Unterredung ward sofort in Angriff genommen. Es war kein anderer, als dem alten Herrn

Digitized by Google

Francis Levison's Schulden und völlig zerrüttete Vermögensumstände so recht zu Gemüthe zu führen.

„Ich würde mich nicht weigern, seine Schulden zu zahlen und ihm wieder auf die Beine zu helfen," rief der alte Herr etwas heftig aus, „wenn ich nur wüßte, daß es damit ein Ende hätte, aber ich habe das Kapitel schon Mehreremale von vorne angefangen und immer mit gleichem Erfolg. Sein Großvater war mein einziger Bruder, ein Neffe der mir immer dankbar ergeben gewesen, aber er ist so schlecht, als diese Beiden ehrhaft und brav waren und nichts weiter als ein unverbesserlicher Taugenichts, Mr. Carlyle."

„Die Schilderung seiner Lage erregte meine Theilnahme und ich habe ihm zugesagt, mich bei Ihnen, Sir Peter, zu verwenden," entgegnete Carlyle, „was seinen Privatcharakter betrifft, so weiß ich gar nichts darüber."

„Und je weniger Sie davon erfahren werden, desto besser ist es," brummte Sir Peter. „Er will, daß ich ihm wieder aus der Pfütze heifen solle?"

„So was dergleichen, wie ich vermuthe," entgegnete Carlyle lächelnd.

„Wie soll man aber das nur anfangen? Ich bin hier und er im Auslande, seine Angelegenheiten sind in einer heillosen Verwirrung und es ist ohne seine persönliche Anwesenheit weder Grund noch Boden darin zu finden. Einige Gläubiger, für die ich ihm die betreffenden Summen zugestellt hatte, schworen auf Tod und Leben, daß sie nicht einen rothen Heller bekommen haben. Er muß zurückkommen, wenn etwas für ihn geschehen soll."

„Wo soll er aber dann wohnen? Er muß heimlich nach England kommen und sich versteckt halten, so lange er sich hier aufhält."

„Ich kann ihn nicht beherbergen," warf Sir Peter hastig ein „Lady Levison würde ihn keinen Tag im Hause dulden."

„Er kann in Ost-Lynne wohnen," bemerkte Carlyle gutmüthig „dort wird ihn Niemand suchen. Es wäre doch traurig sie ihn, wenn Sie ihn nicht sprechen wollten, da Sie schon geneigt scheinen, sich seiner anzunehmen."

„Sie meinen es jedenmal besser mit ihm, als er es verdient, Mr. Carlyle. Wollen Sie etwa sein Rechts-Anwalt in seinen Finanz-Verlegenheiten sein?"

„Das ist nicht meine Absicht."

Nach einigen weiteren gewechselten Worten ward verabredet, daß Capitän Levison unverzüglich nach England zurückkehren solle. Bei seinem Weggehen fand Carlyle Lady Levison im Vorsaale.

„Ich darf nicht daran zweifeln," sagte sie, „daß Ihr Besuch bei meinem Gatten die Angelegenheit seines Großneffen betraf."

„So ist es."

„Ich kann Sie nicht weggehen lassen, ohne mich gewissermaßen zu rechtfertigen, daß meine Abneigung gegen Francis Levison so unverholen an's Licht tritt, und wßhalb ich Alles aufbiete, ein Zusammentreffen mit ihm zu vermeiden. Aber ich habe ihn stets von der schlechtesten Seite kennen gelernt und die öffentliche Meinung lautet eben so ungünstig über ihn als mein eigenes Urtheil. Ein paar Jahre vor meiner Verehelichung mit Sir Peter, ja noch ehe ich meinen Gatten kannte, führte mich der Zufall mit Francis Levison zusammen. Es war in einem mir befreundeten Hause und er lohnte die Gastfreundschaft jener Familie mit dem schmählichsten Undank. Alles in Allem genommen, halte ich ihn für einen Menschen von gemeinster und verächtlichster Sinnesart, der sowohl aus Neigung als von Natur durchaus schlecht ist und bis an das Ende seiner Tag so bleiben wird."

„Ich kenne ihn nur sehr wenig," erwiderte Carlyle. „Darf ich fragen, worin das erwähnte Unrecht, das er sich zu Schulden kommen ließ, bestanden habe?"

„Er hat die armen Leute ruinirt, total ruinirt, Mr. Carlyle; es waren ehrliche einfache Menschen, ohne Argwohn und ohne irgend einen Begriff zu haben, daß Lug und Trug möglich sei, wie es unsere Landbewohner so häufig sind. Francis Levison beredete sie, ihren Namen auf Wechsel zu setzen, was, wie er ihnen vorspiegelte, eine bloße Formalität wäre, die keine Folgen nach sich ziehen könnte; die Leute lebten beschelden von dem Ertrag eines kleinen Gütchens, daß sie eben ernährte, ohne daß sie dabei reich zu nennen waren. Die Zeit der Verfalles seiner Wechsel kam heran, die Armen dachten, Francis Levison für ein paar Monate auf der Verlegenheit geholfen zu haben, wie er sie beschwatzt hatte, aber sie mußten bezahlen und . . . waren damit zu Grunde gerichtet. Ich bin überzeugt, Francis Levison hat mit Vorbedacht so gehandelt, denn er mußte wissen, daß die Sache so enden würde. Dieß ist ein Beispiel unter vielen von der Rucklosigkeit dieses Mannes und ich müßte wahrhaftig alle Achtung vor mir selber verlieren, wenn ich jemals dulden sollte, daß er meine Schwelle betrete. Ich habe nichts gegen den Neffen meines Mannes, sondern gegen die Schändlichkeit des Charakters dieses Neffen; Sir Peter mag seine Schulden bezahlen und seine Geschäfte regeln, ich werde dazu schweigen, aber ich will ihn nicht in unserer Nähe wissen."

„Sir Peter hat mir gesagt, daß sie seine Gegenwart entschieden ablehnen; aber diese ist nöthig, er muß nach England kommen, wenn seine Finanzen geordnet werden sollten."

„Nach England? Wie kann er es, unter den obwaltenden Umständen? Er müßte denn heimlich herkommen."

„Das muß er auch," entgegnete Carlyle, „es ist kein anderer Ausweg. Ich habe mich erboten, ihn in Ost-Lynne zu beherbergen; er ist, wie Sie wissen werden, ein Verwandter meiner Gattin."

„Nehmen Sie sich in Acht, daß er ihre Gastfreundschaft nicht auch mit Undank lohne," erwiderte Lady Levison mit warmer Theilnahme. „Es wäre eben nur eines seiner gewöhnlichen Schelmenstücke."

Mr. Carlyle lächelte.

„Ich sehe nicht ein, was er mir für ein Leid zufügen könnte," sagte er, „er wird mir nicht meine Klienten abwendig machen und ich kann für die Sicherheit meiner Börse sorgen; sein Besuch wird überdem nur ein paar Tage währen."

Lady Levison erichte ihm lächelnd die Hand zum Abschiede.

„Vielleicht," sagte sie, „mag ihr Haus eines von den wenigen sein, das für seine schlimmen Streiche keinen Spielraum bietet; wo er aber welchen findet, seien Sie versichert, daß er Unglück anstiftet."

Denselben Abend schrieb Carlyle noch einen Bericht über seine Unterredung mit Sir Peter an Capitän Levison und fügte die Weisung bei, daß er sobald als möglich nach England zurückkommen solle. Allein, wie so mancher Mann, dessen Gedanken von Geschäftssorgen absorbirt sind, Nebendingen oft nur geringe Aufmerksamkeit schenkt, so hatte auch Carlyle völlig vergessen des erwarteten Besuches zu Hause zu erwähnen. Erst als den folgenden Tag bei der Tafel eines seiner befreundeten Nachbarn, bei dem er mit Isabella zu Gaste war, von der Familie Ducie und deren schlechten Finanzen die Rede war, brachte eine natürliche Ideenverbindung mit Francis Levison's ähnliche Lage ihm dessen Besuch zu Ost-Lynne in's Gedächtniß und er nahm sich vor, auf der Heimfahrt mit Isabella darüber zu sprechen.

„Ich denke, Isabella, wir haben immer ein paar Zimmer in Bereitschaft, wenn wir Gäste bekommen sollten. Ich erwarte Jemanden."

„Gewiß und jedenfalls sind die Zimmer bald in Stand gesetzt. Wer soll denn zu uns kommen.

„Capitän Levison."

„Wer?" rief Isabella in schneidendem Tone und mit bebenden Lippen.

„Capitän Levison. Sein Oheim hat endlich eigewilligt, ihn wieder zu sehen und es ist Aussicht auf seine Unterstützung, um des Capitäns Gläubiger zur Ruhe zu bringen, aber Lady Levison verweigerte geradezu, ihn in ihrem Hause zu empfangen und deßhalb habe ich ihm für ein paar Tage in Ost-Lynne Gastfreundschaft angeboten.

Isabellen's Pulse stockten. Ihre erste Empfindung bei Carlyle's Worten war, als öffneten sich die Himmel und ihr Auge schwelge in seliger Trunkenheit, ihre zweite das Bewußtsein ihres Unrechtes und das Streben, dieß Widersehen mit Francis Levison zu vermeiden.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

## Verschiedenes.

Wie bei dem Frankfurter Schützenfest, dem Leipziger Turnfest, so drohte auch den Gebäulichkeiten zu dem Dresdener Sängerfest ein Orkan größeren Schaden zuzufügen. Die Dresdener Nachrichten berichten darüber von Dresden, 1. Juli: Das Gewitter, das sich gestern Abend orkanmäßig über dem Thierschauplatz entlud, richtete große Verwüstungen an. In der Festhalle riß der Sturm mehrere Leinwandfenster heraus und schleuderte sie in die versammelten, vor dem Sturm sich rettenden Menschen, wunderbar, ohne Jemand zu verletzen. Die Turmerkeuerwehr kletterte mit Kaltenfertigkeit an der Halle in die Höhe und nagelte unter lautem Bravo die sich lockernden Fenster wieder an. Der eine Seitenflügel der Festhalle wurde unter donnerndem Getöse entdacht und das Dach gegen 30 Fuß weiter niedergeschleudert. Das elegante gußeiserne Zelt von Unger aus Erfurt wurde aus seinen Wurzeln herausgerissen und fortgeführt. Das Rennen'sche Bierzelt wurde, vom Sturme gepeitscht, zertrümmert und schlug prasselnd auf Tische und Bänke nieder, gleichfalls ohne Jemand zu verletzen. Mehrere große Zinkfiguren, von Bewohnern, lagen weißen Leichen gleich in den Rasen, von ihren Liebhabern gestürzt.

Dienstmädchen-Streike. Das reizende idyllische Fischerthal bei Bayreuth ist zum Asyl geworden; gestern fand dort eine Soirée einer bedeutenden Anzahl von weiblichen Dienstboten statt. Unter einem Lohn von 40 Thlrn. gedenkt keine der Reizenden eine Herrschaft mit ihren Dienstleistungen zu beglücken, denn bei der gewaltigen Steigerung aller Luxusgegenstände, als Hüte, Bänder, Krinoline ꝛc. ꝛc. ist bei keinem Lohne und so unbedeutenden Trinkgeldern mit Madame in Toilette nicht zu concurriren. Besonders aber als lästig für zarte Hände wurde das Schrubben aus den Funktionen der weiblichen Dienstboten gestrichen, das können die Herrschaften ja selbst besorgen, oder Männer dazu engagiren. Die Dienstmädchen wollen nicht mehr Dienerinnen von Madame sein, sondern Gefährtinnen, Gespielinnen, Gesellschafterinnen. Die Pflichten einer Hausfrau werden bei diesem gewaltigen Fortschritt bedenklich, dieselbe wird sich etwas früher dem Schlafe entwinden müssen, Zimmer wärmen, Kaffee kochen, die Bonne wecken, ja nicht vor 8 Uhr, aber im zartesten Tone, die Gute kann schwache Nerven haben, den Kaffee an's Bett bringen und ihr dann gehörig Zeit lassen, Toilette zu machen, um, wenn es gefällig wäre, die nöthigen Ausgänge zu besorgen; sollte es etwas langsam gehen, so wird die Hausfrau wohl helfen müssen.

In Marseille hat sich nach einem dortigen Blatte eine schlimme Grese gebildet. 6000 junge Leute haben auf dem großen Terrain Belle-de-Mai, außerhalb der Stadt, eine Zusammenkunft gehabt und sich Hand in Hand gelobt, nicht ans Heirathen zu denken, bis sich die jungen Damen zu anderen Gewohnheiten in Kleidung und Lebensweise bekehrt hätten.

Ausschließung der Frauen aus dem Telegraphendienst. Die weiblichen Telegraphistinnen haben sich, wie die „Ost-Post" schreibt, ebenfonenig bewährt, als die Frauen, welche zur Billet-Ausgabe bei einigen Kassen der Nader und Prager Eisenbahnlinie verwendet wurden, insbesondere aber aus dem Grunde, weil sie im Verkehre mit dem Publikum männlichen Geschlechts viel leichter in Konflikt geriethen, daher auf Unterstützung ihres Gatten stets angewiesen waren. Demzufolge sind denn auch sämmtliche Telegraphistinnen und die zur Billettafel verwendeten Frauen entlassen worden.

Das amerikanische Schiff, das, wie schon gemeldet, auf offener See verbrannt ist, der Dreimaster William Nelson, war, dem Prokureur zufolge, am 2. Juni von Antwerpen nach Newyork mit 681 deutschen Auswanderern abgegangen. Wie der französische Packetdampfer Lafayette 44 Verunglückte aufgefischt hat, so ist auch ein russisches Schiff, das in der Nähe war, so glücklich gewesen, 37 Personen zu retten.

### Buchstabenräthsel.

1. 2. 3. 4. 5. ein bekannter Singvogel:
5. 1. 2. 2.) zwei einheimische Säugethiere;
4. 3. 4. 5.)
5. 1. 3. 1. ein ausländisches Säugethier;
3. 1. 5. 2. ein Fisch;
1. 1. 3. ein todtes Thier.

W . . . r.

**Homburg**, 12. Juli. Der Centner Weizen 5 fl. 24 kr. Korn 3 fl. 37 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz 3 fl. 40 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 4 fl. — kr. Mischfrucht 3 fl. 46 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 24 kr. Kornbrod 18 kr.

**Speyer**, 11. Juli. Der Centner Weizen 5 fl. 20 kr. Korn 3 fl. 55 kr. Gerste 3 fl. 20 kr. Spelz 3 fl. 59 kr. Hafer 4 fl. 24 kr.


### Versteigerung.

Montag den 31. Juli l. Jrs., Morgens 10 Uhr, zu Herschweiler-Petersheim vor dem größeren Schulgebäude werden die unterbeschriebenen Mobilien öffentlich gegen Baarzahlung versteigt, als:

2 Pferde, 10 Rinder, 4 Kühe, 4 Stiere, 2 Ochsen und 2 geleiterte Fuhrwagen.

Kusel, den 15. Juli 1865.

[297½] **Kipp**, kgl. Gerichtsbote.

Wegen des auf den 15. August fallenden Feiertags, wird der diesjährige **I. Preis-Rindviehmarkt** dahier am 8. August abgehalten.

Bei **Theodor Mayer**, Tünchermeister in Reichenbach können zwei gute Gesellen sogleich gegen guten Lohn in Arbeit treten.

Eine reichhaltige

### Tapetenmusterkarte

liegt stets zur gefälligen Einsicht bei

[230⅝/12] **J. Wolf**, Buchbinder.

**Am 1. August 1865**

sowie am 15. November 1865, 1. Februar 1866, 15. Mai 1866 erfolgen die Ziehungen der

Königlich Bayerischen

### Lotterie-Anlehen

von Augsburg, Ansbach und Pappenheim.

Gewinne des Anlehen fl. **25,000, 20,000, 18,000, 16,000, 15,000, 14,000, 12,000 10,000, 8,000, 7,000, 6,000, 3,000, 2,000, 1,000** ꝛc. ꝛc., niedrigster Gewinn fl. 7.

**1 Loos zu allen obigen Ziehungen gültig kostet fl. 3.**

**4 Loose zu allen obigen Ziehungen gültig kosten fl. 10.**

Bestellungen unter Beifügung des Betrags oder gegen Postvorschuß sind daher baldigst und nur allein direkt zu senden an das Bankgeschäft

**Anton Bing**

in Frankfurt a. M.

Ziehungslisten erhalten die Theilnehmer unentgeltlich und franko zugesandt.

**Wiederverkäufer werden gegen gute Provision angestellt.**

FRANKFURT a. M., 1. Juli 1865.

Hiermit die ergebene Anzeige, dass unsere seit 1860 in Frankfurt a. M. unter der Firma Otto Molien bestehende „Expedition für Zeitungs-Annoncen" für die Folge unter der Firma

## Haasenstein & Vogler

in unveränderter Weise fortgesetzt wird.

Für das der bisherigen Firma in so reichem Maasse geschenkte Vertrauen verbindlichst dankend, bitten wir, uns dasselbe auch für die Folge erhalten zu wollen.

**F. Haasenstein. A. Vogler. O. Molien.**

in Firma: **Haasenstein & Vogler.**

FRANKFURT A. M., HAMBURG & WIEN.



Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.

Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.


Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
R.-S. in München.


# Neue Didaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer"

№. 30. Sonntag, den 23. Juli 1865.


MÜNCHEN 28 JUL 1865

## East-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Archibald plaudete noch lange über des Capitäns Verwandte und über seine eigene Zusammenkunft mit dem alten Sir Peter und dessen jungen Gemahlin, aber Isabella hörte nicht mehr, was er redete. Sie überlegte, wie sie Levison's Besuch verhindern könnte.

„Archibald," sagte sie endlich, „ich wünsche nicht, daß Francis Levison bei uns wohne."

„Es wird ja nur auf wenige Tage sein, liebe Isabella. Sir Peter ist in der günstigsten Stimmung, die Passion seines Neffen auszugleichen. Sobald dies geschehen ist, kann sich der Capitän in Ihrer britischen Majestät Reichen aufhalten, wo es ihm beliebt und ist wieder im Besitz seiner ungefährdeten Freiheit."

„Gleichviel," sagte Isabella ungeduldig, „ich sehe nicht ein, warum er gerade bei uns wohnen will."

„Ich habe es ihm selber angeboten und dachte keinen Augenblick, daß Du etwas dagegen einzuwenden hättest. Wie sollte ich auch?"

„Ich habe eine Abneigung gegen ihn," murmelte sie „und ich sehe ihn lieber nicht in Ost-Lynne."

„Mein theures Kind, ich fürchte, es läßt sich nun nicht mehr ändern, er ist wahrscheinlich bereits unterwegs und wird morgen schon ankommen. Nachdem ich ihn selbst eingeladen, kann ich ihm unmöglich jetzt mein Haus verschließen. Hätte ich ahnen können, daß Dir die Sache so unangenehm ist . . ."

„Morgen!" rief sie aus, denn sie hatte von allen übrigen Worten nur dieß Eine vernommen, „morgen schon soll er eintreffen?"

„Aber, was hat er denn verschuldet, daß Dir sein Kommen so mißliebig ist? Du hast bei Deinem Aufenthalt in Boulogne nichts darüber erwähnt . . ."

„Nichts, nichts," antwortete sie mit gesenkter Stimme. Was konnte sie auch erwidern?

„Lady Levison scheint keine besonders gute Meinung von ihm zu haben," fuhr Carlyle weiter, „sie will ihn vor Jahren gekannt haben und erwähnte Einiges, das, wenn es auf Wahrheit gegründet ist, allerdings ein höchst zweifelhaftes Licht auf ihn werfen muß. Indessen mag sie in ihren Ansichten von Vorurtheilen geleitet sein . . ."

„So sagte mir Francis Levison in Boulogne" bemerkte Isabella, „die Beiden sind einander nicht besonders gewogen."

„Jedenfalls kann sein Privatcharakter bei seinem kurzen Aufenthalt in unserem Hause von keinem Einfluß auf uns selber sein, und möglicherweise hast auch Du, Isabella, nur ein unbegründetes Vorurtheil gegen ihn gefaßt."

Sie schwieg und ließ Carlyle glauben, er habe richtig geschlossen; mit gefalteten Händen saß sie neben ihm und der Gedanke, daß sich das Schicksal selber gegen sie verschworen zu haben schien, drückte sie fast zu Boden. Wie sollte sie ihn vergessen, diesen Mann, der einen so unseligen Zauber auf sie ausübte, wenn er nun auf's Neue in ihre nächste Nähe gezogen ward? Und wieder wandte sie, wie Schutz und Hülfe suchend, sich zu ihrem Gatten, den Kopf an seine Schulter lehnend und Archibald dachte, sie sei ermüdet und schlang den starken, schützenden Arm um sie und drückte sich zärtlich an ihn nieder; wieder war es ihr, als möchte sie nur ein Wort des Vertrauens aussprechen und alle Furcht, die ihr drohte, mußte schwinden, auf immer und ewig; und wieder verließ sie der Muth im entscheidenden Augenblicke, versagte ihr die Stimme, der Wagen hielt am Thore von Ost-Lynne und sie hatte das rettende Wort noch immer nicht gesprochen. Wie oft, in später Zeit, gedachte die Unglückliche jener nächtlichen Heimkehr an Archibalds Seite und beweinte in fruchtlosen Reuejähren dieß zaghafte Schweigen.

Der nächste Tag, ein Sonntag, war trübe und regnerisch, Carlyle und Isabella waren des Nachmittags zur Kirche gefahren und als sie, nach beendigtem Gottesdienste den Rückweg antreten wollten, goß der Regen in Strömen herab. Vergebens, wie immer, hatte Carlyle auch dießmal seiner Schwester einen Platz im Wagen angeboten. Warum sollte sie heute nachgiebiger sein, als seit Jahren? Wenn es Pfeile und Spieße geregnet, hätte sich Miß Cornelia doch auf keine andere Weise zur Kirche und zurück begeben, als auf ihren eigenen zwei Beinen und so stolzirte sie denn auch heute, mit majestätischem Regenschirm in der Rechten und durch Regen und Koth den Fußweg einschlagend, auf dem das junge Paar sie bald überholte. Ja, Miß Corny verschmähte immer und überall mit unerschütterlicher Festigkeit den Luxus der Equipage und zu jeder Jahreszeit konnte man die muthige Jungfrau mit dem unvermeidlichen Parapluie bewaffnet, das nöthigenfalls eine halbe Generation unter seinem umfangreichen Zelte zu beschützen vermocht hätte, ihre Gänge machen sehen. Miß Corny gehörte zu den klugen, vorausbedachten Köpfen, die es lieben, auf alle Eventualitäten gefaßt zu sein und dem Sprichworte nachleben:

„Scheint die Sonne, vergiß ja nicht, Deinen Regenschirm mitzunehmen, regnet es aber, so magst Du thun, wie Dir gut dünkt!"

Carlyle lenkte eben die Pferde in das Parkthor, als die kleine Isabella jämmerlich schrieend und weinend auf den Wagen zugeflitzt kam.

Der Wagen hielt augenblicklich still. Mr. Carlyle sprang erschrocken herab und eilte auf das Kind zu.

„Oh, Papa, komm, komm geschwind, ich glaube sie ist todt!"

Er nahm die Kleine auf den Arm und suchte sie zu trösten.

„Zittre nur nicht so, liebes Herz, und sage schnell, was es gibt."

Das kleine Isabelchen brachte mit Schluchzen und Weinen ihre Geschichte vor. Sie war ein schlimmes Kind gewesen, wie sie reumüthig bekannte, und um Justine zu necken, im Regen in den Park hinaus gelaufen. Justine sei ihr nach, um sie zurückzubringen und da war die arme Justine ausgeglitten, denn die Wege waren vom Regen schlüpfrig geworden und nun liege sie da, weiß, weiß, als ob sie todt wäre und rühre sich nicht mehr . . .

Er setzte die Kleine, die sich gar nicht zufrieden geben wollte, zu ihrer Mutter in den Wagen und bat Lady Isabella ruhig zu bleiben, bis er nachgesehen, wie die Sache sich eigentlich verhalte.

In geringerer Entfernung fand er die arme Justine

Digitized by Google

auf dem Boden liegen, aber ſie war unterdeſſen zu ſich gekommen.

„Bitte, bitte, Herr, laſſen Sie mich ruhig liegen, ich fürchte ich habe den Fuß gebrochen.“

Als er ihr dennoch ſachte aufhelfen wollte, ſtieß ſie einen ſchmerzlichen Schrei aus und er fand, daß er ſie in ihrer jetzigen Lage laſſen müſſe, bis er Hülfe herbeiholen könne.

„Ich hoffe, daß Du nicht gefährlich verletzt biſt,“ ſagte er in ſeiner gütigen Weiſe zu dem armen Mädchen, „wie iſt es denn zugegangen . . .“

„Miß Isabella iſt mir entſchlüpft und ich habe ſie im Regen nicht im Park laſſen können; im Laufen iſt mir der Fuß ausgeglitten und ich habe einen unglücklichen Fall gethan.“

Carlyle ſchickte John mit dem Wagen augenblicklich nach dem Chirurgen Mr. Wainwright und Juſtine ward mit Hülfe einiger Dienſtleute ſorgſam aufgehoben und auf ihr Bett gebracht.

Carlyle und Isabella blieben indeſſen mit freundlicher Theilnahme bei der Leidenden und Miß Cornſy ſauſte ab und zu, in ihrer Weiſe mitleidig der Patientin mit Hausmitteln zuſetzend, die dieſe außer Stande war zu nehmen und beſſernd und zutmüthig brummend, wie ſie bei allen Verauſlaſſungen im Leben, zwiſchen Mitgefühl und Grämlichkeiten, immer mehr unangenehm als freundlich zu wirken pflegte.

Die kleine Isabella ſchlich auch herein, mit einem klägslichen Geſichtchen und zog ihre Mutter von Juſtinen's Bett weg.

„Mama,“ flüſterte ſie leiſe, „es iſt ein Fremder angekommen, er iſt unten im Salon und fragt nach Dir und dem Papa.“

Isabella ſchauderte zuſammen; war er wirklich angekommen?

„Wer iſt es?“ fragte ſie das Kind, um irgend etwas zu erwidern; ſie errieth nur zu gut, wer es ſein mochte.

„Ich kenne ihn nicht, Mama, aber er gefällt mir gar nicht; er hat mich angeredet, und wollte mich feſthalten, aber ich bin ihm entſchlüpft, was für einen häßlichen Blick hat er in den Augen, Mama!“

„Geh' und ſage dem Papa, daß ihn Jemand ſucht.“

„Mama,“ ſagte Isabella ſchaudernd, muß ſie ſterben?“

„Nein, mein Engelchen, ich hoffe nein.“

„Denn weißt Du, Mama, es wäre ja meine Schuld, o! Gott! mir iſt ſo leid um ſie, was kann ich thun, Mama?“

„Still, ſtill, wenn Du ſo ſchluchzen wirſt, wird Juſte ſchlechter werden. Geh' zum Papa.“

„Aber ſie wird mir verzeihen?“

„Sie hat Dir ſchon verziehen, aber nur muß Du auch künftig hübſch folgſam ſein, mein Kind. Geh' und ſage Papa, daß man ihn erwarte.“

Der Fremde war in der That Francis Leviſon und Carlyle ging hinab, ihn willkommen zu heißen.

Lady Isabella fand in dem Unfalle, der ihrem Mädchen begegnete, genügenden Grund, ſich vor der Hand zu entſchuldigen.

Mr. Wainwright erklärte, daß Juſtine ſich einfach den Knöchel verrenkt habe, daß die Sache hätte bedeutend ſchlimmer ausfallen können und die Patientin nun ungefähr drei bis vier Wochen ruhig zu Bette liegen müſſe, um wieder vollkommen hergeſtellt zu ſein.

Des Abends waren die kleine Isabella und William bei ihrem Vater in dem Zimmer mit dem neuen Gaſte.

„Welch' hübſche Kinder,“ bemerkte Capitän Leviſon „wirklich reizende Züge!

„Sie ſehen Beide ihrer Mutter ſehr ähnlich,“ erwiderte Carlyle. „Sie war ein ſchönes Kind.“

„Sie haben Lady Isabella als Kind gekannt? fragte Leviſon überraſcht.

„Ich habe ſie oft geſehen, wenn ſie mit Lady Mount-Severn ſich hier aufhielt.“

„Ah! richtig, dieſe Beſitzung war einſt das Eigenthum Mount-Severn's. Was für ein leichtſinniger Menſch dies war. Kleine Lady,“ ſagte er zu Isabella gewendet, indem er die Hand ausſtreckte, das Kind zu faſſen. „Sie ſind mir vorhin entlaufen und wollten mir nicht einmal ſagen, wie Sie heißen.“

„Ich wollte der Mama ſagen, daß Sie gekommen ſind,“ ſtammelte die Kleine verlegen, „ſie war bei der Juſte.“

„Juſte? wer iſt Juſte?“

„Lady Isabellens Kammerfrau,“ erklärte Carlyle, „dieſelbe, der wie ich Ihnen ſagte, der Unfall begegnet iſt, eine ſehr brauchbare, ſchätzenswerthe Perſon dieſe Juſte.“

„Juſte! ein Name, der nicht ſehr gebräuchlich iſt,“ bemerkte Leviſon, „iſt das ein Tauf- oder Familienname?“

„Der Taufname Juſte, der eben nicht ſo ſehr ſelten vorkömmt, Sie heißt Juſtine Halliyon und iſt ſchon mehrere Jahre in unſern Dienſten.“

Die kleine Isabella hatte bisher vergebens verſucht, ſich von Leviſon los zu machen. Plötzlich brach ſie in Thränen aus. Der Vater fragte, was ihr fehle.

„Ich will nicht, daß er mich feſthalten ſoll,“ ſchluchzte die kleine Isabella, noch unbekannt mit den Geſetzen der Höflichkeit.

Leviſon lachte und hielt ſie nur um ſo feſter, aber Carlyle ſtand auf und nahm die Kleine aus ſeinem Arm.

„Papa,“ wiſperte das Kind ihm in die Ohren und ſchlang die Händchen um ſeinen Hals, „ich mag den fremden Mann nicht leiden, ich fürchte mich vor ihm; laß ihn mich nicht wieder anrühren.“

Carlyle drückte die Kleine zärtlich an ſich.

„Sie ſind nicht an Kinder gewöhnt, Capitän Leviſon,“ ſagte er lächelnd, „es ſind gar ſonderbare, empfindſame Weſen, mit denen man Geduld haben muß.“

„Sie müſſen eine große Plage ſein, denk' ich,“ war die leicht hingeworfene Anwort. „Der Unfall, der Ihr Dienſtmädchen betroffen, muß ernſthafter Natur ſein und ſie vier Wochen im Bette halten, wahrſcheinlich?“

„So ſagte der Chirurg und es iſt nicht daran zu denken, daß ſie früher hergeſtellt ſein könne.“

Capitän Leviſon ſtand auf und fing in anſcheinender Munterkeit den kleinen William auf, den er auf den Armen tanzen und ſpringen ließ.

Der Kleine lachte und ließ ſich, ohne die Abneigung ſeines Schweſterchens gegen den Fremden zu theilen, das Spiel auf's Beſte gefallen.

## Mrs. Hare's Traum.

Der folgende Morgen ſtieg klar und wolkenlos am Firmament herauf und eine freundliche Sonne leuchtete wärmend in die Schlafſtube der armen Mutter des Verbannten, der ſanften Dulderin Mrs. Hare. Sie lag mit gerötheten Wangen in ihrem Bette und ihre Augen glänzten wie in Fieber. Schön Bärbchen neigte ſich zärtlich über ſie und küßte ihr die bleichen Lippen.

„Ich werde Dir dein Frühſtück bringen, Mütterchen,“ ſagte ſie, Du ſollſt auch heute nicht ſobald aufſtehen, was auch der Vater einwenden mag; ich' Du mehr bei Kräften biſt, als dieß ſeit Wochen der Fall geweſen, iſt es beſſer ſo, laß den Papa brummen, Du weißt, er thut es aus Gewohnheit und kann einmal nicht anders.“

Wie reizend Bärbchen aufſah mit dem friſchen Muſſelinkleidchen und der glühenden Geſichtsfarbe und den klaren, blauen Augen! Sie war ein ſchönes Mädchen und in den letzten Jahren um ſo Vieles ſanfter und beſſer geworden. Die Bitterkeit des Schmerzes war von ihr gewichen und Alles, was an weiblicher Güte und Liebenswürdigkeit in ihrem Weſen gelegen, war geläutert und gereinigt zu Tage getreten. Bärbchens Gemüth war durch die Weihe des Schmerzes gehoben und ihr Geiſt in Kummer und in Thränen erſtarkt.

„Biſt Du heute weniger wohl, Mutter,“ fuhr ſie fort, „daß dein Geſicht ſo ſehr gerötbet iſt?“

„O! Bärbchen!“ erwiderte Mrs. Hare, ſich furchtſam umſehend und ihre Stimme zu einem Flüſtern ſenkend, „ich habe wieder einen entſetzlichen Traum gehabt.“

„Wie magſt Du Dich doch dieſen Phantaſien ſo hingeben, Mutter, daß ſie Deine Geſundheit noch mehr unter-

Digitized by Google

gaben, Du bist doch sonst so klug, kannst Du denn nicht auch hinin der Stimme der Vernunft Gehör geben?"

„Mein Kind, es ist vergebens, daß ich mich des Eindruckes zu erwehren suche oder diesen Träumen vorbeugen will. Ich hatte mich gestern in fast heiterer Stimmung zu Bette gelegt, und vielleicht kaum einmal des Tages an den armen Richard gedacht und dennoch . . . was kann ich dagegen thun?"

„Und wie lange mag es her sein, daß Du nicht mehr von ihm geträumt hast? Du hast ja seit Langem nichts davon erwähnt."

„Oh! so lange, daß ich fast schon zu fürchten anfgehört hatte, diese schrecklichen Träume möchten mich jemals wieder heimsuchen. Ich glaube, daß ich seit jenem ahnungsvollen Traume kurz vor Richards heimlichen Besuche damit verschont gewesen und das sind nun Jahre, oh! mein Gott! viele Jahre her."

„Und war es ein schlimmer Traum, Mutter?"

„Ach, ja wohl! mein Kind, ich träumte, der wahre Mörder Hallijohn's sei nach West Lynne gekommen und wir trafen mit ihm zusammen, ja er war bei uns im Hause und wir wußten es bestimmt, daß er der Schuldige sei, und dann sah ich ihn wieder, wie er mit Otway Bethel heimlich redete, während mit zu gleicher Zeit die Gewißheit vor Augen schwebte, der Mörder habe gestissentlich alle Schuld auf Richard fallen lassen und dieser wäre das Opfer seiner Ränke."

„Wie sah der Fremde aus," sagte Barbara leise.

„Das kann ich nicht angeben, die Erinnerung an seine Gestalt war mir mit dem Traume entflohen. Er war in eleganter Kleidung und sprach und benahm sich ganz wie ein Gentleman."

Bärbchens Gedanken waren bei Capitän Thorn; da sie aber ihrer Mutter jede nutzlose Aufregung in dieser traurigen Sache ersparen wollte, hatte sie niemals jenes Begegnen in West-Lynne mit Thorn erwähnt und schwieg daher auch jetzt davon.

„War er blond oder schwarz, schlank oder untersetzt von Gestalt?"

„Wie ich Dir sagte, mein Kind, alles Meitere ist aus meinem Gedächtnisse entschwunden. Mir dünkt, ich habe ihn sitzend gesehen und Otway Bethel stand hinter seinem Stuhle und dabei war mir, als wüßte ich Richard draußen im Mädchen versteckt und die Angst um ihn schnürte mir die Kehle zu. Oh! Barbara, der Traum war fürchterlich."

„Denke nicht mehr daran, Mütterchen," schmeichelte Barbara, „beruhige Dich, Du scheinst sehr angegriffen."

„Warum fragtest Du, ob der Mann blond oder schwarz gewesen?"

Barbara gab eine ausweichende Antwort. Unmöglich konnte sie der Mutter ihren Verdacht und die bestimmte Richtung, die derselbe angenommen, mittheilen; die arme Frau bedurfte zu sehr der geistmöglichsten Schonung und wäre dadurch noch mehr aufgeregt worden.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Brand des „William Nelson".

Es liegen jetzt weitere Berichte über den schrecklichen Unglücksfall vor, der dem William Nelson auf seiner See zustieß und an 400 Menschen das Leben kostete. Dieselben sind den Berichten des Capitän Smith, der das verunglückte Schiff befehligte, und demjenigen des „Mercury", der noch 42 Schiffbrüchige rettete, entnommen. Dem Berichte des Capitäns Smith an den amerikanischen Consul in Havre entnehmen wir Folgendes: Derselbe konstatirt, daß seine Reise — er verließ Antwerpen am 1. Juni — bis zum 26. Juni glücklich von Statten ging. Da er gesehen, daß einige seiner Passagiere am Fieber darnieder lagen, und er befürchtete, daß dasselbe um sich greifen würde, so gab er an diesem Tage um 10 Uhr Morgens den Befehl, das Schiff auszuräuchern. Alle Passagiere hatten sich auf das Verdeck begeben. Die Operation des Ausräucherns war beinahe beendet, als gegen zwölf einhalb Uhr Mittags der letzte Kessel mit Pech in Brand gerieth, wodurch der Zimmermann und der ihn unterstützende Matrose Brandwunden erhielten. Das Schiff selbst gerieth Feuer in Brand. Das Zwischendeck war natürlich in Folge des Ausräucherns mit Dampf gefüllt; das Pech lief über das Bett eines Auswanderers und setzte es in Brand, das Feuer theilte sich sofort allen anderen Betten mit und die beiden Leute konnten nichts thun, um es zu löschen. Ehe sie auf dem Deck anlangen, schlugen schon ungeheure Feuerflüten aus den Oeffnungen des Schiffes hervor, errichten das große Segel, stiegen mit Bitzeschnelle den großen Mast hinauf, und in einer Zu Minuten alle Segel (sie waren alle ausgelassen) ungerichtet der Bemühungen in Brand. Der Capitän befahl sofort, die Oeffnungen des Schiffes zu schließen, die vier Boote hinabzulassen und so viel Passagiere zu retten, als nur irgend möglich. Man bildete hierauf sofort eine Kette, um Wasser herbei zu schaffen; die Pumpen wurden in Bewegung gesetzt. Bis dahin war die Ordnung aufrecht erhalten worden. Das Feuer machte aber oben und unten so schnelle Fortschritte, daß der Capitän befahl, die Boote sofort hinabzulassen. Dies erregte aber einen panischen Schrecken, und die Passagiere warfen sich in die Fahrzeuge, was zu verhindern unmöglich war. Kaum war das Fahrzeug im Wasser, so schlug es um, und die Auswanderer, welche nicht schwimmen konnten, ertranken. Den Matrosen, deren Zahl, gelang es mit vieler Mühe, das Boot wieder umzuwenden und flott zu machen. Sie retteten auch mehrere der Auswanderer, aber als es sich noch neben dem Schiffe befand, sprangen Andere in dasselbe, und es schlug zum zweiten Male um. Es wurde wiederum flott gemacht, und die Matrosen nahmen so viele Passagiere auf, als es nur immer ging. Der Capitän selbst half beim Herablassen des Hinterbootes, und der zweite Offizier, der einzige Seemann, der sich dort einschiffte, war glücklich genug, mehrere Passagiere zu retten, darunter 7 Frauen und vier Kinder, von welchen einer weniger als 2 Monate alt war. Die beiden anderen Fahrzeuge wurden mit Mühe ins Wasser gelassen; das große enthielt nicht weniger als 35 Personen und 6 Matrosen, von denen vier sich später in ein anderes, nicht so überladenes Boot begaben. Dieses Fahrzeug verließ den Ort des Schiffbruches und wurde nicht mehr gesehen. Dem letzten Fahrzeuge mit ebenso viel Matrosen und vielen Emigranten gelang es, von denen loszukommen, welche sich ins Wasser geworfen hatten und um es herumschwammen. Es war ein wahres Wunder, daß es nicht umschlug. Als nun der Capitän sah, daß er nichts mehr für das Schiff thun konnte, forderte er die Leute seiner Mannschaft, die noch an Bord waren, auf, alle Bretter und dergleichen ins Wasser zu werfen. Alles dieses wurde zusammengebunden, um eine Art von Floß zu machen. Dieses Floß war kaum fertig, als die unglücklichen Passagiere, welche sich an Bord befanden, alle Geistesgegenwart verloren und sich, von mehreren Matrosen gefolgt, ins Wasser stürzten. Andere liefen auf den Schiffe herum, zertrümmerten das Mobiliar und stürzten sich dann ins Wasser. Die Verwirrung war über alle Maßen groß. Der Lärm war derart, daß Niemand mehr, die Befehle des Capitäns verstand. Dieses geschah ungefähr eine halbe Stunde nach dem Ausbruche des Feuers. In diesem Augenblicke war es 180 bis 150 Auswanderern gelungen, sich an der Außenseite des Schiffes anzuklammern, aber es befanden sich noch viele im Wasser, als plötzlich die Mastbäume mit ihren Segelstangen ꝛc., alle in Feuer, herabstürzten und auf die Emigranten fielen, indem sie mehrere tödteten und andere ins Wasser warfen. Das Geschrei derer, welche ertranken aber verschont waren, war schrecklich anzuhören. Die Nacht fiel nachtlos, um den Schrecken der Lage zu malen; die Scene war herzzerschneidend. Die Unglücklichen, die sich an Bord befanden, umgaben in ihrer Angst den Capitän und die Matrosen, hingen sich an sie und baten sie, sie zu retten, aber man konnte nichts machen. Einige Zeit darauf, als das Feuer im Zwischendeck das Deck und das Mastwerk verbrannt hatte, entstand neuer panischer Schrecken, und die armen Unglücklichen, deren einziges Heil in der Gewinnung des Flosses bestand, schlugen sich unter einander um dasselbe zu erreichen; aber sie sollten ihrem Schicksale nicht entgehen, denn der große Mast stürzte einige Minuten später auf sie nieder und zerschmetterte mehrere. Der zweite Befehlshaber und einige Leute der Mannschaft warfen sich alsdann ins Meer. Da sie gute Schwimmer waren, so erreichten sie die Fahrzeuge, wo sie auch Platz fanden. Nach diesen so schrecklichen Ereignissen sollte ein noch fürchterlicheres stattfinden. Zwei Stunden nach dem Ausbruche des Feuers brach ein Theil des Deckes plötzlich ein, und eine große Anzahl Auswanderer stürzte mit dem Kopfe zuerst in die Braudhölle hinein. Es war fürchterlich, wie sich den Schlafe emporstelgenden Flammen zu betrachten; die Hitze war erstickend. Einige Passagiere sprangen dann ins Wasser mit drei Matrosen, die noch an Bord waren. Drei derselben sind voraussichtlich ertrunken. Die Letzte, welche das Floß an dem Schiffe festhielten, verbrannten und es trieb hinweg; mehrere hatten sich an dasselbe angeklammert und viele befanden sich auf demselben. Der Capitän, in der Unmöglichkeit, noch etwas Weiteres für die Passagiere zu thun, welche sich noch auf dem Schiffe befanden, und es es nicht mehr länger ausbleiten, sprang nun ebenfalls ins Wasser, indem er nach zwei Fahrzeugen schwamm, die sich schon in weiter Entfernung befanden. Zwei Matrosen begleiteten ihn. Nachdem sie drei Viertelstunden geschwommen waren, wurden sie von den Auswanderern endlich erblickt und erkannt, die, mit großer Menschlichkeit und auf die Gefahr hin, umzuschlagen, sie ihnen hineinwerten und sie in einem Zustande der gänzlichen Erschöpfung aufnahmen. Der Capitän überahm alsdann den Befehl über die beiden Fahrzeuge und fuhr sofort nach dem brennenden Fahrzeuge zurück, um zu sehen, ob man nicht ein Floß bauen könne, um die zu retten, welche noch an dem Schiffe angeklammert waren. Aber nichts konnte geschehen. Sie blieben aber doch bis drei Uhr Morgens in der Nähe des Schiffes, das alsdann mit dem Reste der unglücklichen Opfer ins Meer versank. Die Fahrzeuge entfernten sich alsdann. Keines derselben hatte Trinkwasser, das eine war ohne Lebensmittel, in dem andern befand sich 1 Ente, 1 Schwein und 1 oder 2 Hühner, welche man gerettet hatte. Während der ganzen Zeit war das Meer glücklicherweise ruhig, denn bei dem geringsten starken Winde wäre Alles zu Grunde gegangen, da alle Fahrzeuge überladen waren. Die Schiff,

Digitized by Google

brüchigen setzten bis 5 Uhr Morgens ihren Weg fort. Sie wurden alsdann von dem Dampfboot Lafayette erblickt. So weit der Bericht des Capitäns Smith.

Dem Bericht des Capitäns Stetson, vom „Mercury", der nach dem Abgange der „Lafayette" noch einen Theil der Schiffbrüchigen rettete, entnehmen wir Folgendes: Derselbe hat am 17. Mai Newyork verlassen. Am 20. Juni, eineinhalb Uhr Morgens hörte derselbe bei ruhigem Wetter um Hülfe rufen. Zuerst erblickte er nichts. „Ich ließ halten, und einige Minuten später erschien ein mit Leuten beladenes Fahrzeug an der Seite des „Mercury". Alle wurden an Bord aufgenommen; sie waren ganz erschöpft. Sie erzählten dem Capitän das Unglück, das ihrem Schiffe begegnet sei. Es waren 38 Personen, darunter vier Frauen und drei kleine Kinder, die sich an Bord des Schiffes befanden. Der „Mercury" hielt an bis zum Tage; darauf fuhr er nach Südosten, indem er Zeichen ausbleckte, um zu sehen, ob nicht noch ein anderes Fahrzeug in der Nähe sei. Gegen 10 Uhr stieß er auf eine große Masse von Schiffstrümmern. Um 11 Uhr erblickte er einen Mann in einem Kübel; er nahm ihn auf. Der Mann war ganz erschöpft und hatte in Folge der Noth und der Gefahren theilweise den Verstand verloren. Um Mittag entdeckte er neue Schiffstrümmer mit drei Männern und einer Frau darauf. Er schickte ein Fahrzeug zu ihnen. Diese Unglücklichen hatten alle Hoffnung verloren und hätten sich nicht mehr lange über dem Wasser erhalten können; sie waren seit vierzig Stunden auf den Schiffs-Trümmern. Drei andere Personen, welche sich bei ihnen befunden hatten, waren in der Nacht verschwunden. Von 6 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends erblickte man im Westen einen Dreimaster der ausgehalten hatte. Es ist Hoffnung vorhanden, daß derselbe ebenfalls gerettet hat. Der Capitän des „Mercury" kreuzte noch einige Zeit lang in der Gegend; dann gab er die Hoffnung auf, Andree zu retten, und fuhr nach Havre weiter. Die, welche der Capitän des Schiffes „Mercury" gerettet, erzählten, daß sich vier Matrosen vom „William Nelson" in ihrem Fahrzeuge befunden hätten. Ein anderes Boot, in welchem sich Matrosen befanden, hatten sie ins Schlepptau genommen; während der Nacht vom Dienstag hatte dieses letztere Fahrzeug die vier Matrosen an Bord genommen unter dem Vorwand, Nahrungsmittel und Wasser zu holen. Sie hatten sie so ihrem unglücklichen Schicksal überlassen. Sie erzählten auch, daß ein Fahrzeug, das am Montag Abend den William Nelson verlassen, Angesichts der andern untergegangen sei, man habe aber nicht erkennen können, wer auf dem Fahrzeuge gewesen sei. Am Dienstag Abend war ein Dampfboot und ein Segelschiff an ihnen vorbeigefahren; sie hatten sich aber nicht bemerklich machen können."

Die Namen der durch den amerikanischen Dreimaster „Mercury" (Capitän Stetson) geretteten 43 Passagiere des „William Nelson" lauten nach einem der Redaktion der „Königlichen Zeitung" mitgetheilten Privatbriefe aus Havre, wie folgt: Sepharim Prinz aus Graubünden; Johann Zuncker und Johann Buchler aus St. Gallen: Carl Buchli aus Basel; Tschanz und Aeni aus Kanton Bern; Spar aus Langenau; Dan. Lorenz Steinmann aus St. Gallen; Franz Meyer und Frau aus dem Kanton Solothurn; Samuel Klauenbösch aus Aarau; Marie Stoffel aus Arbon; Samuel Hauri aus Brau; Adel aus Aarau; Moralez aus Karlsruhe; Kurr aus Baiern; Wilh. Klinkhammer aus Preußen; Wilh. Walter aus Württemberg; Johann Dirkes aus Bauler in Preußen; Johann Bolzen, 25 Jahre alt aus Holzingen; Jak. Burchen, 37 Jahre alt, aus Kaispelt; Bapt. Schweig aus Hotingen; Carl Schmack aus Köln; Sudw. Marmus aus Esperdingen; Pet. Jos. Schaps aus Birchten bei Gerlenkirchen; Michael Jos. Mayerus, 13 Jahre alt, aus Niederpalm; Jak. Müller und Frau aus Hochkoschied bei Prüm; Carl Burckard aus Aestatt; Paul Hartmann aus Württemberg; Ambrosius Roth aus Baden; Johann Gerard Homst, 25 Jahre alt, Cornelius Fernenbouk, 21 Jahre alt, und Fernenbouk (ohne Altersbezeichnung). Joh. Frhr. Jean von den Berg, Maximus Bolle, Frau Fernenbouk, Jean Fernenbouk aus Holland; Sophie Gläuber aus Jöny (Württemberg); Marschall (wahrscheinlich Sibylle Marggraf), 4—5 Jahre alt; Maria Bell aus Augsburg von Beruf; Anton Simputone aus Genua und Albert Ruckstuhl aus Luzern. Von diesen 43 Genannten hat sich Daniel Lorenz Steinmann in einer Waschbütte gerettet; Samuel Klauenbösch, Maria Stoffel, Samuel Hauri und Paul Hartmann verdanken ihre Rettung einem Stück Holz. Die übrigen 38 Passagiere sind diejenigen, welche sich in den großen Boote des „Nelson" gerettet haben. Die Armen hatten von Montag bis Mittwoch ohne jegliche Nahrung auf dem Meere bei großer Körperlicher Anstrengung, da das Boot leck war, aushalten müssen. Manche unter denselben sind nur mit dem Allernothwendigsten bekleidet in Havre angekommen.

**Homburg**, 19. Juli. Der Centner Weizen 5 fl. 2 kr. Korn 3 fl. 54 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz — fl. — kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 3 fl. 54 kr. Mischfrucht — fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 24 kr. Kornbrod 17 kr.

**Speyer**, 18. Juli. Der Centner Weizen 5 fl. 27 kr. Korn 3 fl. 45 kr. Gerste 3 fl. 23 kr. Spelz 3 fl. 48 kr. Hafer 4 fl. 15 kr.

**Neustadt**, 18. Juli. Der Centner Weizen 5 fl. 25 kr. Korn 3 fl. 42 kr. Spelz 4 fl. 3 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer — fl. -- kr.


## Zwangs-Versteigerung.

Montag den 7. August künftig, des Morgens 10 Uhr, auf dem Bockhofe, Gemeinde Herschweiler-Peiterheim, wird das nachverzeichnete gepfändete Vieh gegen gleich baare Zahlung, zwangsweise öffentlich versteigert, als:

2 fahle Kühe; 6 braune dito, 5 dito Rinder, und ein Paar dito Ochsen.

Kusel, den 21. Juli 1865.

**Wolff**, k. Gerichtsbote.

## Aufforderung.

Alle Diejenigen, welche in den Nachlaß des dahier verlebten königl. Gerichtsboten Herrn **Radheim** noch Zahlungen zu leisten haben, werden hiermit aufgefordert, ihre Schuldbeträge an den Unterzeichneten zu entrichten.

Kusel, den 18. Juli 1865.

[31½] **Wolff**, kgl. Gerichtsbote.

## Lehrlings-Gesuch.

Ein braver Junge kann unter günstigen Bedingungen sogleich in die Lehre treten bei

**Jacob Zöllner,**
Schreiner in Kusel.

Bei **Theodor Mayer**, Tünchermeister in Reichenbach können zwei gute Gesellen sogleich gegen guten Lohn in Arbeit treten.

## Joh. Wilh. Bernhard,

**concessionirter Bandagist aus Trier**

ist anwesend mit seinen Bruchbändern aller Art

Dienstag den 1. August in Kusel bei Herrn **Lammert.**
Mittwoch den 2. August in Ulmet bei Herrn **Spener.**
Donnerstag den 3. August in St. Julian bei Herrn **Gerlach.**

**Am 1. August 1865**

sowie am 15. November 1865, 1. Februar 1866, 15. Mai 1866 erfolgen die Ziehungen der

**Königlich Bayerischen**

## Lotterie-Anlehen

von Augsburg, Ansbach und Pappenheim.

Gewinne des Anlehen fl. **25,000, 20,000, 18,000, 16,000,** 15,000, 14,000, 12,000 10,000 8,000, 7,000, 6,000, 3,000, 2,000, 1,000 rc. rc., niedrigster Gewinn fl. 7.

**1 Loos zu allen obigen Ziehungen gültig kostet fl. 3.**

**4 Loose zu allen obigen Ziehungen gültig kosten fl. 10.**

Bestellungen unter Beifügung des Betrags oder gegen Postvorschuß sind daher baldigst und nur allein direkt zu senden an das Bankgeschäft

**Anton Bing**

in Frankfurt a. M.

Ziehungslisten erhalten die Theilnehmer unentgeltlich und franko zugesandt.

**Wiederverkäufer werden gegen gute Provision angestellt.**


Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

# Neue Pädaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer".**

**№ 31.** Sonntag, den 30. Juli **1865.**


### East-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

„Der Traum war so lebhaft, mein Kind, daß ich beim Erwachen minutenlange noch die feste Ueberzeugung hatte, der Mörder müsse wirklich in West-Lynne sein und noch ist mir, als könne ich diese Gewißheit nicht los werden, so sehr auch die gesunde Vernunft sich dagegen sträuben muß. Oh! Barbara," jammerte die trostlose Mutter und lehnte ihr müdes Haupt an des Mädchens Schulter, „wann wird diese entsetzliche Lage sich einmal zum Besseren wenden? Jahr um Jahr verstreicht, und mein armer Richard ist noch immer in Elend und Verbannung! Nächsten Frühling sind es sieben Jahre, daß ich sein geliebtes Antlitz zum Letztenmale gesehen und mein Herz sehnt sich vergebens nach dem so geringen Troste, nur eine Zeile von seiner Hand zu sehen, zu wissen, ob und wie er lebt. Ist jemals eine Mutter härter geprüft worden, als ich?"

„Mutter, liebste Mutter, fasse Dich, Du wirst noch krank werden."

„Bin ich es nicht schon jetzt, mein Kind?" „Leider ja, aber Aufregung und Kummer werden Deinen Zustand noch mehr verschlimmern. Ein Sprichwort sagt, daß das siebente Jahr immer Veränderungen bringt, wer weiß ob es Gott nicht eher sügt, wie wir wünschen, als Du selber denkst, verzweifle nur nicht, Mutter.

„Nein, mein Kind, ich verzweifle nie an Gottes Gnade und Barmherzigkeit, wenn mich auch zuweilen Muth und Stärke verlassen mögen, ich glaube fest, daß der Allmächtige endlich die Wahrheit an's Licht gelangen und meines Kindes Schuldlosigkeit zu Tage kommen lassen wird."

Es entstand eine Pause zwischen Mutter und Tochter. Seh' zum Frühstück hinab, Bärbchen, und trockne erst Deine Augen, damit der Vater ja nicht gewahr wird, daß Du geweint hast. Oh! wie fürchte ich immer, daß er argwöhnt, wir sprechen von Richard . . ."

„Und wenn er auch?"

„Still, um Gotteswillen, Kind! Du kennst Deinen Vater, wenn er entdeckte, daß wir ihn für schuldlos halten, während er sich mit einem fürchterlichen Schwur vermessen, ihn, den er für einen Mörder hält, den Gerichten auszuliefern, wo er ihn auch fände, er würde das ganze Land in Bewegung setzen und ihn von einem Ende desselben bis zum Andern aufsuchen lassen, und ihn zum Verhör zu treiben, es ist sehr . . ."

„Grausam, unnatürlich, seinen eigenen Sohn zum Tode schleppen zu wollen," fiel Bärbchen finster ein, „aber nicht gerecht, Mutter."

Bärbchen glättete demnach erst sorgfältig ihre Stirne und trocknete die nassen Augen, ehe sie zum strengen Vater in das Frühstückszimmer hinabging.

Die Mittagstafel ward bei der Familie Hare um vier Uhr aufgetragen und Mrs. Hare befand sich besser und saß bei Tische mit dem Gatten und Bärbchen, der lichte Sommertag und das Leben und Treiben der Wirklichkeit hatte die Einwirkung der nächtlichen Traumgebilde abgeschwächt und sie war wieder heiterer und ruhiger geworden. Mr. Hare erzählte von Justinens Unfall und Mrs. Hare bedauerte das arme Mädchen auf das Lebhafteste. Justine war von Jedermann wohl gelitten.

„Wirst Du heute zu Thee zu Hause sein, Papa?" fragte Bärbchen den Vater, als das Tischtuch abgenommen worden.

„Haben Sie was damit zu schaffen, junges Fräulein?"

„Nein," antwortete Bärbchen, „aber wenn Du nach Hause kömmst, müssen wir doch mit dem Thee auf Dich warten."

„Ich dachte, Du habest gelustet, lieber Richard," sagte Frau Hare schüchtern. „Du wolltest diesen Abend bei den Herbert's zubringen?"

„Das habe ich," antwortete Seine Gestrengen, „aber Miß Barbara hört auf der Welt nichts lieber, als den Ton ihrer eigenen Stimme."

Als Mr. Hare sorgtinz und majestätischen Schrittes dem Gitterthore zuschritte, tanzte sein bübschtes Töchterchen trällend im Zimmer herum, ganz wie ein Kind, das der Aufsicht entsprungen, sich nun seiner Freiheit freut.

„Nun kannst Du Deinen Thee haben, Mütterchen, ohne bis sieben Uhr zu warten, wenn Du Durst hast," sagte sie lächelnd.

„Ja, mein Kind, aber was meinst Du, wenn wir zu den Carlyles gingen, um uns nach Justinens Befinden zu erkundigen, es wäre nicht mehr als unsere freundnachbarliche Pflicht, dächte ich."

Bärbchens Herz wallte hoch auf. Ja, dieses Herzens Liebe zu Archibald war treu und wahr und trotzte jedem Wechsel der Zeiten und Verhältnisse, sie war vielleicht nur um so tiefer und inniger geworden, weil sie sie in ihr Innerstes hatte verschließen müssen, hoffnungslos und einsam, wie die dunkle Fichte, die im stillen Felsenthale um so fester Wurzel faßt. Die Aussicht, in seine Nähe zu gelangen, machte ihre Pulse rascher schlagen.

„Aber Mutter, Du wirst doch nicht zu Fuß den Weg dahin machen wollen?"

„Ich fühle mich stark genug dazu, seit ich mich an etwas Bewegung gewöhnt habe, ist sie mir auch fast unentbehrlich geworden und wir sind heute noch nicht aus gewesen. Arme Justine! Um wie viel Uhr meinst Du, sollen wir hingehen?"

„Wenn wir gegen sieben Uhr dort sein werden, kann ihre Mittagstafel vorüber sein."

„Ganz recht," sagte Frau Hare, die immer ganz vergnügt darüber war, wenn Jemand anordnete, was sie thun sollte, "nur sorge erst noch für etwas Thee für mich, ehe wir weggehen."

Der Abend war mild und lieblich und fühlte sich die Mutter Anfangs ganz behaglich auf dem Spaziergange durch die grünen Wiesen und reifenden Felder. Aber noch ehe sie Ost-Lynne ganz erreicht hatten, bemerkte sie, daß sie ihren Kräften denn doch etwas zu viel zugemuthet hatte. Sie lehnte die Hand an das eiserne Gitterthor des Parkes und blieb erschöpft stehen.

„Ich habe nicht ganz wohl daran gethan, Bärbchen, so weit zu gehen."

„Stütze Dich auf mich, Mutter, und wenn Du nur noch jene Bank dort erreichen kannst, wirst Du hinlänglich ausruhen können, ehe wir bis zum Hause gehen. Es ist so warm, die Hitze wird Dich ermattet haben. Sie gingen

Digitized by Google

bis zu einer der Ruhebänke, die unter den schattigen Bäumen des Parks angebracht waren und die Aussicht auf den Weg nicht gegen das Haus zu boten und Mrs. Hare setzte sich nieder. Aber nach wenigen Minuten sahen sie sich von Carlyle, dessen Gattin und Schwester, den Kindern und Sir Francis Levison, dem Gaste des Hauses, umringt und freundlichst bewillkommt. Die Familie war auf dem Spaziergange im Park gewesen und hatte die beiden Damen bemerkt. Isabella war sichtlich erfreut, Mrs. Hare zu sehen, denn sie hatte für die sanfte liebenswürdige Frau die wärmste Zuneigung gefaßt.

„Ich bin ein teufliger Besuch, nicht so, Archibald," sagte Mrs. Hare lächelnd zu Carlyle, der ihr herzlich die Hände schüttelte, „will eine Kranke heimsuchen und bleibe selber auf halbem Wege vor Müdigkeit sitzen. Wie leid ist mir um die arme Justine."

„Nun müssen Sie den ganzen Abend bleiben, da Sie schon einmal hier sind," rief Isabella aus. „Sie werden ausruhen und den Thee mit uns nehmen."

„O, ich danke, ich habe ihn schon getrunken."

„Das ist kein Grund, nicht noch eine zweite Tasse zu nehmen," lachte Isabella. „Sie scheinen wahrhaftig zu ermüdet, als daß Sie sich wagen dürften, wenn wir Sie für die nächsten paar Stunden als unsere Gefangene betrachten."

„Ich fürchte, Sie haben Recht."

„Wer mag das sein," dachte Francis Levison bei sich selber, „die Tochter ist ein verdammt hübsches Mädchen, ich werde mich ihr nähern, die Leute sehen überhaupt nicht abschreckend aus."

Er näherte sich den Damen und ward ihnen vorgestellt, worauf er sich nach ein paar artigen Worten mit dem kleinen William, den er zu einem Wettlaufen aufforderte, vor der Gesellschaft entfernte.

„Wie leidend Ihre Mutter aussieht," sagte Carlyle zu Bärbchen als sie sich weit genug hinter Mrs. Hare und Isabella, die eifrig miteinander plaudernd vorausgegangen waren, befanden. Sie hatte neulich kräftiger ausgesehen, was ist wieder neuerdings geschehen, daß sie so herabgekommen aussieht?"

„Der Weg hierher hat sie angegriffen und sie sieht ungewöhnlich bleich aus, aber der wahre Grund all ihrer Leiden, den kennen Sie ja."

„Wohl, wohl," entgegnete Carlyle, „aber ich dachte doch, sie sei in letzter Zeit ruhiger geworden."

„Sollten Sie glauben, daß ich sie diesen Morgen in höchster Fieberaufregung gefunden und es wieder einer ihrer früheren entsetzlichen Träume war, der sie in diesen Zustand versetzt hatte?"

„Mein Gott, ich war der Meinung, daß ihr Verstand sie längst über die Nichtigkeit dieser Phantasien belehrt haben müsse."

„Darüber ist mit der Mutter einmal nicht zu rechten, wenn sie unter dem bösen Zauber dieser Träume ist, hilft kein Zureden und kein Trösten, sie ist bis in ihr Innerstes davon erschüttert, sie neigt sich dem Wahnglauben zu, daß Bedeutung und Wahrheit in ihnen liege und ihre Nerven leiden dann um so empfindlicher. Arme Mutter!"

„Sonderbar ist es immer," bemerkte Carlyle nachdenklich, ein Ball, den die Kinder am Wege liegen gelassen, aufhebend, „daß wir gar nichts von Richard hören."

„Nicht wahr? und die arme Mutter vergeht sich in Gram und Kummer darüber. Sie wissen, daß ich nicht an derlei Dinge glaube, aber ein Umstand in diesen Träumen der Mutter scheint mir sonderbar, nämlich der, daß Ottway Bethel in denselben unausbleiblich bei dem ganzen tragischen Ereignisse, das Hallijohn Tod herbeiführte, eine Rolle gespielt hat. Sie erinnern sich, daß Niemand eine Ahnung davon hatte, daß Bethel im Abteilwälchen war, als der Mord vollbracht worden, und daß erst Richard, bei seinem letzten Besuch davon Erwähnung gethan. Und dennoch träumte die Mutter immer von Bethels Anwesenheit bei der schaurigen That. Richard versichrete zwar die Mutter, daß Bethel eben so wenig der Schuldige sei, als er selber, aber ich glaube nicht, daß er ihre feste Meinung, er sei dabei im Spiele gewesen, zu erschüttern vermochte. Nur hatte sie seit Richards Besuch keine Träume mehr gehabt, bis diese Nacht . . . ist das nicht eigenthümlich, und wieder war Bethel eine der Hauptpersonen derselben."

„Und wer war der eigentliche Thäter in der Mutter Traum?" fragte Carlyle so ernst, als der dem Anscheine nach so kindische und faßlich lächerliche Gegenstand es zulassen mochte.

„Da reißt jedesmal der Faden ihrer Erinnerung, sie kann sich auf nichts weiter besinnen, als daß er das Aussehen eines Gentlemanns habe. Auch hier waltet wieder ein eigenthümliches Zusammentreffen der Umstände ob. Richard hat der Mutter kein Wort von Thorn und dessen äußerer Erscheinung gesagt und einfach sich des Ausdrucks, „ein Anderer ist der Mörder," bedient, ohne irgend weitere Details anzugeben. Auch ich habe dieselben vermieden, der ohnedieß mehr als übererregten Einbildungskraft der armen Mutter nicht noch mehr Nahrung zu geben. Dennoch sah sie stets den „Gentleman" in ihren Träumen, obschon es weit näher läge, den Gedanken von Verbrechen und Meuchelmord mit einem Menschen des niederen Volksklasse in Verbindung zu setzen."

„Wahrhaftig, Bärbchen, ich glaube, Sie sind zur Proselytin in Sachen des doppelten Gesichts geworden und so ernsthaft nehmen Sie dieß Alles," sagte Carlyle lächelnd.

„Nein, nein, ich nehme nur meines armen Bruders Sache so ernst, daß ich, stünde es in meiner Macht, dieß schreckliche Geheimniß aufzuklären weder Mühe noch Kosten gungen scheuen würde, um die Wahrheit an's Licht zu ziehen; ich wollte hartnäckig bis an's Ende der Welt pilgern, den schmählichen Verdacht von seinem Haupte zu entfernen, und wenn jemals dieser Thorn nach West-Lynne kommen sollte, will ich nicht rasten und nicht ruhen, bis ich die Vergeltung über ihn gebracht, die . . ."

„Ob, Thorn scheint sehr wenig Eile zu haben, West-Lynne neuerdings mit seiner Gegenwart zu . . ."

Carlyle hielt plötzlich inne, denn Barbara hatte mit warnender Geberde ihre Hand auf seinen Arm gelegt. Sie waren auf ihrem Wege durch den Park bei den pittoresken Anlagen desselben angelangt und befanden sich auf einem stillen, abgelegenen Seitenpfade, den eine Reihe künstlicher Felsblöcke beschattete. Rücklings auf einem dieser Blöcke saß Captain Levison, anscheinend ganz in das Spielzeug vertieft, das er auszubessern bemüht war, nämlich Williams kleine Peitsche, an deren Stiel er das losgegangene Lederzeug wickelte. Ob er nun ihre Stimmen vernommen haben haben mochte oder nicht, er wandte sich nicht um. Carlyle und Barbara kehrten um auf demselben Seitenweg, indem sie sich der übrigen Gesellschaft näherten.

„Kann er uns nicht gehört haben?" stammelte Bärbchen entsetzt.

Carlyle suchte sie mit einem Lächeln zu beruhigen.

„Nun, wenn sein Sinn nicht eben sehr zerstreut gewesen, muß er uns gehört haben, aber was kann das schaden?"

„Ich sprach von Captain Thorn, und wie er der Mörder sei . . ."

„Aber sie sprachen nicht von Richard und seinen Angelegenheiten, das Uebrige ist von keiner Gefahr. Levison ist der ganzen Geschichte fremd, selbst wenn er den Namen Thorn vernommen und den Gegenstand des Gespräches errathen haben sollte, hat das Ganze nicht das mindeste Interesse für ihn, seien sie doch darüber ruhig, Bärbchen."

Er sah sie wirklich freundlicher an als gewöhnlich, während er ihr so Trost und Muth zuredete und sie waren eben nahe genug, daß Lady Isabella den Blick wahrzunehmen vermochte. Sie hatte wahrhaftig keinen Grund deßhalb eifersüchtig zu sein, allein sie vergaß nie wieder diesen Blick, und ebenso deutete sie es in ihrer Weise, daß die Beiden sich von der Gesellschaft entfernt gehalten, um ungestört zusammen zu sprechen, ja sie waren sogar längere Zeit völlig unsichtbar gewesen . . . oh! Miß Barbara sah auch sehr reizend aus heute, in ihrer luftigen Sommertoilette und dem hübschen weißen Hut, mit dessen losgebundenen Schleifen sie gedankenvoll tändelte! Wie ihre blauen Augen ihr liebliches Gesicht

Digitized by Google

schöner als je erschien! Wer sollte Miß Barbara nicht bezaubernd finden!

„Bärbchen, wie werden wir nach Hause kommen?“ fragte Mrs. Hare ihre Tochter. „Ich fürchte, es wird mir nicht möglich sein, zu Fuße zurückzugehen; ich wünschte, wir hätten Benjamin mit dem Phaeton bestellt.“

„Ich kann um ihn schicken,“ sagte Carlyle.

„Aber es ist wirklich soll unartig von mir, Archibald, Sie und Lady Isabella so ohne alle Umstände in Anspruch zu nehmen und nun noch Ihre Dienstleute zu . . .“

„Wirklich,“ sagte Mr. Carlyle mit komischem Ernste. „Sie denken immer mehr an Andere als an sich selber, beste Mrs. Hare. Vor Allem kommen sie herein und ruhen sie auf einem Sopha aus.“

Er reichte ihr den Arm und führte sie dem Hause zu, als Mrs. Hare durch das Parkgitter einen Gentleman vorübergehen sah und ihrer Tochter zurief:

„Sieh' nur, Bärbchen, da geht Mr. Herbert nach Hause, dessen Weg bei uns vorüberführt, laufe schnell und ersuche ihn, daß er Benjamin mit dem Phaeton herschicken möchte, so ist es nicht nöthig, daß einer von Carlyle's Leuten den Weg mache; wenn Du Dich beeilst, holst Du ihn in einer Minute ein.“

Noch ehe die übrigen recht verstanden hatten, um was es sich eigentlich handelt, war Barbara bei Tom Herbert und richtete die Bitte an ihn, einen Augenblick im „Wäldchen“ vorzusprechen und den Wagen zu bestellen.

Jetzt erst gewahrte sie, daß Oswy Bethel neben Tom stand.

„Ganz wohl,“ erwiderte Tom, dessen Art und Weise eine besonders ungebundene war, „wird bestellt werden, um welche Stunde?“

Barbara hatte keine Weisung erhalten über die Zeit der Rückkehr nach Hause und gab die Stunde an, die ihr die gelegenste schien

„Nun, gegen zehn Uhr, wir sind dann immer noch früher als der Vater zurück.“

„Nun, freilich, er und noch ein Paar Collegen sitzen und blasen Rauchwolken von sich, daß sie einander nicht mehr erkennen und das dauert noch so fort, auch nach dem Nachtessen. Guten Abend, Miß Barbara.“

Sie erwiderte den Gruß und wollte das Parkgitter verlassen, als andere Fußtritte sich näherten und zwei andere Herren Arm in Arm sich zeigten; in dem einen erkannte sie Jack, nun Major Herbert.

Er blieb vor ihr stehen und grüßte sie auf's Artigste.

„Es sind einige Jahre, daß wir uns nicht gesehen,“ rief er aus, „aber ich habe Miß Bärbchens schönes Gesichtchen nicht vergessen. Damals war es eines jungen, blutjungen Mädchens Gesicht, das ich nun als stattliche Dame wiederfinde.“

Barbara lachte.

„Tom,“ sagte sie, „hat mir erzählt, daß Sie angekommen sind, aber ich habe nicht gewußt, daß Sie so nahe sind. Er fragte mich auch, ob ich . . .“

Bärbchens Stimme verfagte, das Blut schoß ihr in die Wangen. Was war das? Was für ein Gesicht? Wer stand neben Jack Herbert? Sie hatte nur einmal im Leben diese Züge gesehen, aber das Bild desselben stand in flammenden Lettern in ihre Brust gegraben! Major Herbert fuhr fort, mit ihr zu reden, aber sie hörte ihn nicht, sie konnte nicht antworten, es brauste ihr in den Ohren, sie starrte nur immer mit weit geöffneten Augen nach dem Manne hin, der seinen Arm in den Jack Herberts geschlungen hatte. War diese Gestalt kein Trugbild ihrer Phantasie, hatten die Visionen der Mutter sie angesteckt? Sie stand mit halb offenem Munde und bleichenden Lippen, und endlich gewahrte Major Herbert, daß sie seiner nicht achtend, seinen Gefährten sonderbar genug anblickte und glaubte, daß es passend wäre, die Beiden einander vorzustellen.

„Capitän Thorn, Miß Hare.“

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

Während in den jüngst verflossenen Tagen überall die drückendste Hitze herrschte, gab es in der Ödmörer Gespanschafe in Ungarn eine solche Kälte, daß man sich durch Anlegen von Winterkleidern gegen dieselbe schützen mußte. Großen Schaden erlitten auch die Spätlesen, die heinahe ganz dem in dieser Jahreszeit ungewohnten Froste erlegen sind.

## Logogryph.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7.

Verdoppelt Du eines meiner Glieder
Und setzest dieses an mein Ende nieder,
So nennen ich Dir in sernen Westen einen Staat,
Der viele Europäer als Bewohner hat.

1. 3. 6. 7. 4. 5. 6. 7.

Ich stamme von franzö'scher Hand;
Die Deutschen gebrauchen mich zu ihrer Schand —
Ich diene blos als Luxusspiel
Und reihe manchen Jüngling an mich hin.

1. 2. 3. 4.

Ich bin ein sehr großes Gefäß,
Der Italiener gebrauchet mich als ein Gemäß;
Ungefähr 800 Quart Wein,
Lasse ich in meinen Wagen ein.

2. 3. 4. 7.

Ich bin von giftiger Natur
Und liebe stets des Waldes Düsternheit;
Doch diene ich oft als Wagenhut,
Wenn eine Arznei wird aus mir bereit.

7. 4. 2.

Den ärgsten Regen, der je geschehen
Hab' ich erlebt, doch nicht gesehen;
Damals war ich schon ein alter Mann
Und hatte doch noch keine Hosen an.

W . . . .

## Auflösung des Bustabenräthsels in Nr. 29.

Amsel, Lamm, Esel, Lama, Salm, Aas.

## (Eingesandt.)

Höhere Töchterschulen, Mädchen-Institute oder wie derartige Erziehungs-Anstalten für Mädchen von 12—16 Jahren heißen, bestehen in allen Städten und Städtchen unser Pfalz, und es ist dadurch den Bewohnern derselben möglich, ihren Töchtern mit geringen Kosten eine umfassendere Bildung zu verschaffen, als die Volksschule zu bieten vermag. Eine solche Anstalt fehlt leider in unserer Stadt und während für die weitere Ausbildung der Knaben die lateinische Schule besteht, wird von vielen Eltern eine höhere Töchterschule schmerzlich vermißt, in welcher ihre Töchter nicht blos Anleitung in den feineren Handarbeiten und Unterricht in der französischen Sprache empfangen könnten, sondern auch Fortbildung in den nothwendigsten allgemeinen Kenntnissen, im Aufsatz und Briefschreiben, in der deutschen Literatur, in Geographie, Geschichte und Naturgeschichte, und manche Eltern brachten bisher ihre Töchter mit großen Kosten in auswärtige Anstalten.

Sollte man denn nicht versuchen, auch in unserer Stadt Kusel eine solche höhere Töchterschule ins Leben zu rufen? Das dürfte eben, ohne große Kosten, leicht möglich sein, da eine für den Unterricht der Mädchen besonders im Französischen und in den weiblichen Handarbeiten wohl befähigte Lehrerin und Vorsteherin jetzt leicht zur Hand wäre. Darum ihr Eltern, denen die Ausbildung der Töchter am Herzen liegt, rühret euch, — und euer Wunsch wird gewiß von allen Seiten günstige Aufnahme und Förderung finden.

**Homburg**, 26. Juli. Der Centner Weizen 5 fl. 5 kr. Korn 3 fl. 34 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz 3 fl. 12 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 3 fl. 54 kr. Mischfrucht — fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 24 kr. Kornbrod 18 kr.

**Neustadt**, 25. Juli. Der Centner Weizen 5 fl. 23 kr. Korn 3 fl. 42 kr. Spelz 4 fl. 3 kr. Gerste 3 fl. 24 kr. Hafer — fl. — kr.

**Speyer**, 25. Juli. Der Centner Weizen 5 fl. 11 kr. Korn 3 fl. 33 kr. Gerste 3 fl. 36 kr. Spelz 3 fl. 44 kr. Hafer 4 fl. 17 kr.

Digitized by Google

## Ausschreiben.

Im Besitze der des Diebstahls beschuldigten ledigen Näherin Veronika Benedum dahier fanden sich eine Reihe von Gegenständen, die allem Anscheine nach gestohlen sind.

Ich veröffentliche hiemit ein Verzeichniß derselben und ersuche Jedermann, der an das eine oder das andere davon Eigenthumsansprüche machen, oder über deren Erwerbsart Seitens der Beschuldigten Auskunft ertheilen zu können glaubt, sich baldmöglichst an mich zu wenden.

Verzeichniß der Gegenstände.

1) Ein schon ziemlich zerrissener Sonnenschirm von grünen glatten Taffet mit Franz, ungewöhnlich langen Stiele, weiß hornene Zwinge und ditto Griff;
2) Ein weißer Schnürlingunterrock, abgepaßt, mit 82 horizontal und parallel laufenden eingewebten Streifen, unten festonirtem Besatz;
3) Ein guterhaltenes leinenes Weibshemd F. B. 6. gezeichnet;
4) Ein schirting Mannshemd mit gefälteter Brust, abgenutzt, verflickt, gezeichnet am untern Schlize E. und einem andern unleserlichen Buchstaben;
5) Eine Jacke von leinen Kölsch, groß weiß und blau carrirt, mit dünnen rothen Streifchen, und Perlmutterknöpfen;
6) Eine rothbraune Thibetjacke mit grünem Baumwollfutter, alt, abgenutzt, mit Haften besetzt;
7) Eine zerrissene Jacke von Kattun mit hell-lila Grund und dunkel-lila Blümchen;
8) Ein f. g. Mädchen von grobem schwarzen Orleans, die Taschen mit querübereinander laufenden Streifchen verziert, mit schwarzen Lavatzknöpfen besetzt;
9) Ein schon verwachsener, roth-weiß-blau und gelb klein carrirter Schurz, baumwolle;
10) Ein schwarzer Schurz von Orleans mit eingewebten Blumen und auf drei Seiten ringsumlaufenden eingewebten geblümten Kranze;
11) Sieben paar weiße baumwollene Strümpfe; (1 Paar ohne Zeichen, 1 paar W. B. gez., 4 Paar F. B., 1 Paar B. T. gezeichnet, — zu bemerken, daß von den F. B. gezeichneten bei 2 Paar überdieß die Buchstaben L. O. in den Kranz eingestrickt sind.)
Ein paar sehr feine Garnstrümpfe, weiß, mit á jour Weberei L. B. gezeichnet;
Ein paar blau und weiß melirt. Baumwollstrümpfe;
Ein paar blau wollene Strümpfe;
12) Ein paar Schirting-Weibsunterhosen, unten mit Zickzack Gimpen besetzt;
13) Halstücher.
a) Ein viereckiges dunkellila Kattunhalstüchelchen mit kleinen weißen kreuzförmigen Blümchen gedruckt;
b) Ein viereckiges seidenes Halstüchelchen, Grundfarbe schwarz, mit rothschwarzem Kranze;
c) Ein schwarzes Flohrhalstuch;
d) Ein dreieckiges kleines Wollhalstüchelchen mit gestickten Blümchen;
e) Ein f. g. Fichus, brauner Grund mit bunten Blümchen, und geblümten Kranze;
f) Ein seidenes Halstüchelchen von braunem Grunde, schwarz und weiß klein carrirt;
14) Ein Woll-Schwal, früher offenbar farbig, jetzt ist derselbe schwarz gefärbt, mit Wollfransen, circa 2½ Ellen lang und ebenso breit. Das Dessin besteht in Streifen von einer Breite von 0,05—0,08 met;
15) Ein paar Pulsstümel von getupfeltem Moll;
16) Ein sehr gut erhaltenes Leintuch von starken leinenen Stoffe;
17) Eine Corsette von weißen Drell, abgenutzt, gefleckt;
18) Eine graumelirte Wollkapuze, ringsum abwechselnd mit schwarzen und weißen Bällchen besetzt;
19) Eine Nachthaube von Schirting mit gehäckelten Baumwollspitzen besetzt;
20) Ein kleines Muschelkäschen;
21) Eine als Uhrhalter, auch als Nadelkissen verwendbare Kammmuschel, mit kleinen Perlmutterschnecken verziert;
22) Ein Buch von W. O. v. Horn „Admiral de Ruiter"
23) Ein kleines neues Testament; (Frankfurter ½ Franc Ausgabe).

Kusel, den 28. Juli 1865

Der kgl. Polizeikommissär

**Bauer.**

---

**Am 1. August 1865**

sowie am 15. November 1865, 1. Februar 1866, 15. Mai 1866 ꝛc. folgen die Ziehungen der

Königlich Bayerischen

## Lotterie-Anlehen

von Augsburg, Ansbach und Pappenheim.

Gewinne des Anlehen fl. **25,000, 20,000, 18,000, 16,000, 15,000, 14,000, 12,000 10,000 8,000, 7,000, 5,000, 3,000, 2,000, 1,000** ꝛc. ꝛc., niedrigster Gewinn fl. 7.

**1 Loos zu allen obigen Ziehungen gültig kostet fl. 3.**

**4 Loose zu allen obigen Ziehungen gültig kosten fl. 10.**

Bestellungen unter Beifügung des Betrags oder gegen Postvorschuß sind daher baldigst und nur allein direkt zu senden an das Bankgeschäft

**Anton Bing**

in Frankfurt a. M.

Ziehungslisten erhalten die Theilnehmer unentgeltlich und franko zugesandt.

**Wiederverkäufer werden gegen gute Provision angestellt.**

---

## 1862r Burgunder Rothweine,

vorzüglich und rein gehalten á fl. 45. — und fl. 55. — die 100 Liter empfiehlt

**Eduard Kuby,**

Weinhandlung in Neustadt a. d. Haardt.

Ferner empfehle ich noch Bordeauxweine á 48 kr. fl. 1. — fl. 1. 12. fl. 1. 30 die Flasche; 1857er, 1859er Cognac, Champagner ꝛc., versteuert ab hier, oder unversteuert frei ab Productionsplatz. [312 ⅔]

## Joh. Wilh. Bernhard,

**concessionirter Bandagist aus Trier**

ist anwesend mit seinen Bruchbändern aller Art

Dienstag den 1. August in Kusel bei Herrn Kammert.
Mittwoch den 2. August in Ulmet bei Herrn Spener.
Donnerstag den 3. August in St. Julian bei Herrn Gerlach.

---

## Versteigerung.

Nächsten Freitag den 4. August ds. Jrs., des Nachmittags 2 Uhr in der Wirthschaft von Karl Hierthes läßt der Unterzeichnete auf Zahlungstermin versteigern:

Hausgeräthschaften verschiedener Art, eine Dezimalwage von circa 16 Centner Tragkraft, eine Partie eichene starke Lohstangen sowie einige 100 tannene Stangen, worunter viele von sehr starken Dimensionen.

Kusel, den 29. Juli 1865.

[320 ½] **L. Benzino.**

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München.


# Neue Pfälzer Idaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer“.**

**№. 32.** Sonntag, den 6. August **1865.**


### Ost-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Endlich faßte sich Barbara und erinnerte sich, wie ihr Benehmen mehr als befremdend an einer wohlerzogenen jungen Lady scheinen müsse.

„Ich . . . ich . . . erinnere mich, Capitän Thorn gesehen zu haben,“ stammelte sie verlegen.

„Ich war vor ungefähr fünf Jahren in West-Lynne,“ bemerkte dieser unbefangen.

„Ah, das ist es,“ entgegnete sie. „Werden Sie sich diesmal lange hier aufhalten?“

„Wir haben auf einige Wochen Urlaub, ob wir aber die ganze Zeit davon hier zubringen werden oder nicht, kann ich noch nicht bestimmen.“

Barbara verbeugte sich und . . . flog von dannen. Die Gedanken jagten in wilder Unordnung durch ihr Gehirn, sie eilte die Stufen zur Haußflur hinan, an deren anderm Ende die Gesellschaft stand, ihre Mutter, Miß Carlyle, Archibald und die kleine Isabella.

Lady Isabella bemerkte sie nicht unter ihnen, sie hatte fast die Besinnung verloren und zupfte Carlyle verstohlen am Aermel.

Er wandte sich zu ihr und folgte ihr, wie sie sich weiter und weiter von den Uebrigen entfernte und ihn zu sich winkte.

„Oh! Archibald! ich muß Sie allein sprechen. Können Sie nicht für einen Augenblick wieder herauskommen?“

Warum sollte er nicht? Er nickte und ging unbefangen mit ihr hinaus. Was hatte er auch zu verbergen?

Aber unglücklicher Weise war Lady Isabella an der Thür des Empfangzimmers gewesen, neben welcher Barbara mit Carlyle gestanden, als sie ihn aufforderte, ihn allein zu sprechen, sie hatte gesehen, wie Barbara in höchster Aufregung gewesen und jedes ihrer Worte vernommen.

Sie ging an ein Fenster des Erdgeschosses und sah Beide in die entlegensten Pfade des Parkes einlenken, — sah wie Archibald die kleine Isabella, die ihm nachgelaufen war, zurückschickte . . . nie, nie, seit ihrer Vermählung war Isabellens Eifersucht in solchem Grade aufgestachelt worden als an jenem Abende.

„Ich habe ihn gesehen, Carlyle,“ keuchte Barbara, „verzeihen Sie mir, daß ich Sie auf diese Weise herausgerufen . . .“

„Ihn? Wen?“ sagte Carlyle, sie verwundert ansehend.

„Was sagte ich Ihnen wenige Minuten vorher? Wenn je dieser Thorn wieder nach West Lynne kommen sollte, daß ich nicht ruhen und nicht rasten wollte . . . er ist hier, Archibald, als ich am Gitter mit Tom Herbert sprach, war dessen Bruder Jack auch da, und mit ihm Capitän Thorn und auch Bethel! Sie haben einige Wochen Urlaub . . .“

„Welch' sonderbares Zusammentreffen,“ rief Carlyle aus.

„Hätte noch etwas gefehlt zu meiner Ueberzeugung, daß er der wahrhaft Schuldige sei, diese Härte mich in meinem Glauben bestärkt. Der Mutter Traum, daß der Mörder Hallijohn's in West-Lynne . . .“

„Sie bogen um eine Ecke des Weges und wieder stand Capitän Levison vor ihnen, der eher da herum zu schlendern als gerade irgend einen Pfad zu verfolgen schien und die Hände nachlässig in die Rocktasche gesteckt hielt.

Barbara fühlte auf's Neue ein eigenthümliches Mißbehagen bei seinem Anblick und fürchtete, er könne abermals mehr gehört haben als sie wünschte.

Er begrüßte die Beiden auf die ungezwungenste Weise und machte Miene, Sie zu begleiten. Aber Niemand verstand es besser, als Carlyle, anmaßendes Begehren auf die artigste Weise abzulehnen.

„Ich bin in wenig Minuten wieder bei Ihnen, Capitän,“ sagte er mit einem Winke seiner Rechten und wandte sich mit Barbara den offenen Wegen nach dem Hause zu.

„Sind Sie diesem Capitän Levison gut,“ fragte Barbara ohne weitere Einleitung.

„Ich könnte nicht sagen, daß er gewinnt, wenn man ihn näher kennen lernt.“

„Auf mich macht er den Eindruck, als suche er sich absichtlich in unsere Wege zu drängen, unser Gespräch zu belauschen.“

„Nicht doch, Barbara, von welchem Interesse könnte das für ihn sein?“

Barbara hatte nicht Zeit, weiter darauf einzugehen. Sie fragte mit bebenden Lippen:

„Was müssen wir nun wegen diesem Thorn beschließen?“

„Das ist schwer zu sagen. Wir können ihn nicht gerade auf den Kopf zu beschuldigen, daß er Hallijohn's Mörder ist, wir sind nicht gewiß, ob er derselbe Thorn sei . . .“

„Oh! Archibald, wie können Sie noch zweifeln? Alles spricht dafür.“

„Nichts ist gewiß; Vor der Hand können wir nur mit größter Behutsamkeit zu ermitteln suchen, ob er derselbe Thorn ist oder nicht.“

„Ach! und nur Sie allein können hier helfen,“ höhnte Barbara im tiefsten Weh, „wie kindisch ist mein Prahlen, diesen Thorn zur Rechenschaft ziehen zu wollen, wenn er sich wieder in West-Lynne zeigen sollte. Nun ist er hier und was vermag ich zu thun? Nichts, nichts!“

Sie kehrten in das Haus zurück, denn es war nichts weiter zu besprechen.

Capitän Levison war vor ihnen eingetreten und sah Lady Isabella am Fenster stehen. Ja! sie stand und schaute nach den Beiden aus und brütete über die vermeintliche Kränkung die sie erlitten.

„Wer ist diese Miß Hare?“ fragte sie Levison in grellem Tone, „sie scheinen sich recht gut zu verstehen, zweimal diesen Abend habe ich sie in geheimer Unterredung gefunden.“

„Sprechen Sie mit mir, Sie,“ entgegnete Lady Isabella mit stolzer Miene.

„Oh, ich dachte nicht, Sie zu beleidigen, ich redete von Miß Hare und Mr. Carlyle,“ erwiderte er mit sanfter Stimme.

Er wußte nur zu gut, daß sie, trotz ihrer Frage, seine Worte sehr wohl verstanden hatte.

#### Vierundzwanzigstes Kapitel.

#### Capitän Thorn in Wechselverlegenheiten.

Wenn wir von einem bereits geschehenen traurigen Ereignisse sprechen, machen wir oft die Bemerkung oder hören sie von Andern machen:

Digitized by Google

Die Umſtände trugen die meiſte Schuld an Allem davon. So Manches im Leben würde ſich ganz anders geſtalten, wenn die Verhältniſſe günſtiger geweſen und oft ſcheint es, als hatte eine geheime Schickſalsmacht die Fäden, die uns zur verderblichen Schlinge werden ſollen. Unter ſolch widrigen Einflüſſen, ohne ihr eigenes Zuthun und ihren eigenen Willen, war die arme Iſabella in dieſem Augenblicke das Spielzeug des launenhaften Zufalles, des ſonderbarſten Zuſammentreffens äußere Umſtände, gegen die ſie wehrlos und ohne Schutz da ſtand.

Gleichzeitig mit Leviſon's Ankunft in Oſt-Lynne, waren in ihrer Bruſt alle noch und nach eingeſchlummerten Zweifel in ihres Gatten Treue, alle Eiferſucht auf ſein angebliches Intereſſe für Barbara Hare in doppelter Stärke wieder erwacht. Die arme Barbara!

Sie dachte nur an ihren Bruder und wie der entehrende Verdacht, der auf ihm raſtete, von ſeinem ſchuldloſen Haupte genommen werden könne und hatte keinen andern Lebenszweck mehr, als Tag und Nacht auf Mittel zu ſinnen, wie die Schuld dieſes Thorn zu erweiſen ſei. Sie war nun öfter denn je bei der Familie Herbert, Miß Herbert und ſie waren Jugendgeſpielinnen, und oft dort geſehen, denn dem Bruder „Jack" zu Ehren wurden nun mehrfach kleine Feſtlichkeiten veranſtaltet, bei denen natürlich auch Capitän Thorn anweſend war. Barbara fand Gelegenheit, hie und da etwas über Capitän Thorn's Vergangenheit auszuforſchen und ſie brachte dann dieſe Fragmente mit fieberiſcher Haſt dem Mr. Carlyle zu. Aber ſie dachte weit klüger zu thun, wenn ſie ihn nicht in ſeiner Schreibſtube aufſuchte, Thorn konnte dieß erfahren und den Grund ihrer häufigen Conferenzen mit dem Rechtsanwalt errathen; wer wußte beſſer als er, der Schuldige, wiſſen, wie Richards Sachen ſtünden? Darum zog ſie es vor, Carlyle in Oſt-Lynne oder auf ſeinem Heimwege zu treffen, der an ihrem Hauſe vorbeiführte. Es war oft nur von geringem Belang, was ſie ſo mühſam zuſammengeleſen hatte; einmal, daß ſie nun zwar heraus gebracht habe, Thorn ſei vor Jahren in Weſt Lynne geweſen, aber keinen beſtimmten Zeitraum erforſchen konnte; ein anderes Mal, daß ſie nun überzeugt ſein dürfe, er ſei in Swanſon gang gut bekannt; und wieder eilte ſie, ohne langes Beſinnen, geradezu nach Oſt-Lynne, angeblich Lady Iſabellen einen Beſuch abzuſtatten, während deſſen die Dauer ſie ihre innere Aufregung nur ſchlecht zu verhehlen vermochte und bemüht war, Carlyle zu verſtehen zu geben, daß ſie ihn allein zu ſprechen wünſche. Dann begleitete er ſie beim Weggehen durch den Park und ſie theilte ihm mit, daß Thorn das Geſtändniß entſchlüpft ſei, er habe ſich einſt in „großer Verlegenheit befunden," den Gegenſtand derſelben ſei ſie indeſſen nicht zu ergründen im Stande geweſen; aber Lady Iſabellens ſcharfes Auge hatte geſehen, wie die Beiden lange und angelegentlich zuſammen redeten.

Zumeiſt wußte Carlyle bereits alle dieſe Details, er hatte ſie ſelber herausgefunden; immer jedoch hörte er Barbara's Bericht mit großem Intereſſe an, denn Richard Hare war ein Verwandter ſeiner Schweſter und ſeine endliche Freiſprechung mußte für die Familie Carlyle ein nicht minder freudiges Ereigniß ſein, als für die Hares ſelber.

Richards Unſchuld ſchien ihm längſt nicht mehr zweifelhaft und er neigte ſich immer mehr und mehr dem Glauben zu, daß Thorn der Mörder geweſen. Letzterer ſprach ungern und ſtets ausweichend von einer gewiſſen Epoche ſeines Lebens und es umgab dieſen Mann ohne allen Zweifel irgend ein Geheimniß, deſſen Berührung er ängſtlich zu vermeiden ſuchte.

Ein elender Verräther, Francis Leviſon, hatte ſich es indeſſen zur Aufgabe gemacht, und es iſt nicht ſchwer zu errathen, welche Beweggründe ſeine Handlungsweiſe leiten mochten, Iſabellen den häufigeren Verkehr Barbara's mit Carlyle im gehäſſigſten Licht erſcheinen zu laſſen. Was von demſelben ihrem Auge ohnedieß nicht entgehen konnte, hätte allein hingereicht, ihre Eiferſucht zu nähren und ihren Seelenfrieden zu untergraben! Francis Leviſon nahm es über ſich, ihr auch jene Zuſammenkünfte die ſie nicht entdecken konnte, zu verrathen; wenn Carlyle, der aus Geſundheitsrückſichten es vorzog den Weg von Weſt-Lynne zu Fuß zurückzulegen, ſtatt ſich ſein Pferd ſatteln laſſen, wie er nur bei böſem Wetter zu thun pflegte, den Feldweg durch die Heckengeſträuche einſchlug, ſtahl ſich Leviſon wie eine Schlange hinter die grünen Zäune und ſah, wie Barbara ihm aus ihrem Hauſe entgegen kam oder wie er auf einige Minuten im „Wäldchen" zum Beſuch vorſprach und all dieß hinterbrachte er der eiferſüchtigen Gattin mit beſhafteten Anmerkungen und elenden Uebertreibungen.

Lady Iſabella's Eiferſucht erreichte eine ſolche fieberhafte Höhe, wie ſie eben nur eine natürliche Folge der dämoniſchen Einflüſterungen jenes Mannes geweſen ſein konnten, den ihr Unſtern in ihre Nähe geführt hatte.

Es iſt übrigens kaum nöthig, zu erwähnen, daß Barbara von Lady Iſabella's Eiferſucht keine Ahnung hatte, und würde ſie auch nie daran geglaubt haben, wenn ihr es Jemand geſagt hätte. Mr. Carlyles glückliches Weib, ſo ſicher in ihrer beneidenswerthen Stellung und der Liebe eines edlen Gatten, eiferſüchtig auf ſie, für die Archibald niemals einen Blick der Bewunderung, niemals ein zärtliches Wort gefunden Unmöglich!

Wie verſchieden von Glück und heimlicher Wonne waren auch des armen Mädchens Zuſammenkünfte mit Carlyle, wie qualvoll für ihr Herz in jealicher Hinſicht. Der Gegenſtand ihrer Beſprechungen hätte allein hingereicht, denſelben zu dem peinlichſten, was es geben kann, zu machen. Barbara war, wenn wir den unglücklichen, tauſendmal bereuten Ausbruch ihrer Empfindungen an jenem Abende abrechnen, in jeder Beziehung ein ſein fühlendes Geſchöpf, das auf weibliche Würde und weiblichen Stolz haltend, nur mit Widerſtreben den Schein auf ſich laden mochte, mit Archibald Carlyle irgendwie Geheimniſſe zu haben. Aber ihre Liebe zu dem unglücklichen Bruder ließ ihr die nöthige Stärke, der eigenen Wunden nicht zu achten und muthig das geſtreckte Ziel weiter zu verfolgen.

Eines Morgens ſaß Mr. Carlyle in ſeiner Privatcanzlei mit irgend einer wichtigen Arbeit beſchäftigt, als Mr. Dill ihm meldete, daß ein Gentleman ihn zu ſprechen wünſche.

„Sie wiſſen, lieber Dill, daß ich für dieſen Augenblick zu beſchäftigt bin, Jemanden Gehör geben zu können."

„Das habe ich ihm bereits geſagt, er meint jedoch, er werde warten. Es iſt der Capitän Thorn, der bei den Herberts hier iſt."

Carlyle wandte ſich um und Herr und Diener ſahen ſich mit einem eigenthümlichen Blicke an. Erſterer ſchien zu überlegen, ſagte jedoch nach einigen Augenblicken:

„Ich will ihn ſprechen, laſſen Sie ihn herein, Dill."

Capitän Friedrich Thorns Anliegen war höchſt einfacher Natur; wie ſo mancher andere Capitän in Ihrer Majeſtät Dienſten, befand er ſich in einer unangenehmen Klemme zweigen eines Wechſels und wollte Carlyle darüber zu Rathe ziehen.

Der junge Anwalt hatte Anfangs keine Luſt, ſich der Sache anzunehmen, aber Capitän Thorn war dem Anſcheine nach ein äußerſt liebenswürdiger, anziehender junger Mann, dem Carlyle unter andern Umſtänden mit Vergnügen die Hand geboten haben würde, ihm aus der Verlegenheit zu helfen, dem er aber, mit dem Verdachte einer ruchloſen That belaſtet, am liebſten augenblicklich die Thüre gewieſen hätte.

„Können Sie mir den Weg, den ich in dieſer Sache einzuſchlagen habe, nicht angeben?" ſagte Thorn, des Anwalts Zögern bemerkend.

„Ohne Zweifel kann ich dieß," erwiderte Carlyle. „Vor Allem indeſſen müſſen Sie mich entſchuldigen, daß ich frei und offen mit Ihnen rede, Capitän Thorn. Ich bin gewöhnt, vorerſt genauer über meine Klienten unterrichtet zu ſein, ehe ich eine Rechtsſache in ihrem Intereſſe annehme."

„Ich bin vollkommen in der Lage, jeder ihrer Anforderungen zu genügen," entgegnete Thorn unbefangen „und dieſe Wechſelgeſchichte ausgenommen, bin ich durchaus nicht in derangirten Verhältniſſen."

Carlyle lachte und verzog etwas den Mund über das

Digitized by Google

Mißverständniß, das seine Worte hervorgerufen. „Ihre Folgerung," sagte er, „ist zwar begreiflich, aber nicht ganz richtig, denn ich muß Sie bitten, glauben zu wollen, daß ich nicht an den Geldpunkt dachte. Mein Vater hatte es sich zum Grundsatz gemacht, sich niemals einer Rechtssache für einen Fremden anzunehmen bis er nicht die Ueberzeugung gewonnen, daß der Mann gut sei, und wenn eines Klienten Prozeß nicht durchwegs ehrenhaft war, schlug er dessen Annahme aus. Ich, sein Sohn und Nachfolger, handle nach denselben Grundsätzen. Dieses Verfahren hält den guten Ruf unserer Firma seit Jahren aufrecht, deren Unantastbarkeit mir eben so werth ist, als sie es meinem Vater gewesen. Wollen Sie indessen nicht glauben, Capitän Thorn, daß ich darum Ihre persönliche Ehrenhaftigkeit irgendwie in Zweifel ziehe. Ich wollte nur mein gewohntes Verfahren andeuten."

„Meine Familie hat ansehnliche Verbindungen," erwiderte Thorn ohne einige Empfindlichkeit.

„Ich muß Sie bitten, mich nicht mißzuverstehen, Rang und Familie kommen hierbei nicht in Anbetracht; wenn ein armer Taglöhner sich Rath bei mir zu erholen käme, wäre er mir gleich willkommen, vorausgesetzt natürlich, daß er ein durchaus ehrlicher Mann ist. Ich wiederhole Ihnen, daß ich bei dem, was ich sagte, von keinem beleidigenden Gedanken des Angwohns in Betreff Ihrer Ehre geleitet worden, sondern einzig nur bemerken wollte, daß Ihre Person und Ihr Charakter mir unbekannt seien."

Aus dem Munde eines Rechtsanwaltes zu einem Klienten in spe mochten diese Worte allerdings sonderbar klingen. Thorn fand dies begreiflicher Weise ebenfalls; aber Carlyle's Art und Sprachweise war so höflich, der Ton, in dem er redete, so artig und durchwegs der eines feingesinnten Mannes, daß es unmöglich war, sich beleidigt darüber zu fühlen.

„Wie soll ich Sie nur aber von meiner Respektabilität überzeugen," rief Thorn aus. Ich diene meinem Vaterland seit meinem sechzehnten Jahre und diene meinen Kameraden in der Armee haben niemals Klagen gegen mich erhoben. Ich dächte, mein Offizierstrang und meine Stellung als Gentleman dürfte hinreichende Bürgschaft für die Fleckenlosigkeit meines Charakters angeben. Erkundigen Sie sich bei Major Herbert in dessen Familie ich freundschaft aufgenommen bin."

„Sie haben Recht," erwiderte Carlyle, wohl einsehend, daß er nicht leicht weitere Einwendungen machen könnte „und soll man überhaupt so lange nur das Beste von den Menschen halten, ehe das Gegentheil erwiesen ist. Jedenfalls wollen Sie mir Ihre Angelegenheit vortragen und ich werde Ihnen die Mittel und Wege andeuten, dieselbe zu arrangiren; wenn ich auch vielleicht nicht versprechen kann, Sie weiter zu führen, da ich eben stark in Anspruch genommen bin."

Capitän Thorn trug ihm seine unangenehme Verlegenheit vor und Carlyle ertheilte ihm den gewünschten Rath.

„Waren Sie nicht schon einmal vor zehn Jahren in West Lynne," sagte er ihn plötzlich ohne alle weitere Einleitung. „Sie erwähnten es zwar, als ich sie bei Gelegenheit Ihres Besuches mit Tom Herbert in meinem Hause darum befragt, aber aus einer ihrer späteren Aeußerungen schloß ich, daß Sie dennoch da gewesen sein mußten."

„Es ist so," entgegnete Thorn in zutraulichem Tone „Ich nehme zwar keinen Anstand, es Ihnen im Vertrauen mitzutheilen, wünsche aber nicht, daß es laut werden möchte. Ich war nicht in West Lynne selber, sondern in der Nachbarschaft des Städtchens. Ein sorgloser, leichtsinniger Bursche, der ich damals gewesen bin, gerieth ich in eine . . . eine Klemme, wegen eines . . . es gerade heraus zu sagen, eines Liebeshandels. Diese Geschichte warf gerade kein besonders günstiges Licht auf mich und es ist mir lieber, daß so wenig als möglich davon unter die Leute kommt, daß ich wieder in der Gesellschaft bin."

Carlyle's Pulse schlugen beim Gedanken an Richard Hare um einige Tempos rascher. Das Zugeständniß, Thorn sei eines Liebeshandels wegen in der Umgegend von West-Lynne gewesen, kam fast einer Bestätigung seines Argwohns gleich.

„Ich weiß," sagte er mit Betonung, „das Mädchen war Afy Hallijohn."

„Afy? Wer?" wiederholte Thorn und sah Carlyle fest an.

„Afy Hallijohn."

Capitän Thorn blickte fortwährend seinem Advokaten ins Gesicht, ein Ausdruck von Heiterkeit war Alles, was in seinen Mienen zu lesen war.

„Sie sind falsch berichtet," bemerkte er lächelnd. „Afy Hallijohn? Ich höre diesen Namen zum Erstenmale in meinem Leben."

„Und Sie haben nie etwas von der schauderhaften Geschichte gehört, die sich in der Gegend zu jener Zeit zugetragen hat?" entgegnete Carlyle in leisem, bedeutsamen Tone.

„Daß Afy Hallijohn's Vater . . ."

„Warten Sie doch," unterbrach ihn Capitän Thorn hastig. „Ich habe mich gerirt, als ich sagte, ich hätte den Namen nie nennen gehört. Afy Hallijohn? Ist das nicht das Mädchen, von der mir Tom Herbert erzählt hatte, die . . . ja, ja, das ist's! die verschwunden, nachdem ihr Vater ermordet worden"

„Ermordet, ja, in seinem eigenen Hause, fast in Afy's Gegenwart, wie ein toller Hund meuchlings erschossen von . . ." Carlyle hielt an sich, er hatte mit ungewohnter Lebhaftigkeit gesprochen. „Hallijohn war viele Jahre ein treuer Diener und ein äußerst brauchbares Subjekt in meines Vaters Geschäftskanzlei gewesen," fügte er wie erklärend hinzu.

„Und der junge Hare, der Sohn des Richters, war der Mörder, ich erinnere mich jetzt deutlich, daß ich den ersten Abend, als ich bei Herbert war, Richter Hare dort antraf, wie er mit dem Alten ein halbes Dutzend Pfeifen dampfte und Tom mir die ganze Geschichte erzählt hat. Auch die Tochter Miß Barbara habe ich einmal Abends an Ihrem Parkthore gesehen, wie sie mit Tom redete, als ich mit ihm vorüberging. Eine traurige Geschichte das für die Familie Hare. Ich denke, das mag auch ein Grund sein, daß das junge Fräulein noch immer Miß Barbara ist, denn wenn ein Mädchen so hübsch und vermögend ist als sie sollte sie längst ihren Namen gegen einen andern vertauscht haben."

„Das ist eben nicht die Folge," entgegnet Carlyle, in dessen Gedächtniß die leise Ahnung dämmerte, daß Bärbchen vielleicht aus ganz verschiedenen Gründen bisher noch immes Mädchen geblieben. „Es gibt mehr als Einen, der des tragischen Vorfalls ungeachtet sich glücklich schätzen würde, ihre Hand zu gewinnen. Barbara verdient keine Mißachtung."

„Oh, ich bin der Letzte, der ihr nicht die verdiente Anerkennung zollen würde, mir gefällt sie nur zu wohl," erwiderte Thorn. „Und von jener Afy hat man seitdem nie etwas gehört?"

„Nie wieder. Haben Sie sie genauer gekannt?"

„Ich habe sie ja gar nicht gekannt; was bringt Sie denn auf die Idee, daß ich sie hätte kennen sollen? Ich habe nie etwas von ihr gewußt, bis mir Tom die Geschichte erzählte."

Carlyle hätte viel darum gegeben, erraten zu können, ob dieses Mannes Worte Lüge oder Wahrheit seien.

„Afy's Gunst, nämlich ihr freundliches Lächeln und ihr Geplauder, beschränkte sich nicht auf einen ihrer Bewunderer allein, denn sie war ein ziemlich leichtfertiges Ding. Unter andern Glücklichen, die sich gelegentlich in ihrer Nähe sonnen durften, soll sich auch ein Gentleman Namens Thorn befunden haben. Waren Sie es?"

Capitän Thorn drehte seinen hübschen Schnurbart mit der Miene eines Mannes, der sich für fähig hält, zu den Glücklichen dieser Art gezählt werden zu dürfen.

„Auf Parole," sagte er mit einem gezierten Lächeln, „Sie erweisen mir da zu viel Ehre; ich kann mich durchaus nicht der Gunst Miß Afy's rühmen."

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

Dem Vernehmen nach verunglückte am 3. August zwischen Kaiserslautern und Landstuhl auf der Eisenbahn der k. preußische Oberpostrath v. Lehmann aus Trier. Wie es scheint, hatte er während der Fahrt den Schlag geöffnet und ist durch einen unglücklichen Zufall herausgestürzt. Er wurde noch lebend auf dem Bahnkörper gefunden, starb aber bald nachher. (Pfz. Ztg.)

Digitized by Google

**Ein furchtbarer Fleiß.** Ein Leichenbestatter in Nashville, Tenessee, hat während des vierjährigen Bürgerkrieges beerdigt: 12,284 Unionssoldaten und Angestellte der Förderal-Regierung, 8000 Rebellensoldaten, 40,000 Flüchtlinge aus dem Süden, ferner 3500 Unionssoldaten bei Murfreesboro, und 5000 Leichname deren Angehörigen zugesandt. Total 38,748.

**Zweibrücken**, 3. Aug. Der Centner Weizen 5 fl. 17 kr. Korn 3 fl. 34 kr., Gerste zweireihige — fl. — kr., vierzeihige — fl. — kr., Spelz 3 fl. 25 kr., Haber 4 fl. 3 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 24 kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 3 fl. — kr. Stroh 1 fl. 30 kr. Weißbrod 3 Pfd, 14 kr. Kornbrod 6 Pfd. 17 kr.

## Bekanntmachung.

Bei dem am 1. Oktober l. Jrs. zu München stattfindenden Oktoberfeste kommen für ausgezeichnet schönes Zuchtvieh der Glan- und Donnersberger-Race 10 Preise zur Vertheilung, und zwar für

**Zuchtstiere:**

zwei Hauptpreise zu 30 und 24 Vereinsthaler und zwei Nachpreise; dann für

**die besten drei- bis vierjährigen Zuchtkühe, die bereits gekalbt haben:**

drei Hauptpreise zu je 30 bis 24 und 15 Vereinsthaler und drei Nachpreise. [Letztere bestehen in einer kleinen silbernen Vereinsdenkmünze nebst Fahne mit Ehrendiplom und Preisbuch.]

Hierauf werden die Viehzüchter im Bezirke mit dem Bemerken aufmerksam gemacht, daß von Seite des Generalcomités des landwirtschaftlichen Vereins für jede Wegstunde über 20 Stunden für jeden Stier, der einen Preis erhält, 9 kr., für jede Kuh, welche einen Preis erhält, 7 kr. Transportentschädigung geleistet wird.

Außerdem wird von Seite des Kreiscomités der Pfalz und des Bezirkscomités für das um Preise concurrirende Vieh, wie für dasjenige, welches wirklich preiswürdig befunden wird, ein mit dem Besitzer zu vereinbarender Zuschuß zu den Transportkosten in Aussicht gestellt.

Da mit der Preisvertheilung eine Verloosung von Thieren verbunden und am 2. Oktober ein sehr besuchter Viehmarkt auf der Festwiese abgehalten wird, so bietet sich jedenfalls Gelegenheit zur vortheilhaften Veräußerung der nach München gebrachten Thiere.

Es werden nun die Concurrenzlustigen Viehbesitzer eingeladen, alsbald auf ihrem Bürgermeisteramte das Programm, welches in Nr. 43 des Amtsblattes dieses Jahres abgedruckt ist, namentlich §. VIII. A. II. und §. IX. Ziff. 1—10 einzusehen und ihre Anmeldungen bei dem Bezirkscomité jedenfalls vor dem 12. ds. Mts. zu machen, da alle Anträge, welche nicht am 15. bei dem Kreis-Comité eingelaufen sind, nach §. V. des Programms nicht mehr berücksichtigt werden können.

Allenfalls nothwendige weitere Aufklärungen wollen sich die Viehbesitzer so frühzeitig als möglich auf dem Bezirksamts-Bureau erholen.

Kusel, den 3. August 1865.

Der Vorstand des landwirthschaftlichen Bezirks-Comités,
Closterneyer und Siebert.

## Für Auswanderer!

Der unterzeichnete Agent der Schiffsrhederei Ph. Moussel, C. Brown & Cie. Havre, ist beauftragt, für dieselben Ueberfahrts-Verträge abzuschließen, und zwar um folgende Preise:

**Dampfschiffe:** Abfahrt jeden Montag von Havre nach Newyork, ab Forbach oder Weißenburg mit Seeverköstigung 112 fl.

**Segelschiffe:** Abfahrt 10. August, 20. August und 3. September, Zwischendeck, ab Forbach oder Weißenburg 49 fl.

Da die vorstehenden Preise außerordentlich ermäßigt sind, so hoffe auf zahlreichen Zuspruch.

Kusel, August 1865.

**Jacob Conrad.**

[330a]

## Düngemittel

der
Chemischen Fabrik **Griesheim**
in Frankfurt am Main.

**Saure phosphorsaure Kalke** (Superphosphate,) zur Düngung des Getreides, für Wiesen, Gemüse, Rüben, Futtergewächse, Reps ꝛc. in drei Sorten.
**Gedämpftes Knochenmehl,** (Guanoähnlich) in drei Sorten, feinem und gröberem Pulver, für Getreide ꝛc.
**Rohes Knochenmehl,** gestampft.
**Concentrirte Dünger,** in zwei Sorten (Griesheimer Guano) für Getreide, Reps, Tabak, Kartoffeln, Hopfen ꝛc.
**Weinberg-Dünger.**
**Wiesen-Dünger.**
**Guano-Phosphat.**
**Baker Guanosuperphosphat.**
**Sombrerosuperphosphat.**
**Peruanischer Guano, Backer-Guano.**

Reichthum an Gehalt. Vorzügliche Löslichkeit. Billige Preise. — Preislisten, Gebrauchsanweisungen und Analysen gratis. — Garantie der Analysen. — Controle der landwirthschaftlichen Vereine. [324⅔]

Die
**Photoprahische Anstalt**
von
**J. Möller** aus **Coblenz**
im Gasthaus zum „**Löwen**"
(auf mehrere Tage)
empfiehlt sich dem geehrten Publikum, in billigen Preisen Portraits (zu 36 kr. mit Rahmen) und höher, auf Glas und Papier zu liefern. [331]

### Lehrlingsstelle.

Bei dem Unterzeichneten kann ein sittsamer junger Mann mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen, sogleich oder bis Herbst in die Lehre treten. **Chr. Dick,**
[307 ⅔] Kaufmann.

Vergangenen Sonntag den 30. d. Mts. wurde auf der Straße von hier nach Ulmet ein schwarz-sammtnes Rädchen verloren. Der redliche Finder wolle solches gegen eine Belohnung bei der Expediti onds. Blts. abgeben. [329⅔]

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

# Neue Didaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

**№. 33.** Sonntag, den 13. August **1865.**


## East-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

„So war sie also nicht das . . . Jüngferchen, von der Sie redeten, wegen welcher Sie . . . die Gegend verließen . . . wenn ich Sie anders recht verstanden?" fragte Carlyle den Capitän, ihn so fest anblickend, daß ihm auch kein Zug seiner Mienen entgehen konnte.

„Nein," war die bestimmt gegebene Antwort, „wahrhaftig nicht. Es war eine verheirathete Dame, leider! jung und hübsch und leichtfertig, ganz wie Sie Aly schildern. Die Sache ist so stark mit der Zeit bei, der Gemahl, ein bornirter Landjunker, ward endlich versöhnt, ich habe mich aber seitdem immer der ganzen Aventüre wegen tüchtig geschämt, denn ich bin älter und vernünftiger geworden und vermeide nichts sorgfältiger, als die alte Geschichte durch meine Erscheinung wieder aufgefrischt zu sehen."

Capitän Thorn empfahl sich nach dieser Erklärung etwas hastiger, als man gewöhnlich zu thun pflegt.

War er, war er nicht der Mann, den Carlyle suchte? Der Zweifel schien unlösbar.

Als er weg war, kam der alte Dill hereingeschlichen und machte sorgfältig die Thüre hinter sich zu.

„Herr Archibald," sagte er leise zu seinem Gebieter, „hat Sie nicht auch die Idee überkommen, daß der Gentleman, der so eben von Ihnen gegangen, der Lieutenant Thorn sein könnte von dem Sie mir einstmals Erwähnung gethan? Derselbe, der zu Aly Hallijohn geritten kam?"

„Gewiß, Dill und zwar so, daß ich auf der Stelle fünf hundert Pfund Sterling aus meinem Beutel gäbe, könnte ich die Gewißheit erhalten, daß er derselbe ist.

„Ich habe ihn zu verschiedenen Malen gesehen, seit er bei den Herbert's wohnt und natürlich war mein Argwohn rege genug, ob er es sei oder nicht. Zufällig war Mr. Bezant, der Doktor aus Swainson, gestern hier und ich begegnete ihm; wir sind alte Freunde, ich nehme seinen Arm und gehe eine Strecke mit ihm, wen treffen wir? Capitän Thorn. Die Beiden grüßen sich höflich, so wie man Leute, die man nicht allzu genau kennt, eben zu grüßen pflegt.

„Kennen Sie diesen Herrn? fragte ich Bezant.

„Ja, antwortete er mir, es ist Herr Friedrich.

„Herr Friedrich mit noch etwas, meinte ich, Herr Friedrich Thorn, wie er eigentlich heißt.

„Freilich, ich weiß es, erwiderte Bezant, als er aber vor einigen Jahren in Swainson war, zog er es vor, den „Thorn" wegzulassen und man kannte ihn in der Stadt allgemein nur unter dem Namen Mr. Friedrich.

„Was hatte er denn in Swainson zu thun? fragte ich.

„Nun, sich zu amüsiren und Unheil zu stiften, war die Entgegnung, er stellte gerade nichts besonderes an, aber die gewöhnlichen Streiche leichtsinniger Jugend!

„Ist er oft ausgeritten? fragte ich weiter.

„Kein Mensch konnte lieber zu Pferd in der Umgegend herumjagen als er, ich pflegte zu sagen, er reite dem Teufel selbst die Klauen ab, antwortete mir Bezant darauf."

„Was halten Sie nun von dem Allem, Mr. Archibald? So viel ich heraushrachte und kombinirte, war das um dieselbe Zeit, als die Mordgeschichte stattfand."

„Was ich davon halte, Dill? Was anders, als daß Thorn der Mann ist, den wir suchen; ich bin nun überzeugt davon."

Und sich in seinen Armstuhl zurücklehnend, versann der Anwalt in tiefe Nachsinnen und vergaß darüber die wichtigen Dokumente, die ihn vor Thorn's Eintritt so sehr beschäftigt hatten.

### Fünfundzwanzigstes Kapitel.
### Ein geheimnißvoller Papierstreifen.

Francis Levison's Angelegenheiten wollten nicht recht vorwärts gehen, die zahllosen Gläubiger, mit welchen er sich abfinden sollte, waren eigensinnig. Der ungerathene Neffe war dreimal in Carlyle's wohlverschlossenem Wagen vor den Blicken der Neugier geflüchtet, bei Sir Peter in Levison gewesen und dreimal unverrichteter Sache zurückgekehrt. Der Neffe hatte Sir Peter schmählich hintergangen, wie dieser herausgefunden haben wollte und bedeutende Summen, die er von ihm zur Deckung gewisser Schulden erhalten, auf's Rente zu andern Zwecken verschwendet.

Der alte Herr war wüthend über den Betrug, wie er die Finanzoperationen Sir Francis Levison's nannte und that einen kräftigen Schwur, ihn vor der Hand in der Klemme zu lassen, die er sich selber bereitet habe. Auf die Bemerkung Sir Francis, daß ihm dann nichts übrig bleibe, als wieder nach dem Continent zurückzukehren, erwiderte der erzürnte Onkel, daß dieß der beste Platz für ihn wäre und er dem Scheine seines Gelichters in Unzahl zur Gesellschaft und Zerstreuung treffen werde.

Ohne Zweifel war es Sir Peteren völlig Ernst mit dem, was er sagte, denn als Levison der Jüngere aufstand, um sich zu empfehlen, zog Levison der Aeltere seine Brieftasche heraus und gab ihm eine Banknote von hundert Pfund St. mit dem Bedeuten, daß diese Summe zur Deckung der Reisekosten mehr als hinreichen würde und verpflicht er dem Neffen überdieß die bedeutende Anlage pünktlich bei den betreffenden Banquiers der Hauptstädte des Continentes, die Sir Francis abwechselnd zu seiner Residenz wählen wollte, anzuweisen.

„Was haben Sie heute bei Sir Peter ausgerichtet? fragte Caelyle seinen Gast beim Mittagessen, als dieser von seinem dritten Besuche in Levison-Park nach Ost Lynne zurückgekehrt war.

„Nicht viel," erwiderte der Capitän achselzuckend. „So ein alter Praktikus nimmt sich Zeit zum Ueberlegen."

Er sprach die Lüge mit kecker Stirne aus, denn es lag nicht in seinem Plane, Ost-Lynne schon zu verlassen, und wenn er die Wahrheit sagte, blieb ihm kein Vorwand, länger zu bleiben.

Isabella's Eifersucht aber wuchs zu riesiger Höhe an und es konnte auch kaum anders sein, stets wach erhalten, wie sie durch Barbara's häufiges Begegnen mit Carlyle war, stets aufgestachelt durch Levisons boshafte Zwischenträgerei. Unzufrieden mit sich selber und ihrer ganzen Umgebung, lebte die unglückliche Frau in einem Zustande steter Aufregung und gefährlicher Gereiztheit gegen ihren Gatten, den sie auf den bloßen Schein hin einer Treulosigkeit beschuldigte, die seinem Herzen doch so ferne lag.

Den nächsten Morgen brachte der Postbote einen Brief zum „Wäldchen," als die Familie Hare oben beim Frühstück

Digitized by Google

versammelt war. Bärbchen hatte denselben in Empfang genommen.

„Woher?“ brummte Richard Hare, als Bärbchen zu ihrem Sitze zurückkehrte.

In Briefsachen, wie in allen Dingen, war Papa Hare von einer unglaublichen Neugier und mußte hier wie in Allem der Erste sein, der erfuhr, um was es sich handle, wenn es ihn auch nicht direkt anging.

„Von Anna, Vater,“ erwiderte Bärbchen und legte den Brief neben sich auf den Tisch.

„Warum siehst Du nicht hinein, was er enthält?“

„Gleich, gleich, ich will der Mutter nur noch etwas Thee einschenken.“

Barbara that, wie sie sagte, und öffnete dann das Schreiben. Ein schmaler Streifen zusammengefalteten Papiers fiel aus demselben in ihren Schooß und glücklicherweise stechte Richter Hare's Nase gerade tief genug in seiner Kaffeetasse, daß er es nicht gewahrte. Aber die Mutter hatte es bemerkt.

„Bärbchen,“ sagte sie, „es ist Dir etwas entfallen.“

Bärbchen hatte es recht gut gesehen und dieses „Etwas“ mit geschickter Hand sogleich in Sicherheit gebracht. Sie fand daher nicht gleich eine Antwort und schien in den Brief vertieft.

„Mein Kind,“ wiederholte die Mutter, „Du hast etwas fallen lassen.“

„Hört die Jungfer nicht, was die Mutter sagt?“ brummte Richard Hare zornig.

Barbara sprang erröthend auf und schüttelte ihr hübsches Musselinkleidchen aus; beiläufig bemerkt, flechte Barbara immer in einem sehr hübschen Kleide.

„Es ist nichts, Vater, ich finde nichts,“ und als sie sich wieder setzte, warf sie ihrer Mutter einen bedeutsamen Blick zu, der sie endlich zum Schweigen brachte.

Dann las sie den Brief der Schwester zu Ende und legte ihn zu Jedermanns beliebiger Einsicht neben sich auf den Tisch.

Mr. Hare langte auch unverweilt darnach, warf ihn aber bald brummend wieder weg.

„Nicht viel darin, wie immer in Anna's Briefen; wäre ein schlechter Correspondent für Zeitungsfutter, die, als ob das Jemand viel kümmerte, wenn das Kind Laufröckchen kriegt oder noch in der langen Kutte steckt.

Endlich hatte der Vater die dritte Tasse Kaffe getrunken und ging hinaus in den Garten.

„Bärbchen, warum hast Du mich so geheimnißvoll angesehen und was für ein Zettel ist aus Anna's Brief gefallen?“ sagte Frau Hare ihre Tochter.

„Mein Gott, Mutter, Du weißt, wie der Vater so wunderlich ist und sich in jede Kleinigkeit mischt. Wenn er ein wenig mehr Einsicht hätte, müßte er wissen, daß zwei Schwestern Manches mitzutheilen haben, was sie nicht gerne einem so strengen Vater vor Augen bringen wollen. Da schreibt mir denn Anna immer auf ein Extrablättchen, das ich der väterlichen Inquisition entziehen kann, wenn sie mit etwas zu sagen hat.“

„Und, ich kann Dir nicht Recht darin geben, daß Du vor Deinem Vater Geheimnisse haben willst,“ sagte Frau Hare.

„Es handelt sich um die unschuldigsten Dinge von der Welt, Mütterchen, ich hoffe, Du weißt das doch am besten?“

Barbara hatte indessen den Papierstreifen hervorgezogen und öffnete ihn.

Die Mutter, die sie aufmerksam beobachtete, sah sie erröthen und wieder todtbleich werden und das Blatt dann in ihrer Hand zerknittern.

„Oh! Mutter,“ rief sie bebend aus.

Mrs. Hare theilte Barbara's Erschrecken und flüsterte angsterfüllt:

„Barbara, um Gotteswillen, was gibt es?“

„Mutter, es ist . . . von Richard,“ sagte Barbara leise und sah sich ängstlich um, ob Jemand sie hören könne. „Ich habe nicht mit einer Silbe an ihn gedacht, und meinte nur, Anna theilte mir etwas im Vertrauen mit. Gerechter Himmel, wie hat die Vorsehung uns beschützt, daß der Vater das Blatt nicht gesehen hat.“

„Barbara, Du folterst mich, was kann Anna von Richard wissen?“

Die Tochter glättete das Blättchen noch einmal und hielt es ihrer Mutter vor die Augen.

„Ich habe ein sonderbares Billet von R . . erhalten, ohne Datum und Unterschrift, aber ich erkannte augenblicklich seine Hand. Er bittet mich, Euch wissen zu lassen, daß er Euch bald einen zweiten Besuch zu machen gedenkt, und zwar ganz in der Weise, wie das Erstemal. Ihr sollet von dem ersten Tage des Vollmondes an täglich auf das Wäldchen Acht haben.

Mrs. Hare bedeckte ihr Gesicht einige Augenblicke lang mit den Händen.

„Der Herr sei für seine Gnade gepriesen!“ flüsterte sie unter Thränen.

„Oh, Mutter! welch' schrecklichen Gefahren setzt er sich wieder aus!“

„Aber zu wissen, daß er lebt, daß er lebt! und die Gefahren, Barbara, oh! die fürchte ich nicht, Derselbe Gott, der ihn bisher beschützt, der seine Schritte sicher zu uns gelenkt und ihn den Rückweg finden ließ das Erstemal, wird ihn auch diesmal beschirmen. Er verläßt die unterdrückte Unschuld nicht. Vernichte dieß Papier, Barbara.“

„Archibald Carlyle muß es erst gesehen haben, Mutter.“

„Dann suche ihn gleich heute auf und laß es ihn lesen, ich habe keine ruhige Minute, ehe ich es zu Asche verbrannt weiß.“

Wie immer allen feindseligen Deutungen trotzend, in der Hoffnung, der Vater werde nichts davon erfahren, eilte Bärbchen in Carlyle's Geschäftskanzlei. Er war nicht dort, nicht in West-Lynne, sondern in Geschäften nach Lynneburg gefahren und Dill meinte, er würde schwerlich mehr in sein Bureau kommen, und wenn auch, so doch erst in später Nachmittagsstunde.

Kaum war das Mittagessen der Hare's vorüber, als Bärbchen geduldig am Gitterthor des Wäldchens ihren Wachposten einnahm in der Erwartung, daß er auf seinem Heimwege vorbeikommen werde; aber die Zeit verrann, er kam nicht und sie zweifelte endlich nicht mehr, daß er auf einem andern Wege nach Hause zurückgekehrt sei

Was sollte sie thun? Ihr Kopf schwindelte, die Gedanken jagten sich in drängender Hast wie Wolken im Sturme. In die Vorsehung selber hatte es so geschaft, daß Richard nun wieder kommen sollte, während Thorn anwesend war, daß er mit Thorn zusammen treffen mußte, war ihr klar, aber wo die Gelegenheit finden, ihn zu sehen, blieb ihr vorläufig noch ein Räthsel.

Doch nun Carlyle konnte Rath schaffen, den Plan entwerfen zu Allem, was geschehen müsse, Carlyle mußte ohne Verzug die wichtige Neuigkeiten erfahren, denn schon seit drei oder vier Tagen war der Mond voll und Richard konnte jeden Abend kommen. Sie mußte heute noch nach Ost-Lynne. Die Mutter stimmte ihrem Drängen bei, die Mutter, für Leben und Freiheit des geliebten Sohnes zitternde und bangte.

Es schlug sieben Uhr als Barbara in Ost-Lynne ankam. Sie fragte nach Carlyle. Er war noch nicht zurück.

„Mylady und Miß Carlyle waren mit dem Mittagessen auf ihn,“ berichtete der Diener, „wollen Miß Hare nicht eintreten?“

Barbara war nicht in der Stimmung, einen Besuch zu machen und wandte sich um, wieder wegzugehen.

Lady Isabella hatte am Fenster gestanden, nach ihrem Gatten auszusehen. Sie sah, wie Barbara auf das Haus zugekommen war und wieder in die Allee hinab den Rückweg antrat.

Der Diener trat in das Zimmer.

„War das nicht Miß Hare?“

„Ja, Mylady, sie wollte mit dem Herrn sprechen. Ich sagte ihr, daß Ihre Gnaden Mylady zu Hause seien, aber sie wollte nicht eintreten.“

Isabella schwieg, aber sie fühlte Francis Levison's durch-

Digitized by Google

dringenden Blick, wie er mit so viel Mitleid, als er schicklicher Weise auszudrücken wagen konnte, sie ansah. Die Hände in innerer Verzweiflung in einander schlingend, wandte sie sich auf's Neue dem Fenster zu.

Da ging Barbara langsam dem Ausgange der Allee zu und Carlyle's Gestalt ward am äußersten Ende derselben sichtbar.

Er schritt rasch auf Barbara zu und die Beiden reichten sich grüßend die Hände. Mit wenigen erläuternden Worten reichte sie ihm Annen's Billet.

Carlyle nahm das wichtige Dokument und Barbara sah ihn forschend und bangend an, während er es las.

Keines von ihnen hatte eine Ahnung, daß Lady Isabellen's eifersüchtiges Auge und Francis Levison's boshafter Blick indessen vom Fenster des Speisesaales auf ihnen haftete. Auch Miß Corny schaute in heller Verwunderung ob des befremdlichen Gebahrens Miß Barbara's auf sie.

„O, Archibald, Gott hat Alles so wunderbar gelenkt, wie es gekommen, nun hängt alles Weitere davon ab, daß Richard diesen Thorn sieht. O, wenn der Verbrecher, der wirklich Schuldige, endlich gefunden werden könnte! Wie können Sie ein Zusammentreffen meines Bruders mit Thorn veranstalten?"

„Noch kann ich dieß nicht bestimmen," erwiderte Carlyle, „ich brauche Zeit darüber nachzudenken, lassen Sie mich augenblicklich Richard's Ankunft wissen. Vielleicht bedarf er neuerdings einer Unterstützung an Geld."

„Möglich, vielleicht aber auch nicht, denn er ist in diesem Punkte nur zu zartsinnig. Er wird wohl nur kommen, die arme Mutter zu sehen, die er immer so zärtlich geliebt hat."

„Ich muß Sie jetzt verlassen," sagte Carlyle, ihr die Hand zum Abschiede reichend.

„Dann, als ob ihm noch ein Gedanke in den Sinn gekommen sei, wandte er sich wieder um und in seiner Zerstreuung völlig unbewußt, was er that, noch immer Barbara's Hand festhaltend fügte er hinzu:

„Sie wissen, Barbara, daß ich, wenn Richard mehr Geld brauchen soll, als Mrs. Hare in so kurzer Frist aufbringen kann, wie das erste Mal, mit Vergnügen bereit bin, die nöthige Summe zu schaffen."

„Besten Dank, Archibald," sagte Bärbchen, ihre Augen mit einem Ausdruck wahrer Erkenntlichkeit zu ihm aufschlagend, „die Mutter war Ihrer Güte und Fürsorge im Voraus gewiß."

Carlyle nickte ihr noch freundlich zu und eilte mit verdoppelter Eile dem Hause zu.

Nach ein paar Minuten, die er in seinem Ankleidezimmer seiner Toilette gegönnt hatte, trat er in den Speisesaal, sich entschuldigend, daß er so lange auf sich hatte warten lassen, und sein längeres Ausbleiben damit erklärend, daß er gezwungen gewesen sei, nach seiner Rückkehr aus Lynneburg noch einmal in das Bureau zu gehen und wichtige Geschäfte abzuthun.

Lady Isabellens Lippen waren schmerzlich zusammengepreßt und sie beobachtete ein hartnäckiges Stillschweigen. Carlyle in seiner Unbefangenheit bemerkte es nicht.

„Was hat Barbara Hare denn von Dir gewollt?" fragte Miß Cornelia über Tische.

„Sie hatte in Geschäften mit mir zu reden," war die Antwort, die in einem Tone gegeben ward, der eben nicht wie eine Aufforderung zu weiteren Fragen klang. „Willst Du nicht von diesem Fische, Isabella?"

„Was hast Du denn da mit ihr zu lesen gehabt," fuhr die unermüdliche und unabweisbare Corny fort. „Das hat ganz ausgesehen, wie ein Briefchen."

„Ah! das darf ich nicht verrathen," erwiderte Carlyle munter, es für das Klügste haltend, dem Ganzen eine heitere Wendung zu geben. „Wenn mich junge Damen zum Vertrauten ihrer Liebesbriefchen auserwählen, darf ich ihr Vertrauen nicht mißbrauchen, nicht wahr?"

„Was das wieder für Narrheiten sind, Archibald," murrte sie, „als ob Du nicht rund heraus sagen könntest, was die Barbara von Dir will, ohne weiter ein Geheimniß daraus zu machen; und sie hat doch in letzter Zeit immer und ewig etwas von Dir zu verlangen."

Carlyle warf seiner Schwester einen raschen eigenthümlichen Blick zu, in dem etwas wie Warnung und Unwillen zugleich lag. Unwillkürlich durchzuckte sie eine Erinnerung an die Vergangenheit und es überkam sie dabei ein unbehagliches Gefühl von Furcht und Grauen.

„Archibald! Archibald," murmelte sie und sprach den Namen ihres Bruders in einem Tone aus, der deutlich verrieth, was in ihr vorging, „es wird doch . . . die alte Geschichte . . . nicht von Neuem aufgefrischt werden."

Miß Cornelia meinte mit der alten Geschichte natürlich nichts Anderes, als den wunden Fleck der ganzen Familie, Richard Hares Angelegenheit. Lady Isabella aber deutete die Worte völlig anders und hielt sie für eine Anspielung auf das einstige zärtliche Verhältniß ihres Gatten zu Barbara Hare.

„Du wirst mich sehr verbinden wenn Du Deine Suppe nicht kalt werden lassen wolltest," antwortete Carlyle ernst. Und wieder einen heiteren Ton annehmend, sagte er zu Francis Levison gewendet:

„Was halten Sie davon, Capitän, wäre das nicht gegen alle Gesetze der Artigkeit, die man dem schönen Geschlechte schuldet, die Geheimnisse einer jungen Lady auszuplaudern?"

Levison verneigte sich wie zustimmend, während ein spöttisches Lächeln seine Lippen kräuselte. Isabella wußte dieß Lächeln nur zu wohl zu deuten. Miß Corny aber beugte das Haupt sammt Turban tief zu ihrem Teller nieder und war während der ganzen Mahlzeit fanst wie ein Lämmchen. Isabellens Herz quoll indessen in Schmerz und Unwillen über, und als sie mit Carlyle allein war, brach sie das trotzige Schweigen.

„Um was handelt es sich, das Barbara Hare so häufig mit Dir zu verkehren hat?" fragte sie heftig.

„Es ist eine Privatangelegenheit ihrer Mutter, Isabella."

„Die ich nicht wissen darf?"

Er schwieg einige Augenblicke, bei sich erwägend, ob er sprechen dürfe oder nicht. Allein es war unmöglich, selbst seiner Gattin, den Verdacht mitzutheilen, der über Thorns Haupt schwebte, er hielt es für Unrecht, für gewissenlos, es zu thun; eben so wenig konnte er Richards nächtlichen Besuch verrathen, nein! keine Seele durfte darum wissen, außer Cornelia, wenn sie ihm das Geständniß etwa abpressen wollte, aber Cornelia war verläßlich und verschwiegener, wie . . . zehn Männer.

„Isabella, es ist ein schauriges finsteres Geheimniß, das Dich nicht glücklicher stimmen könnte, wenn Du darum wüßtest, und das die Familie Hare sehr nahe angeht. Barbara's Besuche stehen eben damit in Bezug."

Aber sie glaubte ihm nicht ein Wort von Allem, was er sagte. Sie meinte, es sei begreiflich, daß er ihr Dinge verschweigen müßte, die für sie, die Gattin, so verletzend seien, und all ihre Gefühle auf's Aeußerste verwunden müßten. Seine Weigerung steigerte ihren Verdruß zur Verzweiflung.

Carlyle seinerseits hatte so gründlich die früheren Scenen, in denen Isabella's Eifersucht zu Tage getreten war, vergessen, daß er ihre jetzige Stimmung nicht im Entferntesten errieth. In seiner tadellosen Ehrenhaftigkeit und der unbefangenen Offenheit, mit der er gerade und frei dachte und handelte, kam ihm nicht im Entferntesten in den Sinn, daß sein geliebtes Weib diese niedrigen Zweifel in ihn setzen könnte, die gleich der giftigen Natter unter Blumen lauern, Glück und Leben um sie her vergiften.

Lady Isabella saß den nächstfolgenden Morgen, in düsteres Brüten versunken, in ihrem Salon. Capitän Levison hatte wieder Carlyle bis zum Parkthor begleitet und freundschaftlich von ihm Abschied genommen, war wieder hinter die Zaunhecke geschlüpft und dann zurückgekehrt, um Lady Isabella von einer ungewöhnlich eifrigen Unterredung zu berichten, die ihr Gatte mit Barbara gehabt, welche am Gitterthore des Wäldchens auf ihn gewartet hatte.

Sie saß und sann finster über die neue Botschaft, als ein Diener ein Schreiben brachte, das die Einladung eines

Digitized by Google

Mis. Jefferson enthielt, laut welcher Herr und Lady Carlyle für nächsten Dienstag bei dieser Dame zu Mittig gebeten waren. Sie beeilte sich in ungewohnter Hast, die Einladung schriftlich zu beantworten und anzunehmen, nachdem sie Miß Carlyle das Billet über den Tisch hingereicht hatte.

„Werden Sie gehen?“ fragte diese.

„Ja, Mr. Carlyle und ich bedürfen einiger Zerstreuung,“ erwiderte sie mit einem Anflug von Spott in Ton und Miene, „und wäre es auch nur für einen Abend.“

Wahrhaftig, die sonst so sanfte, gleichmüthige Isabella war durch ihr vermeintliches Unglück, dieß unselige Mißtrauen in ihren Gatten, fast zu einem andern Wesen geworden.

„Und Capitän Lewson wollen Sie allein lassen?“ fragte Miß Corny.

Lady Isabella gab keine Antwort, sie schrieb.

„Ich frage was mit ihm geschehen soll,“ wiederholte die hartnäckige Jungfrau.

„Er kann allein speisen. Soll ich die Einladung für Sie annehmen?“

„Nein, ich werde nicht gehen.“

„In diesem Falle ist wegen Capitän Lewson jede Schwierigkeit beseitigt.“

„Ich brauche seine Gesellschaft nicht, ich kann ihn nicht leiden,“ schrie Jungfer Corny. „Ich wäre mit zu Jeffersons gegangen, wenn ich nicht ein neues Kleid haben müßte.“

„Das ist bald zu haben,“ sagte Isabella, ich brauchte selber eines.“

„Sie! ein neues Kleid,“ polterte die freundliche Schwägerin; „haben Sie nicht ein ganzes Dutzend im Schranke?“

„Ich wüßte nicht, wie ich zwölf zusammen zählen sollte,“ entgegnete Isabella, die Bemerkung bitter fühlend; hatte ihr doch in letzter Zeit mehr denn je Cornelia's ewiges Nergeln und Keifen unerträglich geschienen, denn kleine Leiden setzen unsere Geduld gewöhnlich auf weit härtere Proben, als große. Lady Isabella hatte ihre Antwort geschrieben und gefiegelt und klingelte dem Bedienten. Dann ließ sie Wilson zu sich rufen.

„Wird der Schneider diesen Morgen Miß Isabella's Kleid bringen?“ fragte sie das Mädchen.

Wilson zauderte mit der Antwort, stotterte etwas, das Niemand verstehen konnte und blickte verlegen von Mylady auf Miß Carlyle.

„Der Schneider ist abbestellt,“ sagte die Letztere im scharfen Ton, indem sie von ihrer Arbeit aufsah, „Isabella braucht kein neues Kleid.“

„Sie braucht keines?“ entgegnete Lady Isabella, vielleicht das Cristemal in solch' gereztem Ton zu Miß Carlyle redend, „ich denke, ich müßte ein kompetenteres Richter in diesen Dingen sein und zu bestimmen haben, was meine eigenen Kinder brauchen und nicht brauchen.“

„Sie hat eben so wenig ein neues Kleid nöthig, als Sie selber,“ bellerte Miß Corny. „Sie hat immer zu viel Kleider bekommen, die sie aufgewachsen und nicht abgetragen hat; wenn man ihr das gestreifte Seidenkleidchen wendet und wieder zurecht macht, thut es dieselben Dienste.

Wilson verweilte leise gegen die Thüre zu und schloß dieselbe geräuschlos hinter sich ab; aber Isabella sah, wie sie noch einen mitleidigen Blick auf sie geworfen hatte. Es wollte ihr vor Zorn und Verzweiflung schier das Herz brechen. Von allen Seiten, welch' unerträgliche Stellung. Bedanke! Sie! selbst von ihrer Dienerschaft.

Miß Corny aber, die nun einmal so gut im Zuge war, fuhr fort:

„Sie werden es noch einmal bereuen, Madame, daß Sie nichts auf meine Reden gegeben, wenn Sie Ihren Mann an den Bettelstab gebracht haben werden. Er arbeitet wie ein Neger, seit er verheirathet ist und mit all seiner Plage und Mühe, fürchte ich, bringt er kaum auf, was das Haus kostet.“

Die arme Isabella! Dieß Lied war ihr, seit sie Carlyle's Frau geworden, von Miß Corny in allen Tonarten und mit allen denkbaren Variationen vorgesungen worden. Sie wußte, daß die Kosten des Haushaltes beträchtlich waren und daß die Ausgaben, die gemacht wurden, wohl am Ende nicht in richtigem Verhältnisse zu Carlyle's Einkommen stehen dürften; so fürchtete sie wenigstens, die leicht kenkame, zanksüchtige Isabella und sie schwieg und dachte nicht mehr an die neuen Kleider; aber sie fühlte sich durch diese neue Demüthigung, durch Cornys schonungslose Reden nur noch elender und ihr gedrücktes Gemüth verlor noch mehr an innerem Halt und selbstständiger Sicherheit.

Jungfer Wilson aber war zu Justinen geeilt und hatte ihrer allzeit fertigen Zunge in übertriebenen Berichten freien Lauf gegönnt, wie Miß Corny die arme Lady schlecht behandle und wieder so hart angelassen habe, weil sie für sich und Miß Isabella ein neues Kleid gewünscht und habe sie auch wirklich sich und der Kleinen keines bestellen dürfen.

Justine, die das Erstemal außer Bett sein konnte, schaute aus dem Fenster auf Capitän Lewson hinab, während Wilson plauderte.

„Er scheint ein hübscher Mann zu sein,“ sagte sie, „nur kann ich ihn von hier aus nicht recht deutlich sehen,“

Und wieder vergingen einige Tage.

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

Stuttgart, 28. Juli. Ein hiesiges Lokalblatt erzählt ein gestern dem Prinzen Charles Napoleon Bonaparte vor seiner Abreise nach Frankfurt auf hiesigem Bahnhof zugetragenes Abenteuer. Der Prinz, der mit seiner Gemahlin, einer gebornen Prinzessin Ruspoli aus Rom, mehrere Tage hier sich aufhielt und Stadt und Umgegend besichtigte, war gestern Vormittag im Begriff, mit dem Courierzug nach Frankfurt abzureisen und löste selbst sieben Karten erster Classe für sich, seine Gemahlin und Gefolge. Einem hinter ihm stehenden Engländer mochte das Geschäft zu langsam gehen und er rief seinem Mißmuthe laute Worte in englischer Sprache, was den Prinzen indeß nicht kümmerte, Als aber der Engländer dem Prinzen mit seinem Regenschirm auf brutale Weise drängte und stieß, berührte sich der Prinz rasch um und versetzte dem Engländer eine derbe Ohrfeige. Dieser fuhr sogleich in einer Droschke auf die Stadtdirektion, um sich Satisfaction zu verschaffen, worauf ein Secretär dieser Behörde erschien und Untersuchung einleitete. Da sich indeß der Besitzer des „Hotel Marquardt“ verbürgte, konnte der Prinz dennoch abreisen. Das Publikum nahm entschieden Partei für den Prinzen.

Verwickelte Verwandtschaft. Ein Correspondent der amerikanischen Zeitung schreibt: Ich wurde mit einer Wittwe bekannt, welche mit ihrer Stieftochter in demselben Hause wohnte. Ich heirathete sie; mein Vater verliebte sich kurz darauf in die Stieftochter meiner Frau und heirathete sie; so wurde meine Frau die Schwiegermutter und zugleich die Schwiegertochter meines Vaters; die Stieftochter meiner Frau ist meine Stiefmutter und ich bin der Stiefvater meiner Schwiegermutter. Meine Stiefmutter, welche die Stieftochter meiner Frau ist, hat einen Sohn; er ist natürlich mein Stiefbruder, weil er der Sohn meines Vaters und meiner Stiefmutter ist; aber weil er auch der Sohn von der Stieftochter meiner Frau ist, so ist meine Frau die Großmutter des kleinen Jungen, und ich bin der Großvater meines Stiefbruders. Meine Frau hat auch einen Sohn; meine Stiefmutter ist folglich die Stiefschwester meines Sohnes und zugleich seine Großmutter, weil er das Kind ihres Stiefsohnes ist; und mein Vater ist der Schwager meines Sohnes, weil er meiner Stiefschwester zur Frau hat.

Ich bin der Bruder meines eigenen Sohnes, weniger der Sohn meiner Stiefmutter ist; ich bin der Schwager meiner Mutter; meine Frau ist die Tante ihres eigenen Sohnes, mein Sohn ist der Enkel meines Vaters, und ich bin mein eigener Großvater.

Zwei Landmädchen kommen nach Turin, auf dem Wege begegnen sie einem gutmüthig aussehenden dicken Herrn und fragen ihn:

„Ist das die Corpus Christi Kirche?“

„Jawohl, aber was wollt ihr denn da thun?“

„Ei, sonderbare Frage, da wollen wir beten.“

„Eitelkeit, daß ist verlorene Zeit! schaut mich mal an, ich bete nie und bin doch gesund und wiege beinahe 200 Pfund!“

„Ei,“ antwortete das jüngste Mädchen, „das wundert mich gar nicht; mein Vater hat ein Schwein, das wiegt schon 300 Pfund und hat nie Weihwasser gesehen.“

Der gutmüthige Dicke drehte sich rasch um, einer Schnapsschenke zu, wo er sich wahrscheinlich ein Gläschen zur Verdauung der festen Bauernkost holte.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kufel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

# Neue Didaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

**№. 34.** Sonntag, den 20. August **1865.**


## East-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

### Sechsundzwanzigstes Kapitel.

### Richard Hare vor Mr. Dill's Fenster.

Hell glänzte der Mond an diesem Abend und bell glitzerte der Abendstern. Gebeugten Hauptes schritt ein einsamer Wanderer und blickte scheu um sich, als ob er die Blicke der Welt nicht auf sich lenken wollte. In seiner groben Bluse und den hohen mit Nägeln beschlagenen Schuhen glich der Wanderer, dessen Geschicklichkeit übrigens von einem breiträndigen Strohhut beschattet wurden, so ziemlich einem ländlichen Arbeiter, obgleich ein gewisses Etwas in seinem Wesen verrieth, daß er trotzdem den wohlhabenderen Ständen angehörte.

Er ging geradezu auf das Haus des Richters Hare zu, blickte dann verstohlen nach allen Seiten und kletterte über den Zaun in einen Garten, wo er sich unter den dichten Bäumen versteckte.

Nun traf es sich unglücklicher Weise, daß der Richter, der seine Abende in der Regel außer dem Hause verlebte, an diesem Abende zum großen Aerger von Frau und Tochter nicht ausgegangen war. Wäre er mit einer größeren Dosis von Schaafsinn begabt gewesen, hätte er allerdings bald dergreifen müssen, daß er gerade an diesem Abend weggewünscht wurde, aber er merkte nichts von all' dem, was zwischen Frau und Tochter vorging und blieb ruhig bei seiner gemüthlichen Pfeife sitzen.

„Gehst Du heute nicht aus, Richard?“ wagte endlich Mrs. Hare zu fragen.

„Nein.“

„Mama, soll ich schellen, daß die Läden zugeschlossen werden?“ frug Barbara bald darauf.

„Wozu die Läden schließen?“ sagte der Richter „und und den Anblick des Mondes entziehen? Die Lampe steht am andern Ende des Zimmers, Du magst Dich dahin setzen, Jüngferchen.“

Barbara betete im Stillen um Geduld und um Schutz für Richard, wenn er käme; sie wartete und beobachtete ruhig den Garten. Endlich kam sein Signal; ihr scharfes Auge hatte es entdeckt, es war nur eine Bewegung, als ob Jemand aus den Bäumen hervortrete und gleich wieder zurückginge.

Barbara erblaßte, ihre Lippen wurden trocken.

„Es ist mir so heiß, ich muß einen Augenblick in den Garten,“ sagte sie, froh, eine Entschuldigung gefunden zu haben, um dem strengen Papa aus dem Wege zu gehen.

Sie schlich sich fort und warf ein dunkles Tuch um die Schulter. Sie wagte es nicht, an den Bäumen still zu stehen, allein sie sah Richards Gesicht durchblicken und es that ihr in der Seele wehe, zu sehen, daß es mager, blaß und kummervoll war. Auch sein Haar fing an zu ergrauen, wie er hintendrein erzählte.

„Lieber Richard, ich kann nicht hier bleiben und mit Dir plaudern,“ flüsterte sie leise. „Papa ist gerade diesen Abend nicht ausgegangen.“

„Kann ich die Mutter sehen?“

„Wie wäre das möglich? Du mußt bis morgen Abend warten.“

„Ich möchte das nicht gerne thun. Auf jedem Zoll Boden dieser Gegend lauert Gefahr.“

„Es hilft aber nichts, Du mußt schon warten. Der Missethäter Thorn . . .“

„Der Henker hole ihn,“ fiel Richard ein.

„Ist in West-Lynne. Wenigstens ist hier ein Thorn, den wir, Carlyle und ich, für denselben halten und den Du sehen mußt.“

„Ich will ihn sehen,“ rief Richard, der sich aufgeregt fühlte — „ich will ihn sehen — Barbara — ich . . .“

Barbara war hin- und hergegangen.

„Du weißt, ich darf hier nicht still stehen. Er ist ein schlauker Mann, der gut ausßieht, schöne Kleider und Schmuck, namentlich Diamanten liebt.“

„Er ist es,“ fiel Richard ein.

„Carlyle wird Dir Gelegenheit verschaffen, ihn zu sehen,“ sagte sie und bückte sich, als ob sie sich den Schuh festbinden wolle. „Sollte es derselbe sein, so kann vielleicht nicht gleich etwas geschehen, um Dich in den Augen der Welt rein zu waschen vor dem Verdachte des Mordes, allein es wäre doch viel damit gewonnen. Würdest Du ihn aber auch gewiß wiedererkennen?“

„Ob ich ihn wiedererkenne! Als ob ich meinen Vater oder Dich nicht kennte. Und Du bist nicht wie er mit blutigen Lettern in mein Herz eingeschrieben. Wie und wann soll ich ihn sehen?“

„Ich weiß nicht, bis ich Mr. Carlyle gesprochen habe. Sei morgen, sobald es dunkel wird, hier, vielleicht kann Mr. Carlyle ihn dann herführen. Wann . . .“ Plötzlich öffnete sich ein Fenster und man hörte die gewaltige Stimme des Richters.

„Barbara, läufst Du da herum, um Dich zu erkälten? Komm herein sage ich.“

„Es thut mir sehr leid, Richard — morgen Abend ist Papa nicht zu Hause — er bleibt keine zwei Abende hinter — einander zu Hause. Gute Nacht, Lieber!“

Es konnte kein Aufschub mehr gelten und am andern Tage eilte Barbara in Carlyle's Cantzlei. Und wieder schien Alles schief gehen zu wollen, denn Mr. Carlyle war aus, die Schreiber wußten nicht, wenn er zurückkäme! er werde mehrere Stunden ausbleiben, wie sie glaubten.

„Mr. Dill,“ sagte Barbara, als der alte Herr an der Thüre zu ihr kam, um sie zu grüßen, „ich muß ihn sprechen.“

„Er kommt erst spät gegen Nachmittag zurück, früher erwarte ich ihn nicht. Kann ich irgendwie dienen?“

„Nein, nein,“ seufzte Barbara.

Gerade fuhr Lady Isabella mit ihrem Töchterchen im Wagen vorüber; Barbara stand am Bureau ihres Mannes, was konnte sie anders wollen, als ihm einen Besuch abzustatten? Sie verneigte sich stolz vor Barbara, nickte Mr. Dill freundlich zu und der Wagen fuhr vorüber.

Erst um vier Uhr war Carlyle zu sprechen, Barbara erzählte ihm die Ankunft Richard's.

Mr. Carlyle haßte jede List und jedes hinterhaltige Verfahren, allein wie die Sachen jetzt standen, hielt er es für nothwendig, daß Richard Hare den Kapitän Thorn insgeheim sehe. Eiligst traf er daher seine Vorkehrungen. Es

Digitized by Google

war der Abend seiner Einladung bei Mrs. Jefferson, allein er mußte derselben entsagen. Er sagte Barbara, sie möge, sobald Richard im Dunkel erscheine, denselben auf sein Bureau schicken, er solle nur dreist kommen, da man ihn in seiner Verkleidung nicht erkennen würde; hierauf schrieb er einen eiligen Brief an Thorn, er möge um acht Uhr auf sein Bureau kommen, da er ihm etwas Wichtiges mitzutheilen habe. Letzteres war übrigens vollkommen wahr, denn er hatte am Morgen eine wichtige Nachricht über die Verhältnisse Thorn's erhalten und würde schon früher geschickt haben, wenn er nicht anderweitig beschäftigt gewesen wäre.

Er hatte noch viele andere Arbeiten zu erledigen und kehrte daher erst um fünf Uhr nach Old Lynne zurück, auch wäre er noch länger aufgeblieben, wenn er nicht seiner Frau hätte sagen müssen, daß er die Einladung zum Diner nicht benutzen könne. Mr. Carlyle war nämlich zu allen Zeiten bereit, persönliches Vergnügen für Freundschaft oder Geschäfte aufzugeben und zauderte daher auch keinen Moment, auf das erwartete Vergnügen zu verzichten.

Der Wagen stand vor der Thür, Lady Isabella war angekleidet und wartete im Toilettenzimmer auf ihn.

„Hast Du vergessen, daß die Jefferson's um sechs Uhr speisen?"

„Nein, Isabella, ich konnte aber nicht früher abkommen. Und ich wäre nicht sobald gekommen, hätte ich Dir nicht sagen müssen, daß ich Dich nicht begleiten kann. Entschuldige mich bei Mrs. Jefferson."

Seltsame Gedanken durchflugen ihren Geist.

„Weßhalb?" frug sie.

„Ich habe ein Geschäft, das heute Abends abgemacht werden muß. Sobald ich hier in aller Eile gespeist habe, muß ich auf mein Bureau zurück."

Entschuldigte er sich so, um die Stunden ihrer Abwesenheit mit Barbara Hare zuzubringen? Dieser Gedanke bemächtigte sich ihrer und blieb bei ihr fest. Ihr Gesicht zeigte die verschiedensten Gefühle, vor Allem jedoch das der Entrüstung.

Mr. Carlyle merkte es.

„Sei nicht verstimmt, Isabella. Es ist wirklich nicht meine Schuld. Es ist eine höchst wichtige Privatsache, die ich selbst besorgen muß, und die Dill nicht für mich abmachen kann. Es thut mir leid, daß es sich so gefügt hat."

„Du gehst sonst niemals Abends wieder auf das Bureau," sagte sie mit blassen Lippen.

„Nein; wenn so spät noch etwas vorkommt, muß Dill mich vertreten. Heute Abend muß ich aber selbst zugegen sein."

„Kommst Du vielleicht später nach?" fragte Lady Isabella plötzlich.

„Ich glaube kaum, daß es möglich sein wird."

Sie zog sich den Shawl über die Schultern und eilte die Treppe hinunter; er folgte ihr, um sie in den Wagen zu setzen. Als er ihr Adieu sagte, gab sie keine Antwort, sondern starrte vor sich hin.

„Wann, Mylady?" frug der Diener, als sie bei Frau Jefferson anfamen.

„Zeitlich, um halb zehn Uhr."

Kurz vor acht Uhr klingelte Richard Hare in seiner Blouse und seinem breiten Hute an Carlyle's Bureau. Dieser öffnete alsbald. Er war ganz allein.

„Kommen Sie herein, Richard," sagte er und drückte ihm die Hand. „Haben Sie viele Bekannte getroffen?"

„Ich habe mich gar nicht umgesehen. Hätte ich die Leute angesehen, so würden sie dasselbe gethan haben und so schien es mir besser, gerade vor mich hin zu blicken. Wie hat der Ort sich geändert. Wo der Laden des alten Morgan stand, ist jetzt ein neues aus Ziegeln gebautes Haus zum Vorschein gekommen."

„Das ist das neue Polizeigebäude, West-Lynne zeichnet sich durch öffentliche Gebäude aus. Wie geht es Ihnen, Richard?"

„Schlecht und elend. Wie kann es anders sein, da eine so falsche Anschuldigung auf mir lastet und ich wie ein Sklave arbeiten muß?"

„Nehmen Sie den entstellenden Hut ab, Sie werden hier nicht gesehen."

Richard hob ihn langsam von der Stirn ab und enthüllte sein schönes Antlitz, das so sehr seiner Mutter glich.

Sobald er dieß gethan, blickte er ängstlich nach der Thür.

„Wenn Jemand käme, so . . ."

„Unmöglich. Die Haushälterin ist fest zu und das Bureau ist um diese Zeit als geschlossen zu betrachten."

„Würde man mich sehen und erkennen, so käme es am Ende zum Hängen. Barbara sagte mir, Sie erwarteten den verwünschten Thorn."

„Augenblicklich," erwiderte Herr Carlyle. „Nach Ihrer Beschreibung des Lieutenant Thorn, welcher den Hülfsdienst umgebracht hat, halten wir den Captain Thorn für denselben Mann. — Die Personalbeschreibung scheint ganz zu passen, und er befand sich vor einigen Jahren längere Zeit in Swainson, wo er in eine Verlegenheit gerathen war. Er dient mit Johann Herbert in einem Regiment und ist mit ihm hergekommen."

„Es ist doch einfältig, gerade hierher zu kommen," bemerkte Richard.

„Er rechnet offenbar darauf, hier nicht gekannt zu sein. So weit ich habe ausfindig machen können, war seine Person hier Niemanden, als Ihnen und Ayy bekannt. Ich stecke Sie in Mr. Dill's Zimmer. Sie wissen ja noch von dem kleinen Fenster, das sich in demselben befindet und von dort können Sie Thorn, den ich im Vorzimmer halten werde, deutlich sehen. Werden Sie ihn nach so langer Zeit wirklich wieder erkennen?"

„Ich würde ihn nach fünfzig Jahren wieder erkennen und wäre er auch so verkleidet, wie ich es jetzt bin. Wir können niemals einen Menschen vergessen," sagte Richard, mit grimmiger Stimme, „der Gegenstand unserer wahnsinnigen Eifersucht gewesen ist."

„In welcher Absicht sind Sie nach West-Lynne gekommen." „Es war bloß eine innere Sehnsucht, der ich nicht Herr werden konnte. Nicht so sehr, um meine Mutter und Barbara zu sehen — obschon ich mich nach ihnen seit meiner Krankheit gesehnt hatte — es war vielmehr ein Gefühl, daß ich hierher kommen müsse. So nahm ich mir denn vor, es wieder auf einen Tag zu wagen."

„Ich dachte, Sie brauchten wieder meine Unterstützung, wie das letzte Mal."

„Allerdings brauche ich eine kleine Nachhülfe. Meine Krankheit hat mich in Schulden gestürzt, und wenn meine Mutter mir etwas geben kann, so würde ich ihr dankbar dafür sein."

„Gewiß wird sie es thun," antwortete Mr. Carlyle. „Sie sollen es heute Abend haben. Was hat Ihnen denn eigentlich gefehlt?"

„Zuerst befam ich einen Tritt von einem Pferde und mußte im vergangenen Winter deßhalb sechs Wochen lang das Bett hüten. Nachdem ich dann wieder herzestellt war und wieder arbeitete, packte mich im Frühling ein Fieber, und ich lag wieder mehrere Monate. Ich bin seit der Zeit gar nicht wieder ganz wohl geworden."

„Wie kommt es, daß Sie nie geschrieben, oder mir nicht wenigstens Ihre Adresse geschickt haben?"

„Ich wagte es nicht, ich würde mich immer fürchten, nicht vor Ihnen, Mr. Carlyle, allein es könnte in irgend einer Weise bekannt werden. Es wird spät, kommt Thorn gewiß?"

„Er ließ mir auf mein Billet sagen, daß er kommen würde. Und da ist er auch," sagte Carlyle, als er den Glockenzug in Bewegung gerathen sah. „Kommen Sie, Richard, und nehmen Sie Ihren Hut mit."

Richard schlug seinen Hut so über's Gesicht, daß er bis vor die Nase fiel. Er fühlte sich nun etwas beruhigt. Mr. Carlyle führte ihn in Dill's Zimmer, drehte den Schlüssel um, und steckte ihn in die Tasche. Er wußte nicht gewiß, ob er damit verhindern wollte, daß Captain Thorn dahin gelange oder Richard herauskomme.

Carlyle trat an die Hausthür, öffnete sie, und ließ Mr.

Digitized by Google

Thorn herein. Er führte ihn in das von Gasflammen erhellte Bureau, unterbrieb sich einige Augenblicke stehend mit ihm, und bat ihn dann, sich zu setzen, Alles deutlich genug, um von dem kleinen Fenster aus gesehen zu werden.

„Ich bitte um Entschuldigung, daß ich so spät komme," sagte der Capitän, „ich bin fast eine halbe Stunde nach der festgesetzten Zeit hier, allein die Herbert's hatten einige Freunde zu Tische und ich konnte nicht früher fort. Hoffentlich sind Sie nicht eigens meinethalben heute Abend auf das Bureau gekommen."

„Geschäfte gehen voran," antwortete Carlyle etwas ausweichend. „Ich bin auch fast den ganzen Tag nicht hier gewesen. Wir haben heute Morgen einen Brief aus London über Ihre Angelegenheit erhalten und es thut mir leid, daß er keine Befriedigung bietet. Die Leute wollen nicht länger warten.

„Ich bin aber nicht so weit in Obligo, daß man mich vor Gericht darüber verklagen kann."

„Nein, wenn nämlich Ihre Nachrichten genau sind. Allein Gerechtigkeit und Gesetz stimmen zuweilen nicht zusammen."

Capitän Thorn saß ziemlich verlegen da.

„Sie werden mich doch nicht verhaften lassen."

Sie hätten es ohne Zweifel gethan, allein ich habe einen Brief an sie schreiben und abschicken lassen, auf den eine Antwort kommen muß, ehe energische Schritte geschehen können. Ueberdem trifft die Antwort ein."

„Was soll ich dann thun?"

„Dann wird es wahrscheinlich einen Ausweg geben, sie zu überlisten. Allein ich weiß noch nicht bestimmt, ob ich Ihre Sache weiter führen kann."

„Hoffentlich werden Sie das," antwortete der Capitän.

„Sie haben nicht vergessen, das ich Ihnen von vornherein gesagt habe, es sei von mir keine feste Zusicherung zu erwarten. Morgen sage ich Ihnen mehr. Setze ich es fort, so bestimme ich eine Stunde, wann wir uns morgen wieder treffen, wo nicht, finden Sie einen andern Advokaten, der Ihnen ebenso viel hilft, als ich."

„Weßhalb sollten Sie meine Sache nicht weiter führen wollen?"

„Ich kann nicht immer Gründe angeben. Morgen hören Sie mehr von mir," war die Antwort.

Er stand auf, und der Capitän that dasselbe. Carlyle hielt ihn noch einige Augenblicke auf und führte ihn dann an die Thüre, die er hinter ihm schloß. Dann kam er zurück und ließ Richard heraus, der, als er in die Helle trat, seinen Hut abnahm.

„Nun, Richard, ist das derselbe Mann?"

„Nein. Er gleicht ihm nicht im Mindesten.

Mr. Carlyle fühlte sich erleichtert, auch um Capitän Thorn's Willen. Es konnte ihm gleich Anfangs nicht recht einleuchten, daß dieser Mann ein Mörder sei, und er gewann ihn nun gleich noch lieber. Es war ihm jetzt angenehm, ihn aus seinen Verlegenheiten befreien zu können."

„Sie sind Beide schlank, haben angefähr dasselbe Haar, sonst gleichen sie sich durchaus nicht. Gesicht und Gestalt sind so ungleich, wie Tag und Nacht. Der Andere ist zwar schön, hat aber zu Zeiten die Züge eines bösen Geistes, während sein Gesicht einen guten Ausdruck hat. Hallijohn's Mörder hatte hier einen eigenthümlichen Blick."

„Wo?" frug Mr. Carlyle, denn Richard zeigte nur im Allgemeinen auf sein Gesicht hin.

Ich kann nicht genau sagen, wo es lag, in den Augenbrauen oder in den Augen, ich konnte es nicht angeben, als ich ihn zu sehen pflegte, allein jedenfalls hatte er einen eigenthümlichen Zug im Gesicht, der mir ihn unvergeßlich macht. Als Barbara mir sagte, Thorn sei hier, dachte ich mir gleich, die Nachricht sei zu schön, als daß sie wahr sein könne. Seien Sie überzeugt, daß er sich nicht mehr nach West-Lynne wagt. Dieser Mann gleicht jenem Schurken zu wenig, als Sie."

„Da dieß abgemacht ist, so wollen wir lieber gehen. Sie müssen Ihre Mutter besuchen, die in großen Aengsten ist. Wie viel Geld wünschen Sie?"

„Fünfundzwanzig Pfund würden genügen, allein —" Richard hielt zögernd inne.

„Allein was? Sagen Sie es offen, Richard," bemerkte Carlyle.

„Dreißig wären mir angenehmer. Dreißig würden mir sehr viel helfen."

„Vier sind dreißig," sagte Carlyle und zählte ihm die Noten zu. „Wollen Sie mit mir, oder allein gehen? Ich möchte Sie der Sicherheit halber hinbegleiten."

Richard meinte, es sei besser, allein zu gehen, in Carlyle's Begleitung lasse sich leicht die Ansprache eines Dritten erwarten. Letzterer sing, weßhalb er mondhelle Nächte zum Besuche wähle.

„Es ist angenehmer für Nachtreisen. In einer dunklen Nacht hätte Barbara mein Signal von den Bäumen nicht bemerken können.

Sie gingen fort und kamen ungefähr an das Haus des Richters es war nach neun Uhr.

„Ich danke Ihnen sehr, Mr. Carlyle," flüsterte Richard, als sie den Fußpfad voranschritten.

„Ich wünsche Ihnen größeren Dienst leisten und das Geheimniß aufklären zu können. Ist Barbara auf der Lauer? Ja, die Thür öffnet sich leise."

Richard schlich durch das Vorhaus in das Sitzzimmer zu seiner Mutter. Barbara nährete sich und sprach mit dem gerade anwesenden Gerichtsdiener stehenden Carlyle, allein ihre Stimme zitterte vor Erwartung, welche Antwort erfolgen würde.

„Ist es derselbe Mann? Derselbe Thorn?"

„Nein, Richard sagt, jener Mann hat ganz anders ausgesehen."

„O!" äußerte Barbara erstaunt und enttäuscht. „Nicht derselbe! Und so wäre der größte Theil des Abends umsonst verdraucht worden."

„Umsonst? Die Sache ist doch nun aufgeklärt."

„Aufgeklärt? Sie ist jetzt ungewisser und verwickelter als . . ."

„Sie ist in Betreff dieses Capitäns Thorn aufgeklärt. Unser Argwohn war auf ihn gefallen, andere Personen ließen wir ruhig gehen."

Als sie in das Wohnzimmer traten, waren Mrs. Hare und Richard in Thränen zerflossen. Sie ergriff Carlyle's Hand.

„Sie sind sehr freundlich gewesen," sagte sie, „ich weiß nicht, was wir ohne Sie hätten machen sollen. Ich nehme Ihre Güte noch mehr in Anspruch, hat Barbara es Ihnen gesagt?"

„Ich konnte im Vorhause nicht sprechen, die Dienstmädchen hätten Etwas hören können."

Mr. Hare befindet sich nicht ganz wohl, und wir fürchten, daß er früh nach Haufe kommt, sonst wären wir bis zehn Uhr ruhig, da er ins Wirthshaus gegangen ist, wo sie immer bis zehn Uhr bleiben. Ich mag nicht daran denken, daß er eintreten, und Richard sehen könnte. Barbara hat die Sache den ganzen Abend mit mir besprochen und wir kennen nur ein Mittel. Sie müssen im Garten am Thore bleiben, und wenn er käme, ihn anhalten, und in eine Unterhaltung verflechten. Barbara bleibt bei Ihnen, läuft dann ins Haus, und Richard tritt in den Vorschlag im Vorhause, bis mein Mann herein ist und sich hier befindet, dann kann Richard sich flüchten. Wollen Sie das thun, lieber Archibald?"

„Mit Vergnügen."

„Wenn ich nicht gezwungen bin, ihn zu entlassen, halte ich ihn bis zehn Uhr bei mir. Sie wissen nicht, was das heißt, alle sieben Jahre einmal einen verlorenen Sohn bei sich zu haben. Um zehn Uhr trennen wir uns."

Abermals drückte sie dankbar Mr. Carlyle's Hand. Mr. Carlyle und Barbara gingen auf und ab, wie Mrs. Hare es gewünscht, und hielten sich in der Nähe des Thores auf. Als sie zum Zweitenmals sich umdrehten, bot Mr. Carlyle ihr den Arm — es war nichts als Höflichkeit — und Barbara nahm ihn an; sie warteten, allein der Richter kam nicht. Plötzlich um halb zehn sahe Lady Isabella's Wagen bei Mrs. Jefferson vor und sie entfernte sich gleich, da sie

Digitized by Google

Kopfschmerzen vorschützte. Sie hatte etwa zwei Stunden bis Ost-Lynne, und zwar mußte sie über einen Nebenweg. Wollte sie über die Chaussee fahren, so war der Weg etwas länger. Plötzlich erschien ein Herr, als der Wagen des Weges entlang fuhr, und winkte dem Kutscher anzuhalten. Trotz des hellen Mondlichts erkannte ihn Lady Isabella nicht gleich, da er eine entstellende Pelzmütze trug, die er über Ohren und Gesicht sich gebunden hatte. Es war Francis Levison. Sie ließ das Fenster herunter.

Ich dachte es mir, es sei Ihr Wagen. Wie früh kehren Sie zurück? War die Gesellschaft langweilig?"

„Er wußte doch, wann Mylady zurückkam, dachte der Kutscher bei sich selbst. „Er hatte mich ja gefragt. Das ist ein falscher Patron, wie mir vorkommt."

„Ich bin ein wenig spazieren gegangen und jetzt ermüdet. Erbarmen Sie sich meiner und lassen Sie mich mit nach Hause fahren."

Sie willigte ein, denn sie konnte nicht anders. Der Bediente sprang vom Hintersitze, um die Thür zu öffnen, und Levison setzte sich neben Lady Isabella. Er steckte den Kopf zum Fenster hinaus und rief: „Wir wollen über die Chaussee fahren." So mußten sie an Mr. Hare's Haus vorbeifahren.

„Ich kannte Sie nicht," sagte sie und zog sich in ihre Ecke zurück. „Was war das für ein häßliches Ding, es sieht aus wie eine Maske?"

Er nahm das häßliche Ding ab, während sie sprach und drehte es spielend um den Finger. „Maske? Nein, in der Nähe von Ost-Lynne habe ich keine Gläubiger."

Falsch wie immer. Er trug eine Maske und wußte das auch.

„Ist Mr. Carlyle im Hause?" frug sie.

„Nein — er ist wohl angenehmer beschäftigt."

Diese Worte brachten Lady Isabella's Blut in Wallung. Sie wollte ein würdevolles Stillschweigen bewahren und that es für einige Augenblicke, allein die eifersüchtige Frage konnte nicht zurückgehalten werden.

„Wie beschäftigt?"

„Als ich an Mr. Hare's Hause vorüberging, sah ich einen Herrn und eine junge Dame Arm in Arm, um sich beim Mondschein an einem Stellbleichein zu erfreuen. Es war Ihr Mann mit Miß Hare."

(Fortsetzung folgt.)

## Frucht-Mittelpreise.

**Homburg**, 16. Aug. Der Centner Weizen 5 fl. 19 kr. Korn 3 fl. 30 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz 3 fl. 22 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 3 fl. 44 kr. Mischfrucht — fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 24 kr. Kornbrod 17 kr.

**Neustadt**, 15. Aug. Der Centner Weizen 5 fl. 18 kr. Korn — fl. — kr. Spelz 3 fl. 49 kr. Gerste 3 fl. 56 kr. Hafer — fl. — kr.

**Auflösung des Logogryph in Nr. 31.**
Carolina, Crinoline, Caro, Aron, Noa.


# Ziegelhütter Kirchweihe.

Wie in früheren Jahren, so wird auch Heute Sonntag den 20. und Morgen Montag den 21. August die **Ziegelhütter Kirchweihe** abgehalten. Für gut besetzte **Tanzmusik** sowie für gute Speisen und Getränke wird bestens gesorgt werden. In der angenehmen Erwartung, auf einen zahlreichen Besuch hoffen zu dürfen, macht Unterzeichneter hierzu seine höflichste Einladung.

[350] **Peter Berndt.**

# Dampfmaschinen

für alle Zwecke, in allen Größen und solidesten Construktionen, liefert schnell und preiswürdig

**G. Sebold,**

[352¹⁄₁₀] Maschinenfabrik, Durlach bei Carlsruhe.

# Annoncen-Büreau von H. L. Daube & Co.

**Schillerplatz No. 1,** in **Frankfurt a. M.**

**am Grasekeller No. 21,** in **Hamburg.**

Billigste und bequemste Beförderung aller Arten Anzeigen in sämmtliche Zeitungen, Reise- und Adreßbücher des In- und Auslandes ohne Provisions- oder Porto-Berechnung, sowie Vermittlung von Handelsverbindungen selbst nach den entferntesten Gegenden.

Zeitungs-Cataloge gratis und franco.

# Düngemittel

der

Chemischen Fabrik **Griesheim** in Frankfurt am Main.

**Saure phosphorsaure Kalke** (Superphosphate,) zur Düngung des Getreides, für Wiesen, Gemüse, Rüben, Futtergewächse, Reps ꝛc. in drei Sorten,

**Gedämpftes Knochenmehl,** (zuamisirt) in drei Sorten, feinem und gröberem Pulver, für Getreide ꝛc.

**Rohes Knochenmehl,** gestampft.

**Concentrirte Dünger,** in zwei Sorten (Griesheimer Guano) für Getreide, Reps, Tabak, Kartoffeln, Hopfen ꝛc.

**Weinberg-Dünger.**

**Wiesen-Dünger.**

**Guano-Phosphat.**

**Baker Guanosuperphosphat.**

**Sombrerosuperphosphat.**

**Peruanischer Guano, Baker-Guano.**

Reichthum an Gehalt. Vorzügliche Löslichkeit. Billige Preise. — Preislisten, Gebrauchsanweisungen und Analysen gratis. — Garantie der Analysen. — Controle der landwirthschaftlichen Vereine. [324⁵⁄₆]

# Steinkohlen.

Es sind fortwährend Steinkohlen, I. Qualität, bei dem Unterzeichneten zu beziehen.

Bruchmühlbacher Bahnhof im August 1865.

[348⁵⁄₆] **Peter Weiß.**


Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
in München


# Neue Pfälzerskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer“.**

№ 35. Sonntag, den 27. August 1865.


### Esa-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Lady Isabella knirschte beinahe mit den Zähnen; der eifersüchtige Zweifel, der sie den ganzen Abend gepeinigt hatte, wurde bestätigt. Der Mann, den sie haßte, — in ihrem blinden Zorne haßte Sie ihn — sollte sie so betrügen, solche Lügen aufsinden, Lügen, die salsch und niedrig waren, sollte sich entschuldigen, sie nicht zu begleiten, um einige Stunden mit Barbara Hare spazieren zu gehen! — Wäre sie allein im Wagen gewesen, so hätte sie ihrer aufgeregten Leidenschaft Luft gemacht. — Sie lehnte sich zurück, ließ jedoch ihre Aufregung vor Capitän Levsson nicht merken. Je näher sie dem Hause des Richters kam, desto entschiedener bog sie sich vor und überschaute den Garten mit scharfem Auge.

In dem nur allzu hellen Mondlicht standen Arm in Arm neben einander ihr Mann und Barbara. Lady Isabella sank zurück mit einem Schluchzen, das sie nicht unterdrücken konnte. Und jener dreiste, schlechte Mensch wagte seinen Arm um sie zu legen und sie an sich zu ziehen, ihr zuzuflüstern, sie habe ja noch seine Liebe, wenn ein Anderer ihr die seine entzogen habe. Sie war offenbar von Sinnen, sonst würde sie das nicht angehört haben.

Eine eifersüchtige Frau ist wahnsinnig, eine gekränkte Frau ist es doppelt und die unglückselige Lady Isabella glaubte wirklich, daß Carlyle jedes heilige Gefühl, das zwischen Mann und Frau bestehen soll, verrathen hatte.

„Rächen Sie sich an diesem falschen Menschen, Isabella. — Er war Ihrer nie werth. Geben Sie Ihr elendes Leben auf, und beginnen Sie ein neues glücklicheres Dasein!“

In ihrer Verzweiflung und Entrüstung brach sie in Thränen aus. War es vor Wuth über ihren Mann oder wegen jener dreisten und schamlosen Worte? Francis Levsson suchte sie durch alle süßen und gefährlichen Ueberredungskünste seiner listigen Natur zu gewinnen.

#### Siebenundzwanzigstes Kapitel.

#### Rettungslos verloren.

Die Zeit verstrich dem im Garten an Babaca's Seite Wache stehenden Mr. Carlyle sehr rasch. Es wurde ein viertel auf Zehn, ein viertel auf elf Uhr und noch immer weilte Richard bei seiner Mutter. Barbara und Mr. Carlyle durften es nicht wagen, ihren Wachtposten zu verlassen. Endlich um halb elf Uhr war Richard, nachdem er von seiner Mutter Abschied genommen, erschienen. Nun mußte aber Carlyle noch warten bis er auch von Barbara Abschied genommen, wobei es natürlich nicht ohne Thränen abliet. Endlich ergriff Richard Carlyle's Hand, drückte sie herzlich und verschwand zwischen den Bäumen.

Mr. Carlyle hielt es nun endlich für gerathen, sich zu entfernen und wünschte der über den Bruder noch untröstlichen Barbara eine gute Nacht.

„Wollen Sie nicht zur Mama kommen und ihr gute Nacht sagen?“ fragte Barbara.

„Jetzt nicht — es ist spät. Sagen Sie ihr, wie sehr es mich freut, daß Alles glücklich abgelaufen ist.“

Er eilte nach Hause und Barbara blieb am Thor stehen, um ihren Thränen freien Lauf zu lassen. Niemand kam an ihr vorüber, um sie zu stören, und der Richter blieb heute nach länger aus als gewöhnlich, was konnte aus ihm geworden sein?“ Was dachte man sich im Wirthshause davon, daß der sie ehrenwerthe ältliche Richter so lange aus dem Beite bliebe, anstatt früh nach Hause zu gehen und der Stadt zum Vorbilde zu dienen? Erst am andern Tage erfuhr Barbara, daß ihr Vater mit einigen anderen Herren aus dem Wirthshause zu einem Freunde gegangen war, um dort zu Abend zu essen, eine Pfeife zu rauchen und eine Partie zu spielen. Erst zwischen zwölf und ein Uhr konnte die Gesellschaft sich von solchem Zauber trennen. So weit war auch Alles gut abgelaufen. Barbara wußte nicht, wie lange sie am Thore stehen blieb. Es mochte eine ziemliche Weile sein. Niemand rief sie, Mrs. Hare weinte still im Zimmer und dachte gar nicht an sie und ihr Vater erschien nicht. Sie war sehr verwundert, als sie eilige Fußtritte vernahm und Mr. Carlyle noch einmal erblickte.

„Eile mit Weile, Barbara,“ rief er ihr zu. „Ich war halbwegs nach Hause und muß wieder zurück kommen. Als ich in ihr Zimmer trat, ließ ich ein Päckchen mit einem Actenstücke auf dem Seitentische liegen. Wollen Sie mir es holen?“

Barbara lief ins Haus und brachte das Packet, Carlyle dankte und eilte wieder fort.

Sie lehnte sich wieder ans Thor und dachte kummervoll über Richard nach, umsomehr, als alle Verdachtsgründe gegen Capitän Thorn geschwunden waren. Alles blieb still, sie hörte ihren Vater nicht kommen und verweilte noch immer im Garten. Auf einmal sah sie unter dem Schatten der Hecke in der Ferne eine Gestalt kriechen und sie beobachten. Barbara strengte ihre Augen an und ihr Herz war, als ob es springen wollte. Es war Richard; Was konnte ihn wieder hergebracht haben? Als Richard Barbara still stehen sah, dachte er sich gleich, daß sein Vater noch nicht im Hause und nährete sich hastig. Er schien gewaltig aufgeregt, sast athemlos und zitterte an allen Gliedern.

„Barbara, Barbara,“ rief er aus, „ich habe Thorn gesehen!“

Barbara hielt ihn für närrisch. „Du hast den Thorn gesehen, allerdings, allein es war ja nicht der Rechte?“

„Nein, nein, nicht der Herr, den ich heute Abend in Carlyle's Bureau gesehen. Ich habe den Schurken gesehen, Wehsalh starsst Du mich so an, Barbara?“

Allerdings betrachtete sie ihn sehr genau. Seine Geschichte schien ihr allzu seltsam.

„Als ich von hier sortging, schlich ich durch die Bohnenhecke, die abgelegener ist als die Chaussee. Gerade als ich die Reihe von Bäumen betrat, Du weißt schon wo, kam Jemand von ferne auf mich zu. Ich ging hinter die Bäume in den Schatten der Hecke, denn obschon ich verkleidet bin, mag ich doch nicht gern gesehen sein. Er kam aus der Mitte der Gasse und ging auf West-Lynne zu; ich betrachtete ihn scharf, und hatte ihn erkannt, lange noch ehe er in meine Nähe gelangt war. Es war jener Thorn.

Barbara schwieg still und überdachte sich die Nachricht. Barbara ihn loszustürzen und ihn des Mordes von Hallsohn zu beschuldigen,“ fuhr Richard in seiner unsicheren Weise fort. „Allein ich bezwang mich, oder wahrscheinlich war mein Muth

Digitized by Google

gefallen. Man hatte mir ja immer den Mangel an physischem Muth vorgeworfen, wie Du weißt. Thorn würde in einem Streite mit mir den Sieg über mich davongetragen haben — er ist größer und kräftiger als ich und hätte mich umgebracht. Ein Mensch, der einen Mord begehen kann, scheut sich auch vor einem zweiten nicht."

„Daß Du dich gewiß nicht geläuscht? Du hattest von Thorn gesprochen und dachtest daher auch immer an ihn. Bloße Gebilde der Einbildungskraft."

„Still, Barbara! Einbildung? Und habe ich Dir nicht gesagt, daß sein Bild hier tief eingeprägt ist (er zeigte auf seine Brust)? Hältst Du mich für ein Kind oder einen Schwächling, daß ich in jedem Schatten Thorn zu sehen wähne und Leute erblicken kann, die nicht da sind? Er hatte den Hut ab, als ob er rasch gegangen und sich erwärmt hätte, er ging rasch und trug den Hut und ein Päckchen in der einen Hand. Mit der andern strich er sich das Haar vom Gesichte, etwa so, in eigenthümlicher Weise," fügte Richard hinzu und nahm seinen Hut ab, um das Haar zurückzustreichen. „Ich hätte ihn schon an dieser Bewegung gekannt, denn er hat das auch in früheren Jahren immer gethan. Und seine weiße Hand mit seinem Diamantenring! Barbara, der Diamant glitzerte im Mondlichte!"

Richard sprach so ernst und entschieden, daß seine Schwester an der Wahrheit der Aussage nicht mehr zweifeln konnte.

„Ich sah jeden Zug seines Gesichtes ganz zu deutlich, er hat sich wenig geändert, nur daß seine Wangen etwas eingefallen sind. Du brauchst nicht mehr zu zweifeln, ich habe den ächten Thorn gesehen."

Auch Barbara gerieth in Aufregung; jetzt, da sie an der Wahrheit seines Berichtes nicht mehr zweifelte, verlor sie die Ueberlegung und folgte einem mächtigen Triebe. Sie bedachte sich nicht weiter.

„Richard, das muß Carlyle wissen. Er ist allein fortgegangen, wir können ihn noch einholen."

Sie vergaß, was man darüber sagen würde, wenn Jemand sie in solcher Stunde der Nacht erblickte, oder was sich zutragen könne, wenn ihr Vater nach Hause käme und sie nicht fände; sie lief, Richard eilte ihr bedächtiger nach und sah sich nach allen Richtungen um. Zum Glücke trug Barbara Hut und Mantel, die sie im Garten angelegt hatte und zum Glück traf sie Niemand. Sie fand Mr. Carlyle, ehe er in das Thor von Oft Lynne eintrat.

Voll Erstaunen rief er aus:

„Barbara!"

„Archibald, Archibald!" keuchte sie mit Mühe. „Ich bin nicht närrisch, kommen Sie zu Richard, er hat den wirklichen Thorn gesehen."

Mr. Carlyle kehrte gleich um, stieg mit ihr über den Schlagbaum, wo Richard hinter der Hecke sich versteckt hatte. Dieser erzählte seine Geschichte und Carlyle schien nicht zu zweifeln, wie es Barbara anfänglich gethan hatte.

„Hier in der Gegend hält sich Niemand mit dem Namen Thorn auf, als der Herr, den Sie heute Abend in meinem Bureau gesehen haben. Das ist doch seltsam."

„Er lebt hier unter falschem Namen. Es kann kein Irrthum obwalten — ich habe ihn eben gesehen."

„Wie kleidete er sich? Wie ein Gentleman?"

„Sollte er jemals anders erscheinen? Er war in eleganter schwarzer Abendtoilette mit einem feinen dünnen Ueberzieher, der so über die Schultern zurückgeworfen war, daß ich seine Beinkleider sehen konnte. Ich hätte ihn an dieser Bewegung seiner Hand erkannt, wie er das Haar von der Stirn zurückstrich (was er nachahmte) und es war seine zarte Hand aus früherer Zeit, es war derselbe glitzernde Diamantring."

Mr. Carlyle und Barbara schwiegen, Beide dachten nach.

„Richard, bleiben Sie noch einige Tage in der Umgegend und sehen Sie sich nach dem Manne um. Vielleicht sehen Sie ihn wieder und folgen seiner Spur; es ist sehr wünschenswerth, daß man ihn auffindet."

„Allein die Gefahr?" warf Richard ein.

„Ihre Besorgniß übertreibt sie. Ich bin überzeugt, daß Sie so verkleidet sind, daß bei hellem Tageslichte Niemand Sie erkennen würde. So viele Jahre sind vergangen, daß man kaum mehr an Sie denkt."

Allein Richard wollte nicht bleiben, er war allzu ängstlich. Er beschrieb den Mann so genau er's konnte und sagte, sie möchten nun aufpassen.

Mit Mühe bewog ihn endlich Mr. Carlyle eine Adresse in London anzugeben, wohin er ihm schreiben könnte, falls sich etwas zutrage und Richards Anwesenheit nöthig sein sollte. Dann wurde noch einmal Abschied genommen und Richard eilte an Oft-Lynne vorbei.

„Und nun muß ich Sie nach Hause begleiten," sagte Mr. Carlyle.

„Sie dürfen es nicht, es ist zu spät und Sie müssen müde sein. Ich kam allein her, Richard begleitete mich nicht."

„Ich kann nicht dafür, daß Sie allein hergekommen sind, allein ich leide durchaus nicht, daß Sie so nach Hause gehen. Unsinn! Sie sollten um elf Uhr Abends die Chaussee entlang allein gehen. Woran denken Sie."

Er gab ihr den Arm und sie eilten voran.

„Wie lange wird Lady Isabella heute Ihrer Ankunft entgegensehen," sagte Barbara.

„Ich glaube nicht, daß sie schon nach Hause gekommen ist. Es hat auch nichts zu bedeuten, wenn ich einmal länger ausbleibe."

Sie schwiegen, nur Barbara äußerte die Besorgniß, ihr Vater sei schon zu Hause und sie habe keine Entschuldigung bei der Hand.

Sonst waren beide mit ihren eigenen Gedanken viel zu sehr beschäftigt, um eine lange Conversation beginnen zu wollen und sie dankte ihm daher am Thore nur mit wenigen Worten, worauf Mr. Carlyle sich gleich auf der Rückweg machte.

Barbara schlich ins Haus, allein sie lief keine Gefahr, entdeckt zu werden, denn ihr Vater war noch nicht gekommen.

Lady Isabella befand sich im Toilettenzimmer und saß an einem Tische, um zu schreiben, als Mr. Carlyle eintrat. Einige Fragen über ihre Gesellschaft beantwortete sie so kurz als möglich, dann frug er, ob sie nicht zu Bett gehen wolle.

„Später. Ich bin noch nicht müde."

„Ich muß aber schlafen gehen, Isabella, denn ich bin todtmüde."

„Du kannst zu Bette gehen," war die Antwort.

Er neigte sich zu ihr hin, um sie zu küssen, allein sie wandte ihren Kopf rasch ab.

Er meinte, sie nehme es ihm übel an der Gesellschaft nicht Theil genommen zu haben und legte seine Hand lächelnd auf ihre Schulter.

„Thörichtes Kind, daß Du mir so etwas übel nimmst. Ich konnte mir nicht helfen, Isabella. Morgen erzähle ich Dir mehr, ich bin jetzt gar zu müde. Hoffentlich kommst Du auch bald."

Sie war mit Schreiben beschäftigt und gab keine Antwort.

Mr. Carlyle trat ins Schlafzimmer und machte die Thür zu. Bald darauf ging Lady Isabella treppaufwärts in Justinens Zimmer.

Justine erwachte aus dem ersten Schlafe und als sie ihre Herrin mit einer Wachskerze in der Hand erblickte, wußte sie sich erst besinnen, ehe sie sich im Bette aufrecht setzen konnte.

„Mylady! Sind Sie krank?"

„Krank? Ja krank und unglücklich," antwortete Lady Isabella bleich wie der Tod. „Ich wünsche, Justine, daß Du mir ein Versprechen gibst. Wenn mir etwas zustößt, bleibe bei meinen Kindern."

Justine starrte sie verwundert an und konnte vor Erstaunen nicht sprechen.

„Justine, Du hast es mir schon früher versprochen, thue es noch einmal. Was auch geschehen möge, bleibe bei meinen Kindern, wenn ich nicht da bin."

„Ich will bei ihnen bleiben. Allein was fehlt Ihnen, Mylady? Sind Sie plötzlich erkrankt?"

„Gute Nacht," sagte Isabella, und schlich sich leise aus dem Zimmer fort.

Digitized by Google

Justine war noch eine Welle im Nachdenken versunken und schlief dann wieder ein.

In dieser ereignißvollen Nacht wurde nicht allein der Schlaf von Justine gestört. Auch Mr. Carlyle erwachte bald und fand seine Frau nicht im Bette. Er wußte nicht, wie spät es sein mochte und ließ die Uhr repetiren.

Es war ein Viertel nach drei Uhr.

„Isabella!“ rief er.

Keine Antwort. Nur der Widerhall seiner Stimme wurde in der stillen Nacht vernehmbar.

Er zündete Licht an, kleidete sich halb an und sah sich nach ihr um. Sie konnte unwohl geworden, oder in einem Nebenzimmer eingeschlafen sein. Nirgendwo war sie zu finden und er trat in seiner Verlegenheit an die Stubenthür seiner Schwester und klopfte.

Miß Carlyle schlief nicht fest und setzte sich gleich aufrecht.

„Wer ist da?“

„Ich bin es, Cornelia.“

„Du bist es? Was willst Du, komm herein.

Mr. Carlyle trat ein und sah, daß seine Schwester ihn scharf anblickte. Sie trug eine merkwürdige fast einen Fuß hohe Nachtmütze.

„Ist Jemand krank?“

„Isabella muß es sein. Ich kann sie nicht finden.“

„Nicht finden?“ wiederholte Cornelia. „Was ist es denn an der Zeit? Ist sie nicht zu Bett?“

„Es ist drei Uhr. Sie ist nicht zu Bett gegangen, ich kann sie weder im Wohn- noch im Kinderzimmer finden.“

„Weißt Du was, Archibald? Sie ist bei Justine, um sie zu pflegen, vielleicht hat das Mädchen Schmerzen.“

Mr. Carlyle war zu Justinens Zimmer geeilt, als seine Schwester ihm noch nachlief:

„Wenn Justine krank ist, so sage mir's, dann will ich sie aufsuchen. Sie war früher meine Magd.“

Er eilte in Justinens Zimmer, dessen Thür er öffnete, da er ein brennendes Licht und seine Frau am Bett zu finden hoffte. Allein es war nur sein eigenes Licht da und keine Frau zu sehen. Wo war sie? Konnte Justine es ihm sagen? Er trat in's Zimmer und rief ihren Namen.

Justine erschrack und konnte sich nicht erklären, daß ihr Herr vor ihr stehen könne. Er frug, ob Lady Isabella da gewesen und Justine konnte keine Antwort finden. Sie hatte von Lady Isabella geträumt und der Traum war mit dem wirklichen Besuche insemander verschmolzen gewesen.

„Was sagen Sie? Ist Mylady krank?“

„Ich frage, ob sie hier gewesen ist. Ich kann sie nicht finden.“

„Ja,“ sagte Justine und wurde nun ganz wach. Sie hat mich aufgeweckt, aber um Mitternacht, denn gleich darauf hörte ich die Uhr schlagen. Sie ist hier keine Minute geblieben.“

„Sie hat Dich geweckt? Was wollte sie? Weßhalb ist sie hergekommen?“

Gedanken sind schnell, die Einbildungskraft ist noch schneller und Justine ließ beiden freien Spielraum. Die düstern, unklaren Worte ihrer Gebieterin drängten sich auf. Drei Uhr! Sie war nicht zu Bett gewesen und im Hause nicht zu finden. Furchtbare Angst drang in Justinens Gesicht und sie ließ die Augen auf, ergriff ein Flanellkleid, das am Bette auf einem Stuhle lag, und ohne sich um ihren nicht ganz gehellten Fuß und den vor stehenden Herrn zu kümmern, sprang sie auf den Boden, alle Nebenrücksichten schwanden vor der entsetzlichen Angst, die sie erfaßt hatte.

Mit einer Hand warf sie den Flanellrock um sich und die andere legte sie auf Mr. Carlyle's Schulter.

„O, Herr! O, Herr! Sie hat sich umgebracht. Jetzt setze ich es klar.“

„Justine!“ fiel Mr. Carlyle strenge ein.

„Sie hat sich umgebracht, so gewiß, als wir Beide hier leben.“ Dabei blieb Justine bleich vor Aufregung. „Jetzt kann ich ihre Rede verstehen. Sie kam her und sie sah wie eine Leiche aus, als das Licht auf sie fiel und sagte, sie wolle das Versprechen von mir haben, daß ich, wenn sie fort wäre, bei ihren Kindern bliebe. Ich frug, ob sie krank sei und sie erwiderte: „Ja krank und unglücklich!“ Gott stärke Sie, mein Herr, bei dieser schrecklichen Prüfung.“

Mr. Carlyle war ganz verworren, er konnte das nicht glauben, er meinte Justine habe den Verstand verloren.

„Es ist so, mein Herr, so unglaublich meine Worte Ihnen auch scheinen mögen. Mylady ist sehr unglücklich gewesen und das hat sie dazu getrieben, sich das Leben zu nehmen.“

„Justine bist Du närrisch geworden? Meine Frau äußerst unglücklich? Was sollen solche Aeußerungen? frug Mr. Carlyle mit Entrüstung.

Ehe Justine antworten konnte, vermehrte sich die Gesellschaft durch das Erscheinen Miß Carlye's, die in schwarzen Strümpfen mit dem Umschlagtuche und der hohen Nachtmütze erschien. Sie hatte in Justinens Zimmer, das über ihrem lag, Stimmen vernommen und wollte sich von der Konferenz nicht ausgeschlossen sehen.

„Was ist denn los? Ist Lady Isabella gefunden?“

„Sie ist nicht gefunden und wird nie wieder gefunden werden als in ihrem Leichentuche,“ rief Justine aus, deren gesunder Verstand und gewöhnliche Ruhe die außerordentliche Aufregung überwältigt hatte. „Es ist gut, daß Sie gekommen sind, denn ich sage lieber in Ihrer Anwesenheit, was ich eben meinem Herrn sagen wollte. Wenn Mylady in dies Haus todt gebracht, was werden Sie dann fühlen?

„Mein Herr hat sie immer geliebt, aber Sie haben ihr das Leben zur Last gemacht Ja, das haben Sie.“

„Linum larum,“ antwortete Cornelia und sah voll Schrecken auf Justine. „Was soll das heißen? Wo ist Mylady?“

„Sie ist fort und hat sich das Leben genommen. Sie ist dazu getrieben worden. So lange sie in Ost-Lynne gelebt, hat sie keinen eigenen Willen gehabt, sie ist in ihrem eigenen Hause nicht so frei gewesen, als ihre Dienerschaft. Sie haben sie gedrückt und angefahren und wie eine Sklavin Ihrer Laune behandelt. Jahre lang hat man sie schlecht behandelt, nur nicht geschlagen, das wissen Sie wohl und sie hat Alles geduldig ertragen, wie ein Engel und hat sich bei ihrem Manne, so weit ich weiß, nie beklagt, er kann es sagen, ob sie es gethan hat. Wie Alle haben sie geliebt Das Herz unseres Herrn würde geblutet haben, wenn er geahnt hätte, was sie Tag für Tag, Jahr für Jahr zu erdulden gehabt.“

Miß Carlyle's Zunge klebte am Gaumen. Ihr Bruder war durch die rasche Rede so verworren, daß er sie kaum zu fassen im Stande war.

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

**München.** Vom 1. Oktober an ist der Biertarif frei gegeben. Die hiesigen Brauer haben sich nun dahin geeinigt, das Winter- und Sommerbier zum gleichen Preis zu geben und zwar für das Suhjahr $18^{63}/_{66}$ zu 6 Kreuzern per Maas.

Als ein doch außergewöhnliches Jagdstück verdient erwähnt zu werden, daß am letzten Sonntag (13. August) der nur dreizehnjährige Sohn des Hrn. Förstlers Stadimüller zu Stempelberg ein Wildschwein von 132 Pfd. Gewicht erlegte.

**Ludwigshafen**, 15. Aug. Am 1. ds. ließ Baumeister J. Hoffmann dahier den Dachstuhl auf das hundertste der durch ihn während seines zwanzigjährigen Geschäftsbetriebes, theils auf eigene, theils auf Dritter Rechnung hier erbauten Häuser aufrichten, fast die Hälfte aller Häuser Ludwigshafens.

**Frankfurt**, 16. Aug. Der Prinz v. Wales und der Prinz Friedrich v. Hessen besuchten gestern unsere Stadt und den Abend das Café „Concordia“ bei Backenheim, woselbst die österreichische Capelle vom Regiment „Nobili“ concertirte. Nach dem Weggang des Prinzen von Wales kaufte ein hier wohnender junger Engländer den Stuhl, worauf der Prinz gesessen, und das Glas, woraus er Bier getrunken, für mehrere Pfunde dem Restaurant ab.

**Mannheim**, 14. Aug. In unserer Stadt hat sich,

wie in Lyon und Wien, ein Antiluxusverein gebildet, mit dem, wie ich höre, gewichtigem Beginge, daß keines der Mitglieder sich mit einem Frauenzimmer, welches dem übertriebenen Luxus, der eben in der Welt getrieben wird, huldige, Umgang pflegen oder — sich verheirathen dürfe, ohne Gefahr zu laufen, schimpflich aus dem Vereine gestoßen zu werden.

**Dresden**, 4. Aug. Gestern wurde im olympischen Theater des Hrn. Hirsch auf der Vogelwiese ein Damenringen angekündigt. In leichter Kleidung traten sechs junge, kräftige Damen, gleich gekleidet, je drei als Gegnerinnen auf und begannen paarweise den Kampf, bis schließlich die bedeutend stärksten um den Siegespreis — eine goldene Uhr — rangen. Es war ein regelrechter Kampf, und es galt nur ein Liegen mit beiden Schultern auf dem Boden als gewonnen und unterlegen. Hatten schon erst die Gegnerinnen sich an Kraft und Gewandtheit zu überbieten gesucht, so war der Schlußkampf noch hartnäckiger, bis endlich eine kleine unterjetzte Brünette Siegerin blieb und den Preis erhielt.

Nach dem Genf. Journ. hat schon eine zweite Besteigung des Matterhorns stattgefunden. Ein Engländer, nach Andern ein Italiener, hat mit 4 Führern von Breuil und Val Tournanche nach mehrtägigem Suchen eines günstigen Zuganges am 17. Juli den Gipfel erreicht; 3 Tage nach der Katastrophe, welche die erste Besteigung begleitete, wurde das Matterhorn also noch von einer andern Seite und mit ganz glücklichem Erfolg bezwungen. Die auf der Spitze aufgepflanzte Fahne wurde von Zermatt aus erblickt.

Nach einem öffentlichen Ausschreiben des Verwaltungsausschusses des Zentral-Dombauvereins zu Köln findet daselbst am Montag den 4. September d. Js., Früh 9 Uhr beginnend, in Anwesenheit und unter Aufsicht eines Commissärs der k. Regierung, von fünf Mitgliedern der Vorstände und unter Zuziehung eines Notars und Zeugen, die Ziehung der Dombaulotterie öffentlich statt. Diejenigen, welche noch Loose hiezu wünschen, wollen sich baldigst bei der Redaktion des Pfälzer melden, um die letzte Bestellung derselben ermessen zu können.

## Auszug
aus den Civilstands-Registern der Stadt Kusel
vom Monat Juli 1865.

**Geboren:**

am 1. Philipp Theodor, Sohn von Daniel Zöllner, Strumpfwarenfabrikant; am 4. Elisabetha, Tochter von Ludwig Rippel, Tuchfabrikant; am 6. Charlotte Dorothea, Tochter von Ferdinand Matthias, Bäcker; am 7. Cornelia Cordula, Tochter von Jakob Zöllner, Schreiner; am 8. Ludwig, Sohn von J. Bier, Postillon von Schellweiler; am 10. Elisabetha, Tochter von Jakob Reis, Schuhmacher und Musikant; am 14. Philipp Jakob, Sohn von Friedrich Müller, Schuhmacher; am 14. Clara Elisabetha Catharina, Tochter von Jakob Conrad, Kaufmann; Carolina Catharina, Tochter von Christoph Rheinwald, Taglöhner; am 28. Ludwig, Sohn von Ludwig Dallog, Tüncher; am 30. Eugen, Sohn von Friedrich Neumüller d. J., Sattler.

**Gestorben:**

am 7. Luise Kuhn, ohne Gewerbe, 83 Jahre, 11 Monate alt, Ehefrau von Johannes Keller Ackersmann; am 8. Carl Julius Franz, 2 Jahre 4 Tage alt, Sohn von Adam Franz Postillon von Sembach; am 14. Margaretha Joachim, ohne Gewerbe, 65 Jahre alt, ledig; am 16. Philipp Jacob Müller, 2 Tage alt, Sohn von Friedrich Müller, Schuhmacher.

Verehelichungen fanden keine Statt.


## Am 19. September ds. Jrs.
# Birkenfelder Prämienmarkt.

Auch auswärtiges Vieh kann Prämien erwerben und findet **Verloosung von Vieh und landwirthschaftlichen Geräthen** Statt.

Der Sections-Vorstand,
**J. Mayer.**

[358 ½]

# International-Institut.

Vereinigt Zöglinge aus Frankreich, Deutschland, England etc. Hauptstudien: **lebende Sprachen** und **Handel.** Lehrplan nebst Bericht franco. Man wende sich an den Präsidenten des Verwaltungsrathes in **Bruchsal** (Baden).

Das diesjährige **landwirthschaftliche Bezirksfest** wird Montag den 4. September l. Jrs. in Landstuhl mit **Rindviehmarkt** und **Preisevertheilung** abgehalten.

Zu einer recht lebhaften Betheiligung ladet freundlichst ein.

Landstuhl, den 23. August 1865.

Das Bürgermeisteramt,
[355 ½] **Benzino.**

## Aufforderung.

Alle Diejenigen, welche Forderungen an den Nachlaß des zu Rammelsbach verlebten **Jacob Pfeiffer** zu machen haben, wollen dieselben **binnen 4 Wochen** bei **Philipp Arnold II.** daselbst anbringen. [½]



Ein Char-à-banc auf Druckfedern steht billig zu verkaufen bei
[356 c] **Kipp, kgl. Gerichtsbote.**

Auf der Ziegelhütter Kirchweihe ging eine goldene Brosche verloren. Der redliche Finder wird ersucht, solche gegen eine gute Belohnung in der Expedition ds. Blts. abzugeben.

**250,000 fl. 5 Ziehungen**
Hauptgewinn. **Größte** jährlich.
## Gewinn-Aussichten
**Nur 6 Gulden**

kostet ein halbes Loos, 12 Gulden ein ganzes Loos, zu den am 1. September 1865 bis 1. Juli 1866 stattfindenden 5 Gewinnziehungen der neuesten

**K. K. Österreich. Staats-Anlehen**

**5** halbe Loose kosten **3** Gulden,
**5** ganze „ „ **6** „
**10** halbe „ „ **5** „
**10** ganze „ „ **100** „

Jedes herauskommende Loos muß unfehlbar einen der Preise von dem höchsten von fl. 250,000 bis zum geringsten von fl. 140 gewinnen. Man ist mit diesen Loosen auf 5 Gewinnziehungen betheiligt und kann somit 5 mal gewinnen, in diesen 5 Ziehungen werden 4500 Gewinne gezogen und zwar Treffer von 250,000, 220,000, 30,000, 50,000, 25,000, 15,000, 10,000, 5000, ꝛc. ꝛc. bis abwärts fl. 140.

Bei so billigem Preise und so großen Gewinnaussichten sind die Loose sehr begehrt und ersucht man daher das P. T. Publikum Bestellungen unter Beifügung des Betrags oder gegen Nachnahme baldigst und nur direkt zu senden an das Bankgeschäft

**Anton Bing**
in Frankfurt a. M.

Jeder Theilnehmer erhält sofort nach der Ziehung unentgeldlich die amtlichen Gewinnlisten.

Die Gewinne werden sogleich ausbezahlt.


Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und
N. S. ...


# Neue Pfadskalis.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer“.**

**№. 36.** Sonntag, den 3. September **1865.**


### Exst-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortſetzung.)

„Was ſagſt Du da, Juſtine?“ frug er leiſe. „Ich verſtehe es nicht.“

„Dunderetmal habe ich es Ihnen ſagen wollen, doch habe ich es immer aus Rückſichten unterlaſſen, nachdem aber ein ſo ſchreckliches Ende eingetreten iſt, müſſen Sie endlich Alles hören. Seid der Nacht, daß Lady Iſabella als Ihre Frau hergekommen iſt, hat man ihr vorgeworfen, wie viele Ausgaben ſie Ihnen verurſacht.

„Wünſchte ſie auch das Einfachſte, wurde es ihr unterſagt und bemerkt, ſie mache ihren Mann arm. Gerade für das heutige Diner wünſchte ſie ein neues Kleid und Ihre grauſame Worte, mein Fräulein, verhinderten es. Sie hatte ein neues Kleidchen für Miß Iſabella beſtellt, Sie haben es abbeſtellt. Sie haben geſagt ihr Mann arbeite wie ein Laſtthier für ihre Verſchwendung, und doch war ſie nie verſchwenderiſch und niemals geneigt, die gemeſſenen Schranken zu überſchreiten. Ich habe es geſehen, wie ſie nach Ihren Vorwürfen mit Thränen in den Augen, die Hände demüthig über die Bruſt gekreuzt, erſchien, als ob das Leben zu ſchwer zu ertragen ſei. Eine edelmüthige, hochgeborne Dame konnte wohl dadurch zur Verzweiflung getrieben werden, und ſie iſt es nun.“

Mr. Carlyle wandte ſich an ſeine Schweſter.

„Kann dieß wahr ſein?“ frug er aufgeregt.“

Sie antwortete nicht. War es der Schatten der Nachtmütze oder der Wiederſchein des Wachslichts, ihr Geſicht ſah ſehr grün aus und wahrſcheinlich zum Erſtenmale im Leben verſagte ihr die Zunge den Dienſt.“

„Gott verzeihe Dir's Cornelia,“ murmelte er und verließ das Zimmer.

Er ging in das ſeinige. Er konnte es durchaus nicht für möglich halten, daß ſeine Frau Hand an ihr Leben gelegt habe, ſie war einer ſo großen Sünde nicht fähig. Sie mochte in tiefer Bekümmernißß das Haus verlaſſen haben und im Garten umheirren.

Das Haus war inzwiſchen wach geworden. Die ganze Dienerſchaft war auf den Beinen. Juſtine ſchien übernatürliche Kraft gewonnen zu haben; ſie konnte zwar ſchon den Fuß auf den Boden ſetzen, allein ſie war doch noch nicht aufgetreten und jetzt kroch ſie die Treppe entlang und ging in Lady Iſabella's Toilettenzimmer.

Mr. Carlyle kleidete ſich in aller Eile vollſtändig an, um in den Garten zu gehen und dort nachzuſuchen, als Juſtine mit einem Billet hineinhinkte.

„Dies habe ich,“ ſagte ſie, „im Schiebfache der Toilette gefunden, es iſt die Handſchrift von Mylady.“

Er nahm das Billet und beſah deſſen Adreſſe.

„Archibald Carlyle.“

Er war ein ruhiger Mann, der ſeine Aufregung zu beherrſchen verſtand, allein ſeine Hand zitterte, als er das Siegel erbrach.

„Wenn Jahre vergangen ſind und meine Kinder fragen, wo ihre Mutter ſei und weßhalb ſie ſie verlaſſen habe, ſo ſage ihnen, Du, ihr Vater, hättеſt ſie dazu gereizt; fragen ſie dann, was ſie ſei, ſo ſage es ihnen auch, wenn Du das wilſt, allein erzähle ihnen zugleich, daß Du ſie gekränkt und verrathen haſt, bis ſie zu einer ſolchen Verzweiflung getrieben war, daß ſie dieſelben ſo verzweifelt verlaſſen konnte.“

Es war die Handſchrift ſeiner Frau — Carlyle konnte ſie kaum leſen — ſie war entflohen, dieſe entehrende Thatſache ſtand feſt und ein ſchrecklicher Argwohn fing an, in ihm zu tagen, mit wem — allein alles Andere war unverſtändlich.

Wie hatte er ſie gekränkt? Wie hatte er ſie dazu gereizt? Die Unannehmlichkeiten, welche, wie Juſtine verſicherte, von ſeiner Schweſter ausgegangen waren, hatten nichts damit zu ſchaffen. Was hatte er verbrochen? Er las den Brief langſam noch einmal durch, er konnte es nicht verſtehen, er hatte keinen Schlüſſel dazu.

Die Stimmen der Diener auf dem Corridor draußen in ſein Obr; ſie trieben ſich unnütz umher, machten ihre Bemerkungen und Wilſon's Zunge war die geſchäftigſte.

Es hieß, Capitän Lewſon, ſehle in ſeinem Zimmer, habe ſich gar nicht im Bette niedergelegt gehabt.

Juſtine ſaß auf einem Stuhle, ſie konnte nicht ſtehen und betrachtete mit kreideweißem Geſicht ihren Herrn. Er hatte ſie eine ſo gewaltige Aufregung an ihm bemerkt.

Ihr ſelbſt war noch nicht die mindeſte Ahnung der Wahrheit aufgegangen, Er trat an die Thür, das offene Billet in der Hand, kehrte um, ſchwankte und ſtand ſtill, als ob er nicht wüſſe, was zu thun ſei. Wahrſcheinlich wußte er es auch nicht. Dann nahm er das Taſchentuch, legte das Billet hinein, und ſteckte es wieder in die Taſche. Hände und Lippen zitterten gleich ſehr.

„Du brauchſt das nicht zu erwähnen,“ ſagte er zu Juſtine und gelzte auf das Billet, „es geht mich allein an.“

„Sieht darin, daß ſie todt iſt?“

„Sie iſt nicht todt,“ ſagte er. Schlimmer als das, dachte er bei ſich.

„Wer iſt da?“ rief Juſtine.

Es war die kleine Iſabella, die im weißen Nachtröckchen erſchrocken hineinſchlich. Die Unruhe hatte ſie aufgeweckt.

„Was iſt los? Wo iſt Mama?“ frug ſie.

„Kind Du erkältеſt Dich zu Tode,“ ſagte Juſtine. „Gehe zu Bett.“

„Ich will Mama ſprechen.“

„Morgen Früh, Kind. Muß Iſabella nicht zu Bett gehen?“

Mr. Carlyle beantwortete dieſe Frage nicht, er hatte ſie wahrſcheinlich gar nicht mehr gehört. Allein er beobachte Iſabella's Schulter um Juſtinens Aufmerkſamkeit auf das Kind zu ziehen.

„Juſtine, von nun an heißt ſie Lucie.“

Er verließ das Zimmer und Juſtine verſtummte vor Verwunderung. Sie hörte ihn durch die Thür des Vorhauſes treten und dieſe hinter ſich zuſchlagen. Iſabella — wir wollen nun auch Luci ſagen — lief vor die Südenthür, die Dienerſchaft, die ſich zuſammengeſchaart hatte, bemerkte ſie nicht. Allein gleich lief ſie zurück und weckte Juſtinen aus ihrer Träumerei.

„Juſtine; iſt es wahr?“

„Was iſt wahr, mein Kind?“

„Sie ſagen, Capitän Lewſon habe Mama fortgeſchleppt.“

Juſtine fiel rückwärts in den Stuhl und ſchrie — bis ſie lange und tief zu ſtöhnen anfing.

Digitized by Google

„Weßhalb hat er sie fortgebracht? Um sie zu ermorden? Ich dachte, nur Mörder schleppen Menschen fort."

„Kind, Kind, gehe zu Bett."

„O, Justine, ich möchte Mama sehen! 'Wann kommt sie zurück?"

Justine verbarg das Gesicht in ihre Hände, um dem mutterlosen Kinde die Aufregung zu verheimlichen. Und gerade da trat Miß Carlyle auf den Zehen ein und setzte sich demüthig auf einen niedrigen Sessel; ihr grünes Gesicht sah in Kummer, Gewissensbissen und Schrecken so schwarz aus wie ihre Strümpfe.

Sie fing an leise zu klagen: „Gott sei diesem entehrten Hause gnädig!"

Nächter Nacht kehrte zwischen zwölf und ein Uhr sehr gut aufgelegt in sein Haus zurück, denn er war aufgeregt, hatte im Spiele gewonnen und vortreffliches Bier getrunken. Im Schlafzimmer erzählte er seiner Frau, eine Chaise mit Pferden sei an ihm in toller Hast vorübergefahren, als er das Thor geschlossen; sie müsse von Ost-Lynne gekommen sein. Er wunderte sich, wer darin gewesen und wohin sie um Mitternacht fahren könne.

## Achtundzwanzigstes Kapitel.

### Saubere Resultate.

Seit den Ereignissen, die wir eben erzählt, war nahezu ein Jahr verstrichen. Lady Isabella hatte es auf dem Festlande, der gewöhnlichen Zufluchtsstätte solcher Flüchtlinge, zugebracht, und war mit ihrem Begleiter von einer Stadt in die andere gewandert, bald blieb sie, wenn er sich Geschäfte halber entfernen mußte, längere Zeit in einer Stadt ganz allein zurück. Die Hälfte dieser Zeit war er von ihr abwesend, und zuweilen in Paris, wo er seinen Vergnügungen lebte.

Wie war es mittlerweile der pflichtvergessenen Mutter und Gattin ergangen? Nun eben nicht anders als zu erwarten war, wenn eine so hochherzige, tiefsühlende, edelgeborene Frau sich so tief erniedrigt, wie sie es gethan. Seit der unglücklichen Nacht, in der sie die Heimath verlassen, hatte sie keinen Moment der Ruhe und des Glücks mehr empfunden.

In einem Momente wahnsinniger Leidenschaft hatte sie einen Sprung gewagt, der sie, wie ihr Verführer es ihr schmeichelnd versprach, in einen Rosengarten versetzen sollte, während sie in einen schrecklichen Abgrund gestürzt, von welchem nie mehr eine Erlösung für sie zu hoffen war . . . Schon im ersten Momente ihrer Abreise war sie zum Bewußtsein ihrer That gelangt, und fühlte sich auch gleich von den schrecklichsten Gewissensbissen gefoltert. Vornehme Dame von Rang, Mutter und Gattin, wenn Du je in Versuchung geräthen solltest, einen ähnlichen Fehltritt zu begehen, so erinnere Dich daran, daß Du in der grausamsten Weise enttäuscht werden wirst. Welche Prüfungen Dir das eheliche Leben auch immerhin auferlegen mag, so ertrage sie in Geduld, und flehe zu Gott um Kraft und Stärke, dulde lieber jede Unbill, ehe Du deinen ehrlichen Namen und dein reines Gewissen auf's Spiel setzest.

Armes Ding! Arme Lady Isabella! Sie hatte Gatten, Kinder, Ruf und Heimath geopfert, und Alles, was das Leben dem Weibe Angenehmes bietet, auf's Spiel gesetzt, um mit einem so erbärmlichen Menschen, wie Francis Levison, in die weite Welt zu gehen, doch war der unselige Schritt nun einmal geschehen, und sie konnte denselben, trotz aller Reue, nicht mehr ungeschehen machen.

Ein Jahr war mittlerweile nahezu verstrichen, als sie eines schönen Julimorgens ins Frühstückzimmer trat. Sie waren damals in Grenoble, wo es dem Capitän Levison so zu gefallen schien, daß er sich längere Zeit dort aufhielt. Sie hatten eine möblirte Wohnung gemiethet, und sich dort gleichsam häuslich eingerichtet. Lady Isabella wollte weiter reisen, um den aus England kommenden Nachrichten näher zu sein, allein ihr Wunsch galt nun nicht viel, und sie mußte thun, was dem launenhaften Capitän beliebte.

Wie hatte sie sich aber auch in dieser kurzen Zeit verändert! Damals, als sie mit ihrem Gatten in ein Seebad reisen mußte, sah sie gewiß sehr elend aus, aber jetzt glich sie einem Gespenst und trug die Spuren ihres tiefen Seelenleidens in ihrem gramerfüllten Herzen. Ihr Gesicht war bleich und eingefallen, die Augen mit schwarzen Rändern, den Zeichen schmerzlichen Kummers, umgeben.

Ein Fremder hätte sich ihr elendes Aussehen vielleicht auch dem schlechten Zustande ihrer Gesundheit erklären mögen aber sie wußte es nur zu gut, daß ihr Aussehen die Folge ihres betrübten Herzens gewesen. Es war schon sehr spät, als sie ins Frühstückzimmer trat und sie setzte sich ganz abgespannt von innerer Erregung nieder. Da trat Pierre, der französische Kammerdiener Capitän Levison's, mit zwei Briefen in der Hand ins Zimmer.

„Ist keine Zeitung da Pierre?"

„Nein, Mylady."

Und doch hatte der schlaue Fuchs die „Times" in seiner Rocktasche. Er gehorchte aber den Befehlen seines Herrn, der es seit einiger Zeit nicht dulden wollte, daß sie die Zeitungen früher lese, als bis er dieselben durchgesehen hatte. Die Gründe für diese strenge Zensur werden wir bald erfahren. Pierre ging auf Levison's Zimmer und Lady Isabella nahm die Briefe und betrachtete die Aufschrift mit regem Interesse. Sie hatte gehört, Carlyle habe unverzüglich auf Scheidung angetragen, und man erwarte täglich die Anzeige, daß diese gerichtlich bewilligt worden sei. Sie sehnte sich darnach, damit Capitän Levison ihr die einzige, in seiner Macht stehende Genugthuung biete, bevor sie entbunden würde. Sie hatte aber keine Ahnung davon, daß es ihm nicht im Mindesten einfallen werde, solchen Ersatz zu bieten, eben so wenig, wie er es bei früheren Liebschaften gethan hatte. Sie war überzeugt, daß sie sich für einen schlechten Menschen geopfert hatte. Allein die Fülle seiner Schlechtigkeit hatte sie noch nicht kennen gelernt.*

Capitän Levison kam ungewaschen und unrasirt in einem leicht umgworfenen Schlafrock in's Zimmer. Stutzer ersten Ranges sind oft in ihrer Häuslichkeit sehr unreinlich. Er bot ihr gleichgiltig einen guten Morgen und sie erwiderte ihn ebnso gleichgiltig.

„Pierre sagt, es wären einige Briefe gekommen. Es ist doch heute entsetzlich heiß!"

„Zwei Briefe," antwortete sie eben so kurz, denn die Schmeichelworte und glühenden Liebesausdrücke solcher Verhältnisse dauren nicht lange. Ganz entgegengesetzte Redensarten sind vielmehr schon lange gang und gäbe geworden.

„Zwei Briefe," fuhr sie fort, „beide von derselben Hand, und zwar, wie ich glaube, von Ihrem Advokaten."

Beim letzten Wort erhob er rasch das Haupt und griff nach den Briefen, trat in eine Fensternische, öffnete einen und überflog dessen Inhalt, derselbe lautete:

„Mein Herr! Der Prozeß von Carlyle gegen seine Frau ist zu Ende; die Scheidung ist ohne Widerstand ausgesprochen. Wir beeilen uns, Ihrem Wunsche gemäß, Ihnen dieses Ereigniß so früh als möglich mitzutheilen. Ihre ganz ergebensten Moß und Geab.

Herrn F. Levison."

Alles war vorüber. Lady Isabella hatte von nun an keinen Anspruch mehr auf den Namen Carlyle. Capitän Levison legte den Brief zusammen und schob ihn sorgfältig in die Tasche.

„Gibt es nichts Neues?" fragte sie.

„Neues?"

„Ich meine, etwas über die Ehescheidung."

„Still!" antwortete er, als ob diese Scheidung noch lange nicht stattfinden könne, und öffnete dann den zweiten Brief. Derselbe lautete:

„Mein Herr! Nachdem wir unsern letzten Brief vom heutigen Datum abgeschickt, trifft die Nachricht vom Ableben Ihres Großonkels Sir Peter Levison ein. Er starb heute Nachmittag in seiner Stadtwohnung, wohin er um ärztlichen Raths willen gekommen war. Es freut uns, Ihnen zu Ihrem Titel und Ihrem Vermögen Glück zu wünschen. Sollte es Ihnen nicht konvenien, gleich nach England zu kommen,

Digitized by Google

so hetzen wir uns zu bemerken, daß wir, wenn Sie uns Anweisung zugehen lassen, alle nöthigen Aufträge für Sie vollziehen werden.

Wie bleiben Ihre Hochachtungsvollsten Moß und Grab.

An Sie Francis Levison."

Auf der Adresse stand noch „F. Levison," offenbar da mit der Brief sicherer an seine Adresse gelange.

„Endlich! Hol's der Geier!" war der feine Ausdruck des glücklichen Neffen, indem er den Brief offen auf den Tisch warf.

„Ist die Scheidung also ausgesprochen?" feug Isabella fieberhaft.

Er gab keine Antwort und setzte sich zum Frühstücke.

„Darf ich den Brief lesen?"

„Und weßhalb sollte ich ihn sonst hingelegt haben?"

„Vor einigen Tagen legten Sie auch einen offenen Brief auf den Tisch und als ich ihn aufhob, fuchten Sie. Wissen Sie noch, Kapitän Levison?"

„Lassen Sie den widrigen Titel, er hat mir zu lange angehaftet. Ich habe jetzt einen besseren."

„Und welchen?"

„Sie können es ja lesen."

Isabella nahm den Brief und las. Sir Francis schlürfte den Kaffee und nahm die Tischglocke, da man in Frankreich selten andere findet. Pierre kam in's Zimmer.

„Mache meine Kleider zurecht. Ich reise in einer Stunde ab!" sagte er französisch.

„Sehr wohl," antwortete Pierre und ging wieder fort. Lady Isabella hatte dieß abgewartet, um mit aufgeregter Stimmung zu fragen:

„Das ist doch nicht Ihr Ernst? Sie werden mich doch jetzt nicht verlassen?"

„Ich kann nicht anders. Es ist eine masse von Geschäften abzumachen, da ich an's Ruder gelangt."

„Moß und Grab wollen ja Ihre Geschäfte besorgen und hätten sich Ihnen nicht dazu angeboten, wenn Ihre Anwesenheit durchaus nothwendig wäre."

„Das sagen die schlauen Advokaten nur so, um ihre Taschen zu füllen. Ich muß durchaus nach England, schon die Beerdigung des alten Mannes ohne meine Gegenwart wäre unanständig."

„Dann muß ich Sie begleiten."

„Reden Sie doch keinen Unsinn. Könnten Sie jetzt Tag und Nacht reisen? Und dann wäre England jetzt auch kein angenehmer Aufenthalt für Sie."

Sie fühlte, daß er recht hatte und fuhr fort:

„Sie sind am Ende nicht zur rechten Zeit wieder hier!"

„Zur rechten Zeit, wozu?"

„Brauchen Sie noch zu fragen? Das wissen Sie ja recht gut, um sich mit mir zu vermählen, wenn die Scheidung eintrifft."

„Ich muß es darauf ankommen lassen!" bemerkte er mit eisiger Kälte.

„Ankommen lassen? Wollen Sie die Legitimität Ihres Kindes dem Zufalle preisgeben? Das ist das allerwichtigste. Es wäre doch äußerst schrecklich für mich, wenn . . ."

„Nur keine Aufregung, Isabella." Wie oft muß ich Sie darum ersuchen? Es nützt Ihnen nichts, was kann ich dafür, daß ich plötzlich nach England gerufen werde?"

„Haben Sie kein Herz für Ihr Kind? Hat es einmal die Schande, so kann es nicht wieder gut gemacht werden. Man wird es so lange es lebt, verhöhnen."

„So hätten Sie sich um die Scheidung bemühen mögen. Ich kann nichts für die Verzögerung."

„Es hat keine Verzögerung stattgefunden. Sie wird stündlich erwartet."

„Quälen Sie sich nicht ab, ich bin zu rechter Zeit wieder hier."

Er verließ das Zimmer und Isabella blieb in Verzweiflung allein. Keine Stunde war vergangen, als sie schellte, damit das Frühstück fortgeschafft würde.

Eine Dienerin trat ein.

„Wo ist Pierre," feug Isabella."

„Pierre macht sich reisefertig, um den gnädigen Herrn nach England zu begleiten."

Kaum war die Thür zu, als Sir Francis Levison im Reiseanzug erschien, und ihr ohne weitere Umschweife ein kühles „Adieu, Isabella!" zurief.

Im höchsten Grade aufgeregt, schob sie den Riegel vor die Thür, lehnte sich an diese und bob stehend die Hände auf.

„Francis", rief sie, „nehmen Sie also gar keine Rücksicht auf mich?"

„Wie können Sie so närrisch sein, Isabella, gewiß nehme ich diese," sagte er mürrisch, aber nicht unfreundlich und faßte ihre Hände.

„Nein, noch nicht. Ich bleibe hier auf den Knieen liegen, bis Sie sagen, daß Sie noch einige Tage hier verweilen. Ein Geistlicher ist bereit, uns zu trauen, sobald der Scheidebrief eintrifft, warten Sie, wenn Sie mich noch lieben."

„Ich kann nicht warten, es ist vergebend, sich darum zu bemühen."

„So sagen Sie lieber gleich, das Sie nicht wollen."

„Nun gut, ich will nicht, wenn Sie es lieber hören wollen. Isabella, Sie sind doch kein Kind. Ich kann ja zur rechten Zeit hier sein."

„Glauben Sie nicht, daß ich meinethalben auf Ihre Zurückkunft dringe," rief sie mit immer steigender Aufregung. „Sie wissen, daß ich nicht daran denke, was aus mir werden soll. Nein Sie müssen mich anhören, ehe Sie gehen. Ich beschwöre Sie bei Allem, was ich für Sie geopfert, Francis."

„Isabella, lassen Sie das," unterbrach er sie.

„Um des Kindes willen. Ein langes Leben liegt vor dem Kinde, es wird sich immer schämen, daß es in Sünde geboren worden. Francis, wenn Sie auch kein Mitleid für mich haben, so haben Sie es doch wenigstens für das Kind!"

„Sie sind von Sinnen, Isabella. Ich werde noch vor Ablauf der Zeit hier sein. Ja ehe noch die halbe Zeit verlaufen ist, ich kann in einer Woche Alles in Ordnung bringen. Ich versprache es Ihnen und werde Wort halten."

Sie blieb unbeweglich stehen und erhob nur ihre flehenden Hände. Es wurde ungeduldig und verstand es geschickt, den Riegel zurückzuschieben. Sie faßte seinen Arm.

„Nicht um meinetwillen," keuchte sie.

„Unsinn mit dem „nicht um Meinetwillen". Ich will Ihretwillen mein Versprechen halten. Ich muß fort. Adieu, Isabella. Geben Sie Acht auf sich."

Er verließ das Zimmer und einige Minuten später hatte er in Begleitung Pierre's das Haus verlassen.

Ein Gefühl das nahezu an Uebrezeugung gränzte, sagte ihr, daß sie ihn zum letzten Male gesehen. Und so war es auch. Sie sah ihn erst wieder, als sie schon dem Grabe nahe war.

## Neunundzwanzigstes Kapitel.
### Gegenseitige Complimente.

Der Monat Dezember war allmählich hereingebrochen. Dichtere Schnee bedeckte die Alpen und auch Grenoble entlehnte dieser Nachbarschaft einen unbehaglich kalten und bläsern Anblick. Von Fieberschauern durchrüttelt, saß Lady Isabella Vane in einem kahlen unfreundlichen Schlafzimmer hart neben dem riesigen Kamine und suchte sich vergeblich zu erwärmen. Sie war offenbar erst von einer langen Krankheit genesen und zitterte vor Kälte, obgleich sie sich in ihren dicken wollenen Shawl gehüllt, an den von riesigen Holzklötzen erwärmten Kamin festklammerte und in Gefahr gerieth, das leichte dünne Nachtkleid zu verbrennen, wenn die Dienerin nicht immer dazwischen getreten und die drohende Gefahr abgewendet hätte . . . Lady Isabella schien sich jedoch um das, was um sie her vorging, gar nicht zu kümmern und bot in ihrem gramerfüllten Wesen das erschütternde Bild der tiefsten Verzweiflung dar. So saß sie vor sich hinstarrend, seitdem sie sich aus dem Krankenbette erhoben. Die Krankheit hatte lange gedauert und auch jetzt fühlte sie sich noch vom Fieberfrost geschüttelt, doch war es ihr ganz gleichgültig geworden, ob sie sich erholen würde, oder nicht. Obgleich ohne alle Eßlust, hatte sie doch zu Mittag gespeist und saß halb schlummernd in ihrem Lehnsessel, als sie durch das Ge-

Digitized by Google

ränsch eines rasch in den Hof hineinfahrenden Wagens aus ihrer Erstarrung geweckt wurde. Sie fuhr schnell empor. War es endlich doch gekommen?

„Wer ist da?“ frug sie die Wärterin.

„Es ist der gnädige Herr, Mylady, und Pierre mit ihm. Ich habe Mylady oft gebeten, sich zu beruhigen; denn der gnädige Herr würde gewiß kommen, und Mylady sehen, daß ich Recht gehabt habe.“

Isabella's Antlitz zeigte feste Entschlossenheit. Man hätte daraus schließen können, sie habe sich nicht sehr beunruhigt, oder sie sehne sich jetzt nicht sehr nach ihm.

„Geduld und Ruhe,“ sagte sie zu sich selbst. Mögen sie mich nicht verlassen, jetzt, wo die Zeit da ist.“

„Der gnädige Herr steht sehr gut aus, er ist ausgestiegen, und schüttelt sich den Schnee ab und stampft mit den Füßen.“

„Du kannst jetzt das Zimmer verlassen, Susanne.“

„Und wenn das Kind aufwacht?“

„So werde ich schon die Glocke ziehen.“

„Das Mädchen ging fort, Isabella saß ruhig, und die Thür flog auf.

Sir Francis Levison wollte sie begrüßen, sie wies ihn aber zurück, und bat ihn mit ruhiger Stimme, ihr nicht zu nahe zu treten, da die geringste Aufregung ihr Ohnmachten zuziehe. Er setzte sich ihr gegenüber und stieß mit dem Fuße die Holzscheite zusammen, während er ihr zugleich auseinandersetzte, daß er wirklich nicht früher habe kommen können.“

„Und weßhalb sind Sie jetzt gekommen?“ fragte sie ruhig.

„Weßhalb ich gekommen bin? Ist das der Dank dafür, daß ich in diesem abscheulichen Wetter hierher gekommen bin? Ich dachte, Sie würden mich freundig bewillkommnen.

„Sir Francis,“ sagte sie mit fast unnatürlicher Ruhe, die sie während der ganzen Unterhaltung bewahrte, wenn auch der Wechsel ihrer Gesichtsfarbe, und die Bewegung ihrer Hände, die sie dann und wann auf ihre klopfende Brust legte, von ihrer Anstrengung Kunde geben mochten, „ich freue mich, Sie Francis, daß Sie hergekommen sind, denn wir müssen uns miteinander verständigen. Deßhalb ist es mir auch lieb, daß Sie hier sind. Ich hätte Ihnen geschrieben, sobald ich ausreichende Kräfte gewonnen haben würde, allein Ihr Besuch enthebt mich dieser Mühe. Ich will ganz rücksichtslos, ohne Hinterhalt oder Arglist mit Ihnen verkehren; thun Sie dasselbe auch in Bezug auf mich.“

„Was soll das heißen, und wie verstehen Sie denn das Verkehren eigentlich?“ frug er, und setzte sich bequem zurecht.

„Wir wollen in dieser Unterredung die offene Wahrheit austauschen, wenn dieß auch früher niemals geschehen sein mag.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Nackte, unverhüllte Wahrheit. Es muß sein,“ fuhr sie fort, und sah ihn entschlossen an.

„Von ganzem Herzen. Sie haben mir die Herausforderung zugeworfen. Merken Sie sich das.“

„Sie haben mir, bei Ihrer Abreise im Juli, das Versprechen gegeben, zur rechten Zeit zur Vermählung zurückzukehren. Sie wissen, was das „zur rechten Zeit“ bedeutet, allein . . .“

„Ich hatte auch die Absicht, es zu halten, als ich dieß Versprechen gab. In London fand ich aber so viele Geschäfte vor, daß ich nicht früher fortkonnte. Ich kann auch jetzt nur wenige Tage hier bleiben, da ich in London erwartet werde.“

„Sie brechen schon jetzt Ihr mit gegebenes Wort,“ sagte sie, nachdem sie ihn bis ans Ende ruhig angehört. „Ihre Worte sind nicht Worte der Wahrheit, sondern voll Lug und Trug. Sie wollten gar nicht zur Hochzeit wiederkommen, sonst hätten Sie dieselbe vor Ihrer Abreise feiern können.“

„Was fällt Ihnen denn ein?“ rief Francis Levison mit gleißnerischer Heuchelei,

„Kurz nach Ihrer Abreise,“ fuhr sie ruhig fort, „hatte mein Mädchen Ihre Kleider geordnet, und brachte mir einen Brief, den sie in Ihrer Tasche gefunden hatte. Ich sah am Datum, daß er einer von den beiden war, die Sie am Morgen der Abreise erhalten hatten, er enthielt die Nachricht von dem vollzogenen Scheidungsakte.“

Sie sprach scheinbar ohne Leidenschaft, so daß er sich angenehm überrascht fühlte. Er sollte also keine große Mühe haben, die Maske fallen zu lassen. Allein er war ein jähzorniger Mann; und als er hörte, daß sie den Brief gelesen und daraus alle seine Verbrechungen als Ungethaten erkannt hatte, gerieth er in einen heftigen Zorn.

(Fortsetzung folgt.)

## Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz

### III. Quartal 1865.

Zweibrücken. Vormittagssitzung vom 29. August. In dieser Sitzung wurde die Anklage verhandelt gegen Jakob Hemmerle, 21 Jahre alt, ledigen Schreinergeselle zu Scheidenhardt wehnhaft, wegen versuchten Mißbrauchs zum Beischlaf, verübt im Hausgarten seiner elterlichen Wohnung in Scheidenhardt an der 5 Jahre alten Margaretha Heinrich, Tochter des verlebten Ackerers Martin Heinrich von da, in der ersten Woche des Monats April dieses Jahrs. Der Angeklagte, der, wenn auch noch nicht bestraft, doch ein sittlich verkommener Mensch ist, wurde auf erfolgte Anzeige durch die von seinem eigenen Vater, dem Adjunkten zu Scheidenhardt, hiezu veranlaßte Gendarmerie verhaftet und dem k. Untersuchungsrichter vorgeführt, wo er leugnete. Den bestimmten, durch den ärztlichen Befund unterstützten Angaben des Mädchens gegenüber konnte weder dieses Läugnen des Angeklagten, noch die Vertheidigung, die für den Angeklagten Herr Advokat Anwalt Glaser vorgetragen, den durch die Geschworenen erlassenen Schuldausspruch verhüten, welcher die Verurtheilung des Angeklagten zu einer Zuchthausstrafe von vier Jahren zur Folge hatte.

Nachmittagssitzung vom 29. Aug. Eine ähnliche Anschuldigung wie die vorige, nahm heute Nachmittag die Aufmerksamkeit der Herrn Geschworenen in Anspruch. Es war dieses die gegen Andreas Geiger, 33 Jahre alt, ledigen Mühlknechten von Enkenbach, zuletzt in Kaiserslautern in Arbeit, welcher ebenfalls des Versuchs des Mißbrauchs der nahezu 9 Jahre alten Friederika Klein von Lambrecht in der Nähe dieses Orts am 24. Juni jüngst angeklagt ist und durch Herrn Advokat Anwalt Golsen vertheidigt wurde. Derselbe genießt einen schlechten Ruf, wurde bereits wegen Diebstahls von den Assisengerichte verurtheilt und wird als dem Trunke ergeben geschildert. Er behauptet, am fraglichen 24. Juni so betrunken gewesen zu sein, daß er von Allem, was vorgefallen sein solle, gar nichts mehr wisse und sich durchaus nmichts erinnern könne. Nach Angabe von Zeugen spürte der Angeklagte wohl damals das genossene Getränke, war aber nicht der Art berauscht, daß er nicht gewußt hätte, was er thne. Die Vertheidigung plädirte auch auf gänzlich mangelnde, oder doch in erheblichem Grade geminderte Zurechnungsfähigkeit, welch' letztere von den Geschworenen, die den Angeklagten in der Hauptsache für schuldig erklärten, auch angenommen wurde, worauf der Gerichtshof den Geiger zu einer Gefängnißstrafe in der Dauer von achtzehn Monaten verurtheilte.

**Neustadt**, 29. Aug. Der Centner Weizen 4 fl. 43 kr. Korn 3 fl. 41 kr. Spelz 3 fl. 42 kr. Gerste 3 fl. 67 kr. Hafer 3 fl. 46 kr.


## Minderversteigerung.

Mittwoch den 6. l. Monats, um 10 Uhr Vormittags werden auf dem unterfertigten Amte die Reparatur-Arbeiten an dem Schulhause zu Selchenbach, zusammen veranschlagt zu . . 230 fl. 15 kr., auf dem Wege der Minderversteigerung vergeben.

Saal, den 2. September 1865.

Das Bürgermeisteramt,

[367] Cullmann.



Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.


Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbi
K. S. in München.


# Neue Pfadfinder.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 37. Sonntag, den 10. September 1865.


### Esa-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Mittlerweile fuhr jedoch Isabella fort und sagte:

„Es wäre besser gewesen, mich gleich damals zu enttäuschen, und mir zu sagen, daß meine Hoffnungen, die ich, des noch ungebornen Kindes wegen, gehegt, eitel sind."

„Ich war nicht dieser Ansicht," entgegnete er. „Bei Ihrer damaligen Aufregung würde jede vernünftige Vorstellung nichts gefruchtet haben."

Ihr Herz schlug rascher, doch sie beherrschte sich.

„Sie meinten also, es wäre nicht vernünftig gewesen, mir Hoffnung zu machen, die Frau des Sir Francis Levison zu werden."

Er stand auf und stieß mit den Spitzen der Stiefel auf die im Kamin liegenden Holzscheite.

„Isabella, Sie müssen selbst eingestehen, daß es für einen Mann in meiner Lage ein gewaltiges Opfer ist, eine geschiedene Frau zu heirathen."

„Eine heftische Röthe überfloß ihre mageren Wangen, allein ihre Stimme klang ruhig wie zuvor:

„Als ich das Opfer wünschte oder erwartete, war es nicht um meinetwillen; das habe ich Ihnen schon damals gesagt, allein, es ist ja nicht gebracht worden, das Kind erbt nur Sünde und Schande. Da liegt es."

Levison drehte sich halb um, und sah eine Kinderwiege neben dem Bette; er gab sich nicht die Mühe hinzugehen, und es zu betrachten.

„Ich bin jetzt," sagte er, um seine früheren herzlosen Worte gewissermaßen zu entschuldigen, „der Vertreter eines alten und geachteten Geschlechtes, und ich würde alle meine Verwandten beschimpfen, wenn ich sie zu meiner Gattin .."

„Bemühen Sie sich nicht um unnütze Entschuldigungen. Wären Sie eigenes hergekommen, um mich zu Ihrer Frau zu machen, und selbst wenn Sie es heute thun wollten, und einen Geistlichen mitbrächten, um die Ehe einzusegnen, so wäre doch das nutzlos. Das Unrecht gegen das Kind kann nicht wieder gut gemacht werden, und ich kann für mich selbst, kein schlimmeres Leben denken, als daß ich es unaufhörlich mit Ihnen zubringen sollte."

„Wenn Sie eine solche Abneigung gegen mich hegen, so kann ich nichts dafür. Sie haben eine Zeit lang genug Aufhebens davon gemacht, daß ich Ihnen einen Ersatz schuldig sei," sagte er kalt, und im Stillen über die Haltung Isabella's verguügt.

Isabella schüttelte traurig den Kopf und sagte:

„Es ist nicht in Ihrer Macht und nicht in der ganzen Welt, meine Sünden ungeschehen zu machen. Dieser Fehltritt und seine Wirkungen werden ewig auf mir lasten."

„O, Skandel spottete er, „daran sollten die Damen früher denken."

„Ja, ja," antwortete sie traurig, „mögen Alle, die so wie ich in Versuchung geführt werden, das bedenken."

„Wollen Sie mir einen Vorwurf machen, so ist das sehr unpassend. Die Ursache zur Sünde lag nicht so sehr in meiner Verführung, als in Ihrer Eifersucht gegen Ihren Mann."

„Das ist wahr," antwortete sie.

„Und ich meine, Sie wären auf falscher Fährte, wenn es Ihnen zur Befriedigung dient, das zu hören. Da wir uns wechselseitig so höflich unterhalten, braucht man keine Wahrheit zu verhemmlichen."

„Ich verstehe Ihre Andeutungen nicht," sagte sie, und zog sich das Tuch enger um ihre Schultern. „Worin hatte ich mich geirrt?"

„Ihr Verdacht auf Ihren Mann und jenes Mädchen war nichts als blinde, kränkende Eifersucht."

„Weiter."

„Ich sagte deßhalb, daß Sie sich irrten. Carlyle hat niemals Liebesgedanken für diels Mädchen gehegt."

„Was meinen Sie? keuchte sie fast athemlos.

„Sie hatten ein Geheimniß miteinander, nicht etwa wegen einer Liebelei, sondern eines Geschäftes halber, und diese vielen Zusammenkünfte, die sie hatten, so wie ihre heimlichen Besuche bei ihm bezogen sich nur auf diese Angelegenheit."

„Ihr Gesicht zeigte mehr Aufregung, als sonst während der Unterhaltung. Er sprach ruhig, wie immer, wenn er in böser Laune war, und je ruhiger er sprach, desto schneidender waren seine Worte. Er brauchte ihr das allerdings nicht zu sagen.

„Was war ihr Geheimniß?" frug sie leise.

„Ich weiß nicht Alles, sie haben mich nicht in ihr Vertrauen gezogen. Sie haben es auch bei Ihnen nicht versucht; besser wäre es freilich gewesen, wenn sie es gethan hätten, denn dann hätte sich Manches anders gestaltet, als es jetzt den Anschein hat. An der Familie Hare haftet jedenfalls ein nicht ehrenhaftes Geheimniß und Carlyle handelte im Auftrage der Mrs. Hare. Sie konnte nicht ausgehen, und schickte deßhalb ihre Tochter. Mehr weiß ich nicht."

„Wie haben Sie das erfahren?"

„Ich habe Grund zu dieser Annahme."

„Welchen Grund? Ich möchte um diesen bitten."

„Ich hörte dann und wann abgebrochene Worte von ihrer Unterhaltung bei solchen Zusammenkünften, und habe daraus meine Schlüsse gezogen."

„Sie haben mir früher ganz andere Sachen erzählt," sprach sie, und blickte mit fürnenden Augen auf ihn.

Er lachte.

„Im Krieg und in der Liebe ist jede Kriegslist erlaubt."

Sie wagte nicht gleich zu antworten, und eine Pause trat ein. Er brach die Stille und zeigte mit dem linken Damen über die Schulter nach der Wiege hin.

„Welchen Namen hat das junge Geschöpf erhalten?"

„Den Namen den es erben sollte, Francis Levison," erwiderte sie mit ruhiger Kälte.

„Wie alt ist er jetzt?"

„Er ist am letzten August geboren."

Francis streckte sich, als ob er von einem Anfall von Trägheit überfallen worden wäre, dann trat er an die Wiege und nahm die Decke ab.

„Wem sieht er ähnlich? Meiner schönen Person?"

„Würde er Ihnen auch in der Gesinnung gleichen, so würde ich zu Gott beten, daß er ihn zu sich nehme, ehe er zu sprechen oder zu denken im Stande sein wird."

Und dann fiel ihr wieder ein, was sie sich vorgenommen, und ihre äußerliche Ruhe kam wieder zum Vorschein.

„Was gibt es sonst noch? Sie kennen nun wohl schon

Digitized by Google

meine Gesinnung, und wenn Sie mir in kleiner Münze zahlen, so geb ich sie Ihnen mit Interessen zurück."

Sie schwieg. Er deckte das schlafende Kind wieder zu, trat ans Fenster, und stand einige Augenblicke mit dem Rücken demselben zugewandt:

„Ist mein Zimmer in Ordnung gebracht?" frug er.

„Nein, das ist es nicht." antwortete sie ruhig. „Diese Wohnung gehört jetzt mir, sie ist auf meinen Namen übertragen worden, und kann Ihnen nie wieder zum Aufenthalte dienen. Wollen Sie die Güte haben, da ich nicht sehr stark bin, mir diese Schreibmappe zu überreichen?"

Er trat an den Tisch, der am äußeren Ende des gewaltigen Zimmers stand, nahm die Schreibmappe und brachte sie ihr. Sie nahm den Schlüssel, öffnete diese, und nahm einige Banknoten heraus.

„Vor einem Monate habe ich diese Noten mit der Post von Ihnen erhalten."

„Und haben mir nicht einmal den Empfang derselben angezeigt."

„Vierzig Pfund. Nicht war, das war der Betrag?"

„So meine ich."

„Erlauben Sie, daß ich Sie Ihnen wieder gebe. Zählen Sie sie nach."

„Mir wieder geben, weshalb?" frug er voll Erstaunen.

„Ich will mit Ihnen nichts mehr zu thun haben, darum gebe ich Ihnen Ihr Geld zurück. Mein Arm schmerzt mich, wenn ich die Noten so lange hinhalten muß. Nehmen Sie sie."

Francis nahm die Noten, und legte sie neben ihren Stuhl.

„Wollen Sie alle Verbindungen mit mir abbrechen, so mögen Sie das thun. Es ist dieß wohl das Klügste, da es so weit gekommen ist, denn wir würden kein sehr angenehmes Katzen- und Hundeleben zusammen führen. Sie haben dieß gewollt, nicht ich. Ich will Sie aber nicht verhungern lassen, und glaube, Isabella, daß wir uns freundschaftlich über eine Summe verständigen, die ich halbjährlich auszahlen lassen will und —"

„Hören Sie auf! Für was halten Sie mich? unterbrach sie ihn heftig.

„Für was ich Sie halte? Nun, mein Gott, wovon sollen Sie leben? Sie haben ja kein Vermögen, und irgend Jemand muß Sie doch unterstützen."

„Nur Sie nicht. Stößt die ganze Welt mich von sich, wollen fremde Menschen mir nicht helfen, kann ich mir mein Brod nicht erwerben, und soll ich doch noch leben, so wende ich mich lieber an meinen Mann um Hülfe, als an Sie. Verschonen Sie mich mit dem Gegenstande von nun an."

„Ihr Mann?" antwortete Levison, sarkastisch.

„Ich hätte sagen sollen; mein früherer Mann. Sie brauchen mich nicht an diesen Verstoß zu erinnern," erwiderte sie mit tiefem Erröthen.

„Wollen Sie Nichts für sich, so doch für das Kind. Es ist doch mein Kind. Ich will ihm jährlich eintze hundert Pfund aussetzen."

Sie focht mit den Händen in der Luft, als ob sie ihn und seine Worte zurückschlagen wolle. „Keinen Pfennig, weder jetzt noch jemals; wollten Sie ihm Geld schicken, so werfe ich es in den nächsten Strom. Wofür halten Sie mich? Bin ich durch meinen Fehltritt auch aus der Welt hinausgestoßen worden, so bleibe ich doch Lord Mount Severn's Tochter."

„Sie haben eben so viel dazu gethan, um von der Welt verstoßen zu werden, als . . ."

„Weiß ich es denn nicht?" unterbrach sie ihn mit bitterem Tone, und saß dann bemüht sich zu beruhigen, und schlug ihre zitternden Hände zusammen.

„Wollen Sie bei einem so verkehrten Entschlusse beharren, so kann ich nichts dafür. Wahrscheinlich werden Sie bald andern Sinnes, dann schreiben Sie nur eine Zeile, an mich adressirt, an meinen Bankier — und . . ."

Lady Isabella erhob sich. „Fort mit diesen Noten, muß ich bitten!" sagte sie, und ließ ihn nicht weiter reden. Er nahm das Taschentuch und legte die Noten hinein.

„Ihre Kleider — die Sie bei Ihrer Abreise nach England hier gelassen — kann Pierre heute Nachmittag abholen, das ist Alles, was ich Ihnen zu sagen habe. Wir scheiden, Sir Francis."

„Von nun an als Todtfeinde — soll es so sein?"

„Als Fremde," erwiderte sie, seinen Ausdruck verbessernd. „Guten Morgen!"

„So! Geben Sie mir nicht einmal die Hand?"

„Ich würde es vorziehen, auf Ihren Händedruck zu verzichten."

Somit waren sie geschieden. Sir Francis begab sich, ehe er das Haus verließ, zum Hausherrn, und zahlte ihm die Hausmiethe für ein ganzes Jahr voraus, damit er die Zahlung nicht von der gnädigen Frau, wie er sagte, zu fordern brauchte."

Auch den beiden Dienstmädchen zahlte er den vollen Jahreslohn voraus, und schärfte ihnen gleichfalls ein, denselben nicht mehr von Mylady zu verlangen, dann bestellte er ein Mittagmal in einem Hotel, und reiste noch am selben Tage nach England zurück, indem er seinem glücklichen Stern dankte, so billigen Kaufes von einer lästigen Plackerei befreit worden zu sein.

Und Lady Isabella? Sie saß den ganzen Abend stille vor sich hinbrütend am Feuer und als das Dienstmädchen sie ermahnte, ihre Kräfte zu schonen und Schlafen zu gehen, befahl sie ihr, sich zu entfernen. Nie bisher hatte sie die Reue über den begangenen Fehler so schmerzlich empfunden, als an diesen Abend, wo der Mann sie verließ, dem sie ihre Ehre, ihren guten Namen und ihre Kinder geopfert. Ihre That selbst stand nun im schwärzesten Lichte vor ihren Augen. Sie hatte ihren Mann und ihre Kinder geopfert und was war aus der geachteten Gattin eines ehrenwerthen Mannes geworden? Eine arme verstoßene, freundlose Creatur, die nun mit ihrer Handarbeit sich und den lebendigen Zeugen ihrer Schande ernähren mußte! Sie hatte einige Schmucksachen aus der Verlassenschaft ihrer Eltern mitgebracht, die sie nun zu verkaufen suchen mußte, um sich und ihr Kind zu ernähren. Von den Geschenken ihres Gatten hatte sie bei ihrer Flucht aus seinem Hause nichts berührt. Der Erlös dieser Juwelen mußte nach ihrer Berechnung bei strenger Sparsamkeit zwölf bis achtzehn Monate ausreichen. Was sie dann beginnen werde, wußte sie noch nicht; doch beabsichtigte sie im ärgsten Falle das Kind zu einer braven Familie in Pflege zu geben und zu einer französischen oder deutschen Familie als Gouvernante zu gehen. Allmälig gingen ihr auch die Augen auf über das niederträchtige Betragen ihres Verführers gegen Mr. Carlyle und sie bedauerte schmerzlich, nicht mehr zu ihm zurückkehren zu dürfen.

Die Winke, die Sir Francis über das Verhältniß ihres ehemaligen Gatten zu Barbara Hare fallen ließ, waren auch nicht geeignet, ihre Reue zu schwächen, obgleich sie nicht wissen konnte, ob Sir Francis dieß nicht absichtlich gesagt, um ihr die Größe ihres Unglückes noch fühlbarer zu machen. Der Gedanke, daß sie ihrem Manne denn doch Unrecht gethan haben müßte, verfolgte sie nun Tag und Nacht und raubte ihr den Schlaf und die Ruhe des Gemüthes. Eines Abends, als sie lange schlaflos im Bette gelegen, griff sie nach der Bibel und las einige Verse, die sie in der letzten Zeit öfter gelesen, denn sie hatte endlich zu hoffen angefangen, daß die gnadenreichen Worte der heiligen Schrift auch ihrem betrübten Geiste Trost bringen müssen. Insbesondere ertönten sie die folgenden Worte mit freudiger Wehmuth. „Auch ich verdamme dich nicht, gehe hin und sündige nicht mehr." In ihrer bisherigen Existenz war auch wirklich viel zu vergessen; ein ganzes Leben von Gleichgiltigkeit, Irrthum und Sündhaftigkeit mußte gut gemacht werden. Konnte ihre in Reue verbrachten Zukunft die Vergangenheit gut machen. Sie suchte noch eine Stelle auf, obschon sie nicht wußte, wo sie dieselbe, die folgendermaßen lautete, finden werde:

„Wer mich lieb hat, der nehme mein Kreuz auf sich und folge mir nach!" Welch ein schweres Kreuz war ihr beschieden? Sie mußte es aber tragen und hoffte es mit Gottes Hülfe auch zu ertragen. Sie wollte es stündlich und täglich auf sich nehmen und so gut als möglich tragen; sie hatte

Digitized by Google

die Last und die Pein verdient und durfte sie nicht abweisen. Zum Eistenmale nach langer schmerzlicher Pein hatte sie in dieser Nacht eine Ahnung, daß der Kummer und die Schwäche ihres gebrochenen Herzens auch endlich einem etwas ruhigeren Gefühle Raum geben werden. Susanne wurde endlich gerufen. Susanne war schlöfrig und übel gelaunt. Mylady, sagte sie, wisse wohl nicht, daß es lange Mitternacht geschlagen und ihre Wurzel sei kalt wie Eis und nichts mehr werth — offenbar wolle Mylady sich selbst ins Grab bringen.

Mylady erwiderte, sie wolle einstweilen nur ins Bett und Susanne sollte sie auskleiden. Susanna that wie ihr geheißen, und schwatzte dabei über allerlei Dinge, da sie und die andere Magd äußerst neugierig geworden waren, und gern etwas Näheres über die Ursache ihrer Trennung von Francis Levison erfahren hätten.

Es müsse doch wohl ein schlimmes Geschäft sein, das Ursache gewesen, daß Monsieur gleich nach seiner Ankunft wieder fortreisen mußte! So viele Meilen, auf so kalten schlechten Wagen, hinter einer gefährlichen, schreienden Dampfmaschine und über die abscheuliche See! Sie habe einmal bei einer Familie gedient, und sei eines Sonntags zum Vergnügen nach Dieppe gefahren, und man habe sie zu einer Wasserpartie beredet, die sie in ihren Umwissenheit nicht abgelehnt habe. Das könne sie nie vergessen! Wenn sie daran denke, verliere sie den Geschmack am besten Mittagessen. Und wenn Schinkenkäse und Beefsteaugemüse sie ihr stünden, oder sonst etwas Ausgesuchtes, was Mylady sich denken könne, so würde sie doch den Appetit verlieren, wenn sie sich denke, welche drei Stunden sie auf dem unruhigen Meere verlebt habe! sie glaubte noch immer, ihr eigenes Stöhnen zu hören, und werde den traurigen Zustand ihres schönen grünen Kleides, und des Aufputzes an ihrem Hute nie vergessen! Monsieur habe das Alles ausgestanden, um nur eine Stunde zu bleiben, und dann wieder abzureisen. Pauline habe gesagt, er habe gewiß unterwegs, sehr schlimme Nachrichten erhalten, weßhalb er gleich zurückgereist sei, und bald wiederkehren werde.

Mylady erwarte ihn wohl bald?

Mylady bat sie, nicht so schnell zu sprechen, und Susanna war sehr unzufrieden, nicht mehr zu erfahren. Sie hatte sich vor Paulinen gerühmt, Alles zu erfahren, wodurch Pauline, die mit Kaffeerosen und Bratpfannen beschäftigt war und natürlich nur durch die zweite Hand etwas erfahren konnte, von Susannens Diplomatie keinen hohen Begriff bekommen konnte.

Als Lady Isabella eingeschlafen war, sah sie sich im Traume in dem Blumengarten von Ost-Lynne, umgeben von Mr. Carlyle und ihren drei spielenden Kindern. Sie ging Arm in Arm mit ihrem früheren Gatten und horchte auf die Geschichte, die er ihr erzählte. Was es für eine Geschichte gewesen, wußte sie nicht, aber es war etwas Lustiges, denn sie lachten beide recht herzlich, da wurde sie plötzlich durch das Weinen Archibalds unterbrochen, und als sie sich umdrehte, um zu sehen, was vorgefallen, erwachte sie und fand, daß ihr jüngst Geborner zu schreien begonnen. Dieß brachte sie zu sich selbst. Einen Augenblick lang hatte sie geglaubt, wiedee eine stolze Mutter und geachtete Frau zu sein. Der Traum war zu schön, um lange zu dauern, und sie konnte sich nicht enthalten, ihrem Herzen durch einen Angstruf Luft zu machen.

## Dreißigstes Kapitel.

### Einsam und verlassen für alle Zeiten.

Während Lady Isabella sich von aller Welt verlassen glaubte, stand ihr doch eine kleine Ueberraschung bevor. An einem windig kalten Märztage kam ein Fremder, den man an seinem Accent sogleich als Engländer erkannte, in Grenoble an und erkundigte sich bei dem Träger, der seinen Reisesack trug, nach den besten Hotel. Dieser erwiderte mit der seinen Landsleuten eigenthümlichen Höflichkeit, daß sich zwei Hotels nebeneinander befinden, das „Hotel des trois Dauphins“ und das „Hotel des Ambassadeurs.“

„Monsieur,“ fügte er noch hinzu, „würde sich in jedem einzelnen dieser beiden Hotels recht gut befinden, die beide vortrefflich sind.“ „Monsieur“ erklärte sich zufällig für das „Hotel des Ambassadeurs“ und wurde auch dorthin geführt.

Lady Isabella saß gerade beim Kamin und betrachtete gedankenlos das brennende Feuer, als Susanne mit der Meldung in's Zimmer trat, ein englischer Monsieur sei angekommen, um sie zu besuchen und warte unten im Salon. Lady Isabella fuhr ganz erstaunt aus ihrem träumerischen Nachdenken auf und war erstaunt zu hören, daß ein Engländer in die Stadt gekommen sei, um sie zu besuchen.

„Ein Engländer? fragte sie, „wartet unten im Salon?“

„Ja gewiß ein Engländer; denn ich konnte seine französische Aussprache kaum verstehen.“

Wer sollte sie besuchen wollen. Sie, die von der Welt verstoßene Gattin Mr. Carlyle's! Da durchzuckte sie plötzlich der Gedanke, daß es ihr Verstorbener sein könnte und sie schrie in höchster Aufregung:

„Es ist doch nicht der gnädige Herr?“

„Durchaus nicht, es ist ein großer, feiner Engländer, stolz und vornehm wie ein Prinz.“

Alle Pulse Isabella's schlugen, ihr Herz klopfte, als ob es springen wolle, und es wurde ihr fast unwohl vor Aufregung.

„Groß, fein, vornehm,“ mußte das nicht Carlyle sein? Es ist sonderbar, daß ihr eine so unnatürliche Idee einfiel, allein sie war auch allzu aufgeregt. Sie stand auf, wankte durch's Zimmer und wollte die Treppe hinuntergehen. Susanne ließ ihre Zunge spielen und fragte, ob Mylady von Sinnen sei, sich der Gefahr, die Treppe herunterzufallen, auszusetzen, da sie nicht im Stande sei zu gehen. Die unteren Stufen wären überdieß, wie Mylady weiß, von Blei, und wer darauf fällt, muß gewiß in's Spital gebracht werden. Mylady solle ruhig sitzen bleiben, sie werde den Monsieur schon heraufführen.

„Die gnädige Frau kann mit ihm schon allein im Zimmer bleiben. Es ist kein Stutzer, sondern ein Mann von wenigstens fünfzig Jahren, dessen Haar schon ziemlich ergraut ist.“

Damit war die Frage hinsichtlich Carlyle's erledigt. Ihr Herz beruhigte sich wieder. Einige Augenblicke darauf lachte sie mit bitterem Hohne über sich selbst und ihre unvernünftige Thorheit. Carlyle solle sie besuchen wollen. Sie! Francis Levison hatte vielleicht einen Geschäftsmann geschickt, um sich um Geldangelegenheiten mit ihr zu verständigen und einen solchen wollte sie nicht sprechen.

„Geh zu den Herrn und frage ihn nach seinem Namen, auch soll er mir sagen lassen, woher er kommt.

Susanne verschwand, kam aber bald wieder und der fremde Herr hinter ihr. Ob sie ihn heraufgeladen, oder ob er uneingeladen gekommen, gleichviel, er war da. Isabella sah ihn und verbarg ihr Gesicht vor Scham. Es war Lord Mount-Severn.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz

### III. Quartal 1865.

Sitzung vom 1. September.

Anklage gegen Wilhelm Schröer, auch Schmitt genannt, 31 Jahre alt, gewerblos, von Saufenheim.

Derselbe wird als sicherheitsgefährlich geschildert, wurde bereits 6 Mal wegen Entwendung bestraft, und zwar ein Mal zu 4 Jahren Gefängniß und am 9. Juli 1861 zu Frankfurt zu 2½ Jahren Korrektionshaus, so daß er am 9. Januar 1864 entlassen worden sein muß. Am 8. Februar darauf war er in Bobenheim mit seiner Geliebten Maria Bernard von Freisen in Rheinpreußen, ebenso am Tag darauf, von wo er angeblich nach dem nahen Worms ging, am Mittag zurückkam, hastig aß und die Wirthin bat, ihm 12 kr. zu leihen, weil er schnell nach Mannheim müsse. Abends kam er zurück und zahlte aus einem wohlgefüllten Portemonnaie seine Zeche und erklärte der darüber erstaunten Wirthin: „er habe in Mannheim seine Uhr versetzt und dafür 36 fl. bekommen.“ Am Morgen dieses Tages entkam aus dem offenen Schlafzimmer des Wirthes Hellemann in Worms eine goldene Ankeruhr mit Kette im Werth von 90 fl. und

der Verdacht richtete sich sogleich auf einen Mann, anscheinend Handwerksburschе, der am fraglichen Morgen im Hause betreibend gesehen und als welcher der Angeklagte später mit ziemlicher Bestimmtheit anerkannt wurde. Am 20. Februar war derselbe mit seiner Geliebten in Mondheim, des andern Tags in Kleinbockenheim, wo seine Base, die Hebamme Phillippine Schröder, Wtb. Rückert wohnte, die er besuchen zu wollen an verschiedenen Orten erklärt hatte, wie er denn auch an diesem Tage von verschiedenen Nachbarn einige Male an dem Hause seiner Base gesehen und erkannt wurde. Diese war jenen ganzen Tag in Großbockenheim bei einer Wöchnerin, hatte ihr Haus geschlossen und den Schlüssel zu sich genommen. Bei ihrer Rückkehr fand sie Alles, wie sie es verlassen hatte, gewahrte aber, als sie das Wandschränkchen in der Wohnstube öffnen wollte, daß es erbrochen und all ihr Geld mit ca. 90 fl., wovon etwa 40 fl. in einem leinenen Säckchen und worunter ein Zehnguldenschein sowie ein neues Zwanzigfrankenstück, daraus entwendet war. Da der Dieb mit dem Platze des Schließhakens und des Geldes bekannt gewesen sein mußte, so viel ihr Verdacht sogleich auf ihren saubern Vetter; dieser war Mittags mit der Marie Bernard nach Grünstadt gefahren, wo dieselben in der Lohr'schen Wirthschaft gesehen wurden, wie sie aus einem leinenen Säckchen Geld zählten und in Häufchen setzten, etwa 100 fl., und darunter ein Papierschein. Hierauf kaufte Schröder sich bei Uhrmacher Rosenberger eine silberne Uhr, die er mit einem 20-Frankenstück bezahlte. Später fuhren Beide nach Frankenthal, von dort mit der Bahn nach Kaiserslautern, des andern Morgens nach Kusel und von dort mit expresser Fuhre nach Mambächel im Preußischen, wo eine Schwester der Bernard verheirathet war. Dort blieben sie bis zum 7. März, an welchem Tag sie nach Freisen, dem Geburtsort der Bernard fuhren. Die Polizei hatte aber ihre Route verfolgt, auf welcher bei fast sämmtlichen Zahlungen das leinene Säckchen oder der Papierschein bemerkt worden war, und am 8. März wurde Schröder in Freisen verhaftet und einen sog. Civiltransporteur zur Ablieferung an die Gendarmerie in Kusel übergeben, dem er jedoch an der Grenze durchging. Etwas über 20 fl. waren ihm jedoch abgenommen und der Gendarmerie in Kusel abgeliefert worden. Am 12. April darauf wurde er wieder in der Nähe von Freisen verhaftet, nannte sich damals bald Johann Blöser, bald Wilhelm Kaiser, gestand jedoch später, daß er der gesuchte Schröder sei. Er wurde nun an die diesseitigen Behörden abgeliefert und, da der Uhrendiebstahl noch nicht bekannt war, wegen des Gelddiebstahls in Bockenheim vor die vorige Schwurgerichtssession verwiesen. Nun erfuhr man den Uhrendiebstahl und zugleich wurden noch weitere 3 kriminelle Diebstähle gegen Schröder zur Anzeige gebracht. In der Zeit vom 19. bis 25. März 1865 kam dem Handlungsreisenden Joseph Kron aus seinem Zimmer im Hause seines Prinzipals in Mainz ein paar Stiefel und eine Reisetasche mit dem ganzen Inhalt abhanden, worunter mehrere Hemden, ein gestickter rother Geldbeutel und ein auf Kron lautender Handelsermächtigungsschein. Dieser Schein und der Geldbeutel, die bestimmt anerkannt wurden, sowie ein paar Stiefel, von denen Kron erklärte, daß sie wahrscheinlich auch die seinen seien, wurden später bei Schröder, der auch zugibt, während dieser Zeit sich auf der Messe zu Mainz herumgetrieben zu haben, aufgefunden; 2 Hemden hat derselbe später in Frankfurt verkauft und 2 weitere zum Verkauf angeboten. Am 30. März war der Angeklagte unter dem Namen Johann Blöser in Karlsruhe, wo er in einem Hinterzimmer bei dem ihm vom Sehen bekannten Schuhmacher Haushälter, in dem eine Chatouille mit etwa 20 fl. stand, ein Hemd wechselte. Des andern Tages entdeckte Haushälter, daß die Chatouille erbrochen und der Inhalt entwendet war. Schröder, bei dem ein auf Blöser lautendes Dienstbuch gefunden wurde, gestehet den Diebstahl, behauptet aber, die Schatulle sei leicht aufgegangen und habe nur etwa 17 fl. enthalten. Am 10. April darauf entkam der Tyrolersängerin Percathoner, während sie des Nachmittags mit ihrer Gesellschaft in Bonnheim eine musikalische Production gab, aus ihrer damaligen Wohnung bei Schlosser Schäfer in Frankfurt aus ihrem erbrochenen Koffer ein Geldbetrag von 54 fl., worunter 2 österreichische Zehnguldenscheine. Der Verdacht fiel sogleich auf einen gewissen seit 5. April bei Schäfer wohnenden Johann Kaiser, der sich bei den Tyroler Sängern einzuschmeicheln gewußt hatte, am Abend des 10. April aber mit Zurücklassung seiner angeblichen Ehefrau, einer schlecht berufenen Dirne von Frankenthal, plötzlich verschwunden war, die jedoch des andern Morgens vor Entdeckung des Diebstahls nach Mainz gereist, dort aber später festgenommen worden war. Diese gab an, ihr Bekleter heiße nicht Kaiser, sondern sei der Angeklagte Schröder, bei dem sie einen Meisel am 10. April gesehen habe; seit diesem Tage fehlt dem Schlosser Schäfer ein solcher Meisel. Später stellte sich heraus, daß Schröder sich den ganzen Mittag des 10. April bei der Wohnung der Tiroler herumgetrieben, mit dem Abendzug nach Mainz begeben habe und dorten seine Zeche mit einem österreichischen Zehnguldenschеine bezahlen wollte, den die Wirthin aber nicht angenommen habe. Auch diesen Diebstahl, wie die andern, außer dem zu Karlsruhe, läugnet Schröder und will das bei ihm gefundene Geld bei seinem kleinen Haustehandel und an der Spielbank zu Wiesbaden gewonnen, den rothen Geldbeutel schon lange besessen und den auf Kron lautenden Schein gefunden haben. Von Mainz scheint sich Schröder wieder in das Preußische gewendet zu haben, wo er, wie erwähnt, verhaftet wurde. Der Vertheidiger des Angeklagten, Herr Rechtsconsulent Rosenberger, suchte die gegen denselben vorliegenden Indizien einzeln zu schwächen. Bezüglich des den Reisenden Kron entwendeten Paars Stiefel konnten die Geschworenen sich von der Schuld des Angeklagten nicht überzeugen, sprachen ihn jedoch aller übrigen Diebstähle schuldig, worauf er mit einer Zuchthausstrafe von 10 Jahren belegt wurde.

**Speyer**, 5. Sept. Der Centner Weizen 4 fl. 44 kr. Korn 3 fl. 38 kr. Gerste 3 fl. 50 kr. Spelz 3 fl. 22 kr. Hafer 3 fl. 26 kr.


**Ottweiler.**

Montag den 18. September l. Jrs.

**Großer Prämien-Markt, Vieh- und Kram-Markt.**

**Verloosung von Vieh- und landwirthsch. Geräthschaften. Ausstellung landwirthschaftlicher Produkte und Geräthschaften.**

[374 ⅓] Der Vorstand des Markt-Vereins.

**Peter Pletsch** in Spesbach hat **100,000 Torf**, l. Qualität, à 1000 2 fl. 20 kr., zu verkaufen. [375 ½]


**Frankfurter Börsencourse**
vom 6. September 1865.

| | | |
|---|---|---|
| Pistolen. . . . . | fl. | 9 47½ |
| Preuß. Friedrichsd'or . | fl. | 9 57½ |
| Holl. 10 fl.-Stücke . . | fl. | 9 52 |
| Rand-Ducaten . . . | fl. | 5 37 |
| 20 Francs-Stücke . . | fl. | 9 30 |


Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.


Digitized by Google

# Neue Pfälzische Volkshalle

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer“.**

**№ 38.** Sonntag, den 17. September **1865.**


Landesbibliothek Speyer 1865 X 18

### Oft-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

„Wie haben Sie mich aufgefunden?“ fragte sie, nachdem einige schmerzliche Worte zwischen Beiden ausgetauscht worden waren.

„Ich ging zu Sir Francis Levison und verlangte ihre Adresse. Aus verschiedenen kleinen Anlässen habe ich entnommen, daß Sie sich von ihm getrennt, und ich hielt es an der Zeit, mich zu erkundigen, was aus Ihnen geworden.“

„Seit letzterm Juli,“ fiel sie ein und bob ihr blasses Antlitz auf. „Halten Sie mich nicht für schlechter, als ich bin. Im Dezember kam er auf eine Stunde wechselseitiger Vorwürfe, und dann trennten wir uns für's Leben?“

„Haben Sie kürzlich von ihm gehört?“

„Nicht das Geringste. Ich weiß nicht was in der Welt vorgeht, ich bekomme weder Zeitungen noch Briefe und er würde wohl schwerlich so dreist sein, mir noch einmal zu schreiben.“

„Ich werde Ihnen also nicht wehe thun, wenn ich Ihnen einige Nachrichten über ihn bringe,“ anwortete der Graf.

„Der größte Schlag für mich wäre, zu hören, daß ich ihn jemals wieder zu sehen gezwungen werden könnte,“ erwiderte sie.

„Er ist verheirathet.“

„Gott erbarme sich seiner armen Frau!“ war Alles, was Isabella darauf zu bemerken fand.

„Er ist mit Alice Chollomer verheirathet.“

Sie sah ihn verwundert an, „Mit Alice, nicht mit Blanka?“

„Es heißt, daß er der armen Blanka sehr schlecht mitgespielt hat. Er hat sich nämlich viel um sie zu schaffen gemacht und hat Hoffnungen erweckt, die er nicht erfüllen wollte, denn er hielt plötzlich um die jüngere Schwester an. Ich weiß nichts Näheres von diesen Verhältnissen, wie Sie sich denken können und ich hätte auch nichts davon gehört, wenn ich nicht eines Abends im Klub die Hochzeitsanzeige für den nächsten Tag gelesen hätte. Ich war am andern Tage in der Kirche, ehe er dieselbe noch betrat.“

„Aber doch nicht, um die Trauung aufzuhalten und zu hindern!“ äußerte Isabella athemlos.

„Gewiß doch nicht. Ich hatte auch keine Macht zu solcher Handlung. Ich verlangte nur eine Antwort auf die Frage: Was er mit Ihnen anzufangen und wo sie wären? Er gab mir die Adresse und fügte hinzu, seit dem Dezember nichts von Ihnen erfahren zu haben.“

Es herrschte ein langes Schweigen. Der Graf schien theilweise nachzudenken und dann auch wieder das Zimmer zu betrachten. Isabella saß mit gesenktem Haupte da.“

„Weßhalb haben Sie mich aufgesucht?“ frug sie plötzlich. „Ich bin es nicht werth. Ich habe genug Schande auf Ihren Namen gebracht.“

„Und auf den Ihres Gatten und Ihrer Kinder,“ erwiderte er im strengsten Tone, denn es war nicht in der Art des Lord Mount-Severn, eine Schuld zu verschönigen.“ Aber am Ende bin ich Ihr nächster Blutsverwandter und es liegt mir ob, jetzt, da Sie allein sind, mich nach Ihnen umzusehen und soweit ich kann, dafür zu sorgen, daß Sie nicht tiefes fallen.“

„Diesen Stich hätte er ihr ersparen können. Sie verstand ihn kaum und sah ihn an.

„Aber Sie haben keinen Heller in Ihrem Vermögen, wie wollen Sie leben?“

„Ich habe noch etwas Geld. Wenn . . .“

„Sein Geld?“ frug der Graf scharf und hochmüthig.

„Nein,“ erwiderte sie entrüstet, „ich verkaufe meinen Schmuck. Ehe dieser aufgezehrt ist, werde ich mir, wahrscheinlich durch Unterricht, mein Leben zu fristen suchen.“

Schmuck?“ wiederholte der Lord. „Mr. Carlyle sagte mir, Sie hätten von Ost Lynne gar nichts mitgenommen.“

„Nichts von dem, was er mir gegeben. Er gehörte mir schon vor der Hochzeit. Sie haben also Mr. Carlyle gesehen?“ sagte sie mit pochendem Herzen.

„Gesehen?“ wiederholte der Graf. „Wenn ein Mitglied meiner Familie, ihm eine so tiefe Wunde schlägt, mußte ich doch wohl gleich nach Ost Lynne eilen, und ihm mein Bedauern aussprechen. Ich ging auch in der Absicht, um zu erforschen, was Sie zu solcher That veranlassen konnte, denn ich hielt Sie geradezu für toll, als ich die erste Nachricht des schwarzen Verbrechens, das Sie begingen, erhielt. Ihnen hätte ich es gewiß am allerwenigsten zugetraut. Ich erfuhr Nichts, Carlyle wußte eben so wenig, als ich. Wie konnten Sie ihm, einen so harten Schlag versetzen?“

Immer tiefer sank ihr Haupt, immer heller erschien die Scham auf ihren fiebernden Wangen. Allerdings mußte es ein harter Schlag für Mr Carlyle gewesen sein; sie fühlte es in aller Bitterkeit. Lord Mount-Severn sah ihre reuigen Blicke, und fuhr in etwas milderem Tone fort:

„Isabella,“ und er nannte sie wieder einmal bei ihrem Taufnamen, „Ich sehe, Sie ernten bereits die Früchte. Erzählen Sie mir nun, wie es gekommen? Welcher böse Geist führte Sie in Versuchung, sich diesem schlechten Manne zu verkaufen?“

„Ja, er ist ein schlechter, niedriger und ganz herzloser Mensch,“ rief sie.

„Ich habe Sie gewarnt, ihn zu meiden, als Ihre Ehe kaum geschlossen war, und habe Ihnen gesagt, allen Umgang mit ihm zu meiden, und ihn nicht ins Haus zu lassen.“

„Daß er nach Ost-Lynne kam, war nicht mein Werk. Mr. Carlyle lud ihn ein.“

„Ich weiß es. Er lud ihn ein, da ihm kein Argwohn in den Sinn kam, da er seine Frau, für eine Frau von Ehre hielt,“ erwiderte er mit strengem Tone.

Sie konnte nichts darauf erwidern, sie saß voll Scham und senkte ihre Augenlieder.

„Wenn je eine Frau einen guten Mann, im echten Sinne des Wortes gehabt, so hatten Sie einen solchen an Mr. Carlyle; wenn je ein Mann seine Frau geliebt hat, so hat er es. Wie konnten Sie es ihm zu vergelten?“

Sie drehte verlegen die Ecken ihres Shawls über ihre Finger.

„Ich las das Billet, das Sie Ihrem Gatten zurückgelassen hatten. Er zeigte es mir, ich war der Einzige, dem er es gezeigt hat. Es war ihm durchaus unerklärlich, wie eben so. Nach Ihrer Adresse wurde ihm verschiedet, daß seine Schwester, Ihren Frieden in Ost-Lynne etwas gestört. Es that ihm sehr wehe, daß Sie sich nicht an ihn gewendet, und ihm Mittheilungen davon gemacht.

Digitized by Google

„Er hätte gewiß Alles gleich geordnet. Allein es war unmöglich (und das Billet ließ dieß erkennen), daß die Anwesenheit der Miß Carlyne in Ost-Lynne keine Entschuldigung für die Schmach sein konnte, die Sie und Allen und sich selbst bereitet."

„Sprechen Sie mir nicht mehr davon; es läßt sich nicht wieder gut machen."

„Ich muß aber davon sprechen; ich bin deßhalb hierher gekommen, und ich konnte es nicht, so lange jener Mensch bei Ihnen war. Wenn eine Frau so unerklärliche Handlungen begeht, muß ihr Vater die Beweggründe und Ursachen erforschen, wenn die Ereignisse sich nicht unzeichen machen lassen. Ich stehe hier an Vaterstatt, kein Anderer hat das Recht dazu."

Sie fing an im Stillen zu weinen.

Der Graf fuhr fort:

„Ohne jenes außerordentliche Billet hätte ich mir gedacht, eine tolle Verblendung für den Hund Levison habe Sie verlockt, allein der Inhalt dieses Briefes ließ andere Gründe vermuthen. Worauf spielten Sie den eingentlich an, als Sie schrieben, Ihr Mann habe Sie dazu getrieben?"

„Er wußte es," antwortete sie leise.

„Er wußte es nicht. Es gibt keinen zuverlässigeren und ehrenhafteren Mann als Carlyle. Er sagte mir in seinem unsäglichen Schmerze, daß er nicht die mindeste Ahnung von Ihren Verwürfnen habe, und ich hätte für seine Wahrhaftigkeit meine Großmuthshände verpfändet. Ich thäte es noch gleich jetzt."

„Ich meinte," begann sie mit leiser nervöser Stimme, denn sie wußte wohl, daß man Lord Mount-Severn's Fragen nicht ausweichen konnte, wenn er einmal eine Antwort haben wollte, und sie war auch geistig und körperlich zu schwach, um ihm Widerstand zu leisten, „ich glaube, er liebe mich nicht mehr, und habe mich um einer Anderen willen verlassen."

Der Graf stannte sie an.

„Verlassen? Er war ja immer bei Ihnen."

„Es gibt ein Verlassen des Herzens," war ihre halblaut geflüsterte Antwort.

„Verlassen? Albernheit! Er und ich meinten, Sie wären eifersüchtig gewesen, und hätten in solcher Stimmung das Billet geschrieben. Ich frug ihn — da wir als Männer unter uns waren — hören Sie mich genau an, Isabella — ob er Ihnen Grund dazu gegeben habe, und er antwortete mir so wahrhaftig, als wenn er vor Gottes Angesicht stünde, daß er Ihnen keinen Grund dazu gegeben, weder in Gedanken, noch in Worten und Thaten, und daß er Ihnen stets treu geblieben, und soweit, er sich entsinnen könne, niemals eine andere Frau mit begehrlichem Blick angesehen, seitdem er mit Ihnen vermählt worden; er habe immer nur an Sie, und an Sie allein gedacht. Das ist mehr, als manche Ehemann sagen kann," schloß Lord Mount-Severn, mit einem vielsagenden Husten.

Ihr Puls klopfte wild; die überwältigende Ueberzeugung von dieser Wahrheit, von der gänzlichen Grundlosigkeit ihrer Eifersucht drang tief in ihr Gemüth.

„So nahm ich Ihren Brief, nur noch als eine Ausflucht an, eine niedrige, schamlose Beschönigung Ihrer wirklichen Beweggründe, und ich sagte es zu Carlyle. Ich frug ihn, ob er denn nichts von einem geheimen Einvernehmen zwischen Ihnen und diesem Elenden gemerkt habe, da der Kerl doch in seinem eigenen Hause gewesen wäre. Er erwiderte jedoch, es sei ihm kein solcher Verdacht eingefallen, er habe das unumschränkteste Vertrauen in Sie gesetzt, und würde Sie mit diesem Mann, oder mit wem sonst, auf eine Reise um die Welt habe gehen lassen."

Sie schlug die Hände über emander, und drückte sie bis zum Schmerz. Das Herzweh war aber so nicht zu stillen.

„Carlyle sagte mir, er habe während des Aufenthaltes jenes Mannes ungewöhnlich viel zu thun gehabt. Außer seinen täglichen Canzleiarbeiten habe er ein geheimes Geschäft für eine benachbarte Familie gehabt, welche er oft nach den Bureaustunden habe sprechen müssen. Es waren sehr alte Bekannte, Verwandte seiner Familie, und es wäre ihm um die Bewahrung des Geheimnisses eben so sehr gelegen gewesen, als jenen Leuten. Dieß, sagte ich ihm, mag Ursache gewesen sein, daß er von dem, was sich im Hause zugetragen, wenig gesehen habe. Er erwiderte dagegen, daß er am Abende der Catastrophe mit Ihnen zu einem Diner hätte gehen sollen, doch habe ihn ein äußerst wichtiges, auf jene Familie Bezug habendes Geschäft gezwungen, zwei Herrn auf sein Bureau insgeheim, selbst ohne Wissen seiner Schreiber, zu empfangen."

„Und nannte er die Familie?" fing Lady Isabella."

„Allerdings, ich weiß nicht recht mehr, wie . . ."

„Sims Hare?"

„Ja, ja, Hare. Sie schienen sehr empfindlich zu sein, daß er die Einladung zum Diner abgelehnt, er habe später hingehen wollen, sei aber abgehalten worden. Nach der Zusammenkunft auf dem Bureau habe er sich nämlich bei Mrs. Hare verspätet. Und beide Geschäfte wären an dem Abende unvermeidlich gewesen."

„Wichtige Geschäfte!" und ihre frühere Bitterkeit, brach wieder einmal hervor. „Er ging mit Barbara und Miß Hare beim Mondschein in ihrem Garten spazieren. Ich sah es, als ich im Wagen vorbeifuhr."

„Und Sie waren eifersüchtig," entgegnete Lord Mount-Severn mit spöttischem Vorwurf. „Hören Sie," sagte er und neigte sein Haupt zu ihr. „Während Sie, wie ich aus Ihrer jetzigen Aeußerung schließen darf, der Meinung waren, die Beiden gingen da spazieren, um sich mit einander zu unterhalten, hatten sie — jedenfalls Carlyle — die Aufgabe, dort Wache zu halten. Im Hause befand sich nämlich behufs kurzer Besprechung mit seiner Mutter ein Mann, der in steter Angst vor dem Schaffote lebt und dessen Unterredung man überwachen mußte, weil sein eigener Vater ihn ausgeliefert haben würde, wenn er ihn im Hause angetroffen. Carlyle und die junge Dame gingen auf und ab, um zu verhindern, daß der Vater den Sohn nicht überraschte. Nach sieben Jahren war jener unglückliche Sohn zu einer halbstündigen Zusammenkunft mit Mutter und Schwester nach Hause gekommen. Carlyle vertraute mir in seiner Aufregung und seinem Kummer über Ihre Flucht so viel davon, um mir zu erklären, u.ehhalb er das Diner habe ablagen lassen.

Sie erröthete über ihre Verblendung, aber es war nichts mehr gut zu machen.

„Er war immerfort mit Barbara Hare zusammen," bemerkte sie gleichsam zu ihrer Entschuldigung.

„Sie mußte in dieser Angelegenheit mit ihm sprechen, ihre Mutter konnte es nicht, denn es sollte dem Vater verborgen bleiben. Und Sie hielten Geschäftsbesprechungen für Stelldichein. Ich hätte Sie doch für klüger gehalten. Und war das ein ausreichender Grund für Ihre Schuld? Wahrlich nicht. Sie haben sich von jenem bösen Menschen verlocken lassen."

„Es ist alles vorüber," jammerte sie.

„Carlyle war treu. Wenige Frauen haben so viel Aussicht auf Glück, als die besaßen. Er ist ein aufrichtiger und guter Mann, ein geborner Gentleman, auf den England stolz sein kann. Je mehr ich ihn sehe, desto mehr bewundere ich ihn und seine Ehrenhaftigkeit; wissen Sie, wie viel er Schadenersatz verlangt hat?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Er wollte erst gar nicht auf den Schadenersatz klagen, oder höchstens nur auf die gesetzlich vorgeschriebene Summe klagen, allein das Geschworenengericht sprach in Betracht des ihm zugefügten Unrechts eine übermäßig große Summe aus. Seitdem der Mensch die Erbschaft gemacht, hat er sie auch bezahlt und Carlyle hat sie dem Graffchaftsspitale geschenkt.

„Er hat die offenbar altmodische Ansicht, Geld könne die Schande einer Frau nicht auslöschen."

„Kommen wir mit diesem Gegenstande zu Ende," bat die arme Kranke flehentlich, ich habe schlecht und verrückt gehandelt, und muß die Folgen für alle Zeit ertragen. Mehr kann ich nicht sagen."

„Wo beabsichtigen Sie sich für die Zukunft niederzulassen?" frug der Graf.

Digitized by Google

„Ich kann es nicht sagen, ich reise von hier ab, sobald es meine Gesundheit zuläßt."

„Gut. Es kann Ihnen auch nicht angenehm sein, unter diesen Leuten lange zu leben. Sie waren mit ihm hier?"

„Sie halten mich für seine Frau. Die Dienstboten meinen es wenigstens."

„Ganz gut. Wie groß ist Ihre Dienerschaft?"

„Ich habe zwei Dienstmädchen. Ich bin noch zu schwach, um viel zu arbeiten, und habe sie noch nöthig. Sobald das Kind gehen kann, wird eine fortgeschickt," sagte sie, um sich wegen solcher Verschwendung bei ihren geringen Einkünften zu entschuldigen.

Der Graf sah sich verlegen um. „Isabella, ist ein Kind da?"

Er und sie waren gleich sehr von schmerzlichen Gefühlen ergriffen. Er stand aber auf, und schritt durch's Zimmer auf und ab.

„Das wußte er nicht, herzloser Schurke! Er hätte Sie vor der Entbindung heirathen müssen. Waren Sie früher geschieden?"

„Ja."

„Elender Feigling und schmählicher Schuft! Mögen alle ehrlichen Menschen ihn von nun an meiden! Möge die Königin ihn nicht vor sich lassen! Sie, die Tochter eines Grafen! Isabella, wie konnten Sie sich so weit wegwerfen!"

Isabella sprang von ihrem Sessel auf und bat ihn flehentlich:

„Schonen Sie mich! Sie haben mir das Herz zerrissen, ich kann es nicht aushalten."

Der Graf sagte allerdings mehr Aufregung, als beabsichtigt hatte. Er wurde jedoch gleich ruhig.

„Nun setzen Sie sich, Isabella," sagte er, und setzte sie in ihren Stuhl nieder. „Wir wollen nun das, was mich besonders hergeführt hat, besprechen. Wie viel brauchen Sie, um ruhig, wie Sie es gewiß jetzt wünschen, allein und bescheiden leben zu können."

„Ich will nichts haben, ich will mir meinen Lebensunterhalt selbst erwerben," sagte sie.

Der Graf war gleich wieder zornig und erwiderte: „Isabella, nur keine Kinderei! Wir wollen Sie sich Ihren Lebensunterhalt erwerben? Ich gebe Ihnen Alles, was Sie nöthig haben. Keine Einwendung; ich handle wie Ihr Vater. Würde er Sie verlassen haben, um arbeiten oder hungern zu müssen?"

Diese Anspielung rührte Sie tief und ihre Thränen flossen. „Ich dachte mir durch Unterricht mein Auskommen zu erwerben," schluchzte Sie.

„Und wie viel würde Ihnen der Unterricht einbringen?"

Nicht sehr viel. Vielleicht hundert Pfund jährlich, ich kann recht gut Musik- und Gesangunterricht ertheilen, davon könnten wir leben, wenn ich auch nur am Tage Stunden gebe."

„Davon wollen Sie leben? Ich will Ihnen vierteljährlich diese Summe schicken."

„Nein, nein! ich verdiene es nicht, ich kann es nicht annehmen; ich habe jeden Anspruch auf Unterstützung verloren."

(Fortsetzung folgt.)

## Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz
### III. Quartal 1865.

Sitzung vom 7. September.

Anklage gegen Catharina Grau, 31 Jahre alt, von Rehweiler, Ehefrau des in Amerika anwesenden Taglöhners und Musikanten Peter Hellriegel, wegen Meineids.

Ende des vorigen Jahres schickte genannter Peter Hellriegel seiner Frau, die bisher mit den Kindern fast ganz der Gemeinde zu Last gefallen war, einen Betrag von 218 fl., womit sie die Fahrt zu ihm nach Ammerika machen sollte. Die Gemeinde selbst war bereit, den zur Reise erforderlichen Betrag darauf zu legen, und schloß mit dem Agenten Kranz in Landstuhl um 490 fl. einen Akkord zur Beförderung der Angeklagten nebst ihren 8 Kindern nach Amerika. Auf erfolgtes zweitmaliges Ausschreiben des kgl. Bezirksamts zu Kusel protestirte Kaufmann Christian Ludwig Blitt von Kusel bei demselben gegen Aushändigung eines Passes an die Angeklagte ließ am 24 Februar. 1865 auf die bei Kranz hinterlegten Gelder Arrest anlegen und die Angeklagte später vor das Bezirksgericht laden auf Gültigkeitserklärung des Arrestes und Verurtheilung zur Zahlung einer Summe von 103 fl. 32 kr., welche sie ihm für Waaren und einige Gulden baar Geld schulde, und wofür Blitt einen angeblich von ihr am 25. November 1864 unterschriebenen Schuldschein in Händen hatte. Ehefrau Hellriegel behauptete, die wirklich von Blitt bezogene Waaren immer sofort bezahlt, kein Darlehen von ihm empfangen, auch den Schein nicht unterschrieben zu haben und ihm daher nichts zu schulden. Hierüber schob ihr Blitt den Eid zu, den sie auch in der Sitzung vom 11. Mai 1865 ausschwor, was die Abweisung der Klage zur Folge hatte. Da diesgenden Verdacht bestand, daß die Angeklagte diesen Eid wissentlich falsch geleistet habe, so wurde sie noch am nämlichen Tage verhaftet und wegen Meineids in Untersuchung gezogen. Lehrer Umlauf von Schellweiler und dessen Ehefrau waren oft im Laden von Blitt, wenn die Angeklagte einkaufte, und dem Ansuchen Blitt von Rehweiler und mehreren anderen Personen hat die Angeklagte erklärt, den geforderten Betrag an Blitt noch zu zahlen. Dieselbe behauptet jedoch, sie sei von Blitt zu der Annahme der Waaren verleitet worden, da derselbe als Agent hoffte, ihren Schiffskontrakt dann machen zu dürfen, wenn sie bei der Gemeinde Rehweiler angebe, daß sie noch so viel an ihn schulde; für den Fall er einen guten Akkord machen könne, habe er ihr noch 40 fl. Taschengeld versprochen, unterschrieben habe sie aber nichts. Da Blitt jedoch 200 fl. mehr verlangte für den Akkord, als Agent Kranz, so wurde derselbe bei Letzterem abgeschlossen. Allgemein war man der Ueberzeugung, daß die Angeklagte, deren Armuth notorisch war, nicht die Geldmittel belag, um die bei Blitt genommenen Waaren zu bezahlen, ebenso erstaunte man sich, wie Blitt ihr so viel borgen konnte. Lehrer Umlauf, hat die Angeklagte nie bei ihren Waarenbezügen bezahlen sehen. Bezüglich des Schuldscheins macht die Angeklagte verschiedene Aufstellungen. Sie gab sich den Anschein, des Schreibens unkundig zu sein, es liegen aber von ihr unterschriebene Aktenstücke vor, bei denen sie jedoch ihren Namen nach einer Vorschrift geschrieben haben will, wie sie auch behauptet, Blitt hätte sie einmal in Gegenwart des Lehrers Umlauf aufgefordert, einen Brief an ihren Mann nach Amerika ihren Namen beizusetzen und da sie dies nicht gekannt, ihr die Hand geführt; da sie auch nicht lesen könne, so wäre es möglich, daß dieser ihr den Schuldschein statt des Briefes zur Unterschrift vorgelegt habe. Umlauf will sich jedoch dieses Vorfalls nicht entsinnen. Die in der Untersuchung angeordnete Expertise kam zu dem Resultat, daß der Schuldschein wirklich von ihr unterschrieben sei. Auch gibt die Angeklagte an, den von ihr geschworenen Eid nicht recht verstanden zu haben, da ihr Anwalt ihr ihn nicht erklärt habe. Diese Vertheidigungsmomente der Angeklagten suchte nun auch Herr Advokat Löw, deren Vertheidiger, wahrscheinlich zu machen und darzuthun, daß wenn auch der ausgeschworene Eid Unwahrheiten und Unrichtigkeiten enthalte, doch die Angeklagte denselben nicht wissentlich falsch geschworen habe. Die Geschworenen erklärten dieselbe auch nicht schuldig, worauf sie in Freiheit gesetzt wurde.

Sitzung vom 8. September.

Anklage gegen Johann Dahlem, 26 Jahre alt, ledigen Müller von der Breitfurter Mühle, wegen Todtschlags.

Am Sonntag den 9 Juli 1865, des Abends um 11 Uhr waren die letzten Gäste in der Wirthschaft des Philipp Rebmann zu Breitfurt gerade im Begriffe, dieselbe zu verlassen, als der Angeklagte, der des Nachmittags bei dem landwirthschaftlichen Kränchen gewesen und etwas getrunken hatte, herein kam und ein frisches Glas Bier verlangte. Der Wirth stellte ihm mit dem Bemerken, wegen eines Schoppens könne er nicht angehen, es sei auch schon spät, ein Glas Bier hin, das aus dem im Laufe des Abends angezapften Fäßchen war. Dahlem begehrte auf, worauf der anwesende Heinrich Pfeifer bemerkte, es sei ja schon Polizeistunde und die Zumuthung deßhalb nicht gerechtfertigt. Dahlem hieß nun den Pfeifer einen Lumpbuben, weßhalb ihn

Digitized by Google

ein anderer der Gäste, Joseph Neu, dieses verwies, der aber auch sofort von Dahlem mit Lausbube traktirt und mit Schlägen bedroht wurde. Neu wollte nun, um den Streite auszuweichen, sich entfernen, als sich Dahlem erhob, mit dem Stocke vor diesem herumstänkerte, ihn schließlich am Halse packte und ihm mehremals auf den Leib trat. Pfeifer suchte Dahlem von Neu wegzubringen, was ihm aber erst gelang, als Wirth Rehmann und der hinzugekommene Nachtwächter Fischer, der die Gäste heimgehen hieß und dem Dahlem ein Protokoll ankündigte, ebenfalls Hand anlegten. Rehmann erhielt hierauf einen Schlag mit der Faust an's Ohr und ließ sich, während Dahlem immerfort aufbegehrte, seine Rechnung noch diesen Abend mehremals in barschem Ton verlangte und den Rehmann Lausbuben, Simpel u. s. w. schimpfte, von seinem Sohne Jakob die Laterne anzünden, mit der er in die Scheune und dann in den Stall ging. Da Dahlem keine Ruhe gab, riß endlich dem Rehmann die Geduld und er rief dem Dahlem zu: „Laß mich jetzt in Ruhe oder ich schlage Dir die Laterne auf den Kopf!“ Auch schenkt er bald darnach seine Drohungen gegen den immer fortschleudernden Dahlem ausgeführt zu haben, denn sein Sohn Jakob hörte gleich darauf die Laterne zerspringen, worauf das Licht erlosch, sah dann den Dahlem und seinen Vater aneinander, und rief Letzterem zu, er solle draußen gehen lassen. Der alte Rehmann ließ auch denselben los und drehte sich um, fühlte aber, während Dahlem davoneilrannte, plötzlich an die linke Brust mit der Aeußerung: „Ich glaube, daß mich der Spitzbube gestochen hat!“ Während der junge Rehmann dem Dahlem nacheilte, begleitete der Nachbar Schmelzer, der dem Vorfall mit angesehen hatte, den alten Rehmann in die Wirthsstube hinein, wo dieser mit den Worten: „Ich muß sterben“, zu Boden sank, alles baumeln ließ und bald darauf in Gegenwart mehrerer zur Hilfe herbeigeeilten Nachbarsleute starb. Die durch den Stich hervorgebrachte Verwundung war nach dem ärztlichen Zeugnisse die allemige und nothwendige Ursache seines Todes. Der Angeklagte war unterdessen nach Hause geeilt, hatte sich umgekleidet und Geld zu sich gesteckt, und war, als der Arzt auf die Mühle kam, bereits längere Zeit mit dem hinter derselben stehenden Nachen über die Blies gesetzt, hatte in Wolfisheim einen Bekannten geweckt, der ihn durch den Wald ins Preußische begleitete und dem er den Vorfall erzählte. Dorten suchte er den ihm bekannten Georg Klein von Gundingen auf, mit dem er nach Forbach zog. Unterwegs kaufte er sich neue Kleidung, ließ die alte zurück und sich den Vollbart ganz abmachen, sowie seine Haare schwarz färben. In Forbach, das er mit dem Abendzug verließ, schloß er unter dem Namen Jakob Klein von Fechingen im Preußischen einen Ueberfahrtsakkord nach Amerika, und kam am Morgen des 12. Juli in Havre an. Da aber das für ihn bestimmte Schiff erst am 15. Juli abgehen sollte, so suchte er mit einem noch am Tage seiner Ankunft abgehenden Schiffe nach Liverpool zu kommen, was ihm auch durch Nachzahlung an den Schiffsagenten gelang. Aber schon am 14. Juli wurde er dorten auf Grund der unterdessen eingetroffenen Telegramme verhaftet und über Brüssel, wo ihn der kgl. Polizeikommissär von hier in Empfang nahm, hierher abgeliefert. Dahlem kann in Ernst die That nicht in Abrede stellen, will jedoch betrunken und von Rehmann gereizt gewesen sein. Er wird als ein besonders im Trunke rohes Bursche geschildert, der stets das Messer bei der Hand habe. Dessen Vertheidiger, Herr Rechtskandidat Rosenberger, spricht die Behauptung, Rehmann könne in das Messer gerannt sein, glaubhaft zu machen, — habe aber Dahlem den Stich vorsätzlich geführt, so sei es doch ohne die Absicht zu tödten, im Falle der Nothwehr, jedenfalls aber im Zustand des Reizes und der Genuß geistiger Getränke geminderten Zurechnungsfähigkeit, geschehen. Die Geschworenen erklärten den Angeklagten für Schuldig, jedoch ohne die Absicht zu tödten, und unter Annahme verschuldeter Ueberschreitung der Nothwehr und geminderter Zurechnungsfähigkeit, worauf er zu einer Zuchthausstrafe von 4 Jahren verurtheilt wurde.

§ Bosenbach, 14. September. Gestern Abend kam die Frau des Schneiders Heinrich Rumpf von hier mit Drillingen nieder, einen Knaben und zwei Mädchen. Mutter und Kinder sind bis jetzt wohl. Diese Eltern, welche mit solchem reichen Segen Gottes bedacht wurden, haben schon 5 lebende Kinder, sind ganz arm, dabei sich aber redlich ernährend durch ihrer Hände Arbeit. Bei solchem starken Zuwachs nun ist diese Familie der Unterstützung durchaus bedürftig. Man hat hier schon in löblicher Weise angefangen, das Nöthigste darzureichen. Möge man auch in diesem besondern Falle von Auswärts der armen Familie gedenken. Jede Gabe findet gute Anwendung und dankbare Herzen.

Die Bäckereuther klagten schon lange, ihre Brauer und Wirthe hätten das Recept zu dem süßeren schmackhaften und gesunden Biere verloren; wenn sie jetzt ein paar Seidel Bier tränken, so hätten sie Kopfweh und Kopfreißen. Der Lehrer der Chemie an der Gewerbsschule beschloß, der Sache auf den Grund zu kommen: er untersuchte 8 Biere aus 6 der besten Schenkwirthschaften chemisch nach der bekannten Fuchs'schen Methode und fand bald den Grund des Kopfwehs und Katzenjammers. „Wer 5 Seidel von diesem Bier trinkt, nimmt damit ein volles Seidel gewöhnlichen Schnaps zu sich, und das ist für einen soliden Kopf und Magen denn doch zu viel. Die auffallende Menge von Alkohol soll dadurch entstehen, daß die Brauer ihr Bier zu stark einsieden und durch gewisse Manipulationen die Erzeugung des Alkohols bei der Gährung begünstigen und vermehren.“

**Homburg**, 13. Sept. Der Centner Weizen 4 fl. 54 kr. Korn 3 fl. 31 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz 3 fl. 10 kr. Gerste — fl. — kr. Haser 3 fl. 24 kr. Mischfrucht — fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 24 kr. Kornbrod 18 kr.

**Zweibrücken**, 14. Sept. Der Centner Weizen 4 fl. 52 kr. Korn 3 fl. 36 kr., Gerste zweizeihige — fl. — kr., vierzeihige 3 fl. — kr., Spelz 3 fl. 17 kr., Haser 3 fl. 22 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln — fl. 54 kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 3 fl. — kr. Stroh 1 fl. 20 kr. Weißbrod 3 Pfd. 13 kr. Kornbrod 6 Pfd. 17 kr.


## Ottweiler.

Montag den 18. September l. Jrs.

## Großer Prämien-Markt,

## Vieh- und Kram-Markt.

**Verloosung von Vieh- und landwirthsch. Geräthschaften. Ausstellung landwirthschaftlicher Produkte und Geräthschaften.**

[374 3/3] Der Vorstand des Markt-Vereins.

## Holz-Versteigerung.

Montag den 18. September l. Jrs., des Morgens um 10 Uhr, in der Wirthschaft von Adam Becker zu Rammelsbach, läßt Jacob Jndt, Müller auf der Rütschmühle 60 Klafter Stockholz und einige Hundert Wellen, in der Bruchheck lagernd, auf Credit versteigern. [389 2/3]


Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

gl. Hof und Staatsbibliothek in München.


# Neue Pfälzia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

**№ 39.** Sonntag, den 24. September **1865.**


### Exst-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

„Nicht auf meine Unterstützung. Sie brauchen sich nicht darum zu regen, ich habe es so bestimmt. Ich verfasse nicht gern eine Pflicht und diese Pflicht gilt mir sogar als eine gebieterische. Sobald ich zurückgekehrt bin, werde ich Ihnen 400 Pfund jährlich aus und Sie können sie dann vierteljährlich von meinem Banquier beziehen."

„Zweihundert werden ausreichen," erwiderte sie.

„Lassen Sie es so sein. Sie erhalten alle drei Monate von heute ab, hundert Pfund. Dieß wird nicht mitgerechnet," sagte er, und legte mehrere Noten auf den Tisch.

„Ich habe noch etwas baares Geld," sagte sie und dachte bei sich, daß sie gar nicht so viele Fürsorge verdiene; denn sie selbst beurtheilte sich am allerärgsten. „Nehmen Sie es zurück, Sie sind zu gut gegen mich."

„Wie können Sie aber sagen, daß Sie baares Geld haben, während Sie ja Ihren Schmuck verkaufen, um davon zu leben. Nehmen Sie nur die Noten, Isabella, Sie sind für augenblickliche Bedürfnisse. Haben Sie Schulden?"

„Ich nein."

„Lassen Sie sich rathen und machen Sie auch künftig keine. Lassen Sie mich dann und wann etwas von Ihnen hören."

„Was sagt die Welt über mich?" frug sie mit kaum hörbarer Stimme.

Lord Mount-Severn war aufgestanden, um sich zu verabschieden; er wandte sich über eine solche Frage und bedachte sich einen Augenblick.

„Sie spricht so, wie Sie in vergangenen Tagen über Jemand gesprochen hätten, der auf dem von Ihnen eingeschlagenen Wege gegangen wäre. Was erwarteten Sie sonst?"

Sie stand da vor ihm mit demüthigem Antlitz und klopfendem Herzen. Er faßte ihre Hand und drückte sie zum Abschiede, dann entfernte er sich.

Obgleich äußerlich kalt und ernst, war Lord Mount-Severn doch sehr gewissenhaft und gefühlvoll. Vom Momente an, wo er die Nachricht von dem falschen Schritte erhalten hatte, den Lady Isabella gemacht und insbesondere als er hörte, daß sie mit Francis Levison davon gelaufen, war er über seine Frau aufgebracht, denn er betrachtete sie als die erste Ursache ihres Fehltrittes. Ueberdieß war Lady Isabella ja seine Blutsverwandte und er hielt es daher für seine Pflicht, sich in ihrer Schande nun sie zu kümmern.

Susanne hatte Lord Mount-Severn bis zum Thor begleitet und dachte, was das für ein braver „Monsieur Anglais" sein müsse, der eigens gekommen, um Mylady in ihrer Verlassenheit zu besuchen. Susanne erwartete Wunderdinge von diesem Besuche und hoffte, daß Mylady nun wieder ihre schönen Kleider hervorsuchen werde . . .

Lord Mount-Severn kehrte in sein Hotel zurück, um zu speisen und verließ es am nächsten Tage, um wieder zu den Vergnügungen und dem Getümmel der großen Welt zurückzukehren. Und Isabella? Sie blieb allein in ihrem Zimmer. Allein, für ewig!!!!

#### Einunddreißigstes Kapitel.

#### Barbara's Verbrechen.

Es war an einem heißen Sommernachmittage, oder eigentlich genauer gesagt, an einem warmem Sommerabende; denn die warmen Sonnenstrahlen fielen bereits senkrecht in den Garten des Richters Hare. Die Theezeit war gerade vorüber, aber die Familie saß noch beisammen. Barbara zerfloß in Thränen, während ihr der Richter seine Meinung in gewohnter breiter Weise sagte. Die gute Mrs. Hare, die den Worten ihres strengen Gatten zustimmte, so wie sie denn überhaupt seinen Worten zugestimmt hätte, selbst wenn er verlangt, daß das Haus angezündet und sie darin verbrannt werden sollte, bewegte sich unbehaglich auf ihrem Sitze; denn sie sympathisirte am Ende doch viel mehr mit ihrer Tochter, als mit ihrem strengen Gemahl. Barbara hatte nämlich abermals eine vortheilhafte Parthie ausgeschlagen, wie sie dieß in den letzten Jahren schon Einigemal gethan. Nun wäre es dem Richter Hare zwar ziemlich gleichgiltig gewesen, ob Barbara eine alte Jungfer bleiben, oder ob sie heirathen werde, allein es ärgerte ihn, daß die Kaffeeschwestern von West-Lynne sagen konnten, eines der schönsten und reichsten Mädchen der ganzen Umgebung müsse ledig bleiben, weil an ihrem Namen durch Richards unselige That ein Makel hafte und war er darum auch bei jedem Kohe, den sie ausschlug, höchst aufgebracht.

„Du thust es absichtlich, um mich zu ärgern," donnerte der Richter und schlug mit den Händen so kräftig auf den Tisch, daß die Tassen zitterten.

„Weiß Gott, Papa, das ist nicht wahr," schluchzte Barbara.

Barbara schwieg.

„Du kannst nicht antworten und weißt keine Entschuldigung. Sage mir also, warum hast Du den Major Thorn ausgeschlagen. Ich will eine Antwort haben."

„Ich mag ihn nicht," stammelte Barbara verlegen.

„Du kannst ihn schon gut leiden und hast ihn gern gesehen, als er hier auf Besuch war."

„Ich mag ihn als Bekannten recht gut leiden, aber nicht als Gatten."

„Nicht als Gatten," wiederholte der darüber ganz wüthend gewordene Papa. „Weiß der Himmel, ob das Mädchen nicht verrückt geworden. Wer verlangt, daß Du ihn als Gatten liebst, ehe er Dein Mann geworden? Hast Du je gehört, daß eine junge Dame damit anfängt, einen Herrn als „ihren Gatten" zu lieben?"

Barbara wurde verlegen und der Richter fuhr fort: „Alle Welt sagt ohnedieß schon, daß Barbara Hare keinen Mann kriegen kann wegen des verwünschten Fleckens, den — ich will seinen Namen nicht nennen — er auf die Familie geworfen."

„Aber Papa, das ist nicht wahr; denn es halten ja doch Leute um meine Hand an."

„Was nutzt Ihr Anhalten um Deine Hand, wenn Du immer nein sagst?" donnerte der wüthende Richter. „Du bist eine undankbare, rebellische und eigensinnige Tochter und wirst auch nicht anders werden."

Barbara's Thränen strömten reichlich; doch der Richter ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern fuhr fort, ihr die heftigsten Vorwürfe zu machen, als er mitten in seiner Strafpredigt durch den ganz unerwarteten Eintritt Mr. Carlyles unterbrochen wurde.

Digitized by Google

Mr. Carlyle war nicht sehr verändert. Ein und dreiviertel Jahre waren seit den letzten schmerzlichen Ereignissen verstrichen, hatten jedoch nur das Haar an seiner Schläfe gebleicht und seine Manieren waren nicht mehr so sorglos und heiter wie ehedem. Doch war er der alte tüchtige Geschäftsmann und derselbe angenehme und verständige Gesellschafter geblieben und daß man auch im Allgemeinen keine Veränderung an ihm. Als er ins Zimmer trat, sprang Barbara auf und wollte sich entfernen, allein Richter Hare vertrat ihr den Weg und sagte:

„So kommst Du mir nicht weg, wenn ich mit Dir zu reden habe. Setze Dich nur wieder auf Deinen Platz. Ich muß Dir Deine schlechte Aufführung in Gegenwart Mr. Carlyle's vorhalten."

Erröthend nahm Barbara wieder ihren Sitz ein.

Mr. Carlyle sah sie neugierig an, um den Grund ihres Kummers zu erfahren, worauf der Richter sich beeilte, ihm das Unrecht seiner Tochter darzustellen.

„Sie wissen, Carlyle, wie hart und das Schicksal mitgespielt. Weil nun die Leute über die unglückliche That nichts mehr klatschen können, so muß nun Barbara herhalten, und sie sagen, daß Niemand deßhalb um ihre Hand anhalten wird. Nun hat sie aber ein Dutzend guter Heirathsanträge erhalten, und anstatt dem Gerede ein Ende zu machen, und den ersten besten zu heirathen, weist sie alle derartigen Anerbietungen zurück."

„Der letzte Antrag kam heute von Major Thorn, aber ohne sich um Vater und Mutter zu kümmern, gibt ihm die junge Dame, wie gewöhnlich, einen Korb. Sollte man sie nicht acht Tage bei Wasser und Brod einsperren, um sie zur Vernunft zu bringen."

Mr. Carlyle, den die arme Barbara herzlich dauerte, suchte den ganz ergrimmten Richter zu besänftigen, und sagte scherzend:

„Vielleicht hat die Ehe keinen Reiz für Barbara."

„Ihr gefällt überhaupt nichts," brummte der Richter. „Sie thut immer das Gegentheil von dem, was man will. Nebenbei bemerkt, haben sie gestern beim Rehbock erzählt daß Sie, lieber Carlyle, auch heirathen werden."

Carlyle's Gesicht färbte sich roth, allein er unterdrückte seine Bewegung, und sagte mit anscheinender Sorglosigkeit:

„Wirklich sagt man das?"

„Sie sind ein schlauer Patron, Carlyle. Erinnern Sie sich nur, wie schlau Sie es — bei Ihrer ersten Ehe," einfiel, wollte er sagen, unterbrach sich jedoch, um nicht unangenehme Erinnerungen wach zu rufen, und sagte: Sie gehen zu Sir John Dobede, aber nicht um Sir John zu sehen, sondern um Miß Dobede die Cour zu machen."

„Also unterhält man sich beim Rehbock von mir?" bemerkte Mr. Carlyle gutmüthig. „Nur ist es leider nicht ganz so, wie man erzählt; denn Miß Dobede wird heirathen, und ich setze ihren Ehecontract auf."

„Die meine ich nicht; denn sie heirathet den jungen Sommerset. Es ist die andere. Ein sehr hübsches Mädchen."

„Ja wohl," erwiderte Carlyle.

Da der Richter keine weitere Antwort von Carlyle herauslocken konnte, so erhob er sich, richtete seine Perücke vor dem Spiegel zurecht und verließ das Haus, um sich zu seiner gewohnten Abendgesellschaft zu begeben.

Barbara, die ihm nachsah, bemerkte, daß er unterwegs Mr. Locksley, den Hauptzeugen im Prozesse gegen den armen Richard, angetroffen, und bald im eifrigen Gespräche mit ihm verwickelt war.

„Was kann Mr. Locksley dem Papa erzählt haben?" fragte Barbara erstaunt, als sie den Richter in heftigster Aufregung wieder dem Hause zueilen sah.

Die arme Frau Hare, die einen Ausbruch der Leidenschaft ihres Mannes fürchtete, sah mit Schrecken, wie er ins Haus stürmte, und sich vor Weib und Tochter hinstellte, um ein Donnerwetter los zu lassen.

„Was bedeutet dieses verfluchte Gerücht, daß sich der ganze Ort erzählt?" fragte er mit unterdrückter Wuth.

Der Richter erwartete eine Antwort, aber weder Mrs. Hare, noch Barbara, wagten es, auch nur ein Wort zu sprechen, und der Richter fuhr fort:

„Die Leute sagen, er . . . er . . . ist hier gewesen, verkleidet als Arbeiter, und hat gewagt, sich an einem Orte, wo ihn der Galgen erwartet, sehen zu lassen."

Die arme Mrs. Hare wurde bleich wie der Tod. Mr. Carlyle erhob sich, um den Sturm zu beschwichtigen, und fragte in ziemlich gleichgültigem geschäftsmännischem Tone, von wem er spreche:

„Von wem ich spreche?" rief der vor Wuth ganz außer sich gerathene Mann, „nun, von wem anders, als von dem ungerathenen Richard? Gibt es denn noch Jemanden in West-Lynne, der eines gemeinen Verbrechers Tod zu sterben bestimmt ist.

„Aber Richard," schluchzte die tiefgekränkte Mutter, „sei doch menschlich; er ist ja unser Fleisch und Blut."

„Er war nie mein Fleisch und Blut," faste der Richter in seiner unbändigen Wuth, „sondern war stets ein feiger, elender, böser Wicht. Wenn er sich untersteht, sein elendes erbärmliches Gesicht noch einmal hier zu zeigen, so hetze ich die Polizei von ganz England auf ihn, um ihn endlich dahin zu bringen, wohin er einmal kommen muß. Als mir Locksley eben erzählte, daß man ihn verkleidet hier gesehen haben will, wurde er so wüthend, daß ich ihn hätte niederschmettern mögen, weil ich es für unglaublich halten kann. Weiß Du etwas, Weib, davon, daß er kürzlich hier gewesen sein soll?"

Die arme Mrs. Hare war in der peinlichsten Verlegenheit, und wußte nicht, was sie antworten sollte, da erbarmte sich Mr. Carlyle der guten Frau, und sagte mit ernstem Tone:

„Aber, mein Herr, Sie erschrecken ja Ihre arme Frau zu Tode. Sehen Sie denn nicht, daß das bloße Gerücht allein sie krank vor Schrecken macht? Was hat Ihnen Locksley gesagt: Bitte mich zu entschuldigen, wenn ich diese Frage an Sie richte, aber es ist zur Beruhigung der Mrs. Hare nöthig, daß sie weiß was die Leute sagen."

„Ich traf ihn am Thore," entgegnete der Richter etwas ruhiger, „er ging eben vorüber."

„Nichtee, sagte er, ich bin froh, daß ich Sie treffe. Es ist ein dummes Geschwätz im Orte, daß Richard kürzlich hier gesehen worden. An Ihrer Stelle möchte ich ein solches Gerücht zu vertuschen suchen; denn es kann nur dazu dienen, die Polizei an Dinge zu erinnern, die besser zu vergessen wären.

„Wie ich Ihnen bereits sagte, Carlyle, hätte ich ihn gern niederschmettern mögen, und sagte ihm daher, wie er sich unterstehe, mir ein solches niederträchtiges Wiedergeträtsch ins Gesicht zu sagen. Darüber wurde er unwirrsch, und meinte hochmüthig, nicht er, sondern der ganze Ort erzähle sich dieß. So erfuhr ich denn endlich von ihm die ganze saubere Geschichte."

„Und was erfuhren Sie denn?" unterbrach ihn Mr. Carlyle eifrig.

„Nun er sagt, der Kerl soll vor einem Jahr ungefähr, als Bauernknecht verkleidet, hier gewesen sein; dummes Volk. Wie blindsumm wäre er aber auch gewesen, wenn er sich hierher getraut."

„Das ist gewiß, und Richard wäre nicht so dumm ins Zeug gegangen. Lassen Sie die Leute reden, was sie wollen, und glauben Sie von dem ganzen Geträtsch kein Wort. Ich weinerseits halte nichts von dem ganzen dummen Gerede. Armer Richard, wo mag er jetzt . . ."

„Ich kann nicht dulden," unterbrach ihn der Richter heftig, „daß man den Kerl in meiner Gegenwart bemitleidet. Sauberer armer Richard, Schuft Richard, sollten Sie sagen."

„Ich meinerseits glaube, daß Richard, wo er auch sein mag, die sichere Zufluchtsstätte nicht verlassen wird, um den gefährlichen Boden von West-Lynne zu betreten und hätte an Ihrer Stelle dem Locksley ins Gesicht gelacht."

„Aber wozu erfinden die Leute doch solche Lügen?"

„Das ist die Geschichte. Wenn man die Leute aber fragen würde, aus welchem Grunde sie solche Albernheiten erzählen, so könnten sie es wahrhaftig nicht sagen. Uebrigens scheint mir, daß die Geschichte ohnedieß einen Hacken

Digitized by Google

hat; denn wenn man den Richard durchaus hier gesehen haben will, so wäre es ja nicht nöthig gewesen, die Geschichte um ein Jahr zurück zu datiren und hätte man lieber erzählen können, man habe den armen Richard gestern gesehen. An Ihrer Stelle, lieber Richter, würde ich solches Gerede mit der Verachtung und dem Stillschweigen beantworten, das es verdient."

Da der Richter von dem richtigen Urtheile Mr. Carlyle's eine hohe Meinung hegte, so wagte er ihm nicht zu widersprechen, sondern begnügte sich, seine Zustimmung brummend zu erkennen zu geben und begab sich dann wieder in seine Biergesellschaft zum Rothhof.

„O, Archibald, Archibald!" stammelte Mrs. Hare, als sie ihren Gatten den Kiesweg hinabgehen sah, „was für ein Glück war es für mich, daß Sie jetzt gerade hier gewesen sind. Ohne Ihre Dazwischenkunft hätte ich mich gewiß verrathen."

Barbara wendete sich vom Fenster weg, um Theil an dem Gespräche zu nehmen und rief:

„Was mag den Locksley bewogen haben, dem Vater dieß zu erzählen."

„Ich zweifle gar nicht, daß Locksley dieß in guter Absicht gethan, denn er ist dem Richard nicht unfreundlich gesinnt und dachte sich wahrscheinlich, Mr. Hare werde, wenn er von diesem Gerücht unterrichtet sein wird, bemüht sein, diesem Gerede ein Ende zu machen. Daßselbe Gerücht wurde mir übrigens auch von anderer Seite mitgetheilt."

Barbara fuhr vor Schreck zusammen.

„Wer sollte das verrathen haben?" frug sie ganz entsetzt.

„Ich weiß es selbst nicht," sagte Mr. Carlyle. „Mein Gewährsmann ist Tom Herbert. Er begegnete mir gestern und sagte:

„Was soll das Gerede, das über Dick Hare zirkulirt, bedeuten?"

„Was für ein Gerede?" frug ich ihn zurück.

„Nun, es heißt nichts weniger, als daß Richard sich vor einiger Zeit als Taglöhner verkleidet in West-Lynne aufgehalten haben soll; wie Sie sehen, sagte er ungefähr das selbe, was Locksley dem Richter erzählte.

„Ich lachte Tom Herbert tüchtig aus," setzte Mr. Carlyle fort, „und zog die Sache ins Lächerliche, daß er am Ende auch die ganze Geschichte für eine alberne Erfindung halten mußte."

„Und ist nicht zu befürchten, daß Richard's Aufenthalt dadurch entdeckt werden könnte?" murmelte Mrs. Hare zwischen ihren ausgetrockneten Lippen.

„Nein, nein," antwortete Mr. Carlyle mit Wärme, „hätte sich dieses Gerücht unmittelbar nach seiner wirklichen Anwesenheit in West-Lynne verbreitet, so dürfte man es nicht so leicht hinnehmen, nun aber sind seit jener Zeit schon beinahe zwei Jahre verflossen, Sie können daher, liebe Mrs. Hare, ganz ruhig sein und sich darauf verlassen, daß gar kein Grund zu irgend einer Besorgniß vorhanden ist."

„Aber, wie so konnte die Sache herauskommen und nach einer solch geraumen Zwischenzeit?"

„Ich begreife es selber nicht, denn wäre es dazumal von irgend Jemand in West-Lynne gesehen und erkannt worden, so hätten die Leute unmittelbar darauf davon gesprochen. Bekümmern Sie sich darum weiter nicht um dieses Gerede, das sich gewiß bald verlieren wird."

Mrs. Hare seufzte tief auf und verließ das Zimmer, um sich in das ihrige zu begeben. Barbara und Mr. Carlyle waren allein zurückgeblieben.

„Ach! wenn nur der wirkliche Mörder entdeckt werden könnte," sprach Barbara mit sichtlicher Unruhe. „Es ist doch schrecklich, stets diesen Wechselfällen von Angst und Furcht ausgesetzt sein zu müssen. Mama wird noch lange zu kämpfen haben, bis sie diesen Schreck überwunden haben wird.

„Ich wünsche es ebenfalls, daß der rechte Mann ausfindig gemacht würde, aber das steht noch im weiten Felde," bemerkte Mr. Carlyle.

Barbara saß in tiefes Nachdenken versunken. Es schien, als hätte sie Mr. Carlyle etwas zu sagen, womit sie jedoch aus Scham nicht herausrücken wollte. Und als sie endlich zu sprechen begonnen, geschah es in einem leisen, sehr zurückhaltenden Tone.

„Sie erinnern sich doch noch an die Beschreibung, welche Richard in jener Nacht von der Person geliefert, der er begegnete, von dem wirklichen Thorn?"

„Ja."

„Fiel es Ihnen nicht auf, oder dachten Sie nicht darüber nach, daß diese Beschreibung auf Jemanden paßte?

„Wie meinen Sie das, Barbara?" sagte er nach einer kleinen Pause. „Diese Beschreibung glich vollkommen derjenigen, die er immer von Thorn zu liefern pflegte."

„Richard sprach von einer ganz eigenthümlichen Handbewegung beim Zurückstreichen der Haare. Wenn Sie dieß in Verbindung mit der weißen Hand und den Diamanten gebracht, den er trug, mußte Ihnen da nicht etwas auffallen?"

„Viele Leute haben die Gewohnheit, ihre Haare zurückzustreichen. Ich glaube, ich selbst thue es manchmal. Was wollen Sie damit sagen, Barbara?" Haben Sie Jemanden in Verdacht?"

„Haben Sie etwa Jemanden in's Auge gefaßt?" erwiderte sie, indem sie die an sie gerichtete Frage durch eine zweite beantwortete."

„Ich habe Niemanden in Verdacht. Seitdem Capitän Thorn sich, ohne es zu ahnen, von dem Verdachte gereinigt, habe ich weiter keine bestimmte Person im Auge gehabt."

Das wachte Barbara erstaunen. Obwohl sie ihre eigenen Verdachtsgründe hatte, und so manche Zweifel und Bedenken in sich trug, hielt sie es nicht für angemessen, damit hervorzurücken.

Zuweilen kam es ihr vor, als hegte Mr. Carlyle dieselben Zweifel, und sie hatte nun Gelegenheit, sich vom Gegentheil zu überzeugen. Die entsetzliche häusliche Calamität, die Mr. Carlyle diesselbe Nacht betroffen, an welcher Richard behauptete, Thorn gesehen zu haben, verhinderte Barbara, diese Angelegenheit einer weiteren und ernsteren Besprechung zu unterziehen und that sie es auch seitdem nicht. Richard's Name war seitdem nicht gehört worden und die ganze Geschichte blieb in der Schwebe.

„Ich fange an zu zweifeln, daß es je zu einer Enthüllung kommen wird. Was wird aus dem armen Richard werden?"

„Die gewonnene Ueberzeugung, daß Thorn nicht der rechte Thorn sei, hat unsere Hoffnung stark herabgestimmt," sagte Mr. Carlyle.

„Allerdings, wenn Richard nicht den wirklichen Thorn gesehen hätte."

„Ich meinerseits," erwiderte Mr. Carlyle, „bin noch immer im Zweifel, ob Richard's lebhafte Fantasie ihm nicht einen bösen Streich gespielt, denn es ist so ungewöhnlich, einen Mann beim Mondschein zu erblicken, den kein Mensch seitdem oder früher gesehen hat. Richards Phantasie war von dem Bilde Thorn's aufgeregt und so mag er denn den nächstbesten Vorübergehenden für den Gegenstand, der seine Phantasie so lebhaft beschäftigt, gehalten haben."

„Das ist falsch!" sagte Barbara. „Ich wünschte meines Seelenheiles eben so sicher zu sein, als Richard an jenem Abende die Gewißheit hatte, den wirklichen leibhaftigen Thorn gesehen zu haben. Sie glaubten ihm ja damals ebenfalls!"

„Das ist wahr. Sein Ernst imponiete mir, doch habe ich seitdem Zeit gehabt, über die Thatsachen nachzudenken, und war weder damals, noch seitdem Jemand in West-Lynne, auf den die Beschreibung Richard's so genau gepaßt, als auf Capitän Thorn."

„In West-Lynne war allerdings Niemand," sagte Barbara bezeichnend. Mr. Carlyle, dem ihre Antipathien entgingen, meinte, daß die Zeit wohl einige Aufklärung bringen werde.

„Aber mein Gott!" seufzte Barbara, „es ist so entsetzlich, warten zu müssen."

Um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, erkundigte sich Mr. Carlyle nach der Ursache, die ihr des Vaters Unzufriedenheit zugezogen. Und als Barbara keine andere Antwort zu geben wußte, als ein lebhaftes Erröthen, so

Digitized by Google

fuhr Mr. Carlyle fort: „Ist Major Thorn, den der Papa erwähnte, nicht ein alter Bekannter von uns?"

Barbara nickte zustimmend mit dem Kopfe.

„Er ist ein angenehmer Mann und so manches Mädchen würde stolz sein, ihn zu bekommen."

„Ja er ist ein angenehmer Mann," erwiderte Barbara ruhig und in einem Tone, der anzudeuten schien, daß ihr eine Fortsetzung dieses Gespräches nicht erwünscht sei.

(Fortsetzung folgt.)

## Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz
### III. Quartal 1865.

Am 15. September wurde noch die Contumacialsache gegen den flüchtig gegangenen Johann Gottfried Cullmann, 40 Jahre alt, Kaufmann zu Neustadt, wegen einfachen und betrügerischen Bankerotts, sowie wegen Untreichlagung verhandelt.

Der Angeklagte etablirte sich im Jahr 1845 in Neustadt, er selbst hatte ungefähr ein Vermögen von 1715 fl., seine Frau dagegen ein Einbringen von 33,000 fl. Mit diesen Mitteln betrieb Cullmann ein ausgebreitetes Geschäft, den er jedoch durch eitle Großsprecherei den Schein mit größerer Ergiebigkeit zu geben bemüht war, als es in Wirklichkeit der Fall gewesen, führte einen kostspieligen Haushalt, drängte sich in alle Gesellschaften und Vereine und suchte überall eine Rolle zu spielen, so daß er, wie dies in Neustadt schon längst als unvermeidlich voraus gesehen wurde, in zerrüttete Vermögensverhältnisse kam und auch in der Geschäftswelt nach und nach seinen Credit einbüßte. Am 25. März 1865 hatte Cullmann mit einer enormen Schuldenlast Neustadt verlassen und mit einer baaren Summe von 200 fl. sich nach Amerika geflüchtet. Die Anklage geht nun gegen Cullmann auf betrügerisches Bankerott, verübt dadurch, daß er die mitgenommenen 200 fl. seinen Gläubigern widerrechtlich entzogen habe. Das einfache Bankerott soll er sich dadurch schuldig gemacht haben, daß er zur Zeit, wo seine Schulden bereits das Doppelte seines Aktivvermögens erreicht, ja überschritten hatten, (im Juli 1863 bei einem Aktivvermögen von 58,663 fl. 52 kr. und einem Passivstand von 120,506 fl. 46 kr.) noch Gelder im Betrage von über 14,000 fl. aufgenommen, Waaren bezogen und neue Wechsel ausgestellt, und daß er durch Vernachlässigung seines Geschäftes und übermäßigen Aufwand seine Zahlungsunfähigkeit herbeigeführt hat. In letzterer Beziehung erhält aus den übrigens vollständig und regelmäßig geführten Büchern, daß z. B. die Handhaltungsk- und Handlungsunkosten sich für das Jahr 1863 auf 5240 fl. 41 kr., im Jahr 1864 auf 4098 fl. 20 kr. belaufen haben und in den Jahren 1850—1853 sich allein für Badereisen 3030 fl. 32 kr. aufgezeichnet finden. Außerdem werden ihm folgende Unterschlagungen zu Last gelegt von: a. 135 fl. 1 kr. z. N. des Conkordia-vereins in Neustadt, dessen Rechner Cullmann war, b. 116 fl. 7 kr. z. N. des Gustav Adolph-Zweigvereins allda, dessen Cassier er gewesen, c. 439 fl. 28 kr. Beyes des Angeklagten als Hauptagent für die Pfalz der Kölner Lebensversicherungsanstalt Konkordia, d. 625 fl., die er als substituirter Bevollmächtigter des gewesenen Notärs Christoph Stöhlen in Heilbronn für denselben eingenommen, aber nicht abgeliefert hat, e. 454 fl. 46 kr., die er aus der Tillmann'schen Masse in Homburg verkaufte Waaren bezogen hat, während er dem Massekurator diese Einnahmen verheimlichte und nicht ablieferte, ihn auch durch Täuschungen abhielt, geeignete Maßregeln zu treffen, f. 502 fl. z. N. des Ackers Peter Laugfinger von Lachen, die dieser dem Angeklagten kurze Zeit vor dessen Flucht zur Verpackung und Versendung an Franz Schmitt in Gnaden übergab, die aber von Cullmann nicht abgesendet wurden. Auch hat derselbe eine Anzahl Akten, die er von Dritten in Händen hatte, verschiedenen Bankhäusern für Forderungen an ihn verpfändet. Die Bilanz gestalte sich bei einem Aktivvermögen von ungefähr 27,000 fl. ein Passivstand von über 130,000 fl., sonach eine Ueberschuldung von mehr als 100,000 fl. vorhanden ist. Cullmann wurde von dem Gerichtshof in contumatiam zu einer achtjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt.

## Verschiedenes.

**Zweibrücken**, 19. Sept. Die Eröffnung des Schwurgerichts für das vierte Quartal 1865 ist auf den 27. November festgesetzt und zum Präsidenten desselben der k. Appellationsgerichtsrath Jacob Löw ernannt.

**Aus Ludwigshafen** wird geschrieben: Wie wir vernehmen, soll beabsichtigt werden, sämmtliches Personal der pfälzischen Bahnen statt wie bisher in eine Sterbekasse auf Gegenseitigkeit einzukaufen, in die bekannte Lebensversicherung „Germania" aufnehmen zu lassen.

**München**, 6. Sept. In der Nr. 36 des „Münchener Punsch" war folgendes „Kaufgesuch" zu lesen: „Unterzeichnete kauft Länder und Unterthanen, so wie auch alte Erbrechte und gut erhaltene Ansprüche fortwährend zu annehmbaren Preisen. Auch werden Donaufürstenthümer und türkische Provinzen in Tausch gegeben." Unterzeichnet: „Kgl. preußische Länder- und Völkerhandlung und Verbindungsgeschäft von Jülpens sel. Erben in Berlin."

**München**, 17. Sept. Bei einem der letzten Manövers auf dem Marsfelde kamen, wie der „M. B." erfährt, zwei feindliche Cavallerieabtheilungen einander in Folge unrichtiger Schwenkung zu nahe und die Artillerie feuerte sogar auf die Kürassiere, wodurch von letztern vier Mann von den Pferden geworfen wurden, glücklicherweise ohne weiteren Schaden.

**München**, 16. Sept. Aus Gesundheitsrücksichten ist den hiesigen Soldaten der Genuß von Gurken und mehr als einen Tag alten Würsten in den Kasernen verboten worden.

**Augsburg**. Die Metzgerswittwe Josepha Ried von Blonhofen bei Kaufbeuren, welche bei der letzten Schwurgerichtssitzung wegen Mords und Todt verurtheilt worden, wurde von Sr. Maj. dem König zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt.

**Aschaffenburg**, 11. Sept. Es sind schon mehrmals in diesem Jahre Wahrnehmungen gemacht worden, daß Bäume zum Zweitenmale in Blüthe standen. Auch an dem Weinstock hat man gleiche Erscheinungen beobachtet; so standen erst in der Kürze in einem hiesigen Garten einige Weinstöcke in Blüthe. Ein noch merkwürdigerer Fall der Fruchtbarkeit dieses Jahres wird uns aus Damm gemeldet. Daselbst blühte nicht nur ein Frühtraubenstock zum Zweitenmale, sondern er setzte auch Beeren an und erlangten diese in den verflossenen Tagen ihre vollständige Reife.

**Paris**. Ende Mai wurden eines Abends in der Avenue der elysäischen Felder die Pferde eines eleganten Coupe's scheu und gingen durch, wobei der neben dem Kutscher sitzende Bediente herausgeworfen wurde, während Letzterer sich kaum auf seinem Sitze halten konnte. Die Rosse jagten unaufhaltsam weiter, als sich Herr Chaseriau, ein junger Handlungscommis, auf sie stürzte, sich an die Zügel ging und sie so zum Stehen brachte, aber nicht ohne eine Strecke weit geschleppt zu werden und einen Fußtritt zu empfangen, worau er längere Zeit krank lag. Wie es scheint, wollte sich der junge Mann nicht umsonst aufgeopfert haben, namentlich nachdem er erfahren, daß das Fuhrwerk Hr. Rothschild gehöre; er klagte daher bei dem Handelsgerichte auf 10,000 Fr. Schadenersatz. Hr. v. Rothschild erwiderte: Wäre die Reklamation irgend gegründet, so würde er nicht auf die Klage gewartet haben; der Kläger habe nur eine leichte Contusion davongetragen und überdieß ihm gegenüber alle gütliche Beständigungen dadurch abgeschnitten, daß er der Redaction „Petit Journal" einen verleumderischen Artikel eingeschickt, welchen dieses allerdings so unanständig gewesen sei, zurückzuweisen. Allein das Gericht war anderer Ansicht und verurtheilte Hrn. v. Rothschild zur Zahlung einer Entschädigung von 5000 Francs.

Der untere Stock im J. Schmelzle'schen Hause, bestehend in 2—3 Zimmer, Küche, Speicher und Keller, ferner der untere Stock in meinem Hause, bestehend in einem Ladenlokal, 2 Zimmer, Küche, Speicher und Keller, ist noch zu vermiethen und kann sogleich bezogen werden.

**Gh. Römmig.**

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

# Neue Pädagogia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer“.**

**№ 40.** Sonntag, den 1. Oktober **1865.**


## Gast-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Bei seinen früheren Besuchen im Hause der Herbert's war Barbara dem Major sehr aufgefallen und nur der Umstand, daß ihm seine Verhältnisse nicht erlaubten, um ihre Hand anzuhalten, hinderten ihn, sich zu erklären, und erst als er eben kürzlich eine Erbschaft gemacht, die seine Vermögensverhältnisse verbesserte, hatte er zu Barbara und an ihren Vater geschrieben. Wie wir bereits wissen, hatte Barbara seine Hand ausgeschlagen, was den guten Richter Hare in so fürchterliche Wuth versetzte.

„Werden Sie trachten, die über Richard umlaufenden Gerüchte zum Schweigen zu bringen?“ fragte Miß Barbara nach langer Pause.

„Sie können sich darauf verlassen. Je weniger übrigens Richard's Name in West-Lynne genannt wird, desto besser, und kann ich noch immer nicht begreifen, auf welche Weise dieses Gerücht entstanden ist.“

Abermals entstand eine Pause, die Barbara endlich brach, indem sie ohne Mr. Carlyle anzublicken, fragte:

„Was ist's mit dem Gerüchte, daß Sie Louise Dobede heirathen werden?“

„Daran ist kein wahres Wort. Ich habe auch keine Absicht, wieder zu heirathen, sondern bin entschlossen, so zu bleiben, wie ich bin.“

Und als Barbara ihn überrascht anblickte, fuhr er fort: „Sie blicken mich verwundert an, Barbara. Nein ich werde nicht heirathen, denn die Person, die mein Weib gewesen, lebt.“

„Was thut das?“ fragte Barbara in der Einfalt ihres Herzens.

Einen Augenblick lang hielt er mit der Antwort zurück, dann blickte er der verschämten Barbara in's Gesicht und sagte: „Wer sein Weib verstoßen und eine andere heirathet, begeht Ehebruch.“

Ehe sich Barbara aus ihrer Ueberraschung so weit erholt, um eine Antwort geben zu können, was übrigens noch zweifelhaft war, hatte Mr. Carlyle schon seinen Hut ergriffen, und war weggegangen.

### Zweiunddreißigstes Kapitel.

### Ein Eisenbahnunfall.

Werfen wir einen Blick auf Lady Isabellas Verhältnisse. Sie hatte sich im Laufe der Zeit wieder von ihrer Krankheit erholt und als der Sommer mit seinem Ende nahte, traf sie die nöthigen Vorkehrungen, um Grenoble zu verlassen. Wo sie ihren Wohnsitz aufschlagen wollte, wußte sie selber nicht. Elend und ruhelos, wie sie war, galt es ihr gleichviel, in welchem Winkel der Erde sie ihr kummerbelastetes Dasein hinschleppte und der entsetzteste schien ihr der wünschenswertheste zu sein. Wo sollte sie aber ein solches Plätzchen finden; So reiste sie mit dem Kinde ab, ohne ein bestimmtes Ziel vor Augen zu haben, es dem Zufalle überlassend, einen ihr passenden Ort zu wählen und da Susanna, durch ein ärtliches Verhältniß in Grenoble gefesselt, nicht hatte mitreisen wollen, war sie nur von einem jungen Bauernmädchen begleitet, das sie als Kindsmädchen in ihre Dienste genommen hatte. Ihr Gepäck hatte sie, mit Ausnahme der allernöthigsten Sachen, einstweilen nach Paris geschickt, um dort, bis auf weitere Anweisungen, hier sie zurückbehalten zu werden. Der Tag, an welchem sie Grenoble verließ, war milde und freundlich und der Eisenbahnzug war bei einbrechender Dämmerung ungestört bis zu einer Station, Cammere genannt gekommen, an welchem Orte Lady Isabella einen oder zwei Tage zu verweilen gedachte. Nun sind auf den französischen Bahnen Unglücksfälle in der Regel weit seltener als auf den englischen; wenn sie aber stattfinden, so sind sie so furchtbare Catastrophen, daß man Menschenalter hindurch daran denken muß.

Der Train war kaum mehr eine Viertelstunde von der Station entfernt, als ein entsetzlicher Ruck und darauf ein so furchtbares Krachen, als ob Himmel und Erde im Zusammenstoß einstürzen wollten, die unglücklichen Passagiere auf einen Augenblick mit Todesschrecken erfüllten; im nächsten Moment lagen Lokomotive, Waggons und Menschen zu einem gräßlichen Knäuel verwickelt am Fuße eines steilen Dammes. Die zunehmende Dämmerung vermehrte das Entsetzen und die allgemeine Verwirrung.

Der Waggon, in dem sich Lady Isabella mit ihrem Kinde und dessen Wärterin befanden, lag theilweise zerschmettert unter einer erdrückenden Last von Trümmern jeglicher Art. Man brachte das arme Kind und das Dienstmädchen als Leichen aus denselben hervor. Lady Isabella, obwohl bei vollem Bewußtsein, war so schwer verletzt, daß die Aerzte, die bald auf dem Schauplatze des Unglücks erschienen waren, sie einstweilen verließen, um sich mit jenen Verwundeten zu beschäftigen, deren Verletzungen mehr Hoffnung, sie zu retten, zuließen mochten. Sie hörte deutlich, wie die Chirurgen sich gegenseitig die Ansicht mittheilten, daß diese Frau die Amputation nicht überleben würde und daß demnach nichts Anderes übrig bleibe und daß sie also mit oder ohne Operation verloren sei. Sie hatte ein Bein gebrochen und die innere Kinnlade fürchterlich beschädigt. So hatte sie sich den oft herbeigewünschten Tod, als der Erlöser all' ihrer Erdenqualen, nicht gedacht! Untee solch' grausamen Martern zu sterben, schien selbst ihrer Verzweiflung zu hart! Noch fühlte sie, starr und in ihrem ganzen Nervenleben gelähmt, wie sie war, den körperlichen Schmerz nicht in seinem ganzen Umfange, aber ihr Geist war um so heller, ihr Bewußtsein um so schärfer. Eine „barmherzige Schwester“ näherte sich der Tragbahre, auf die man sie gelegt hatte und bot ihr einen Trank frischen Wassers an. Isabella trank mit sieberhafter Gier.

„Kann ich sonst Etwas für Sie thun,“ fragte die fromme Schwester.

„Mein Kind und seine Wärterin waren in demselben Waggon mit mir, sagen Sie mir, hat man sie gefunden? Lebt mein Kind?“

Die Schwester wollte einige Nachforschungen anstellen, allein der Lärm, die Verwirrung, das Durcheinanderlaufen der Hunderte von Menschen war so betäubend, die Unordnung so groß, daß sie unverrichteter Sache zu der Leidenden zurückkehrte. Da sah sie, unweit von Isabellens Lager, ein armes, kleines Kind auf einem Warrenballen liegen; sie nahm es zärtlich und sachte auf; es war todt.

„War das Ihr Kind?“ fragte sie Lady Isabella. „Es ist jetzt ein kleiner Engel und schaut seinen göttlichen Vater im Himmel von Angesicht zu Angesicht.“

Digitized by Google

Isabella nahm das kleine Wesen in ihre Arme . . . es war ihr Kind! Ihre erste Empfindung war ein Dankgebet zu Gott, daß er es so bald von dieser Welt genommen habe. Sie glaubte fest, daß sie selber in wenigen Stunden den Tod finden werde, und jene stumpfe Gleichgültigkeit die demselben zumeist voran zu gehen pflegt, kam allmählich über sie. Sie gab der Schwester ein Zeichen, das Kind wegzunehmen, nachdem sie es ein Letztesmal an ihr Herz gedrückt hatte.

„Ich wollte, ich wäre bei ihm, und Alles schon vorüber," murmelte sie leise.

„Wenn Sie noch einige Anordnungen zu treffen wünschen, und an Ihre Freunde oder Verwandte irgend eine Botschaft haben, vertrauen Sie es mir, ich will alles getreulich bestellen. Es wird besser sein, Sie erfüllen die Pflicht gegen Diejenigen, die Sie in dieser Welt zurücklassen werden, so lange Sie noch bei vollem Bewußtsein sind."

Die Schwester hatte die Aeußerungen der Aerzte gehört, und wußte, daß die Augenblicke der Verwundeten gezählt seien.

„Allen, die mich je gekannt haben, wird die Nachricht von meinem Hinscheiden willkommen sein," sagte Isabella. „Mein Tod ist die einzige Sühne, für all' das Leid und die Schmach, die ich meinen Angehörigen zugefügt habe. Ach! ich bin eine große Sünderin gewesen!

„So nehmen Sie in christlicher Demuth den Tod als gerechte Vergeltung für das begangene Unrecht hin, bereuen Sie aufrichtig und in Zerknirschung vor Gott, in dessen allerheiligsten Willen Sie Ihr Schicksal legen, das Sie mit frommer Ergebung tragen sollen; dann wird sein strafender Zorn Ihnen zum Segen werden, denn aus der Hand des Allmächtigen kommen unsere irdischen Leiden, auf daß sie sich zu himmlischer Seligkeit verwandeln."

„So will ich. Ich habe, wie einst der göttliche Erlöser, mein Kreuz auf meine Schultern genommen," flüsterte Isabella, immer schwächer werdend, denn ihre Verletzungen begannen nach und nach zu schmerzen.

„Kann ich Sie Sie an einem Ihrer Angehörigen schreiben?" fragte die Schwester. „Sagen Sie es jetzt, so lange Sie noch die Kraft dazu haben."

„Haben Sie Papier und Schreibmaterial zur Hand? Schreiben Sie dem Grafen Mount . . . doch nein! unterbrach sie sich, denn der Gedanke, daß ihr Stand und Name, so wie alle ihre übrigen Verhältnisse, selbst an diesem fremden Orte, unbekannt bleiben müssen, beschäftigte sie viel zu lebhaft, und überdies wurde ihr das Sprechen durch die furchtbare Verletzung des unteren Theiles ihres Gesichtes fast unmöglich. „Wenn Sie mir das Blatt zur Hand halten wollten, glaube ich selbst im Stande zu sein, einige Zeilen zu schreiben; meine Hände sind ja nicht verwundet, und mein Gedächtniß noch klar und hell." Die mitleidige Schwester that, wie Lady Isabella gebeten, und diese schrieb mit bebenden Fingern, in liegender Stellung, denn sie vermochte nicht sich aufzurichten, zuerst die Adresse des Grafen, dann in wenigen Worten die Mittheilung, daß ihr Tod eine Folge der erlittenen Verletzungen bei dem Unglücksfalle auf der Eisenbahn sei, und daß ihr Kind mit seiner Wärterin ebenfalls umgekommen sei; dann dankte sie dem Lord Mount-Severn für alle seine Güte, und sagte ihm, daß sie freudig sterbe, da ihr Tod ihn und alle die Ihrigen von der Schande befreie, die ihr Vergehen über sie gebracht habe. „Ich bitte Sie, zu Mr. Carlyle zu gehen, und ihm zu sagen, daß ich ihn in meiner Todesstunde bitte, mir zu verzeihen; daß ich auch die Beerdigung seiner Kinder anflehe, wenn sie einst alt genug sein werden, das Verbrechen zu erkennen, daß ich begangen habe; sagen Sie ihm, daß ich bereuet, ach! so tief und bitter bereuet habe, daß es keine Worte zu schildern vermögen." Als sie so weit gekommen hatte, wurden die Schmerzen so unsäglich heftig, daß sie mit größter Anstrengung die letzten Worte auf das Papier warf, und die Schriftzüge so unleserlich wurden, als seien sie von der Hand eines Menschen, der auf der Folterbank sein Bekenntniß unterzeichnet. „Vergeltung Isabella." Dann flüsterte sie: „Senden Sie den Brief ab, wenn Alles vorbei sein wird mit mir, aber nicht eher, und fügen Sie einige Worte zur Bestätigung bei."

Als endlich die Chirurgen zu Lady Isabella kamen, um nach ihren Wunden zu sehen, fanden sie sie ohne Lebenszeichen und hielten sie für todt. Sie theilten es der Feommen Schwester mit, die neben ihr auf den Knieen lag und betete. Nach beendigter Andacht stand sie auf und wendete sich anderen Leidenden zu, die ihren Beistand forderten, ohne noch einmal nach Lady Isabella zu sehen, die sie wirklich verschieden glaubte, und sandte bald darauf das Schreiben ab, dem sie die verlangte Bestätigung beifügte. Man schritt den nächsten Tag zur Beerdigung der Todten, für die eine feierliche Seelenmesse gelesen ward. Die Verwundeten wurden ins allgemeine Krankenhaus gebracht und Alles, was zu ihrer Pflege und Erleichterung geschehen konnte, angewendet, sie der Wiedergenesung zuzuführen.

Als Lady Isabella wieder zur Besinnung gelangte, fand sie sich auf dem Lager eines Krankensaales im Hospital. Es bedurfte langer Zeit, ehe sie begreifen konnte, was geschehen, und daß sie von den Pforten des Todes wieder zum Leben zurückgekehrt sei.

Die Chirurgen hatten bei näherer Untersuchung ihres Körpers noch Athem in dem anscheinend leblosen Körper gefunden. Die Verletzungen, die sie erlitten, waren schrecklich, aber nicht geradezu tödtlich, obgleich die Wahrscheinlichkeit des Aufkommens eine höchst geringe war. Bei so geringen Aussichten auf eine erfolgreiche Kur, wäre es grausam gewesen, sie einer schmerzlichen Operation zu unterziehen, und sie hielten es daher für menschlicher, zu anderen Mitteln zu greifen, und der Unglücklichen die Schmerzen einer Operation zu ersparen. Zum Ruhm der Wissenschaft, und zur Ehre der Menschenfreundlichkeit der Aerzte des Hospitals, hatte die eingeschlagene Heilmethode den günstigsten Erfolg. Wenn Lady Isabella auch längere Zeit zwischen Tod und Leben schwankte, gewann das Letztere endlich dennoch die Oberhand. Sie blieb drei volle Monate hindurch an das Schmerzenslager gefesselt. Die Unglückliche genas! Aber die Veränderung, die in ihrer ganzen Erscheinung vor sich gegangen war, ließ keine Spur von ihrer früheren Gestalt zurück, und Niemand würde in dem bleichen, abgezehrten und verkrüppelten Wesen, das aus dem Hospitale entlassen ward, die blühende, herrliche Schönheit, die gefeierte Lady Isabella Vane wieder erkannt haben.

Der Brief an Lord Mount-Severn war an seine Adresse gelangt. Die Gräfin war eben mit ihrem Sohne in der Stadt anwesend, während der Graf in Schottland verweilte. Mylady saß mit ihrem Sohne beim Frühstück, als man ihr unter andern Briefen und Zeitungsblätteen das Schreiben aus Cannere überbrachte. Das Postzeigen vom Auslande, die fremdartige Adresse, die Form des Briefes, Alles erregte die Neugier Lady Vane's im höchsten Grade. Sie dachte an nichts Geringeres, als einen kleinen, galanten Abenteuer Mylords auf die Spur gekommen zu sein.

„Diesen Brief muß ich lesen," rief sie aus.

„Aber er ist ja an Papa adressirt," bemerkte der junge Lord, der des Vaters rechtlichen Sinn geehrt hatte.

Aber so ein sonderbares aufsehendes Schreiben. Es bedauf vielleicht einer schnellen Beantwortung, ein Bittgesuch wahrscheinlich . . ."

Lady Mount-Severn öffnete den Brief und hatte einige Mühe dessen Inhalt zu entziffern.

„Entsetzlich," murmelte sie, wie unwillkürlich ergriffen von dem, was er meldete.

„Was ist entsetzlich," fragte Lord Vane von seinem Teller aufblickend.

„Lady Isabella, Isabella Vane Du . . . erinnerst Dich noch ihrer.

„Ich müßte erst mein Gedächtniß verlieren, ehe ich aufhören könnte, mich ihrer zu erinnern."

„Sie ist todt, verunglückt bei dem letzten Eisenbahnunfalle in Frankreich."

Die schönen, großen Augen Williams mit dem ehrlichen, klugen Blick füllten sich mit Thränen. Es sprach kein Wort, denn seine innere Bewegung war zu groß.

Digitized by Google

„So furchtbar es auch sein mag, so ist es am Ende das Beste für sie, denn was konnte dem armen Geschöpfe das Leben werth sein.“

„O, sag das nicht, Mutter!“ brach der junge Graf ungestüm los, „todt, auf so furchtbare Weise um's Leben gekommen! Wie kannst Du nur sagen, es sei das Beste für sie?“

„Es ist das Beste,“ sagte die Gräfin kalt. „Spiele nicht den ritterlichen Vertheidiger, William, Du bist alt genug, zu beurtheilen, wie sie nichts als Elend über sich selber und Unglück über alle, die ihr näher standen, gebracht hat. Kein Mensch hätte sich jemals mehr um sie bekümmert.“

„Ich hätte es gethan,“ entgegnete der junge Mann muthig.

Mylady lachte spöttlich und sah ihn mit unbeschreiblicher Geringschätzung an.

„Ich hätte es, ja, denn ich habe in meinem Leben Niemanden auch nur halb so lieb gehabt, als Isabella,“

„Das ist nun vorbei und Du hättest sie nachdem, was vorgefallen, unmöglich mehr geschätzt.“

„Jemand, den ich kenne, hat einen weit größeren Antheil an dem Vergehen als sie selber; und wäre ich ein Mann gewesen, ich hätte ihm eine Kugel durch den Kopf gejagt.“

„Was weißt Du von der ganzen Geschichte?“

„Was ich weiß,“ entgegnete der Knabe in einem Tone, der von sehr geringer kindlicher Ehrfurcht zeigte.

Aber Lady Vane hatte ihn nicht zu solchen Gefühlen für sie erzogen.

„Darf ich den Brief lesen,“ fragte er nach einer Pause.

„Wenn Du es kannst,“ erwiderte Mylady und schob ihm das Blatt hin. „Sie hatte es in der Todesstunde geschrieben.“

Lord Vane nahm das Schreiben und ging an ein Fenster, wo er sich lange und aufmerksam damit beschäftigte; dann legte er es zusammen und gab es seiner Mutter zurück, die unterdessen mit großer Gemüthsruhe ein Ei und einen Teller Schinken gefrühstückt hatte.

„Du wirst den Brief heute noch an Papa schicken,“ bemerckte er.

„Ich werde ihn an Papa schicken, aber es hat damit keine Eile, ich weiß in dem Augenblicke auch gar nicht einmal, wo er sich aufhält. Ich werde die Nachricht von ihrem Tode in die öffentlichen Blätter einrücken lassen und wahrlich, es ist mit eine wahre Herzenserleichterung, es thun zu können; es ist damit ein Schandfleck der Familie ausgetilgt.“

„Mutter, es gibt wahrhaftig keine lieblosere Frau auf der Welt mehr, als Du bist.“

„Ich will Dir Ursache geben, mich lieblos zu finden,“ entgegnete Mylady hochroth vor Aerger, „indem ich Dir Deine Ferien zustutze und Dich in Dein Collegium zurückschicke, wo Du Deine Zunge wahren lernen sollst, Bikomte Gelbschnabel.“

Einige Tage später, als Mr. Carlyle des Morgens in seiner Schreibstube saß, kam Mr. Dill zum unverholenen Erstaunen seines Herrn herein; selten durfte dieser des Morgens gestört werden, ehe er dann gewöhnlich die Klingel zog, um Mr. Dill zu rufen.

Briefe und Zeitungsblätter lagen vor Carlyle und Dill näherte sich ihm mit einem eigenthümlich schüchternen Wesen, wodurch Mr. Carlyle über seine Ankunft noch mehr erstaunt war.

„Entschuldigen Sie, Sir, darf ich fragen, ob Sie noch eine besondere Nachricht erhalten haben?“

„Ja wohl,“ erwiderte Carlyle.

„Dann bitte ich tausendmal um Entschuldigung. Mr. Archibald, aber ich dachte Sie wüßten noch nicht . . . ich hätte Sie erst darauf vorbereitet, ehe Sie durch die Zeitung . . .“

„Mich vorbereitet,“ wiederholte Carlyle lachend. „Pah! alter Dill, was sieht Sie denn an! Fürchten Sie, daß meine Nerven schwächer werden, und daß ich etwa gar wegen des Verlustes von hundert Pfund Sterling in Ohnmacht fallen könnte? Im höchsten Falle können wir so viel und nicht mehr verlieren.“

Dill wandte sich wieder um, da er schon weggehen wollte.

„Ich glaube, sie sprechen von dem Fallimente des Hauses Kent und Green? Das ist's nicht, was ich meine, Mr. Archibald, die . . .“

„Was gibt es sonst?“

„Dann wissen Sie noch nichts, Sir, und ich bin froh, daß ich noch zur rechten Zeit komme. Es möchte doch nicht gut sein, Mr. Archibald, wenn Sie so ganz unvorbereitet . . .“

„Wenn Sie nicht von Sinnen sind, Dill, werden Sie endlich sagen, was es ist und mich dann ungestört über meinen Briefen lassen,“ sagte Carlyle, den die auffallende Art und Weise des sonst so schweigsamen und pünktlichen Schreibers fast ungeduldig machte.

Der alte Dill legte die Hand auf die eben angekommene Nummer der „Times.“

„Hier steht es,“ sagte er, „der erste Name auf der Sterbliste. Ich bitte Sie, Sir, sammin Sie sich erst ein wenig, eh' Sie einen Blick hineinwerfen.“

Und der treue Alte schlich aus dem Zimmer, während Carlyle hastig das Blatt entfaltete. Er las:

„Zu Cannes in Frankreich, den 18. l. Mts., Isabella Maria, einzige Tochter des verstorbenen Grafen William von Mount-Severn.“

Die Zeit verrann, Klienten sprachen in der Geschäftskanzlei vor und warteten auf den Advokaten. Mr. Carlyle's Glocke rezte sich nicht; der alte Dill entschuldigte seinen Herrn auf's Beste und sagte, er sei mit wichtigen Angelegenheiten beschäftigt.

Aber eine, zwei Stunden waren herum, er konnte ihn nicht länger entschuldigen, und schlich leise zu ihm hinein; er fand ihn noch immer vor dem Zeitungsblatte sitzend; die Correspondenzen lagen unerörtert neben ihm.

„Da sind ein Paar Herren, die sich durchaus nicht hinhalten lassen wollen,“ stotterte er verlegen, „sie meinen, sie müßten Sie sprechen, Mr. Archibald.“

Carlyle starrte ihn einem Augenblick mit einer Miene an, als ob alle seine Gedanken in andere Welten schweiften. Dann erhob er sich, schob das Zeitungsblatt von sich, und war wieder durchaus der ruhige, gesammelte Geschäftsmann wie immer.

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

München, 27. Sept. Gestern Nachts sind zum hiesigen Oktoberfeste die ersten Gäste angekommen, 13 breitgestirnte Rinder der Glan- und Donnersberger Race, welche sofort in der neuerbauten Ausstellungshalle auf der Theresienwiese untergebracht wurden und gewiß eine hervorragende Zierde der ersten großen bayerischen Landesthierschau bilden werden. Hier wünscht man dringend, es möchten sämmtliche Thiere von altbayerischen Landwirthen bekannt werden; denn die ausgestellten Thiere sind wahre Prachtexemplare, wie man sie wohl in der Pfalz häufig finden wird, desto seltener aber in Altbayern sieht. Da nun der Ankauf dieser besonders schwer ist, hat der landw. Verein heute sofort nach der Besichtigung dieser Thiere mehrere Tausend Loose für die Verloosung des Glan- und Donnersberger Viehes herstellen lassen, welche er im Verlaufe der nächsten Tage der Mehrzahl nach hier abzusetzen hofft. Gleichzeitig sind aber heute jedem pfälzischen landw. Bezirksvereine einige hundert Loose zum geneigten Verschleiße übermittelt worden. Falls ein landw. Bezirkscomite in der Pfalz nur ganz wenige Loose sollte absetzen können, so wäre es erwünscht, wenn der Münchener Ausstellungs-Commission mittelst Telegramms hievon Nachricht gegeben werden wollte. Pfz. K.

München, 24. Sept. Die Generaldirektion der kgl. bayerischen Verkehrsanstalten macht bekannt, daß in Folge eines Verbotes der kgl. belgischen Regierung die Ein- und Durchfuhr von Häuten, frischem, nichtgesalzenem Rindfleisch,

Digitized by Google

nichtgeschmolzenem Talg, und von allen Abfällen des Rindviehes in Belgien bis auf Weiteres nicht mehr stattfinden darf.

Mainz, 25. Sept. Es ist konstatirt, daß die 12,000 fl. in bayerischen Staatspapieren, die der flüchtige Stadtschreiber Bauer in Obermoschel der dortigen Spitalkasse entwendete, bei einem hiesigen Bankierhause verkäuflich abgesetzt wurden. Man hofft nun auch noch des Diebes, der sich auf dem Wege nach Amerika befinden soll, habhaft zu werden.

In Berlin, sollen jährlich doppelt so viele Taschenuhren gestohlen, als verkauft werden.

In Preußen wird gegenwärtig eine neue Organisation der Artillerie ins Leben gerufen, indem sämmtliche Haubitz-Batterien der Artillerie-Regimenter in 4pfündige Feldbatterien, sog. fliegende Batterien umgewandelt werden, und zwar in der Weise, daß aus 3 der ersteren 4 der letzteren formirt werden. Die Organisation wird schon im nächsten Monat durchgeführt sein. — Die Versuche mit einem in England erfundenen nicht explodirenden Schießpulver sind sehr günstig ausgefallen. Die die Explosion hindernde Substanz läßt sich mit Leichtigkeit von dem Schießpulver trennen, wodurch dem letzteren seine Explosivkraft zurückgegeben wird. Die neu erfundene Substanz ist namentlich für die Aufbewahrung des Pulvers von großer Wichtigkeit.

Von Seiten der preußischen Regierung wird vor Ankauf der auf den Jahrmärkten der Rheinprovinz feilgebotenen billigen Löffel gewarnt, da dieselben Bestandtheile enthalten, die der Gesundheit höchst nachtheilig sind. Vier Händler werden benannt, welche Löffel verkauften, die aus 83 Theilen Blei, 16 Theilen Spießglanz und einem Theil Kupfer bestanden; einem Untersuchungsversuche widerstehen solche Geräthe nicht und haben an der Berührungsstelle ein förmig krystallinisch blaugrünes Gefüge.

Er „soll" sie „haben". Ein Prager Großhändler telegraphirte vor einigen Tagen dem Wiener Großhändler M.: „Heute ist mein Karl majorenn, tritt mit Neujahr als Compagnon in die Firma. Ich offerire denselben Ihrer Tochter R." Die Antwort lautete: „Acceptirt, meine Tochter erhält 40,000 fl. Unsere alte Freundschaft erhält ein Band für die Ewigkeit."

Ueber eine seltsame Liebesprobe berichtet ein französisches Provinzialblatt: Als kürzlich zu Tonnerre, am Armacon, Departement Yonne, ein junger Mann mit seiner Neuvermählten am Strande lustwandelte, sagte ihr die Frau: „Kannst Du schwimmen?" — „Nein", entgegnete er. Kaum war dies Wort über seine Lippen, so lag die Frau, durch einen Sprung, als ob sie vom Wahnsinn erfaßt worden wäre, im Wasser. Er besann sich keinen Augenblick und sprang ihr nach. Leute, die den Doppelsturz mit ansehen, eilten herbei, um Hilfe zu leisten. Doch sie kamen zu spät, denn die Frau, eine vortreffliche Schwimmerin, hatte ihren Mann bereits an's Ufer gebracht, und indem sie ihm und sich das Wasser von den Kleidern schüttelte, rief sie voll Jubel: „Er liebt mich! Er ist mit Lebensgefahr für mich in's Wasser gesprungen, ohne schwimmen zu können!"

Newyork, In Amerika wird eine neue Fabrik eingerichtet für Bereitung von künstlichem Elfenbein auf chemischen Wege. Der Hauptbestandtheil desselben ist harter weißer Kautschuk. Billardbälle aus diesem Material sollen denen aus Elfenbein in nichts nachstehen, als im Preis, da sie über die Hälfte billiger sind. Hr. Franz Marquard aus Würzburg in Bayern ist mit der Einrichtung und Leitung der Fabrik betraut, derselbe ist einer der Herren, die von der amerikanischen Regierung vor ungefähr 3 Jahren beauftragt wurden, ein chemisches Laboratorium für die Anfertigung der für die Vereinigten Staaten-Armee nöthigen Arzneimittel einzurichten, und war bis vor kurzem Director desselben. Herr Marquard verließ Bayern vor ungefähr neun Jahren, und hat während dieser Zeit die ganzen Vereinigten Staaten, Central- und einen Theil von Südamerika bereist, und sich, obwohl noch sehr jung, bereits einen Namen als tüchtiger Chemiker erworben.

„Wohin so eilig?" redete ein Bekannter einen Andern auf der Straße an. — „Ich habe meiner Frau einen Hut gekauft, antwortete der Letztere, „und muß machen, daß ich nach Hause komme, bevor die Mode wieder wechselt!"


**Kaufladen und Wohnung**
von
**L. Hierthes**
befinden sich jetzt im Hause des Herrn Bettinger am Markt (ehemal. Locale des Herrn M. E. Wack.)

**Zur gefälligen Beachtung!**

Bei Beginn der Herbst- und Winter-Saison erlaube ich mir einem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum mein durch vortheilhafte Einkäufe zur Messe in Frankfurt a. M. reichhaltig sortirtes Lager in **Tuch- und Buxkins,** Letztere bis zu den feinsten Nouveautés, sowie in allen möglichen **Kleiderstoffen** zu billigen aber festen Preisen bestens zu empfehlen. Um recht zahlreichen Zuspruch bittend, zeichne hochachtungsvoll

[397½] **Jacob Graß.**

1—2 Schuhmachergesellen können gegen guten Lohn sogleich dauernde Beschäftigung erhalten. Näheres bei der Expedition ds. Blts. [394 2/4]

Der untere Stock im Ch. Römmig'schen Hause, bestehend in einem Ladenlokal, 1 Zimmer mit Alkofen, Küche, Speicher und Keller, ist noch zu vermiethen und kann sogleich bezogen werden.

**Gut Heil!**

Sonntag den 1. Oktober, Nachmittags 3 Uhr, findet auf dem hiesigen Turnplatze, unter Mitwirkung mehrerer auswärtigen Turner, ein

**Schau-Turnen**

statt.

Eingetretener Hindernisse wegen, findet der in der letzten Nummer des Pfälzer auf Sonntag den 1. Oktober angezeigte

**Ball**

am **Montag den 2. Oktober,** Abends 8 Uhr, im Wilhelm Dick'schen Saale statt, wozu alle Turnfreunde freundlichst eingeladen werden. Entree 36 kr.

[403 3/4] **Der Ausschuß.**



Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.


Digitized by Google

# Neue Didaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer“.**

**№. 41.** Sonntag, den 8. Oktober **1865.**


## Esst-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Die Nachricht von Isabellen's Tode überraschte Lord Mount-Severn in ähnlicher Weise, wie einst die Meldung von ihrer Vermählung; er erfuhr sie durch die öffentlichen Blätter. Die nächste Post brachte ihm den letzten Brief der Unglücklichen, den Lady Vane erst später an ihn abgeleitet hatte. Indessen nahm er nicht, wie seine Gattin, die Nachricht als völlig verbürgt und glaubwürdig an; er wußte wie viele Irrthümer bei ähnlichen Veranlassungen denkbar sind, und wie leicht in so großer Entfernung Täuschungen möglich sind. Er schrieb daher ungesäumt an die Behörden der Stadt Cimere und forderte dieselben im besten Französisch, das ihm geläufig war, auf, ihm genaue Auskunft über die näheren Umstände des ganzen Sachverhaltes und über das wirkliche Ableben seiner Verwandten zu geben.

Er erhielt in Bälde eine Antwort, die allen seinen Zweifeln ein Ende machte. Es hatte sich nach Isabellen unter ihrem vollen Namen: „Frau Isabella Vane,“ erkundigt, und da keiner der Patienten im Hospitale diesen Namen angegeben, hielt die Behörde es für erwiesen, daß diese Person unter den Todten gewesen sein müßte, und gab dem edlen Lord den gewünschten Bericht dahin ab, daß das Kind mit der Wärterin auf der Stelle todt geblieben, zwei Frauen, die sich im selben Waggon befunden hatten, später an den erlittenen Verletzungen gestorben seien, und wahrscheinlich eine derselben die Dame gewesen, nach der sich Se. Lordschaft erkundigte. Sie sei anständig begraben worden, da man hinreichende Mittel bei ihr gefunden, um die Bestattungskosten zu decken.

So war denn, ohne das Zuthun und die Absicht Isabella's, ihr Tod für Mount-Severn und die ganze Welt zur Gewißheit geworden. Sie erfuhr dieß Zusammentreffen von Umständen zuerst durch dieselbe Zeitungsnummer, die Lord Severn und Carlyle die Nachricht von ihrem Tode gebracht hatte.

Ein englischer Reisender, der unter den Verwundeten im Spitale in Pfleze geblieben war, erhielt die Zeitungsblätter aus der Heimath und sie entlehnte dieselben öfter von ihm.

Sie war nicht unter ihrem eigenen Namen gereist, denn sie wollte jede Begegnung, jedes Erkennen mit ihren Landsleuten vermeiden, und hatte von Grenoble aus denselben verändert; die Behörden konnten unmöglich in der stillen, bescheidenen „Madame Vine,“ die „Frau Isabella Vane“ vermuthen, die der vornehme englische Graf als seine Verwandte reklamirt hatte.

Lady Isabella sah mit einem Blick, wie Alles gekommen, und wie der zu früh abgesendete Brief das Mißverständniß herbeigeführt habe. Die Unglückliche fragte sich, ob es nicht besser wäre, Lord Severn in dem Wahne zu belassen, daß sie todt und begraben sei. Mußte sie nicht wünschen, sehnlich wünschen, ewig unerkannt und verborgen zu bleiben? Niemand kann begreifen, wie ihr Herz sich nach diesem Vergessensein sehnte, der nicht elend und gebrandmarkt gleich ihr eine unübersteigliche Scheidewand, zwischen sich und der Welt gezogen sieht. Ihr Kind bedurfte nicht länger ihrer Pflege, sie hatte nur mehr für sich selber zu sorgen, und wie leicht war das nicht? Sie konnte im Nothfalle Hungers sterben, das war ihr gleichgiltig. Mein! es war gänzlich unnütz, Lord Severn's Großmuth weiter anzunehmen, und es und die ganze Welt sollten sie für todt halten; sie wollte den Rest ihres elenden Daseins unter dem Namen „Madame Vine“ hinschleppen, und nichts solle sie mehr von diesem Entschlusse abbringen.

So war das Leben der unglückseligen Isabella abgeschlossen in einem Alter, das noch dessen Blüthe genannt werden konnte.

Lord Mount-Severn sandte ihren letzten Brief mit der neuerlichen Bestätigung von Seite der französischen Behörden an Carlyle.

Die „Welt“ wunderte sich ein oder zwei Wochen über den Vorfall, man meinte, sie sei doch zu bedauern, die „arme Lady Isabella“ und dann war sie vergessen und Alles für sie vorüber.

### Dreiundreißigstes Kapitel.

### Ein unerwarteter Besuch in Est-Lynne.

Wer mochte wohl das Dämchen sein, das an einem etwas stürmischen Nachmittag der Zeitlist nach Ost-Lynne entlang fuhrte? Wenn sie auch nicht gerade eine „Dame“ war, verrieth doch ihre Toilette, das weite, lang nachschleppte Kleid mit den flatternden Volants, der elegante Shawl, das unverkennbare Bestreben einer Lady gleich auszusehen zu wollen. Sie war auch recht hübsch von Gesicht und Figur und warf den Kopf mit einer ungemein kokketten Beweglichkeit nach allen Seiten hin, während ihr sicherer Blick das volle Bewußtsein ihrer Unwiderstehlichkeit verrieth. Sie schritt rasch und keck dem Eingange des Hauses zu, und zog, wie sie sich demselben näherte, den Schleier über das Gesicht. Als sie die Hausglocke gezogen hatte, öffnete ihr ein Diener die Thür und als er die elegante Erscheinung vor sich sah, verbeugte er sich auf das Respektvollste vor der Dame.

„Wohnt Miß Hallijohn hier, ist sie zu Hause?“

„Wer, Madame?“

„Miß Justine Hallijohn,“ wiederholte die Lady mit einem Anfluge von Ungeduld, daß man sie so lange warten lasse. „Ich wünsche sie zu sprechen.“

Der Bediente stand etwas verblüfft. Er hatte geglaubt einen Besuch der Herrschaft vor sich zu haben, und war bereit gewesen, die Dame in das Empfangszimmer zu führen. Nun schien es nun ein Besuch für Justine zu sein, er wies sie in ein kleines Sprachzimmer, und ging Justinen herbeizurufen.

Diese saß mit Wilson in der Kinderstube.

Im ganzen Haushalte war keine Aenderung getroffen worden, und Justine, erstes Dienstmädchen, Wilson Kinderwärterin geblieben. Miß Carlyle hatte wohl zu verschiedenen Malen versucht, ihrem Bruder die unnöthigen Kosten vorzustellen, die zwei Dienstmädchen im Hause verursachten, aber er war in neuerer Zeit minder nachgiebig gegen die Autorität Junfer Corny's und Justine blieb bei Miß Lucy, überwachte nebenbei die übrigen Dienstleute und fuhr nicht minder fort, Miß Carlyle's Kleider zu nähen.

„Miß Justine,“ sagte der Diener „eine Dame wünscht Sie zu sprechen. Ich habe sie in die gelbe Stube geführt.“

Justine, die Anfangs glaubte, es wolle Jemand eines

Digitized by Google

der Kinder sehen, ging auf des Bedienten Meldung in das kleine Sprechzimmer hinab. Da stand eine hübsche, sich eitel hin und her schwankende junge Person, die bei Justinen's Eintreten den Schleier von dem Gesichte zurückschlug.

„Nun, Juste, wie geht es Dir?“

Justine ward noch bleicher, als sie ohnehin gewöhnlich war, und schante sie starr an. War das wirklich Asy? Die Landstreicherin Asy?

Es war Asy, die in selbstbewußter Stellung vor ihr stand, und die Hand hinstreckte, ihre Schwester zu begrüßen.

Justine war ausser Stande, diese Hand zu berühren.

„Asy, verzeih! aber ich kann Dir nicht die Hand geben, kann Dich hier nicht willkommen heißen. Was bringt Dich hierher?“

„Nun, wenn Du Dich auf's hohe Roß setzen willst, hätte ich mir die Mühe ersparen können, herzukommen,“ sagte Asy in dem leichtfertigen, muntern Tone, den sie immer Justinen gegenüber angenommen hatte. „Meine Hand wird Dir keinen Schaden antdun, ist sie denn giftig?“

„Man hält Dich in der ganzen Gegend für nichts Besseres, als Gift und Pestilh, Asy,“ entgegnete Justine in einem Tone, der mehr Kummer als Zorn verrieth. „Wo ist Richard Hare?“

Asy schüttelte den Kopf. „Wer?“ fragte sie erstaunt.

„Richard Hare, ich denke die Frage ist deutlich genug.“

„Wie soll' ich's wissen? Das bist nur Du mit Deiner Keckheit im Stande, seinen Namen vor mir zu nennen. Was fragst Du mich nicht lieber gleich, wo der alte Räuber Nick ist und wie es ihm geht? Eher möchte ich mit dem zu thun haben, wenn ich schon wählen müsste, als mit Richard Hare.“

„So bist Du also weg von ihm? Seit wann?“

„Weg von ihm?“ schrie Asy, deren Lippen vor Zorn zu beben begannen, „wirst Du die Güte haben, Dich deutlicher auszusprechen. Ich verstehe Dich nicht.“

„Als Du von hier fortgingst, Asy, bist Du da nicht dem Richard nachgereist?“

„Ich will Dir was sagen Juste,“ brach Asy los, „ich habe seiner Zeit gar Manches von Dir einstecken müssen, aber die menschliche Geduld hat auch ihre Gränzen und das wirst Du mir nicht zweimal sagen. Ich habe seit jener entsetzlichen Nacht Richard Hare mit keinem Auge mehr gesehen Ich wollte', ich könnt ihn hängen sehen.“

Juste schwieg. Sie hatte zu lange mit ganz West-Lynne die Ueberzeugung getheilt, daß ihre Schwester ein verlorenes Geschöpf sei, als daß sie so leicht eines Andern zu belehren gewesen wäre. Ueberdieß konnte sie Asy's außerordentliche Fertigkeit, sich falscher Ausflüchte zu bedienen, wenn es galt, sich zu entschuldigen.

„Asy, sagte sie endlich, „sprich deutlich, rede die Wahrheit, als Du unsere Heimath verließest, bist Du damals nicht Richard Hare auf seiner Flucht gefolgt? Hast Du seither nicht mit ihm gelebt?“

„Nein!“ rief Asy mit zornflammenden Augen. „Mit Ihm, mit dem Mörder unseres Vaters leben! Schmach und Schande über Dich, Justine, daß Du ein solches Wort nur über Deine Lippen bringen kannst.“

„Wenn ich Dir Unrecht gethan habe, Asy, bitte ich Dich aufrichtig um Verzeihung, aber nicht ich allein, sondern ganz West-Lynne war der Meinung, daß Du bei ihm bist und der Gedanke hat mich Thränen genug gekostet.“

„Was Ihr alle nicht für ein Pack Kanibalen sein müßt, daß ihr so was nur denken könnt,“ brummte Asy zornig.

„Die ganze Gegend glaubte es, nur Mr. Carlyle ausgenommen,“ fuhr Justine fort, „er allein hat ein Haarmal geäußert, Du seiest wahrscheinlich nicht dem Richard nachgelaufen.“

„Mr. Carlyle hat mehr Hirn im Kopfe, als ganz West-Lynne zusammen; ich mit Richard Hare leben. Da wollt' ich eher mit einer geschworenen Rothhaut von einem Indianer leben, der statt der Kleider in seiner eigenen tätowirten Haut herumgeht, als mit ihm!“

„Aber warum bist Du denn überhaupt fort, Asy, wohin bist Du gegangen?“

„Warum? Nun das wird doch Jedermann begreifen, daß ich nicht allein in dem Hause habe bleiben können, nach der schauderhaften Mordthat . . .“

„Aber was hast Du seitdem gethan? Wo hast Du Dich aufgehalten?“

„Eine Zeitlang habe ich freilich nichts Rechtes finden können und ist mir auch schlecht genug gegangen, dann aber bin ich so ehrsam auf einem Platze geblieben, wie Du selber . . .“

„Wirklich,“ entgegnete Justine erleichtert, „und geht es Dir jetzt gut, ist Dein Dienst nach Wunsch?“

„So so, die Bezahlung wäre gerade nicht schlecht, aber Arbeit hat man genug und die Frau ist eine wahre Zunge. Einmal habe ich einen guten Platz gehabt, bei einer alten Dame, da war ich mehr Gesellschafterin als Dienerin und blieb bei ihr, bis sie in die andere Welt abzegelte. Was meinst Du? Nichts als Bibel lesen, einmal ich ein Kapitel, dann sie eines und so fort, bis uns die Augen zufielen. War das auferbaulich?“

Juste gewahnte nicht den höhnischen Ton, in dem Asy redete und falltete die Hände, indem sie erwiderte: „Welch ein Glück für Dich, Asy, ich bin überzeugt, daß Du viel dabei gewonnen hast.“

„Nun freilich, sie hat mir nach ihrem Tode dreißig Pfund Sterling vermacht. Die Psalmen habe ich am liebsten gelesen, die dauerten nicht gar zu lange und waren so herzstärkend, oh!“

„Ja das sind sie,“ sagte Juste, mit frommer Rührung, „die Stärken und trösten das Gemüth. Oh Asy, ich werde Dich wieder so lieb haben und so froh sein, wie damals, als Du zuerst nach Hause kamst, da ich Dich auf so gutem Wege sehe.“

„Asy lachte, es war ein schrilles Lachen, das jedes andere Ohr, als das der einfachen Schwester Justine unangenehm berührt hätte.

„Du und das dumme Volk in West-Lynne habt mich immer für schlechter gehalten, als ich wirklich bin. Was um des Himmelswillen hat euch nur dann auf den Glauben gebracht, daß ich bei Richard Hare sein müsste?“

„Bedenke nur die Umstände, Du und er waret plötzlich verschwunden.“

„Aber nicht miteinander.“

„Beinahe so, es lagen kaum einige Tage dazwischen. Und Du hattest weder Geld noch Freunde.“

„Was weißt Du, was ich hatte? Aber ich wäre doch lieber gestorben, als das Leben mit ihm zu theilen. Du und die vermagelten West-Lynner Ihr hättet das wissen können.“

„Hättest Du nur ein Einzigesmal was von Dir hören lassen, wärest Du minder falsch beurtheilt worden.“

„Beurtheilt? Als ob ich mich je um den Richard bekümmert hätte. Ein Mensch, der nichts ist, ein Gelbschnabel.“

„Du hattest ihm zu erlaubt, Dich zu besuchen.“

„Nun, das längne ich auch nicht. Er redete von Heirath, und wenn man Aussicht hat, eine Lady zu werden, denkt man eben, aus dem Gelbschnabel muß am Ende doch auch ein Mann werden. Hätt' ich wissen können, was er im Stande ist zu thun, wollte ich eher zugeschaut haben, wie sie ihn mit den Füßen nach vorwärts hinaus tragen, als daß ich jemals ein Wort an ihn verloren hätte. Wo ist er jetzt? Noch nicht am Galgen, sonst hätte ich davon gehört.“

Man weiß nichts von ihm, man glaubt er sei in Australien oder in irgend einem fremden Lande.“

„Je weiter er weg ist, desto besser für ihn. Wenn er je wieder zurückkommt, will ich hoffen, daß er kriegt, was ihm zukömmt. Ich möchte ihn hängen sehen. Aber reden wir von was Anderem, mich überläuft immer eine Gänsehaut, wenn von der Geschichte die Rede ist. Wer ist jetzt Frau im Hause bei Euch hier?“

„Miß Carlyle.“

„Das hätte ich mir denken können; noch immer so scharf und bissig?“

„Sie ist wenig verändert.“

„Die bleibt auch so bis an ihr seliges Ende. Höre, Juste, ich möchte ihr nicht begegnen, sie würde mir wieder den

Text lesen wollen wie in früherer Zeit, wir haben einander nie besonders leiden mögen."

„Sei unbesorgt, sie ist nicht zu Hause und auf eine ganze Woche zu Besuch in Lynneburg."

„Eine tröstliche Nachricht das! Und wer kommandirt während ihrer Abwesenheit."

„Ich führe indessen den Haushalt, der Herr mischt sich sehr wenig in derlei Dinge."

„Heirathet er nicht bald wieder?"

„Wie soll ich das wissen? Es ist wenig Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden. Vor ein paar Wochen ging die Rede, daß er Miß Lusia Dobede heirathen werde, aber jetzt ist alles wieder still darüber."

„Ist das nicht eine von den Töchtern des alten garstigen Baronets? Nun wirklich, man sollte denken, er müßte mit dem einmal genug haben und an keine zweite Heirath denken!"

„Lady Isabella ist todt," unterbrach sie Justine haſtig. „Wozu erzählst Du mir eine Neuigkeit, welche die ganze Welt weiß?"

„Ich habe Dich daran erinnern wollen, daß sie todt sei, um daß Du nicht übel von ihr reden solltest," sagte Justine. „Wie Lady Isabella auch gesteht haben mag, Ihre Vergehungen sind mit Ihr begraben."

„Begraben oder nicht, die Leute hören darum nicht auf, daran zu denken," sagte Aſy achselzuckend, „und Du wirst sie nicht daran hindern, davon zu reden. Es muß ein wahres Glück ihr Ost-Lynne sein, daß man da von einer solchen Pest befreit ist."

Justine hob wie abwehrend die Hände empor. „Schweig, Aſy, Du hast kein Recht dazu, so von Lady Isabella zu reden, Du weißt nicht, was vorgefallen."

„Auswendig weiß ich's" erwiederte die hartnäckige Aſy. „Du magst darauf schwören, daß man bei uns im Hause der Lady Mount-Severn Alles weiß."

Justine sah überaſcht auf. „Bei Euch, bei Lady Mount-Severn?"

„Freilich, ich bin ja in ihren Diensten schon seit zwei Jahren, obschon ich glaube, daß ich nicht noch einmal so lange dort aushalten werde; sie ist mir zu unausstehlich geworden. Die Geschichte mit Deiner Lady war gerade paſſirt, als ich hinkam, und da war ein Besuch von ihrer Cousine Miß Levison bei Lady Mount-Severn, die zwei Damen hörten gar nicht mehr auf davon zu reden."

„In Deiner Gegenwart?"

„Ich habe gerade soviel davon gehört, als ich wissen wollte."

„Dann mußt Du an den Thüren gehorcht haben."

„Vielleicht," entgegnete Aſy kalt, „ich lasse mich nicht durch kleinliche Rücksichten abhalten, wenn ich etwas erfahren will. Du wirst es natürlich haarklein zu erzählen wissen, wie Alles dahet zugegangen ist."

„Da ist nicht viel zu erzählen. Sie war eine der besten sanftesten Damen, die es geben kann, die gütigste Frau gegen ihre Dienerschaft . . ."

„Ich merke schon," unterbrach sie Aſy mit unbeschreiblicher Geringschätzung, „eine von denen, die Du gerne mit den Engeln selber vergleichst. Nach! eben ein gefallener Engel."

„Sie war auch ein Engel, bis die böse verführerische Schlange ihr nahe kam . . ."

„Jungfer Schwester, es ist völlig unmanierlich zu schimpfen," warf Aſy lachend ein.

„Was möchte ich ihn nicht Alles nennen," antwortete Justine, mit warmem Eifer, „und wie wünsche ich, daß der Abscheuliche seinen Lohn finden soll! Aber es wird die Strafe Gottes für ihn nicht ausbleiben, denk' an meine Worte!"

„Lady Mount-Severn gibt ihr alle Schuld . . ."

„Das thut Lord Mount-Severn nicht," erwiederte Justine ärgerlich.

„Das hätte ich Dir auch sagen können. Er schiebt seiner Frau Gemahlin auch einen Theil der Schuld in die Schuhe. Nun ja! Sir Francis ist ihr Vetter. War sie hübsch, Juste?"

„O sie war schön!"

„Schöner als ich?" rief die eitle Aſy und blickte dabei in den gegenüberstehenden Spiegel.

„Aſy, Du bist mehr als abgeschmackt."

„Schönen Dank! Versteht sich, weil sie Lady Isabella war, und ich Mamsell Aſy Halliſohn schlechtweg, bin ich nicht mit ihr zu vergleichen! Jedermann wirft Steine auf mich; aber die hochgebornen Engel stolpern auch zuweilen, statt zu fliegen. Ein sauberer Engel das! Von ihren Kindern wegzulaufen."

„Aſy, begreift Du nicht, wie diese Reden mir unlieb sein müssen?" rief Justine aus.

„Nun natürlich, aber was hat sie darnach gethan, daß man von ihr so reden muß. Sammt all' ihrer Schönheit hat er sie bald satt bekommen; man sagt, daß das Andern auch schon passirt ist. Jetzt ist er verheirathet."

„Ja! und das größte Wunder ist, wie ein junges Mädchen, die nur einen Funken Ehrgefühl im Leibe hat, einen solchen Menschen zum Manne nehmen konnte."

„Die jungen Mädchen, rechnen es nicht so genau mit solchen Menschen," sagte Aſy, ihrer Schwester ins Gesicht lachend, „wenn die Sünder nämlich so hübsch sind, als er."

„Du kennst ihn also? Hast Du ihn bei Lord Mounts Severn gesehen?"

„O nein, dahin darf er keinen Fuß mehr setzen, Mylord würde ihn die Treppe hinabwerfen lassen. Ich habe ihn anders wo gesehen. Aber, was hat für eine Schauergeschichte war mit der Eisenbahn?"

„Ach! es war ein entsetzlicher Tod!" seufzte Justine.

„Und ein wahres Strafgericht Gottes," fuhr Aſy boshaft fort, der nicht entging, wie peinlich der Schwester all' dieß sein mußte. Aber Justinens Geduld war zu Ende.

„Höre Aſy! ich habe meine Lady bei ihren Lebzeiten verehrt und geliebt, und ihr Andenken ist mir noch theuer und werth, trotz Allem was vorgefallen ist. Wenn Du durchaus Deine Zunge nicht zähmen kannst, so rede anderswo wie Du es wollst, aber ich werde nicht dulden, daß es hier in Mr. Carlyle's Haus geschieht, wo sie einst so hoch geehrt worden ist!"

„Ist gar nicht der Mühe werth, sich ihretwegen zu streiten," entgegnete Aſy kalt. „Ist der Herr zu Hause?"

„Er wird zum Mittagessen heimkommen. Willst Du einen Thee nehmen?"

„Sehr schön von dir, daß Du die Gewohnheit hast, mir was anzubieten. Ich will ein paar Tage in der Nachbarschaft bleiben, Mylady hat mir auf zwei Tage Urlaub gegeben, denn sie hat ihre furchtbare alte Großmama besuchen müssen, zu der sie keine Kammerjungfer mitbringen darf und da dachte ich mir, ich will doch wieder einmal nachschauen, wie es hier aussieht. Schau mich nicht so verblüfft an, als ob du dich fürchtest, daß ich mir die große Gnade ausbitten werde, hier zu schlafen. Dafür ist der Gasthof da."

„Ich habe dich nicht so angeschaut, Aſy, nimm deinen Hut ab."

„Sind viele Kinder im Kinderzimmer?"

„Nur eines mehr, Miß Lucy und Master William sind bei der Gouvernante."

Wilson empfing Mamsel Aſy mit hochmüthigem Naserümpfen, denn sie hatte die Affaire mit Dick Hare im Kopfe. Aber als ihr Justine den wahren Sachverhalt erklärt hatte, ward Jungfer Wilson eitel Freundlichkeit und Theilnahme und nicht wenig von der Perspektive entzückt, den Abend mit ungebundener Uebung ihrer unermüdlichen Sprachwerkzeuge verbringen zu können.

Wenn auch Aſy's Vergangenheit ziemlich dunkel blieb, fühlte sich die arme Justine doch, in Anbetracht der respektableren Gegenwart ziemlich erleichtert und eilte nach Mr. Carlyle's Nachhausekunft sogleich zu demselben, ihm mitzutheilen, daß Aſy ankommen wäre und Dienstmädchen bei Lady Mount Severn sei und niemals mit Richard Hare zusammen gelebt habe.

„Erinnerst du dich noch, Justine, daß ich niemals daran glauben wollte."

Nachdem sie Mr. Carlyle noch von Allem was ihr Aſy

über ihr bisheriges Leben mitgetheilt hatte, in Kenntniß gesetzt, bat sie ihren Herrn um die Erlaubniß, ihre Schwester diese Nacht im Hause beherbergen zu dürfen, da sie doch lieber ihr, wenn diese nicht im Gasthofe übernachtete, wie sie vorhatte.

„Sie kann im Hause bleiben," erwiderte Mr. Carlyle gütig und freundlich wie immer.

Nach Tisch schickte er zu Afy, die mit Wilson in der Kinderstube um die Wette plauderte. Sie versäßte sich ungesäumt hinab.

„So, Afy, Sie sind also zurückgekommen, um Westlynne wissen zu lassen, daß Sie noch am Leben sind? Setzen Sie sich, mein Kind."

„West Lynne soll sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern," entgegnete Afy, „das skandalsüchtige Volk das, zu sagen ich sei dem Richard Hare nachgelaufen."

„Sie hätten wohl besser gethan, gar nicht fortzugehen, Afy."

„Das Sie, ist meine Sache, denk' ich, und ich fand es besser so, denn ich konnte nach jener Nacht nicht länger in dem Hause bleiben."

„Es ist ein Geheimniß bei dem Vorfalle in jener Nacht, das ich nicht ergründen kann," bemerkte Carlyle, „vielleicht können Sie mir einige Aufschlüsse darüber geben."

„Geheimniß, welches?"

Carlyle beugte sich vorwärts und legte beide Arme auf den Tisch, Afy saß an der entgegengesetzten Seite desselben ihm gegenüber. „Wer hatte den Mord begangen?" fragte er in ernstem, fast befehlenden Tone. Afy starrte ihn einige Augenblicke in sichtlichem Erstaunen an, ehe sie antwortete. „Wer den Mord begangen, Sir?" sagte sie endlich, „Richard Hare, das weiß ja Jedermann."

„Waren Sie Augenzeuge?"

„Nein! hätte ich's gesehen, der Schrecken und das Entsetzen hätten mich auf der Stelle auch getödtet. Richard Hare hatte Streit mit meinem Vater und schoß im Zorn das Gewehr gegen ihn ab."

„So denken Sie, daß es bleiben soll müssen, wie auch Andere außer Ihnen dieser Ansicht sind. Ich aber glaube nicht, daß Richard Ihren Vater ermordet hat."

„Nicht Richard, Sir! Wer sollte es denn gewesen sein," rief Afy nach einer Pause aus. „Etwa ich?"

„Unsinn, Afy."

„Ich weiß, daß er es war, ich würde es sonst nicht versichern. Ich weiß es, Sir, wahrhaftig und gewiß."

„Sie können es nicht wissen Afy."

„Doch, wenn ich auch nicht dabei gewesen bin, so weiß ich es. Und wenn der elende Richard da vor mir stände und so lange auf seine Unschuld schwörte bis er kohlschwarz im Gesicht wird, so würde ich ihn doch des Verbrechens überweisen."

„Durch was?"

„Das sage ich nicht, ehe es Noth thut. Sie können mir aber glauben, denn ich rede die Wahrheit."

„Es war aber ein Anderer von Ihren Freunden da, an demselben Abend, Afy, ein Lieutenant Thorn." Afy's Gesicht färbte sich hochroth, sie ward sichtlich verwirrt.

Aber Carlyle's Miene und Ton war zu ernst und imponirend, als daß sie es gewagt hätte, ihm ausweichend zu antworten.

„Ich weiß, daß er da war, Sir, ein junger Herr, der manchmal Abends zu Pferde herüberkam mich zu besuchen. Er hatte aber nichts gemein mit der ganzen traurigen Geschichte."

„Woher kam er denn geritten?"

„Er sagte, daß er sich mit einigen Freunden in Swainsen aufhalte."

„Und sein Name war?"

„Thorn."

„Ich meine, sein wirklicher Name. Thorn war nur ein angenommener."

„O, nein Sir! er hieß Thorn."

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

* Das landwirthschaftliche Bezirkscomite Kusel hat zur Vertheilung der Glanrage bei der ersten Ausstellung aller Viehrazen Bayerns beim diesjährigen Centrallandwirthschaftsfeste in München, ausschließlich in am Glan gelegenen Gemeinden 5 Stück Rindvieh ausgewählt, und auf Kosten und Gefahr des landwirthschaftlichen Vereins nach München geschickt.

Das bei der Ausstellung erzielte Resultat war ein sehr günstiges, und verdient besonders erwähnt zu werden, daß die Glanrage neben sämmtlichen übrigen Viehrazen Bayerns allgemein sehr wohl gefallen und die Aufmerksamkeit der großen Gutsbesitzer auf sich gezogen hat, was für die künftige Frequenz unserer Viehmärkte nicht ohne Bedeutung bleiben wird.

Bei der Preisvertheilung erhielt ein Fassel von der Musterspringstation Altenglan den I. Hauptpreis von 30 Thlrn.; ein von Georg Klink von Patersbach gekaufter Fassel erhielt den I. Nebenpreis.

Eine von Peter Leppla von Matzenbach gekaufte Kuh erhielt den I. Hauptpreis von 30 Thlrn.; eine von Peter Groß von Rathsweiler gekaufte den II. Hauptpreis von 24 Thlrn., und eine von Friedrich Krauth von der Streitmühle den III. Hauptpreis von 15 Thlrn.

Es wurden sonach sämmtliche von hier aus nach München gesandte Thiere prämirt und fielen auf dieselben 4 von den im Ganzen nur 5 bestehenden Hauptpreisen.

## Auszug

aus den Civilstands-Registern der Stadt Kusel vom Monat September 1865.

### Geboren:

am 1. Daniel, Sohn von Daniel Neu junior, Gastwirth und Handelsmann; am 2. Carolina Luisa Amalia, Tochter von Philipp Hoffmann, Schneider; am 3. Anna Maria, Tochter von Franz Hörth, Metalldreher von Neustadt, in Baden; am 6. August, Sohn von Ludwig Hoffmann junior, Fuhrmann; am 16. Friedrich Sohn von Daniel Rauch, Tagner von Diedelkopf; am 16. Anna Maria, Tochter von Christian Kettenring, Messerschmied von Neunkirchen; am 22. Julius, Sohn von Carl Neuer, k. Rentbeamte; am 23. Heinrich Hypolit, Sohn von Philipp Groß, Scheiner; am 24. Ludwig, Sohn von Carl Drumm, Bäcker; am 26. Juliana Catharina, Tochter der ledigen Carolina Klink.

### Gestorben:

am 16. Catharina Auguste Daniel, 7 Monat, 20 Tage alt, Sohn des Kammachers Johann Adam Daniel; am 18. Anton Becker, 8 Monate alt, Sohn der ledigen Philippina Becker, von Altenglan; am 18. Philippina Fürst, ohne Gewerbe, 65 Jahr alt, Ehefrau des Barbiers Heinrich Jung.

### Verehelicht haben sich:

am 11. Heinrich Baumbauer, Metzger von Roßbach, mit Catharina Fauß; am 11. Carl Lampert, Wagner, mit Catharina Margaretha Gilcher von Diedelkopf; am 14. Jacob Julius August Ortmann, Blechschmied, mit Charlotta Andes von Ottweiler; am 20. Theodor Joanni, Sattler, mit Elisabetha Böhmer.

**Homburg**, 4. Okt. Der Centner Weizen 5 fl. 6 kr. Korn 3 fl. 34 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz 3 fl. 10 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 3 fl. 34 kr. Mischfrucht 3 fl. 36 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln — fl. 54 kr. Kornbrod 17 kr.

**Neustadt**, 3. Oktbr. Der Centner Weizen — fl. — kr. Korn 3 fl. 48 kr. Spelz 3 fl. 48 kr. Gerste 4 fl. 12 kr. Hafer 4 fl. 3 kr.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Klinschmidt.

Digitized by Google

# Neue Didaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer“.**

**№. 42.** Sonntag, den 15. Oktober **1865.**


## Ost-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

„Ay,“ sagte Carlyle nach einer Pause, „ich habe meine Gründe zu glauben, daß Thorn nur ein angenommener Name war und es liegt mir viel daran, seinen wirklichen zu erkennen; Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mir denselben anvertrauen wollten. Wie hieß er?“

„Ich weiß nicht, daß er einen andern Namen hatte, Sie, und bin überzeugt, daß es nicht so war. Er war damals Lieutenant, Lieutenant Thorn, und jetzt ist er Capitän Thorn.“

„Sie haben ihn also seitdem gesehen?“

„Ein paar Male bin ich ihm begegnet.“

„Und wo ist er jetzt?“

„Jetzt! Du mein Himmel, was weiß ich jetzt von ihm! Das ist lange her, daß ich ihn gesehen habe. Ich glaube, er ist mit seinem Regiment nach Indien gegangen.“

„Bei welchem Regiment ist er?“

„Das kann ich doch nicht wissen, Sie; ist nicht eins wie das andere bei der Armee, nicht wahr?“

„Ay, ich muß diesen Capitän Thorn ausfindig machen. Wissen Sie nichts Näheres über seine Familie?“

Ay schütteite den Kopf.

„Ich glaube nicht, daß er Familie hat, denn er hat nie von einem Bruder oder einer Schwester gesprochen.“

„Ay, soll ich Ihnen sagen, warum ich ihn ausfindig machen will? Ich glaube es ist der Mörder Ihres Vaters.“

Ay wechselte mehr als einmal die Farbe und stierte Carlyle mit offenem Munde an.

„Das ist eine Lüge,“ brach sie nach einer Weile los, „ich bitte Sie, zu vergeben, aber wer es Ihnen auch gesagt haben mag, hat eine schändliche Lüge damit gesagt. Thorn ist so unschuldig als ich, darauf will ich schwören.“

„Sie waren nicht zugegen, Ay, wie können Sie wissen, wer eigentlich der Thäter war?“

„Ja, ich kann es wissen,“ rief Ay, in einen Strom von Thränen ausbrechend. „Thorn war bei mir, als es geschah, und so konnte er es nicht gewesen sein.“

„Thorn bei Ihnen, im Augenblicke, wo der Mord vollbracht?“

„Ja, ja,“ kreischte das Mädchen fast außer sich vor Aufregung. „Wer immer es von dem elenden Richard abwälzen und ihm aufbürden will, ist ein elender lügenhafter Schuft. Es war Richard, und kein Anderer, und ich hoffe ihn noch hängen zu sehen.“

„Sprechen Sie auch die volle Wahrheit, Ay,“ fragte Carlyle ernst.

„Die Wahrheit!“ rief Ay ihre Hände erhebend. Wäre ich im Stande, über meines Vaters Grab eine Lüge zu beschwören? Nein, nein!“

Carlyle war auf's Neue in seinen Vermuthungen erschüttert. Es schien fast gewiß, daß das Mädchen die Wahrheit rede. Er wollte noch weiter sprechen, allein sie war aufgestanden, und wandte sich der Thüre zu.

„Den Abend waren Locksley und Otway Bethel im Gehölze, konnte es keiner von den Beiden gewesen sein.“

„Nein, Sie,“ entgegnete Ay fest, „Richard Hare ist der Schuldige, und ich werde es behaupten, so lange ich athme. Ich weiß warum, aber ich finde es nicht nöthig zu sagen, wie ich's gewiß weiß; es wird Zeit genug dazu sein, wenn man ihn einmal festgenommen haben wird.“

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer.

Wem sollte Carlyle glauben? Ay, oder den frühreren Aussagen Richard Hare's.

### Vierunddreißigstes Kapitel.

### Ein nächtlicher Besuch in Ost-Lynne.

An einem rauhen Winterabende saß Mr. Carlyle mit seiner Schwester in einem der behaglichsten Sitzzimmer. Die stürmische Januarnacht draußen bildete einen grellen Gegensatz zu der behaglichen Wärme des Wohnzimmers.

Es hatte tüchtig geschneit, als Mr. Carlyle nach Hause gekommen war, und die kleine Lucy hatte den Papa, der über und über mit Schnee bedeckt, aus dem Ponywagen gestiegen war, freudig in die Hände klatschend, begrüßt, und ihn Schneemännchen geheißen. Noch immer, es war schon ziemlich spät, fiel der Schnee in dichten Flocken zur Erde nieder, und machte die Finsterniß noch undurchdringlicher, so daß man auch nicht drei Spannen weit vor sich hätte sehen können. Wer dachte auch daran, jetzt einen Schritt hinaus zu thun in der unwirthlichen Winternacht?

Die Kinder waren zu Bett gegangen, die Gouvernante in ihrem Zimmer, denn selten lud sie Miß Carlyle ein, einen Abend bei ihr und dem Hausherrn zu verbringen.

Das ganze Haus war ruhig, und Carlyle in der Lektüre einer Zeitschrift vertieft, während Miß Corny an der entgegengesetzten Seite des Kamines saß und abwechselnd brummte, seufzte, knurrte, stöhnte und nießte.

Miß Corny gehörte zu den starken Naturen, die nun einmal nicht krank sein wollen.

Natürlich, wenn sie von Scharlach oder Frieseln oder einem Veitstanz befallen worden wäre, hätte sie sich am Ende in ihr Schicksal ergeben müssen. Aber ein kleines Uebelbefinden, als Kopfweh, Grippe oder Halsschmerz, wie sie andere Sterbliche befallen mag, pflegte an ihr nicht haften zu bleiben. Man denke sich daher ihr Gebahren, als sie fand, daß ihr der Kopf bleischwer, die Kehle dürr, und die Stimme dem Erlöschen nahe war, mit einem Worte, daß sie sich, wie es andern Menschenkindern widerfahren kann, einmal tüchtig erkältet hatte.

In ihrer gewohnten Weise, denn glaube nicht, Freund Leser, Miß Corny sei, seit dem Du sie aus dem Auge verloren, in irgend etwas freundlicher oder milder geworden, in ihrer gewohnten Weise also, setzte sie dem Bruder die Genesis ihres Unwohlseins mit mürber heiserdumpfer Stimme dießmal auseinander, wie sie es nicht mehr habe ertragen können, daß die Aleßässer so elend zugespundet wurden und von den warmen Zimmern im Keller, wo Eispunkt sei, gezangen wäre, dort Alles in einer schmählichen Unordnung gefunden habe, denn nicht genug, daß die Aleßässer nicht einen gesunden Spund gehabt hatten, nein! auch die Schinken habe die Köchin vernachlässigt und sie gerufen werden müssen, in Flagrantl ihres Vergehens überwiesen und nach Verdienst dafür gescholten zu werden. Darüber sei sie, ohne welche Alles im Hause zu Grunde gehen müsse, länger denn zwanzig Minuten im Keller geblieben und nun habe sie die Bescherung.

Carlyle verhielt sich passiv wie immer bei derlei Reden

der Schwester, durch Erfahrung belehrt, daß der Strom ihrer Rede ohne Zwischendamm irgend einer Einsprache noch am ehesten in den Sandboden endlicher Erschöpfung verlaufen werde.

„Ich möchte wissen, was an der Zeit ist," sagte sie schließlich.

Carlyle zog ruhig seine Uhr heraus, und sagte:

„Punkt neun Uhr, Cornelia."

„Dann will ich zu Bett gehen und irgend einen Thee oder Syrup nehmen. Nun, ich bin mein Lebtage bisher gottlob von solcher Medizin verschont gewesen."

„Thue das," entgegnete Carlyle von seinem Buche aufblickend.

„Ich erinnere mich gerade noch an ein gutes Mittel, wenn man sich am Kopfe erkältet hat. Man wickelt einen flanellenen Unterrock oder sonst irgend ein Stück Flanell, das man gerade zur Hand hat, kreuzweise zusammen und legt es so unter die Nachtmütze, das will ich probiren."

„Probiere es," sagte Carlyle, ein höchst unehrerbietiges Lachen unterdrückend. Wahrscheinlich dachte er an die turbanähnliche Schlafmütze der ehrenwerthen Jungfrau und wie viel mehr Consistenz ihr die angedeutete Fütterung verleihen müßte.

So verließ die Patientin das Zimmer und Carlyle las noch ein paar Seiten, worauf er das Buch weglegte und vom Stuhle aufstehend, sich streckte und gähnte, wie Jemand, der vom Sitzen ermüdet ist.

Er schlete das Feuer im Kamin an und schaute eine Weile in die hochaufflackernde Flamme, dann wandte er sich dem Fenster zu.

Ob es wohl noch schneit, dachte er bei sich selber. Er stand vor einem jener hohen Fenster, die bis zum Boden reichend, zugleich als Thüren in den Hofraum führten. Alles war Nacht und dunkel draußen und Carlyle öffnete die Glasthüre, um hinauszusehen.

Der Schnee fiel noch dichter und das Auge fühlte nur die Flocken, da die Finsterniß nicht erlaubte, dieselben auch zu sehen. Aber plötzlich fuhr Carlyle überrascht zurück, eine Hand hatte sich auf seinen Arm gelegt und der Kopf eines Menschen drugte sich näher, als ihm angenehm sein konnte, zu ihm heran.

„Lassen Sie mich ein, Mr. Carlyle, um Gotteswillen, lassen Sie mich ein, ich lebe Sie sind allein. Ich bin zu Tode gehetzt und kann nicht weiter."

Die Stimme schien Carlyle nicht fremd. Er trat unwillkürlich zurück, Tausend verwirrende Gesichte überkamen ihn, aber der Mann trat ungesäumt ein, ein weißer Mann, wie Lucy ihren Papa genannt hatte. Hut, Kleider, Augenbrauen und der dichte Backenbart waren mit Schnee bedeckt, denn ach! er war viele Stunden lang in dem Unwetter gewandert.

„Schließen Sie die Thüre, Sir," waren seine ersten Worte, als er im Zimmer stand.

Wer erriethe nicht, daß der Flüchtling kein Anderer als Richard Hare sein konnte?

Carlyle schloß das Fenster, über welches er wieder die schwere Seidengardine zog, und verriegelte die beiden Thüren des Zimmers.

Richard hatte unterdessen den geoben durchnäßten Kittel abgeworfen und sah seinen Hut und den falschen Backenbart entledigt.

„Richard," sagte Carlyle, „Sie haben mich in das größte Erstaunen versetzt und ich fürchte, es ist sehr unüberlegt von Ihnen gehandelt hierher zu kommen."

„Wußte ich nicht Knall und Fall London verlassen," entgegnete dieser von Kälte zitternd, „die Polizei ist hinter mir, und der elende Thorn hat sie auf mich gehetzt."

Carlyle ging zum Schenktisch und füllte ein Glas mit etwas Kirschengeist.

„Trinken Sie, Richard, das wird Sie erwärmen."

„Ich wollte Sie lieber um etwas warmes Wasser dazu bitten."

„Aber, wie kann ich es jetzt hereinbringen lassen? Trinken Sie einstweilen dieses Glas aus, sie zittern vor Kälte."

„Ah, Sir, einige Stunden in diesem Schneegestöber draußen zugebracht, reichen hin, den stärksten Mann zittern zu machen, und an manchen Stellen liegt der Schnee so tief, daß man mit größter Mühe Schritt um Schritt nur langsam vorwärts kommt. Doch ich will Ihnen von meiner Flucht aus London erzählen. Vor ungefähr vierzehn Tagen stand ich in Westend an einem Platze wo Miethwagen stationirt sind und redete mit einem der Kutscher, als es etwas zu regnen anfing. Ein Herr und eine Dame gingen vorüber und ich hörte ersteren ausrufen:

„Bei Gott, wir werden naß, es wird besser sein, einen Wagen zu nehmen," worauf der Kutscher mit dem ich dastand, den Schlag seines Wagens öffnete und die Dame, ein schönes, junges Mädchen, einstieg.

„Ich blickte auf ihren Begleiter und glaubte vor Schrecken und Staunen in die Erde zu sinken, denn Mr. Carlyle, der Mann war dieser verwünschte Thorn."

„Wirklich?"

„Sie glauben, ich hätte ihn in jener Mondnacht nicht erkannt, aber deßmal war keine Täuschung möglich, es war heller Tag. Ich blickte ihm gerade und fest in's Gesicht und so er auch mir. Er ward todtenblaß, vielleicht ich ebenfalls, das ist leicht möglich."

„Nun er gut gefiedert?"

„Sehr gut. Oi was seinen Stand betrifft, da ist kein Irrthum möglich, er bewegt sich ohne Zweifel in den höheren Zirkeln. Der Wagen fuhr davon und ich schwang mich hinten auf, der Kutscher mochte denken, es sei irgend ein Straßenjunge, und hieb mit der Peitsche nach mir, ich machte ihm ein Zeichen und wir fuhren nicht viel weiter, als bis an das Ende der Straße. Ich war vom Wagen gesprungen, ehe Thorn heraus war und schaute ihm auf's Neue ins Gesicht und wieder wurde er todtenbleich. Ich merkte mir das Haus, in der Meinung, daß er da wohne, und . . ."

„Warum ließen Sie ihn nicht festnehmen, Richard?"

Der arme Flüchtling schüttelte den Kopf.

„Und wo wären die Beweise, die ich hätte beibringen müssen? Ich hatte keine gegen ihn, zum Mindesten keine bestimmten. Nein! ich muß damit warten und warten, bis ich welche liefern kann! Er würde Alles aufbieten, sich rein zu waschen, und alle Eide darauf schwören, daß ich der Mörder sei. Nun, dachte ich, würde es mir endlich gelingen, seinen wahren Namen zu erfahren, und ging denselben Abend noch einmal in das Haus, in das er getreten war, um ein Gespräch mit einem der Bedienten anzuknüpfen, den ich an der Thüre fand. Aber umsonst! ich habe nichts erforscht, denn in dem Hause wohnte Niemand, als ein altes Ehepaar, das den Tag über mehrere Besuche empfangen hatte, da der alte Herr desselben eben von einer schweren Krankheit genesen war. Thorn und die junge Dame hatten bei dieser Familie, Namens Westlehy, vorgesprochen und der Bediente konnte mir auf meine Beschreibung seiner Persönlichkeit nicht den mindesten Beschrid geben."

„Nun, Richard, ist das Alles?"

„Alles! wollte Gott es wäre nichts weiter. Ich suchte ihn nun in allen eleganteren Stadtvierteln, denn ich war seitdem von Sinnen . . ."

„Aber ist ihnen nicht aufgefallen, Richard, wie es kommt, daß, wenn Thorn in der feinsten Gesellschaft lebt, und sich in London aufhält, Sie ihm früher nie auf öffentlichen Spaziergängen, oder auf der Straße begegnet sind?"

„Wie konnte ich dieß, da ich alle Promenaden und vornehmeren Stadtheile stets ängstlich gemieden habe, natürlich aus Furcht, irgend Jemandem zu begegnen, der mich früher gekannt hatte? An jenem Tage war ich dringender Geschäfte halber, gegen meine Gewohnheit, nach West-End gegangen. Nach einer Woche traf ich ihn endlich wieder; es war des Abends, er kam aus einem Theater, und ich ging auf ihn zu, und stellte mich gerade vor ihn hin."

„Was willst Du Bursche? schrie er mich an; Du scheinst mich aufzulauern." „Ihren Namen! antwortete ich, vor der Hand sagen Sie mir, wie Sie heißen." Er geriet in Zorn und sagte mir unter den gräßlichsten Flüchen, daß wenn

Digitized by Google

er mich jemals wieder in seine Nähe treffe, er mich augenblicklich festnehmen lassen werde. „Und merke Dir das, unverschämter Wicht, schloß er seine Rede, 'man setzt Keinen bloß darum unter Schloß und Riegel, weil er den Leuten auflauert; ich kenne Dich, und wenn Dir dein Hals lieb ist, bleib mir aus dem Wege.“ Damit stieg er in eine glänzende Equipage, mit Kutscher und Bedienten in Livre und einer Adelskrone am Wagenschlage und fuhr davon.“

„Wann sind Sie ihm begegnet?

„Vor ungefähr acht Tagen. Natürlich fand ich weder Ruhe noch Rast, und wollte Alles versuchen, seinen Namen und Wohnort zu erkundschaften. Da begegnete ich ihm ein drittes Mal, wie er, Arm in Arm mit einem andern, vornehm aussehenden Gentleman schnell die Straße dahergegangen kam, und am Eingange von Tattersall stehen blieb, während er mit diesem Herrn redete. Dießmal gerieth er völlig außer sich, als er meiner ansichtig ward. Er schien zögernd zu überlegen, indeß sein Gesicht abwechselnd vor Aerger roth und blaß wurde, und dann, als ob ihn die Leidenschaft übermannte, rief er plötzlich einen Polizeimann, zeigte demselben meine Person, und sagte ihm Etwas mit anscheinend hastigem Wesen in Ton und Geberden ins Ohr. Darüber erschrack ich, und stahl mich eiligst weg. Nach zwei Stunden sah ich in einem ganz entlegenen Stadtviertel, denselben Polizeimann wie in einiger Entfernung folgen. Ich schlüpfte unter den Pferden der vorüberfahrenden Wägen hindurch, schnitt den Weg durch mehrere Seitengassen und Durchhäuser ab, und setzte mich neben einen Kutscher auf einen Omnibus, der eben rasch vorbei fuhr; so erreichte ich meine Wohnung mit heiler Haut, wie ich glaubte; als ich aber einen Blick auf die Straße warf, stand der Polizeimann wieder da, meinem Hause gegenüber, das er aufmerksam zu betrachten schien. Ich war todmüde und hungrig heimgekommen, aber sein Anblick vertrieb mir Hunger und Müdigkeit; ich zog meine alte Verkleidung aus dem Koffer, und lief durch eine hintere Thüre auf und davon, über Land und Stock und Stein und, einige wenige Ruhestunden ausgenommen, bin ich seitdem unausgesetzt auf den Füßen gewesen.“

„Aber Richard! wissen Sie denn nicht, daß West-Lynne der letzte Ort ist, wohin Sie Ihre Zuflucht nehmen sollten? Es ist herausgekommen, daß Sie einmal unter der Verkleidung eines Bauernknechts hier gewesen sind.“

„Wer zum Henker hat das verrathen?“

„Daß weiß ich nicht und kann es mir auch nicht vorstellen. Das Gerücht verbreitet sich immer weiter und weiter, bis es endlich selbst Ihrem Vater zu Ohren kam. Nun, nachdem die Leute einmal aufmerksam geworden sind, werden Sie in Ihrer jetzigen Gestalt weit eher erkannt werden, als es außerdem der Fall gewesen wäre.“

„Was soll ich aber jetzt anfangen?“ fragte Richard. „Ich mußte doch wieder hierherkommen, etwas Geld zu erhalten, denn ich will mich jetzt in irgend einer andern großen Stadt niederlassen, etwa in Liverpool oder Manchester, und ehe ich dort Arbeit finde, muß ich etwas Geld haben, um für den Anfang leben zu können. „Ich bin gänzlich auf dem Trocknen,“ fügte er hinzu, seine Taschen umkehrend und Carlyle zeigend, „die letzten Kupferstücke hatte ich Mittags für ein Stück Brod und etwas Käse ausgegeben. Ich bin diesen Abend länger als eine Stunde vor diesem Fenster gestanden.“

„Armer Richard!“

„Als ich gegen West-Lynne zukam, fing ich an nachzudenken, wohin ich gehen sollte. Barbara konnte bei solchem Wetter nicht daran denken, mich wie einst im Heu zu erwarten, oder auf meine Signale zu achten: ich hatte kein Geld, ein Nachtquartier zu begehren; so wendete ich mich hieher, in der Hoffnung, vielleicht so glücklich zu sein, Sie zu treffen. Der Vorhang vor diesem Fenster war von einer Seite etwas verschoben, und durch die Spalte sah ich Licht und Sie mit Miß Cornelia im Zimmer sitzen, sah, wie Ihre Schwester dasselbe verließ und Sie dann zum Fenster gingen und es öffneten. Dann habe ich Sie angesprochen ... o! Mr. Carlyle, wird diese Existenz für mich ewig so fortdauern?“

„Es thut mir von Herzen leid um Sie, armer Richard,“ antwortete Carlyle theilnehmend, „ich wollte, ich könnte Etwas für Sie thun.“

Ehe die beiden Männer das Gespräch wieder aufnehmen konnten, ward auf die Thürklinke gedrückt und dann leise an dieselbe gepocht. Carlyle legte seine Hand auf Richards Arm, der ihn erbläßend ansah.

„Seien Sie ruhig, Richard, es ist Niemand als Peter; Niemand wird herein kommen.“

Auf Mr. Carlyle's Frage indessen, wer draußen sei, hörte man nicht Peters, sondern Justinen's Stimme.

„Miß Carlyle hat ihr Taschentuch hier unten vergessen, und hat mich darnach geschickt.“

„Du kannst nicht herein kommen, ich habe Geschäfte,“ war die in einem klaren und bestimmten Tone gegebene Antwort.

„Wer war es,“ fragte Richard mit bebender Stimme.

„Justine.“

„Wie, sie ist noch immer im Hause? Hat man seither nichts von Afy gehört?“

„Sie war selber vor Kurzem hier.“

„Wirklich!“ rief Richard, für einen Augenblick von dem Gedanken an seine gefahrvolle Lage abgezogen; „was macht sie?“

„Sie ist Kammerjungfer, Richard, ich habe sie wegen Thorn befragt; sie hat freilich erklärt, daß er den Mord nicht begangen, nicht habe begehen können, da er im selben Augenblicke bei ihr gewesen sei.“

„Das ist unwahr, Thorn ist der Thäter,“ entgegnete Richard.

„Sie können dieß nicht mit Gewißheit behaupten, Sie haben den Mord nicht mit eigenen Augen angesehen.“

„Aber ich weiß, daß kein Mensch mit so rasenden Geberden und Mienen daher gerannt gekommen wäre, der nicht eben eine verbrecherische That begangen hatte. Nur er konnte den Schuß abgefeuert haben.“

„Afy behauptete, daß er mit ihr im Walde gewesen sei,“ wiederholte Carlyle.

„Sehen Sie,“ sagte Richard, „Sie sind ein kluger Kopf, und ich bin es nicht, wie man sagt, aber so viel vermag ich zusammenzureimen, daß, wenn Thorn nicht der Schuldige wäre, er mich nicht verfolgen würde! Warum wird er todtenblich, so oft er mich sieht? Ob er nun der Mörder ist, oder nicht, jedenfalls muß er recht gut wissen, daß ich es nicht bin, weil er damals auf dem Hause auf mich zugerannt kam, während ich draußen wartete, um zu wissen, wer denn eigentlich bei Afy ist.“ — Richards Combination war eben nicht ganz unbegründet.

„Ferner,“ fuhr er fort, „beschwor Afy bei dem ersten Verhör, daß sie sich allein im Gehölze hinter dem Hause befunden habe, als der Schuß fiel, und von Nichts eine Ahnung hatte. Wie konnte sie schwören, daß sie allein gewesen, wenn Thorn bei ihr war?“

Dieser Umstand war Carlyle's Gedächtniß gänzlich entfallen gewesen, als er Afy das Letztemal befragt hatte, sonst würde er den Widerspruch ihrer späteren Aussagen aufgegriffen, und sie aufgefordert haben, ihn zu erklären. Dennoch war ihre Behauptung so bestimmt und feierlich gewesen, daß er nicht wußte, was er von All' diesem halten solle.

„Jetzt, da meine Leidenschaft für Afy vorüber ist, beurtheile ich sie ganz anders und sehe deutlich ihre schlechtesten Eigenschaften. Sie schreut eben so wenig davor zurück, eine Unwahrheit zu sagen, als sie . . .“

Ein furchtbares Pochen und Donnern an der Zimmerthüre unterbrach plötzlich seine Worte; es war ein Pochen, laut genug, das ganze Haus zu erschüttern, und hätte eine Schirenbande, die sich auf der Fährte eines Flüchtlings befand, ihre Gegenwart, kaum mit größerem Lärm angekündigt, und wiederhallte auch das ganze Haus von den derben Schlägen an die Fichgelthüren. Richard erstarrte zur Marmorstatue, sein blondes Haar sträubte sich auf seinem Scheitel; aber bald griff er nach seinem durchnäßten Kittel, den er in der Eile mit den Schößen nach aufwärts anzog, stülpte den Hut auf den Kopf und hing den falschen Bart um, wo-

Digitized by Google

rauf er sich nach einem Versteck oder Ausweg umsah, den er aber nicht finden konnte, und schließlich sich zum Kamine wendend, den einen Fuß auf das Gitter setzte. Augenscheinlich dachte er an eine Flucht durch den Schornstein, obgleich es sehr problematisch war, wie sich die lodernde Flamme mit seinem Kleide vertragen werde, nicht zu reden von den Betten, die in denselben steckten. Davon schien der arme Dick in diesem Augenblick keine Ahnung zu haben; Carlyle zog ihn zurück, indem er ruhig seine kräftige Hand auf eine Schulter des Unglücklichen legte, während eine kreischende Stimme sich durch's Schlüsselloch vernehmen ließ.

„Seien Sie doch ein Mann, Richard, was mit dieser weiblichen Furcht und dieser unmännlichen Schwäche! Sagt' ich Ihnen nicht, daß Sie in meinem Hause ruhig sein könnten?"

„Es ist vielleicht der Polizei-Offizier aus London, der noch ein halb Dutzend andere mitgebracht hat," keuchte der arme Richard, „sie haben meine Spur bis hierher verfolgt."

„Unsinn, setzen Sie sich und verhalten Sie sich ruhig. Es ist nur Cornelia und die wird um ihre Sicherheit eben so besorgt sein, als ich selber."

„Ist sie's!" seufzte Richard erleichtert; „können Sie sie nicht verbinden, hereinkommen."

„Nein," war die fast naive Antwort, „das kann ich nicht, wenn sie sich einmal in den Kopf gesetzt hat, herein zu kommen. Sie erinnern sich doch ihrer? Sie ist noch immer ganz dieselbe."

Wenn die energische Dame entschlossen war, hereinzukommen, das wußte Carlyle nur zu gut, war ein Parlamentiren durch die Thüre völlig erfolglos; er öffnete daher dieselbe, und geschickt hinausschlüpfend, schloß er sie wieder hinter sich ab. Da fand sie, vor Zorn und Aerger am ganzen Leibe zitternd und war im Begriffe, ein Donnerwetter loszulassen. Erwähnen wir in Kürze, was sie hierhergeführt hatte. Miß Comy war auf ihr Zimmer gegangen und hatte ihren Federhut genommen, worauf sie unverweilt den besprochenen Flanell hervorsuchte. Sie fand es bequemer, ihn über statt unter der Nachthaube anzubringen, und wir können den freundlichen Leser nur bedauern, daß unsere Feder nicht andeuten kürste, die groteske Pyramide zu schildern, die sich auf den anderthalb Ellen Wollenstoff, die sie so um ihr Haupt wickelte, gebildet hatte. Zwei riesige Zipfel des Zeuges wiegten sich Federmausflügeln gleich, auf ihrer Stirne, während das Ganze gegen rückwärts wieder den Effekt einer ehehörchabstehenden Perücke machte. Während sie dieß Meisterstück gefälliger Formen an ihrer Nachtviolette befestigte, vernahm ihr außerordentlich scharfes Gehör etwas wie Stimmen aus dem Zimmer unten, das sie eben verlassen. Anfänglich dachte sie, Carlyle spreche laut für sich, dann unterschied sie deutlich eine zweite Stimme . . . wen um des Himmels willen konnte er um diese Stunde noch bei sich haben? Sie klingelte nach der Justine. „Wer ist bei deinem Herrn?"

„Niemand, Miß Carlyle."

„Wenn ich sage, daß Jemand bei ihm ist, so muß ich es besser wissen. Ich höre deutlich reden, denn wenn unten gesprochen wird, so gibt es einen Widerhall hier oben, an den meine Ohren so gewöhnt sind, daß ich mich nie darüber täuschte. Geh' und sieh' nach, wer da ist und bring' mein Taschentuch mit herauf."

Während Justine den erhaltenen Befehl vollzog, schrieb Jungfer Comy an ihrer weißen Nachttoilette; sie entledigte sich ihres Kleides, nahm das schwarzseidenen Unterrocks, und war eben bei dem Flanellunterrocke angelangt, als Justine zurückkehrte.

„Ja Miß, es spricht Jemand mit dem Herrn, ich konnte nicht hinein zu ihm, denn die Thür war verriegelt, und der Herr hat herausgerufen, daß er Geschäfte habe."

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

Zweibrücken, 12. Okt. Heute wurde vom Appellationsgericht das Urtheil in der Sache des Notärs Stett von Edenkoben verkündet. Hr. Stett wurde aus rechtlichen Gründen freigesprochen. Der factische Thatbestand wurde wie im Urtheile des Bezirksgerichts Landau angenommen.

Auf dem letzten Dürkheimer Wurstmarkte wurden verspeist: 10 Ochsen, (darunter einer von 1000 Pfund); 33 Kühe; 38 Rinder; 64 Kälber; 71 Schweine, (von denen einige ein Gewicht von 300 Pfd. überstiegen) und 31 Schafe. An Würsten wurden fabricirt und verkauft: ca 78,600 Stück, und zwar Leber- und Blutwürste 34,000; Bratwürste 25,700 Knoblauchwürste 18,000 und 1460 Pfund Schwartemagen. Feinere als: Fleisch-, Lyoner-, Frankfurter-, und Malakoffwürste: 850 Pfund.

Es soll eine Kriegsministerialentschließung in Aussicht stehen, durch welche den Offizieren und Mannschaften das Tragen von Bollbärten gestattet wird.

Nürnberg, 9. Okt. Der hiesige Gymnasialprofessor Hoffmann unternahm vor einigen Wochen in Begleitung seiner Frau eine Ferienreise nach Spanien, von der er, trotzdem die Schule seit dem 2. Okt. wieder begonnen, nicht zurückgekehrt, noch überhaupt (seit 20. Aug.) irgend welche Nachricht gegeben hat. Bei der allbekannten Pflichttreue dieses Mannes ist anzunehmen, daß ihn ein Unfall, der ihn sammt seiner Frau betroffen, zurückhielt, irgend ein Lebenszeichen hierher zu geben, vielleicht gar das Schrecklichste — daß beide die Cholera, welche wenige Tage nach ihrer Ankunft im mittleren Spanien zu wüthen begann, und der sie nicht rasch genug entrinnen konnten, hingerafft.

Am 8. d. starb zu Köln im Bürgerspitale die seit 1847 darin aufgenommene Mutter Robert Blum's. Die Verstorbene war in erster Ehe mit Engelbert Blum verheirathet. Nach der Katastrophe, in welcher ihr Sohn Robert unterzugehen war, bewilligte der damalige Gemeinderath derselben eine bessere Verpflegungsstation, welche sie seitdem bis zu ihrem in Folge von Altersschwäche eingetretenen Tode genossen hat.

(Eine gefährliche Nachbarschaft.) Man meldet aus Wien: „In einem unserer ersten Gasthöfe wohnen gegenwärtig zwei Männer Thür an Thür, die vor zehn Jahren die Repräsentanten der blutigsten, mit Feuer und Schwert sich anfeindenden Feindschaft waren; es sind Lieb Omer Pascha, der türkische Generalissimus im Orientalischen Kriege von 1853—1855, und General Todtleben, der berühmte Vertheidiger von Sebastopol. Eine dünne Mauerwand trennt die beiden Feldherrn des Sultans und des Czaren von einander; ihre Gesetze, Türken und Russen, stehen in friedlichen Durchemander auf den Gängen des Hotels."

---

Frankfurt, 3. Oct. Bei der heute stattgehabten 11. Ziehung der 6. Classe der 148. Frankfurter Stadtlotterie sind auf folgende Nummern Hauptpreise gefallen: Nr. 21354, 27090, 3976, 2846, 27961 und 3250 jede 1000 fl. Nr. 18103, 3521, 3231 und 10487 jede 300 fl.

Am 4. Oct.: Nr. 14046, 13156, 2087, 3655, 11723 und 14391 jede 1000 fl. Nr. 14892, 10304, 6389, 332 und 1127 jede 300 fl.

Am 5. Oct.: Nr. 10481 5000 fl. Nr. 23541, 4778, 17194, 20577, 7236 und 5686 jede 1000 fl. Nr. 6027, 27510, 7642, 1683, 1374, 25275, 12044 und 27551 jede 300 fl.

Frankfurt, 6. Octbr. Bei der heute stattgehabten 14. Ziehung der 6. Classe der 148. Frankfurter Stadtlotterie sind auf folgende Nummern Hauptpreise gefallen: Nr. 7028, 2607 und 20508 jede 1000 fl. Nr. 24592, 16760, 21831, 24025, 2223 13352, 14574 6449, 25516, 11280, 9368, 16588 und 18504 jede 300 fl.

Am 7. Oct. Nr. 21391 30,000 fl. Nr. 11728 2000 fl. Nr. 1030, 3117, 21655, 22583 und 18925 jede 1000 fl. Nr. 22945, 21191, 26423 und 3794 jede 300 fl.

Am 9. Oct.: Nr. 18126, 21761, 26290 und 20706 jede 1000 fl. Nr. 9848, 3830, 20536, 12597 und 7411 jede 300 fl.


## Anzeige.

Unterzeichneter wohnt von heute an in dem bisher von Philipp Schlosser, Metzger, bewohnten Hause, Kusel, im Oktober 1865.

[421 ½] **J. Körper,** Buchbinder.


Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

# Neue Didaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer“.**

**№ 43.** Sonntag, den 22. Oktober **1865.**


### Esaß-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Miß Corny fing augenblicklich Feuer. Daß um diese Zeit kein Besuch mehr im Hause sein könne, das stand fest; sie durchlief in Gedanken das Hausperſonal und gelangte bald zu dem Schluſſe, daß die Gouvernante, Miß Manning, ſich unterſtanden haben müſſe, bei Mr. Carlyle zu ſein. Dieſe unglückliche Perſon war jung und ſehr hübſch und Miß Carlyle hatte ſie bisher ſorgfältig aus des Bruders Geſellſchaft zu halten gewußt; ſie wußte wie anziehend dieſer für ſie oder irgend jede andere Perſon ihres gleichen ſein müſſe. Kein Zweifel, Miß Manning hatte ſich zu ihm geſchlichen, in der Meinung, daß die Schweſter für dieſe Nacht in Sicherheit gebracht ſei, aber ſie wollte das abſcheuliche Geſchöpf ſchon attrapyiren! Und was konnte Archibald nun einfallen? die Thür zu verriegeln! Sie ſah ſich nach irgend Etwas um, das ſie über die Schultern werfen könnte, und erwiſchte ein Tuch, das einem grünwollenen Tiſchteppich zum Verwechſeln ähnlich ſah, und das ſie umnahm. Sie ſchritt mit einem brennenden Lichte in der Hand die Treppen hinunter und in dieſer Toilette zeigte ſie ſich den erſtaunten Blicken ihres Bruders, als dieſer aus dem Zimmer trat.

„Wer iſt bei Die?“ fragte ſie kurz und entſchieden.

„Es handelt ſich um eine Geſchäftsſache,“ erwiderte Carlyle raſch, „Du kommſt nicht in das Zimmer, Cornelia.“

Sie lachte ihm faſt in's Geſicht.

Sie konnte nicht hinein!“

„Es iſt in der That beſſer, Du gehſt nicht hinein, ich bitte Dich, geh' auf dein Zimmer zurück, du wirſt Dich noch mehr erkälten.“

„Jetzt möcht' ich wiſſen, ob Du dich nicht vor die ſelber ſchämſt,“ ſchrie ſie ihn an, „Du! ein verheiratheter Mann, mit Familie im Hauſe! Ehee hätte ich an Gott weiß welche Narrheit von mir ſelber geglaubt, als daß Du . . .

Carlyle ſchaute ſie erſtaunt an.

„Heraus mit ihr! Und hinaus ſoll ſie mir mit Tagesanbruch aus dem Hauſe; Ihr ſeid wie ein Paar unverſchämter Narren, die ſich da zuſammen einſperren, wenn ſie denken, ſie haben mich los! Weg, ſag' ich, Archibald, ich will hinein.“ Carlyle unterdrückte nur mit Mühe ein helles Gelächter. Zum höchſten Erſtaunen der entrüſteten Jungfrau trat im ſelben Augenblick Miß Manning aus ihrem Zimmer, ſah nach der großen Uhr im Hausgange und zog ſich wieder zurück.

„Wie? Was? Sie iſt nicht da drinnen?“ murmelte ſie verblüfft.

„Miß Manning, mit mir eingeſperrt, Schweſter? Iſt das des Pudels Kern? Wahrhaftig Corny, deine Erkältung hat dir den Verſtand angegriffen.“

„Einerlei, ich muß doch hinein, ich muß wiſſen, was es gibt.“

„Wenn du voraus beſtehſt, mußt Du freilich. Aber ich ſage Dir im Voraus, daß Du dort ein Trauerſpiel und kein Luſtſpiel zu ſehen bekommen wirſt. Es iſt keine Frau, ſondern ein Mann drinnen, ein Mann der durchs Fenſter hereingekommen iſt wie ein gehetztes Wild, ein Mann, auf dem ein Todesurtheil laſtet und der fürchtet, daß ihm die Polizei auf den Ferſen iſt. Du magſt ſeinen Namen errathen,“

Es war an Miß Corny, den Bruder anzuſtarren.

„Es iſt Richard Hare, Dein Verwandter. Für ihn iſt in dieſer bitterkalten Nacht kein gaſtliches Obdach auf der ganzen weiten Welt.“

Sie ſchwieg. Nach einer langen peinlichen Pauſe winkte ſie Carlyle, die Thüre zu öffnen.

„Du wirſt Dich doch wohl nicht in . . . . dieſer Toilette zeigen wollen?“

„Vor dem Richard Hare? den ich zehnmal des Tages durchgewalkt habe, als er ein dummer Junge war? Werde wirl Umſtände machen, ſeinetwegen! Aber, Archibald, iſt er verrückt, hierher zu kommen?“ Carlyle ließ ſie ein, bedeutete ihr, die Thür wieder zu ſchließen und ging ſelber in das anſtoßende Zimmer, klingelte Peter, befahl ihm, kalte Küche und eine Flaſche Ale herbeizuholen, da er noch Beſuch in Geſchäften bekommen habe und gab dem Diner die Weiſung, daß die Handleute zu Bette gehen könnten, da er wahrſcheinlich bis ſpät in die Nacht zu thun haben werde. „Laß das Eſſen hier, es kann bis morgen bleiben, und ſorge, daß mich Niemand, unter keinerlei Vorwand ſtöre, fügte er hinzu, „ich werde klingeln, wenn ich Etwas bedarf.“

„Soll ich auch Schinken bringen, Herr,“ fragte Peter.

„Schinken?“

„Entſchuldigen, Herr, ich habe auf Mr. Dill gerathen und der iſt ein großer Freund von Schinken . . .“

„Du biſt immer ein kluger Kopf, Peter und räthſt immer richtig,“ ſagte Carlyle lächelnd, „bring' auch den Schinken herein.

„Die Folge von Carlyle's Liſt war, daß Peter der Dienerſchaft in der Küche ankündigte, der alte Herr Dill wäre bei dem ſchmählichen Wetter noch gekommen, und daß Nachteſſen müſſe für zwei ſervirt werden.

„Bei dem Unwetter und zu Fuß zu kommen,“ rief er verwundert aus.

„Und wieder zurück, wo es noch ärger ſein wird,“ bemerkte eines der Hausmädchen.

Als Carlyle zu Richard und ſeine Schweſter ins Zimmer trat, hatten die Beiden noch nicht aufgehört, einander anzuſtarren. Beide waren auch abenteuerlich genug herausſtaffirt, um ihre gegenſeitige Verwunderung zu erregen.

Sie in der beſchriebenen Toilette mit ſchwarzen Strümpfen und Schuhen, weißen Flanellrock, den grünen Teppich, mit den zottigen Fransen als Shawl, in mehr als genialem Faltenwurf um die Schultern geworfen, und mit dem Kopfputze, der jeder Beſchreibung ſpottet! Er, in weiten, hie und da durchlöcherten Beinkleidern, der halbknopfloſen Weſte, dem groben Kittel mit den Schößen nach oben gekehrt, dem verwitterten Hute und dem buſchigen Backenbart, und dem erdfahlen, ſchreckensbleichen Geſichte! Mancher tolle Faſtnachtsſchwank wies nicht zwei grottesker Geſtalten, als in dieſem Augenblicke Jungfer Corny und der verſolgte Flüchtling.

„Ich bitte Sie, Miß Cornelia, verriegeln ſie die Thür,“ ſagte Richard noch vor Schrecken zitternd.

„Iſt geſchehen,“ war die Antwort. „Aber was fällt Ihnen ein, Richard, warum kommen Sie da her?“

„Die Polizeimänner ſind hinter mir her,“ ſagte der junge Mann ſchüchtern, „und ich habe Alles zurücklaſſen müſſen, und kann ein reines Hemd mitnehmen können.“

„Müſſen überhaupt recht höfliche Polizeileute ſein, daß,

wenn sie nicht eher hinter Ihnen her waren. Saubere Geschichte nun! wissen Sie nicht, daß es herausgekommen ist, daß Sie schon hier in der Gegend gesehen worden sind?"

„Das Leben, das ich führen muß, ist schrecklich," sagte Richard. „Ich wollte mich noch in die Plage und Mühe fügen, obgleich es hart ist, wie ein Knecht zu frohnen, wenn man als Gentleman erzogen worden ist; aber in Verbannung und Elend zu leben, forchten zu müssen, sich bei Tageslicht unter Menschen zu zeigen, immer zu zittern, daß das Schwert endlich sollen werde! Ich möchte fast lieber begraben sein, als so weiter zu leben."

„Wer anders, als Sie selber, hat das Unglück über Sie gebracht," war die philosophische Bemerkung Miß Corny's. „Mußten hinter meinem Rücken nichtsnutzigen Ary her sein, was man Ihnen auch sagte."

In ähnlicher liebreicher Weise würzte Miß Corny das weitere Gespräch mit Richard, der ihr, wie früher dem Mr. Carlyle, mittheilte, was ihn zur Flucht getrieben.

„Dick, Sie waren immer ein mattherziger Feiglinz, und wären Sie nicht in dem miserablen Zustande, in dem Sie vor mir da sitzen, wahrhaftig, ich gäb' Ihnen eine Lektion, wie Sie's verdienten. Ließe ich mir gefallen, von allem Anfang her, daß ein Anderer, den ich kenne, der Thäter ist, und ich nehme Reißaus und dachte und versteckte mich, und lasse ihn dann auch noch nicht packen, wenn er nur derlei in den Wurf kommt. Hasenherziger Narr, der Sie sind!"

„Er war ja mit der Ary einverstanden, damals und muß es noch sein mit ihr, denn Mr. Carlyle sagte mir, daß dies aus all' ihren Aeußerungen hervorgegangen sei, als sie letzthin hier gewesen."

„Na," brach Miß Corny los, die bei diesem Punkte regelmäßig außer sich zu gerathen pflegte, „diese Jabel, diese Dirne, dieser Auswurf der Menschheit, das sich erfrecht, hierher zu kommen. Die hat den Augenblick gut ausgesucht, und mag Gott danken, daß ich nicht zu Haus war. Aechibald, der in manchen Dingen ganz der ehrliche Narr ist, wie Sie, Herr Richard, hat ihr erlaubt, ein paar Tage hier zuzubringen, der elenden, schamlosen Person, die an nichts denkt, als an Putz und Thorheiten."

„Ary behauptet, jetzt nichts über Thorn's Aufenthalt zu wissen, und meinte, er sei mit seinem Regimente in Indien," bemerkte Carlyle, das Compliment der Schwester unerwidert lassend.

„Desto besser für sie, wenn es wahr ist, daß sie nichts von ihm weiß," entgegnete Richard. „Ich kann versichern, daß er nicht in Indien, sondern in London ist."

Es war indessen spät geworden, und die Frage, wo der Flüchtling unterzebracht werden sollte, mußte geläbt werden. Richard sagte, als Corny diesen Punkt in Angriff genommen, mit mattem Lächeln, daß er Carlyle nur um einige Schillinge habe bitten wollen, um ein Nachtlager in einem Dorfe etwa drei Meilen von Weste-Lynne kaufen zu können. Carlyle aber meinte, er würde nicht zugeben, daß der arme Verbannte bei diesem Unwetter noch eine weitere Wanderung antrete.

Miß Corny's Herz war zehnmal besser als ihre scharfe Zunge; nachdem sie einige Male es für geradezu unmöglich erklärt hatte, daß sich im Hause ein Zimmer für Richard ausfindig lassen mache, wo er unentdeckt die Nacht zubringen könne, rückte sie mit einem völlig fertigen, und durchaus klugen Plane heraus, den sie gleich vom Anfang der Debatte in ihrem Kopfe bereit gehabt, und dessen Eröffnung sie rein nur um zu debattiren, hinausgeschoben hatte.

Demzufolge ward Justine ins Geheimniß gezogen, denn das war unerläßlich, aber Justine war treu und verschwiegen.

Neben Miß Corny's eigenem Schlafzimmer, befand sich ein kleines Cabinet, dessen Ausgangsthür Jahr aus Jahr ein, versperrt blieb. Dort sollte Richard schlafen.

„Wenn meine Bettvorhänge herabgelassen sind, scheere ich mich nicht weiter daraum, daß der Busche durch mein Schlafzimmer geht, um in das Cabinet zu kommen," bemerkte Corny.

Es blieb nur noch ein Punkt zu berichtigen, sollte Richard die Nacht im Hause zubringen können, nämlich Justine, über Richards Schuldlosigkeit aufzuklären, denn sie glaubte fest mit Aller Welt, er sei der Mörder ihres armen, schmerzlich beweinten Vaters.

Carlyle nahm es auf sich, das Mädchen für den unglücklichen Flüchtling günstig zu stimmen. Er ließ sie in das anstoßende Zimmer rufen und es gelang ihm, sie von dessen Unschuld zu überzeugen, denn Justine achtete ihren Herrn zu hoch, als daß sie nicht seinen Worten vollen Glauben geschenkt hätte.

Dann führte er sie zu Richard, der mit der ganzen Wärme, die das Unglück und erlittene Ehnd seinen Worten leihen mochte, ihr wiederholt den ganzen Sachverhalt der Angen legte, und die arme Justine hörte gläubig und mit Thränen in den Augen zu, was er mittheilte.

Miß Corny versügte sich in ihr Schlafgemach und zog bald nachher die Gardinen vor ihr jungfräuliches Lager. Justine bereitete das Bett für den Gast und Carlyle führte diesen in das anstoßende Zimmer, wo der Tisch gedeckt war.

Der arme Richard aß mit der Gier eines Menschen, der Tage lang gehungert hatte und sprach der Flasche wacker zu. Unter dem wohlthätigen Einflusse des guten Mahles des wärmenden Feuers und der stärkenden Getränke, athmete der Flüchtling freier auf und nach manch' tröstendem, freundlichen Worte von Seite seines Wirthes, das seinen Muth beleben sollte, wie Spesse und Trank seine Körperkräfte gestärkt hatte, fiel er in den Lehnstuhl zurück und schlummerte auf einige Minuten ein.

Aber bald fuhr er erschrocken in die Höhe und schlug wild und wie abwehrend um sich.

„Ich war es nicht," rief er aus, „es ist unnütz mich zu fangen, denn ich habe es nicht gethan, sondern der . . ."

Carlyle rüttelte ihn sanft beim Arme.

Richard erwachte und blickte verwirrt auf Alles, was ihn umgab, seinen freundlichen Wirth, den Tisch vor sich, das Feuer, das friedlich in dem Kamin brannte.

„Ich träumte, sie hätten mich eingefangen," sagte er zu Carlyle, „dummes Zeug, diese Träume!"

Justine pochte leise an die Thüre und ward eingelassen.

„Das Zimmer ist bereit," flüsterte sie, „und Alles im Hause zu Bett gegangen."

„Dann ist es Zeit, Richard, gute Nacht," sagte Carlyle. Richard schlich hinter Justine die Treppe hinauf, durch Miß Corny's Zimmer, von der nichts zu sehen, wohl aber Einiges zu hören war, daß Jemand, der eher der Wahrheit als der Höflichkeit zu gollen geneigt sein möchte, ein sehr gejundes Schnarchen genannt haben würde.

Justine öffnete das Cabinet und gab ihm das Licht in die Hand, während sie die Thür hinter ihm schloß.

„Armer, gehetzter Flüchtling, schlaf wohl!"

## Fünfunddreißigstes Kapitel.

### Barbaras Herz findet endlich Ruhe.

Der Morgen graute, dasselbe trübe Wetter, derselbe starke Schneefall. Miß Corny frühstückte im Bette, eine Bequemlichkeit, die sie sich seit vielen Jahren nicht mehr gegönnt hatte. Justine brachte Richard das Frühstück und Carlyle kam zu ihm hinauf, während er es einnahm.

„Wie haben sie geschlafen, Richard?"

„Sehr gut, war ich doch todmüde. Aber was ist nun zu thun, Mr. Carlyle? Je eher ich fortkomme, desto besser wird es sein. Ich bin nicht sicher."

„Vor Abend ist nicht daran zu denken. Wohl können Sie nur einige Stunden hier bleiben, das ist vollkommen richtig, denn es wäre unverantwortlich, daß Ihre Anwesenheit von den Dienst Leuten entdeckt würde. Sie wollen also nach Liverpool oder Manchester?"

„Oder noch irgend einer andern großen Stadt, das ist mir gleichgültig, aber Jemand, der wie ich verfolgt und gehetzt ist, ist sicherer in einer großen Stadt, als an einem kleinen Orte."

„Ich bin der Ansicht, daß jener Thorn Sie blos erschrecken wollte, Richard, wenn er wirklich der Schuldige ist, muß ihm sehr daran liegen, daß die Polizei sich hübsch ruhig verhalte und es könnte ihm nichts Schlimmeres widerfahren, als wenn Sie verhaftet würden.

Digitized by Google

„Wozu schickt er mir dann den Polizeimann nach und beunruhigt mich?“

„Weil es ihm nicht angenehm sein konnte, daß Sie ihn nicht in Ruhe ließen und er sie einschüchtern wollte. Verlassen Sie sich darauf, wenn der Polizeimann Sie hätte festnehmen sollen, daß er es unfehlbar gethan und sich nicht blos damit begnügt haben würde. Ihnen von Straße zu Straße bis zu Ihrer Wohnung zu folgen. Ueberdieß wird sich ein Polizeiagent, der ein Individuum zu überwachen hat, hüten, selber bemerkt zu werden, was dieser durchaus nicht vermieb.“

„Ja, daran ist viel Wahres, denn für Jemand aus der Rangstufe dieses Thorn würde der bloße Verdacht eines solchen Verbrechens hinreichen, ihn für ewige Zeiten in den Augen der hohen Gesellschaft zu Grunde zu richten.“

„Es wird mir schwer, Richard, daran zu glauben, daß er den höheren Schichten der Gesellschaft angehört,“ bemerkte Caelyle.“

„Es ist kein Zweifel darüber. Widerstrebte es mir nicht, den Namen desjenigen zu nennen, mit dem ich ihn gesehen habe, würde ich Sie mit Einemmale davon überzeugen,“ antwortete der arglose Richard.

Caelyle sah ihn fragend an und sagte:

„Sprechen Sie, Richard.“

„Er ging mit Sir Francis Levsson Beidemale und sie schienen sehr vertraute Freunde zu sein.“

Eine laute, verdießliche, schrille Stimme ward plötzlich außen im Gange, an dem die verschlossene Thür des Cabinettes führte, hörbar.

Richard schnellte wie eine Feder von seinem Sitze empor. Es war die Stimme Richter Hare's.

„Caelyle, wo stecken Sie denn? Eine hübsche Geschichte, kommen Sie doch herunter.“

Zum Erstenmale in seinem Leben verlor Caelyle seine Kaltblütigkeit und sprang nach der Thür, als ob er sie gegen einen feindlichen Angriff vertheidigen wollte, vergessend, daß Justine ihm gesagt habe, daß dieselbe stets verschlossen und der Schlüssel sogar verloren gegangen sei.

Richard griff nach Hut und Bart und zögerte, ob er sich in den Schrank, oder unter das Bett verstecken sollte.

„Regen Sie sich nicht unnützer Weise auf, Richard,“ sagte Caelyle, „es ist keine wirkliche Gefahr vorhanden. Ich werde hinab gehen und ihn ferne zu halten wissen.“

Caelyle fand seine Schwester schon am Treppengeländer mit Mr. Hare, der unten stand, parlamentirend.

„Was machen Sie bei dem Wetter in aller Gottesfrühe hier?“

„Ich muß Caelyle sprechen. Schöne Neuigkeiten!“

„Was gibt's? Ist es wegen Anna und ihren Kindern?“

„Der Geier hole die Anna, es ist des verwünschten Schurken halber, den ich Sohn nennen muß. Ich höre, daß er hier ist.“

Caelyle kam herab, und des wüthenden Richters Aerm ergreifend, führte er denselben in das Empfangszimmer.

„Guten Tag, Richter Hare. Wie geht es, was haben Sie? Sie scheinen aufgeregt?“

„Aufgeregt?“ schrie Hare und tanzte im Zimmer herum, bald auf dem einen Beine, bald auf dem andern, als ob er auf heißen Steinen stünde. „Wollte sehen, ob Sie's nicht auch wären, wenn Sie eines elenden Sohnes wegen nicht Rast und Ruhe hätten, wie ich. Was fehren die Leute nicht vor ihren Thüren und lassen mich ungeschoren? Wäre mir auch kein Unglück, wenn der Kerl ein- für allemal abgethan würde.“

„Was ist geschehen?“

„Das ist geschehen,“ sagte Hare, und warf ein eröffnetes Schreiben auf den Tisch, „gerade hat's die Post gebracht, saubere Notiz das!“

Caelyle las. Es war von einem Freunde Mr. Hare's, der ihn in seinem Interesse davon in Kenntniß setzte, daß sein „verbrecherischer Sohn“ wahrscheinlich nächster Tage wieder nach West-Lynne kommen würde, und warnte Mr. Hare, ihn schleunigst weiter zu befördern, widrigenfalls er selber in „böse Händel“ gerathen könne.

„Dieß Schreiben ist anonym,“ bemerkte Caelyle.

„Natürlich.“

„Die einzige Notiz, die ich jemals von einem anonymen Schreiben nehmen würde, wäre die, es ins Feuer zu werfen.“

„Aber, wer ist der Schreiber? Und ist Dick in West-Lynne? Das ist die Frage.“

„Ist das wahrscheinlich, Freund Hare, daß er gerade bleiber kommen sollte? Wollen Sie mir entschuldigen, daß ich Ihnen meine unmaßgebliche Meinung darüber sage.“

„Der Rarel Nach West Lynne zu kommen! Bei Gott! wenn ich ihn erwische, lasse ich ihn packen, und die Sache soll ein Ende haben.“

„Lassen Sie mich ein klein wenig zu Worte kommen, Richter Hare,“ sagte Caelyle ruhig. „Ich suchte, Sie ziehen sich all' den Aerger selber zu.“

„Selber? Ich?“ schrie Hare, außer sich vor Zorn, „hab' ich den Hallisohn um's Leben gebracht? Bin ich von dem Gesetz wie ein elender Wicht davon gelaufen? Komm' ich zurück in die Heimath, als Bauernknecht verkleidet, um meinen eigenen Vater in die Klemme zu bringen? Schreib' ich anonyme Briefe? Ich sieh' mir das Alles selber zu? Caelyle, das übersteigt alle Begriffe.“

„Wenn Sie mich nicht anhören wollen . . . Die ganze Welt weiß, wie Sie über Richard aufgebracht sind.“

„Und wenn Ihr Sohn so viel Schimpf und Schande über Sie bringen würde, Sie wären's nicht, nein?“ polterte Hare.

„So hören Sie nur. Man weiß, wie sie aufgebracht sind gegen ihn, und daß auf jede leiseste Anspielung auf ihn, Sie in Feuer und Flammen setzt. Es mag Jemand aus West-Lynne sich den schlechten Spaß machen, Sie zu ärgern, Jemand, der Sie genauer kennt, vielleicht . . .“

„Narrheiten! Das ist nicht wahrscheinlich. Wer sollte so was thun?“

„Es ist sehr wahrscheinlich, aber natürlich wird der Anonymus sich sehr hüten, uns irgendwie seine Spur zu verrathen. Ich würde diesen Brief verbrennen. Das ist Alles, was er verdient. Der Schreiber würde vergnügt ins Fäustchen lachen, wenn er Sie so durch Schnee und Unwetter daher waten gesehen hätte. Er würde den Grund dieses Morgenbesuches errathen haben.“

So eigensinnig Hare auch sein mochte, geschah es doch nicht selten, daß er in raschen Uebergängen sich zu anderen Ideen bekehrte, und Caelyle übte namentlich großen Einfluß auf ihn aus.

„Wenn ich das wüßte,“ schäumte er, mit der Faust auf den Tisch schlagend, daß er fast in Trümmer ging, „möcht' ich doch, daß das Donnerwetter, daß ich halb West-Lynne auf der Anklagebank vor mir sähe. Es mag nun aber sein, wie es wolle, jedenfalls werde ich bei der Polizei die Anzeige machen, daß sie scharf Wacht halten soll . . .“

„Das werden Sie nicht,“ unterbrach ihn Caelyle, heranahe außer Fassung gebracht. „Richard wird so leicht nicht nach West Lynne kommen, sollte er es aber, dann werden nicht Sie, sein eigener Vater, der Erste sein, der die Häscher gegen ihn hetzt. Kein Mensch würde nach solch' einem Act unmathelichen Grausamkeit Anderer als Schmach und Schande über Sie ausrufen.“

„Ja, Richter Hare, ich suchte mich nicht, Ihnen die Wahrheit zu sagen. Sie haben überall laut verkündigt, daß Sie Ihren Sohn den Gerichten überliefern würden, wenn er Ihnen jemals in den Weg käme, und diese Ihre Härte hat das größte Aufsehen erregt, und ist von allen Seiten scharf getadelt worden; darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Aber dennoch hat im Grunde Niemand geglaubt, daß Sie wirklich im Stande wären, so unnatürlich zu verfahren. Thun Sie es, mögen Sie nun auf immer von allen Ihren Freunden Abschied nehmen, denn Sie werden dann keine Hand mehr finden, die die Ihrige freundschaftlich drücken wollte.“

„Ich habe geschworen es zu thun,“ murmelte der Richter.

„Aber Sie haben keinen Eid abgelegt, auf ein anonymes Schreiben oder ein leeres Gerede hin zur Polizei zu gehen und da zu sagen: „Ich habe erfahren, daß mein Sohn

Digitized by Google

heute hierherkommen wird, späht aus nach ihm und nehmt ihn fest!"

Der Richter brummte irgend etwas in den Bart, das Carlyle nicht verstehen konnte und daher im Unklaren darüber blieb, ob es eine zustimmende oder zurückweisende Antwort war.

„Haben Sie Ihrer Frau diesen Schreiben gezeigt," fuhr Carlyle fort, „oder ihr etwas davon gesagt?"

„Dazu habe ich mir noch nicht Zeit genommen. Ich war eben zum Gartenthor hinabgegangen, zu sehen, wie tief wohl der Schnee liegen möge, als mir der Briefträger den elenden Wisch übergab, und nachdem ich ihn gelesen, bin ich schnurstracks hierher gekommen. Wie ich in's Haus zurück bin, meinen Ueberrock und Regenschirm zu holen, hat mich meine Frau zwar gefragt, wohin ich so eilig zu gehen habe, ich gab ihr aber keine Antwort."

„Es gereicht mir zu einer wahren Beruhigung, dieß zu hören," sagte Carlyle; „eine solche Nachricht würde den gefährlichsten Eindruck auf die arme Frau machen. Lassen Sie sich auch nicht die mindeste Anspielung über diesen Brief entschlüpfen, Freund Hare; Sie wissen doch, wie viel Angst und Herzeleid sie bisher schon ausgestanden hat."

„Das ist zum Theil ihre eigene Schuld. Warum kann sie sich den ungerathenen Buben nicht aus dem Kopfe schlagen?"

„Könnte sie's, müßte sie den Gesetzen der Natur zuwiderhandeln. Die Sache hat eine Seite, Richter Hare, an die Sie vielleicht noch nicht gedacht haben. Ist es Ihnen bisher nämlich noch nicht aufgefallen, daß Sie zugleich das Leben ihrer Frau auf's Spiel setzen, wenn Sie Ihren Sohn auslisten?"

„Dummes Zeug!"

„Das ist nichts weniger als „dummes Zeug," Mr. Hare, denn so gewiß als Richard auf der Anklagebank sitzen wird, sei es durch Ihr Zuthun oder durch das irgend eines Andern, so gewiß ist es, daß das den Tod Ihrer armen Frau herbeiführt."

Mr. Hare faltete den Brief zusammen und steckte ihn zu sich, „Sie kennen die Schrift wohl nicht?" fragte er Carlyle.

„Ich kann mich nicht erinnern, sie jemals gesehen zu haben. Gehen Sie jetzt nach Hause?"

„Nein, ich gehe zu Beauchamp und will hören, was der von der Sache hält."

„Empfehlen Sie ihm, sie geheim zu halten, was ihn betrifft, kann man ganz Sorge sein, er ist verschwiegen, und Richard hat seine ganze Zuneigung. Ueberhaupt sind für Ihren unglücklichen Sohn mehr Sympathien rege, als Sie vielleicht wissen, lieber Hare. Jedenfalls ist es gerathener, außer Beauchamp Niemand weiter diesen Brief zu zeigen."

„Von wem er nur sein mag," brummte der Alte weiter „Er trägt, wie Sie sehen, das Postzeichen „London".

„Durchaus läßt sich noch nicht auf den Absender des Briefes schließen."

Endlich ging der furchtbare Richter und Carlyle verfolgte ihn mit den Blicken bis an's äußerste Ende der Zufahrt. Mann und Paravaline waren verschwunden. Dann ging er zu Richard hinauf. Miß Carlyle saß mit ihrem Strickzeug bei dem Gefangenen.

(Fortsetzung folgt.)

## Wann schlafen die Mütter?

„Wann schlafen denn eigentlich die Mütter?" Diese Frage warf einst ein junger Mann in einer Gesellschaft anderer jungen Leute auf, und ein älterer Herr antwortete: „Die Hausmütter schlafen nie." — „Oho!" rief Einer und riefen alle Anderen, „Jeder Mensch muß schlafen, sonst wird er krank; die Mütter haben hierin kein Vorrecht der Natur, so gut es auch vielleicht für die Kinder wäre."

Das ist nur eine allgemeine Behauptung," nahm der alte Herr wieder das Wort, „aber sie ist noch durch keine Erfahrung bewiesen. Wer von Ihnen, meine jungen Freunde, hat je seine Mutter, den Fall einer Krankheit vielleicht ausgenommen, schlafen gesehen?"

Einer sah den Andern an, die jungen Leute wurden verlegen. Endlich erklärten alle, daß sie sich nicht erinnerten, ihre Mütter, so lange sie als Kinder im elterlichen Hause waren, je schlafen gesehen zu haben. Wenn sie zu Bette gingen, war die Mutter noch wach, und wenn sie früh aufwachten, fanden sie die Mutter schon wieder in Thätigkeit, oder wenigstens wachend.

Und wenn man Hunderte junger Leute fragen würde, die meisten würden dieselbe Antwort geben. Wie läßt sich das auf natürliche Weise erklären?

Wir wissen es nicht; wir wissen nur, daß an den Müttern viel Wunderbares ist, daß sich nicht auf natürliche Weise erklären läßt.

Da ist ein Mädchen, die immer wie ein Stein schlief bis tief in den Morgen hinein, wenn sie die Mutter nicht aufrüttelte, den mit Rufen und Lärmen war sie nicht zu erwecken. Sie heirathet, sie wird Mutter und nun erwachte sie bei der leisesten Klage des Säuglings in der Wiege. Wie sich das Kind nur regt, ist sie wach und hilfebereit, während der Vater nebenan von dem Geschrei des Kindes nicht geweckt wird.

Dasür scheint aber die Mutter für andere Leute, für anderen Lärm kein Gehör zu haben. Der Gatte steht auf, zieht sich an, geht auf und nieder, singt, pfeift, teilt und klopft, die Mutter schläft, so lange das Kind schläft. Nun tritt der Vater zur Wiege, er richtet das Kind, das sich im Schlafe quer wälzte, er deckt es besser zu, das Kind rührt sich und die Mutter ist wach. So innig, so fest schlingt sich ein geistiges Band zwischen Mutter und Kind, es scheint, als ob noch ihr Blut in gleichem Gange pulsire, wie vor der Geburt, als ob das Kind an der Brust noch ein Theil ihres Leibes, ihres Lebens sei, und sie wacht und schläft mit dem Kinde, daher können die Kinder ihre Mütter nicht schlafen sehen.

Aber das Leben gleicht wieder Alles aus. Wenn die Kinder herangewachsen sind, wenn die Tochter wieder Kinder hat und nun die junge Mutter, die neue Hausfrau die Wache übernommen hat, dann bringen die Frauen den versäumten Schlaf wieder ein; die Natur hebt ihre auferlegten Forderungen wieder ein. Alle Menschen schlafen, auch die Mütter, aber erst wenn — sie Großmütter geworden sind.

### Verschiedenes.

München, 15. Okt. Gestern erschoß in der neuen Kaserne ein Soldat das sechsjährige Töchterlein eines Trompeters, indem er mit ihm spielte und seine Musikete auf das Kind abschoß. Er war eben vom Posten gekommen, und hatte in seiner Unvorsichtigkeit im Augenblicke darauf vergessen, daß der Schuß noch nicht herausgezogen sei.

Ein verwittweter Hausbesitzer in Wien sucht eine Frau in der Zeitung. Ein Mädchen schrieb ihm, sie sei hübsch, habe Vermögen und werde ihn gern heirathen, um der Tyrannei ihres Vaters zu entgehen. Ein Stelldichein ward verabredet, der Wittwer kam und fand — sein 15 jähriges Töchterlein.


## Liederkranz in Kusel.

Nächsten Mittwoch wird bei der um 8 Uhr Abends beginnenden Gesangsprobe der **Vereins-Flügel** verkauft, was etwaigen Liebhabern hiermit zur Kenntniß gebracht wird.

Kusel, den 22. Oktober 1865.

[426] **Der Ausschuß.**


Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kirinschmidt.

Digitized by Google

In München.

# Neue Pfaskala.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 44. Sonntag, den 29. Oktober 1865.

### Ost-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

„Ich dachte den Tod davon zu haben," sagte der arme Dick, „das Blut war mir fast zu Eis geronnen vor Entsetzen. Ist es fort?"

„Er ist fort, seien Sie ruhig."

„Was wollte er eigentlich hier? Was hatte er von mir gehört?"

Carlyle berichtete in Kürze was vorgefallen und Richard zweifelte keinen Augenblick, daß das Ganze Thorn's Machwerk sei. „Ist es denn nicht möglich," fragte er Mr. Carlyle, „meine Mutter zu sehen?"

„Mir scheint es höchst unpassend, Ihrer armen Mutter diese neue Erschütterung zu bereiten und sie erkährt am besten nichts von Ihrer ganzen Anwesenheit hier. Es wäre kaum möglich, ihr die näheren Gründe derselben gänzlich zu verschweigen und wüßte sie, daß Sie versolgt werden, hätte sie nicht eine Minute Ruhe mehr. Für diesmal müssen Sie ihretwegen auf das Glück verzichten, sie zu sehen."

„Und meine Schwester?"

„Barbara kann kommen und den Tag hier zubringen, nur . . ."

„Nur . . . was?" fiel Richard ängstlich ein.

„Ich dachte an das schlechte Wetter . . ."

„O! Bärbchen würde mit Freuden durch eine Lawine wandern, mich auf einen Augenblick zu sehen," rief Richard aus, „sie ist eine so gute Schwester!"

„Sie war immer ein kleines, verzücktes Ding," bemerkte Jungfer Korny und bohrte mit großer Energie einige verkehrte Maschen an ihrem Strickstrumpfe nach aufwärts.

„Das weiß ich," erwiderte Carlyle auf Richard's Lobrede des hübschen Bärbchens, „und wir wollen versuchen, sie herzubringen."

„Sie kann auch das Geld für mich besorgen, so gut wie die Mutter selber, Mr. Carlyle."

„Ich weiß das, sie verwalter jetzt schon ihr bedeutendes Vermögen nun selber und wüßte keinen erwünschteren Gebrauch davon zu machen, als einen Theil davon zu Ihrer Erleichterung zu verwenden. Cornelia, ich werde Mrs. Hare sagen müssen, Du seist unwohl und wünschest Bärbchen's Gesellschaft für den ganzen Tag. Kann ich das?"

„Sag' meinetwegen, ich liege in den letzten Zügen," versetzte die Jungfrau, die eben nicht bei bester Laune war.

Carlyle ließ aufspannen und saß in zehn Minuten im Wagen, der dem „Wäldchen" zueilte. Nach einigen Einwendungen von Seite der besorgten Mutter, daß Bärbchen sich in dem Schneegestöber etwa erkälten könnte, die Carlyle wirksam entkräftete, indem er versicherte, Bärbchen würde warm und wohlbehalten im Postwagen sitzen und eben so zurückgebracht werden, stieg Richard's Schwester, der Carlyle ein paar Worte als Vorbereitung dessen, was sie in Ost-Lynne erwarte, zugeflüstert hatte, endlich ein. Die Frage über das „Wie" und „Weshalb" brannte ihr wohl den ganzen Weg entlang auf der Zunge, aber John saß hinter ihnen und hätte jedes Wort vernommen, das sie mit Carlyle gesprochen hatte und so schwieg sie, ihre Neugierde kaum bezwingend, bis sie angekommen waren. Carlyle gab ihr den Arm und führte sie die Treppe zur Hausthüre hinan, worauf er sie bat, in das Empfangszimmer im Erdgeschoß einzutreten.

„Bereiten Sie sich auf eine Ueberraschung vor, liebes Bärbchen."

Sie war bleich vor Spannung, Furcht und Schrecken.

„Ist dem armen Richard ein Unglück widerfahren?" stammelte sie.

„Nein, kein rechts zum Mindesten, fassen Sie sich, Bärbchen. Er ist hier."

„Hier? Wo?"

„Hier unter diesem Dache. Er hat diese Nacht hierzugebracht."

„O! Architbald!"

„Denken Sie nur, Bärbchen, wie ich gegen neun Uhr gestern Abend das Fenster öffne, steht Richard davor und kommt ins Zimmer. Konnten wir ihn in der stürmischen Nacht wieder fortlassen? So schlief er hier in dem Cabinete neben Cornelia's Zimmer."

Noch einige nähere Details flüchtig gegeben, ungeduldig angehört, und Bärbchen eilte in des Bruders Arme.

Miß Carlyle stickte noch immer in dem Zimmer, das für den Rest des Tages Richards Zelle sein, und wo um ein Uhr ein tüchtiges, warmes Frühstück von Justinen allein aufgetragen werden sollte.

„Nun muß ich in mein Bureau," sagte Carlyle nach einigen Minuten weiteren Plaudern mit den Geschwistern, „meine Geschäfte warten auf mich und die armen Ponies stehen unten im Schnee."

„Aber Sie kommen doch bald zurück, lieber Mr. Carlyle," bat Richard, „denn ich darf nicht länger hier bleiben und muß bis 6 oder 7 Uhr Abends fort."

„Seien Sie unbesorgt, ich werde zu Hause sein."

Richard und Barbara verbrachten den Tag in banzem und schwerem Berathen über die ganze schwierige Sachlage. Die scharfsinnige Schwester ließ sich noch einmal alle Einzelnheiten des Begegnens mit Thorn erzählen und versank jedesmal in tiefes Nachsinnen darüber.

„Wenn Du nur Jemand aufzufinden vermöchtest, der ihn kennt, um da Nachforschungen anzustellen," meinte sie.

„Ich habe ihn mit Jemand gesehen, den ich aber nicht befragen kann, sie sind zu dicke Freunde, die Beiden und er und Thorn ein paar Vögel von gleichem Gefieder."

„Und wer ist dies?" fragte Bärbchen.

„Sir Francis Levison," erwiderte Richard, auf Miß Carlyle blickend, die zugegen war und sich grimmig in die Lippen biß.

„Mit wem?" fragte Barbara mit unverholenem Erstaunen, kennst Du denn Francis Levison."

„O ja, den kenne ich. Er ist fast der einzige in der Stadt, der mit bekannt ist."

Barbara schien im Nachdenken verloren.

„Sind die Beiden sich ähnlich?" fragte sie nach einer langen Pause.

„Sehr ähnlich, beide Schufte."

„Ich meine an Gestalt und Aeußerem."

„Durchaus nicht, ausgenommen, daß Beide hoch und schlank gewachsen sind."

Und die Schwester saß auf's Neue in Combinationen vertieft.

Digitized by Google

So kam der Abend heran und mit ihm die Abschiedsstunde. Wieder schneite es heftig und der Sturmwind wirbelte die dicken Flocken an die Fensterscheibe.

Der Flüchtling war mit Geld versehen worden, alle weiteren Vorkehrungen besprochen. Carlyle bestand darauf, er solle ihm seine Adresse einschicken, sobald er es im Stande sein würde, was er denn endlich auch versprach.

Er war tief herabgestimmt und fast eben so muthlos, als die arme Schwester selber, deren Thränen unaufhaltsam über ihre hübschen Wangen niederrollten.

In einem weiten Oberrock Carlyle's gehüllt, ward er die Treppe heraufgeschmuggelt in das Zimmer, in das er Tags zuvor den Weg gefunden hatte. Carlyle hielt das Fenster offen.

„Leb' wohl, Barbara, liebe Schwester, und wenn Du je unserer Mutter von diesem Tage erzählen kannst, sag' ihr, daß mein größter Schmerz gewesen ist, sie nicht haben umarmen zu können."

„O, Richard," schluchzte das Mädchen, „leb' wohl, und Gott möge Dich beschützen!"

„Adieu, Richard," sagte Jungfer Comb, „und seien Sie ein anderes Mal kein solcher Narr, Ihren Hals in die Schlinge zu legen."

Zuletzt schüttelte er noch einmal Carlyle's Rechte; dieser ging mit ihm hinaus, und die beiden Männer nahmen ohne Zeugen von einander Abschied.

Barbara ging in das Zimmer zurück, das ihr Bruder bewohnt hatte. Sie fühlte, daß sie ihren Thränen freien Lauf gönnen müsse. Justine trat ein, als sie so bitterlich schluchzte.

„Es ist recht hart für ihn," sagte Justine, „wenn er wirklich unschuldig ist."

Barbara wandte ihre thränenvollen Augen nach dem Mädchen.

„Wenn? Justine, zweifeln Sie, daß er es ist."

„Nein, jetzt zweifle ich nicht mehr, Miß. Niemand kann etwas, was nicht wahr ist, so feierlich versichern. Jetzt muß nur der Capitän Thorn aufgefunden werden!"

„Justine!" rief Barbara aufspringend und in größter Aufregung ihre Hand auf den Arm des Mädchens legend. „Längst dächte ich ihn gefunden zu haben, aber ich habe nie darüber reden wollen. Mir ist, als könnte ich dieses Herzeleid nicht überleben, ich muß es aussprechen, was ich längst geahnt habe. Ich habe immer gedacht, es muß Francis Levison gewesen sein . . .

Juste sah sie groß an.

„Miß Barbara!"

„Ja, ja, ich habe so geglaubt seit jener Nacht, in welcher Lady Isabella verschwand. Mein armer Bruder war damals für einige Stunden hier, und begegnete diesem Thorn auf dem Fußwege in der Bohnenhecke. Er trug einen einfachen Abendanzug und Richard machte mir die genaue Beschreibung seiner weißen Hände, an deren Rechten ein Diamant funkelte, und wie er mit einer eigenthümlichen Bewegung derselben sich das Haar aus der Stirn zu streichen pflegte. All' dies erinnerte mich so lebhaft an Capitän Levison, daß ich von der Stunde an fest glaubte, daß Richard seinen Andern, als ihn gesehen haben konnte. Heute sagte mir Richard, er kenne Francis Levison . . . und daß er mit Thorn genau befreundet sei. Nun kann ich freilich nicht anders schließen, als daß er mit Thorn für diesen Abend einen irgendwie aus der Nachbarschaft hergekommen sein müsse, um Capitän Levison bei seinem schmählichen Werke behülflich zu sein."

„Wie sonderbar das Alles klingt," sagte Justine staunend.

„Ich konnte Mr. Carlyle niemals Etwas von diesem meinem Argwohn erwähnen, denn ich wäre nicht im Stande den Namen Levison vor ihm auszusprechen."

Barbara ging hinunter ins Empfangszimmer, und bat nach Hause zurückkehren zu dürfen; es war halb acht Uhr, die Mutter, sagte sie, ist unwohl, und werde sie vermissen.

„Kann ich nicht den Weg zu Fuße machen," meinte sie, „ich bedauere sehr, die armen Ponies noch einmal in dem Unwetter hinausjagen zu sollen."

„Wer, meinen Sie, wird die Kälte mehr spüren, Bärbchen, Sie oder die Ponies," entgegnete Carlyle lächelnd.

Aber als sie aus dem Hause trat, fand sie den geschlossenen Wagen bereit, statt des offenen Ponieswägelchens, mit dem sie des Morgens gekommen war. Sie blickte Carlyle fragend an.

„Sie denken doch nicht, daß ich gestatten werde, Sie des Nachts in einem offenen Wagen nach Hause fahren zu lassen, Barbara?"

„Kommen Sie auch mit?"

„Es wird besser sein," lächelte er, „wenn ich Sie sicher und wohlbehalten zu Hause weiß."

Barbara setzte sich in ihren Winkel und weinte leise fort. Sie empfand tief und schmerzlich die traurige Lage ihres Bruders, das Mißgeschick und die Entbehrungen, die er zu dulden hatte; sie wußte, daß sie schwerer auf ihm lasteten, als auf irgend einem Anderen, dessen stärkere Nerven und festerer Charakter ihn mehr befähigten, den Kampf mit dem Leben und seinem Widerwärtigen zu bestehen.

Carlyle gewahrte ihre Bewegung erst, als sie schon dem „Bärbchen" nahe gekommen waren.

„Grämen Sie sich nicht so sehr, Bärbchen," sagte er tröstend zu ihr, „freundlichere Tage werden noch für den armen Richard kommen und . . ."

Da hielt der Wagen vor dem Thore.

„Ihr könnt zurückfahren, ich werde zu Fuß nach Hause kommen," befahl er den Dienern.

„O! Sie werden den Abend bei uns zubringen," rief sie aus, „wir wird das die Mutter freuen!"

Ihre Stimme verrieth, daß sie selber nicht minder erfreut war.

Aber Bärbchen hatte nicht vorhergesehen, daß die Mutter sich frühzeitig zu Bette begeben hatte, und daher außer Stande war, Carlyle's Besuch zu empfangen. Der Richter war nicht zu Hause.

Bärbchen stahl sich in das Schlafzimmer der Mutter, ihre diese war eingeschlummert. So blieb sie mit Carlyle allein.

Sie standen im Besuchzimmer vor dem lodernden Kaminfeuer und dem großen Spiegel. Bärbchen dachte über die Erlebnisse des Tages nach. Woran Carlyle dachte, wußte wohl Niemand besser, als er selber, seine Augen von den müden Wimpern bedeckt, ruhten auf Barbara.

Es war eine Pause eingetreten, die einige Zeit währte, endlich schien Barbara seinen Blick zu fühlen und sah zu ihm auf.

„Wollen Sie mein Weib sein, Barbara?"

Diese Worte waren in so ruhigem, gleichmüthigem Tone gesprochen worden, als hätte er zu ihr gesagt: „Soll ich Ihnen einen Sessel geben?" während sie sich so überrascht fühlte, daß ein Strahl der Freude und des Glückes ihre Wangen färbte, wie pochte aber auch ihr Herz hoch auf in Entzücken, als sie diese Frage an sie richtete. Im nächsten Augenblick war sie wieder bleich und traurig.

Sie schüttelte verneinend das Haupt.

„Es ist recht lieb und gut von Ihnen, meine Hand zu verlangen, aber . . ."

„Was kann Sie hindern, Barbara, mir Ihre Hand zu geben?"

Wieder färbte sich ihre Wange, aber sie antwortete nicht. Carlyle beugte sich zu ihr herab, und legte seinen Arm um ihre Schulter.

„Sagen Sie es mir ins Ohr, Barbara."

Sie brach in Thränen aus.

„Wollen Sie mich vielleicht deßhalb nicht heirathen, weil ich eine Andere zur Frau hatte?"

„O nein! nein! Es ist die Erinnerung an jenen Abend . . . Sie können es unmöglich vergessen haben, und in meinem Kopfe steht es mit feurigen Buchstaben geschrieben. O! ich dachte nie, mich so vergessen zu können. Ohne das, was ich jenen Abend verrathen habe, würden Sie meine Hand jetzt nicht begehrt haben."

Digitized by Google

„Barbara!“

Sie sah ihn an, der Ton seiner Stimme klang vorwurfsvoll und betrübt.

„Barbara, ich liebe Sie, und kein anderes Mädchen in der Welt würde mich auf den Gedanken bringen, sie zur Frau zu begehren. Nein, Bärbchen, wenn das Glück uns so nahe liegt, lassen Sie es uns nicht um eines Hirngespinnstes willen aufgeben.“

Sie weinte sanfter und lohnte sich an seinen Arm.

„Das Glück?“ flüsterte Sie, „und würde es auch ein Glück für Sie sein?“

„Ja, Barbara,“ erwiderte er zärtlich.

Sie lud in seinen Augen die Bestätigung seiner Worte und ein neuer Sonnenstrahl der Freude glänzte in ihrem Gesichte.

„Lieben Sie mich noch Barbara?“

„Noch weit, weit mehr,“ antwortete sie mit halber Stimme und Carlyle zog sie näher an sich und neigte sein Gesicht zu dem ihrigen. Bärbchens Herz hatte endlich Ruhe gefunden . . . sie war Archibalds glückliche Braut.

Und Richard? war er glücklich entkommen? Er war im tiefen Schnee watend an den schützenden Hecken neben der Straße hingeschlichen, als sein Regenschirm plötzlich mit einem zweiten zusammenstieß. Miß Carlyle hatte ihm das Schirmdach mitgegeben, nicht, daß sein alter Hut und sein verwittertes Kittel geschützt würden, sondern um sein Gesicht von den Vorübergehenden besser verbergen zu können.

Sein Schirm, ein ächt demokratischer, baumwollener, gestiftloser viel gepflitter Schirm, war mit einem aristokratischen, seidenen in Berührung gekommen, der einen Eisenbeingriff hatte. Beide kämpften, mit den Rippen aneinander gerathen, eine Weile um den Sieg, bis endlich ihr Träger mit einem Ruck der Sache ein Ende machten und die Schirme feindwärts senkend, dicht unter einem Laternenpfosten einander in's Gesicht starrten.

„Wie unterfteht sich der Bursche? Sieht er nicht den Weg wo sich?“

Dick glaubte schon in den Boden zu sinken und hätte gern all das Geld in seiner Tasche dafür hingegeben, wenn dieser Boden sich vor ihm aufgethan hätte, um ihn zu verschlingen, denn das Gesicht, das er beim Schein der Gasflamme vor sich sah, war das seines . . . Vaters.

Mit einem Ausruf, den er vergebens zu unterdrücken strebte, schoß der Sohn vorüber, schnell wie ein Pfeil vom Bogen fliegt.

Hatte der Richter diese Stimme erkannt? Wie wissen es nicht zu sagen. Ein gemeiner Kerl mit einem buschigen Backenbarte war augenscheinlich davongelaufen, als er seiner ansichtig geworden. Das wollte noch nichts bedeuten, denn der strenge zu unerbittliche Richter, war in der ganzen Gegend gefürchtet, bei allen Leuten von Richard's anscheinendem Kaliber.“

Indessen stand Hare dennoch still und schaute dem Flüchtling, dessen Fußtritte in der Entfernung verhallten, eine Weile gedankenvoll nach.

## Sechsunddreißigstes Kapitel.

### Im Schnee erfroren.

Ueber das sanfte Antlitz der guten Mrs. Hare rieselten die hellen Freudenzähren, Sie saß in ihrem Armstuhl und Mr. Carlyle stand neben ihr, während ein blauer Himmel und eine klare Sonne zum Fenster hereinlächelten, denn der stürmischen Nacht mit Wind und Schneegestöber war ein heiterer Morgen gefolgt. In der Mutter Freude mischt sich eben so viel Leid, daß die Tochter nun das Elternhaus verlassen werde, aber wir dürfen sagen, daß das erste Gefühl die Oberhand behielt, konnte sie doch Niemanden auf Erden ihr Kind lieber anvertrauen, als Archibald Carlyle.

„Archibald, Sie verläßt eine glückliche Heimath, nicht wahr, Sie werden sie ihr ersetzen?“

„Nach meinem besten Vermögen, theuere Mrs. Hare?“

„Sie werden immer gut und liebevoll gegen sie sein?“

„Wie sollte ich nicht? Ich dächte, Sie kennten mich zu genau, um an mir zu zweifeln.“

„An Ihrer Güte zweifeln? O, nein! nein! Niemals, ich setze das vollste Vertrauen in Sie, Archibald. Wäre die halbe Welt zu Bärbchens Füßen gelegen, ich hätte gewünscht, daß mein Kind nur Sie wählen sollte.“

Ein Lächeln überflog Carlyle's Züge, Er wußte am besten, was in solchen Fällen Bärbchen gethan hätte.

„Aber Archibald,“ begann die Mutter auf's Neue, „was wird Cornella's wegen geschehen? Ich möchte nicht gerne ein unzeitiges Wort in Ihre Angelegenheiten sprechen, noch mich in Etwas mengen, was Sie und Barbara beschlossen werden, aber ich kann doch nicht die Bemerkung unterdrücken, daß es für verheirathete Leutchen am besten ist, allein zu leben.“

„Cornella wird Oft-Lynne verlassen,“ sagte Carlyle. „Ich habe zwar noch nicht mit ihr darüber gesprochen, aber ich werde es ehestens thun. Uebrigens habe ich längst schon bei mir beschlossen, daß, wenn ich mich je wieder verheirathe, dieß Zusammenleben mit meiner Schwester aufhören müßte. Man sagt, daß sie sich bei meiner ersten Frau zu viel in das Hauswesen gemengt habe, und hätte ich nur eine Ahnung davon gehabt, würde sie nicht einen Tag länger unter einem Dache mit uns geblieben sein. Seien Sie versichert, daß Barbara von allen diesen Unannehmlichkeiten verschont bleiben wird.“

„Wie haben Sie es denn angestellt, ihren Sinn zu ändern?“ fragte der Richter, der schon seine volle Einwilligung gegeben hatte, und nun im Schlafrock und Morgenpantoffeln ins Zimmer trat. „Haben's vor Ihnen schon Mehrere versucht, und es ist Keinem gelungen, das Jüngferchen zum Jawort zu stimmen.“

„Wahrhaftig, ich glaube, ich habe einen geheimen Zauberer im Sold, der mir dazu verholfen . . .“ erwiderte Carlyle lächelnd.

„Na, da ist sie,“ rief der höchst unzeremonielle Richter. „Nehe, Jungfer Zimperlich, wegzhalb schämt Du Mr. Carlyle in einem andern Lichte, als Deine übrigen Bewerber?“

Bärbchens erröthende Wange war die ganze Antwort, die der Papa erhielt.

„Papa,“ sagte sie, „Otway Bethel ist an der Thür, Jasper sagt, er will nicht herein kommen . . .“

„Nun, ich werde wahrhaftig nicht in der Kälte zu ihm hinausgehen; Mr. Otway, holla! Vor wem fürchten Sie sich eigentlich? Kommen Sie doch herein.“

Otway erschien in seinem gewöhnlichen Jagdkostüme. Er schien sich in Mrs. Hare's und Bärbchens Gegenwart nichts weniger als behaglich zu fühlen.

„Mein Oheim wünschte, ich solle Sie aufsuchen, und Ihnen sagen, ob Sie nichts dagegen einzuwenden hätten, wenn die verabredete Zusammenkunft heute um zwei Uhr, statt um ein Uhr stattfinden würde. Er hat unerwartet den Besuch eines Freundes erhalten, der um zwei Uhr mit dem Train wieder abreisen muß.“

„Wir völlig einerlei,“ war Hare's Antwort, „ob ein Uhr oder zwei Uhr.“

„Dann ist Alles in Ordnung und ich werde noch bei Herbert und Pinner die gleiche Botschaft ausrichten. Haben Sie schon von dem todten Menschen gehört, den man gefunden hat?“

„Was für ein Todter?“ rief Hare.

„Irgend ein armer Teufel, der sich verirrt hat oder den in der Kälte Müdigkeit und Schlaf überfallen haben. Man hat ihn diesen Morgen erfroren gefunden. Ich hab' ihn eben gesehen, er liegt draußen im Hohlweg, neben der Straße, wo man auf Hallsjohns früheres Haus zukömmt. Es ist eine Menge Leute zu der Stelle, wo er liegt, hingelaufen.“

„Wer ist es?“ fragte Richter Hare.

„Ich denke ein Fremder. Ich habe ihn nicht erkannt; es ist ein junger Mann in einem groben Kittel und mit einem gewaltigen Backenbart.“

„Sollte mich nicht wundern, wenn's der Bursche wäre, der gestern Abends mit dem Regenschirm an mich gerannt ist. Mhe auch in einem groben Kittel und sein Backenbart wäre für einen Irländer grimmig genug gewesen. Mir kam der Kerl etwas heimunken vor. Taumelt daher, sieht mich nicht,

Digitized by Google

rennt an mich an, natürlich puffe ich ihm mit meinem Regenschirm tüchtig entgegen. Aber kaum hat er mich gesehen, nimmt er Reißaus, nachdem er aufgeschrieen hat, wie ein Verrückter! Kam mir sonderbar vor! Vielleicht war das der Mann, von dem Sie sprechen."

„Möglich, daß er es war."

Carlyle sah auf Barbara. Sie war todtenbleich geworden. Er las in ihren Mienen, daß sie an ihren Bruder dachte. Sollte der unselige Richard erfroren sein? Carlyle suchte ihr zuzuflüstern, daß er sogleich nachsehen und ihr dann Bescheid bringen wolle.

„Sie gehen schon, Archibald?" fragte die Mutter.

„Ich will doch nach dem Manne sehen, von dem Bethel erzählt; nicht wahr, ich bin neugierig, wie ein Schulknabe, Mrs. Hare?"

Er eilte fort. Barbara sah ihm mit bangem Herzklopfen nach; wie sollte sie die schreckliche Ungewißheit ertragen? Wenn es Richard wäre! Bethel ging und Richter Hare folgte ihm! auch er wollte den Todten sehen. In einem kleinen Orte wie West-Lynne wird jedes Ereigniß, das in einer großen Stadt kaum beachtet würde, zur größten Wichtigkeit und erregt die Neugierde der ganzen Bevölkerung. Carlyle kam zurück. Bärbchen eilte zum Thore und wartete, und wenn es ihr Leben gekostet hätte, wäre sie nicht im Stande gewesen, ihm einen Schritt weit entgegen zu gehen; die Spannung war zu schmerzlich!

Aber er lächelte ihr schon von Weitem zu und nickte freundlich als wollte er sagen: „Sei unbesorgt!"

„Wir haben uns umsonst geängstigt, Bärbchen," flüsterte er ihr zu, „es ist ein Fremder, irgend ein armer Mensch, der den Weg verfehlt hatte. Er gleicht Richard nicht im Mindesten und hat einen rothen Backenbart."

Sie athmete auf und es schien ihr, als sei eine Centnerlast von ihrem Herzen genommen.

„Glauben Sie nicht, Archibald, daß das Richard gewesen sein konnte, der dem Vater begegnete?"

„Daran ist kaum zu zweifeln. Der Angstschrei, als er den Richter erkannte, so wie sein Davonlaufen, das Alles verräth ziemlich deutlich den armen Richard."

„Welch ein Glück, daß ihn der Vater nicht erkannt hat! Gott sei dafür gepriesen."

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

**Speyer**, 24. Oct. In der Nähe des ¾ Stunden von hier entfernten Spitzenthreinhofes wurde vor einigen Tagen beim Graben auf dem Felde, circa 3 Fuß unter der Erde, ein Skelett aufgefunden, dem zwei eiserne Lanzentheile zur Seite lagen. Das Skelett, vielleicht einem Soldaten des 30jährigen Krieges gehörig, möglicherweise auch aus früherer Zeit, war vollständig gut erhalten, besonders die Zähne und Schädelknochen; auf der Hirnschale war ein von einer scharfen Waffe geführter Hieb bemerkbar; der rechte Oberarm war ebenfalls durchgehauen. Die Lanzen, stark verrostet, von ungefähr 3½ Fuß Länge, haben am untern Ende ein mit eisernen Ringen versehenes Gestäze, in dem wahrscheinlich ein hölzerner Schaft befestigt war. Beide Waffenstücke wurden von dem königlichen Landrichter Nickel, der auch vor einigen Jahren bei Parthausen einen interessanten archäologischen Fund gemacht, aufbewahrt und sollen einer zu hoffenden städtischen Sammlung einverleibt werden. Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht verfehlen, auf die baldige Beschaffung eines geeigneten Locales zur Aufstellung interessanter Funde aufmerksam zu machen, da die Antiquitätenhalle im Domgarten zu klein ist und an habituellen Verschlossenheit leidet, so daß man zu der Vermuthung gedrängt wird, die vor dem Eingang aufgestellten Ungeheuer sollten Geiberufe vorstellen, welche vor der Halle ihren unterweltlichen Wachtdienst auf das Strengste nachkommen.

**Berlin**, 22. Oct. Seit kurzer Zeit sind, wie hiesige Blätter berichten, in Berlin mehrere Menschen spurlos verschwunden, ohne daß die Angehörigen derselben dieses räthselhafte Verschwinden auch nur im Geringsten zu erklären wissen. Der Polizei ist es bis jetzt noch nicht gelungen, auch nur die leiseste Spur von ihrem Verbleiben zu ermitteln. Da die Verschwundenen nach eingezogenen Erkundigungen sämmtlich in glücklichen und geordneten Lebensverhältnissen sich befanden und daher heimliche Flucht oder Selbstmord flüchtig nicht anzunehmen ist, so liegt die Vermuthung sehr nahe, daß ihnen entweder ein Unglück zugestoßen ist, oder daß sie die Opfer eines Verbrechens geworden sind. So ist der Badediener Köckelt aus der Wasserheilanstalt in der Commandantenstraße verschwunden, der ausgegangen war, um einen Spaziergang zu machen; ferner der Kupferschmiedmeister Spannagel aus Kyritz, der nach Berlin gekommen war, um hier Werkzeug einzukaufen; ferner der Kaufmann Zähndrichs aus Spremberg, der sich hier bei Verwandten beschäftigungsweise aufhielt, und endlich der Pantoffelmachermeister Fiedler von hier, der von Hause weggegangen war und nach dem Oderbruch reisen wollte, um dort Wolle einzukaufen. Dazu sind seit vorigem Montag zwei neue Vermißte gekommen: ein dreiundfünfzigjähriges Mädchen, die Tochter eines hiesigen Webergesellen, ist am 16. ausgegangen, und seitdem verschwunden; ebenso fehlt ein 19jähriger Schneiderlehrling, der von seinem Meister nach der Pappel-Allee geschickt worden und von diesem Gange nicht wieder nach Hause gekommen ist.

**Berlin**, 24. Oct. Unter den bei dem Einsturz des Hauses in der Wasserthorstraße Verunglückten — im Ganzen sind es 27 Todte — befinden sich Christian Meyer aus Bleskastel, F. A. Schmidt aus Limbach, sowie Hermann Hänsgen (?) aus Neustadt (a. d. H.?). Das Leichenbegängniß findet Mittwoch Vormittag statt; Tischler- und Maurergesellen tragen die Särge, Musikcorps begleiten den Zug. Die Kreuzzeitung meldet die „betrübende Erscheinung", daß Schwindler sich den schweren Unglücksfall sofort zu Nutzen machten. Es hatte sich nämlich zur Unterstützung der Hülfsbedürftigen alsbald ein Comité gebildet, das in den benachbarten Straßen Tische aufstellte, über denen große Placate zur Spende der Gaben auffoderten. Sofort stellten sich in andern Straßen Schwindler an Tischchen auf, welche von den Vorübergehenden Gaben für ihren eigenen Säckel so lange einbrennten, bis die Polizei dem Treiben ein Ende machte.

**Berlin**, 25. Oct. So eben Mittags 12 Uhr, zieht der Leichenzug der bei dem Einsturze der Häuser Verunglückten unter großer Betheiligung des Volkes vom Krankenhause der Charité nach dem Jakobikirchhofe. Neunundzwanzig Särgen, sämmtlich von Handwerkern getragen, folgen die Tischler und Maurergewerke in corpore, so wie ein unabsehbares Leichengefolge, dessen Zug eine volle Stunde währte, und welcher vom Commandanten Generallieutenant v. Alvensleben, so wie von dem Polizei-Präsidenten Herrn v. Bernuth geführt wird.

Einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß ich mit einem reichhaltigen

**Stereoskopen-Kabinet**

hier angekommen bin und daselbe auf dem freien Platze vis-à-vis dem Hause des Sattlermeisters Herrn Carl Böhmer aufgestellt habe.

Heute Sonntag den 29. und Morgen Montag den 30. ds. ist daselbe von Mittags 4 bis Abends 10 Uhr geöffnet. Eintrittspreis 6 kr. Kinder 3 kr.

Zu zahlreichem Besuche ladet freundlichst ein

[432] **C. Vogel.**



Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.


Digitized by Google

# Neue Pfaffia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer".**

**№. 45.** Sonntag, den 5. November **1865.**


### Oast-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Miß Corny's Uebelbefinden hatte sich gelegt und sie war diesen Abend wieder ganz wie immer rührig und thätig. Nach Tische begann Carlyle von seiner bevorstehenden Vermählung zu reden.

„Cornelia, als ich Lady Isabella Vane heirathete, hast Du es mir ernstlich zum Vorwurf gemacht, daß ich Dich nicht früher davon in Kenntniß gesetzt hatte."

„Hättest Du's gethan, und mich um Rath gefragt, wie andere Christen-Menschen zu thun pflegen, wäre Alles anders gekommen, und das Unglück und Elend, das über dieß Haus hereingebrochen ist, abgewendet worden," erwiderte Miß Corny heftig.

„Lassen wir das Vergangene," sagte er ruhig und denken wir an die Zukunft. „Ich sagte Dir, daß ich Dein Mißfallen zu vermeiden wünschte, denn ich glaube, Du hast mir es noch nicht verziehen . . ."

„Und werde es nie und nimmer," schrie sie in größter Aufregung, „ich habe den Betrug nicht um Dich verdient."

„Daher theilte ich es Dir diesmal mit, fast eben so bald, als ich es selber wußte; Cornelia, ich werde mich wieder verheirathen."

Miß Corny fuhr in die Höhe. Die Brille entfiel ihrer Nase und ein Arbeitskorb, den sie auf dem Schooße liegen hatte, rollerte auf den Boden.

„Was sagst Du?"

„Ich werde mich wieder verheirathen."

„Du?"

„Ja! Was ist dabei so Staunenswerthes?

„Um den lieben, gesunden Menschenverstand willen, bewahr' mich ein zweites Mal diese unverzeihliche Narrheit! Einmal hast Du's gethan, hast Du denn nicht genug daran, und mußt Du ein zweites Mal mit dem Kopf an die Wand rennen?"

„Nun sieh' selbst Cornelia, ob man mit Dir über derlei Dinge sprechen kann! Du begegnest mir in einer Weise, die geradezu unthatthaft ist, und behandelst mich noch immer wie damals, als ich noch ein kleiner Junge war."

„Wer sich wie ein Kind geberdet, den muß man wie ein Kind behandeln. Deine erste Heirath war pure Narrheit, Deine zweite ist Wahnsinn."

„Weil Du es vorgezogen hast, allein zu leben, ist das ein Grund, mich auch zur Einsamkeit zu verdammen? Du fühlst Dich glücklich allein, ich werde mit einer Frau glücklicher sein."

„So glücklich, wie mit der ersten," fuhr Miß Corny heraus, die in ihrer Leidenschaftlichkeit nicht bedachte, was sie redete. Carlyle runzelte die Stirne, aber er faßte sich bald und blieb ruhig.

„Nein, das fürchte ich nicht von Jener, die ich gewählt habe."

Miß Corny raffte ihr Körbchen vom Boden auf; ihre Hand zitterte, jede Muskel in ihrem Gesichte bebte; der Schlag traf sie so zum zweiten, als das erste Mal.

„Und darf man wissen, wen Du gewählt hast," kreischte sie; „war doch die ganze Gegend hinter Dir her!"

„Wer es auch sein möchte, Cornelia, Du hättest immer Etwas an ihr auszusetzen, und wäre sie die Tochter eines Fürsten oder eines Bauern-Kind."

„Jedenfalls. Ich weiß schon, daß es diese aufgeputzte Louise Dodeda ist."

„Nein, zufällig nicht. Ich hatte eben so wenig Aussicht, Louise Dodeda zu wählen, als sie je daran gedacht, sich von mir wählen zu lassen."

„Kannst Du den Mund nicht aufthun und endlich sagen, wer es ist?"

„Barbara Hare."

„Wer?" kreischte Cornelia.

„So viel ich weiß, bist Du nicht taub, Cornelia."

„Na! Du bist ein Schafskopf," schrie sie, Augen und Hände zum Himmel erhebend.

„Schönen Dank," erwiderte er, ohne ein Zeichen von Unwillen zu geben.

„Ja, das bist Du, Archibald! läßt Dich endlich fangen von einem Mädchen, das lange genug umsonst nach Dir geangelt hat."

„Das hat sie nicht; sonst würde sie wahrscheinlich niemals Frau Carlyle geworden sein. Was immer für eine vorübergehende Neigung sie in früheren Jahren für mich gehabt haben mag, sie hat in letzterer Zeit nicht die geringste Spur mehr davon verrathen, und ich bin überzeugt, daß sie ebenso wenig daran dachte, daß ich ihre Hand begehren werde, als Du, daß ich Dich heirathen wollte. Andere haben deutlich genug Jagd auf mich gemacht, das ist nicht zu leugnen, aber Barbara hat sich niemals so weit vergessen."

„Sie ist eine kleine verschlagene Kokette, ebenso eitel als hoffärtig."

„Was hast Du weiter an ihr auszusetzen."

„Hätteſt Du wenigstens ein Mädchen ohne . . . fatales Anhängsel genommen, wenn . . . denn schon geheirathet sein muß," brummte sie.

„Ich verstehe Dich nicht."

„Du mein Himmel, oder ist's etwa eine Ehre, einen solchen Bruder zu haben, wie der Richard."

„Das ist kein Makel für Barbara, die Zeit wird schon kommen, wo Richards Unschuld zu Tage treten wird."

Miß Corny hustete zornig.

„Die Schweine mögen einen Ort verlassen, aber man wird sich immer daran erinnern, daß sie einmal da gewesen sind."

„Zunächst, Cornelia, handelt es sich noch um Deinen Aufenthaltsort. Ich setze voraus, daß Du in Dein eigenes Haus zurückkehren wirst."

Miß Corny traute ihren Ohren nicht,

„In mein Haus zurück?" rief sie aus. „Das thu' ich nicht, ich werde in Ost-Lynne bleiben, wer will mir's wehren?"

„Ich," sagte Carlyle ruhig und leise, aber in bestimmtem Tone. „Hast Du vergessen, was in jener Nacht, als . . . sie . . . uns verließ, Justine zu Dir sagte? Cornelia, ob das Mädchen nun wahr gesprochen oder nicht, ich will keine Andere der Möglichkeit aussetzen . . ."

Sie schwieg, die grimmige Miß Corny und ihre Lippen zitterten. Sie liebte es durchaus nicht, an Justens Worte erinnert zu werden; das war selbst für ihre Nerven zu stark.

„Es soll Dich kein Tadel treffen," fügte Carlyle höflig

Digitized by Google

hinzu. „Du bist seit so vielen Jahren unumschränkte Gebieterin im Hause gewesen, und ist es ganz natürlich, daß Du es immer bleiben willst. Aber zwei Frauen in einem Hause, sind eine Unmöglichkeit, Cornelia, waren es seit die Welt steht, und werden es bleiben."

„Du wirst Niemand finden, der das Haus besser in Ordnung hält, als ich," w·umwelte sie vorwurfsvoll.

„Und ich suche auch gar nicht darnach. Im März wird Deine Wohnung frei, nicht so?"

„Ja, sie wird frei. Da wir aber schon bei der Geldfrage sind, so bitte ich Dich zu bedenken, daß, wenn ich Dein Haus verlasse, mein Einkommen Die entgeht."

„Ganz gewiß. Dein Geld ist Dein Eigenthum und Du kannst dasselbe nach Deinem Belieben verwenden. Ich habe weder Ansprüche darauf noch wünsche ich, welche zu haben ..."

„Ich kann Dir nur sagen, daß es ein hübsches Loch in Deine Revenüen machen wird, wenn meine Zinsen fehlen werden. Gib nur Acht, daß Du nicht sammt Ost Lynne bankerott wirst."

Carlyle lachte.

„Das laß meine Sorge sein. Mit all' meiner Verschwendung, wie Du es zu nennen beliebst, lege ich immerhin eine hübsche Summe jährlich bei Seite."

„Könnte aber noch größer sein, wenn die Ausgaben vermindert würden."

Miß Corny ergriff sich noch in gar vielen, für das Brautpaar nichts weniger als schmeichelhaften Bemerkungen, die ihr Bruder indessen mit unerschütterlicher Ruhe hinnahm. Sie ward endlich durch den Eintritt Peters unterbrochen, der einen Besuch anzumelden kam.

Auch das erregte den Groll Miß Corny's und sie fragte, wer in so später Stunde lästig sein wolle.

„Es ist Major Thorn, ich habe ihn in das Besuchzimmer geführt," erwiderte Peter.

Auch Mr. Carlyle war von diesem Besuche erstaunt, verfügte sich jedoch sogleich zu seinem Gaste.

Miß Corny schellte nach Justinen.

Sonderbar! sie dachte nicht daran, sich gegen das neue Dekret aufzulehnen. Eine innere Stimme hatte ihr seit Langem gesagt, daß, wenn Carlyle je wieder heirathen werde, sie Ost-Lynne verlassen müsse; die Besitzung war sein Eigenthum, und sie hatte erfahren, daß er auch sehr entschieden aufzutreten wisse; und der Ton seiner Stimme hatte ihr gesagt, daß vorliegender Fall einer von jenen wäre, in welchen er Entschlossenheit zeigen würde.

Sie befragte Justine, ob sie wieder in ihre Dienste treten wolle, da sie ihr Haus in West-Lynne auf's Neue beziehen werde.

„Denn mein Herr Bruder," schloß sie ihre Eröffnung an Justine, „macht wieder einmal einen Narrenstreich und nimmt eine zweite Frau."

Justine stotterte verlegen, daß sie unverweilt mit Miß Corny gehen möchte, wenn ... nicht ein heiliges Versprechen sie binden würde, in Ost-Lynne zu bleiben.

„Versprechen? was faselt die Jungfer da?"

„Ja, ich mußte Lady Isabella in ihrer Krankheit feierlich geloben, ihre Kinder nie zu verlassen .... Mylady dachte damals, sie müsse sterben und sagte: „nach meinem Tode" .... freilich ist sie nicht todt, aber .... es ist ja fast eben so viel, als wäre sie's ...."

„Nicht genau dasselbe," bemerkte Miß Corny spöttisch. „Aber bedenkt Du auch, Justine, ob eine andere Frau Dich behalten wird!"

Justine seufzte und schien zu überlegen.

„Erlauben Sie für diesen Fall, Miß Cornelia, daß ich Ihnen später meinen Entschluß mittheilen darf," sagte sie traurig.

„Schändliches Wetter das," rief nach den ersten Begrüßungen Major Thorn neben Carlyle sitzend aus; „das ist so mein Unstern, wenn ich unterwegs bin, wenn es nicht hagelt, so regnet's, wenn es nicht schneit, so blitzt und donnert's über meinem Kopfe! Dießmal hat der Schnee die Schienen so verweht, daß ich auf der letzten Station zwei Stunden liegen geblieben bin."

„Werden Sie dießmal lange in West-Lynne bleiben?"

„Ich muß morgen wieder fort, habe nur acht Tage Urlaub und will diese Zeit bei meiner guten Mutter zubringen. In einem Monat muß ich wieder in Irland sein. Wir Soldaten haben wenig freie Zeit, wie Sie wissen! Im Vertrauen gesagt, bin ich dießmal einer Dame wegen hier."

„Ei! wirklich?"

„Ich bin bis über die Ohren in die niedliche Barbara Hare verliebt. Die kleine Hexe hat mir zwar auf meinen schriftlichen Antrag einen Korb gegeben; aber am Ende ist es doch besser, seine Angelegenheiten in Person abzumachen und bin ich darum selber gekommen."

Carlyle sann einige Minuten nach und fand endlich, daß es weit artiger und schicklicher wäre, dem Major den Stand der Dinge mitzutheilen, anstatt abzuwarten, bis derselbe die wahre Sachlage von Andern erführe, oder ihn einer zweiten abschlägigen Antwort von Seite Barbara's entgegengehen zu lassen.

„Werden Sie mir ein Cartell zusenden, lieber Major, wenn ich Ihnen sage, daß jede weitere Bewerbung um Miß Hare's Hand unnütz sein wird?"

„Zum Teufel! Sie ist doch nicht schon verheirathet?"

„Das nicht, aber verlobt."

„Da! das ist wieder mein verdammter Unstern! Und wer ist der Glückliche?"

„Sie müssen mir Diskretion versprechen, wenn ich ihn nennen soll."

„Am Ende gilt Sie's selber?"

„Wie Sie sagen."

Es trat eine kleine Pause ein.

„Ich hoffe nicht, daß wir darum weniger gute Freunde sein werden, lieber Thorn," sagte Carlyle, zuerst das Schweigen brechend.

Der Major streckte mit ächt soldatischem Freimuthe seine Rechte hin.

„Nein, beim Jupiter," rief er treuherzig, „das wird nicht der Fall sein. Es ist eben mein Unstern! Und wenn ich sie schon nicht haben soll, wüßt' ich auf der Welt keinen Mann, dem ich sie lieber gönnen würde, als Ihnen."

Nach einigen näheren Erörterungen des interessanten Gegenstandes lenkte Carlyle allmälig das Gespräch auf gleichgiltigere Dinge.

„Unser Andern," sagte er zu Thorn, längst schon hatte ich mir vorgenommen, Sie sobald ich wieder das Vergnügen haben werde, Sie zu sehen, um eine Auskunft zu bitten. In welchem Jahre waren Sie in Swainson?"

Major Thorn nannte das Jahr. Es war dasselbe in dem Halljohn ermordet worden.

„Haben Sie während Ihres Aufenthaltes dort nicht irgend einen Namensverwandten, einen Thorn gehabt?"

„Ich glaube ja. Aber ich kenne ihn nicht persönlich und glaube nicht, daß er in Swainson lebte, denn ich habe ihn niemals in der Stadt selber bemerkt."

„Wo haben Sie ihn denn gesehen?"

„In einer Schenke etwa zwei Meilen von Swainson. Ich stieg eines Tages dort ab, weil mich ein fürchterliches Unwetter überfallen hatte, ich sagte Ihnen doch, ich reise nie anders als unter obligater Mißhandlung von Oben herab. Kaum war ich eingetreten, so kam ein anderer junger Reiter in die Wirthsstube herein und suchte gleichfalls Schutz. Es war ein schlanker junger Mann, von stutzerhaftem und aristokratischem Aussehen. Als er weggeritten war, denn der schien Eile zu haben, und der Sturm sich etwas gelegt hatte, sagte ich nach seinem Namen. Man antwortete mir, man wisse es nicht; aber einer der anwesenden Gäste sagte, es sei ein gewisser Kapitän Thorn, der öfter vorbeigeritten käme."

„Und würden Sie diesen Thorn wieder erkennen, wenn Sie ihm auf's Neue begegneten?" fragte Carlyle nach einigem Sinnen.

„Ich denke so, denn es war etwas Eigenthümliches in seinem ganzen Aussehen, dessen ich mich noch ganz wohl entsinnen kann."

„Wenn Sie ihm zufällig begegnen und seinen wirklichen Namen entdecken sollten, denn ich habe guten Grund,

Digitized by Google

zu vermuthen, daß Thorn ein angenommener Name gewesen, wollen Sie so gefällig sein, es mich wissen zu lassen?"

„Mit größtem Vergnügen, aber dazu ist wenig Aussicht vorhanden, denn ich bin in dem verdammten Lande jenseits des St. Georgskanals wie festgebannt. Andere Regimenter haben das Glück, zeitweise in die Residenz oder mindestens in der Nähe derselben verlegt zu werden; das meinige sitzt fest, wo es ist."

Als Major Thorn weggegangen war, suchte Justine ihren Herrn auf.

„Miß Carlyle sagte mir, Sir, daß eine Veränderung im Hause vor sich gehen werde."

Miß Cornelia hat sich sehr beeilt," antwortete Carlyle in einem Tone, der etwas mißvergnügt klingen mochte, denn er war unangenehm überrascht von Justinen's Worten.

„Sie hat mir es nicht gesagt, damit ich es wissen sollte," entgegnete Justine; mir schient, sie hat dabei ihre eigenen klüglichen Anordnungen im Auge gehabt, denn sie wollte wissen, ob ich mit ihr nach West-Lynne gehen oder hier bleiben wolle. Ich konnte ihr aber nicht antworten, ohne mit Ihnen, Sir, Rücksprache genommen zu haben."

„Was wünscht Du denn wissen?"

„Ich verspreche meiner seligen Mylady einst, bei ihren Kindern zu bleiben, so lange es mir gestattet sein würde... es war damals, als sie meinte, sie werde sterben, deßhalb wollte ich sie fragen, Sir, ob bei der bevorstehenden Veränderung mein Bleiben hier . . ."

„Auch ich wünsche, Justine, daß Du bei den Kindern bleiben sollst," war Carlyle's Antwort.

„Ich danke Ihnen, Sir," sagte die treue Dienerin und verließ mit vor Freude glänzenden Augen das Zimmer.

## Siebenunddreißigstes Kapitel.

### Mr. Dills geflicktes Jabot.

Es war an einem heiteren und lieblichen Junimorgen und ganz West-Lynne war in aller Frühe auf den Beinen. Mit besonderer Sie drängte heute Alles der St. Jakobskirche zu, um ja nichts von dem Brautzuge zu versäumen, der angekommen kommen sollte. Es war Bärbchens Hochzeitstag.

Miß Corny spielte das Schlachtopfer. Sie hatte geradezu verweigert, der Trauung beizuwohnen. Ein schönes Brautpaar war ihr ein Dorn im Auge und ein glänzendes Hochzeitsfest wahre Bitterniß für ihr Herz. „Sie können sich zusammenkoppeln lassen auch ohne meine Gegenwart," hatte sie mit zusammengebissenen Lippen geäußert und die „armen Kinder," die sie nicht minder als unglückliche Opfer betrachtete, sammt ihrer Erzieherin für den Tag zu sich geladen in ihr Haus zu West-Lynne, neben Carlyle's Geschäftscanzlei, das sie, wohl für den Rest ihrer Tage, nun bewohnte.

Mr. Dill setzte sich einer nicht unbedeutenden Gefahr aus, sich diesen Morgen in Miß Corny's Nähe zu wagen und es ist ein besonderes Glück zu nennen, daß er „ungerupft" davon kam und nicht, wie am ersten Hochzeitstage seines Herrn, der grimmigen Jungfrau kräftige Hand zu spüren hatte. Der gute alte Dill er gehörte einer längst begrabenen Zeit an, in der man noch strenge auf gute Manieren zu halten pflegte und hätte es für einen argen Verstoß gegen alle Schicklichkeit gehalten, ihr bei dieser feierlichen Veranlassung nicht seine ergebenste Gratulation darzubringen. So erschien er denn gegen zehn Uhr Früh bei der Schwester seines hochverehrten Prinzipals, ihr in wohlgesetzter Rede zu dem freudevollen Tage Glück zu wünschen.

Miß Carlyle saß mit gefreuzten Händen in ihrem Spelsezimmer.

Wie selten fand man diese Hände müßig! Mr. Dill trat ein und sie sah ihn mit zusammengezogenen Brauen an.

„Was sieht Sie an?" begann sie in ärgerlichem Tone, „wahrhaftig putzt er sich heraus wie ein Pfingst . . ."

„Wußten Miß Carlyle denn nicht, daß ich zur Trauung geladen bin? Der Herr wünscht es, daß ich in der Kirche sein sollte und Mrs. Hare hat mich zum Frühstück gebeten. Bin ich denn in aufgeputzt," fragte der ehrliche Alte naiv und schaute sich von allen Seiten dabei an, ich meinte . . ."

Des armen Dill ganze Extravaganz in Galla war ein geflicktes Vorhemdchen und eine weiße Weste mit goldenen Knöpfen.

„Geputzt," sagte sie, ihn mit spöttischem Naserumpfen musternd, „weiß ich was Sie geputzt nennen? Ich an Ihrer Stelle möchte für alles gemünzte Gold in der Welt nicht so einen Narren abgeben. Alle Gassenjungen werden hinter Ihnen her sein und Sie für den Bräutigam halten. Schämen Sie sich, ein Mann in Ihren Jahren ein geflicktes Hemd zu tragen. Warum haben Sie sich nicht lieber gleich ein paar Schleifen an den Rock heften lassen, da Sie schon einmal den Hanswurst spielen wollen? Gerade als ob ich in einem weißen Fleckkleide mit Blumengewinden durch die Gassen gehen wollte! Stände mir eben so an, wie Ihnen Ihre unschuldweiße Frontleste."

„Man pflegt sich denn aber doch zu einer Vermählungsfeier etwas mehr in Staat zu versetzen als gewöhnlich," bemerkte Mr. Dill schüchtern.

„Staat und Staat ist zweierlei," polterte Miß Corny, „es gibt eine goldene Mittelstraße. Weiß Mr. Dill, deutsch gesagt, wie alt er ist?"

„Die Sechzig vorüber, Junfer Corny."

„Bei Tag und Stunde, Mr. Dill, und da denken Sie, es ziemte sich für einen alten Mann, der gegen die Siebzig geht, so herausstaffirt zu sein? Ich bin anderer Meinung."

Dill dachte es sei besser, den Gesprächsgegenstand fallen zu lassen. Seine Meinung war, daß er durchaus nicht zu beanstanden sei. Indessen hatte er vor Miß Cornelia's Urtheil eine zu hohe Achtung, um sich nachdem sie ihn arg getadelt hatte, ganz behaglich zu fühlen.

Bei seinem Eintreten hatte er ein Paar fleckenlose weiße Handschuhe in der Hand gehabt und während ihm der Text gelesen ward, dieselben unvermerkt in seine Tasche vergraben, ehe sie Aufsehen erregen konnten.

„Der Zweck meines Kommens, geehrte Miß Corny, war, Ihnen meine ehrerbietigsten Glückwünsche zu dem heutigen Feste darzubringen. Ich hoffe, das Mr. Archibald und seine Gemahlin und Sie Miß . . ."

„Genug, genug, bemühen Sie sich nicht weiter," unterbrach ihn Corny gereizt. „Wir brauchen hier eher Beileidsbezeugungen als Glückwünsche. Was mich betrifft, hätte ich lieber gesehen, daß den Archibald . . . Gott weiß was für ein Unglück betroffen hätte . . ."

„Oh, Miß Cornelia!"

„So wahr ich lebe, ich rede wahr! Braucht er wieder zu heirathen! Sollte man nicht meinen, er müßte an Einemmale genug gehabt haben? Aber ich hab' es immer gesagt, in Archibald's Kopf sind ein paar unbebaute Stellen."

Der alte Dill dachte ganz anders von seinem Herrn.

„Der Ehestand ist ein glücklicher Stand, wie ich gar oft gehört habe, und ein achtungswerther obendrein, Miß Corny, und ich bin überzeugt, daß Mr. Archibald . . ."

„Ja! sehr glücklich! besonders achtungswerth, ohne allen Zweifel, das Alles bewies ihm seine erste Ehe," entgegnete Cornelia bissig.

„Geschehene Dinge sind nun einmal nicht zu ändern, das ist gleichem und Niemand von uns soll sich mehr daran erinnern. Er genoß einige glückliche Jahre, ehe das Unglück hereinbrach. Hoffen wir, seine zweite Frau wird ihm Ersatz bieten für einstiges Leid; er hätte keine liebenswerthere junge Dame wählen können, als Miß Barbara."

„Hätt' er?" kreischte Corny kirschroth vor Aerger.

„Ja, und wär' ich jung und sollte ich eine Frau nehmen, schwöre ich mich in ganz West Lynne nach keiner Andern um, als nach Miß Hare."

„Stirbt zu hoffen, daß Sie nicht noch einmal jung werden können," entgegnete Corny. „Sie ist ein eitles, verzogenes, impertinentes Ding, das sich auf der Gotteswelt um nichts weiter kümmert, als um ihre glatten Löckchen und um „ihren" Archibald."

„Das schadet doch gar nichts, Miß Corny, hübsche junge Mädchen wissen, daß sie hübsch sind und Sie werden das nicht ändern. Sie wird, so viel ich urtheilen kann, sehr

Digitized by Google

gute, zärtliche Gattin sie ihn sein und ihn nicht mit Unbank lohnen, wie . . . jene arme Unglückselige gethan hat."

„Na, wenn ich das auch von dieser fürchten müßte, da ging ich denn doch gleich schnurstraks in die Kirche und risse sie vom Altar weg!" kreischte Corny. „Da schau mir Einer die unverschämte Weibsperson an!"

Die letzten Worte galten Jemand, den Miß Corny auf der Straße gesehen hatte. Sie sprang von ihrem Stuhle auf und eilte an's Fenster.

In einem leichten Sommerkleide, elegant und auffallend geputzt, und mit einem kokketten Hut mit Rosa-Schleifen und ebenso garnirtem Spitzenschleier, kam Aby Hallsohn die Straße herab, hübsch, herausfordernd und leichtfertig aussehend, wie immer. Als sie den alten Dill gewahrte, nickte sie ihm gnädig lächelnd zu und der höfliche alte Herr erwiderte den Gruß, was ihm eine tüchtige Strafpredigt von Seite der sittsamen Miß Cornelia zuzog.

„Sind Sie von Sinnen, Dill?"

„Aber, Miß Corny, sie grüßte zuerst, Sie haben es ja gesehen.

„Ja, ich hab's gesehen und ihre Unverschämtheit auch und Sie müssen danken, statt ihr die Faust und ein Gesicht zu zeigen, das die ihr gebührende Verachtung ausdrückt. Sie verdienen selber, daß man Ihnen die Wahrheit sagt."

„Aber werthefte Miß Corny, was vorbei ist, ist vorbei. Wenn die Aby auch leichtsinnig war, so ist es nun doch erwiesen, daß sie nicht dem Richard Hare nachgelaufen ist, wie man dachte und ist jetzt eine ordentliche Person; warum soll man ihren Gruß nicht erwidern?"

„Wenn der Teufel selber mit Schweif und Klauen vor Ihnen stände, Dill, Sie machten ihm den Advokaten und möchten ihn wohl bereden. Gerade so verkehrt wie der Archibald. Die Aby Hallsohn zu grüßen! Eine Person, die so in Putz und Staat daherstolzirt und Grimassen schneidet wie ein Zieraffe, der sie ist, voll Gefallsucht und Eitelkeit! Eine ordentliche Person, ein solides Dienstmädchen das! mit dem Schleier vor dem Gesicht. Sieht mir ganz danach aus."

„Sie ist ja nicht gerade em Dienstmädchen, Miß Corny," wendete Dill beschäftigend ein, „sie ist Kammerjungfer, die kleiden sich alle ungeheuer elegant. Ich habe große Achtung vor ihrem Vater gehabt, Miß Corny, es saß nie ein besserer Schreiber in unserer Canzlei."

„Die Welt ist obendrein verkehrt," brummte Cornelia. „Früher haben die Frauen ihre Dienstmädchen der Arbeit wegen gehalten, heutzutage scheint es, sind sie zur Unterhaltung da. Ich wette, das Geschöpf geht zur Kirche, die Traunna zu sehen, statt daß sie in einem Kattunkleide und weißer Schürze daheim den Besen führen sollte. Muß mir auch eine kuriose Frau sein, die Mrs. Latimer, die sie so herumstolziren läßt.

„Zu was ist der Wagen da?" fragte sie plötzlich scharf, als eine Equipage vor der Thüre hielt.

„Ein Wagen?" sagte Dill, seinen Kopf vorbeugend, „Es muß der Miethwagen sein, den ich bestellt habe. Dann habe ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen, Miß Cornelia."

„Wozu brauchen Sie einen Wagen? Haben Sie über Nacht die Gicht bekommen, daß Sie nicht bis St. Judä zu Fuß gehen können?"

„Ich gehe nicht direkt in die Kirche, sondern zum „Wäldchen", Miß Caelyle und dachte, es sei schicksamer und höflicher zu Wagen zu kommen."

„Natürlich, Herr Dill braucht Equipage in der Gala! Warum haben Sie nicht gleich lieber Pumphosen und seidene Strümpfe und Schnallenschuhe mit rothen Absätzen angezogen, Sie eitler Geck!"

Dill dankte Gott, fort zu kommen. Er wollte sie indessen mit einer artigen Bemerkung verlassen, um ihr zu zeigen, daß er nicht empfindlich sei für alle die Komplimente, mit denen sie ihn bedient hatte.

„Sehen Sie doch die Menschenmenge, die sich zur Kirche drängt, es wird übervoll sein darin, Miß Corny."

„Freilich! Ein Narr macht nicht nur zehn, sondern zehn Tausend."

„Ich fürchte, Miß Cornelia ist dieser Heirath nicht besonders hold," sagte der alte Junggeselle zu sich selber, als er in den Wagen stieg. „Sie ist doch sonst eine brachwegs vernünftige und gutmüthige Person und ich begreife nicht, wie sie so böse auf meinen Neffen sein kann, weil er wieder heirathet! Das sieht ihr doch sonst gar nicht ähnlich! Sollte ich in der That so verrückt aussehen in dem gestickten Jabot? Ich wollte ja nur Mr. Archibald und Miß Barbara meinen schuldigen Respekt dadurch bezeigen, daß ich mich sorgfältiger kleidete. Sollte es gegen die Etikette, oder wie sie das Ding nennen, sein? Miß Corny müßte es am besten wissen. Nun ist es aber zu spät, ich kann mich nicht mehr umkleiden."

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

**Mannheim**, 30. Okt. Eine große Plage ist die ungenügende Verwahrung und unzweckmäßige Anlage der Aborte in vielen Wohnungen und die Art deren Entleerung. Wie oft beobachtet man Ueberfüllungen dieser Krankheitserzeuger, wie vielfach werden Wasch- und Küchenwasser in dieselben entleert, welche dann die Bodenschichten durchdringen und die Brunnen verpesten. Eine öftere Reinigung ist durchaus nöthig. Und in dieser Beziehung wird auch in allernächster Zeit Abhilfe eintreten. Eine Aktiengesellschaft beabsichtigt nämlich, die Dunggruben der Bewohner hiesiger Stadt mittelst einer Maschine, an der eine Luftdruckpumpe mit großem Schlauch, welche durch den Hausgang geht und an die betreffende Stelle führt und 200' weit reicht, zu reinigen, was bei den größten Gruben in 20 bis 25 Minuten, ohne das gesundheitsschädliche Gerüche, ohne Geruch und ohne Verunreinigung vor sich geht. Während des Mittagessens kann man dieses besorgen lassen, und es stört nicht. Sp. A.

Auf dem Postamte zu **Prenzlau** lief dieser Tage ein Brief mit folgender Aufschrift ein: „An dem Tischlergesellen August Schmidt, memem verlobten Bräutigam. Hochzeit wird zu Prenzlau" Die kleine Ecke füllte die Bemerkung aus: „Dem Herrn Briefträger bitte ich freundlichst, den Brief nicht an den Rothhaarigen abzugeben, das ist sein Bruder, denn ich bin seine Braut."

Am 22. Okt. starb in **Warschau** der Basilianer-Mönch, frühere Provinzial dieses Ordens, Basilius Kalinowski, in dem hohen Alter von 108 Jahren. Er war 1758 geboren und 1790 zum Priester geweiht worden. Seit 1806 lebte er im Basilianer Kloster in Warschau.

**Paris**, 24. Okt. Eine der komischsten Geschichten, die man nur aussinnen konnte, wird jetzt vor dem hiesigen Zuchtpolizeigerichte zur Verhandlung kommen: In den Zeitungen suchte vor einiger Zeit eine junge Dame mit zwei Millionen Franks Mitgift einen Lebensgefährten. Offerten nebst Photographieen sollten an eine gewisse Adresse eingesandt werden und kamen auch wirklich in der Zahl von 1500. Nach einiger Zeit ging den schmachtenden Liebhabern ein kleines Journal zu, in welchem ihnen Alexei Esterhazy über ihre Candidatur mitgetheilt wurde, jedoch unter dem Beifügen, daß der Auserwählte nothwendig und vor allen Dingen ein Abonnent dieses Blattes sein müsse. Die 1500 bezahlten richtig ihre Pränumerations-Gebühren und hörten seitdem weder von ihrer Liebe, noch von dem Journal ein weiteres Wort. Das letztere war eben nur in einer Nummer ad hoc erschienen. Unter den Bewerbern befindet sich u. A. ein Tambour-Major, welcher erklärt, er sei zu den größten Opfern bereit, selbst zum Aufgeben seiner Stelle.

---

**Zweibrücken**, 2. Nov. Der Centner Weizen 5 fl. — kr. Korn 3 fl. 50 kr., Gerste zweireihige — fl. — kr., vierreihige 3 fl. 20 kr., Spelz 3 fl. 18 kr., Hafer 3 fl. 50 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln — fl. 54 kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 3 fl. — kr. Stroh 1 fl. 30 kr. Weißbrod 3 Pfd. 14 kr. Kornbrod 6 Pfd. 19 kr.

---

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

# Neue Didaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 46. Sonntag, den 12. November 1865.


## Eaſt-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortſetzung.)

Die Kirche war überfüllt. Wer nicht Raum darin fand, hatte auf dem Kirchhofe und der Straße Poſto gefaßt. Man dachte wenig an die Ehrfurcht, die man Gräbern und Grabſteinen ſchuldete und trat und kletterte rückſichtslos auf dieſelben; mindeſtens zwanzig kleine Jungen waren auf das Eiſengitter geſtiegen, das Lord Mount-Severn's Grab einfriedigte.

Die Brautleute zögerten mit ihrer Ankunft: Eilf Uhr und noch keine Spur von ihnen zu ſehen! Der Pöbel außen ward ungeduldig, der Pöbel innen nicht minder. Einige warteten ſchon über zwei Stunden. Hoch! Wagengeraſſel! Ja endlich kamen ſie; der Kirchendiener und der Küſter machten Platz für die Hochzeitsgäſte und für das Brautpaar.

Es war ein recht lohnender Anblick. Die Herren und Damen, ſo ſtattlich als ſchöne Kleider nur immer machen können. Mr. Carlyle war einer der erſten, die in die Kirche traten. Wie ruhig und ſelbſtbewußt war nicht ſeine Haltung und Miene!

Jeder Zoll ein Gentleman! Aber er war ja immer und überall derſelbe! wann hab man ihn jemals anders, als edel und männlich und wiederwoll? Dann kamen Herr und Frau Elliſtereo, letztere Bärbchens Schweſter Anna, und die zarte leichte Mrs. Hare am Arm Sir Johns Dodede's, das ſeine Geſicht heute noch bleicher als gewöhnlich.

„Sie denkt an ihren unglücklichen, ungerathenen Sohn," wiſperten die Klatſchſchweſtern einander zu, als ſie vorüber ging.

Wer kömmt da mit einer Miene, als ob die ganze Kirche ſein eigen wäre? Ein ernſter, faſt grimmig blickender Mann, gebieteriſch daherſchreitend, mit einer neuen Flachsperrücke und einer weißen Roſe im Knopfloch?

Es iſt Richter Hare und er führt Jemand herein, um deſſentwillen die Menge auf die Stühle ſteigt, um beſſer und genauer ſehen zu können

Sah ſie doch heute ſo lieblich aus, Barbara Hare, in dem matt weißen Seidenkleide und dem niederwallenden Schleier! Ihre Wangen verriethen in wechſelvollen Erröthen und Erbleichen die tiefe Bewegung ihres Innern. Die Brautführerinnen trippelten hinter ihr her, nicht wenig eitel auf ihr wichtiges Amt: es waren Louiſe Dodede, Auguſte und Käthchen Herbert und Mary Pinner.

Carlyle ſtand ſchon an ſeinem Platze, als ſich Barbara ihm näherte; er ging ihr einige Schritte entgegen und führte ſie vor den Altar. Die Braut ſtand zu ſeiner Linken. Iſt das ſo üblich? Wir vermuthen, daß er es beſſer wiſſen mußte, denn er ward zum Zweitenmale getraut. Die Verwandten und Freunde begaben ſich auf die ihnen angewieſenen Plätze und die Ceremonie begann.

Ungeachtet ihrer inneren Aufregung, die ſie kaum zu beherrſchen vermochte, gab Barbara ihr Jawort mit großem Anſtande. Gewiß, jedes Mädchen, das den Mann liebt, dem ſie ſich auf ewig verbindet, muß in dieſem Augenblick tief erſchüttert ſein.

„Willſt Du dieſen Mann zum Gatten haben und mit ihm leben nach Gottes Gebot im heiligen Stande der Ehe?" ſprach der Prieſter, „Willſt Du ihm gehorchen, ihm dienen, ihn lieben und ehren und ſein pflegen in kranken und geſunden Tagen und ihm einzig und allein angehören, ſo lange Eure Beider Leben währt?"

„Ich will!"

Feſt, deutlich und beſtimmt klang die Antwort aus Barbara's Munde. Es war, als hätte ſie derjenigen gedacht, die nicht „ihm einzig und allein angehört," und als wollte ſie laut ihren Entſchluß verkünden, Ihn nie zu täuſchen, ſo wahr Gott ihr helfe!

Die Ceremonie war vorüber; und Barbara den magiſchen Ring am Finger, ihren Arm in dem ihres Gatten, ſchwebte aus dem Tempel Gottes. Er geleitete ſie zu ſeinem Wagen, der nun der ihre war; hatte er ſie nicht ſo eben, zur Eigentin all ſeiner zeitlichen Güter gemacht? die Menge jauchzte ihr ein Hurrah zu, als ſie ihr liebliches Geſicht erblickte, aber bald war der Wagen aus dem Gedränge und die Neugierde auf die folgenden Hochzeitsgäſte gelenkt.

Man fuhr nach dem „Wäldchen" zurück. Carlyle brach das Schweigen zuerſt, wandte ſich plötzlich zu ſeiner Braut und ſagte in einem Tone, der faſt leidenſchaftlich und ſchmerzlich zu klingen ſchien:

„Barbara, Du wirſt Deinen Schwur halten!"

Sie erhob ihre blauen Augen zu ihm; Liebe und Treue ſtrahlten in ihren Blicken und der Ernſt des Augenblicks ließ ſie in Thränen ſchimmern.

„Immer und ewig! Vor Gott und Menſchen bis der Tod uns trennt."

### Achtunddreißigſtes Kapitel.

### Starkenberg.

Mehr als ein Jahr war wieder verſtrichen. Die deutſchen Bäder waren an dieſem Frühherbſte ſehr ſtark beſucht. Die Engländer, die heut zu Tage wie die Schwalben maſſenhaft aus Alt England auswandern, um erſt nach einer gewiſſen Zeit wieder heimzukehren, machten die Saiſon beſonders lebhaft. Frankreich war von den engliſchen Touriſten ſchon ziemlich ausgebeutet.

Starkenberg war im Verhältniß zu ſeinem beſcheidenen Umfange mehr als überfüllt. Dieſer Badeort hatte ſein Renomme, ſo wie den Namen, den er trug, der gleichnamigen Grundherrſchaft, dem Baron von Starkenberg zu verdanken.

Der alte Baron, ein baumſtarker Mann, mit grauweißen Haaren und grauvermengtem Backenbarte, in ſeinem Umgange und Manieren ſo plump und ungeſchlacht, wie die Schweine, die er in ſeinem Forſte erlegt, hatte vier Söhne, die alle ſo rieſenhaft und plump wie er war, und ſchon überhaupt ganz ähnlich zu werden verſprachen. Sie wurden alle insgeſammt mit Hinzufügung ihres Taufnamens als Grafen von Starkenberg angeſprochen, bis auf den älteſten Sohn, der als der „junge Gutsherr" bezeichnet wurde. Zwei von ihnen waren in Heeresdienſten abweſend und zwei, der älteſte und jüngſte, lebten mit ihrem Vater auf dem baufälligen Schloſſe Starkenberg, ungefähr eine Meile vom Dorfe gelegen, welches gleichen Namen führte.

Dem jungen Baron von Starkenberg war es freigeſtellt, zu heirathen, während die drei andern Grafen von Starkenberg daran verhindert waren durch die Hausgeſetze, wenn ſie nicht eine Frau fanden, die ſo viel eigenes Vermögen be-

Digitized by Google

saß, um sich und ihren Mann standesgemäß zu erhalten. In diesem Glauben wurden sie groß gezogen und sie schienen sich in dieses etwas unangenehme System ganz willig und wiederstandslos hinein zu leben.

Starkenberg unterschied sich blutwenig von den übrigen Bildern gleichen Ranges im deutschen Vaterlande. Es hatte seine Lindenbäume und Blumengruppen, seinen Kur- und Conversationssaal, seine Bälle, Concerte und tables d'hôtes, wie auch sein unvermeidliches Roulettspiel, bei welchem das Ohr eines jemaligen Besuchers an dem zum Ekel sich wiederholenden Spruche: „Faites votre jeu, Messieurs; Faites votre jeu" stets ermüdet war, wo es aber jetzenfalls wohl gerathen ist, demselben das Ohr zu verschließen, und endlich auch jenes Heilwässer, welchen die wunderbare Kraft beigelegt wird, allen wirklichen und imaginären Leiden, von der Schwindsucht angefangen bis zur Liebeskrankheit, gründlich zu helfen, vorausgesetzt, daß man den Brunnenarzt gehörig konsultirt und die vorgeschriebene Becherzahl in strengster Ordnung genossen hat.

Der junge Baron von Starkenberg — der, trotzdem er sich schon des einundvierzigsten Lebensjahres erfreute, dennoch als „junger Baron" passirte, um ihn von seinem Vater, dem alten Baron unterscheiden und bezeichnen zu können — war eben so wegen seiner wahrhaft männlichen Schönheit, als wie wegen seiner passionirten Jagdliebhaberei ausgezeichnet.

Graf Otto von Starkenberg — etwa elf Jahre jünger als sein Bruder — erfreute sich keiner besonderen Auszeichnung, und war höchstens nur wegen seines martialisch gedrehten und gewichsten Schnurbartes, seines steten Appetits und seiner unwiderstehlichen Neigung zu guten Rheinweinen berühmt.

Auf dem Schlosse Starkenberg wurde, wie man sich erzählte, äußerst magere Kost serwirt, weder der alte noch der junge Baron, sein Erbe, frönten dem Ueberfluß, sein Bruder daher, daß Graf Otto so oft an der table d'hôte erschien, als einer von seinen Bekannten die Aufmerksamkeit für ihn hatte, ihn einzuladen. Der wohlklingende Name Graf Otto von Starkenberg und der Nimbus, mit dem sich sein Vater als Baron und Besitzer der Herrschaft Starkenberg in seinem Thun und Lassen zu umgeben wußte, wirkte so verführerisch und Zauberhaft auf die empfänglichen Gemüther der vornehmen Badewelt, daß es keinen einzigen Tag in der ganzen Badesaison an einer solchen Einladung fehlte.

Im Hotel „Ludwigsbad", welches den Ruf ersten Ranges für sich in Anspruch nahm, wohnte eine englische Familie Namens Crosby. Diese bestand in Mr. und Mrs. Crosby, einer einzigen Tochter, einer Gouvernante, und einer Dienerschaft von drei Personen.

Was Mr. Crosby seinem Vaterlande England, oder was England ihm angethan hat, daß er sich stets in gemessener Entfernung von seiner Heimath hielt, weiß weder ich noch sonst Jemand anzugeben.

Jahre lang lebte diese Familie auswärts, ohne sich auf einen bestimmten Aufenthaltsplatz zu beschränken, sondern wählte nach Lust und Laune ein Jahr diesen und ein Jahr einen andern Ort zum einstweiligen Wohnsitz.

Mr. Crosby, ein Mann von ehrwürdigem Aussehen und anständiger Haltung, sah keineswegs darnach aus, als scheue oder fürchtete er die Gesetze seines Vaterlandes und in der That konnte man ihm so etwas kaum zumuthen, vielmehr konnte er, nach der Verschreibung eines mit ihm befreundeten Gentlemans — frank und frei jede beliebige Wohnung in Piccadilly zum Aufenthalte wählen; allein schwere Verluste, die er bei der Betheiligung an irgend einem Schwindelprojekt erlitten, und die ebenso unmöglich machten, den großen kostspieligen Aufwand in seiner anzewohnten Lebensweise für die Dauer fortzusetzen, veranlaßten ihn das weniger kostspielige Ausland zu wählen.

Mrs. Crosby, von gefälliger Repräsentanz, war ein angenehmes, vergnügungssüchtiges und äußerst geschwätziges Weseu und Helene Crosby war ein seltenes Exemplar siebzehnjähriger Schönheit.

Nach ihrem Aussehen und ihren Manieren — die gar nichts Kindisches an sich hatten, zu urtheilen, wäre man versucht gewesen, sie weit über ihr wirkliches Alter zu schätzen. Sie war überdies auch eine reiche Erbin, indem ein Onkel ihr zwanzig Tausend Pfund Sterling hinterlassen und von ihrer Mutter hatte sie eine Anwartschaft auf weitere zehntausend.

Graf Otto von Starkenberg hatte von diesen dreißig tausend Pfund eine Spur bekommen und richtete seinen martialischen Schnurbart und seine kühnen Augen ganz bedeutsam auf Miß Helene.

„Dreißig tausend Pfund und ein schönes Mädchen," schmunzelte er, „das ist gerade, wonach ich so lange gestrebt."

Genaue Informationen stellten die hinsichtlich der dreißig tausend Pfund einlaufenden Gerüchte als unbestritten dar und Graf Otto brachte seine Zeit seiten anders als bei der Crosby's zu. Sie war durch seine Besuche eben so angeschmeichelt, als er sich dabei wohl befand; denn war es nicht der Graf Otto von Starkenberg? die anderen vornehmen Familien sahen mit Neid und Mißgunst auf die Crosby's, und wünden vieles darum gegeben haben, mit einer solchen Persönlichkeit wie Graf Otto auf so vertrautem Fuße leben zu können. Ob aber Mr. Crosby es als eine solche Auszeichnung betrachtete, bleibt vorerst noch zweifelhaft. Gewiß ist, daß er die Besuche des Grafen Otto höflich entgegennahm, und daß Mr. und Miß Crosby hingegen höchst entzückt waren.

Eines Tages rasselte die Kutsche des alten Baron von Starkenberg einher. Ein ähnliches Exemplar in Form und Silberverzierung, wie die sogenannte Kutsche war, ist gewiß seit Adams Zeiten nicht wieder gesehen worden. Diese Reliquie stammte von den Urahnen her, war der Stolz der Familie und wurde nur bei seltenen Gelegenheiten in Gebrauch genommen. Einige Jäger in grüner Livre mit Silberaufschlägen machten das Gefolge und als die Equipage dem „Ludwigsbad" sich näherte, traten alle Bewohner dieses Hotels ans Fenster, um an diesem seltsamen Aufzug ihre Augenweide zu haben. „Platz gemacht," donnerte der fremdlingsträchtige Wirth und Inhabre des Hotels den Umstehenden zu, dabei mit jedem Schritte, den er sich der Herrschaft näherte, um sie nach Crosby's Salon zu geleiten, sich tief zur Erde verbeugend. „Platz da für Seine Gnaden den Herrn Baron von Starkenberg."

Der gnädige Baron kam in der Absicht, die Crosby's zu einem Feste auf seinem Schlosse Starkenberg zu laden. Zu diesem Feste, welches an Großartigkeit Alles übertreffen sollte, was in den Annalen Starkenberg's je verzeichnet worden war, hatte Graf Otto von seinem Vater Carte blanche, alle bestinguirten, englischen, französischen und eingeborenen Badegäste, die sich der Gunst seiner Bekanntschaft erfreuten, einladen zu dürfen. Mr. Crosby jauchzte auf vor Jubel und war nicht wenig stolz auf diese Auszeichnung.

Wem von den Lesern der nationale Eigendünkel unserer Engländer nur einigermaßen bekannt ist, wird sich über das Benehmen Mr. Croby's gar nicht wundern und nicht im Geringsten überrascht sein, zu vernehmen, daß Graf Otto, der gleich einige Tage nach dem stattgehabten Feste seinen Heirathsantrag zu Helenens Füßen legte, nicht abgewiesen wurde.

„Aber sie ist gar zu jung," versuchte Mr. Crosby seiner enchantirten Gemahlin gegenüber zu remonstriren. „Wenn sie nur noch einige Jahre warten wollten, so hätte ich gegen diese Heirath gar nichts einzuwenden."

„Und soll mittlerweile der Graf von Andern weggeschnappt werden? Nein, nein, Mr. Crosby. Die Grafen von Starkenberg sind gar rar, und nicht alle Tage zu haben. Er hat Titel und Ahnen. Helene besitzt Reichthum." „Nun so sind sie zu einander ganz gleich," erwiderte Mr. Crosby. „Ich habe mit nie eine solche Verbindung träumen lassen, Gräfin von Starkenberg; wie das klingt!"

„Ich wünsche diesen fürchterlichen Schnurbart weg," murmelte Mr. Crosby.

„Halte Dich wegen solcher Kleinigkeit nicht auf; Helena denkt ganz anders über diesen Schnurbart, sie findet ihn göttlich. Was mit Sorge macht, ist die Gouvernante."

Digitized by Google

„Was ist mit ihr?“

„Nun, ich habe sie bis zu den nächsten Weihnachten fest engagirt, und müßte sie natürlich für die ganze Zeit entschädigen, wenn ich nicht einen andern für sie passenden Platz ausfindig machen kann. Ich will's versuchen.“

„Ach! Helene würde sich unter ihrer Leitung noch besser befinden, als unter Hymens Schutz. Ich sehe es nicht gerne, wenn Mädchen sich so jung verheirathen“, lamentirte Mr. Crosby. „Ich weiß nicht, was unsere Engländer dazu sagen.“

„Wenn Du ihr wirkliches Alter verschweigst, wird sie Niemand für so jung halten. Helene sieht keinem Kinde, sondern vielmehr einer Dame gleich. Und was unsere Landsleute anbelangt, so sind sie alle außer sich vor Neid und Mißgunst.“

Nachdem Mr. Crosby's Einwendungen der Schlagfertigkeit seiner Frau gegenüber nicht Stich hielten, ließ er diesen Gegenstand fallen, und zog sich in aller Stille zurück.

Helene Crosby hatte sich unterdessen in das Zimmer der Gouvernante begeben. „Madame! Madame!“ rief sie, „denken Sie! ich werde heirathen!“

Madame erhob ihr blasses und trauriges Gesicht; ja in der That ein gar schwermüthiges und düsteres Gesicht. „Wirklich! entgegnete sie sehr höflich.

Und mit meinen Studien hat's vom heutigen Tage angefangen ein Ende. Die Mama sagt's so eben.

„Sie sind zum Heirathen noch viel zu jung, Helene.“

„Ich bitte Sie, Madame, bringen Sie das nicht wieder auf's Tapet, das ist ja auch, worauf der Papa pocht,“ erwiderte Miß Helene mit einigem Unwillen.

Und wahrscheinlich den Grafen Otto?“ frug die Gouvernante, die das Englische mit einem ganz vortrefflichen Accent sprach, trotzdem sie von Helene mit „Madame“ angeredet wurde.

„Ganz natürlich, wen sonst sollte ich hier heirathen als den Grafen Otto von Starkenberg!“

Versuche doch einmal, lieber Leser, einen flüchtigen Blick auf die Gouvernante zu werfen und sieh, ob Du sie erkennen wirst! Du zweifelst. Ich denke ja, betrachte sie genauer, denn es ist keine andere, als unsere Lady Isabella Vane. Aber so ganz und gar verändert! Ja! der Eisenbahnunfall hat das Seinige dazu beigetragen, und was von dieser zerstörenden Macht noch unversehrt geblieben, haben Schmerz, Kummer und Reue vollends gethan. Ihr vorgebeugter Gang ist von einem merklichen Hinken begleitet, was ihrem feuhreren schlanken Wuchs großen Abbruch thut. Eine Narbe, die sich vom Kinn bis über den Mund hinzieht, verändert den Charakter des untern Theiles ihres Gesichtes ganz vollständig; der Verlust einiger Vorderzähne verwandelt ihre sonst wohlklingende Stimme in ein leises Lispeln, und die dichten Streifen ihres grauen Haares — ach, es hatte einen förmlichen Silberglanz — sind sorgfältig unter eine dicht geschlossene Haube verborgen. Sie selbst ist bestrebt, die natürliche Umwandlung in ein noch geelleres Licht zu setzen, um ja nicht dem Zufalle ausgesetzt zu sein, von irgend Jemanden wieder erkannt zu werden. Zu diesem Zwecke trägt sie die furchtbar entstellenden grünen Augengläser, oder wie man sie gewöhnlich nennt: „Conversationsbrillen,“ die, an ihren Nasen fest anliegend, mit einem breiten wollsammtenen Band, das einen ziemlichen Theil ihrer Stirne verdeckt, befestigt sind. Nicht minder entstellend ist ihre sonstige Toilette. Sie vermeidet absichtlich jene Kleidungsstücke, die ihrem Wuchse angemessen wären, und trägt eine jener abscheulichen „Blousen,“ die gewiß von keinem Verehrer hübscher Taillen erfunden worden waren. Und erst vollends der Hut, jede Maskerade zu Schanden machend, am Hinterhaupt breit überschlagen, das Gesicht tief beschattend und zur größeren Vorsorge mit einem dichten Schleier versehen! — Ihre Unkenntlichkeit hatte aber auch Gelegenheit sich zu erproben; denn unter den vielen englischen Familien war auch Mrs. Ducie sammt ihren Töchtern in Starkenberg anwesend und sie erkannten sie nicht. Wie wäre es aber auch möglich gewesen, sie wieder zu erkennen? Welche Aehnlichkeit konnte zwischen dem grauen gebeechlichen Weibe, mit den entstellten Zügen und der einstigen Lady Isabella in ihrer bezaubernden Schönheit, ihrer glänzenden üppigen Lockenfülle und ihrer majestätischstrahlenden Gestalt herrschen? Mr. Carlyle selbst hätte sie nicht mehr erkannt. Und doch hatten selbst ihre entstellten Züge noch den edlen Charakter der Sanftmuth, und eine gewisse Anmuth beibehalten und war sie trotz all der verschwenderisch angewandten Entstellungsmittels noch immer ein äußerst interessantes Wesen. „Wie kommen diese grauen Haare zu diesem noch jugendlichen Gesichte,“ mußte unwillkürlich Jedermann staunend ausrufen, der sie zufällig zu sehen bekam.

Fast zwei Jahre hatte sie bei den Crosby's als Gouvernante gelebt. Unmittelbar nach ihrer Genesung von dem Eisenbahnunfall hatte sie sich nach einem benachbarten ruhigeren Städtchen begeben, dort machte sie mit den dazumal anwesenden Crosby's Bekanntschaft, und wurde sogleich mit dem Unterricht der Miß Helene betraut. Sie stellte sich der Familie als eine geborne Engländerin und Wittwe eines Franzosen vor, um für ihre Lage irgend einen plausiblen Grund anzugeben. Sie konnte sich auf Niemand berufen; aber sie hatte sich als einstweilige Lehrerin bei dieser Familie so viel Gunst und Achtung erworben, daß sie auch ohne anderweitige Empfehlung ins Haus als Gouvernante für Miß Helene aufgenommen wurde. Hätte Lady Isabella nur im Geringsten geahnt, daß sich die Familie nach einem von Engländern häufig besuchten deutschen Badeort begeben werde, würde sie gewiß Anstand genommen haben, dieses Engagement anzunehmen. Indeß war dieß von einigem Nutzen für sie, denn ihr Zusammentreffen mit Mrs. Ducie lieferte ihr den unumstößlichen Beweis, daß sie sich bis zur gänzlichen Unkenntlichkeit verändert habe, und jetzt ungehindert überall hingehen könne.

Und wie steht's mit ihrem Gemüthszustande? Ich weiß wahrlich nicht, wie ich dieses heimliche Sehnen, das fieberhafte Verlangen nach dem, was ihr nicht zusteht, schildern soll, ein Verlangen nach ihren Kindern. Lasset eine Mutter, gleichviel, ob eine Herzogin oder eine arme Obstfrau am Stande, getrennt von ihren kleinen Kindern leben, und sie wird Euch sagen, wie innig sie sich nach ihnen sehnt.

Eine auf einer kleinen Verpflegungsreise begriffene Mutter kann wohl in den ersten paar Wochen die Sehnsucht nach den lieben kleinen Gesichtern, das Verlangen nach ihren bezaubernden Plaudereien und süßen Küssen unterdrücken; da fehlt auch nicht die frohe Botschaft. Die lieben Kleinen schicken der theuern Mutter viele Grüße und Küsse. Lasset aber die Wochen zu Monaten heranwachsen und versuchet es, das natürliche Sehnen und Verlangen einer zartfühlenden Mutter zu verdrängen. Und nun erst Lady Isabella, die dieß stürmische Verlangen Jahre lang in ihrem Busen tragen mußte? Was ist das Heimwehleiden eines von der Heimath verbannten Schweizers im Vergleiche mit dem jammervollen Seelenzustande Lady Isabella's. Sie liebte ihre Kinder leidenschaftlich, kümmerte sich stets mit ängstlicher Sorgfalt um ihre Wohlfahrt, und nun die beherzerreißende Gedanke, daß sie selbst sie verlassen und fremden Menschen überlassen habe. Werden sie zum Guten angehalten, moralisch und religiös erzogen werden? So leichtfertig und oberflächlich sie früher in diesen Punkten gedacht und gehandelt, so ernst und so wesentlich war es ihr jetzt um diese Dinge geworden. Wird Isabella in denselben religiösen Grundsätzen groß gezogen, in welchen sie erzogen wurde, und vielleicht auch das ihnen, was sie gethan?

Lady Isabella bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und jammerte über ihre entsetzliche Lage.

In der letzten Zeit war ihre Sehnsucht nach den Kindern immer stürmischer geworden und hatte in eines jener heftigen Fieber aus, das Körper und Geist zu zerbrechen schien. Ihre blassen Lippen waren von der innerlich zehrenden Gluth ganz ausgetrocknet. Seit Lord Mount-Severns Besuch in Grenoble, seit mehr als drei Jahren also, hatte sie keine Silbe von Ost Lynne vernommen.

Eine englische Zeitung kam ihr nie zur Hand. Mr. Crosby war zwar zeitweise mit Zeitungen versehen; aber sie fanden nicht den Weg zur Gouvernante und was sollte, wie Lady Isabella sich selbst frug, in den Zeitungen über Ost-Lynne

Digitized by Google

zu lesen sein? Sie hätte Mrs. Ducie um Neuigkeiten gefragt, wagte es aber doch nicht, welchen Vorwand sollte sie, die Madame Vine, gebrauchen, um ihr Interesse für Ost-Lynne erklärlich zu machen. Ach! wenn sie nur ihre Kinder zu sehen bekommen könnte, nur auf einen Tag, auf eine Stunde. um sie ans Herz zu drücken und küssen zu können. Sie könnte ja sonst nicht leben.

Nachrichten über Ost Lynne sollten ihr bald durch eine eigenthümliche Fügung Gottes zukommen.

Es traf sich nämlich gerade, daß Mrs. Latimer, eine Dame, die in West-Lynne wohnte, in Begleitung von Aly Hallijohn, die zum Theil Kammerjungfer und zum Theil Gesellschafterin bei ihr war, in Staufenberg anlangte. Aly, die zwar von Mrs. Latimer rücksichtsvoller behandelt wurde, als man gewöhnlich Kammerjungfern behandelt, aber sich trotzdem keineswegs der Auszeichnung rühmen konnte, ihrer Lady Gesellschaft leisten oder mit ihr von einem Tische zu speisen, nahm doch keinen Anstand, andern gegenüber sich als die Gesellschafterin auszugeben. Mrs. Latimer war eine gutmüthige und leichtgläubige Frau und war Aly mit einiger Neigung zugethan. Aly verstand es, ihre Lebensgeschichte, vorzüglich jene Episode des „Mordes“. wo sie so viele falsche Beschuldigungen und Verleumdungen zu ertragen hatte, in so anziehender Weise zu erzählen, daß Mrs. Latimer sie für eine Märtyrin und der aufrichtigsten Theilnahme würdig hielt,

(Fortsetzung folgt.)

## Heilung der Cholera.

Die bedeutensten Aerzte Frankreichs veröffentlichen jetzt zu Nutz und Frommen des Publikums ihre Erfahrungen in Betreff der Cholera. Doktor Julius Guérin veröffentlicht in der Gazette des Hôpitaux folgenden an die Medizinische Akademie erstatteten Bericht: „Als die Cholera zuerst epidemisch in Europa auftrat (1832), war die allgemeine Meinung, sie beginne sogleich mit den heftigsten Ausbrüchen und treffe die Kranken wie ein Schlaganfall. Doch schon am 3. April 1832 machte ich in Folge meiner Beobachtungen bekannt, das dem nicht so sei. Die Cholera trifft fast immer nur Personen, die schon seit mehreren Tagen oder Wochen an Stönungen der Verdauung leiden; es geht ihr in der Regel ein Durchfall vorher. Diese meine Ansicht ist durch fortgesetzte Erfahrungen bestätigt worden. Von 600 Kranken, die ins große Spital (Hôtel Dieu) gebracht wurden, hatten 540 vorher an der Choierine, d. i. Durchfall mit oder ohne Erbrechen gelitten. Die Cholera ist nur das letzte Stadium einer nicht aufmerksam behandelten und heilbaren Krankheit. Bei den drei Ausbrüchen der Cholera, die nach 1832 stattfanden, hat dies allgemeine Bestätigung gefunden. In gleichem Sinne hat sich das Gesundheits-Amt zu London im Jahre 1850 ausgesprochen; Dr. Mac Loughlin, Inspektor der Gesundheitsanstalten zu London, fand unter 3902 Cholera-fällen nicht einen ohne vorhergehende Diarrhöe. Der Oberarzt des französischen Heeres, Michel Levy, fand, daß unter 142 Soldaten, die ins Spital Val-de-Grâce gebracht wurden, nur sechs waren, die nicht vorher am Durchfall gelitten. Im Ganzen beträgt die Anzahl der Fälle, wo die Cholera ohne vorgängiges Leiden sogleich in ihrem entschiedenen Charakter auftritt, nur fünf bis sechs vom Hundert.

In der jüngsten Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften hat Dr. Pietro Santa eine Denkschrift verlesen, die ganz dieselben Ansichten ausspricht. In der Zeitung „Le Monde“ veröffentlicht Dr. de Grant-Boulegne folgende Ergebnisse seiner Erfahrungen:

„Ich war Zeuge von vierzehn Choleraseuchen. Man weiß nichts von den Entstehungsgrunde und der eigentlichen Natur dieser Krankheit, man kennt kein Mittel, sie zu heilen, wenn sie ihre ganze Kraft gewonnen hat. Aber nichts ist leichter als einen Choleraskranken zu heilen, wenn man rechtzeitig zu ihm gerufen wird. Das Leben des Kranken hängt davon ab, daß die Hilfe ihm rechtzeitig komme. In der ersten Stunde ist die Genesung sicher, in der vierten der Tod fast unabwendbar. Die Aerzte bekommen gewöhnlich erst in der vierten Stunde den Kranken zur Behandlung; daher die erschreckende Zahl der Sterbsfälle. Neunzehnmale unter zwanzigen beginnt die Cholera mit einem Durchfall, die Fälle eines plötzlichen Ergriffenwerdens sind die seltensten. Die Diarrhöe kann cholerisch (gallig) sein oder nicht; auf diesem Unterschiede beruht die Verschiedenheit der Behandlung. Man muß zur Zeit der Epidemie den unbedeutensten Durchfall aufmerksam beobachten. So lange die entleerte Materie gelb, grünlich oder braun ist, so lange sie noch einigermaßen fest anetnanderhängend ist, so lange ist's eine gefahrlose Diarrhöe; gummirtes Reiswasser als Trank und einige Tropfen Opium in einem halben Glas Zuckerwasser genügen, sie zu hemmen. Ist aber die entleerte Materie wässerig, sieht sie aus wie sehr heller Milchkaffee, oder wie Reiswasser mit oder ohne Klümchen, oder wie Thee, der mit ein paar Tropfen Milch getrübt worden, so hat der Kranke der Cholera, wenn er sich sonst auch ganz wohl zu befinden scheint, und wedee Schwäche noch Schmerz empfindet.

Was ist alsdann zu thun?

Man hindere die weitere Entwicklung der Krankheit — und nichts ist leichter.

Man bereitet so schnell als möglich einen Theeaufguß, thee und trinkt alle Viertelstunde eine Tasse, ganz heiß, mit Zucker, zwei Eßlöffeln Rum oder alten Cognac und 20 Tropfen Zimmt-Tinktur. Man geht mit raschen weiten Schritten umher, man bemüht sich durch heftige Leibesbewegung in Schweiß zu gerathen. Fühlt man sich aber schwach und niedergeschlagen, so legt man sich zu Bette, nimmt ein Klystier von einem halben Glas frischen Wassers und einem Löffel Schwäfelather, und hält sich warm zugedeckt, um in Schweiß zu kommen. Man fährt mit dem erwähnten Thee fort, bis der Schweißgang aufgehört. In den allermeisten Fällen wird dieß Resultat in weniger als drei Stunden erreicht sein. Sollte der Trank die ersten Anfänge eines Rausches hervorrufen, so wäre das ein sehr gutes Zeichen, denn alsdann wäre jede Gefahr vorüber. Sollte aber ein Erbrechen sich einstellen, so läßt man den Thee bei Seite, trinke alle Viertelstunden ein Gläschen alten Cognac und stillt den heißen Durst mit einem Mund voll Selterserwasser. Hat man Eis, so kann man kleine Stückchen im Munde vergehen lassen. Man legt einen großen Senftrich auf den Magen und Unterleib, und läßt sie liegen bis die Haut roth wird und den Kranken heftig brennt.

Mit diesem einfachen Hausmitteln siegt man leicht und sicher über die Cholera in ihren ersten Stadien.

Für die spätern Stadien ist die Behandlungsweise verschieden nach den verschiedenen Fällen. Im Allgemeinen ist das Richtige: aromatische mit Alkohol gemischte Tränke, Klystiere von frischem, stark mit Aether versetzem Wasser, kräftigen Abreibungen mit trockener Wolle oder mit aromatischen Kampfer- oder Lavendel-Tinkturen, Kneten oder künstliches Gewärmen des Körpers u. s. w. So wie der Kranke Besserung empfindet, muß man ihn mit Nahrung versehen; man gibt ihm Fleischbrühe, von der das Fett abgeschöpft ist, und nach 24 Stunden kräftigere Nahrung; doch hüte man sich den Magen zu überladen.

Als Vorbeugungsmittel während der Daure der Epidemie empfiehlt sich für Männer ein Gläschen Liqueur nach Tisch, für Frauen Abends einen Theeaufmänzthee, nachdem man vorher acht Tropfen Aether auf einem Stück Zucker eingenommen.“


## Zwangs-Versteigerung.

Montag den 27. November künftig, Vormittags 10 Uhr, zu Herschweiler-Pettersheim vor der Wirthschaft der Wittwe Knapp werden

2 fahle und 6 braune Kühe, 5 Rinder und 1 Paar braune Ochsen

gegen gleich baare Zahlung öffentlich zwangsweise versteigert.

Kusel, den 11. November 1865.

[443] **Wolff**, kgl. Gerichtsbote.



Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.


Digitized by Google

# Neue Pfälzia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 47. Sonntag, den 19. November 1865.


## East-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Mrs. Latimer und Mr. Crosby, deren Appartements im Hotel „Ludwigsdau" aneinander stießen, schlossen bald eine innige Freundschaft mit einander und war kaum eine Woche seit Mrs. Latimer's Ankunft verstrichen und die beiden Frauen hatten sich schon ewige schwesterliche Liebe geschworen, was gewiß einer jeden von ihnen schon mehr als fünfzigmal im Leben wiederfahren war.

Am Abend desselben Tages, an welchem Helene Crosby der Lady Isabella ihe Heirathsprojekt mittheilte, machte Letztere in der Dunkelheit einen Spaziergang nach dem Garten, lenkte ihre Schritte jenem Theil zu, welcher am meisten vernachlässigt und ihr um so erwünschter war und setzte sich auf ihre Lieblingsbank nieder. Der Zufall wollte es, daß auch Aly in trüber und düsterer Stimmung diesen Weg eingeschlagen.

„Wer kann das sein?" stellte Aly an sich selbst die Frage, als ihre Augen auf Lady Isabella fielen. „Ah das ist die Gouvernante von den Crosby's, die könnte man meilenweit an ihrem Großmutterhut erkennen. Ich will doch hingehen und mich auf einen kleinen Plausch mit ihr einlassen."

Aly, welche von Natur nicht sonderlich scheu war, überlegte nicht lange, ging auf Lady Isabella zu und setzte sich neben sie.

„Guten Abend, Madame Vine," rief sie mit vertraulichem Tone

„Guten Abend," erwiderte Lady Isabella sehr höflich, nicht im Geringsten ahnend, wer diese Person sein mag.

„Sie kennen mich nicht," folgerte Aly aus den Blicken Lady Isabella's. „Ich bin die Gesellschafterin der Mrs. Latimer, die den heutigen Abend bei den Crosby's zubringt. Entsetzlich langweilig, das Starkenberg."

„Glauben Sie?"

„Wenigstens für mich. Ich verstehe weder Deutsch noch Französisch, und die Dienerschaft der meisten Herrschaften spricht gleichfalls fast nur Englisch. Ich schleiche umher wie eine Nachteule und bin zu gar nichts fähig, als ewig hinzustarren. Es reut mich sehr, daß ich hieher gekommen, und möchte mit Freuden wieder nach West-Lynne zurückgehen, so still und öde es auch dort sein mag."

Lady Isabella, welche ihrer „neuen Bekanntschaft" weder durch Worte noch durch Mienen zu einer solch vertraulichen Conversation Veranlassung gegeben, ward durch die letzten Worte sehr betroffen und fühlte, daß ihr das Herz im Leibe heftig pochte. So vielen Zwang sie sich auch anthat, um ihr stürmisches Herz zu beschäftigen, so gelang es ihr doch nicht, ihr lebhaftes Interesse gänzlich verbergen zu können.

„Sie kennen West Lynne?"

„Ja, ein langweiliges Nest! Mrs. Latimer hat dort eine Wohnung genommen, ich wollte, wir könnten es mit Botnay Bay vertauschen."

„Warum gefällt es Ihnen nicht dort?"

„Weil es mir nicht gefällt," war Aly's selbstzufriedene Antwort.

„Kennen Sie auch Ost-Lynne?" fragte Lady Isabella pochenden Herzens und erwartungsvoll.

„Ich soll's wohl kennen," erwiderete Aly. „Meine eigene Schwester, Miß Hallijohn, ist dort erste Kammerjungfer. Wie? Madame Vine, Sie kennen es auch?

Lady Isabella zögerte ein wenig mit der Antwort und sagte dann:

„Vor einigen Jahren habe ich mich eine kurze Zeit in der Nähe von Ost Lynne aufgehalten und möchte nun wieder von den Carlyle's was hören, das war damals eine sehr charmante Familie."

Aly warf den Kopf in die Höhe.

„Ach! seit jener Zeit sind große Veränderungen in dieser Familie vorgegangen. Ich glaube mich nicht irren zu dürfen, wenn ich annehme, daß Sie diese noch aus den Zeiten Lady Isabellas kennen." Wieder eine Pause. „Lady Isabella? Ja, Mr. Carlyle's Gattin scheint mir so."

„Und was für eine Gattin! In der That eine saubere Frau," versetzte Aly hörbisch. Wenn Sie seitdem nicht in waldeinsamer Zurückgezogenheit gelebt, müssen Sie doch von ihrer heimlichen Entführung gehört haben und werden wissen, daß sie Mann und Kinder verlassen."

„Sind die Kinder am Leben?"

„Ja, arme bemitleidenswerthe Geschöpfe. Eines geht der Abzehrung entgegen, wenn ich mich überhaupt auf diese Krankheit recht verstehe. Justine, meine Schwester nämlich, ist darüber angehalten, wenn ich so etwas sage. Sie meint, das Kind werde sich wieder erholen und stark und gesund werden."

Lady Isabella trocknete ihre feuchte Augen. „Welches von den Kindern ist denn krank?" seufzte sie, einer Ohnmacht nahe. „Vielleicht Isabella?"

„Isabella!" erwiderete Aly. „Wie heißt denn Isabella?"

„Ich meine das älteste Mädchen, Miß Isabella Carlyle."

„Da gibt's keine Isabella mehr. So viel ich weiß, ist nur eine Tochter da, und die heißt Lucy."

„Als — als ich die Familie kannte, waren zwei Knaben und ein Mädchen da, und wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, so hieß Letztere Isabella."

„Warten Sie," sagte Aly, „da Sie gerade davon sprechen, so fällt mir ein, was Wilson — die Kindsfrau — darüber erzählte. — Was sagte sie nur! Ja, ich erinnere mich — sie sagte, Mr. Carlyle habe an derselben Nacht, in welcher Lady Isabella durchgegangen, den strengsten Befehl ertheilt, seine Tochter nicht mehr Isabella, sondern bei ihrem zweiten Taufnamen Luci zu nennen. Kein Wunder," setzte Aly im verächtlichen Tone hinzu, „daß es dem armen Mr. Carlyle widerstrebte, den Namen ihrer Mutter aussprechen zu hören, und daß er es nicht zugeben konnte, daß das Kind diesen Namen weiter behalte."

„Kein Wunder," murmelte Lady Isabella. „Welches von den Kindern ist also krank?"

„Es ist William der älteste Knabe. Man kann gerade nicht sagen, daß er krank ist, aber er ist so dünn wie ein Häring, mit einer unnatürlichen Röthe auf den Wangen, und mit einem gläsernen Blicke. Justine sagt, seine Wangen wären nicht mehr gefärbt, als es einst seine Mutter war, aber ich kenne das besser. Gesunde Menschen haben keine solche gefärbte Wangen."

„Haben Sie Lady Isabella je gesehen?" fragte sie end-

Digitized by Google

lich halblaut, um dem Gespräche eine minder peinliche Wendung zu geben.

„Nein, Ich!“ erwiderte Aby hochfahrend. „Ich würde das als eine Erniedrigung betrachten. Sie wissen, Madame Vine, daß man mit solchem übelberüchtigten Charakter nicht genau in Berührung kommt.“

„Es war noch eine kleiner Junge da, Archibald glaube ich, hieß er. Ist er wohl?“

„Ach, der schlimme Junge! der ist so derb, so handfest wie ein Dicke. Der hat wenig Anlage zur Abzehrung. Er ist das wirkliche Ebenbild seines Vaters, Mr. Carlyle. Sie werden vielleicht auch, Madame,“ fuhr Aby fort, von dem Gegenstande plötzlich abbrechend, „während Ihres Aufenthalts in West Lynne, von boshaften Leuten so Manches über meine Person gehört haben?“

„Ich glaube, Ihren Namen sehr oft gehört zu haben, ohne mich eines Weitern erinnern zu können.“

„Mein Vater wurde ermordet — Sie müssen doch davon gehört haben?“

„Ja — ja, ich erinnere mich schon so weit.“

„Er wurde ermordet von dem Maulaffen Richard Hare, der nach vollbrachter That die Flucht ergriff. Vielleicht kennen Sie auch die Hare's? Unmittelbar nach der Beerdigung meines unglücklichen Vaters habe ich West-Lynne verlassen. Und was glauben Sie, sagten dann die Leute von mir? Ich wäre Richard Hare nachgelaufen. Mir blieb dieses Gerede ganz fremd, und hätte ich Kenntniß davon gehabt, ich wäre sofort nach West-Lynne zurückgekehrt, und die Leute die verrichtende Macht meiner Zunge fühlen lassen. Nun, ich frage Sie Madame Vine, ob je eine so gräßliche Beschuldigung erhört worden?“

„Und Sie folgten ihm wirklich nicht nach?“

„Nein, darauf schwöre ich,“ erwiderte Aby ganz aufgeregt. „In der Gesellschaft des Mörders meines Vaters verweilen! Wenn nur der Scharfrichter an einigen dieser Skandalkrämerinnen ein Exempel statuiren wollte, würden viele Lästerzungen in West-Lynne zum Schweigen gebracht werden. Diese Ansicht theilte ich auch dem würdigen Mr. Carlyle mit.“

„Mr. Carlyle,“ wiederholte Lady Isabella bewußtlos.

„Er lachte herzlich darüber, und meinte, daß in diesem Falle aller Skandal ein Ende nehmen müßte. Er war der einzige, der mich nicht falsch beurtheilte und auch gleich nicht glauben wollte, daß ich Richard Hare nachgelaufen sei. Ja, Mr. Carlyle war immer ein edeldenkender Mensch.“

„Ich glaube, Sie hatten damals schon ein Engagement?“

Aby hustete. „Gewiß; mehr als eines. Ich lebte zuerst als Gesellschafterin bei einer alten Dame, bei der ich so hoch im Ansehen stand, daß sie mich in ihrem Testamente mit einem kleinen Legat bedachte. Dann brachte ich zwei Jahr im Hause der Gräfin Mount-Severn zu.“

„Bei der Gräfin Mount-Severn!“ wiederholte Lady Isabella etwas erstaunt. „Sie — sie war, glaube ich, mit Mr. Carlyle's Frau etwas anverwandt. Wenigstens war es Lord Mount-Severn.“

„Ganz natürlich; das ist ja allbekannt. Ich lebte gerade zu jener Zeit dort, als dieß Abenteuer vorgefallen; ich erinnere mich noch, wie die Gräfin die arme Lady Isabella haarklein zergliederte. Tagelang saßen sie und Mrs. Levison beisammen und wärmten in einem fort das mißliebige Thema auf. O, ich versichere Sie, ich weiß viel davon zu erzählen. Haben Sie Kopfschmerzen, Madame, daß Sie eine Stütze benöthigen?“

„Kopfschmerzen und Herzweh,“ würde sie gerne geantwortet haben.

Miß Aby nahm ihr unterbrochenes Gespräch wieder auf.

„Sie können sich leicht denken, Madame Vine, daß es nach der schmeichelhaften Aufmerksamkeit, die mir in West-Lynne zu Theil wurde, mit meiner Rückkehr dahin keine große Eile hatte. Und wäre meine Stellung bei Mrs. Latimer nicht gar so angenehm gewesen, ich hätte sie sogleich wieder verlassen, ehe ich mich nach diesem langweiligen Neste sehnen ließ. Indessen bin ich das Leben hier in dem langweiligen Neste auch satt und möchte die guten Leute dort wohl wieder der klatschen und flunkern hören! Kennen Sie vielleicht auch die liebenswürdige Miß Corny?“

„Ich habe sie dort gesehen.“

„Sie schüttelt noch jetzt den Kopf und wirft Augen auf mich, so oft sie mich sieht, wie sie es gegen Jeden, und wäre es auch ein Engel, zu thun gewohnt ist. Dieser alte eigensinnige Kakadu.“

„Ist sie noch immer in Ost-Lynne?“

„Nein, gewiß nicht, wäre sie noch da, so würde es einen ewigen Krieg zwischen ihr und Mrs. Carlyle geben.“

Ein eiskalter Schauer durchfuhr Isabella's Glieder und das Blut stockte in ihren Adern.

„Mrs. Carlyle?“ stammelte sie. „Wer ist Mrs. Carlyle?“

„Wer sonst als Mr. Carlyle's Frau?“

„Das Blut wollte wieder schneller und stürmischer.

„Ich wußte nicht, daß er sich wieder verheirathete,“ sagte sie endlich.

„Es sind jetzt beinahe fünfzehn Monate. Vergangenen Juni ist's ein Jahr geworden, daß er geheirathet. Ich war bei der Trauung in der Kirche zugegen. War das ein Andrang! Sie sah aber wundervoll an dem Tage aus.“

Lady Isabella legte ihre Hand auf das stürmisch pochende Herz. Hätte nicht die entsetzliche weite Jacke ihren Busen gänzlich verborgen gehalten, so wäre es eine Unmöglichkeit gewesen, ihre mächtige Aufregung noch länger vor Aby zu verheimlichen. Sie zwang sich, gefaßt zu erscheinen und versuchte es, im anscheinend ruhigen Tone zu sprechen.

„Heirathete er die Barbara Hare?“

„Sie können darauf schwören,“ sagte Aby „Wenn man den Leuten nachreden darf, so soll es schon viel früher, bevor Mr. Carlyle noch an Lady Isabella denken konnte, zwischen ihnen einen kleinen Liebeshandel gegeben haben. Ich habe es von Wissen gehört und die muß es doch wissen, denn sie war lange bei den Hare's. Nach Einer erzählte man sich — nur müssen Sie bedenken, daß man nur das zehnte Wort glauben darf von dem, was in West-Lynne zusammengeträtscht wird — daß, wenn Lady Isabella nicht gestorben wäre, Mr. Carlyle nie wieder geheirathet hätte. Er hatte nämlich seine Skrupeln. Ueber ein halbes Dutzend andere Partien wurden ihm aufgebürdet, einmal war's Louise Dodete, ein andersmal Mary Pinner. Unsinn, die Leute hätten doch wissen können, daß es keine andere sein wird, als Barbara Hare. Es ist auch schon ein Kind von dieser Ehe da.“

„Ist eines da?“ antwortete sie verlegen.

„Ein bildschöner Junge von drei oder vier Monaten, Mrs. Carlyle ist nicht wenig stolz auf ihn. Sie vergöttert ihren Mann.“

„Ist sie den früheren Kindern auch zugethan?“

„Ich wüßte nicht, daß sie so oft mit ihnen in Berührung kommt. Archibald ist in der Kinderstube und die anderen zwei sind die meiste Zeit bei der Gouvernante.“

„Ist auch eine Gouvernante da?“

„Es war auch das Erste, was Mr. Carlyle nach der Mondschein-Partie seiner Frau unternommen hatte, um für seine verlassene Kinder eine verläßliche Person zu haben; sie ist jetzt schon beinahe drei Jahre im Hause und wie mir Justine sagte, ist sie jetzt daran, das Haus zu verlassen und zu heirathen.“

„Kommen Sie oft nach Ost-Lynne?“

Aby schüttelte den Kopf.

„Ich besuche nicht fleißig solche Plätze, wo man mit Stolz auf einen herab sieht. Mrs. Carlyle liebt mich nicht sonderlich. Sie wußte, daß ihr Bruder sich in den Kopf gesetzt hat, mich heirathen zu wollen, und das sagt ihr nicht zu. Kein so großer Fang an Dick Hare, selbst wenn er nicht aus der Art geschlagen und einen redlichen Wandel geführt hätte,“ setzte Aby etwa in einer Weise wie der Fuchs von den zu hoch hängenden Trauben fort. „Er hat kein Hirn und das wenige, was er hat, ist so grün wie ein Pfauenschweif. Ach, mein Gott! Was für Veränderungen in der Welt vorgehen. Hätte Lady Isabella nicht den dummen Streich begangen, Ost Lynne und ihren Mann zu verlassen,

Digitized by Google

so hätte Barbara nie eine Aussicht gehabt, Mr. Carlyle's Frau zu werden.

Lady Isabella seufzte im Geiste.

„In Ost-Lynne gibt's nur eine Person, die keinen Tadel gegen Lady Isabella verträgt, und das ist Justine," fuhr Afy fort. Sie war der Lady Isabella vom Herzen zugethan, wie es Mr. Carlyle selbst war.

„War er ihr geneigt?"

„Ach! er vergötterte sie und betete den Boden an, den sie betrat und wie Justine sagte, bis zur Stunde ihrer Abreise. Wie hat sie ihm das Alles vergolten! In derselben Nacht, in welcher Mr. Carlyle seine zweite Gattin nach Ost-Lynne brachte, ging Justine, welche zu ihrer Bedienung bestimmt war, in das Toilettezimmer, während Mrs. Carlyle schon im Schlafzimmer weilte.

„Justine!" rief sie.

„Mylady, antwortete Justine.

„Ein Beweis, daß der Gedanke an Lady Isabella sie keinen Augenblick verließ."

„Ich möchte wissen," sagte Lady Isabella halb vernehmlich, „wie die Nachricht von Lady Isabella's Tod in Ost-Lynne aufgenommen wurde?"

„Darüber weiß ich nichts Bestimmtes. Ich möchte behaupten, die Nachricht müsse mit Jubel aufgenommen, und zum Zeichen der Freude alle Glocken in Bewegung gesetzt worden sein — so denke ich. Ein wildes Thier klammert sich an ihre Jungen — und sie — verließ die ihren. — Gehen Sie schon hinein, Madame Vine?"

„Ja, ich muß schon hineingehen. Guten Abend."

Sie hatte so lange dort gesessen, als es ihre physischen und geistigen Kräfte gestatteten, bis ihr das Herz im Leibe zusammenbrach. Sie mußte diese harten Beschuldigungen alle geduldig anhören, ohne sich auf einen Augenblick aufzurichten und vertheidigen zu dürfen. Vertheidigen? Verdiente sie nicht noch mehr, ja zehntausendmal mehr Vorwürfe, als jene, die ihr Ohr trafen?

So hart auch das Urtheil war, welches Afy über sie fällte, so war's bei Weitem noch nicht zur Hälfte von dem, was die Welt über sie und ihre Handlungsweise denken mußte.

In Bette, um die gewöhnliche Stunde konnte sie nicht schlafen. Was sie so eben gehört und vernommen, war nicht geeignet, ihr sehnliches Verlangen zu bestätigen; im Gegentheil, es pochte immer stürmischer in ihr. Eine Stiefmutter in Ost-Lynne und eines ihrer Kinder dem Tode nahe! O! in ihrer Nähe zu sein, sie noch einmal wiedersehen zu dürfen! Diesen Wunsch würde sie willig mit dem Rest ihres Lebens erkaufen!

Ihr ganzer Körper fieberte. Das Bett war heiß von dieser Fieberglut und sie stand wieder auf und schritt das Zimmer auf und ab. Dieser Gemüthszustand mußte unfehlbar eine Krankheit und am allerwahrscheinlichsten eine Gehirnentzündung herbeiführen.

Das fürchtete sie am meisten, denn wie leicht könnte sie im Delirium ihr Geheimniß entschleiern. Ihr Herz pochte, ihre Pulse schlugen gewaltig und sie warf sich noch einmal auf ihre Lagerstätte nieder und preßte die Pulster an ihre heiße Stirne. Kein Zweifel, daß von all den betrübenden Nachrichten die eine von Mr. Carlyle's Heirath am meisten dazu beitrug, ihr ohnehin erregtes Gemüth bis zum höchsten Grade von Aufregung zu steigern. Sie betete zwar nicht laut um den Tod, aber sie wünschte ihn doch sehnlichst herbei.

Welches Ende diese traurige Katastrophe genommen haben würde, läßt sich kaum bestimmen. Es trat aber plötzlich eine Wendung der Dinge ein und zwar eine von jenen wunderbaren Fügungen, deren wir zwar nicht sehr oft, aber doch zuweilen im menschlichen Leben begegnen. Mrs. Crosbby kam nach dem Frühstück in Madame Vine's Zimmer und machte da einige Mittheilungen bezüglich Helenen's bevorstehender Heirath; nebstbei (im Grunde aber war dies die Hauptursache ihres Besuches) bat sie Madame um Entschuldigung, wenn sie sie vor der Zeit ihres Engagements entbinde; doch habe sie Grund zu hoffen, ihr einen anderweitigen guten Posten verschaffen zu können.

„Hätte Madame vielleicht irgend eine Einwendung gegen ein Engagement in England?"

Madame war gerade im Begriff zu erwidern, daß sie keine Lust habe, nach England zu gehen, als Mrs. Crosbby, die Antwort kaum abwartend, schnell hinzufügte, sie werde Mrs. Latimer hereinrufen, welche ihr hierüber mehr sagen könne, als sie es zu thun im Stande sei.

Mrs. Latimer kam voller Ungestüm in das Zimmer.

„Ach! liebe Madame," sagte sie, „Sie dürfen sich glücklich schätzen, wenn Sie in diesen Familienkreis kommen können. Es sind ein paar liebenswürdige Leute. Er so beliebt und geachtet, sie so herzlich und einnehmend. Ein ganz vortrefflicher Platz. Sie würden wie eine Dame behandelt werden, und sich jeglicher Bequemlichkeit erfreuen können. Es ist nur ein einziges Mädchen zu erziehen und einer von den kleinen Jungen braucht blos ein oder zwei Stunden unterrichtet zu werden, gewiß nicht viel Arbeit, während die Bezahlung ganz splendid ist, siebenzig Guineen jährlicher Gehalt. Die Carlyle's zählen zu meinen Freunden, sie bewohnen einen reizenden Ort, Ost-Lynne."

Die Carlyle's! Ost-Lynne! Als Gouvernante hingehen? Lady Isabella konnte kaum athmen vor Beklemmung.

„Ihre Gouvernante verstäße sie jetzt," setzte Mrs. Latimer fort, „und als ich einige Tage vor meiner Abreise nach Deutschland in Ost-Lynne war, sagte Mrs. Carlyle zu mir: „Vielleicht finden Sie auf Ihrer Reise für Lucy eine passende Gouvernante, die im Französischen und Deutschen einige Fertigkeit besitzt?

„Sie sagte es zwar nicht im bestimmten Tone, aber ich bin fest überzeugt, wenn ich ihr schreibe, daß ich eine solche gefunden, es ihr viel Vergnügen machen wird. Nun Mrs. Crosbby sagt mir, daß Sie Französisch, wie eine geborne Französin sprechen, im Deutschen viel Fertigkeit besitzen und daß Ihre musikalische Ausbildung nichts zu wünschen übrig läßt. Ich denke, Sie wären für dieses Posten gerade wie geschaffen und ich zweifle nicht im Geringsten, daß ich dieses Engagement für Sie erwirken könnte. Was sagen Sie dazu, Madame?"

Was sollte sie sagen? Ihre Sinne waren ganz verwirrt.

„Ich bin sehr besorgt um Ihre künftige Existenz," sagte Mrs. Crosbby, „wir waren mit Ihnen sehr zufrieden und ich möchte Sie gerne gut placirt sehen. Da Mrs. Latimer so freundlich ist, sich für Sie zu interessiren, so glaube ich, Ihnen rathen zu dürfen, diese Gelegenheit nicht unbenützt vorüber gehen zu lassen."

„Soll ich an Mrs. Carlyle schreiben?" frug Mrs. Latimer.

Lady Isabella hatte sich so weit gefaßt, um diese Frage mit anscheinender Ruhe beantworten zu können.

„Vielleicht gönnen Sie mir noch Bedenkzeit, bis morgen Früh, um darüber reiflich nachdenken zu können? Ich war nicht Willens, ein Engagement in England anzunehmen."

Sie hatte den ganzen Tag über einen harten Kampf mit sich selbst zu bestehen. Einen Augenblick war sie entschlossen, es rosiren zu wollen und die Stelle anzunehmen, aber schon im nächsten Momente bebte sie selbst vor dem Gedanken zurück. Bald schien es ihr, als sei ihr diese Gelegenheit von der Vorsehung geboten, um ihre Kinder wieder sehen zu können, bald aber flüsterte ihr wieder eine andere Stimme zu, daß es eine gefährliche Versuchung sei, die sich ihr aufzudrängen und daß es ihre heilige Pflicht sei, sich mit aller Macht derselben zu entziehen. Nun trat aber in diesem Zwiekampf eine neue Phase hinzu. Wie sollte sie es ertragen können, Mr. Carlyle als ihren Gatten unter Augen zu sehen? Mit ihnen in einem Hause leben und Zeuge seiner Aufmerksamkeiten und vielleicht gar seiner Zärtlichkeiten zu sein? Hart und unüberwindlich wie dies scheinen mag, so war doch ihr Herz im Dulden, Ertragen und Unterordnen so ziemlich erprobt, und sie konnte vielleicht es auch daran gewöhnen. Hatte sie nicht in der Stunde tief empfundener Reue sich selbst gelobt, täglich ihr Kreuz sich aufladen und in christlicher Demuth ertragen zu wollen? Nein. Der Kampf

Digitized by Google

und Widerstreit mit ihren eigenen Gefühlen sollte sich nicht als Hinderniß bewähren.

Der Abend kam heran und sie hatte noch immer keinen Entschluß gefaßt. Darauf folgte eine Nacht voll Leiden, Kummer, Ruhelosigkeit und unbezähmbare Sehnsucht nach ihren Kindern. Dieses intensiv vorwaltende Gefühl schien sich ihrer physischen und geistigen Wiederstrebungen bemeistert zu haben. Die Versuchung war zu stark, und das vor Augen hohende Projekt zu verlockend, um widerstreben zu können und sie entschloß sich endlich zu gehen.

„Was sollte mich denn abhalten?“ argumentirte sie, „etwa die Furcht vor einer Entdeckung? Nun denn, kommts dahin, so muß es sein. Sie werden mich deßhalb nicht hängen oder tödten. Eine viel tiefere Erniedrigung und schmählicher denn alles Andere würde es für mich sein, wenn sie mich mit hohem Abscheu und Verachtung von Ost-Lynne davonjagen wollten, wie mon einen ehr- und pflichtvergessenen Soldaten aus den Reihen seines Regimentes hinaustrommelt. Und selbst das könnte ich ertragen, wie ich alles Andere ertragen muß, ich würde mich nach einer einsamen Hecke zurückziehen, mein Haupt niederlegen und ruhig meinen Tod abwarten. Eine Erniedrigung für mich! nein! Meine Kinder sehen, in ihrer Umgebung sein zu können, das ist ein Gefühl, das gar keinen Vergleich duldet!“

Mrs. Latimer schrieb an Mrs. Carlyle, der Zufall habe sie mit einer Gouvernante zusammengeführt, die alle wünschenswerthen Eigenschaften im vollkommensten Grade besitze und die Mrs. Carlyle's Erwartungen auch gewiß entsprechen würde, eine gewisse Madame Vine, zwar eine Engländerin von Geburt, aber die Wittwe eines unlängst gestorbenen Franzosen, eine Dame durch und durch, eine vorzügliche Sprachkennerin und talentvolle Musikerin und ihren Aufgaben vollkommen gewachsen. Mrs. Crosby, in deren Hause sie schon zwei Jahre verweilte, betrachtet sie als einen seltenen Schatz und würde sie noch jetzt nicht entlassen haben, wenn nicht Helenens Heirath mit einem deutschen Cavalier dazwischen getreten wäre. Sie müssen sich nicht an ihre äußere Erscheinung halten, lautete der Brief weiter, sie ist eine ganz sonderbare Person, trägt Augengläser, Hauben, entsetzlich große Hüte, hat eine Narbe, die vom Kinn bis zum Mund reicht, und obwohl sie kaum mehr als dreißig Jahre zählt, so ist ihr Haar dennoch schon ganz grau; sie hinkt auch ein wenig. Aber wohl gemerkt, bei all dem sieht sie einer feinen Dame gleich und ist es auch in der That.

Als diese Beschreibung in Ost-Lynne anlangte und Barbara solche Mr. Carlyle vorlas, lachte sie herzlich darüber. Auch er konnte sich des Lachens nicht enthalten.

„Gut ist, daß Gouvernanten nicht nach äußern Anssehen beurtheilt werden,“ sagte Mr. Carlyle, „sonst fürchte ich, würde Madame Vine wenig Chancen haben.“

Sie willigten Beide in den Vorschlag ein und bald darauf langte auch eine Antwort in diesem Sinne in Starkenberg an.

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

Vor einigen Tagen hat sich vor dem Stadtgericht zu München ein wegen Landstreicherei angeklagter Gaunet damit vertheidigt, daß er nie auf dem Land, sondern stets in der Stadt gestrichen sei.

Würzburg, 16. Nov. Die Zahl der Veteranen welche die festgesetzte jährliche Unterstützung erhielten, betrug in unserem Kreise 1050, worun nur 4 in die erste (älteste) Klasse, über 1000 in die dritte und der Rest in die zweite Klasse fielen. Die zur Unterstützung verwendete Summe betrug 29,900 fl.

An's Regensburger Stadtgericht ist ein amtliches Schreiben aus Wien eingelaufen mit der Adresse: „An das kgl. preußische Stadtgericht Regensburg.“ Den Oesterreichern preßtirt's arg, Bayern preußisch zu machen.

Rastatt, 12. Nov. Das kgl. preuß. Musikcorps, welches von seinem erfolgreichen Aufßng nach Paris vor einigen Tagen zurückgekehrt ist, mußte sich, ehe es seinen Aufenthalt wiederum in der Stadt nehmen durfte, zu einer Quarantaine bequemen. Bekanntlich geschah die Abreise in die Seinestadt auf direktem Befehl des Königs, nachdem von Seite des Gouvernements der Urlaub aus Sanitätsrücksichten (der Cholera wegen) brannstandet worden war. Bei ihrer Rückkehr wurde nun sämmtlichen Mitgliedern eröffnet, daß sie entweder einen 14tägigen Urlaub auswärts zu verbringen, oder ihren Aufenthalt so lange in einem Vorwerke zu nehmen hätten. Die Meisten zogen das Erstere vor, während Hr. Parlow mit einigen seiner Leute im Fort Gayling auf dem Körtererberge Quartier nahm. Auf diese Weise war der Befehl des Königs vollzogen und zugleich auch das Ansehen des Gouvernements, wenigstens der Form nach, gewahrt. Vorsichtshalber wurde auch ein Desinfectionsverfahren bezüglich sämmtlicher Gruben, Clouken ꝛc. in der Stadt amtlich angeordnet und zum Vollzug gebracht.

In dem letzten „Darmstädter Wochenblatte“ ist wörtlich zu lesen: „Beerdigt bei der katholischen Gemeinde. Den 20. Oktober: eine uneheliche todtgeborene Tochter, 4 Tage alt.“

Von den in Berlin nach und nach vermißten Personen sind bis jetzt 18 wieder ermittelt worden. Die Schriftsetzersfrau ist als Leiche in der Spree bei Treptow, ohne Spuren von gewaltthätigen Verletzungen, gefunden worden. Auch hat die Kriminalpolizei den Koffer offnen lassen, welchen der vorgeblich Lieutenant der Unionsarmee, Charles Dubois, zurückgelassen hatte, und da hat sich den ergeben, daß derselbe nichts als Lumpen enthielt, während Dubois in dem Hotel noch 5 Thaler schuldet, somit also die Vermuthung nahe liegt, daß derselbe sich absichtlich entfernt hat.

Eine angeheiterte Kuh. In Baurit im schweizerischen Rheinthal gerieth eine Kuh in eine Kelter und soff etwa 10 Maas jungen Wein. Die Folge war, daß sie 3 Tage lang keine Milch gab, regungslos im Stalle lag und erst am 4. Tage wieder zu Leben und Pflicht zurückkehrte. So meldet das Ostschw. Wochenblatt.

Im Kanton Baselland in der Schweiz hat die Regierung ihrlich den Beschluß gefaßt, einen zu 24jährigen Kettenstrafe verurtheilten Verbrecher, der im Jahre 1855 seine Frau und deren Mutter und Schwester verzüftet, zu begnadigen unter der Bedingung der Auswanderung nach Amerika. Der amerikanische Consul in Basel hat gegen diese Begnadigung Protest erhoben, da die Vereinigten Staaten keine Verbrechercolonie seien.

Aus Karssun in Südrußland schreibt man der Mosk. Ztg., daß daselbst bei 10 Grad Kälte die beste Schlittenbahn durch starken Schneefall seit Mitte Oktober hergestellt ist.

Die Newyorker Handelszeitung schreibt: „Ein langjähriges, thätiges und ehrenwerthes Mitglied der deutsch-amerikanischen Presse ist in der Blüthe seiner Jahre durch den Tod weggerafft worden, Dr. Georg Hillgärtner. Derselbe war 1823 in der Pfalz geboren, studirte Jurisprudenz und war beim Ausbruche der 48er Bewegung Rechtspracticant in seiner Heimath. Die Contre Revolution trieb in erst nach der Schweiz, dann nach England, von wo er mit Kinkel nach Amerika kam. Als Redakteur der Illinois Staats-Zeitung, der Iowa Staatszeitung und verschiedener Blätter in St. Louis gehörte er der entschiedensten Fortschritts-Partei an. Seit dem Herbste 1863 wurde er als Staats-Agent zur Erledigung der Ansprüche von Missourier Soldaten und deren Familien an die Bundesregierung berauf. Er starb nach kurzem Krankenlager an der rothen Ruhr.“

Schutz für Stahlfedern. Man steckt dieselben nach dem Gebrauche in ein mit ungelöschtem Kalkpulver angefülltes Gläschen; der Kalk zieht die Feuchtigkeit an und hindert das Rosten gänzlich, wenn man auch nur alle Monate einmol den Kalk wechselt.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

# Neue Didaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 48. Sonntag, den 26. November 1865.


MÜNCHEN 28. NOV 1865

### Ost-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Lady Isabella entfaltete eine auffallend regsame Thätigkeit. Sie störerte ihr Gepäck, ihren Pult, überhaupt Alles, was sie ihr Eigenthum nannte, sorgfältig durch, damit ja kein Papierstreifen oder sonst ein Merkzeichen an der Wäsche etwa auf die Spur ihrer früheren socialen Stellung führen könne.

Der größere Theil ihres Gepäckes war in Paris in einem Magazin eingelagert; sie hatte solches dahin geschickt, bevor sie noch Grenoble verlassen. Auch die Garderobe mußte einer strengen Musterung unterzogen werden und erlitt vorsichtshalber noch eine größere Veränderung, als solche ohnehin genug verunstaltet gewesen war. Ihre Haubon konnten, bis auf den Umstand, daß sie einfach und passend waren, mit denen der Miß Corny einen Vergleich aushalten.

Durch volle zwei Jahre war sie eifrig bestrebt, ihre Schriftzüge bis zur Unkenntlichkeit zu verändern und brachte es auch wirklich dahin, daß Niemand ihre Schrift für Lady Isabella Vane's halten konnte. Aber ihre Hand zitterte, als sie an Mrs. Carlyle, von der sie ein eigenhändiges Schreiben erhielt, schreiben sollte. Sie, sie an Mr. Carlyle's Gattin und noch dazu in der Eigenschaft einer Untergeordneten! Wie wird sie es überwinden können, mit ihr zusammen zu leben in dieser untergeordneten Stellung als Dienerin dort, wo sie einst geherrscht, wo sie als Lady geehrt und angebetet wurde? Sie wird auch dieses ertragen, wie sie alles Andere ertragen mußte. Die Thränen kamen ihr in die Augen und sie stoßen stromweise, als ihre Blicke auf die Unterschrift „Barbara Carlyle" fielen.

Fix und fertig saß sie da und wartete nur auf das Zeichen zur Abreise, doch sollte dies nicht so bald geschehen. Es war das Uebereinkommen getroffen, daß sie die Reise nach England und nach West-Lynne in der Gesellschaft der Mrs. Latimer machen sollte und diese Dame wollte vor Anfang October nicht aufbrechen, Lady Isabella konnte nur im Stillen ihre Hände falten, um für ihr unruhiges Herz die nöthige Ruhe und Geduld zu erflehen.

Endlich brach auch der Tag der Abreise an und Mrs. Latimer, Lady Isabella und Aby verließen Starkenberg. Mrs. Latimer wollte nur langsam reisen und das ungeduldige fieberhaft erregte Weib prawwelte und glaubte, diese Reise werde gar kein Ende nehmen.

„Ich glaube Sie sind von der Last der unglücklichen Kinder, deren Erziehung Sie jetzt übernehmen sollen, genau unterrichtet," sagte Mrs. Latimer eines Tages. „Sie müssen nicht mit ihnen von ihrer Mutter sprechen — sie hat sie so schändlich verlassen."

„Ja."

Es taugt niemals mit Kindern von einer Mutter zu sprechen, die Schimpf und Schande über sie gebracht. Mr. Carlyle gibt es auch nicht zu. Ich glaube auch, daß sie dazu angehalten werden, sie mit der Zeit ganz zu vergessen, und Mrs. Carlyle als ihre einzige Mutter zu betrachten."

Lady Isabella's blutendes Herz mußte auch hierin mit einstimmen.

Es war ein trüber nebliger Nachmittag, schon mehr der Abenddämmerung hinneigend, als unsere Frauengesellschaft in West-Lynne anlangte. Mrs. Latimer, welche die Gouvernante für einen Neuling in England hielt, setzte sie in eine Kutsche, und gab dem Kutscher die nöthige Weisung. „Auf baldiges Wiedersehen, Madame," sagte sie, „viel Glück!"

Wieder einmal durchfloß es die ihr wohlbekannte Straße; sah Richter Hare's Haus und sonstige bekannte Merkmale; und als der Wagen die Allee einlenkte, da sah sie nun wieder das alte theuere Ost-Lynne. Das Haus war im Innern hell erleuchtet, und hatte ein munteres und heiteres Aussehen, einen acellen Gegensatz zu ihrer Gemüthsstimmung. Ihr Herz pochte gewaltig in jubelnjuchtsvolle Erwartung, und als der in Schnelligkeit dahin brausende Wagen mit einem Male vor dem Treppenhause anhielt, da verlor sie schier alle Besinnung.

Wird Mr. Carlyle kommen und ihr aus dem Wagen helfen?

Furcht und Aufregung hatten sich ihres gebrechlichen Wesens bemeistert, das bittere Gefühl der Reue durchzuckte sie, und sie wünschte aufrichtig, nie diesen Schritt gethan zu haben.

Die Flügelthüren des Vorsaales flogen weit aus einander und ein ganzer Lichtstrahl brach hervor.

### Neununddreißigstes Kapitel.

#### Veränderung über Veränderung.

Die Flügelthüren des Vorsaales öffneten sich und ein Strahl goldig strahlender Lichter erhellte den Treppengang.

Zwei männliche Diener standen bereit; der eine blieb innerhalb des Vorsaales und der andere näherte sich dem Wagen. Zuerst half er Lady Isabella aus dem Wagen, dann machte er sich über das Gepäck. Als sie in den Vorsaal trat, erkannte sie den alten Peter; in der That sonderbar, anstatt ihn anzusprechen: „Nun wie geht's Peter?" mußte sie ihm, wie einem ganz fremden Menschen begegnen. Einige Augenblicke war sie ganz verlegen, was sie sagen, was sie fragen sollte; war es doch ihre Heimath!

„Ist Mr. Carlyle daheim," frug sie in ihrer Zerstreuung mit halblauter Stimme."

„Ja Madame."

In demselben Momente kam auch Justine zu ihrem Empfange herbei. „Madame Vine, wenn ich nicht irre?" sagte sie ganz ehrerbietig. „Ich bitte, Madame, in dieser Richtung zu gehen."

Lady Isabella verzögerte indeß ihren Aufenthalt in dem Vorsaal, anscheinend um sich um das Gepäck, das Stephan so eben hinauf zu tragen bemüht war, zu bekümmern, in Wirklichkeit aber, noch um einen kleinen Aufschub gewinnen zu können, denn sie glaubte, daß Justine die Absicht hege, sie sofort bei Mr. Carlyle einzuführen.

Justine that indeß nichts dergleichen, sondern begleitete sie in das graue Zimmer, wo das Feuer im Kamin knisterte, und in dieser fröstelnden Herbstnacht ein wohlthuendes und angenehmes Gefühl der Wärme verbreitete.

„Das ist ihr Stübchen Madame. Was belieben Sie zu nehmen? Ich würde es für Sie bereiten, und hierherbringen lassen, und Ihnen unterdessen Ihr Schlafzimmer zeigen!"

„Eine Tasse Thee," antwortete Lady Isabella.

„Thee und etwas kalten Braten dazu," fügte Justine

Digitized by Google

hinzu. Sie wurde aber sogleich von Lady Isabella unterbrochen.

„Nichts als Thee, und allenfalls einige gerösteté kalte Brodschnitte."

Justine zog die Glocke, ordnete die Erfrischungen an, und führte dann Lady Isabella die Treppen hinauf. Sie folgte ihr mit beklommenem Herzen und passirte die Zimmer, die einst die ihrigen waren, die Corridor entlang, gegen die zweite Stiege. Die Thüren ihrer frühern Schlaf- und Toilettzimmer waren zufällig offen, und sie warf einen lüsternen Blick hinein. Ach! nimmer, nimmer, konnten sie wieder die Ihrigen werden. Sie hatte sie zu freiwillig aufgegeben. Sie sahen nicht weniger behaglich aus, als in den frühern Tagen; sie blieben sich ganz gleich, nur die Besitzerinnen haben gewechselt — das Kaminfeuer warf einen hellen Wiederschein auf die innere Einrichtung, da lagen die zierlichen Gegenstände auf dem großen Toilettitische, noch in derselben grazißsen Unordnung, wie einst zu ihren Zeiten; die feingeschliffenen krystallenen Essenzfläschchen und Odeurflacons glitzerten und schimmerten in der magischen Beleuchtung des brennenden Kaminfeuers. Auf dem Sopha lag ein Shawl und ein Buch, und auf dem Bette ein Seidenkleid, so nachlässig hingeworfen, als wäre es so eben erst abgelegt worden. — Nein diese Zimmer waren nicht für sie bestimmt, und sie folgte mechanisch Justinens Schritten eine andere Treppe hinauf. Das Schlafzimmer, in welches sie jetzt geführt wurde, war sehr geräumig und ziemlich gut möblirt; es war dasselbe Zimmer, welches Miß Carlyle zur selben Zeit inne hatte, als Mrs. Isabella als Braut in Ost-Lynne eingeführt wurde, und das sie etwas später gegen ein anderes im untern Stockwerke vertauschte. Justine stellte die Wachskerze, die sie in der Hand trug, nieder und schaute ein wenig umher.

„Wünschen Sie Madame, daß hier geheizt werde? Es dürfte Ihnen nach der Ermüdung von der Reise vielleicht wohlthun."

„O nein! Ich danke Ihnen," war die kurze Antwort. Stephan trat mit noch Jemand, der ihm in der Arbeit behülflich war, mit dem Gepäck ins Zimmer. Justine zeigte ihm den Platz an, wo er es hinzustellen habe, und befahl ihm, die Schachteln loszubinden. Nachdem das Alles geschehen, verlieh der Diener das Zimmer, und Justine wendete sich zu Lady Isabella, welche wie eine Statue da stand, und kaum wagte, ihre Augen zu erheben.

„Kann ich Ihnen noch in Etwas behülflich sein, Madame?" fragte sie. Lady Isabella lehnte dankend ab. Gleich vom ersten Momente ihrer Ankunft überfiel sie eine schreckliche Angst von einer möglichen Entdeckung und sie fürchtete Justinens bekannten Scharfblick am meisten; sie wünschte vor der Hand nichts Sehnlicheres, als daß sich das Mädchen entfernen möge.

„Sollten Sie Jemanden benöthigen, Madame, so bitte ich, nur zu läuten, und Hanna wird heraufkommen," sagte Justine, im Begriffe abzutreten, „sie ist für das graue Zimmer bestimmt, und wird Alles thun, was Sie ihr zu befehlen belieben."

Justine verließ das Zimmer und Lady Isabella hatte schon ihren Hut herabgenommen, als die Thür noch einmal aufging. Sie drückte sie hastig zu, um denselben etwa in der Weise, wie Richard Hare schnell nach seinem breitkrämpigen Hut und falschen Scheerbart zu greifen pflegte, schnell wieder aufzuziehen. Es war Justine.

„Glauben Sie, daß Sie allein hinunter finden werden?"

„Ja, ich werde schon allein finden," antwortete sie. „Den Weg finden! — in diesem Hause!"

Lady Isabella machte sich allmählich an die Toilette, denn was nützte das Zaudern, einmal mußte sie diesen Blicken begegnen, obwohl in Wirklichkeit an die Gefahr einer Entdeckung nicht im Entferntesten zu denken war. Natur und Kunst hatten das Ihrige gethan, sie bis zur gänzlichen Unkenntlichkeit zu verunstalten. Mit großer Anstrengung und Selbstüberwindung mußte sie sich die für diesen Moment so unerläßliche Ruhe und Fassung erkämpfen, hätte sie der Regungen ihres Herzens Gehör gegeben, und ihren Thränen freien Lauf gelassen, so wäre sie gewiß in jenen hysterischen Zustand verfallen, wo eine Selbstbeherrschung kaum mehr möglich gewesen wäre. — Die unerwartete Ankunft in Ost-Lynne kam ihr noch immer wie ein Traum vor. O! es war in der That eine Zeit der schrecklichsten und fürchterlichsten Aufregung und Niemand wird sich wohl darüber wundern. Soll ich Dir sagen, lieber Leser, was sie that? Ja, ich will es.

Sie kniete am Bette nieder und betete um Muth und Ausdauer zu der Aufgabe, die sie sich gestellt, ja sie die Sünderin, die unter so erschwerenden Umständen dieses Haus verlassen, sie flehte um Kraft und Selbstbeherrschung — aber ich glaube kaum, daß die in einer solchen Weise erfolgte Rückkehr gegründeten Anspruch auf den Segen des Himmels haben konnte.

Lady Isabella hatte gar keinen Vorwand mehr, um noch länger zu zaudern und ging daher endlich mit der Wachskerze, sich selbst den Weg zeigend, in das Sitzzimmer herab, da war Alles schon in bester Ordnung; das Theebrod auf dem Tische, der kleine Wasserkrug brodelte in der Nachbarschaft ihres Theekessels.

Eine silberne Tasse mit Brodschnitten, Butter, heiße Semmelschnitten mit einem Silberdeckel darüber.

Allen diesen Dingen begegnete ihr Blick, als wenn es alte bekannte Gesichter wären. Das Gestell, der Silberdeckel, die Buttertasse, und das Theeservice, sie erinnerte sich deren ganz genau bis auf den Wasserkrug, der von Kupfer war, der war ihr ganz fremd.

Vielleicht war derselbe erst in der letzten Zeit, seitdem Gouvernanten in Ost Lynne eingeführt waren, eigens für ihren Gebrauch gekauft worden! Hätte sie etwas reiflicher darüber nachgedacht, sie würde gewiß durch die Aufmerksamkeit, die ihr während dieser kurzen Zeit in dem Hause geschenkt wurde, Gelegenheit gehabt haben, sich die Ueberzeugung verschaffen zu können, daß Gouvernanten in Ost Lynne mit einer besonderen Liberalität behandelt, wie die verwöhntesten Damen geachtet und geschätzt werden. Dafür hatte aber Ost-Lynne Mr. Carlyle zum Herrn und Meister.

Sie bereitete den Thee, und nahm ihn mit keinem allzugroßen Appetite. Ihre Gedanken, ihre Sinne waren in einem förmlichen Chaos. Bald wunderte sie sich, wo denn Mr. und Mrs. Carlyle heute speisen mögen. Sie hörte hin und wieder das Klingeln der Glocke und das geschäftige Herumtreiben der Dienerschaft auf den Gängen.

Nachdem auch ihr Mahl zu Ende war, zog auch sie an ihrer Glocke.

Ein sehr nettes, gutmüthiges Mädchen antwortete auf diesen Glockenruf. Hanna, die für das graue Zimmer und zur gänzlichen Disposition der Gouvernante bestimmt war, räumte den Tisch ab, und Lady Isabella blieb wieder allein. Wie lange sie da in ihrer Einsamkeit gesessen haben mag, sie weiß es selber kaum, als sie auf einmal von einem Laut so entsetzlich aufgeschreckt wurde, daß sie glaubte, ihr Herz müsse zerspringen, und als wäre sie von einem elektrischen Schlag getroffen, so fuhr sie in ihrem Lehnsessel zusammen.

Und es war gar nichts, worüber man zu erschrecken brauchte, wenigstens gewöhnliche Menschen nicht; denn es war blos der Laut einer Kinderstimme — aber ihrer Kinder. — Werden sie vielleicht jetzt zu ihr hereingebracht? Sie legte ihre Hand auf das mächtig klopfende Herz.

Nein; sie schritten bloß den Saal durch, und ihre lieblichen Stimmen verhallten allmälig den weiten Treppengang. Gewiß, sie waren beim Dessert unten — wie es zu ihren Zeiten üblich war — und wendeten jetzt auf ihr Schlafzimmer gebracht. Sie sah auf ihre neue Uhr, sie zeigte halb acht.

Ihre neue Uhr, sie hatte ihre alte gegen diese vertauscht, so wie sie überhaupt alle Kostbarkeiten und Schmuckſachen theils verkauft und theils vertauscht hatte, um nicht die leiseste Spur ihrer einstigen Herrlichkeit zu verrathen. Nichts behielt sie von all' dem Flitter, nur von dem Miniaturporträt ihrer Mutter und dem kleinen, mit sieben Smaragden besetzten goldenen Kreuze, von dessen Reliquien konnte sie sich unmöglich trennen.

Erinnerst Du Dich, lieber Leser, noch jenes Kreuzes, das Francis Levison bei ihrem ersten Zusammentreffen zu-

Digitized by Google

fällig zerbrochen? Wenn sie nun schon damals das zufällige Zerbrechen dieses Kreuzes, dessen Aufbewahrung ihr von der Mutter so nachdrücklichst empfohlen wurde, als ein böses Omen betrachtete, und bitter beklagte, welchen schauerlichen Eindruck mußten erst die nachfolgenden Ereignisse auf sie gemacht haben.

Nichts vermochte daher aber auch, sie von diesen beiden Reliquien zu trennen, und hatte dieselben daher versiegelt, an einem nicht leicht zu entdeckenden Platz ihres Koffers sorgfältig aufbewahrt, um jede zufällige Entdeckung derselben zu verhindern.

Petee trat ein.

„Meine gnädige Herrschaft sagt, Madame, es wäre ihr sehr angenehm, Sie bei ihr zu sehen, vorausgesetzt, daß Sie nicht zu müde sind. Wollen Sie also mit mir nach dem Empfangssaal gehen?"

Es ward ihr ganz nebelig vor den Augen. Sollte sie in Mr. Carlyle's Gegenwart geführt werden? Ist dieser Augenblick wirklich schon gekommen?

Sie bewegte sich gegen die Thür, die Peter für sie geöffnet, wendete ihr Gesicht von dem Diener ab; denn sie fühlte wie aschenbleich ihr Gesicht und ihre Lippen sein mußten.

„Ist Mrs. Carlyle allein?" fragte sie mit schwachen kaum hörbarer Stimme.

Es war dieß die einzige mögliche Weise, ihre Frage, die eigentlich auf Mr. Carlyle's Gegenwart abgesehen war, geschickt zu maskiren.

„Ganz allein, Madame. Der gnädige Herr speist heute außer dem Hause. Madame Line, ich glaube, das ist Ihr Name," fügte er hinzu, als er im Begriffe war, sie bei der Herrschaft zu melden, und seine Hand gegen die Salonthür bewegte.

„Madame Vine," sagte sie, indem sie ihn korrigirte. Denn Peter hatte der Namen Vine (Wein) ganz nach englischem Sprachgebrauche ausgesprochen, und sie wiederholte ihm ihren Namen in scharf betonter französischer Weise, wo er Vine lautete:

„Madame Veen, Madame," kündigte Petee seiner Gebieterin an, indem er Lady Isabella einführte.

Das alte so wohlbekannte große Empfangszimmer, das so symmetrisch angelegt, so gut eingerichtet und so glänzend eingerichtet war, stand in seiner ganzen Herrlichkeit da vor ihr in ihrem blutenden Herzen. Nicht mehr ihr Empfangszimmer: sie hat es ja von sich geschleudert, wie sie alles Andere muthwillig von sich geschleudert.

Unter dem Schimmer eines helleuchtenden Kandelabers saß Barbara. Sie sah nicht um einen Tag älter aus, als damals, wo Lady Isabella sie zum Erstenmale am Kirchhofthor gesehen, und an ihren Gemahl die Frage gestellt hatte, wer dieses hübsche Mädchen sei. Damals war sie allerdings nur Baebara Haee, jetzt aber hieß sie Barbara Carlyle, und sie, die damals Isabella Carlyle, war jetzt wieder nur Isabella Bane. O, Jammer! O, Jammer!

Unvergleichlich schöner sah Barbara jetzt aus, als damals, wo Lady Isabella sie gesehen, wenigstens kam es ihrem eifersüchtigem Auge so vor.

Ihr Abendanzug bestand in einem himmelblauen Seidenkleid, keine andere Farbe stand ihr so reizend zu Gesicht als diese und sie bevorzugte sie auch beßhalb bei jeder Gelegenheit vor jeder andern, — Ihren Hals zierte eine niedliche Kette und goldene Bracelets umspannten ihre reizenden Arme, ihre regelmäßigen schönen Gesichtszüge waren einnehmend und äußerst lieblich wie immer und ihr lichtes Haar reich und üppig. Welch ein Kontrast zwischen diesem Haar, und dem des ihr gegenüberstehenden lebensüberdrüssigen Weibes!!

Barbara kam ihr entgegen, und reichte ihr die Hand zum freundlichen Gruße. „Ich hoffe, Sie sind nicht sehr ermüdet von der Reise?"

Lady Isabella murmelte etwas, sie wußte nicht was und rückte ihren Stuhl so viel als nur möglich in den Schatten.

„Sie sind doch nicht unwohl?" fragte Barbara, ihr äußerst blasses Gesicht bemerkend, das heißt, so viel man von dem mit der garstigen Haube und grünen Brille vermummten Gesichte zu sehen bekommen konnte.

„Nicht unwohl", war ihre leise Antwort, „aber etwas fatiguirt."

„Würden Sie es vorziehen, unsere Besprechung auf morgen zu verschieben? Sie werden wahrscheinlich zu Bette gehen wollen."

Lady Isabella lehnte dieses sofort ab, denn sie wollte die Unterredung lieber heute beim Kerzenschein, als morgen in der Tageshelle bestehen.

„Sie sehen aber so blaß aus, daß ich in der That fürchte, Sie seien unwohl."

„Ich bin immer etwas blaß, zuweilen sogar auffallend blaß, nichts desto weniger aber bin ich vollkommen gesund."

„Mrs. Latimer scheint uns, sie hoffe, daß Sie uns ganz gewiß entsprechen werden," bemerkte Barbara im ungezwungenen Tone. „Ich bin überzeugt, Sie werden es auch und hoffe, daß Sie ihren Aufenthalt bei uns angenehm finden werden. Haben Sie lange in England gelebt?"

„Mein Aufenthalt in England fällt in meine früheste Jugend."

„Sie haben Ihren Mann und Ihre Kinder verloren? Doch bitte ich um Entschuldigung, wenn ich mich geirrt haben sollte, aber ich denke, Mrs. Latimer erwähnte auch etwas von Kindern."

„Ich habe sie verloren," war die matte ruhige Antwort.

„O! es muß ein fürchterlicher Schmerz sein, wenn Kinder sterben!" rief Barbara mit bewegter Stimme aus. „Ich möchte mein geliebtes Kind nicht um die ganze Welt verlieren! Ich könnte mich unmöglich von demselben trennen."

„Ein fürchterlicher Schmerz, der schwer zu ertragen ist," war ihre äußerliche Antwort: in ihrem Herzen aber dachte Lady Isabella, daß der Tod noch lange nicht die gräßlichste Art von Trennung sei, indem es noch eine viel entsetzlichere gebe.

Mrs. Carlyle lenkte das Gespräch auf die Kinder, die ihrer Obhut anvertraut werden sollen.

„Sie sind doch zweifelsohne davon unterrichtet, daß die Kinder nicht mit gebohren! Mrs. Latimer wird es Ihnen wohl gesagt haben."

„Es sind die Kinder von Mr. Carlyle's erster Frau."

„Und Mr. Caelyle's," unterbrach sie Lady Isabella. Was veranlaßte sie aber auch, eine solche Bemerkung zu machen? Sie wunderte sich selbst darüber, gleich im Momente, als diese Worte ihren Lippen entfuhren. Eine Scharlachröthe überfloß ihre Wangen und sie mußte sich selbst daran erinnern, daß es nicht rathsam sei, mit einem so innigen Gefühle zu sprechen.

Mr. Carlyle's natürlich," sagte Baebara, in der Meinung, Madame Bine habe eine Frage an sie gestellt. „Ihre Lage, vorzüglich die des Mädchens, ist eine sehr beklagenswerthe, denn ihre Mutter hat sie verlassen. O! das war ein entsetzliches Ereigniß."

„Sie ist gestorben, wie ich höre," sagte Lady Isabella, in der Absicht das Gespräch sofort von dieser Angelegenheit abzulenken. Mrs. Carlyle that jedoch so, als ob sie das überhört hätte, und fuhr fort:

„Mr. Carlyle heirathete Lady Isabella Bane, des verstorbenen Grafen Mount-Severn's Tochter. Sie war schön und von anrehmenden Manieren, aber ich glaube kaum, daß sie sich um ihren Mann auch nur im Geringsten kümmerte. Sie hat sich von ihrem Manne heimlich entfernt."

„Das ist sehr traurig," bemerkte Lady Isabella, wohl einsehend, daß sie doch etwas darauf antworten müsse, zudem mußte sie ja ihre Rolle gut spielen.

„Traurig? Es war abscheulich, es war niederträchtig," sprach Barbara in erregtem Tone. „Von allen Ehemännern auf Erden verdiente Mr. Carlyle am wenigsten eine solche Behandlung. Sie werden dasselbe sagen, wenn Sie ihn kennen gelernt haben werden.

„Und die Geschichte bleibt im Ganzen genommen noch immer ein Räthsel, denn Niemand hatte Kenntniß oder auch nur den leisesten Verdacht, daß Lady Isabella eine Neigung

Digitized by Google

für einen Andern in ihrem Busen trage. Sie ging mit Francis Levison, dem jetzigen Sir Francis, der damals in Ostlynne verweilte, auf und davon, aber Niemand konnte zwischen ihnen irgend eine ungeziemende Vertraulichkeit bemerken, selbst Mr. Carlyle nicht. — Für ihn so wie für jeden Andern wird ihre Handlungsweise immer ein unlösbares Problem bleiben."

Madame Vine schien mit ihren Augengläsern sehr stark beschäftigt zu sein und setzte sie zurecht, während Barbara fortfuhr,

„Natürlich zahlt die Schande auf die Kinder zurück und sie werden immer davon zu leiden haben. Die Schande, eine geschiedene Mutter zu haben, ist keine Kleinigkeit."

„Ist sie nicht gestorben?" unterbrach sie Lady Isabella.

„Ja, allerdings ist sie gestorben, man wird aber deßhalb nicht weniger mit den Fingern auf sie zeigen, und wie ich Ihnen bereits bemerkte, ist das Mädchen am meisten zu bedauern, hie und da — sagt mir Wilson — spielen die Kinder gesprächsweise bereits auf ihre Mutter an; aber ich würde Ihnen empfehlen, Madame Vine, sie dazu nicht aufmuntern zu wollen. Sie thäten besser, sie ganz zu vergessen."

„Und Mr. Carlyle würde es natürlich auch so haben wollen?"

„Ja, ganz gewiß; es unterliegt gar keinem Zweifel, daß auch Mr. Carlyle jegliche Erinnerung an seine erste Frau verwischt sehen möchte. Aber unglücklicher Weise war sie die Mutter dieser Kinder, und das läßt sich denn doch nicht mehr anders machen. Ich verlasse mich darauf, daß Sie bemüht sein werden, den Mädchen solche Grundsätze beizubringen, die es vor einem ähnlichen Schicksal bewahren."

„Ich werde es versuchen," antwortete Lady Isabella mit noch größerem Eifer, als sie bis jetzt an den Tag gelegt. „Sind die Kinder oft bei Ihnen, wenn ich fragen darf?"

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

**Köln**, 18. Nov. Gestern wurde ein Mann hier durchtransportirt, welcher im Jahre 1854 aus einem Zuchthause entsprungen war. Derselbe ist jetzt erst in Bayern aufgegriffen worden und kehrt nunmehr nach 11jährigem Genusse der Freiheit in sein früheres Asyl zurück, um den Rest der Strafe, noch mehrere Jahre, zu verbüßen.

† **Baumholder**, 20. Nov. Resultat des Verkehrs auf den Wochenmärkten zu Baumholder vom 1. August c. bis einschließlich des zweiten November-Marktes vom 14. November c. Verkauft wurden im Monat August: 91 Ctr. Spelz, 1003 Ctr. Korn, 313 Ctr. Gerste, 198 Ctr. Hafer, 120 Ctr. Kartoffeln, und 20 Ctr. Stroh, zusammen 1775 Ctr. 911 Pfd. Butter und 422 Dutzend Eier. Im Monat September wurden verkauft: 35 Ctr. Spelz, 512 Ctr. Korn, 215 Ctr. Gerste, 73 Ctr. Hafer, 150 Ctr. Kartoffeln, 6 Ctr. Erbsen, und 25 Ctr. Stroh, zusammen 1016 Ctr. 678 Pfd. Butter, 269 Dutzend Eier. Im Monat Oktober wurden verkauft: 43 Ctr. Spelz, 446 Ctr. Korn, 169 Ctr. Gerste, 46 Ctr. Hafer, 1700 Ctr. Kartoffeln, 2 Ctr. Erbsen und 3 Ctr. Linsen, zusammen 2409 Ctr. 738 Pfd. Butter, 335 Dutzend Eier und 1300 Kappes. Zusammen in den drei Monaten August, September und Oktober: 169 Ctr. Spelz, 1961 Ctr. Korn, 727 Ctr. Gerste, 317 Ctr. Hafer, 1970 Ctr. Kartoffeln, 8 Ctr. Erbsen, 3 Ctr. Linsen und 45 Ctr. Stroh, zus. 5200 Ctr. 2327 Pfd. Butter, 1026 Dutzend Eier und 1300 Kappes. Auf dem Wochenmarkte vom 7. und 14. November wurden außer 580 Ctr. Früchten, 375 Pfd. Butter und 56 Dutzend Eier, circa 1200 Ctr. Kartoffeln und 64000 Kappes verkauft, und ist die unterzeichnete Commission in der Lage, größere Aufträge von auswärts für Kappes und Kartoffeln sofort effectuiren zu können.

Die Markt-Commission.


## Mobilien-Versteigerung.

Montag den 4. Dezember nächsthin, Morgens 9 Uhr, und an den beiden darauffolgenden Tagen, um dieselbe Stunde, zu Oberstaufenbach im Sterbehause von **Jacob Rübel IV.** gehörigen Mobiliar-Gegenstände auf Credit versteigert, darunter:

1 Pferd sammt Geschirr, 2 Stiere, 2 Kühe, 2 Rinder, 1 Kalb, 1 Schwein, 30 Centner Dickwurzeln, 50 Centner Heu, 10 Centner Ohmet, 46 Centn. Stroh, 150 Centner Kartoffeln, 15 Centner Spelz, 30 Centner Korn, 10 Centner Hafer, 3 Centner Gerste, 1 vollständiger Wagen, 2 Karren, 1 Walze, 2 Eggen, 4 Pflüge, 1 Pflugfaß, 1 Schneidbank.

1 Windmühle, 1 Krautständer, 1 Bohnenständer, 1 Bauchbütte, mehrere Zäher, 10 Fässer von 1 bis 3 Ohm Gehalt, 480 Liter Birnwein, 3 Tische, 9 9 Stühle, mehrere Bänke, 2 Kisten, 1 nußbaumener Kleiderschrank, 1 Küchenschrank, 1 Bretterschrank, 1 Milchkiste, 5 vollständige Betten sammt Bettladen, 39 Zügen, 29 Tischtücher, 11 Servietten, 14 Leintücher, 27 Frauenhemden, 31 Mannshemden, Manns- u. Frauenkleider, 96 Ellen hänfenes Tuch, 115 Ellen wergenes Tuch, eine Parthie Hanf, Werg und Garn, 2 zinnene Platten, 2 zinnene Schüsseln, 15 zinnene Teller, sowie Haus-, Küchen- und Ackergeräthschaften jeder Art.

Vieh-, Früchte- und Ackergeräthschaften kommen am ersten Tage, Bettung und Weißzeug am zweiten Tage zur Versteigerung.

Wolfstein, am 25. November 1865.

[463] **Hartmann**, k. b. Notär.

## Zwangs-Versteigerung.

Montag den 27. November künftig, Vormittags 10 Uhr, zu **Herschweiler-Pettersheim** vor der Wirthschaft der Wittwe **Knapp** werden

2 fahle und 6 braune Kühe, 5 Rinder und 1 Paar braune Ochsen

gegen gleich baare Zahlung öffentlich zwangsweise versteigert.

Kusel, den 11. November 1865.

[443] **Wolff**, k. Gerichtsbote.

## Anzeige.

**Jakob Weis** hat eine Chaise per Tag 1 Gulden zu vermiethen.

## Ausverkauf.

Wegen Umzugs werden sämmtliche Artikel meines Lagers um den billigsten Preis ausverkauft. Ferner wird ein Glasschrank, eine Commode, eine Theke, ein Tisch und mehrere Stühle um annehmbaren Preis abgegeben.

**Edmund Augsberger,**
Buchbinder.

[459]


Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

# Neue Dionskalig.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

MÜNCHEN 4 GETTY CENTER

**№. 49.** Sonntag, den 3. Dezember **1865.**


### Eaß-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

„Nein. Ich gebe mich nicht gerne viel mit Kindern ab. Selbst wenn meine eigenen Kinder heranzuwachsen, werde ich die Kinderstube und das Unterrichtszimmer als den geeignetsten Aufenthaltsort für sie betrachten. Ich bin der Meinung, Madame Vine, daß sehr viele Mütter in ihrem Erziehungswesen ein ganz verfehltes System beobachten. Da gibt's manche, die vor lauter Vergnügsucht und Frivolität ihre Kinder ganz vernachlässigen, von diesen spreche ich gar nicht, es kann nichts Gedankenloseres und Strafwürdigeres mehr geben; aber es sind wieder sehr viele, die in den entgegengesetzten Irrthum verfallen, und nur in der Umgebung ihrer Kinder sich glücklich fühlen. Diese müssen entweder fast immer in der Kinderstube, oder die Kinder bei ihnen im Salon sein. Sie waschen sie, kleiden sie an, füttern sie, kurz, sie verwandeln sich in Sklaven, und den Dienst der Kindsfrau in eine Sinecure. Die Kinder sind dann ausgelassen, störrig, eigensinnig, wie in der Regel alle Kinder sind, und die Mutter verliert die Geduld, wird mürrisch und verdrießlich, und theilt da Maulschellen und Backenstreiche aus, wo sie früher, als sie noch kleine Püppchen waren, nichts als Küsse zu geben wußte. Sie hat dann weder Lust noch Muße, sich um ihre geistige Entwicklung zu bekümmern, und bis die Kinder ziemlich groß gewachsen, da hat sie schon längst ihr Ansehen, ihre Autorität verloren.

„Eine, die immer überdrüssig und launisch mit den Kindern ist, die bei einem etwas ungewöhnlich starken Kinderlärm, immer über ihre angespannten Nerven zu klagen hat und in einem Athem fort nichts Anderes den Kindern zu sagen weiß, als: „Das sollst Du nicht thun, sei doch ein Bischen ruhig,“ die kann sich darauf gefaßt machen, später oder später, Widerspruch und Ungehorsam begegnen zu müssen, es kann aber auch nicht anders sein. Haben Sie noch nicht dieselbe Bemerkung gemacht?“

„Ja,“ erwiderte Lady Isabella.

„Die ganze Hausordnung wird dadurch gestört. Die Kinder werden wild, lärmen und toben. Der Mann wird dessen überdrüssig und sucht Erholung und Zerstreuung außer dem Hause. Ich könnte Ihnen Beispiele dieser Art aus unserer nächsten Nachbarschaft anführen, wo Alles so hergeht, wie ich's Ihnen beschrieben habe, und das noch überdieß bei Leuten unseres Standes. Ich betrachte dieß als ein eben so verfehltes, als äußerst gefährliches System.“

„Gewiß, das ist es auch,“ antwortete Lady Isabella, die sich ihr zum Danke verpflichtet glaubte, da auch sie, als sie noch Heimath und Kinder hatte, dieses System nicht befolgte.“

„Was ich aber durchaus Niemand Andern anvertrauen würde, das ist die geistige Heranbildung meiner Kinder,“ setzte Barbara fort. „Ueberlassen wir die Obliegenheiten, die dem Kindsmädchen zukommen, ihr auch ganz getrost und unbehindert, natürlich vorausgesetzt, daß wir von ihrer Verträglichkeit ganz genau überzeugt sind. Ueberlassen wir ihnen die Arbeit und die Mühe mit den Kindern, das Lärmen und Poltern, mit einem Worte lassen wir die Kinderstube nur der Kinder Aufenthalt sein. Aber ich hoffe, ich werde nie verfehlen, meine Kinder täglich um mich zu versammeln, um ihnen christliche und moralische Grundsätze einzuflößen und sie zu belehren, wie sie ihre Pflichten gegen Gott und Menschen gewissenhaft zu erfüllen haben. Das ist nach meiner Auffassung die Aufgabe einer Mutter und erfüllt sie diese ehrlich und gewissenhaft, dann kann sie getrost alles Uebrige der Kindsmagd überlassen. Ein Kind soll aus dem Munde seiner Mutter nie etwas Anderes, als Worte der Ueberzeugenden Milde und Sanftmuth hören, was aber beinahe unmöglich wäre, wenn sie sich zu häufig in der Nähe der Kinder aufhält.“

Lady Isabella gab stillschweigend zu erkennen, daß sie mit den Ansichten Mrs. Carlyle's, die in der That ganz richtig waren, vollkommen einverstanden sei.

„Als ich als Mr. Carlyle's Frau zum Erstenmale nach Ost Lynne kam, nahm ich zu meiner Bestiedigung wahr, daß Miß Manning, die frühere Gouvernante, bei der geistigen Heranbildung Mr. Carlyle's Kinder dieselbe Methode in Anwendung brachte, die ich Ihnen in so ausführlicher Weise auseinander gesetzt habe. Sie versammelte die Kinder, das kleinste nicht ausgenommen, zu einer bestimmten Stunde Vormittags um sich. Ich fand ihre Anordnungen ganz vortrefflich und mischte mich nicht weiter ein. Erst seitdem sie uns verlassen, es sind ungefähr vier Wochen, habe ich sie unter meine geistige Pflege genommen. Wir trennten uns ungerne von Miß Manning, sie besaß unser unbedingtes Vertrauen. Sie unterhielt jedoch seit längerer Zeit eine Liaison mit einem Marineoffizier, der sie auch jetzt heirathen wird. Es wird die Aufsicht über das kleine Mädchen Ihnen ganz allein überlassen sein und ich wünsche, daß sie auch außerhalb der Unterrichtsstunden in Ihrer Umgebung bleibe. Sind Sie damit einverstanden?“

„Ich bin sofort dazu bereit,“ sagte Lady Isabella mit pochendem Herzen. „Sind die Kinder wohl? Erkennen sie sich einer ungestörten Gesundheit?“

„So ziemlich. Sie hatten im vergangenen Frühjahre die Masern und diese Krankheit ließ bei William, dem ältesten Knaben, einen Husten zurück. Mr. Wainwright sagt, er wird sich denselben auswachsen.“

„Hat er ihn jetzt auch noch?“

„Des Nachts und des Morgens. Sie haben vergangene Woche einen ganzen Tag bei Miß Carlyle zugebracht, und sich etwas verspätet; es war ein feuchter unlieber Abend und der Knabe hustete später, als er nach Hause kam, ganz entsetzlich. Mr. Carlyle ward darüber auch sehr brummbrig, daß er den Mittagstisch verließ und in die Kinderstube eilte. Er gab Justinen den strengsten Befehl, ihn so lange der Husten andauert, nie mehr der feuchten Abendluft auszusetzen. Wir hatten ihn nie so husten gehört, als dazumal.“

„Besorgen Sie etwa eine Abzehrung?“ fragte Lady Isabella mit balber Stimme.

„Ich befürchte weder diese noch irgend eine andere unheilbare Krankheit,“ antwortete Barbara. „Ich bin mit Mr. Wainwright einer und derselben Meinung und bin überzeugt, daß er mit der Zeit seinen Husten verlieren wird. Die Kinder entstammen väterlicherseits einer vollkommen gesunden Familie und habe keinen Grund zu fürchten, daß dieß nicht auch mütterlicherseits der Fall sei. Sie werden mir entgegnen, daß ihre Mutter sehr jung gestorben. Allerdings ist das der Fall gewesen; aber sie starb nicht in Folge einer Krank-

Digitized by Google

heit, sondern eines unvorhergesehenen Unglücksfalles . . . Wie viele Kinder hatten Sie?" fragte Mrs. Carlyle etwas unerwartet.

Was sollte sie darauf erwidern? In ihrer Verlegenheit stammelte sie die ganze Wahrheit heraus.

„Drei, und — einen Säugling, der starb — als kleines Kind meine ich."

„Vier Kinder zu verlieren!" rief Barbara mit sichtlicher Theilnahme aus. Woran starben sie denn Alle?"

Eine zögernde Pause trat ein. „Das eine starb an dieser, und das andere wieder an einer andern Krankheit," war die fast unvernehmliche Antwort Lady Isabella's.

„Starben sie früher als Ihr Gemahl? denn wäre der Fall umgekehrt, so müßte der Schmerz noch ein größerer, und fast nicht zu ertragen sein."

„Das — Kind — starb noch ihm," stotterte Lady Isabella, indem sie den Schweiß von ihrer Stirne trocknete.

Barbara gewahrte ihre heftige Aufregung, und bedauerte sehr, diese Fragen gestellt zu haben, sie glaubte diese Erregtheit rühre von der wehmüthigen Erinnerung an ihre verstorbenen Kinder her.

„Mrs. Latimer schrieb uns auch, daß sie von adeliger Geburt sind, und eine vornehme Erziehung genossen haben," fuhr Barbara fort, um dem Gespräche eine minder aufregende Wendung zu geben. „Ich bin überzeugt, Sie werden mich entschuldigen, wenn ich solch' sonderbare Fragen an Sie stelle," fügte Barbara in einem entschuldigenden Tone hinzu. „Aber das ist unsere erste Unterredung."

„Ich bin als Dame geboren und erzogen worden," antwortete Lady Isabella mit tiefer Beschämung.

„Ja, ich bin dessen gewiß, es wird Niemand in Ihnen die Dame von Geburt verkennen," sagte Barbara. „Ach, wie traurig ist es, wenn Gelddiskussionen über uns kommen. Ich bin überzeugt, daß Sie nie daran gedacht, einst als Gouvernante dienen zu müssen."

Ein Lächeln umspielte ihre feinen Lippen.

„Sie — daran denken als Gouvernante dienen zu müssen — sie des Grafen von Mount-Severn einziges Kind!

„O nie, niemals," gab sie zur Antwort.

„Ihr Gemahl, fürchte ich, hat Sie unversorgt zurückgelassen; Mrs. Latimer schrieb mir so etwas Aehnliches."

„Mit meinem Manne verlor ich Alles," war ihre Antwort.

Mrs. Carlyle erschrack über den wehmüthigen Schmerz, der in ihrem Ton sich verrieth.

In demselben Augenblicke trat eine Dienerin ein.

„Das Kindsmädchen sagt, der Kleine ist bereits ausgezogen, und Sie können ihn schon haben," sagte sie, sich an ihre Gebieterin wendend.

Mrs. Carlyle stand von ihrem Sitze auf, machte Miene, sich zu entfernen, als sie plötzlich inne hielt.

„Ich will heute Abend das Kind hier haben," sagte sie zum Mädchen, „sag' der Kindsfrau, daß sie einen Schwal um das Kind nehmen, und es herunter tragen soll."

„Es ist das die Stunde, wo mein Kleiner sein Nachtmahl zu nehmen gewohnt ist," sagte sie lächelnd, indem sie sich zu Lady Isabella wandte. „Ich darf ihn auch wohl einmal hier haben, nachdem Mr. Carlyle ohnehin abwesend ist. Zuweilen bin ich um diese Zeit selbst abwesend, und er muß dann allein gefüttert werden.

„Bleiben Sie also nicht der Kinder halber zu Hause?"

„Gewiß nicht. Wenn ich und Mr. Carlyle irgendwo eine Abendpartie haben, dann muß der Kleine weichen. Ich würde nie meinen Mann des Kindes wegen vernachlässigen, so sehr es auch meine ganze Liebe besitzt."

Das Kindsmädchen trat herein, entfaltete den Shawl, und legte das Kind in Mrs. Carlyle's Schooß.

Ein hübsches, stolzes, junges Wesen, das das Köpfchen immer in die Höhe richtete und seine kleinen Arme nach den Lichtern an den Kandelaber ausstreckte, wie es vielleicht noch kein Kind von erst sechs Monaten gethan, so dachte wenigstens Barbara. Es steckte in einem blauweißen Nachthäubchen und eben so reizenden Nachthäubchen mit wunderhübschen Krausen und Garnirungen, im ganzen genommen eine sehr schöne Augenweide.

Auch sie saß einst und zwar in demselben Lehnstuhl, mit einem eben so schönen Kinde auf ihren Knieen, aber das gehörte der Vergangenheit an und war für sie auf immer verloren. Sie lehnte ihren heißen Kopf auf ihre Hand und ihrem blutenden Herzen entfuhr ein schmerzlicher Seufzer.

Wilson, die Neugierige, hatte indeß Gelegenheit gehabt, ihre Betrachtungen anzustellen. Wilson war in ihrem Innern ganz indignirt über die fürchterliche Gestalt und das komische Wesen dieser Gouvernante.

„Diese Beule verdeckt Alles," raisonnirte sie, „und zu was, um alle Welt den Hals so steif hinaufgebunden? Sie könnte eben so gut einen Männerkragen und Rock tragen! Nein, wenn es mit ihrem Unterricht nicht besser auszehen sollte, als mit ihrer Gestalt, da thäte Miß Lucy viel besser, gleich in die Armenpfarrschule zu gehen!"

„Soll ich warten, Madame?" frug Wilson, mit ihren Forschungen zu Ende, ganz zimperlich.

„Nein," sagte Mrs. Carlyle. „Ich werde schon läuten."

Der kleine Weltbürger zeigte sich beim Nachtmahle sehr rührig und thätig und sollte nachher, wie dieß gewöhnlich der Fall ist, in ein tüchtiges Schlächen verfallen.

Allein das Nachtessen war vorüber und der kleine Gentleman schien jetzt eben so wenig Schlaf als vorhee zu verspüren.

Er richtete sich auf, schmunzelte und streckte die Händchen nach den Lichtern und machte auf diese Weise die Versuche seiner Mama — ihn in ein Schläfchen einzulullen — zu Schanden.

„Willst Du denn die ganze Nacht durchwachen, Du kleiner Rebell?" sagte Barbara ihn zärtlich anblickend.

Ein lautes Schreien folgte als Antwort, was vielleicht so viel bedeuten sollte, als „Ja, ich habe diese Absicht" — darauf drückte sie ihn mit einem innigen Gefühl des Entzückens so fest an sich, daß es ihm einen Schrei des höchsten Schmerzes herausbreßte und mit unerschütterlicher Gier küßte sie dann Küsse über Küsse auf sein liebes Gesichtchen. Sie nahm es wieder in ihre Arme, richtete es auf, und ging damit auf Madame Vine zu.

„Haben Sie je ein schöneres Kind gesehen?"

„In der That, ein sehr schönes Kind," zwang sie sich zu antworten, und dachte vielleicht an ihren Archibald, als er auch so ein kleines Wesen war.

„Aber er sieht Ihnen nicht viel ähnlich."

„Es ist das Ebenbild meines theuren Mannes. — Wenn Sie Mr. Carlyle sehen werden," — hier hielt Barbara plötzlich inne und neigte ihr Ohr nach einer Richtung hin, als wollte sie horchen.

„Mr. Carlyle ist gewiß ein hübscher Mann?" sagte die arme Lady Isabella, welche glaubte, Barbara habe absichtlich inne gehalten, um ihr Gelegenheit zu geben, diese Bemerkung machen zu können.

„Er ist ein schöner Mann, aber das ist einer seiner kleinsten Vorzüge. Er ist der edelste Mensch, geachtet, verehrt, ja man kann sagen geliebt von aller Welt. Das einzige Weiß, das ihn nicht zu würdigen verstanden, war seine Frau. Wie sie ihn überhaupt verlassen und jemand Andern hatte anschauen können, nachdem sie Mr. Carlyle zum Gatten gehabt, wird stets Jedem, der ihn kennt, ein Räthsel bleiben."

Ein bitterer Seufzer, den Lady Isabella nur mit Noth an sich halten konnte, folgte darauf.

„Gewiß, das ist der Wagen," schrie Barbara auf, ihre Ohren wieder spitzend. „Wenn das wirklich der Fall, so kommt Mr. Carlyle heute ungewöhnlich früh nach Hause. Ja, ja, das ist schon das bekannte Wagengerassel."

Wie Lady Isabella da gesessen, sie wußte es nicht, wie sie ihre Angst und Bestemmung verbarg, davon hatte sie keine Ahnung mehr.

Eine Pause trat ein, Schritte wurden im Vorsaal vernehmbar. Barbara, mit dem Kinde in den Armen näherte sich der Salonthür und herein tritt eine schlanke edle Gestalt.

Digitized by Google

Lady Isabella war wieder einmal in der Gegenwart ihres einstigen Gemahls.

Ohne bemerkt zu haben, daß noch Jemand anwesend sei, beugte er sein Haupt und küßte seine Frau recht zärtlich. Isabella wendete sich diesem Schauspiele mit eifersüchtigen Blicken zu; sie sah, mit welch' leidenschaftlicher Lebenslust Barbara diese Zärtlichkeit erwiderte, hörte den mit inniger Wärme geflüsterten Gruß: „Mein Geliebter," und sah ihn dann umwenden, um eben so viel heiße Küsse auf die rosigen offenen Lippen seines geliebten Kindes zu drücken.

Lady Isabella bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Hatte sie dieß auch mit in den Kauf nehmen müssen? Ja, es war ein Theil des Kreuzes, das sie geduldig zu ertragen auf sich genommen und sie mußte es auch ertragen.

Mr. Carlyle trat etwas näher vor und bemerkte sie, er schien beim ersten Anblick etwas überrascht.

„Madame Vine," sagte Barbara.

Er reichte ihr die Hand und hieß sie eben so herzlich willkommen, als seine Frau vor ihm gethan hatte.

Sie legte ihre zitternde Hand in die seinige, sie konnte ja nicht anders, wenig dachte Mr. Carlyle daran, daß er diese Hand tausendmal schon mit inniger Wärme gedrückt, und daß es diese Hand war, die sie ihm einst am Altar auf Castle Marlin als Pfand ewiger Treue gereicht!

Lady Isabella fühlte plötzlich, als wenn jeder Tropfen Blutes von ihr gewichen wäre. Die Leichenblässe, die auf ihrem Gesichte lag, zeigte, daß wenigstens von hier jedes Lebenszeichen verschwunden und unfähig mehr sich aufrecht zu erhalten, nahm sie wieder ihren früheren Platz ein. Mr. Carlyle stellte Höflichkeits halber einige Fragen bezüglich der zurückgelegten Reise an sie, aber sie wagte es kaum, die Augen zu ihm emporzuheben, während sie die Antworten herstammelte.

„Du hast Dich heute sehr beeilt, Archibald," fing Barbara wieder an, „ich habe Dich nicht so zeitlich erwartet und kann mir auch nicht denken, wie Du so schnell davon gekommen bist. Ich weiß, was es mit dem jährlichen Festschmaus der Richter im Rebhock auf sich hat. Das Festessen pflegt doch meines Wissens nicht so zeitlich zu Ende zu sein und pflegt sich vielmehr bis in die späten Nachtstunden hinaus zu ziehen."

„Was auch heute der Fall sein wird," lachte Mr. Carlyle. „Ich habe, nachdem die Herren zum Pfeifenschmuck übergingen, die Gelegenheit benützt und mich im Stillen davon gemacht und sollten sie mich vermissen, so wird Dill mit einer seiner gewöhnlichen Geschichten von äußerst dringenden Geschäften, plötzlicher Abberufung u. s. w. schnell zur Hand sein und mich ganz wacker heraushauen."

Barbara mußte mitlachen.

„War der Papa auch da?"

„Natürlich, er nahm den obersten Platz ein. Was denkst Du denn Barbara, das Festessen ohne den Präsidenten der Richterbank?"

„Nach Papa's Ansichten ein Unding, nicht wahr?" antwortete Barbara scherzend. „Hast Du ihn auch gefragt, wie es der Mama geht?"

„Ja, ich frug ihn," antwortete Mr. Carlyle und hielt plötzlich inne.

„Nun," schrie Barbara auf, „was sagt er darauf?"

„Immer die nervösen Geschichten, war seine Antwort," erwiderte Mr. Carlyle, seiner Frau einen schelmischen Blick zuwerfend. „Das war aber auch Alles, was ich aus ihm herausbringen konnte."

„Das sieht dem Papa ganz gleich. Archibald, weißt Du, was ich mir heute gedacht habe?"

„Gewiß sehr viel dummes Zeug," antwortete er, aber der zärtliche einschmeichelnde Ton, in welchem er dieß gesprochen, ließ keinen Augenblick den beabsichtigten Scherz verkennen.

„Nein, hör' mich doch an, Du weißt der Papa geht mit Squire Vinner nach London, um die Agrikulturwerkzeuge, oder wie die Dinger heißen, zu bestätigen. Sie werden gewiß drei Tage wegbleiben. Glaubst Du nicht?"

„Und drei noch dazu," sagte Mr. Carlyle mit einem boshaften Lächeln auf seinen Lippen, „wenn unsere alten Herren sich den Zerstreuungen in London überlassen, da läßt sich nicht gut annehmen, daß sie sich so schnell ihren Armen entziehen, und bei den Richtern schon gar nicht. Nun, was glaubst Du, Barbara?"

„Ich glaube, es wäre gut, wenn wir Mama bewegen könnten, die Zeit, die der Papa abwesend sein wird, bei uns zu verleben, es wäre das für sie eine angenehme Veränderung und brächte doch eine kleine Abwechselung in ihr monotones Leben."

„Ich wollte, wir wären im Stande," erwiderte Mr. Carlyle ganz warm. „Ihr Leben ist, seitdem auch Du sie verlassen, ein trauriges, obwohl sie es nicht eingesteht. Das war ein glücklicher Gedanke. Barbara ich wünschte nur, daß er auch zur Ausführung komme. Mrs. Carlyle's Mutter," wendete er sich jetzt gegen Madame Vine, „ist leidend und ganz allein, denn sie hat jetzt gar kein Kind mehr bei sich zu Hause."

Sie machte ganz einfach eine zustimmende Bewegung mit ihrem Kopfe, denn es fehlte ihr der Muth zu sprechen.

Mr. Carlyle musterte ihr Gesicht ganz aufmerksam. Da sie aber keine Lust zeigte, sich mit ihm in eine Conversation einzulassen, so wendete er sich von ihr ab, und seinem Kinde zu, das jetzt noch viel munterer zu sein schien.

„Junger Herr, ich möchte wohl wissen, was Sie um diese Stunde hier machten, und jetzt noch noch erhält?"

„Du hast wohl recht, wenn Du fragst," sagte Barbara, „ich ließ ihn heunterbringen, weil Du nicht hier warst, und dachte, er werde gleich wieder einschlafen. Und schau ihn einmal an, er hat so wenig Schlaf in seinen Augen, wie ich in den meinen.'

Während sie die letzten Worte sprach, versuchte sie es noch einmal, ihn an sich zu ziehen, um ihn in Schlaf einzulullen, aber der junge Gentlemen leistete tapfen Widerstand, strampelte mit Händen und Füßen und stieß einen Schrei aus, der seine volle Entrüstung über das Vorhaben seiner Mama vollständig zu erkennen gab. Mr. Carlyle nahm ihn auf seinen Arm.

„Es ist umsonst, Barbara, Du foppst ihn heute nicht mehr." Dabei schwenkte er ihn mit seinen festen Armen gegen den Kronleuchter, ließ ihn nach dem kleinen „Baby" in dem Trumeauspiegel greifen, bis der kleine Rebell in eine Extase von Entzücken ausbrach, und nachdem er das liebe Gesichtchen mit herzlichen Küssen bedeckt und auch Barbara ein Gleiches gethan hatte, zog er die Glocke, um das Kindsmädchen zu rufen.

Was Lady Isabella während dieser ganzen Scene empfunden, ist unbeschreiblich. Ebenso hatte er einst auch ihre Kinder gekuchaelt und geküßt, und sie die zärtliche, holde und glückliche Mutter stand eben so wonnetrunken dabei, als jetzt Barbara. Mr. Carlyle kam auf sie zu, und fragte mit herzlichem Tone:

„Madame Vine, lieben Sie diese kleinen Plagegeister auch so sehr? Dieser Kleine soll, wie die Leute sagen, ein hübscher Junge sein."

„Sehr hübsch, wie heißt der Kleine?" entgegnete sie, um nur Etwas gesagt zu haben.

„Arthur."

„Arthur Archibald," betonte Barbara scharf, sich zu Madame Vine wendend. „Es hat mir leid genug gethan, daß er nicht ausschließend Archibald heißen konnte, weil dieser Name schon von einem andern monopolisirt wurde. Bist Du da, Wilson? Ich weiß nicht, was Du mit ihm machen wirst, er sieht aus, als wollte er heute vor zwölf Uhr nicht einschlafen."

Wilson nahm, nachdem sie noch einen neugierigen Blick auf Madame Vine geworfen, den Kleinen aus den Armen Mr. Carlyle's, und entfernte sich mit demselben.

(Fortsetzung folgt.)

Kusel, 2. Dez. Dem Vernehmen nach sind alle, der Ausführung der Landstuhl-Kuseler Bahn entgegenstehenden Hindernisse beseitigt und es handelt sich nur mehr noch um die Beschaffung des Baukapitals, worauf die Bau-Concession ertheilt werden wird und mit den Vorbereitungen zum Bau selbst begonnen werden kann.

Digitized by Google

Im Local der **Koch**'schen Bierwirthschaft
**Sonntag, den 3. Dezember**

# Zweites Vocal- und Instrumental-Concert.

Gegeben von den Geschwistern Eck und dem Violinisten Herrn Schneider.
**Anfang 4 Uhr.**

wozu ergebenst einladet
[471]

**Die Gesellschaft.**

---

## Spielwerke

mit 4—36 Stücken, worunter Prachtwerke mit Glockenspiel, Trommel und Glockenspiel, mit Flötenspiel, mit Himmelsstimmen, mit Mandolinen; ferner:

**Spieldosen**

mit 2—12 Stücken, Necessairen, Cigarrentempel, Photographie-Albums, Schreibzeuge und Schweizerhäuschen mit Musik, alles fein geschnitzt oder gemalt; Puppen in Schweizertracht mit Musik, tanzend, stets das Neueste empfiehlt **J. H. Heller** in **Bern**. — Franco. — Defekte Werke oder Dosen werden reparirt.

☞ Diese Werke, die mit ihren lieblichen Tönen jedes Gemüth erheitern, sollten in keinem Salon und an keinem Krankenbette fehlen.

---

## Gesuch.

2 Schuhmachergesellen finden sogleich gegen guten Lohn dauernde Beschäftigung. Näheres bei der Red. ds. Blts. [466⅔]

---

## Rechnungen

zu Jedermanns Gebrauch sind buch- und bogenweise zu haben in der Schneider'schen Buchdruckerei.

---

## 20,000 Auflage!!!

# Der „Herold".

**Illustrirtes Journal**
**für Romane, allgemeine Literatur, Wissenschaft und Kunst.**

Herausgeber: **Ferd. Reichardt.**

**Wöchentlich 2 Quartbogen = 1 Sgr.**
Jede Nummer faßt so viel Inhalt wie 6 Romanbogen.

Ist auch in Monatsheften broch. zu **5 Sgr.** zu haben.

**Abonnements**
werden bei allen Buchhandlungen und Zeitungs-Expeditionen erbeten. Bei allen Königl. Postämtern werden nur Quartals-Abonnements zu 15 Sgr. angenommen. Gegen Einsendung einer Postanweisung mit 15 Sgr. für ein volles Quartal an untenstehende Adresse übersenden wir den „Herold" wöchentlich durch alle Königl. Postämter franco nach außerhalb.

**PROGRAMM.**

Der „Herold" soll eine Stimme der Zeit, d. h. ein Verkünder der Bildung und des Wissens, der Wahrheit und des Schönen für Alle sein.

Der „Herold" will keinem anderen Blatte Konkurrenz machen, denn Zweck, Mittel und Preis sind bei ihm ganz anders, als bei allen schon bestehenden Blättern Deutschlands.

Er soll ein Blatt für Alles und für Alle sein. Für Alt und Jung; Mann und Weib. Namentlich für Diejenigen im Mittelstande und kleineren Bürgerthum, in der Werkstätte und in der Fabrik: die im Geist unserer neu heranbrechenden Zeit nach gesunder Belehrung, praktischem Wissen, angemessener Bildung, befreiender Wahrheit und nach einer Unterhaltung streben, welche ihnen Herz und Geist rühren und erheitern, erwärmen und begeistern kann.

Dies Alles wird der „Herold" bieten, und er will es ausschmücken mit anschaulichen Abbildungen aus dem Gebiete des praktischen Lebens und Wissens; mit Porträts bedeutender Männer und Frauen und mit Illustrationen zu seinen mannigfachen Erzählungen, Schilderungen u. s. w. Und diesen ganzen Reichthum will der „Herold" zu einem Preise geben, der ihn für Alle mit den geringsten Opfern zugänglich macht.

So hat sich denn der „Herold" eine ebenso neue als schöne bedeutungsvolle Aufgabe gestellt, die er in treuer Verbindung mit vielen namhaften und angesehenen, namentlich volksthümlich schaffenden Kräften, treu und tüchtig erfüllen wird.

Und so darf er sich denn in voller Wahrheit nennen: einen Volkslehrer der neuen Zeit, in des Wortes edelster und würdigster Bedeutung. Und als Solcher möge er nun gastlich empfangen werden von allen Denjenigen, für die er solch große Lebensaufgabe sich gesetzt hat.

Vertrauen gegen Vertrauen! **Der „Herold" läßt seine Stimme ertönen: möge er ein Eggo finden im Herzen des Volkes und im Geiste eines Jeden, der warm und gerecht empfindet für das Volk und seine Zukstuft!**

Die Comandit-Gesellschaft des „Herold".
**Grünfeld & Reichardt.**

**Haupt-Expedition:**
Reichardt & Zander in Berlin.
**60. Leipziger Straße 60.**

Probe-Nummern sind in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

---

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

# Neue Thaliadia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer“.**

**№. 50.** Sonntag, den 10. Dezember **1865.**


## East-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Auch Madame Vine erhob sich von ihrem Sitze und bat, sie zu entschuldigen, wenn sie sich auf ihr Zimmer zurückziehen würde, da sie heute von der Reise noch etwas ermüdet sei. Mr. und Mrs. Carlyle waren natürlich bereit, sie zu entlassen, und empfahlen ihr nur zu läuten, wenn sie Erfrischungen oder sonst etwas benöthigen sollte.

Barbara drückte ihr die Hand in der freundlichsten Weise und auch Mr. Carlyle beeilte sich, ihr artig die Thür des Zimmers zu öffnen und bekomplimentirte sie mit einem freundlichen Lächeln hinaus auf dem Salon. Sie begab sich sogleich auf ihr Zimmer zur Ruhe.

Nun was glaubst Du, lieber Leser? Sie sagte ihrem zerknirschten reumüthigen Herzen, daß dieses Kreuz, so hart und peinlich es auch sei, härtere und peinlicher als sie sich's je gedacht oder vorgestellt, doch immer nur die Folge ihres Unrechtes sei, und daß sie es folglich auch ertragen müsse. Sehr wahr, aber keiner von uns würde ein solches Kreuz auf seinen Schultern haben wollen.

„Sieht sie nicht ganz drollig aus?“ sagte Barbara, als sie mit Mr. Carlyle ganz allein war, „ich weiß nicht zu welchem Zwecke sie die blauen Augengläser trägt, wohl nicht, um ihr Augenlicht zu schonen und doch sind sie so entstellend.“

„Sie erinnert mich an — an —,“ fing Mr. Carlyle in träumerischem Ton zu sprechen an.

„An wen?“

„Ich meine ihr Gesicht,“ sagte er, immer noch fortträumend.

„Man bekommt so wenig davon zu sehen,“ entgegnete Mrs. Carlyle. „Nun, an wen erinnert sie Dich?“

„Ich weiß nicht, an keine bestimmte Person,“ erwiderte Mr. Carlyle, sich von seinem Sitze erhebend. „Laß' den Thee hereinbringen, Barbara.“

### Vierzigstes Kapitel.

### Sehnsucht eines gebrochenen Herzens.

Lady Isabella lauschte den andern Morgen erst ängstlich an der Thüre ihres Schlafzimmers, ob Carlyle nicht etwa auf dem Gange sei, ehe sie es wagte, in das graue Zimmer hinabzugehen.

Als er sie am vorigen Abend näher angesehen hatte, durchschauerte sie die Angst, von ihm erkannt zu werden. Ach! und der Mann, der ihrem Herzen nun theurer als je war, gehörte einer Andern; es war besser, ihn so wenig als möglich zu sehen.

Fast im selben Augenblicke stürmte aus der Thür der entlegenen Kinderstube, im Galopp auf einem Besenstiele reitend, ein schöner kräftiger Knabe von ungefähr fünf Jahren den Gang hinab. Es war ihr Sohn Archibald. Die Aehnlichkeit mit seinem Vater hätte ihn verrathen, wenn ihr Herz ihn nicht augenblicklich erkannt haben würde. Dieß arme Mutterherz frohlockte über, sie ergriff den heerlichen Jungen mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit und zog ihn sammt seinem Besenstiele in ihr Zimmer.

„Wir müssen bekannt miteinander werden,“ sagte sie zu ihm, als wollte sie sich entschuldigen. „Ich habe die kleinen Jungen so lieb!“ Und mit heißer Inbrunst drückte sie den kleinen an ihr gemartertes Herz, während die Thränen über ihre Wangen rollten. Sie hatte sich auf einen Schemel gesetzt, und das Kind auf den Schooß genommen, wenn es ihr Leben gekostet hätte, wäre es ihr unmöglich gewesen, die Thränen zurückzuhalten, und ihr Kind mit tausend Küssen zu bedecken. Als sie aufblickte, stand Jungfee Wilson vor ihr, und schaute sie scheu an. Das Mädchen war ohne viele Umstände ins Zimmer getreten. Die unglückliche Mutter schrack innerlich zusammen, und suchte sich zu fassen, so gut es eben gehen wollte, indem sie einige Worte der Entschuldigung vorbrachte.

„Er hat mich so lebhaft an meine eigenen Kinder erinnert,“ sagte sie zu Wilson, während der erstaunte Archibald, nun los und frei gelassen, mit dem Finger im Munde und die blauen Augen weit aufreissen, die kuriose Beille der fremden Frau anstarrte. Wilson, welche glaubte, die neue Erzieherin sei plötzlich verrückt geworden, gab eine beistimmende Antwort und wandte sich dem kleinen Archibald mit den Worten zu:

„Du nichtsnutziger Junge, Du, wie unterstehst Du Dich, mit Sara's Heerbesen davonzulaufen! Du wirst viel zu keck und rumorst zu viel herum in der Kinderstube, warte nur, ich werde es schon der Mama sagen.“

Sie packte den Kleinen, und schüttelte ihn ein wenig beim Arme.

Lady Isabella sprang auf, und erhob wie abwehrend die Hände.

„O! thun Sie ihm nichts zu Leide! Ich kann ihn nicht schlagen sehen.“

„Schlagen!“ wiederholte Wilson, „nun, wenn er auch dann und wann so eine Tracht Schläge kriegte, so wäre es wirklich sehr gesund für ihn, aber das geschieht nie. Ein bischen Schütteln oder ein kleines Klapps ist Alles, was er von mir bekommt, und das ist nicht halb genug. Sie können gar nicht glauben, was er für ein eigenwilliger Junge ist, Madame; man hat seine liebe Noth mit ihm. Die andern zwei haben einem nicht halb so viel zu schaffen gemacht. Komm, Du schlimmer Junge, wart' nur, ich werde Dich einsperren und einen Holzriegel an die Stubenthür machen lassen. Ja! der klettert mir über Stuhl und Schemel hinaus, um sich aufzumachen.“

Nach diesen Worten zerrte sie den kleinen Archie aus dem Zimmer, und Lady Isabella setzte sich mit zitternden Knieen nieder. Wie weh' war ihr und Herz. Ihr eigenes Kind! Und sie durfte zu dieser Wilson nicht sagen: „Mißhandle ihn nicht!“

Sie ging hinab in das graue Zimmer, wo die zwei älteren Kinder sie mit dem Frühstück erwarteten! Justine ging hinaus als sie eintrat.

Die zwei älteren Kinder, das eine ein reizendes Mädchen von acht Jahren, das andere ein schmächtiger Knabe, um ein Jahr jünger. Beide ihre eigenen lieblichen Züge tragend, Beide mit großen, sanften, braunen Augen, wie die Ihrigen. Wie sehnsuchtsvoll pochte ihnen ihr Herz entgegen. Aber hier durfte sie sich nicht vergessen, wie vor wenigen Minuten eben der Archie. Dennoch benützte sie sich nieder zu ihnen, und küßte sie, als wollte sie mit dem einen, dem einzigen Kuß, den sie jedem von ihnen auf die Wange drückte, die schmerzliche Qual der langen Entbehrung mil-

Digitized by Google

dem! Lucy war von Natur schweigsam, der kleine William aber etwas geschwätziger.

„Sie sind also unsere neue Gouvernante," sagte er.

„Ja; wir müssen recht gute Freunde werden, nicht wahr?"

„Und warum nicht?" erwiderte der Knabe. „Wir waren auch recht gute Freunde mit Miß Manning. Ich werde anfangen, Latein zu lernen, so bald mein Husten vorüber sein wird. Können Sie Latein?"

„Nein. Nicht genug, um es lehren zu können."

„Der Papa sagte, er wisse es im Voraus, Sie könnten das nicht, denn die Damen könnten das selten. Er sagte, er werde den Mr. Kane kommen lassen, mich zu unterrichten."

„Mr. Kane, den Musiklehrer?" sagte Isabella, denn der Name weckte alle Erinnerungen in ihrem Gedächtnisse.

„Wohrer kennen Sie ihn?" rief der scharfsichtige William aus.

Lady Isabella fühlte wie das Blut ihr in die Wangen stieg. Welche Ungeschicklichkeit hatte sie nemerlich begangen! Sie erklärte stotternd, daß sie Mrs. Latimer von ihm habe sprechen hören.

„Ja, er ist Musiklehrer, aber er verdient nicht viel Geld dabei, und er unterrichtet auch sehr gut im Lateinischen. Er ist immer gekommen, uns in der Musik zu unterrichten, seitdem Miß Manning fort ist; Mama sagt, daß wir unsere Lektionen nicht unterbrechen sollten."

Mama! Wie schmerzlich berührte dieß Wort ihr Ohr! Barbara war diese Mutter.

„Nehmen Sie immer Milch und Brod zum Frühstück?" fragte sie die Kinder nach einer kleinen Pause.

„Manchmal wünscht es uns an, und da bekommen wir dann Milch und Wasser, oder Brod und Butter, oder Honig und dann nehmen wir wieder Milch und Brod. Die Tante Cornelia meint, wir sollen Brod und Milch essen, und sie sagt, daß der Papa nie was Anderes bekommen hat, wie er noch ein Knabe war."

Lucy sah auf.

„O, der Papa gab mir immer ein Ei, wenn ich mit ihm frühstückte," rief sie aus, „und Tante Cornelia sagte, das sei nicht gut für mich, aber der Papa hat mir darum doch eines gegeben. Damals hab' ich immer mit Papa frühstücken dürfen."

„Und warum jetzt nicht?" fragte Lady Isabella."

„Ich weiß es nicht. Ich habe nicht mehr mit ihm gefrühstückt, seitdem die Mama gekommen ist."

Das ominöse Wort „Stiefmutter" fiel Isabellen schwer auf's Herz. Entfernte Mrs. Carlyle die Kinder von ihrem Vater?

Nach dem Frühmahle zog sie die Kleinen näher zu sich, und besragte sie um ihre Studien, ihre Erholungsstunden, die Eintheilung ihrer Zeit und verschiedenes Andere.

„Das ist nicht unser Schulzimmer," belehrte sie der kleine William, „das ist nur unser Eßzimmer und für den Abend Ihre Wohnstube."

In diesem Augenblicke vernahm man Mr. Carlyle's Stimme auf dem Corridor und Lucy sprang zur Thür, aber Isabella fürchtete, er möchte herein kommen, wenn die Kleine sich zeigte, und hielt sie darum eilig fest.

„Bleiben Sie, Isabella."

„Sie heißt Lucy," sagte William rasch aufblickend. „Warum heißen Sie sie Isabella."

„Ich glaubte, . . . ich hätte sie so nennen hören," stammelte die unglückliche Frau, verwirrt über die vielen Verstöße, die sie sich zu Schulden kommen ließ.

„Ich heiße Isabella Lucy," sagte die Kleine, „aber ich weiß nicht, wer es Ihnen gesagt haben kann, denn man hat mich nie mehr Isabella genannt, seit . . . seit . . . soll ich's Ihnen sagen? seitdem Mama fort ist," schloß die Kleine mit leiser Stimme. „Die Mama, die rechte Mama, wissen Sie? . . ."

„Ist sie fort?" rief Lady Isabella aus, ihrer Aufregung nicht mehr Meister, und ohne recht zu wissen, was sie sagte.

„Man hat sie gestohlen," flüsterte Lucy.

„Gestohlen!"

„Ja! sonst wäre sie nicht fort. Ein böser Mann war beim Papa zum Besuch und führte sie weg. Wilson sagt, daß sie recht gut gewußt habe, daß er ein Dieb sei, noch bevor er die Mama mitgenommen. Papa hat dann gesagt, man solle mich nie wieder Isabella, sondern Lucy heißen. Die Mama hat Isabella geheißen."

„Woher wissen Sie denn, daß Papa es gesagt 'hat?"

„Weil ich's gehört habe. Er hat's zu Justinen und die zu den anderen Dienstleuten gesagt. Ich darf nur Lucy unter meine Aufgaben schreiben. Einmal habe ich Isabella Lucy geschrieben; aber da hat der Papa einen Bleistift genommen, Isabella durchgestrichen, und mir gesagt, ich sollte es der Miß Manning zeigen. Nachher ließ mich Miß Manning nur mehr Lucy unterschreiben. Als ich wissen wollte warum, sagte sie, Papa habe diesen Namen lieber und ich sollte nicht so viel fragen."

Sie konnte dem Entzücken des Kindes nicht Einhalt thun, aber jedes seiner Worte zerriß ihr das Herz.

„Lady Isabella ist unsere wirkliche, eigene Mama gewesen," fuhr Lucy fort. „Diese ist es nicht."

„Lieben Sie diese Mama eben so wie die andere," flüsterte Lady Isabella.

„O! Ich habe die Mama so lieb, so lieb gehabt," rief die Kleine aus, die Händchen faltend. „Aber das ist Alles vorbei. Wilson sagt, wir sollten sie nicht mehr lieb haben, und Tante Cornelia sagt auch so. Wilson meint, wenn sie uns lieb gehabt hätte, wäre sie nicht fort von uns . . ."

„Wilson meint so!" sagte Lady Isabella schmerzlich seufzend.

„Sie sagt, sie hätte sich von dem bösen Mann nicht stehlen lassen sollen. Ich fürchte, er hat sie geschlagen, denn sie ist jetzt todt. Wenn ich des Nachts in meinem Bette liege, denke ich immer darüber nach, ob er sie wirklich geschlagen hat, und warum sie gestorben ist. Nachdem sie todt war, ist die neue Mama gekommen; der Papa hat uns gesagt, daß sie jetzt unsere Mama wäre, statt der Lady Isabella, und daß wir sie recht lieb haben sollten."

„Und haben Sie sie recht lieb?" fragte die Unglückliche beinahe in leidenschaftlicher Hast.

Lucy schüttelte das Köpfchen . . .

„Nicht so, wie unsere Mama."

Justine kam und führte die neue Erzieherin mit den Kindern in das Schulzimmer, und später kam Barbara zu ihnen hinauf, um mit der Gouvernante die verschiedenen Lehrgegenstände der Kinder, ihre Arbeitszeit und ihre Freistunden zu besprechen.

Die junge Frau sprach in einem zwar höflichen, aber durchwegs bestimmten Tone, der verrieth, daß sie ihre Stellung als unumschränkte Herrin über Haus und Kinder anerkannt wissen wolle.

Lady Isabella hatte nie ihr Elend tiefer empfunden als an diesem Tage.

Gegen Sonnenuntergang machte sie mit den beiden Kindern einen Spaziergang durch den Feldweg; es war derselbe Heckengang, in welchem Francis Levison Carlyle's Gänge und Wege auszuspionieren pflegte. Zu Isabellens unaussprechlichem Leidwesen begegneten sie Carlyle und seiner Gattin, die von West-Lynne kommend denselben Pfad eingeschlagen hatten.

Man kehrte zusammen nach Hause zurück, die Erzieherin mit den Kindern Herrn und Frau Carlyle folgend.

Sie kämpfte ihre Erschütterung nieder, aber es wollte nicht gelingen

Ein Wiesensteg mußte überstiegen werden; Carlyle half seiner Gattin hinüber, die Kleinen hüpften leicht darüber hinweg, kaum der Hülfe bedürfend; es half nichts, daß sie weit zurück geblieben war hinter den Uebrigen, Carlyle, in seiner gewohnten Leutseligkeit wartete, der Gouvernante die Hand zu reichen. Isabella verlor beinahe die Fassung. Sie berührte kaum mit den Fingerspitzen diese dargebotene Rechte, aber in ihrer namenlosen Verwirrung glettete ihr Fuß aus und Carlyle fing sie in seinen Armen auf, als sie zu fallen drohte.

„Sie haben sich doch nicht weh' gethan," sagte er in freundlich besorgtem Tone.

Digitized by Google

„Ich bitte um Vergebung, Sir, mein lahmer Fuß . . . O! nein, ich habe mir nicht weh' gethan, ich danke Ihnen."

Er eilte vorwärts um Barbara's Arm wieder zu nehmen, die auf ihn wartete. Isabella schlich langsam nach; ihr pochendes Herz wollte brechen.

Sie waren beisammen im grauen Zimmer beim Thee, als William einen heftigen Anfall von Husten bekam, der lange anhielt. Isabella stand auf und zog das Kind auf ihre Knie und drängte sich mit inniger Zärtlichkeit zu ihm herab, denn sie glaubte sich unbeobachtet. Aber als sie aufschaute, stand Carlyle vor ihr, der von seinem Ankleidezimmer kommend, im Vorübergehen William's Husten gehört hatte. Hätte Lady Isabella im Sinne gehabt, den Knaben umzubringen, sie würde ihn nicht haben rascher niederstellen können.

„Sie haben eine natürliche Vorliebe für Kinder," sagte er, sie mit seinem freundlichem Lächeln anschauend.

Sie wußte nicht, was sie antworten. Wenn Carlyle den Zusammenhang ihrer Worte herausfand, war er sehr scharfsinnig. Dabei hatte sie sich in den dunkelsten Winkel des Zimmers zurückgezogen.

„Was gibt es?" fragte Mrs. Carlyle eintretend, denn auch sie kam von ihrem Toilettenzimmer und zwar zum Diner gekleidet.

Carlyle hatte das Kind auf den Knien.

„William's Husten ist sehr unangenehm; er gefällt mir nicht, Barbara. Ich werde Wainwright wieder rufen lassen."

„Es hat nichts zu bedeuten," sagte Barbara, „er wird beim Thee sich wieder mit einem Brodkrummen überschluckt haben. Das Essen wartet auf uns, Archibald."

Carlyle stellte den Kleinen nieder, aber er sah ihn noch einige Minuten an; nun wo der Husten vorbei war, sah das Kind bleich und erschöpft aus und die frische Gesichtsfarbe war verschwunden, die, wie Aby gesagt hatte, nur zu blühend war.

Mrs. Carlyle schlang ihren Arm in den ihres Gatten und verließ das Zimmer, wandte aber den Kopf noch einmal um, ehe sie hinausging.

„Sie werden später mit Miß Lucy in das Besuchzimmer kommen, Madame Vine, wir wünschen Sie spielen zu hören."

Miß Lucy! Und das hatte wie ein trockener Befehl geklungen. Je nun! Barbara war Carlyle's Frau und sie . . . was war sie.

Wieder zog sie ihren erstgebornen Sohn zu sich und lehnte ihre schmerzende Stirn an seine Wange.

„Hustest Du auch des Nachts, mein herziges Kind?"

„Nicht viel," antwortete er. „Juste stellt mir eine Schale Syrup an mein Bett und wenn ich einen Anfall von Husten habe, so esse ich was davon."

„Er meint Johannisbeersaft," erklärte Lucy, den Mund voll Butterbrod.

„Ja, Johannisbeersaft," sagte William, das ist alles eins."

„Schläft Jemand in Ihrem Zimmer."

„Mein. Ich habe mein eigenes Schlafzimmer."

Sie wechselt in Nachdenken; wieder mann ihr gestatten, sein kleines Bett in ihr Zimmer bringen zu dürfen? Würde sie es wagen, darum zu bitten? Wer konnte ihn besser und sorgfältiger bewachen und pflegen als sie? In diesem einen Tage hatte sie Gelegenheit gehabt, Williams geistige Frühreife zu beobachten, die meistens bei Kindern mit schwächlicher Gesundheit angetroffen wird. Sein Verstand war der eines Knaben von Vierzehn Jahren, statt von sieben und sie wußte nur zu gut, wie oft das im Munde des Volks häufig gehörte Sprichwort, daß „zu kluge Kinder nicht alt werden," sich bewahrheite

Barbara pflegte nach Tische nach ihrem Kinde zu sehen, ehe sie wieder mit Carlyle in das Wohnzimmer zurückkehrte, um dort den Rest des Abends zu verbringen. Als sie diesen Abend aus der Kinderstube kam, schlüpfte Lucy aus dem grauen Zimmer und hüpfte auf sie zu.

„Dürfen wir jetzt kommen, Mama?"

„Ja. Sag' auch der Madame Vine, sie möchte einige Musikstücke mitbringen."

Madame Vine zögerte so lange als möglich hinabzugehen und als sie endlich in den Salon treten wollte, kam ihr unglücklicherweise Carlyle aus dem Speisezimmer entgegen.

„Madame Vine," begann er, die Hand an der Thürklinke, mit leisem Ton, „verstehen Sie sich auf Kinderkrankheiten?"

Sie wußte nicht sogleich, was sie erwidern sollte. Allein galt sie nicht für die unglückliche, verwaiste Mutter, welcher der Tod wie Kinder geraubt hatte? Man setzte mit Recht größere Erfahrung in solchen Fällen bei ihr voraus.

„Ja, etwas, Sir, denke ich . . ."

„Finden Sie nicht, das William einen gastlichen Husten hat?"

„Ich glaube, er bedarf aufmerksamer Pflege. Ich wünsche sehr, daß mir gestattet würde, ihn in meinem Zimmer schlafen zu lassen . . .", sie bebte innerlich bei diesen Worten und ihre Stimme zitterte vor Bewegung, ich könnte ihn sorgfältiger pflegen, als irgend einer der . . . Mädchen . . ."

„Durchaus nicht," entgegnete Carlyle eifrig, „er ist nicht so übel, daß er des Nachts Jemand bei sich braucht, und wäre es der Fall, sind unsere Dienstmädchen verläßlich genug. Wir werden nicht zugeben, daß Sie ihre Nachtruhe opfern, liebe Madame Vine."

„Ich habe eine so große Vorliebe für Kinder," sagte sie in bittendem Tone, „und dieser Kleine ist mir so lieb geworden, daß es mir ein Vergnügen wäre, ihn Tag und Nacht pflegen zu dürfen . . ."

„Sie sind wirklich gar zu gütig und besorgt, aber ich bin überzeugt, daß meine Frau nie zugeben wird, daß Sie sich so bemühen."

Er hatte diese Weigerung in zu bestimmten Tone ausgesprochen, als daß sie eine Widerrede hätte wagen können, und die Thüre des Salons vor ihr öffnend, das Gespräch abgebrochen.

Am meisten fürchtete sie, daß sie aufgefordert werden würde, Etwas zu singen, konnte sie ihre Stimme unkenntlich machen, wie sie durch das Lispeln ihrer Sprache verändert hatte. Jedenfalls würde sie keines der Lieder wiederholen, die sie einst in glücklicheren Tagen in diesem Hause gesungen hatte. Sie gedachte der Bewunderung, die ihr Gatte einst ihrem Gesange gezollt hatte. Jetzt . . . sang Barbara ihm vor.

Diesen Abend ging die Gefahr vorüber, denn kaum war sie im Salon, als ein Diener dem Richter Hare die Thüre öffnete, der mit gewichtigen Schritten und in einer sorglich frisirten Perücke hereinkam.

Für ihn war die schönste Melodie durchaus von keinem Interesse; man konnte nicht daran denken, in seiner Gegenwart zu musiziren.

Barbara und Carlyle standen auf, ihn zu begrüßen.

(Fortsetzung folgt.)

## Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz.

### IV. Quartal 1865.

Sitzung vom 4. Dezember. (Schluß.)

Der Vertheidiger des Angeklagten Schwan suchte darzuthun, daß derselbe bei der ihm zur Last gelegten That durch Genuß geistiger Getränke und den hohen Affekt, in den er gerathen, gänzlich unzurechnungsfähig gewesen, jedenfalls im Zustande des Reizes und geminderter Zurechnungsfähigkeit gehandelt habe; auch könne nicht von einem bleibenden Nachtheile die Rede sein, da die Steifigkeit des Armes sich immer noch heben könne, ebenso würde sich die Arbeitsunfähigkeit wahrscheinlich nicht über 60 Tage erstreckt haben, wenn der Verletzte früher ärztliche Hilfe erhalten hätte und nicht später auf seinen verletzten Arm gefallen wäre. Nachdem der Angeklagte, jedoch unter Annahme der mildernden Umstände des Reizes und geminderter Zurechnungsfähigkeit, schuldig erkannt worden war, verurtheilte ihn der Gerichtshof zu einer Gefängnißstrafe von 1 Jahr und 6 Monaten.

Digitized by Google

**Kinderspielwaaren und andere Luxusgegenstände** empfiehlt für Weihnachts-Geschenke

[477⅔] **J. Wolf, Buchbinder.**

---

# Kinder-Spielwaaren

nebst schönster Auswahl in **Luxusgegenständen** für Erwachsene empfiehlt für **Weihnachtsgeschenke**

**J. Kœrper,**

[483¼] Buchbinder.

---

## Unser Vaterland Bayern.

Unter diesem Titel gibt der Unterzeichnete ein literarisches Werk mit 108 Abbildungen der schönsten Städte, Landschaften und Baudenkmäler des Königreichs Bayern in die Oeffentlichkeit.

Das ganze Werk wird neun groß 8° Bände umfassen, deren jeder sechs monatlich erscheinende Hefte mit je zwei Ansichten bietet.

Die Bilder sind nach Originalphotographien von tüchtigen Zeichnern auf Stein getragen und mit Tondruck ausgestattet.

Der Text ist nach den besten Quellen bearbeitet, kurz und bündig gehalten und faßt das Möglichste auf kleinem Raume in sich.

Die ersten drei Bände behandeln das südliche Bayern, und zwar: I. Band Oberbayern, II. Band Niederbayern, III. Band Schwaben und Neuburg; der IV. Band beschreibt die bildreiche Oberpfalz und Regensburg, der V., VI. und VII. Band die drei fränkischen Kreise mit Aschaffenburg, und der VIII. Band die Pfalz am schönen Rheinstrom. Wegen des überreichen Stoffes erscheint über München und seine nächste Umgebung ein besonderer, nämlich der IX. Band.

Dem ersten Bande ist als Einleitung die unparteiische Geschichte des bayerischen Landes und Volkes vorausgegeben. Jedem der ersten acht Bände geht eine allgemeine geographische Kreis-Uebersicht voran, worauf die einzelnen Bezirksamts- und Landgerichts-Sprengel, geographisch und chronologisch bearbeitet, folgen. Der Text enthält trotz der Gedrängtheit des Stoffes nicht den trockenen Schulbuchs-Styl, sondern ist durch die eingeflochtene Schilderung der Sitten und Gebräuche, sowie der Sagen aus alter Zeit, unterhaltend und lehrreich zugleich, so daß der Eigenthümer dieses Werkes ein vollständiges, sowohl geschichtliches wie geographisches und statistisches Werk über unser geliebtes Vaterland Bayern in Händen hat. Er wird sich nebst seiner Familie erfreuen beim Betrachten dieser Stadt oder jener malerischen Gegend, an die ihn vielleicht früher verlebte Stunden angenehm erinnern. Er wird manche Feierstunden der Wanderung durch die schönen Gauen Bayerns in diesem Buche widmen und erbaut ausrufen:

„Wie schön, o Gott! ist Deine Welt gemacht,
Wenn sie Dein Licht umfließt!
An Engeln fehlt's ihr nur, und nicht an Pracht,
Daß sie kein Himmel ist."

Der Herausgeber glaubt, in unserer gebildeten Zeit, wo man in dem Mobiliar selbst der dürftigsten Familien eine kleine Hausbibliothek findet, jedem Vaterlandsfreunde eine Freude zu machen mit diesem illustrirten Werke. Es wurde deßhalb Rücksicht darauf genommen, diesen Hausschatz, der in der Bibliothek jedes Patrioten einen der ersten Plätze einnehmen sollte, auch den weniger Bemittelten leicht zugänglich zu machen, weßhalb das ganze Werk in monatlich erscheinende Hefte à 24 kr. eingetheilt wird und allerwärts Subscribenten-Sammler oder Colporteure aufgestellt sind. Bestellungen oder Reclamationen können auch direct in portofreien Briefen an den unterzeichneten Herausgeber gemacht werden.

Straubing, im November 1865.

Joh. Paul Schmitt.

☞ Das erste Monats-Heft obigen Werkes liegt bei der Redaktion des „Pfälzer" zur Einsicht offen; auch werden daselbst Anmeldungen entgegengenommen.

---

**Nicht zu übersehen!!!**

Unterzeichneter wird sich zu dem bevorstehenden **Weihnachtsmarkt** mit einer großen Auswahl Glace-, Wildleder-, Dänische-, Winter- und Buckskin-Handschuhe, Hosenträger und Strumpfbändern, sowie einer reichen Auswahl von Parfümerie-Waaren dahier einfinden und ladet zu zahlreichem Besuch freundlichst ein.

**Joseph Milböck**
aus Tyrol.

Die Verkaufsbude befindet sich vor der Apotheke des Hrn. Canstatt und ist mit meiner Firma versehen. Außerdem bin ich im Gasthause zum Schwanen (Wirthschaft von D. Reu). [481]

---

**Anzeige.**

Einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß ich nächstkommenden **Weihnachts-Markt** mit einer großen Auswahl in allen möglichen

**Pelzwaaren**

besuchen — und solche zu sehr billige Preise abgeben werde.

Um zahlreichen Zuspruch bitte.

**Jacob Schmelzlé,**
Kürschner von Homburg.

---

**Theater in Kusel.**

**Im Saale des Herrn W. Dick.**
Dienstag den 12. Dezember:

Der
**Wirrwarr durch den Muthwilligen,**
oder:
**Der Geisterspuck um Mitternacht.**

Lustspiel in 5 Akten von Kotzebue.

Preise der Plätze: Erster Platz 24 kr., Zweiter Platz 12 kr., Dritter Platz 6 kr. Kinder unter 10 Jahren zahlen auf den ersten Platz die Hälfte. Anfang präcis 8 Uhr.

[475] **L. Collot.**

---

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

# Neue Pfälzer Idyllia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer“.**

**№. 51.** Sonntag, den 17. Dezember **1865.**


## Eva-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

„O! Papa! welches Wunder, Dich einmal an einem Abend bei uns zu sehen. Wie freue ich mich darüber, komm doch hierher zum Lehnstuhl. Madame Vine,“ sagte sie hinzu, die Erzieherin vorstellend, als Hare an derselben vorüber ging, um sich in den bezeichneten Lehnstuhl zu setzen.

„Ich hoffe, Mamsel sind wohlauf, Nong parle franse moi,“ sagte der gestrenge Richter in einem Tone, der ungefähr ausdrückte: „Gott sei gedankt, daß ich's nicht kann.“

Madame Vine konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Ich bin keine Französin,“ sagte sie, ich bin aus England gebürtig.“

„Entschuldigen Sie, aber ich hörte einen französischen Namen und wahrhaftig, Sie sehen eher einer Französin ähnlich,“ fügte er mit einem Blicke auf ihre blauen Brillen und ihren bizarren Anzug bei. „Desto besser, von diesen französischen Gouvernanten rührt ohnedem immer nur Unheil her. Als unsere Mädchen klein waren, hatte sich's Mrs. Hare auch in den Kopf gesetzt, daß sie eine Französin brauchten, die sie plappern lehren sollte wie die Papageien, weil einmal der Unsinn so Mode war. Habe mehr Aerger und Galle davon gehabt, als zu verantworten ist, und gleich gesagt, wie ich hörte, daß Barbara für diese Kinder hier im Hause eine französische Gouvernante hat kommen lassen, meine Frau Tochter verdiente, daß man ihr tüchtig den Kopf waschen sollte. Setzen den Kindern nichts als Eitelkeit und Thorheit in die Köpfe, die Mamsels von jenseits des Kanals.“

„Aber Du hörst ja, Papa, Madame Vine ist eine Engländerin.“

„Desto besser, Sie müssen schon entschuldigen, Madame, wenn Sie aber einen französischen Namen haben und in Frankreich leben, muß man Sie am Ende für eine Französin halten. Wenn ich mich in Frankreich niederlasse und mich „Mossieer“ schimpfen lasse, würde ich's dem Teufel selber vergeben, wenn er mich für einen französischen Braten ansehe.“

Die kleine Lucy lachte laut auf, das Gleichniß schien ihr gar zu komisch.

„Lache Sie nur, Miß Naseweis, aber ich kann ihr sagen, sie wäre ein Teufelsbraten, aber so was dergleichen geworden, wenn man sie in eine französische Mamsel verwandelt hätte.“

Der Richter war liebenswürdig wie immer und seine Sprache derber und seine Laune bärbeißiger als je, dergleichen Eigenschaften pflegen mit der Zeit eher zu- als abzunehmen. Im Verlaufe des Gespräches würzte er seine Reden mehr oder weniger mit energischen Phrasen, die indessen bei seinen Angehörigen nicht die unangenehme Wirkung hervorbrachten, die sie auf einen Fremden hätten machen müssen. Gewohnheit versöhnt endlich mit den größten Unannehmlichkeiten und der grimmige Richter war im Grunde nicht halb so böse, als es den Anschein hatte. Er diskutirte lang über den „Unsinn“ Frau Barbara's, daß sie die Zeit seiner Abwesenheit benützen wollte, die Mutter zu sich zu beschwatzen, als ob das nicht geschehen könne, wenn er zu Hause wäre. Herr Hare wollte nämlich auf einige Tage nach London reisen.

„Aber Papa, wenn Du zu Hause bist, will die Mutter Dich ja nicht allein lassen. Gewiß, solch' ein Muster von einer Frau, wie meine Mutter ist, gibt es nicht mehr. Wenn mich Archibald in den künftigen Tagen auch nur halb so findet, mag er sich glücklich schätzen.“

Die junge Frau hatte, mit anscheinend trotziger Miene auf Carlyle blickend, diese scherzenden Worte hingeworfen, aber ihr zärtlicher Blick strafte die kleine Neckerei Lügen. Archibald sah sie an und nickte ihr lächelnd zu.

„Frau Barbara ist der Kamm nicht wenig gewachsen, seit sie nicht mehr unter meiner Zucht steht,“ brummte der Richter, „das plappert und plappert . . .

„Aber sie steht unter meiner Zucht,“ sagte Carlyle, „ich versichere Sie, Richter Hare, ich halte sie in bester Ordnung.“

„Versteht sich,“ schrie der Alte fast ärgerlich. „Würden sie eher aus Liebe auffressen und vor Nachsicht umbringen, ehe Sie sie in Zucht hielten, das weiß man schon.“

Der Richter nahm ein angebotenes Glas Ale an und Lady Isabella schlüpfte unbemerkt hinter Mrs. Carlyle, um die Erlaubniß bittend, sich zurückziehen zu dürfen, da man sie wohl nicht benöthigen werde. Mrs. Carlyle nickte zustimmend. Welch' ein Abend für die Unglückliche. Sie saß allein in dem großen Zimmer und Kummer, Reue, Gewissenspein und Empörung zerrissen und quälten abwechselnd ihr Inneres. Reue über die Vergangenheit, Empörung gegen die jetzige Stellung, in die sie so unbedacht sich begeben hatte. Gegen zehn Uhr schleppte sie sich zu Tode erschöpft die Treppe hinauf. Sie wollte eben in ihr Schlafzimmer treten, als sie Sarah, Wilson's Gehülfin in der Kinderstube, den Gang heraufkommen sah.

„In welchem Zimmer schläft der kleine William?“ fragte sie das Mädchen, wie von einem unwiderstehlichen Impuls angetrieben.

Sarah zeigte auf eine nahe liegende Thür und sagte: „Hier, Madame.“

Lady Isabella wartete bis das Mädchen die Treppe hinunter war und öffnete dann leise die Thür. Auf einem kleinen weißen Bettchen lag des Knaben schöner Kopf, mit hochaerötheten Wangen, er schien im Fieber zu liegen, aber er schlief ruhig. Neben ihm auf einem Tische stand die Johannisbeeren-Marmelade mit einem Löffel und ein Glas Wasser.

Sie glitt vor dem Bette nieder und legte ihr Gesicht auf den Polster neben den ihres Söhnchens, nahe, so nahe, daß sie seinen Athem fühlte, hätte sie nicht fürchten müssen, ihn aufzuwecken, sie würde den kleinen Schläfer aus Herz gedrückt und geküßt haben.

„Er sollte fiebern! Nein! nein! das darf nicht sein.“

„Du meine Güte! Dacht' ich nicht, daß das Zimmer in Flammen stehe, als ich Licht hier sehe. Wie bin ich erschrocken!“

So viel Jungfer Wilson aus, die vorhei gekommen war und das Licht bemerkt hatte. Isabella sprang auf, als wäre sie bei einem Verbrechen ertappt worden. Sie fürchtete mehr die Entdeckung von Seiten Wilson's und Justinen's als von irgend wem.

„Ich habe noch nach dem Kleinen gesehen,“ sagte sie so ruhig als möglich. „Mr. Carlyle scheint etwas besorgt wegen dem Husten. Das Kind sieht sehr zart aus, und diese Röthe . . .“

Digitized by Google

„Das will nichts bedeuten, sagte Wilson „gleichgültig, „er sieht gerade so aus, wie seine Mutter das Erstemal, als ich sie sah, meinte ich nicht anders, als sie müsse gemalt sein, so rothe Wangen hatte sie."

„Gute Nacht," war die ganze Antwort Lady Isabella's, die in ihr Zimmer ging.

„Gute Nacht, Madame" erwiderte Wilson. „Nun! Gott steh' mir bei, da weiß einer nicht, was er von der Gouvernante denken soll. Bei der ist's nicht recht richtig im Kopf."

## Einundvierzigstes Kapitel.

### Dann erinnerst Du Dich vielleicht meiner.

In einem leichten grauen Seidenkleide und einem einfachen Spitzenhäubchen, das ihr sanftes, bleiches Gesicht mit seinem leichten Gewebe umrahmte, saß die gute Mistreß Hare eines Abends im grauen Zimmer. Richter Hare war mit Squire Pinner in London, und Barbara hatte die Mutter im Triumphe nach Old-Lynne geführt, wo sie einige Tage Zerstreuung und Erholung finden sollte, denn die arme Frau bedurfte derselben.

Die Mittagstafel war vorüber, Frau Carlyle wie gewöhnlich zu ihrem kleinen Liebling gegangen, Miß Corny, die zu Gaste gewesen, mit ihrem Bruder beim Dessert sitzen geblieben, um ihm unter vier Augen Gott weiß welch' eindringliche Strafpredigt über irgend ein neues Vergehen gegen den gesunden „Menschenverstand" zu halten, denn in ihren Augen bezieg Bruder Archibald deren mehr als sie Athem hatte, zu bereden. Isabella hatte sich mit heftigem Kopfweh entschuldigt, und war nicht bei Tische erschienen, sie fürchtete die scharfen Augen Miß Corny's. Die freundliche, theilnehmende Frau Hare benützte die Zwischenzeit und stattete der armen Gouvernante einen Besuch ab, sie meinte, dieselbe müsse sich so allein in ihrer Wohnstube recht einsam und verlassen fühlen. Lucy war zu einer Geburtstagsfeier in der Nachbarschaft geladen und William spielte mit Archie in der Kinderstube. Traurig den Kopf in beide Hände gestützt, an einer Ecke des Kamins lehnend, fand sie die leutselige Frau Hare wirklich allein und in düsteren Nachdenken versunken.

„Ich bedaure von Herzen, daß Sie unwohl sind," leitete die gute Dame das Gespräch mit der Fremden ein, deren Bekanntschaft sie noch nicht gemacht hatte, und die ihr nur flüchtig vorgestellt worden war.

„Ich danke Ihnen für so viel freundliche Theilnahme. Mein Kopf ist etwas angegriffen."

„Die Einsamkeit, fürchte ich, wird Sie traurig machen, es kann sie eben nicht heiter stimmen, so allein hier zu sitzen."

„Ich bin so sehr an's Alleinsein gewöhnt."

Mrs. Hare hatte sich gesetzt, mit gutmüthiger Theilnahme die noch junge, etwas sonderbar aussehende Person betrachtend, deren blasse Züge nur zu deutlich den unverkennbaren Stempel innenen Leidens trugen.

„Sie scheinen Kummer zu haben," sagte Frau Hare sich zu ihr neigend, in möglichst sanftem Tone.

„O! und welch' schweren Kummer," seufzte Isabella, die diesen Abend ihr Elend in seinem vollsten Umfange empfand.

„Meine Tochter sagt mir, daß Sie Ihre Kinder verloren und Vermögen und Stellung in der Welt durch traurige Schicksalsfügungen eingebüßt haben. Glauben Sie mir, ich nehme den herzlichsten Antheil an Ihren Leiden, ich wollte, ich könnte Ihnen Trost bieten."

Lady Isabella's Thränen strömten heftiger und sie verlor beinahe alle Fassung.

„O! Ihr Mitleid fällt nur noch schwerer auf mein Herz, theure Mistreß Hare, belasten Sie mich nicht. Es scheint, daß manche Frau nur zu Leid und Kummer geboren ist," sagte sie mit einem schwachen Lächeln hinzu.

„Wir sind es Alle," eief Mrs. Hare aus. „Ich habe wirklich Grund, dieß auch zu sagen. Wenn Sie wüßten, wie schwer die Last ist, die ich zu tragen habe . . . jahrelang und ohne Hoffnung zu tragen, daß sie so bald von mir genommen werde. Wie ich keines wirklich frohen Augenblickes mehr fähig, seit . . ."

„Nicht Alle trifft ein solch' hartes Loos!" seufzte Isabella.

„Ach! Allen wird früher oder später ihr Theil Bitterniß zugemessen, glauben Sie mir; über das glänzendste Loos auf Erden muß sich zu Zeiten eine Wolke lagern, die es verdunkelt. Nur leidet Mancher mehr, Mancher wieder minder unter den Prüfungen, die der Herr uns anferlegt, daß wir den Weg zu ihm finden sollen. „Ja, meine Liebe," fügte die bonne Duldrin leiser hinzu, und die Thränen perlten über ihre bleichen Wangen nieder, „nach den Leiden und Kämpfen dieses Lebens winkt denen, die da mühselig und beladen sind, Ruhe und Erquickung in einer besseren Welt; lassen Sie uns Trost und Stärke schöpfen aus dieser Gewißheit."

„Ach!" flüsterte Isabella, „das ist auch Alles, was mir geblieben ist."

„Sie sind noch sehr jung und haben die harte Schule der Erfahrung in Leid und Kummer hinter sich, sagte Mrs. Hare."

„Messen sich diese nach Jahren aus? Schlesst nicht oft eine kurze Stunde ein langes Leben von Elend und Schmerz in sich? Aber sind wir es doch zumeist selber, die Unglück und Jammer, über unser Leben heraufbeschwören," fügte Isabella in verzweifelter Selbstanklage hinzu, wie wir gesäet so ernten wir, und Glück und Elend ist oft nur eine Folge unseres eigenen Thun und Lassens."

„Ach! nicht immer," entgegnete Mistreß Hare traurig, „ich gebe zu, daß Unglück und Kummer stets die unausbleibliche Folge böser That sein müssten, aber diese weist ihren tödtlichen Schatten auf den Unschuldigen sowohl als auf den Urheber selber. Die Sünden der Väter werden an ihren Kindern heimgesucht, Kinder brechen und zerreißen die Herzen ihrer Eltern. Der Fehltritt des Gatten reißt sein schuldloses Weib mit in's Verderben und umgekehrt. Ich darf bei aller Demuth wohrs Herzens vor Gott sagen, daß ich in nichts das schwere Herzeleid, das mich zu Boden drückt, verdient habe; obwohl es mich beinahe das Leben kostete, zweifle ich keinen Augenblick, daß Gott in seiner unerforschlichen Weisheit es zu meinem Heil über mich verhängt hat, konnte ich nur mein widerspänstiges, schwaches Herz bezwingen, nichts Anderes darin zu sehen. Gewiß, auch Sie sind unschuldig an Ihren Leiden und haben sie nicht verdient."

Frau Hare sah die brennende Schamröthe nicht, die Isabellens Gesicht überflog, nicht wie sie die Augen zu Boden senken mußte.

„Der Tod hat Ihnen Ihr Theuerstes entrissen und es ist ein schwerer Schlag, ein bitterer Kelch, ohne Widerrede! Aber glauben Sie mir, es ist wenig im Vergleich mit dem Jammer, wünschen zu müssen, daß Kinder, die erwachsen und mit Liebe und Sorgfalt erzogen sind, besser begraben und der Welt entrückt worden wären, ehe sie geworden, was sie sind. Ich klage nicht selten, daß ich nicht Alles, was mir theuer ist auf Erden, im Himmel geborgen weiß. Thränen sind unser Aller Loos!"

„Welches Herzeleid könnte jemals Herr und Frau Carlyle treffen?" bemerkte Isabella mit sonderbarem Tone, der selbst der arglosen Frau Hare auffallen mußte, den sie aber nicht verstand.

„Meine Tochter ist glücklich," sagte die Mutter mit sanftem Lächeln, „sie liebt ihren Gatten mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit und er ist derselben vollkommen würdig. Es ist ihr ein schönes Loos zugefallen; aber sie möge nicht erwarten, daß sie auf immer von Leid und Sorgen verschont bleiben werde. Mr. Carlyle hat bereits einen Theil der großen Schuld an das Schicksal abgetragen."

„O!"

„Es ist Ihnen ohne Zweifel bekannt, daß seine erste Frau ihn verlassen hat. Er ertrug den Schlag mit würdevoller Fassung vor den Augen der Welt, aber ich weiß, es hat ihn in tiefster Seele erschüttert. Sie war seine erste Jugendliebe."

— „Sie nicht seine zweite Frau?"

Welche Unvorsichtigkeit von Madame Vine, diese Bemerkung zu machen, die eine nähere Bekanntschaft mit den

Digitized by Google

Verhältnissen der Familie vertieft, als von der fremden Gouvernante voraussetzen war.

Frau Hare schien dieß jedoch nicht zu bemerken, sie war zu sehr in den Gegenstand ihres Gespräches vertieft.

„Barbara?“ sagte sie, „o nein! Wäre sie es gewesen, die er geliebt hätte, würde er sie gewählt haben. Er liebte Lady Isabella.“

„Sehr liebt er seine zweite Frau,“ Frau Hare lächelte. „Natürlich, sollte er ihr bis über das Grab hinaus seine Liebe bewahrt haben? Und einer Frau, die . . . ihn treulos verlassen hatte? Aber, trotz Allem, war die unglückliche Lady Isabella, die liebenswürdigste Frau von der Welt, der ich von Herzen zugethan war und ich kann noch nicht anders, als mit Leid und Trauer ihrer gedenken. Andere haben sie bitter getadelt, ich hatte immer das herzlichste Mitleid mit ihr. Es war ein herrliches Paar! wie für einander geschaffen. Er so gut und edel, sie so schön und liebenswerth.“

„Und sie hat ihn verlassen können, ihn aufzugeben, den edlen Mann, der sie so zärtlich liebte!“ rief Isabella mit einer verzweifelten Geberde aus.

„Ja, sie hat es! Es ist eine gar traurige Geschichte! Es war für gar Viele ein unerklärliches Wunder, wie sie einen solchen Gatten, solche Kinder hatte verlassen können, für Niemand aber ein größeres, als für mich und meine Tochter. Und kaum wage ich den Gedanken zu denken, denn es sieht wie sündhafte Beleidigung aus, indem die Unglückliche ihrem eigenen Elend und Jammer entgegenging, ward sie die Ursache zu dem Glücke meiner Tochter, denn es ist mehr als gewiß, daß Barbara nie einen anderen Mann so hätte lieben können, als Mr. Carlyle.“

„Sie glauben, sie habe nur Jammer und Elend gefunden?“ rief Isabella aus, wir vermögen nicht wiederzugeben, mit welchen inneren Gefühlen.

Frau Hare schien von der Frage etwas überrascht.

„Keine Frau hat jemals einen ähnlichen Schritt gethan ohne sich dadurch in Unglück und Elend zu stürzen,“ sagte sie, „das ist unvermeidlich und gerade Lady Isabella war eine zu edle, zarte Natur, um nicht tausendfach darunter zu leiden; durch und durch bescheiden, sittsam und ehrliebend, mußte sie eher als jede Andere von Gewissenspein erfaßt werden; Niemand hätte sie je eines solchen Schrittes fähig gehalten. Oft dachte ich seitdem, sie müsse wie in einem bösen Traum befangen, kaum gewußt haben, was sie that. O ich weiß, Elend und Selbstvorwürfe folgten in kürzester Frist ihrem Fehltritt auf dem Fuße nach.“

Wie mochte die „Gouvernante“ nur durch weitere Fragen und Erwiderungen die tausend Dolchspitzen, die diese Details für ihre Brust sein mußten, wieder und wieder in ihren blutenden Wunden wühlen lassen?

Ja, von Detail zu Detail dörfte sie die Geschichte ihres Elendes, ihres Todes; Mount-Severn's Enthüllungen, wie er sie in Frankreich mit ihrem Kinde, allein und verlassen von ihrem schändlichen Verführer gefunden hatte; Carlyle's Verwahrung nach ihrem Ableben, hörte sie Alles, Alles, aus dem Munde der guten Frau Hare.

Sie hörte es, und durfte nicht verrathen, mit welcher Erschütterung.

„Ich denke die Gesellschaft wird nun wohl im Salon beisammen sein,“ bemerkte Frau Hare nach einer längeren Pause, in der das peinliche Gespräch erschöpft schien. „Man wird mich dort erwarten.“

„Ich werde nachsehen, und Sie davon in Kenntniß setzen,“ entgegnete Lady Isabella, rasch die Gelegenheit ergreifend, einen Augenblick allein zu sein, und wäre es im Corridor, um sich zu sammeln.

Sie ging hinab. Der Salon war freundlich erleuchtet und erwärmt, aber Niemand da.

Isabella trat ein, und ihr sich um; da klangen aus dem Nebenzimmer die Töne des Piano's, Mrs. Carlyle's Stimme. Sie erkannte die Musik; es war das Vorspiel zu dem Liede, das sie ihm so oft vorgesungen hatte, denn er zog es vielen anderen vor. Wer wird es nun singen? Sie schlich durch den Salon der angelehnten Thüre zu.

Barbara saß am Piano und Archibald stand neben ihr, den Arm auf ihrem Stuhl, sein Antlitz zu dem ihren herniedergebeugt. So war einst die unglückliche Barbara zur Thüre geschlichen, demselben Liede zuzuhorchen! Damals war Isabella sein deglückes Weib, hatte er sie zärtlich geküßt, nachdem sie gesungen.

Und Barbara begann. Ihrer Kehle mangelte zwar das hinreißende Brio von Isabellens prachtvoller Stimme, aber sie sang mit Gefühl und Geschmack und das Lied schmeichelte sich in Ohr und Herz.

Wenn and're Lippen zärtlich einst
Dir flüstern süßer Liebe Wort,
Dein Herz Du andern Herzen einst,
Dich reißet neuer Zauber fort.
Dann ruft vielleicht Erinnerung
Entschwund'ner Tage kurzes Glück,
Das Dir vereinst Beseligung.
Ruft . . . Dir mein Bild zurück..

Entschwundener Tage Glück! Ah! Gedachte er ihrer, seiner ersten, seiner innigsten Liebe, wenn diese Worte sein Ohr berührten. Riefen Augenblick lang nur die Erinnerung ihr Bild in sein Herz zurück?

Wie gräßlich waren nun die Rollen dieser beiden Wesen, die Archibald Carlyle angehörten, vertauscht. Barbara, einst gebrochenen Herzens an derselben Stelle, aber immer der geehrte Gast, gern gesehen und geachtet in Ost-Lynne, jetzt sie, Lady Isabella, die verbrecherische Gattin, die durch fleckliche Täuschung sich den Eingang zu der Schwelle des Hauses, das sie entehrt, erschlichen hatte, die nicht eine Nacht unter einem Dache mit Carlyle's zweiter Gattin zubringen sollte, wie eine innere Stimme von Recht und Zartgefühl ihr vorwurfsvoll zurief.

Sie stand wie angezaubert an der Stelle vor der halboffenen Thüre ihre Schläfe hämmerten in Fieber ihre Kehle war vertrocknet.

Das Lied war zu Ende und Barbara blickte ihren Gatten mit ihren blauen Augen voll Liebe an, daß er eine Welt von Zärtlichkeit darin lesen konnte. Er legte seine Hand auf ihr Haupt . . . Isabella entfloh, sie hatte nicht die Kraft, die Liebkosung mit anzusehen, die Barbara's Lohn ihr ihren Gesang sein würde. Sie eilte aus dem Zimmer und im Corridor traf sie mit Miß Carlyle zusammen, der sie zum Erstenmale begegnete. Lady Isabella verneigte sich, und huschte an Cornelia vorüber, die zu reden begann, die neue Gegnerin aber verneigte sich eben so stumm ein zweites Mal, ein krampfhaftes Schluchzen, das sie lange mühsam unterdrückt hatte, wollte sich Bahn brechen, sie durfte nicht sprechen, wollte sie sich nicht verrathen.

Der Sonntag kam herbei; es brachte neue Qual, die schlimmste vielleicht von Allen. Da saß sie in dem alten Bestuhl in der St. Judä-Kirche, wie einst; es war nicht daran zu denken, daß sie, die Geächtete, sich entschuldigen und wegbleiben konnte. Sie hatte keine anglikanische Kirche wieder betreten, seitdem sie mit Carlyle das Letztemal hier gewesen. Sie saß mit Lucy am unteren Ende des Bestuhles an ihrer Stelle saß Barbara mit Carlyle, Barbara, sein Weib, sie auf ewig von ihm entfernt.

Kaum daß sie das Haupt erhob, den Schleier lüftete; Lucy dachte, sie müsse sehr viel weinen, ihre arme Gouvernante, so hatte sie noch Niemand bis jetzt in der Kirche sich niederbeugen und so still und regungslos dasitzen sehen. Sie tröste die kleine Lucy, die Thränen kommen nicht immer mit ihrem milden, erlösenden Quell, das Herz, das Verzweiflung und hoffnungslose Selbstanklage umklammert halten, zu erleichtern. Die fromme Gemeinde ermangelte nicht, sie verwundert zu mustern und sich in Staunen zu verlieren, wo doch Mr. Carlyle diese kuriose Erscheinung von einer Erzieherin aufgegabelt habe. Man verließ die Kirche. Der Gottesdienst war vorüber. Sie folgte demüthig der Herrschaft, die voran ging. Sie blickte seitwärts nach der Stätte, wo die Ueberreste ihres Vaters moderten.

„O! daß . . . daß ich neben ihm läge!“ rief es in ihr. „Warum bin ich nach Ost-Lynne gekommen?“

Warum in der That?

Sie hatte nicht geglaubt, daß ihr Kreuz so tiefe Wunden schlagen, so schwer zu tragen sein würde.

Digitized by Google

## Zweiundvierzigstes Kapitel.

### Ein Parlamentsmitglied für West-Lynne.

Da es hier nicht unsere Aufgabe ist, eine Geschichte der englischen Verfassung zu schreiben, so brauchen wir auch nicht zu erzählen, auf welche Weise und bei welcher Veranlassung West-Lynne mit dem Hause der Gemeinen auf gespannten Fuß gekommen. Das Unterhaus war in Folge der in West-Lynne stattgehabten Wahlbestechungen so aufgebracht, daß es drohte, den vielbesagten Ort seines Wahlrechtes zu berauben. West-Lynne gerieth darüber in tiefe Trauer und gelobte Besserung. Die Drohung des Unterhauses kam nun zwar nicht in Ausführung, doch wurde eines der für West-Lynne gewählten Mitglieder mit Schimpf und Schande von seinem Sitze entfernt und in eine Untersuchung verwickelt. Dieß verleidete ihm seine Position derart, daß er freiwillig auf seinen Posten resignirte und sich in's Privatleben zurückzog. Eine neue Wahl wurde ausgeschrieben und der ehrenwerthe Mr. Astley, Sohn eines Landedelmannes wurde gewählt. Leider starb dieser jedoch kurz darauf, so daß abermals eine Neuwahl ausgeschrieben werden mußte.

Alle Welt war nun natürlich darauf gespannt, wer jetzt die Ehre haben werde, West-Lynne im Unterhause zu vertreten. Alle hervorragenden Persönlichkeiten auf zehn Meilen in der Runde, mit Einschluß der Richterbank wurden einer strengen Musterung unterzogen, und nachdem man sich weder über den einen noch über den andern einigen konnte, sagte ein alter Herr:

„Aber, wozu brauchen wir so lange in der Ferne zu suchen, was wir in der Nähe haben, klopfen wir nur ganz einfach bei Mr. Carlyle an und fragen wir ihn, ob er uns vertreten will.

Die versammelten Wähler, denen dieser Vorschlag ganz einleuchtend schien, ärgerten sich nun darüber, daß ihnen Carlyle nicht früher eingefallen war, und sie beschlossen daher, eine stattliche Deputation an ihn abzuschicken und ihn sogleich zu fragen, ob er West-Lynne im Unterhause vertreten wolle. Mr. Carlyle war eben im Begriffe, seine Kanzlei zu verlassen, und sich nach Hause zum Speisen zu begeben, als die stattliche Deputation, an welche sich die ganze liebe Straßenjugend angeschlossen hatte, mit ihrem Anliegen vor ihm erschien. Mr. Carlyle war überrascht und rief scherzend:

„Ich, soll Sie also, meine Herren, im Unterhause vertreten, aber wer bürgt Ihnen dafür, daß ich Ihre Interessen auch wahren werde."

Die Deputation überhäufte ihn mit Komplimenten und versicherte, daß sie volles Vertrauen zu seiner Ehrenhaftigkeit hege.

„Ja," sagte Mr. Carlyle endlich bedächtig, „ich weiß aber nicht, ob ich so viel Zeit erübrigen kann, um mich von meinem Geschäfte zu entfernen."

„Halt Carlyle," warf Richter Herbert ein, „erinnern Sie sich noch, daß Sie mir erst am verflossenen Weihnachten gesagt, Sie hätten nicht übel Lust, sich auch einmal ins Parlament wählen zu lassen."

„Ja allerdings, aber ich habe nicht gesagt, daß ich mich jetzt schon wählen lassen will."

„Trotzdem müssen Sie uns gestatten, Sie schon dießmal in Vorschlag zu bringen: denn wir haben sonst Niemanden, der uns vertreten könnte. Man könnte eben so gut ein Schwein ins Unterhaus schicken, als irgend einen von uns."

„Dann ist es allerdings nicht sehr schmeichelhaft für mich, wenn Sie ihre Augen auf meine Wenigkeit geworfen."

„Sie müssen uns nicht mißverstehen, Carlyle. Sie wissen es eben so gut wie wir, daß in der ganzen Gegend uns Niemand dazu so tauglich scheint, als Sie. Wir haben uns dahre für Ihre Candidatur erklärt, und wenn Sie mogen nach West-Lynne kommen, so finden Sie an allen Straßenecken Ihren Namen als unseren Candidaten prangen."

„Wie wäre," sagte Mr. Carlyle ernsthaft, „wenn Sie mir bis morgen Bedenkzeit geben mit den Plakaten bis dahin warten wollen."

„Sie schrecken doch wohl nicht vor den mit der Wahl verbundenen Auslagen zurück?"

Mr. Carlyle warf dem Sprecher einen vielsagenden Blick zu, der denselben alsbald auch überzeugte, eine Dummheit gesprochen zu haben; denn in der That war der Geldpunkt bei Carlyle nur Nebensache.

„Also entschließen Sie sich, lieber Carlyle, und geben Sie uns Ihr Wort."

„Wollte ich mich jetzt sogleich entschließen, so müßte ich Ihnen Antrag ablehnen. Darum verlangte ich bis morgen Bedenkzeit, weil ich mich dann vielleicht doch entschließe, auf Ihren Antrag einzugehen."

Das war Alles, was die Deputation von ihm erlangen konnte, und da die Herren fanden, daß für heute nichts mehr zu machen sei, begaben sie sich zu ihrem Mittagstische, nur der alte Dill war geblieben und rieb sich mit einer auffallenden Befriedigung die Hände, indem er zugleich bewundernde Blicke auf Mr. Carlyle warf.

„Nun, Dill, was gibt's denn? Sie sehen ja aus, als ob Ihnen dieser Vorschlag gefiele und als ob Sie der Ansicht wären, daß ich den Antrag annehmen soll."

„Und das werden Sie auch, Mr. Archibald. Warum sollte ich mich nicht darüber freuen, gibt es doch wohl kein Kind in West-Lynne, das nicht darüber seine Freude haben wird!"

„Sie müssen die Sache aber doch nicht als so sicher betrachten, denn wer weiß, ob die guten Leute mich wählen, und noch weniger ist es gewiß, daß sie sich darüber freuen, wenn ich gewählt werde."

(Fortsetzung folgt.)


Unterzeichnete bringen ihr reichhaltiges Lager in **Kapuzen, Cwälchen, Cachenez, Seelenwärmer, Joppen und Handschuhe** 2c. 2c. zu **Weihnachtsgeschenken** geeignet, in Erinnerung; auch ist wieder eine hübsche Auswahl in **Damen-Mäntel** neuester Façon eingetroffen. Geschwister Binger.

**Christbäumchen**

sind auch dieses Jahr wieder im Stadthause zu haben. [497]

Ein Mitleser zum Pfälzer wird gesucht. Näheres bei der Red. ds. Blts.

**Theater in Kusel.**

**Im Saale des Herrn W. Dick.**
Dienstag den 17. Dezember:
**Das**
**goldene Kreuz,**
oder:
**Die Gefahren des Krieges in Rußland im Jahre 1812 und 1813.**
Historisches Schauspiel in 2 Acten von Harris.

Zum Schluß:
Die
**Wiener in Berlin.**
Komische Oper in 1 Akt von Holtey.
Preise der Plätze: Erster Platz 24 kr., Zweiter Platz 12 kr., Dritter Platz 6 kr. Kinder unter 10 Jahren zahlen auf den ersten Platz die Hälfte. Anfang präcis 8 Uhr.
Hiezu ladet freundlichst ein
[475] **L. Collot.**



Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.


Digitized by Google

# Neue Pfälzia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 52. Sonntag, den 24. Dezember 1865.


MÜNCHEN 26 DEZEMBER 1865

### Weihnachtsabend.

Von Rauhreif sind die Büsche silberweiß
Und Eisfrauzapfen blitzen an den Dächern,
Doch um des Christbaums grünes Tannereis
Weht fröhlich Leben ringt in den Gemächern!
Der Rabe streicht im Frost die Federn kraus:
Vom Norden kommt des Winterssturms Gebraus,
Doch frühlingsfeig alle Herzen träumen,
Denn einen Frühling trug in jedes Haus
Das Weihnachtskind mit seinen Weihnachtsblumen.

Die Straß' entlang, wie scheidet und drängt sich's fort!
Hier steht noch schwatzend eine Weibergruppe,
Und bei dem Krämer welch ein Handeln dort
Um den Bajazzo und die bunte Puppe!
Jetzt eingepackt und nun nach Haus geschwind!
Schon harrt die Jugend auf das Angebind',
Schon tönt vom Thurm der Glocken Klang hernieder. —
O habe Dank, du holdes Weinachtskind!
Wir werden Alle, Alle Kinder wieder!

Roth glüh'n der Kirche Fenster durch die Nacht,
Und der Choral braust durch die Orgeltuben;
Daß Christuskind im Arm der Jungfrau lacht
Dem Greis entgegen wie dem roth'gen Buben.
Ein Weinachtssegen sinkt in jedes Herz:
Ein Born des Trostes quillt dem bitt'ren Schmerz
Und süße Labung stärkt den Lebensmüden.
Des Weihrauchs Wolken steigen himmelwärts
Und von dem Himmel thaut herab der Frieden!

Am Kaufmannshaus steht eine Kinderschaar,
Es ist ein Häuflein armer Bettelknaben:
Sie schauen durch die Scheiben blank und klar
Den Weinachtsbaum mit seinen reichen Gaben.
Nichts wird bescheert im tiefen Jammerlein: —
Doch schlafen auf dem Streh die Kleinen ein,
Dann lächeln doch im Schlummer die Gesichter,
Dann träumen sie: der Sterne lichte Reih'n
Es wären lauter bunte Weihnachtslichter!

O sel'ge Zeit — Zu Weihnacht mag ich gern
Am heil'gen Abend durch die Gassen schreiten.
Im Busen glüht der Freude Morgenstern:
Ich fühl' mich jung wie in vergang'nen Zeiten!
Und kehr' ich heim und prangt in heller Zier
Der Weihnachtsbaum, und nahen jubelnd mir
Die Kinder und das Weib, das ich erkoren,
Dann jauchzt die Seele: „Bethlehem ist hier
Und in mir ist ein Himmelreich geboren."

Dann fast mich's an mit tiefgeheimer Macht:
Ich wend' empor den Blick, den thränenfeuchten.
Mich dünkt, ich seh' den Stern der heil'gen Nacht
In meiner Kinder Augensternen leuchten!
Dann fit' ich schweigend, es verstummt der Mund.
Es schweigt das Herz in solcher sel'gen Stunde,
Doch schwingt sich's aufwärts wie mit Adlerschwingen!
Es schweigt der Mund, doch in des Herzens Grund
Ein Halleluja tausend Engel singen!

### East-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

Mit diesen Worten verließ Mr. Carlyle die Canzlei und ging nachdenkend nach Hause. Daß er längst schon an eine parlamentarische Laufbahn gedacht, war gewiß, aber über die Zeit seines Eintritts in dieselbe hatte er sich bisher noch keine Rechenschaft gegeben. Wozu sollte er aber auch seine Zeit bloß den Berufsgeschäften widmen, da er doch einerseits bereits genug gespart, um auf den ferneren Geldverwerb nicht so sehr hinzuweisen zu sein, und überdieß auch mit Barbara Geld genug erheirathet hatte, um einen Theil seiner Zeit den öffentlichen Interessen widmen zu können. Sein ehrenhaftes und einträgliches Geschäft aufzugeben, hatte er auch keine Veranlassung, denn es war so organisirt, daß es selbst in der Abwesenheit Carlyle's von dem alten Diß auf's Beste geleitet werden konnte, und da er also Last hatte, die parlamentarische Laufbahn zu betreten, so war es ihm jedenfalls lieber seine Vaterstadt, als irgend eine noch so bedeutende Wählerschaft zu vertreten. Dabei war er ein tüchtiger Redner, und da ihm die Interessen von West-Lynne, sehr am Herzen lagen, so durfte er sich auch schmeicheln, eine etwa auf ihn gefallene Wahl durch seine Haltung im Parlamente zu rechtfertigen.

Ehe er noch Ost Lynne erreicht, hatte er schon beschlossen, die Candidatur anzunehmen, und sich um den Sitz für West-Lynne zu bewerben.

Der Abend war wundervollich. Die Blumen in ihrem vollen Blüthenschmucke und vielversprechend. Der Reiz der Frühlingslandschaft übte auch auf Mr. Carlyle seine Wirkung und er fühlte sich im Anblicke derselben gekräftigt und gestärkt. Schade nur, daß im Momente, wo wir noch die Erreichung irgend einer Hoffnung genährt zu haben glauben, irgend ein düsterer Schatten hindernd dazwischentritt.

Barbara stand am Fenster und spähete nach ihm. Sie war sicherlich nicht das Hinderniß zur Erreichung seiner Pläne. Ihre Toilette war gerade an diesem Abend ein Wunder von Anmuth und Kotterie. Als er ins Zimmer trat, hüpfte sie ihm schelmisch entgegen und reichte ihm das reizende Gesicht zum Kusse.

„Du hast gewiß einen Wunsch," sagte er lächelnd, „denn Du bist heute gar zu liebenswürdig."

„Wenn Du mir nicht gleich einen schönen guten Abend wünschest," sagte die reizende junge Frau, „so wirst Du mich eine ganze Woche lang nicht küssen dürfen."

Mr. Carlyle lachte und meinte schelmisch drohend, oh er oder sie dabei am meisten verlieren würde.

Barbara fühlte sich durch diese Frage schier gekränkt, und sagte mit Thränen in den schönen blauen Augen:

„Das ist also keine Strafe für Dich Archibald. Du kümmerst Dich demnach nicht mehr um mich."

Er drückte sie an sein Herz und küßte sie recht herzlich, indem er ihr zärtlich in die Ohren lispelte: „Du weißt wohl am besten, ob es mir gleichgültig ist oder nicht?!"

Die arme Lady Isabella war unwillkürlich eine Zeugin dieser Liebesscene. Ihre Wangen färbten sich mit Schamröthe, und sie stahl sich unbemerkt aus dem Zimmer.

Mr. Carlyle zog seine Frau zum Fenster und schlang seinen Arm um ihre Taille.

Digitized by Google

„Barbara," sagte er endlich, was würdest Du dazu sagen, wenn Du einige Monate im Jahre in London leben müßtest?"

„Ich fühle mich überall glücklich. Weßhalb fragst Du mich das? Willst Du denn in London leben?"

„Es ist möglich, daß wir einen Theil des Jahres in London werden leben müssen, denn West-Lynne wünscht, daß ich es im Parlamente vertrete."

Barbara fühlte sich durch diese Nachricht freudig überrascht und sagte mit blitzenden Augen:

„O, Archibald, wie freuet es mich, Dich gewürdigt zu sehen. Ich bin überzeugt, daß Du allmälig noch mehr geschätzt werden wirst, denn Du bist zu gut dazu, um immer und ewig ein bloßer Landadvokat zu sein."

„Was das betrifft, so bin ich mit meinem Schicksale vollkommen zufrieden."

„Wärest Du ein gewöhnlicher Arbeiter, so könntest Du im Gefühle der im höchsten Grade vollführten Pflicht zufrieden sein, wenn Du nur um das Brod, das Du ißt, tüchtig gearbeitet hast, aber Du bist thätig, weil es eben in Deinem Wesen liegt zu arbeiten, und könntest daher auch dann ein rastlos thätiger Mann sein, wenn Du West-Lynne's Vertreter würdest."

„Ich weiß, daß ich es sein kann, und glaube auch, daß Dill mich so gut vertreten kann, daß ich es schon darauf ankommen lassen kann, einige Monate im Jahre in London zu leben und meinem alten Schreiber die Leitung des Geschäftes zu überlassen. Aber bedenkst Du nicht, Barbara, daß ich dann einige Monate fern von meinem süßen Weibchen würde leben müssen."

Barbara erbleichte und rief mit leidenschaftlicher Heftigkeit und mit Thränen in den Augen:

„Von Dir, mein theurer Archibald, so lange getrennt zu sein! Nein, das geht nicht. Ich kann ja nicht leben ohne Dich!

„Was soll ich also thun? Soll ich ablehnen?"

„Ablehnen? Nein, das nicht! Kann ich Dich nicht immer auf ein oder zwei Monate begleiten? Oder willst Du vielleicht lieber ohne Dein armes Weibchen in London sein?"

Er blickte sie zärtlich an und wollte sie an sein Herz schließen, als Lady Isabella zur ungelegenen Zeit ins Zimmer trat.

Barbara zog sich erschrocken zurück, und entzog sich der Zärtlichkeit ihres Gatten.

Mr. Carlyle sah nach dem Grunde dieser plötzlichen Störung und erblickte die todtenbleiche und von innerer Aufregung zitternde Gouvernante.

Sechs Monate war Lady Isabella nun bereits in Ost-Lynne, ohne erkannt zu werden, und sie gewöhnte sich nun auch so sehr an ihren jetzigen Aufenthalt, daß sie an keine Entdeckung mehr zu denken schien. Mit den Kindern lebte sie auf dem herzlichsten Fuße und wurde von ihnen sehr geliebt. Sollte ein geheimer Instinkt die Kinder zu dem ihnen liebevoll entgegenpochenden Mutterherzen hingezogen haben?

Mit dem kleinen William wollte es aber trotz aller mütterlichen Pflege nicht vorwärts gehen. Im Winter hatte er sich ziemlich wohl befunden, aber wie der Frühling herangebrach, fing er an hinzusiechen.

Er war oft matt, klagte über Seitenschmerzen und empfand kene Eßlust. Mr. Wainwright besuchte ihn nun täglich. Während des Tages über sah er auch ziemlich gut aus; denn seine seltene Schönheit und die Zartheit seiner wunderbaren Gesichtsfarbe entwaffnete jeden Verdacht; aber wie der Abend anbrach, zeigte sich sein Unwohlsein auch äußerlich, er wurde kreideweiß, schwach und matt und kroch am liebsten in sein Winkelchen neben dem Kamin des großen Zimmers. Da streckte er sich dann gewöhnlich auf den Boden nieder, legte einen Polster unter seinen Kopf und schloß die müden Augen.

„Aber, liebes Kind," pflegte dann Madame Vine zu sagen, „würdest Du nicht besser auf dem Sopha liegen?"

„Nein, ich liege lieber da."

„Ich werde das Sopha ganz nahe zum Feuer herrücken. Geh' versuche es nur einmal, lieber William."

Ihr zu Liebe versuchte er es wohl einigemal, allein dann legte er sich doch wieder in seinen alten Winkel und verließ ihn nicht mehr.

Eines Abends kam das Dienstmädchen mit dem Theezeug ins Zimmer und warf einen Blick auf den anscheinend schlafend dalegenden Knaben.

„Armes Kind," sagte sie, sich an Madame Vine wendend, „Du gehst rasch dem Grabe zu."

Diese Worte erschütterten ihr Herz aufs Heftigste. Bei ihrer Ankunft in Ost-Lynne hatte sie das schlechte Aussehen Williams zwar tief bekümmert, aber da sein Zustand sich im Winter etwas gebessert, so nahm sie die Veränderungen gar nicht wahr, die in der letzten Zeit mit ihm vorgegangen. Die Gewohnheit und der tägliche Umgang mit einem Kranken macht uns ja überhaupt unempfänglich gegen äußere Wahrnehmungen über sein Befinden. Sie hielt den armen William für ein zartes Kind, das nur großer Pflege bedarf, um zu gedeihen und warf daher den Dienstmädchen ihre unvorsichtige und leichtfertige Aeußerung vor.

„Ich wundere mich, Madame," erwiderte Hannah, „daß Sie das nicht schon längst eingesehen haben. Es ist klar, daß der arme Bub keine Mutter hat; denn sonst hätte sein elendes Aussehen schon ein allgemeines Jammergeschrei hervorgerufen. Von Mr. Carlyle kann man nicht erwarten, daß er darüber so beunruhigt sein soll, wie eine Mutter und der alte Wainwright ist blind, wie eine Fledermaus."

Lady Isabella empfand diesen Vorwurf sehr schmerzlich. Wie konnte sie für das Leiden ihres Kindes blind sein.

„Hannah," sagte sie, „er befindet sich nicht schlechter, als gewöhnlich, er ist sehr schwach."

Doch schien sie sich damit nur äußerlich beruhigen zu wollen; denn ihr Herz pochte in sieberhafter Angst und sie fürchtete nun selbst, daß das Kind sehr krank sei. —

„Schläft Du, lieber William?" sagte sie mit sanfter Stimme und bog sich auf ihn herab.

Es erfolgte jedoch keine Antwort und sie verwies daher dem Mädchen nochmals ihre unvorsichtige Aeußerung.

„Das sieht ja jeder Mensch, daß er schläft, er liegt ja sonst nicht so ruhig. Wenn ich wüßte, daß er es gehört, hätte ich ja auch nicht gesagt."

„Warum glauben Sie, Hannah, daß es mit ihm schlecht steht?"

„Weil ich schon um solche hinsiechende Kinder gewesen und mir einige Erfahrungen in dieser Hinsicht gesammelt habe."

In diesem Momente trat Lucy ins Zimmer und das Gespräch wurde natürlich abgebrochen.

Als Hannah das Zimmer verlassen hatte, blickte Lady Isabella mit mütterlicher Angst und Besorgniß auf ihr krankes Kind. William lag da, bleich wie der Tod und schien die Worte des Dienstmädchens leider vollkommen zu rechtfertigen.

„Warum blicken Sie den William so besorgt an?" fragte Lucy in ihrer Harmlosigkeit.

„Hannah meint, er sei so krank," erwiderte sie mechanisch.

Ihre Gedanken waren jedoch weit mehr mit William beschäftigt, als sie vor dem klugen Kinde zeigen wollte und kämpfte mit sich, ob sie Mr. Carlyle von ihren Besorgnissen nicht Mittheilung machen sollte. Aber wohl gemerkt, wollte sie nur mit Mr. Carlyle sprechen, denn um Alles in der Welt hätte sie Barbara's Recht über ihre Kinder nicht auerkennen mögen. Da sie Mr. Carlyle eben nach Hause kommen hörte, so verließ sie sich sogleich zu ihm, klopfte leise an die Thür und trat leisen Schrittes in den Salon, allein Mr. Carlyle war gerade in einer eifrigen Unterredung mit seiner Frau begriffen und beachtete sie nicht. Von Eifersucht gemartert und von Gram zerfleischt, schlich sie sich wiedergerückt zu Lucy, die sich wunderte, warum Madame Vine so schmerzliche Blicke auf William warf. Während Lady Isabella in Schmerz und Kummer versunken da stand und den Athem des kranken Kindes beäugstete, empfand Lucy einen gewaltigen Hunger und warf schmachtende Blicke auf den Theetisch.

Digitized by Google

Endlich machte Lucy sich Muth und sagte mit weinerlichem Tone:

„Aber, Madame Vine, setzen Sie denn nicht, daß der Thee schon längst fertig ist."

Diese Worte rissen die Gouvernante aus ihrer Erstarrung. Sie erhob ihre Augen und blickte auf den am Boden liegenden bleichen Knaben, dann legte sie ihre Hand auf Lucy's Arm und sagte:

„O, meine theure Lucy . . . ich habe so vielen Kummer zu ertragen."

Statt einer tröstlichen Antwort sagte Lucy blos:

„Der Thee wird Sie erwärmen; hier ist auch ein schöner Schinken."

„Ihre Begrüßung, so zärtlich sie auch sein mag, ist doch nun schon vorüber," sagte Lady Isabella zu sich und ein fast spöttisches Lächeln umspielte dabei ihre Lippen, ich will es wieder einmal versuchen.

Sie ging in den Salon und kam eben zu einer zärtlichen Umarmung; doch wurde sie diesmal bemerkt und obgleich noch tief aufgeregt von dem, was sie so eben gesehen, gewann sie doch so viel Kraft, um Mr. Carlyle zu fragen, ob er nicht ins Zimmer kommen wollte, um den kleinen William anzusehen.

„Weßhalb denn?" sagte Barbara sogleich.

Er sieht sehr schlecht aus und ich fürchte, daß er sich ärger befindet, als wir gedacht haben."

Alle drei begaben sich nun ins graue Zimmer.

Mr. Carlyle trat zuerst ein und warf einen langen schweigenden Blick auf seinen Sohn.

„Aber warum liegt er denn auf dem Fußboden?" fragte Barbara erstaunt. „Sie sollten ihn nicht auf dem Boden liegen lassen, Madame Vine."

„Er legt sich in der Regel, so bald es dunkel wird, nieder und will dann nicht mehr aufstehen. Ich versuche es zwar, ihn zu bewegen, sich aufs Sopha zu legen, aber es nützt alles Zureden nichts und er bleibt auf dem Boden liegen."

„Das wird ihm nichts machen," sagte Mr. Carlyle, welcher fühlte, daß die Krankheit seines Kindes ihn in der Bewerbung um den Parlamentssitz hindern könnte.

William öffnete plötzlich die Augen und rief:

„Bist Du's, Papa?"

„Fühlst Du Dich nicht wohl, lieber William?"

„O ja, ich fühle mich ganz wohl, aber sehr müde."

„Aber warum liegst Du hier?"

„Ich liege gern auf dem Boden. Weißt Du, Papa, daß mein schönes, weißes Kaninchen todt ist."

„Wirklich! Nun wie wäre es, wenn Du aufstehen wolltest, um mir von dem Kaninchen etwas zu erzählen."

„Ich weiß selbst nichts davon," sagte William sich langsam emporhebend. „Der Gärtner hat es der Lucy gesagt, wie sie im Garten war. Ich bin nicht mit gewesen, denn ich war zu müde."

„Aber wovon bist Du denn so müde?" fragte Mr. Carlyle und ergriff die Hand des Knaben.

„Von Nichts. Aber ich bin doch immer müde."

„Hast Du es dem Doktor gesagt, daß Du immer müde bist?"

„Nein. Warum sollte ich es ihm auch sagen? Ich wünsche lieber, daß er mich nicht mehr zwingen möchte, so karstiges Zeug, wie diesen Lebenthran, zu trinken."

„Aber das trinkst Du ja nur, mein Kind, um wieder kräftig zu werden."

„Es macht mich krank, Papa. Ich fühle mich immer unwohl darnach, Madame Vine sagt, ich sollte lieber Rahm nehmen."

„Rahm?" sagte Mr. Carlyle mit einem Blick auf Madame Vine.

„Ja, ich habe gehört, daß Rahm für solche Krankheiten, wie die Williams, sehr gesund sein soll."

„Man kann es versuchen. Wollen Sie nur anschaffen, was Sie für das Kind nothwendig erachten. Sie haben mehr Erfahrungen in Kinderkrankheiten, Madame Vine, als ich und Justine.

Mr. Carlyle unterbrach sich und fragte seine Frau mit leiser Stimme nach der Ansicht Mr. Wainwright's.

„Ich bin nicht immer zugegen, wenn er kommt; Madame Vine ist aber, glaube ich, immer anwesend."

„Aber Du mein Gott, da plaudern sie in einem fort, und vergessen den Thee. Ich möchte schon ein Stück Brod mit Schinken essen," sprach Lucy in ziehendem Tone.

Mr. Carlyle wendete sich nun, und sagte lächelnd:

„Miß Lucy, kleine Mädchen müssen gehorchen. Willst Du mein Junge, auch etwas Schinken?"

Der kleine William schüttelte sein kluges Köpfchen und sagte:

„Ich mag keinen Schinken. Ich bin durstig."

Mr. Carlyle warf einen langen und besorgten Blick auf das Kind und verließ dann das Zimmer.

Lady Isabella, das Herz erschwert über ihr krankes Kind, begleitete ihn zur Thüre hinaus, und sagte ihm, was er von dem Zustand des Kindes halte.

„Sie habe denselben," sagte sie hinzu, „bisher nicht für so bedenklich gehalten, sonst hätte sie schon Mr. Wainwright ganz ernstlich um seine Meinung befragt, allein seit heute Abend sei sie aufmerksam gemacht worden, indem das Dienstmädchen geäußert habe, daß das Kind dem Tod nahe entgegenelle, sie könne sich daher nicht enthalten, ihn zu fragen, was zu thun sei, um das arme Kind zu retten."

Sie rang die Hände und war, während sie sprach, so heftig bewegt, daß sie ihre Rolle schier vergaß, und nur mit großer Mühe ihre Fassung gewann. Mr. Carlyle selbst war zu besorgt, um das sonderbare Benehmen der Gouvernante auffallend zu finden, und begnügte sich daher damit, sie mit der beruhigenden Versicherung zu entlassen, daß er noch anderen ärztlichen Rath zu Hülfe rufen werde.

Als sie wieder ins graue Zimmer kam, sah sie wie sich William liebkosend an seine Stiefmutter klammerte, die ihm zuredete, doch auch Etwas zu essen.

„Ich weiß, Mama, was ich essen möchte, wenn Du mir's nur geben wolltest."

„Nun was denn?"

„Ein Stückchen Käse."

„Käse mit Thee," lachte Mrs. Carlyle.

„Seit ein oder zwei Wochen hat er oft die sonderbarsten Gelüste," bemerkte Lady Isabella erklärend, „aber sobald er das, was er so sehnsüchtig gewünscht, erhalten, läßt er es liegen, ohne es mehr zu berühren, das ist eben die Folge seines krankhaften Zustandes."

„Ich weiß gewiß, Mama, daß mir jetzt ein Stückchen Käse schmecken möchte."

„Du sollst es bekommen," sagte sie und wendete sich der Thür zu, wo sie durch das unerwartete und ungeduldige Pochen eines späten Besuchs überrascht wurde.

Es war Miß Corny, die in offenbar aufgeregter Stimmung mafestätisch einherschritt, um ihrem Bruder wahrscheinlich wieder eine ihrer gewohnten Strafpredigten zu halten.

Die grimmige alte Jungfer hatte nämlich aus ihrem Stubenfenster hinausgeschaut, und sich eben über die Coterien des Dienstmädchens mit dem Bäcker, so wie über die lärmenden Gassenjungen geärgert, als ihr scharfes Auge eine ganze Reihe von Richtern und andern achtbaren Bürgern gewahrte, die in Prozession die Cunzei ihres Bruders verließen.

Der lange Zug wollte gar kein Ende nehmen. Miß Corny drückte ihre Nase an die Fensterscheibe, um den Grund dieser Erscheinung zu erspähen, allein sie war dadurch nicht klüger geworden, als sie früher gewesen, und war daher froh, als sie ihren Bruder vorübergehen sah, allein dieser war so eilig, daß er ihr Klopfen gar nicht beachtete und rasch nach Hause ging.

Miß Corny's Neugierde wurde dadurch nur noch mehr gesteigert und sie begriff den ganzen Vorgang nicht.

Allmählich verließen die Schreiber die Cunzei und auch der alte Dill kam endlich zum Vorschein.

Sie klopfte an's Fenster und er beeilte sich, ihrem Rufe Folge zu leisten.

Digitized by Google

„Ins Himmels Namen, was haben alle diese Menschen in der Canzlei zu thun gehabt?“

„Sie sind als Deputation gekommen. Miß Carnella, um Mr. Archibald zu bitten, ihr Mitglied zu werden.

„Was für ein Mitglied?“ rief die alte Jungfer, die noch immer keine Ahnung von dem wahren Sachverhalte hatte.

„Nun, sie wollen, er soll ihr Parlamentsmitglied werden, und haben ihn gebeten, seinen Namen auf die Candidatenliste zu stellen.“

„Dummes Zeug,“ rief die grimmige alte Jungfer, die keine Ahnung von der Ehre hatte, die ihrem Hause dadurch erwuhr. „Hat ihnen Archibald die Thüre gewiesen?“

„Er hat ihnen keine direkte Antwort gegeben. Er will sich die Sache zwischen heute und morgen überlegen.“

„Wozu überlegen? Er wird doch wohl kein solcher Einfaltspinsel sein, um anzunehmen! Er ins Parlament! Das fehlt uns noch!“

„Aber warum denn nicht? Miß Corny? Ich meinerseits würde stolz sein, ihn im Palamente zu sehen?“

Der arme John Dill hatte sich durch seine Anhänglichkeit an seinen Principal diesmal den Dank Miß Corny's nicht zugezogen, und sie schaute ihn daher in grimmiger Weise an.

„Sie sind immer stolz auf die Dummheiten meines Bruders. Denken Sie noch an das feingestickte Hemd, das sie gekauft haben, um seine Vermählung zu feiern? Was haben Sie mit dem famosen Hemd angefangen? Haben Sie es mit Lavendel bestreut?“

„Nicht gerade mit Lavendel, sondern ich habe es in den Kasten gelegt, und nachdem was Sie mir damals gesagt, nicht weiter angezogen.“

„Warum verkaufen Sie es nicht zum halben Preise und kaufen für das Geld wohl lieber ein Paar Hemden, die Sie tragen können? Besser ein minder schönes Hemd, als dieses flunkende Zeug als immerwährendes Zeichen Ihrer Dummheit zu behalten. Vielleicht wird er ein gesticktes Hemd kaufen müssen, wenn er in dieses liederliche nichtsnutzige Haus der Gemeinen geht. Ehe ich das erlebe, wollte ich lieber auf sechs Monate ins Arbeitshaus kommen.“

„Aber Miß Corny, Sie bedenken ja gar nicht, was das für eine große Ehre ist, und wie er über uns Alle erhoben wird, was er auch redlich verdient.“

„Erhoben zu einem Wetterhan,“ wiihete die grimmige alte Jungfer, und bließ den würdigen alten Dill, sich zum Teufel zu scheren, und seiner Wege zu gehen. Nachdem sie dem treuen Diener die Thüre gewiesen, ging sie in ihr Ankleidezimmer, warf einen Shawl um, und setzte sich in Bewegung, um das Haus zu verlassen. Ihr Dienstmädchen wagte es zwar, sie schüchtern daran zu erinnern, daß das Mittagsmal bereit sei, allein sie wurde so heftig angefahren, daß sie keine weitere Bemerkung zu machen sich erlaubte, worauf sie sich auf den Weg machte und Ost Lynne auch in kurzer Zeit erreichte.

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

**Hamburg**, 8. Dez. Seit Mitternacht verheert eine fürchterliche Feuersbrunst die auf dem Grasbrook gelegenen ausgedehnten Etablissements von F. A. Daball, welche eine Kalk- und Cementbrennerei, eine Säge-, Lohe- und Farbholzmühle, so wie eine Kistenfabrik umfaßen.

In **Elderstedt** (Schleswig) wurde der Postill.n Greve zur Verantwortung gezogen, weil er, als er den Freih. v. Zedlitz auf den Bahnhof gefahren, das Lied gebiasen hat: „Du bist der rechte Bruder auch nicht.“

Der Kassier der Sparkasse in **Schwerin** ist mit Hinterlassung eines Deffizits von 20,000 Thlrn. in Obligationen durchgegangen.

**Uri.** Auf der Tessiner Seite des St. Gotthard, im sogenannten langen Kehr, sind vier heimkehrende Viehhändler von einer Lawine verschüttet worden. August Meetler von Seewen, Melchior Furrer und Martin Semmen von Realp konnten unbeschädigt aus dem Schnee hervorgegraben werden, den vierten aber, Beeler von Steinen, Knecht des Meetler, hat man bis jetzt noch nicht aufgefunden.

**Newyork**, 29. Nov. Auf dem Mississippi sind bei einem Zusammenstoße zweier Dampfer hundert Menschen um das Leben gekommen, meist entlassene farbige Soldaten.


Unterzeichnete bringen ihr reichhaltiges Lager in **Kapuzen, Chwälchen, Cachenez, Seelenwärmer, Joppen** und **Handschuhe** 2c. 2c. zu Weihnachtsgeschenken geeignet, in Erinnerung; auch ist wieder eine hübsche Auswahl in **Damen-Mäntel** neuester Façon eingetroffen. Geschwister Binger.

**Mit allerhöchster Approbation.**
Stollwerck'sche
**Brust-Bonbons**
nach der Composition des Kgl. Medizinal Collegiums unter Vorsitz des Kgl. Geh. Hofrathes Dr. Harless, sind ächt zu haben à 14 kr. pro Paket mit Gebrauchs-Anweisung in Kusel bei **Ch. F. Mill.** in Lauterecken bei **W. F. Cullmann.**
(506a)

# Rechnungen
zu Jedermanns Gebrauch sind buch- und bogenweise zu haben in der Schneider'schen Buchdruckerei.

## Theater in Kusel.
**Im Saale des Herrn W. Dick.**
Dienstag den 26. Dezember:
**Fanchon Vivieux**
genannt:
**Die Grille,**
oder:
**Die Zwillingsbrüder.**
Neues Schauspiel in 5 Akten von Charlotte Birch-Pfeiffer.
Preise der Plätze: Erster Platz 24 kr., Zweiter Platz 12 kr., Dritter Platz 6 kr. Kinder unter 10 Jahren zahlen auf den ersten Platz die Hälfte. Anfang präcis 8 Uhr.
Hiezu ladet freundlichst ein
[507] **L. Collot.**

## Anzeige.
An Freunde und Gönner die ergebenste Anzeige, daß ich mein Geschäft als Bäcker in dem Paul Binger'schen Hause, oberhalb der Apotheke des Herrn Canstatt, angefangen habe.
Kusel, im Dezember 1865.
[492⅔] **Wilh. Schwinn.**

**Feinstes Weißmehl,**
à Centner 8 fl. 30 kr. bei
**Carl Keller,**
[489] Bäcker und Wirth.

Eine Dogge mit drei Jungen ist zu verkaufen. Näheres bei der Redaktion ds. Bls. [493⅔]


Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

# Neue Didaskalia.

## Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

**Beilage zum „Pfälzer".**

**№. 53.** Sonntag, den 31. Dezember **1865.**


### Zum neuen Jahre!

Seid mir gegrüßt, des Jahres erste Stunden,
Gegrüßt, du holdes neues Jahr!
Dem neuen wandelt sich zur Lebenswege
Des hingeschied'nen Todtenbahr.
Wer weilet nicht mit Ernst bei dem Gedanken:
Wie Zukunft und Vergangenheit
In stillen Augenblicken sich vereinen
Und wieder kennen? Wie die Zeit
In Jahren und Jahrhunderten entfliehet?
Ein Tropfen jeder Augenblick
Im nie gehemmten Strom vorübergleitet —
Und kehrt nun ewig nicht zurück?
Und wie im Strom der Zeit auch 's Menschenleben
So schnell und unbemerkt enteilt,
Wie selbst der Greis nur wen'ge kurze Jahre
Im Thal der Sterblichkeit verweilt?
Wie Vor- und Nachwelt sich unschlingt und trennet,
Und Tausende, geboren kaum,
Eh' sie mit Selbstbewußtsein noch erwachten,
Vollenden schon des Lebens Traum?

Wie? Traum! Nur solcher wäre 's Menschenleben?
Von Wieg' und Grab umgrenzt das Sein?
Geboren würden wir, zu sterben — blühten
Nur für den Staub? Nein, wahrlich nein!
Nein, Menschen, fegnet euer Loos! Unsterblich,
Unsterblich für die Ewigkeit.
Seid ihr durch das Gesetz, das Geister adelt,
Schon hier auf Erden eingeweiht.
Gott leitet seine Sonnen, seine Sterne
Jahrtausende auf gleicher Bahn
Und führet durch den Wechsel aller Zeiten
Die Geisterwelt zum höhern Ziel hinan.
Erlöschen mögen Sonnen, mag zertrümmern,
Der Welten Bau: ihr, mehr als sie,
Von Gott Beseelte und der höhern Geister
Verwandte, ihr vergehet nie!

Zwar jede Gegenwart eilt unaufhaltsam
Zu der Vergangenheit hinab:
Es sinken stehend Stunden, Tage, Jahre
Und selbst Jahrhunderte in's Grab:
Doch Menschenkraft bezeichnet sie mit Thaten:
Die Vorwelt wird die Lehrerin
Der Nachwelt; und die Menschheit strebt und ringet
Nach einem höhern Ziele hin
Und Gottes Reich wird immer näher kommen:
Die heil'ge Wahrheit macht uns frei —
Frei von des Wahns und Irrthums Sklavenbanden,
Frei von des Lasters Tyrannei.

Laß, Ewiger, das Jahr, das wir beginnen,
Der Menschenliebe heilig sein!
Laß Menschen sich dem himmlischen Berufe
Der Wahrheit und der Tugend weih'n!
Religion, so wie der Herr sie lehrte,
Griechs' und heil'ge Herz und Sinn,
Stärk' und zum Guten und bei dis zum Grabe
Uns immer treue Führerin!

Heil allen Guten! Neu' und Beff'rung Jedem,
Der sklavisch noch dem Bösen fröhnt,
Und Jeder, der noch Haß und Feindschaft fühlet,
Sei mit dem Feinde ausgesöhnt!
Trost jedem Leidenden und Hilf' und Rettung!
Und wenn des Geistes Hülle fällt,
Der Todesschlaf das müde Auge schließet —
Ein sanfter Uebergang zur bessern Welt!

### East-Lynne, oder des Grafen Tochter.

(Fortsetzung.)

„Wo ist Archibald?" fragte sie ohne alle weitere Einleitung, als Barbara ihr entgegen kam.

Mr. Carlyle, welcher seine geliebte Schwester an der Stimme erkannte, kam heraus, und hatte sofort den ersten heftigen Anprall ihres grimmigen Zornes zu überstehen.

„Was will das heißen, daß Du, wie ich höre, für West-Lynne kandidiren willst?"

„West-Lynne will es, setze Dich nieder, Cornelia."

„Setze Du nur selbst, und beantworte mir vorerst meine Frage. Du wirst doch gewiß ablehnen?"

„Im Gegentheil. Ich habe mich entschlossen, anzunehmen."

Miß Cornelia lockerte die Bänder ihrer Haube, um sich Luft zu machen, und sagte in feierlichem, doch erbittertem Tone:

„Hast Du auch die Kosten in Anschlag gebracht, Archibald?"

„Ich habe die Sache, sowohl was den Kostenpunkt, als auch was den Zeitverlust betrifft, wohl überlegt, und glaube, daß die Auslagen, wenn keine Opposition sein wird, nicht der Rede werth sein werden. Und wenn Opposition sein sollte!"

„Nun, und wenn Opposition sein wird; was dann?" ächzte Miß Corny.

„Nun," meinte er gutmüthig, „wenn es auch einige hundert Pf. Sterling kosten sollte, so habe ich wohl so viel erspart, um mir ein solches Spielzeug zu gönnen."

„Daß ich das erleben mußte!" ächzte die geizige alte Jungfer. „Spricht der Mensch von einigen hundert Pfd. Sterling, als ob es Kieselsteine wären. Und was soll aus Deinem Geschäfte werden? Soll es hier d'runter und d'rüber gehen, während Du in diesem lasterhaften London herumstolzirst und uns eintredest, Nacht für Nacht im Hause der Gemeinen sein zu müssen."

„Cornelia," erwiderte er ernst, „selbst wenn ich gestorben wäre, könnte Dill das Geschäft eben so gut als es jetzt geleitet wird, fortführen. Ich bin sogar überzeugt, daß ich Jahre lang in fremden Ländern herumreisen könnte, und das Geschäft dann doch eben so blühend finden würde, als ich es verlassen, und selbst wenn es durch meine Abwesenheit leiden sollte, so kann ich das am Ende wohl schon ertragen."

Miß Corny wendete sich mit der bissigen Frage an Barbara, ob sie ihm diese thörigte Gedanken in den Kopf gesetzt.

„Ich denke, er war dazu entschlossen, ehe er mit noch ein Wort davon gesagt," erwiderte Barbara wahrheitlich. „Aber ich habe ihm zugeredet, es anzunehmen."

„Sehr gescheidt von Ihnen! Sie werden sich hier hübsch

Digitized by Google

langwellen, während er Monate lang auf der faulen Haut in London liegen wird. Daran haben Sie vielleicht nicht gedacht!"

„Er wird mich ja nicht allein zurücklassen," erwiderte Barbara, indem sie sich an ihren Gatten schmiegte und ihn mit thränenfeuchten Augen anblickte.

Miß Corny war ganz erstarrt und blickte bald ihren Bruder bald ihre Schwägerin an.

„Ist das schon beschlossen?" fragte sie endlich mit vor Wuth erstickter Stimme.

„Natürlich," erwiderte Mr. Carlyle, der seine Schwester gern in bessere Laune versetzen wollte, „Du wirst doch Mann und Weib nicht von einander trennen wollen?"

Sie erwiderte kein Wort, sondern band mit zitternden Fingern die Bänder ihrer Haube fest und bereitete sich zu gehen.

„Du wirst doch jetzt nicht fortgehen, Cornelia. Das Mittagsmahl ist bereit und wir müssen die Geschäfte beim Essen noch reiflicher besprechen."

„Für heute war dieses Mittagsmahl genug für mich," erwiderte die grimmige Jungfer, indem sie ihre Handschuhe anzog. „Ich hätte nicht gedacht, daß ich es noch werde erleben müssen, zu sehen, wie meines Vaters Sohn sein Geschäft von der Hand schleudert, um so ein fauler, aufgeblasener Parlamentsmensch zu werden."

Bleibe hier und speise mit uns, Cornelia. Ich hoffe Deine Vorurtheile beseitigen zu können, wenn Du mir nur gestattest, mit Dir darüber zu plaudern."

„Wenn Du mit mir darüber sprechen wolltest," erwiderte Miß Corny fast würdevoll, „warum bist Du nicht gekommen, als Du auf der Canzlei weggegangen warst."

Es war offenbar, daß sie sich mehr über die Nichtachtung, als über die Candidatur ärgerte und konnte sie es noch immer nicht vergessen, daß sie in diesem Hause einst unumschränkt geherrscht hatte.

„Ich habe wirklich im Momente nicht daran gedacht, mit Dir darüber zu sprechen; aber ich wäre am nächsten Tage sicherlich gekommen und hätte Dich um Deinen Rath gebeten."

„Das hättest Du gewiß bleiben lassen," sagte die in ihrer Autorität gekränkte Jungfer und begelte allen Zureden ihres Bruders zum Trotz majestätisch zur Thür hinaus.

Zwei oder drei Tage später erschien die Ansprache Mr. Carlyle's an seine Wähler in den Lokalzeitungen, während an allen Straßenecken riesige Plakate prangten, auf welchen in kolossalen Lettern zu lesen war: „Stimmt für Carlyle! Carlyle für immer!"

## Dreiundvierzigstes Kapitel.

### Sir Francis Levison als Gatte und Vater.

Die Wunder hören nie auf und sind Ueberraschungen darum auch das stete Loos der Menschheit. Doch mögen wohl alle Diejenigen, welche Sir Francis Levison genauer kannten, niemals von irgend etwas mehr überrascht worden sein, als von der Neuigkeit, daß der galante Abenteurer und leichtsinnige Paradeheld sich plötzlich in einen ernsten Politiker verwandelt hatte. War ihm etwa der Posten eines Premierministers angeboten worden? Oder hatte ihn das Gewissen gedrückt? Nichts von alledem. Die Sache war sehr einfach die, daß Sir Francis in einer unangenehmen Geldklemme steckte, und sich nach etwas umschaute, das ihm aushelfen könnte; natürlich irgend eine einträgliche und bequeme Sinecure, bei der viel herausschaute, ohne daß man sich sonderlich anstrengen mußte.

„Er in einer Geldverlegenheit!" wird der Leser ausrufen, „und das Erbe Sir Peters?" Leute von dem Schlage Sir Francis Levison haben niemals Geld genug. Als er die Erbschaft angetreten, hatte er mehr Schulden zu bezahlen, als er selber wußte, und das, was ihm seine Gläubiger gelassen hatten, begann er in sinnloser Verschwendung zu versplittern, denn das wüste Leben, das er zu führen gewohnt war, verschlingt in unglaublich kurze Zeit die größten Summen. Sir Peter hatte ihm überdieß auch genau nur das hinterlassen, was ihm als Majoratserben gebührte und seine Verheirathung brachte ebenfalls keinen Wechsel in seiner Lebensart zuwege; der neue Haushalt vermehrte im Gegentheil nur die Ausgaben und ward auf dem glänzendsten Fuße geführt. Ueberdieß hatte er sich noch seit seiner Vermählung auf die nobelen Passionen der Pferderennen-Wetten und Hazardspiele geworfen. Ein eifriger Beschützer der Hahnenkämpfe war er von jeher gewesen.

Die Zeit ging ihre gewohnten Wege, und Levisons Thorheiten bezahleten, bis letztere nicht weiter konnten, da der letzte Schilling ausgegeben, das letzte Werthpapier verpfändet war und Schulden und Gläubiger dem leidenschaftlichen Herrn Baron grimmig Hetzen zuschrien, als jemals dem armen und halb entehrten Capitän Levison. Seine gegenwärtige Lage glich auf's Haar jener des verstorbenen Grafen Mountsevern; während indessen dieser den hereinbrechenden Sturz Jahre lang zu verzögern gewußt hatte, war Francis Levison nicht im Stande, eine ähnliche Krisis für Monate hinauszuschieben.

Er mußte sich aufhelfen. Aber wie? Er hatte sein Glück am Spieltisch versucht, aber es hatte ihm den Rücken gewendet; auf der Rennbahn einen „großen Wurf" gewagt, eine jener halsbrecherischen Wetten, deren Erfolg ihn sue einige Zeit auf die Beine gebracht hätte; aber auch hier schlug es fehl. Nun dachte er es mit der Regierung zu versuchen, und eine behagliche Stelle anzunehmen, die glänzendes Einkommen bringen und geringere Arbeit und Talent erforderte, würden ihm nicht passen, so wenig als er für denselben getaugt hätte, wie Leute mit den Lieblingsneigungen Francis Levisons es wohl schwerlich jemals werden. Es gelang ihm endlich auch, eine höchst annehmbare Stelle aufzugabeln, die sich noch günstiger gestalten konnte, und zwar nichts Geringeres als einen Sitz im Parlament zu treten suchen, um seine Stimme dem Ministerium zu sichern! Es war ein etwas wackeliges Ministerium, das auf seinen letzten Füßen ging. So standen die Sachen in diesem Augenblicke, wo wir dem Leser die Gestalt Francis Levison's auf's Neue vorführen.

An einem schönen sonnigen Nachmittag saß eine schöne junge Frau in einem eleganten Empfangzimmer in Caton Square, mit finsteren Mienen in größter Aufregung. Ihre Augen waren dunkelblau, die Haar kastanienbraun, ihre Gestalt zart, und ihre Züge wohlgeformt und angenehm. Der kleine Fuß klopfte ungeduldig den Teppich Die Dame war Lady Levison.

Die Vergeltung begangenen Unrechts war über sie gekommen; diese Vergeltung bleibt nie aus und stellt sich mit entsetzlicher Pünktlichkeit früher oder später ein. Wer Wind säet, der wird Sturm ernten! Guter Samen wird süße Früchte tragen! Und mit dem heraufbeschwornen Sturme muß der Mensch dann kämpfen, oft so lange Athem in ihm ist! Diesem unausweichlichen Naturgesetze vermag keiner zu entrinnen. Vor vielen Jahren hatte Francis Levison sein Herz, oder wie das Ding eigentlich heißen mochte, das bei ihm die Stelle desselben einnahm, an die eitzende Blanche Challoner verloren. Wenn er auch einst in verächtlicher Weise über sie zu Lady Jsabella gesprochen, geschah dieß nach altem Kriegsgebrauche in Amors Feldlager nur, um seine Pläne zu unterstützen. Trotzdem hatte ihn Lady Jsabella nie so sehr interessirt als Blanche Challoner. Er wußte insgeheim sich ihrer Neigung zu versichern und verlobte sich ebenso heimlich mit dem Mädchen. Ihre Schwester Lydia bemerkte indeß das Einverständniß ihrer Schwester mit Levison; aber Blanche dem gegebenen Worte, Alles geheim zu halten, getreu, leugnete standhaft.

„Desto besser hatte die ältere Schwester geäußert, denn sie hatte nicht die beste Meinung von des Capitäns Charakter und hielt ihn für keine anständige Partie. Jahre vergingen und die arme, unglückliche Blanche blieb treu in ihrer Liebe zu Levison. Sie hörte von seinen Streichen, seinem

Digitized by Google

wüßten Leben, sie ertrug seine Vernachlässigung, aber sie konnte darum nicht aufhören, ihn zu lieben. Selbst die Entführung Lady Isabella's löschte ihre Zuneigung nicht gänzlich aus, obwohl sie dieselbe für einige Zeit schmälerte. Nachdem der Capitän zu Rang und Vermögen gelangt war, knüpfte er das Verhältniß mit Blanche auf's Neue an, ein kühles Freundschaftsverhältniß von Seite des Ungetreuen. Aber Blanche zweifelte dennoch nicht, daß er sie nun, wo alle Hindernisse beseitigt waren, ehelichen werde.

Er spielte ein feiges, elendes Spiel mit ihr. Männer wie Levison sind immer muthlose Scheime; es fürchtete einen Eclat von Seite des so schmählich hintergangenen Mädchens, wenn er offen mit ihr brach, und ein Eclat würde ihm höchst unangenehm gewesen sein in diesem Augenblicke. Blanche nahm ihren Muth zusammen und mahnte ihn an seine Versprechungen, seine Pflichten. Der mattherzige Feigling vergaß in seiner Furcht vor unliebsamen Scenen aller Ehre und aller Rechtlichkeit und versprach in unbestimmten Ausdrücken baldige Heirath.

Lydia Challoner hatte sich vermählt und war Wittwe geworden, aber in angenehmen Vermögensverhältnissen geblieben. Blanche lebte bei Mrs. Lydia Warning, denn die Schwestern waren Waisen. Das arme Mädchen näherte sich dem dreißigsten Jahre, aber nicht die Zeit, sondern Gram und Kummer hatten ihr Haar gelichtet, ihre runden Formen abgemagert, ihr Auge getrübt.

„Die Heirathen! Pah!“ spottete Levison bei sich selber. Da kam zu Weihnachten eine jüngere Schwester, die bei einer Tante auf dem Lande lebte, auf Besuch zu Mrs. Waring. Die zwanzigjährige Alice war ein sehr hübsches Mädchen und Levison verliebte sich auf der Stelle in die junge Schönheit. Er verfolgte sie wie ihr Schatten, er ließ spielte süße Liebesworte, Alice war nicht taub dafür. Er wußte des Mädchens eitles Köpfchen wirksam zu verrücken und bot ihr endlich seine Hand an, die sie nicht ausschlug.

Und Blanche? Blanche war vernichtet. Die Vorbereitungen zur Vermählung wurden in geöffter Eile getroffen. Levison drängte, Blanche forderte mit verzweifelndem Herzen eine Unterredung von Levison; nun könnte er ihr nicht mehr ausweichen, so viel Mühe er sich auch darum gab.

Sollte man es glauben, daß der Elende Alles abläugnete! Liebe? Ehe versprochen? Unsinn! Ihre Einbildung war zu weit gegangen, davon war nie die Rede gewesen. Schließlich forderte er sie auf, Beweise beizubringen, daß jemals ein anderes als ein gewöhnliches Freundschaftsverhältniß zwischen ihnen bestanden habe.

Sie vermochte es nicht, sie hatte nicht eine Zeile von ihm in Händen, die den Beweis geliefert hätte, keinen Freund noch Verwandten, der es bezeugen konnte, daß er ihr jemals von Liebe geredet habe. Er war zu vorsichtig zu Werke gegangen. Ja! ihre eigenen Versicherungen ihrer Schwester Lydia gegenüber zeugten wieder sie. Wer würde ihr nun Glauben schenken, wollte sie dieselben widerrufen. Nein Blanche fühlte, daß für sie Alles verloren sei.

Doch einen Versuch wollte sie wagen, den Versuch, ihre Schwester Alice zu retten. Ihren Augen waren plötzlich die Schuppen entfallen, sie sah diesen Mann in seiner wahren, hassenswerthen Gestalt. Aus einer Verbindung mit ihm konnte nur Unglück und Jammer entstehen und Alice sollte sie nicht eingehen.

Als Alles zur Ruhe gegangen war, schlich Blanche sich Abends in das Zimmer der Schwester Alice. Sie war noch nicht ausgekleidet und saß in einem Lehnstuhl am Feuer zum Zehntenmale einen von Francis Levisons Liebesbriefen überlesend.

„Alice,“ begann Blanche, „ich will Dir eine Geschichte erzählen. Willst Du mich anhören?“

„Gleich, gleich,“ erwiderte Alice, im Lesen fortfahrend, „ich bin bald zu Ende.“ Nach ein paar Minuten sah sie auf.

„Nun Blanche? Deine Geschichte?“

Blanche nickte. Sie sah ihre Schwester traurig an und erzählte dann in knezen Worten ihren unseligen Roman. Alice horchte mit steigendem Interesse, wie Jahre um Jahre „jenes arme Mädchen“, das Blanche recht gut kenne, gehofft und geglaubt habe, wie der Mann ihree Liebe oft und lange abwesend gewesen, aber immer wieder zurückgekehrt sei und sie in dem Wahne gelassen habe, sie endlich als sein Weib heimzuführen, ja es ihr schließlich versprochen habe, nun nicht länger zögern zu wollen.

„Aber da,“ fuhr Blanche fort, „sah er plötzlich ein anderes Weiben, das ihm reizender schien, als die in Leid und Kummer verblühte Geliebte, die ihm ihre ganze Jugend geopfert hatte, und er begehrte dieß Mädchen zur Frau und wandte sich treulos von der Unglücklichen, an die er durch alle Bande der Ehre und Menschlichkeit gebunden war; ja, er läugnete selbst jedes seiner früheren Worte und Versprechungen.“

„Der Elende!“ rief Alice aus. „Hat es das junge Mädchen geheirathet?“

„Noch nicht, aber er wird es in kürzester Frist. Möchest Du solch einen Mann ehelichen wollen, Alice?“

„Ich!“ rief Alice entrüstet aus. „Welche Idee! Gewiß nicht!“

Diesee Mann, Schwester, ist Francis Levison!“

Alice sprang in die Höhe und ihr Gesicht ward purpurroth.

„Wie kannst Du das sagen! Das ist nicht wahe! Wer war das Mädchen! Sie muß ihn verleumdet haben!“

„Einen solchen Schritt hat sie nicht gethan; das Mädchen war ich, Alice!

Es entstand eine peinliche Pause.

„Ich wußte es,“ rief Alice, stolz den Kopf zurückwerfend, „er sagte mir, ich sollte mich auf so etwas von Dir gefaßt machen, daß Du Dir eingebildet habest, er sei in Dich verliebt und nun aufgebracht wärest, weil er mich gewählt hat.“

Blanche wendete ihre überströmenden Augen der Schwester zu; sie konnte ihre Geschäuterung nicht länger bergen.

„Alice, liebe Schwester,“ sagte sie schluchzend, „all mein Stolz ist gebrochen und vernichtet und alle mädchenhafte Zurückhaltung, die der junge Fessseln anlegt über die Ihrthümer und Schwäche des Herzens, habe ich ihre Dich heute aufgegeben. So wahr ein Gott im Himmel über und lebt, Alice, ich habe Dir die Wahrheit gesagt. Lange, ehe Du gekommen bist, war ich mit Francis Levison verlprochen.“

Eine unnatürliche, höhliche Scene folgte zwischen den beiden Schwestern. Blanche, durch Alicens wegwerfenden Unglauben an ihre Worte aufgestachelt, zählte alle Unthaten Levison's auf, die sie wußte oder gehört hatte, sie schilderte in den lebhaftesten Farben sein schmähliches Verhabren gegen Lady Isabella Carlyle und wie er sie herzlos im Elend verlassen habe. Alice war heftiger Gemüthsart. Sie bestand darauf, Alles, was ihre Schwester betraf, für Unwahrheiten zu erklären und was die anderen Geschichten betreffe, meinte sie, gingen dieselben sie nichts weiter an; was war für sie sein vergangenes Leben?

Aber Alice Challoner glaubte in ihrem Innern an die Worte der Schwester; Blanche hatte ihre traurige Geschichte zu überzeugend erzählt.

Ihr Herz hing nicht, wie das der verlassenen Blanche, mit tausend Fäden an dem Mann, sie liebte ihn nicht. Aber sie war von der glänzenden Versorgung geblendet, und wollte diese nicht aufgeben. Wenn es Blanche's Herz brach; je nun! was das ihre Schuld? Daß sie aber über die arme Schwester triumphirte, kalt und herzlos triumphirte! war das recht gethan? Doch, wir sagten es, wie wir säen, so müssen wir ernten. Sie ward Levison's Gattin, unbekümmert um das Schicksal der Verlassenen und ihr gebrochenes Herz. Und nun saß Lady Levison, in London, und hatte in den drei Jahren ihrer Ehe mit Sir Francis Levison vollauf Zeit gehabt, ihn hassen und verachten zu lernen. Ein kleiner Junge von zwei Jahren, das einzige Kind aus dieser Ehe, spielte neben seiner Mutter, die seiner nicht achtete; es mußten düst're Gedanken sein, die ihre Brannen so finster zusammenzogen.

Sie Francis trat mit gleichgültigem sorglosem Wesen ins Zimmer, Lady Levison schien aus ihrem Träumen

Digitized by Google

zu erwachen, aber der Ton, in dem sie zu ihrem Gatten zu reden anfing, war nichts weniger als freundlich.

„Ich brauche Geld, Sir Francis."

„Ich nicht minder, Mylady."

Sie stampfte ungeduldig mit dem Fuße und sah hochfahrend auf.

„Und ich muß welches haben, ich muß, hören Sie? Ich sage es Ihnen gestern. Denken Sie, daß man, ohne eine Sixpence in der Tasche, Tag um Tag so fortleben kann?"

„Meinen Sie wirklich dabei zu gewinnen, wenn Sie sich aufregen?" entgegnete der gärtliche Gatte phlegmatisch. „Ein Dutzendmal die Woche hindurch verlangen Sie Geld von mir, und ein Dutzendmal antworte ich Ihnen, daß ich keines auftreiben kann, daß ich selber keines habe. Sie könnte eben so gut Geld von dem Jungen da verlangen."

„Ich wollte, er wäre nie geboren! rief Lady Levison leidenschaftlich aus, „oder er hätte einen andern Vater."

Daß der bittere Ton und Inhalt der letzten Worte Sir Francis Blut in Wallung gebracht habe, bewies ein plötzlicher Farbenwechsel in seinen Zügen. Aber ein eintretender Diener hinderte ihn, zu antworten.

„Ich bitte um Verzeihung, Sir, aber der Mann, der Brown will sich nicht abweisen lassen . . ."

„Ich kann, ich will ihn nicht sehen," schrie Levison zornig, zum äußersten Ende des Zimmers flüchtend, als hätte er aus Furcht alle Besonnenheit verloren.

Lady Levison lächelte verächtlich.

„Wir haben ihn endlich mit größter Mühe losbekommen," berichtete der Bediente weiter, „aber während des Streitens war die Thür offen geblieben, und Mr. Meredith hereingekommen, der wartete nun im Bibliothekzimmer und erklärte, daß er Sie, Mylord, sprechen müsse, ob Sie nun gesund oder krank seien."

Sir Francis verließ mit einem schlecht unterdrückten Fluche das Zimmer. Lady Levison nahm ihr Kind in die Arme.

„Ob, mein armer süßer Frank," jammerte sie, ihr Gesicht in den weichen Nacken des Kleinen bergend; „wie gerne würde ich den entsetzlichen Menschen verlassen, wenn ich nicht fürchten müßte, daß er Dich zurückbehält."

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

**München**, 21. Dez. An der hiesigen Universität sind im laufenden WinterSemester 1061 Studierende immatriculirt, und zwar 113 Theologen (darunter 27 Nicht-Bayern), 517 Juristen (42 Nicht-Bayern), 31 Cameralisten, (8 Nichtbayern), 6 Forst-Candidaten, 216 Mediciner (44 Nicht-Bayern), 2 Chirurgen 85 Pharmaceuten (12 Nicht-Bayern), 311 Philosophen und Philologen (67 Nicht-Bayern). Im vorigen Semester waren 1053 Studierende immatriculirt.

**Aschaffenburg.** Wie aus einer Veröffentlichung des hiesigen spanischen Viceconsuls, Hrn. Th. Deffauer hervorgeht, wird in einer Depesche des auswärtigen Amtes in Madrid darüber geklagt, „daß Hr. Lieutenat Frey die ihm von Seiten der spanischen Behörden bewiesene Zuvorkommenheit dadurch gelohnt, daß er sofort, nachdem er den spanischen Boden verlassen, die herbsten Anschuldigungen gegen dieselben veröffentlicht habe." — Ueber die Vorgänge in Albacete, wo das Hoffmann'sche Ehepaar gestorben ist, hat die spanische Regierung eine Untersuchung veranlaßt, deren Ergebniß seiner Zeit bekannt gemacht werden wird.

**Worms**, 22. Dez. Es gelingt uns heute ebenso wenig wie sonst die Geschäftsvorfälle der abgelaufenen Woche in lebhaften Farben zu schildern, vielmehr können wir nur eine Flaue constatiren, die sich allen Getreidegattungen bemächtigte. Selbst Hafer, für den sich kürzlich noch hie und da Begehr zeigte, konnte ihr nicht wiederstehen und mußte mitten in seinem schwachen Anlaufe zur Hausse einhalten. In derselben trostlosen Lage befindet sich nun auch Mehl und wir befürchten es wird diesem Fabrikate so rasch nicht möglich werden sich aus derselben herauszuwinden, zumal der Consum vorerst gewiß nicht zunehmen wird. Auch in Kleesaat ist die Ruhe bis heute nicht wieder alterirt worden. Nur der Frage für Reps und Rüböl wurde noch nicht ausreichend begegnet; diese Artikel erhöhen zuliebender Weise und mit einer merkwürdigen Sicherheit ihren Werth. In Branntwein geschehen die Umsätze wie seither.

Notiz: Weizen (pfälzer) 10 fl. 15 kr. Roggen do. 8 fl. 10 kr. bis 8 fl. 15 kr. Gerste do. 8 fl. 30 kr. bis 8 fl. 35 kr. Alles per 100 Ko. Hafer do. 4 fl. 30 kr. bis 4 fl. 40 kr. per 50. Ko. Ewige Kleesaat 23 fl. bis 26 fl. per 50 Ko. Mehl in der Parthie 9 fl. bis 9 fl. 15. kr. Weizenvorschuß Nr. 0 13 fl. Roggenverschuß Nr. 0 8 fl. 30 kr. Alles per 70 Ko. Rüböl ohne Faß 35 fl. bis 35 fl. 30 kr. Leinöl do. 26 fl. 30 kr. Mohnöl do. 38 fl. bis 41 fl. 30 kr. Alles per 50 Kilo. Branntwein 50 Proc. Tralles 22 fl. 30 kr. per 160 Liter. Repskuchen 76 fl. bis 87 fl. per Mille.


## Bekanntmachung.

Mittwoch, den 3. Januar 1866, des Nachmittags um 1 Uhr im Bürgermeisteri-Locale zu Altenglan werden die zur Wiederherstellung der Umfassungsmauer des Pfarrgartens dahier nöthigen Arbeiten, welche zu 162 fl. 14 kr. veranschlagt sind, im Mindervorsteigerungswege an den Wenigstnehmenden vergeben.

Plan und Kostenanschlag liegen bei dem unterfertigten Amte zur Einsicht offen.

Altenglan, den 12. December 1865.

Das Bürgermeisteramt.

[502½] **Cahel.**

Bis nächsten Sonntag Abend den 31. ds. Monats findet in dem Saale des Unterzeichneten ein

## Neujahrs-Ball

statt, wozu derselbe freundlichst einladet.

Eintrittspreis für Tanzende 36 kr. für Nichttanzende 24 kr., letztere erhalten dagegen einen Schoppen Wein à 18 kr. **Herm. Fritz.**

## Theater in Kusel.

**Im Saale des Herrn W. Dick.**
Auf vieles Verlangen
Dienstag den 2. Januar 1866:

## Die Memoiren des Teufels.

Schauspiel in 3 Abtheilungen nach Soulés Erzählung von Freiherr von Göler.

Preise der Plätze: Erster Platz 24 kr., Zweiter Platz 12 kr., Dritter Platz 6 kr. Kinder unter 10 Jahren zahlen auf den ersten Platz die Hälfte. Anfang präcis 8 Uhr.

Hiezu ladet freundlichst ein

**L. Collot.**

## Logis-Vermiethung.

Martin Gast, Tüncher dahier, hat in der oberen Vorstadt drei Wohnungen zu vermiethen, und zwar: im ersten Stock 1 Wohnzimmer, 1 Kammer, Keller, Stall und Dungplatz, dieselbe ist bis Ostern zu beziehen. Im zweiten Stock 1 Wohnstube, Speicher und Keller, im dritten Stock eine Wohnstube. Die Räumlichkeiten im zweiten und dritten Stock können sogleich bezogen werden.


Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google